

<36611035800016

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 2. Januar 1847.

Nro. 1.

Am 1. Januar 1847.

Ein junges Jahr, im Strahl der Morgensonne,
Geht freundlich schön am Horizont uns auf;
Das Herz füllt sich mit neuer Sehnsucht Wonne,
Und ahnungsvoll bleibt unser Lebenslauf.

Entflohen ist der Schmerz verschwund'ner Stunden;
Ein Traumbild blieb von manchem frohen Tag,
Von Allem was die fromme Lieb empfunden,
So groß und hehr vor unsern Blicken lag.

Wir riefen oft das Schicksal dieser Erde
Um die Erfüllung unserer Wünsche an;
Wie lauschten hoffnungsvoll wir ihrem Werde,
Auf der betret'nen rauhen Pilgerbahn.

Wie sahen wir den Todesengel mähen,
Und unsre Theuren trug er himmelwärts.
Es brechen Blüthen, wenn die Stürme wehen;
Ach, die verwunden tief mit bitterm Schmerz!

Des neuen Jahres strahlendes Beginnen,
Ist es der Anfang einer bessern Zeit?
Wird Hilfe es in jene Zonen bringen,
Wo Armuth, Noth und Sorg' und Kummer weilt.

Der neue Abschnitt unsrer Lebenstage,
Wird er uns alle, Fürst und Volk, erfreu'n?
Erbarmt sich Politik der Menschheit Klage
Und wird Versöhnung ihre Losung seyn?

Der Philosoph lehrt was er nicht kann wissen,
Bringt in das Dunkel keinen Schimmer Licht;
Den Weltmann, in dem Busen selbst zerrissen,
Beglückt der inn're Seelenfriede nicht.

Und ewig bleibt der Wechsel in dem Leben;
Es reifet immer Freude, Gut und Leid;
Doch wo der Vorsicht Engel leitend schweben,
Keimt eine Saat, die ihre Weisheit streut.

Vertrauen wir des Himmels weisem Walten,
Und fester Glaube bleibe fort und fort,
An dem, wie unsre Väter, treu wir halten;
Er sey, wie ihnen, stets auch unser Hort.

U. Thierry.

München. Samstag den 2. Januar werden die Araber aus der Wüste Sahara eine zweite gymnastische Vorstellung im königl. Odeon geben. Sie haben bei der ersten jede Erwartung übertroffen, so daß ihre Leistungen die größte Bewunderung hervorbrachten und zum unwillkürlichen allgemeinen Beifall hinrissen. An einem starken Besuche darf wohl nicht gezweifelt werden.

Im J. 1784 kam eine Frau aus Preßburg mit einer Bittschrift zu Hofe, in welcher sie sich wegen mehrerer Hindernisse beschwerte, die man ihrem Handel in den Weg legte. Um ihren früheren Lebenswandel befragt, erzählte sie, ihr Name sei Barbara Lipuli und ihre Neigung zum Militärstande von Kindheit an so groß gewesen, daß sie in einem Alter von 17 Jahren sich, als Mann verkleidet, bei dem Nadasdyschen Husaren-Regimente habe anwerben lassen, in demselben 16 Jahre gedient, zwei Feldzüge mitgemacht, und sich durch ihre Tapferkeit bis zu dem Range eines Oberlieutenants geschwungen habe. Seit ihr Geschlecht durch einen Zufall entdeckt wurde und sie den Dienst verlassen mußte, fristete sie ihr Leben durch einen Kleinhandel in Preßburg. Der Kaiser ließ sich in der Kriegskanzlei nach den angegebenen Umständen erkundigen, und da alles als wahr befunden wurde, wies er ihr sogleich eine jährliche Pension von 300 fl. an.

Seltenes Beispiel von Geiz. Ein altes Weib, welches in einer Wiener Vorstadt anscheinbar in größter Dürftigkeit lebte und das Armengeld bezog, kam vor einigen Tagen zum Sterben und bat wiederholt und angelegentlich die Frau, bei der sie wohnte, sie möchte ihr ihren Brustlatz mit in das Grab geben, da sie selben schon seit ihrer Kindheit trage. Diese versprach es ihr, als aber die Alte gestorben war, plagte sie doch die Neugierde, zu wissen, ob nicht sonst ein Geheimniß hinter diesem Brustlatze verborgen sey. Da sie jedoch äußerlich nichts an demselben entdecken konnte, zertrennte sie ihn und fand zu ihrem nicht geringen Erstaunen in dem Brustplatz 4000 fl. in Banknoten eingenäht, welche sie sofort der Behörde übergab.

Ein alter Junggeselle in Norfolk, Va., hat den höchst originellen Einfall, sich pr. Lotterie ausspielen zu lassen. Er bietet allen heirathslustigen Damen Loose an, deren Preis nach Alter und Schönheit der Käuferinnen variirt (alte Jungfrauen zahlen das Dreifache); sollte aber die Gewinnerin, nach Ansicht des Originales nicht zu einem ehelichen Verlöbnisse Lust haben, so wird der Ertrag zwischen beiden Parteien getheilt. Gar kein übler Gedanke, der auch Anklang zu finden scheint, denn er hat den Baltimorer Damen wissen lassen, daß nur noch einige „Chances“ für sie übrig seyen.

Stille Liebe.

Kleine romantische Erzählung
von
Jeanne Marie.

Trennung, der Liebe gefährlichste Feindin, so lange besonders die Liebe noch Ahnung, Hoffnung und Wunsch ist, so lange ihre Beredtsamkeit mehr in der Sprache des Auges als der Lippen bestanden, sie hatte sich zwischen Laura und Edmund gedrängt und sie fünf volle Jahre auseinander gehalten; ihre Strenge hatte sogar nicht einem einzigen Boten gestattet, das Wort des Andenkens, den Gruß der Treue dem Freunde und der Freundin zu bringen. Nur auf den Wolken, Wellen und Lichtstrahlen waren ihre Gedanken zu einander geschifft, waren sie einander begegnet ohne sich zu erkennen.

Edmund war hinaus in die Welt gegangen mit dem Muthe der Entschlossenheit und der Festigkeit eines edlen Wollens. Er wollte Laura dem Schicksale abtrotzen, das ihm so hartnäckig ihren Besitz verweigerte und Laura war zurückgeblieben mit all' dem Eigensinn der Widerspenstigkeit gegen ihr eigenes.

Kein Schwur, kein bindendes Wort, kein einengendes Versprechen kettete die Herzen aneinander, die sich verstanden und gefunden, nur die magnetische Kraft der Sympathie. Edmund verschmähte jede Fessel und Laura war zu stolz im Vertrauen auf ihn und sich, als daß ihr Edmunds männliches Schweigen nicht höher gegolten als alle Worte der Versicherung. Sie glaubte an seine Treue, wie an ein unsichtbares höheres Wesen und der Gedanke, daß er sie brechen könnte, lag ihr so fern, wie die Möglichkeit selber zu irren. In diesem Gefühle der Sicherheit war sie glücklich und geduldig. Sie sah dem Schnee des Winters den des Frühlings folgen, er fühlte nicht die Wärme ihres Herzens. Sie sah die Früchte des Herbstes reifen und hoffte auf die Erfüllung ihrer Wünsche und unter diesem festen beharrlichen Hoffen waren fünf volle Jahre verstrichen.

Edmund arbeitete indeß rastlos und strebte vorwärts, und mit jedem Herbst, da Laura die gereifte Frucht vom Baume nahm, war er einen Schritt weiter gerückt und seinem Ziele näher. Dieses Ziel war nicht der Ruhm, nicht die Ehre, nicht Gold und Glanz, es war Laura, sie allein; in ihrem Besitze war alles mit inbegriffen und seine Jahre der Thätigkeit Stufen, die zu ihr hinaufführten. Sie waren beide noch jung, darum war auch ihr Hoffen so stark, ihr Vertrauen so groß, ihre Liebe so rein. Noch hatte keine Täuschung bitteres Gift in ihre Seelen geträuft, noch hatte kein Zweifel an ihrem ideellen Glücke genagt, kein rauher Wind in den Frühlingsblüthen ihrer Liebe gewühlt. Der Tempel, in welchem ihre Erinnerung weilte, war unentweiht und heilig, und sie opferten freudig an seinem Altare, um später zu genießen. Und fünf volle Jahre waren in dieser Weise verstrichen! —

Man sagt, die Liebe sey eine Pflanze, die des Sonnenscheins und des Thaues bedürfe, um nicht zu verkümmern, sie sey ein Wesen, das Nahrung haben müsse, um zu bestehen, und Lauras und Edmunds Liebe lebte doch nur von sich selber, sie war doch nur allein die Kostgängerin der Erinnerung und diese ist eine Frau, die wie alle mit den Jahren ihre Macht verliert, eine Malerin, die von Tag zu Tage mit unsicherer Hand, mit blässeren Farben malt.

Dieser Erfahrung konnten auch Edmund und Laura nicht trotzen, ihr edler Wille genügte nicht der Zerstörung hemmend entgegen zu treten. Immer matter ward auch in ihnen der Glanz und die Farbenpracht, mit welchen ihre Vergangenheit geschmückt gewesen, immer undeutlicher deren Schriftzüge, immer unzusammenhängender ihr Inhalt. Zwar spannen Beide den Faden mit geschäftigem Geiste weiter, den Goldfaden der Liebe, aber er war bereits haarfein geworden und drohte jeden Augenblick zu zerreißen.

Edmund hatte sein letztes Examen glänzend bestanden, aber dennoch war er noch kein gemachter Mann, dennoch lachte ihm noch nicht die Aussicht bald einer zu seyn, er

hatte nur die Hindernisse zertrümmert, die sich zwischen die Möglichkeit eines Sieges drängten, der Sieg selber sollte erst erfochten werden, und die Waffen, mit denen Edmund in die Schranken des Geschickes treten mußte, verstand er nicht zu führen. Bisher hatte er nur gearbeitet, eine gerade, ihm vorgeschriebene Bahn mit Beharrlichkeit verfolgt, jetzt galt es zu speculiren, zu rechnen, zu plaidiren, zu schmeicheln; jetzt hieß es: krümme deinen Rücken, bewege deine Zunge, schlage die Augen gen Himmel, falte die Hände, um zu gefallen, zu bestricken, um vorgezogen zu werden. Und das Alles verschmähte Edmund. Er hätte lieber noch einmal so lange wie Jakob um die schöne Rahel geworben, nur nicht zu einer Verstellung zu einer scheinheiligen Unterwürfigkeit sich gedemüthigt. Seinen Nacken glaubte er, habe die Natur so steif geformt, daß er ihn nicht beugen könne und die Wahrheit sey ihm mit so leserlichen Zügen auf das Gesicht geschrieben, daß es nutzlos wäre sie zu verleugnen.

Edmund hatte in den fünf Jahren, die sich wie ein rauher Pfad zwischen ihm und Laura hinstreckten, gleich einem Einsiedler gelebt, nur sich und seinem Studium, kaum seiner Liebe, die er für die gefährlichste Widersacherin der Aufmerksamkeit und des Fleißes hielt. Er betrachtete sie wie eine Gefangene, deren Kerker zu sprengen er im Begriffe stehe und er gab es darum nicht zu, daß ihn Jemand bei dem langsamen Zerfeilen ihres Eisengitters störe. Er gönnte sich nur so viel Zerstreuung als seine Gesundheit eben erforderte, und während die jungen Elegants seines Alters und Standes langsam die Promenaden der Stadt entlang schlenderten, lief er meilenweit in's Feld hinaus, und während jene sich erschlafft und gelangweilt in irgend ein Theater oder eine Gesellschaft schleppten, kam er erfrischt und mit neuen Kräften zur Arbeit ausgerüstet nach Hause Edmund war mit zweiundzwanzig Jahren ein blühender Jüngling, aber das Anstrengende seiner Geschäfte, das Denken, Sitzen und Lernen hatte die Frische seiner Farben entführt, die Schwungkraft seiner Bewegungen gelähmt. Darum war Edmund minder hübsch, aber interessanter als früher. Er selber sah mit Bedenken täglich in den Spiegel und die Frage: wird Laura Dich als den Alten lieben? wurde immer bedeutsamer in ihm; aber sein Kummer währte nur eben so lange, als er sein verändertes Spiegelbild betrachtete, kaum hatte er diesem den Rücken gewendet, so beschäftigte ihn etwas Wichtigeres. Es war seltsam, wie wenig eitel Edmunds Sinn war. Nicht, daß er sich vernachläßigt und seiner Umgebung ein Bild philosophischer Zerstreutheit oder widerlichen Cynismus geboten hätte, nein, er wählte unbewußt die ihn kleidendsten Toilettenstücke oder besser gesagt, ihn kleideten alle, die er anlegte, aber eine große Einfachheit, ein Verleugnen alles Kleiderstudiums war bei ihm in die Augen springend. Er hatte nicht die Sonderlingsidee gegen den Strom schwimmen zu wollen und in auffallendem Contrast den Modernen entgegenzutreten, er unterwarf sich vielmehr gern und willig der Despotie seines Schneiders, Schusters und Friseurs, aber er war darum immer nur anmuthig, nie gekünstelt.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Jos. Brey, Maurer von Landsberg, 32 J. a.; Joh. Detter, Knecht von Untervöhring, 43 J. a.; Jos. Kirchmaier, Porzellanmaler v. h., 40 J. a.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur. Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 6. Januar 1847.

Nro. 2.

München. (Schrannenanzeige vom 2. Januar.) Mittlerer Preis vom Waizen: 25 fl. 24 kr.; vom Korn: 20 fl. 53 kr.; von der Gerste: 16 fl. 36 kr.; vom Haber: 7 fl. 58 kr.

Wetzlar 26. Dez. Heute hatten wir dahier die sehr seltene und merkwürdige Naturerscheinung eines Schnee-Regenbogens. Es war Mittags 12¹/₄ Uhr, die Luft still und mild. Der Himmel im Süden war klar, im Westen trüb, im Osten mit Schleierwolken beflort, am nördlichen Horizonte dunkles Gewölk, über demselben reines Blau, im Zenith leichtes Gewölk mit etwas Schneefall. Da zeigte sich durch Brechung der Lichtstrahlen in den langsam sinkenden Flocken auf tiefem Blau im Hintergrunde ein vollkommen ausgebildeter Schnee-Regenbogen am nördlichen Himmel, an welchem nur die lichtern Farben etwas matt hervortraten. Die Erscheinung dauerte über eine Viertelstunde, bis der Schneefall aufhörte und könnte der Hypothese zur Unterlage dienen, daß das Nordlicht durch Brechung der über den Erdbogen zwischen Süden und Norden hinwegfallenden Sonnenstrahlen in dem feinen Schneegestöber der höhern Luftregion des hohen Nordens entstehe. (Fr. J.)

Man schreibt aus Berlin vom 21. Dez.: Gestern Abend wurde einer der begabtesten Kammermusiker im hiesigen Opernorchester, wo er zu thun hatte, vermißt; man schickte eilig nach seiner Wohnung, um ihn zu holen; der lebensfrohe junge Mann erschießt sich in demselben Augenblicke, wo es an seine Thüre klopft.

Nachrichten aus Newyork vom 25 November zufolge war die Balletmeisterin Mad. Weiß mit ihren 45 „Wiener" Tänzerinnen, die meistens aus Hamburger, Londoner und Dubliner Kindern bestehen, am 23. mit dem Packetboote „Yorkshire" daselbst angekommen. Von dem Schiffe marschirte die kleine Schaar, ganz gleich gekleidet, und jedes Kind ein kleines schwarzlackirtes Felleisen tragend, nach einem für sie gemietheten Hotel in Centre-Street, wo bereits ein Tisch von 50 Gedecken sie erwartete und die 45 Betten der Kinder in zwei großen Schlafsälen bereit standen. Das erste Auftreten der kleinen Tänzerinnen sollte am 30. im Parktheater stattfinden. Mad. Weiß hat bereits mit den verschiedenen Theatern der Union Kontrakte abgeschlossen, die ihren Aufenthalt in Amerika auf zwei Jahre ausdehnen.

Ein amerikanischer Grobschmied, Elihu Burrit, durchreis't jetzt England und predigt aller Orten den allgemeinen Frieden. Dieser Tage setzte er zu Birmingham in einer Versammlung von 4000 Personen, in welcher Hr. Sturge den Vorsitz führte, die Vortheile eines brüderlichen Bündnisses unter allen Nationen der Erde mit solchem Erfolge aus-

einander, daß die Versammlung mehrere Beschlüsse, welche jede Kriegsführung entschieden verdammen, so wie eine in diesem Sinne abgefaßte Denkschrift an Lord J. Russel genehmigte.

(Feuersbrunst in London.) Die Londoner Journale enthalten die Schilderung des Brandes eines großen Gebäudes, in welchem eine Menagerie und ein Raritäten-Cabinet zur Schau ausgestellt waren. Das Feuer brach in der Nacht aus und verbreitete sich mit solcher Schnelligkeit, daß es unmöglich war, das Geringste zu retten. Unter den Opfern befand sich eine unglückliche Zwergin, welche auf einem Ruhebett mitten unter einer Sammlung von Wachsfiguren schlief. Die Letzteren trugen zur Verbreitung der Feuersbrunst bedeutend bei. Die wilden Thiere und Affen stießen in ihrem Todeskampfe ein furchtbares Geschrei aus. Die Ursache dieses Unglücks ist nicht bekannt. Die Löschanstalten sollen sich bei dieser Gelegenheit sehr langsam und saumselig gezeigt haben.

(Das gereiste Zwanzigfrankenstück.) Ein reicher Franzose, der eine weite Reise vorhatte, begab sich von Paris nach Berlin, wo er sich für ein Zwanzigfrankenstück preußisches Courant geben ließ. Diese Münze verwahrte er in einer besondern Börse. Von Berlin begab er sich direkt nach München. Dort angekommen, verwechselte er das preußische Geld gegen bayrische Münze; mit gleichem Wechseln fuhr er dann fort zu Wien, Mailand, Turin, Neapel und Rom. Nachdem er Italien durchreis't, begab er sich nach der Schweiz, reiste den Rhein hinab, durch Holland und Belgien, immer die Münze des Landes, das er verließ, gegen die Münze des Landes, in dem er ankam, verwechselnd, wobei er stets mit Leuten zu thun hatte, die ihn durchaus nicht übervortheilten. Die Börse mit zwanzig Francs wurde indeß immer leichter, und als unser Experimentalist am Ende seiner Reise, die sechs Monate gedauert hatte, die Reste seines Zwanzigfrankenstückes, von dem er keinen Liard ausgegeben hatte, wieder in französisches Geld umsetzte, was glaubt man, was ihm geblieben war? Zwölf Sous.

(Ein unermüdeter Pilger.) Am 29 November — erzählt die Pesther Zeitung — wanderte ein Pilger durch Ofen, um seine Reise nach Jerusalem fortzusetzen. Dieser Reisende, ein geborner Oesterreicher, ist um so mehr erwähnungswürdig, indem er seit acht Jahren aus einem Lande in das andere wandert, und zu Fuß bereits 1800 Meilen zurückgelegt hat. Im vierten Jahr seines Pilgerns wurde er von Räubern angefallen bei welcher Gelegenheit ihm durch zwei Kugeln das linke Bein und durch eine dritte Kugel die rechte Hand gelähmt wurde; so wandert dieser Arme mit Stock und Krücke auf die erbarmungswürdigste Weise schon vier Jahre herum, und erlitt heuer, bei Gelegenheit der Unruhen in Polen den Verlust seiner sämmtlichen Papiere. Da er es sich zur Aufgabe gemacht hat, zehn Jahre zu reisen, so währt seine Reise noch zwei Jahre, während welcher Zeit er, trotzdem, daß er Jerusalem schon einmal besucht hatte, noch einmal zu der Grabstätte Christi zu reisen gesonnen ist. Obwohl seine Armuth sowohl als auch sein krüppelhaftes Wesen, ihn berechtigen könnte, das Mitleid der Menschen anzuflehen, so bettelt er doch nie, und lebt nur von den ihm freiwillig gespendeten Gaben.

Stille Liebe.

(Fortsetzung.)

Wir sagten Edmund sey hübsch, aber er besaß auch das Talent zu gefallen und zwar in einem hohen Grade, jedoch kultivirte er keins weniger als dieses. Der Schlüssel zu den Herzen aller Frauen lag in seinem Organe. Wer Edmund sprechen hörte, behauptete, daß er singen müsse und wer Edmund einmal singen gehört, konnte die Stimme nicht vergessen. Und dennoch sprach Edmund fast nie mehr mit Frauen, seit er Laura Lebewohl gesagt, er suchte wenigstens ihre Unterhaltung nicht und zum Singen gebrach es ihm an innerer Freudigkeit. Nur zuweilen noch, wenn er allein in die Weite stürmte und alles über ihm und neben ihm in Tönen die Lust des Lebens ausströmte, dann brach auch bei ihm die Wunderkraft des Gesanges hervor und stieg wie ein Dankopfer der Seele zum Himmel auf, aber kam er zurück in die enge beschränkte Wohnung, sah er die Folianten

und den Aktentisch, dann setzte sich der Sänger geduldig zu den Füßen der gefangenen Liebe und der fleißige Arbeiter trieb das Befreiungswerk beider fort.

So geschah es, daß Edmund der Welt und den Menschen entfremdet worden, daß er kaum mehr in ihrer Gesellschaft sich zu benehmen wußte, auf glattem Parkett zu fallen, ein linkisches Kompliment oder sonst irgend eine Ungeschicklichkeit zu begehen fürchten konnte in dem Falle, daß er wirklich wieder einen Versuch gewagt hätte sich ihnen zu nahen. Es war schlimm für den armen Edmund, der bis dahin geglaubt, auf sich allein und seinen Fleiß gestützt, das Ziel erreichen zu können, plötzlich zur Einsicht zu kommen, er brauche die Menschen, die er versäumt zu gewinnen, von denen er sich zwar ohne Groll, doch immerhin kalt zurückgezogen hatte, denn nichts nehmen diese Verabsäumten so übel, als wenn man ihnen ihre Entbehrlichkeit klar darthut und ihren Einfluß und ihre Unterstützung verschmäht. Edmunds Fleiß, sein moralisch geregelter Lebenswandel hatten ihm die Achtung und Zuneigung seiner Vorgesetzten erworben. Diese interessirten sich für ihn, wünschten seine Beförderung und sprachen mit ihm über die zweckmäßigsten Mittel und Wege dieselbe zu bewerkstelligen.

Zuvörderst wurde er gefragt, ob er Connexionen habe und da er diese Frage ziemlich gleichgültig verneinte, so zuckten seine Gönner mitleidsvoll die Achseln, aber sie gaben ihn noch nicht auf. „So geht das nicht, lieber Edmund," sagte sein Direktor, „Sie dürfen keine Zeit verlieren. Wer wartet, opfert. Sie müssen in Ihrem Interesse schreiben, Sie müssen nach Vakanzen forschen, Sie mussen sich hier und dort melden, Sie müssen mit e nem Worte bekannt werden." Edmund widerstrebte diese Zudringlichkeit und doch erkannte er sie als die richtigste Maaßregel im vorliegenden Falle an. Sollte er einen mühsamen Weg zurückgelegt haben, um an dem Hause, dem Ziele seiner Wanderung, vor verschlossenen Thuren zu harren, etwa bis ein anderer Gast im Vorangehen ihm dieselben öffne und ihm dabei zuvorkomme? Nein, er sah es wohl ein, er mußte alle Triebfedern der Ungeduld in Bewegung setzen, um rascher vorgelassen zu werden. Doch vergebens hatte er hier und dort eine Anfrage ergehen lassen, vergebens sich hier und dort gemeldet, überall hieß es: zu spät, schon besetzt, keine Aussicht. Aber er war jetzt im Zuge, er ließ nicht nach mit Schreiben und Drängen. Da erhielt er eines Tages nebst mehreren abschlägigen Antworten folgenden Brief:

Lieber Edmund!

So eben erfahre ich, daß eine Vakanz auf den Fürstlich Z.'schen Gütern eingetreten. Noch ist dieselbe nicht bekannt. Eilen Sie mit Courierpferden dorthin. Der Fürst hat allein über diese Stelle zu verfügen, diese ist gut und einträglicher als die bisher von Ihnen nachgesuchten; der Fürst ist ein Mann des Augenblicks und leicht zu bestechen. Sie haben ein einnehmendes Wesen, versäumen Sie nicht dieses geltend zu machen und nehmen Sie im Voraus meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrer künftigen Lebensstellung.

Ihr Freund und Gönner H.

Edmund durchflog den Brief mit klopfendem Herzen. Er kannte den Präsidenten als einen wohlwollenden und theilnehmenden Freund seiner Untergebenen und es wäre thöricht, ja undankbar gewesen, den Wink unbeachtet zu lassen, wenn auch seine Eile, sein Eifer abermals nutzlos seyn sollten, er wollte sich wenigstens keinen Vorwurf zu machen haben.

Es war ihm lieb, daß er den Fursten nicht kannte, weder persönlich noch durch andere, daß seine Individualität, seine Neigung, sein Geschmack ihm gänzlich fremd, so daß er ihm mit Unbefangenheit und ohne Vorurtheil entgegentreten konnte.

Es war an einem lachenden Frühlingsmorgen als Edmund durch die reizendste Gegend der Provinz dem Fürstenthume Z. zufahr. Rosige Zukunftsträume umgaukelten ihn, aber Lauras Bild, das Bild derjenigen, für die er gearbeitet, gestrebt, gewirkt, sich gedemüthigt und deretwegen er jetzt so selig war, er konnte es nicht erkennen, seiner Erinnerung nicht zurückrufen. Es nahm bald diese, bald jene Gestalt an, bald lachte es ihm

aus einer Blume, bald aus den Wellen eines Baches entgegen, aber immer war es etwas Unbestimmtes, Erfundenes, nicht das wirkliche der Geliebten. Dies hatte er verloren in der langen Zeit der Trennung, und wie er auch suchte es wiederzufinden, es entschlüpfte seiner Phantasie, sobald sie es zu erfassen wähnte.

Unter diesen Spielen der Einbildungskraft hatte Edmund den Weg nach J. zurückgelegt und langsam rollte jetzt sein Wagen eine breite Kastanienallee entlang, an deren Ausgange sich ein stattliches Schloß zeigte. Der junge Mann hatte sich dem Ziele seiner Fahrt noch nicht so nahe gewähnt und es waren ihm nur noch wenig Augenblicke vergönnt sich zu der ihm bevorstehenden Unterredung zu sammeln. Edmunds Stolz hatte in der letzten Zeit so manche harte Probe zu bestehen gehabt, so daß er, schon mürber und geschmeidiger geworden, die Zeit nicht mehr auf die Wage legte, die man ihn im Vorzimmer warten ließ. Heute kam sie ihm fast zu Statten.

Man hatte ihn in ein kleines sehr elegant und geschmackvoll eingerichtetes Entrée geführt, aus welchem ihm ein Blick in eine Reihe angrenzender prachtvoller Zimmer gestattet war. Sie schienen sämmtlich leer. Im mittelsten wiegte sich ein Papagei auf einem goldenen Ringe in seinem Käfig, sonst war keine Spur des Lebens zu entdecken.

Edmund hatte Zeit sich zu sammeln und sich in einem hohen Trümeau vom Wirbel bis zur Sohle zu mustern. „Du bist doch recht alt geworden, Edmund, seit Laura dich nicht gesehen," sagte er, die Haare ein wenig von der Stirn streichend, „recht alt und auch ein wenig verbauert bist du bei deinem Einsiedlerleben." Mit einer leisen Regung von Mißbehagen wandte er sich von dem aufrichtigsten aller Freunde und sein Blick fiel auf ein geöffnetes Fortepiano. Er hatte seit fünf Jahren keine Taste berührt und es zuckte ihm in allen Fingern, zu versuchen, ob ihm noch eine jener einfachen Begleitungen zu seinen Liedern in der Erinnerung geblieben. Er summte leise ein Paar Töne, legte anfangs die Finger auf die Tasten ohne zu spielen, endlich da er immer noch allein blieb, wagte er die Töne anzuschlagen, die alte Leidenschaft erwachte, er summte nicht mehr, er sang laut, er tastete nicht mehr, er spielte und nie hatte seine Stimme reiner und wohlklingender gelautet als an diesem Morgen. Wie kam es, daß Edmund plötzlich Zeit und Ort vergaß und hingerissen von dem Einflusse der Musik sich selbst vergessen konnte?

Eines seiner Lieblingslieder nach dem andern erwachte und hingegeben an eine der lieblichsten Melodien Bethovens, glaubte er eine Vision zu haben, da sein Blick zufällig über die Spiegelfläche des Trümeau glitt und er eine unbeschreiblich schöne Gestalt in lauschender Stellung vor sich sah. Die Blicke der Dame waren denen des Sängers begegnet. Edmund erröthete, er sprang wie aus einem Traume erwacht auf, blickte um sich, hörte das Rauschen eines Kleides, das Oeffnen und Schließen einer Thüre und war überzeugt von einem lebenden Wesen belauscht worden zu seyn.

Beschämung und Unwillen wichen jetzt der frühern Begeisterung und Edmund fühlte sich geneigt das Schloß augenblicklich zu verlassen, ohne die Aufforderung des Fürsten abzuwarten. Da trat bereits der Kammerdiener herein, um den Herrn Assessor hinüber in das Zimmer Seiner Durchlaucht zu führen.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Jac. Schröck, Gürtlergeselle v. h., 62 J. a.; Mar. Wilhelm, Gärtner von Haidhausen, 72 J. a.; Ant. Streble, Taglöhner v. h., 72 J. a.; Brigitta Huber, Strohhutfabrikantensfrau v. h., 52 J. a.; Anna Mascher, Liquidations-Commissärstochter von Neustadt a D., 23 J. a.; Joh. N. Ertl, Silberarbeitergesell v. h., 18 J. a.; Anna Hofmann, Claviermacherstochter von Bamberg, 26 J. a.; Carl Augstwurm, kgl. Oberaufschlags-Beamtenssohn v. h., 23 J. a.; Jos. Drärler, Bureaudiener v. h., 69 J. a.; Ant. Bittner, Geometerswittwe v. h, 37 J. a.; David Stetten, pens. kgl Rittmeister v. h., 48 J. a.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur. Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.



Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 9. Januar 1847.

Nro. 3.

München. Am 6. d. Abends 11 Uhr starb der Obersthofmeister Herr Karl Graf von Rechberg-Rothenlöwen.

Den berühmten bayer. Violoncellisten, Max Bohrer, der gegenwärtig hier ist, werden wir wahrscheinlich in einem Conzert zu hören bekommen. —

Kürzlich ereignete sich während der Fahrt durch den Leitersberger Tunnel nächst Marburg in Untersteyern folgendes im Waggon 2. Klasse. Ein frecher Bursche drückte in der Egyptischen Finsterniß daselbst einem Landfräulein einen Kuß auf die Lippen. Diese brauchte in prima furia ihr gutes Recht mit einer Maulschelle, die Schmach zu rächen, traf aber einen Schuldlosen, der neben dem kecken Junker, welcher sich niederkauerte, ihr gegenüber saß. Der Streit wurde dadurch beendigt, daß der lose Fant und das Fräulein eine bedeutende Summe an das Armenhaus zahlen.

Patschkau, 24 Dez. Aus dem nahen Dorfe Ober-Gostiz hatten sich am 19. d. vier Männer nach Weißwasser begeben, um Flachs einzukaufen. Bei dem furchtbaren Schneesturme kehrten sie nach Hause zurück; aber 200 Schritte von ihrem Heimathsorte nur noch entfernt, sind sie völlig erschöpft und ruhen, während endlich einer wieder etwas Kraft gewinnt und das Dorf erreicht. Hier fordert er die Angehörigen zum Entgegengehen der Ermüdeten auf, was auch sofort geschieht. Aber man fand leider alle drei ohne Lebenszeichen und erfroren. Von Nah und Fern in Schlesien kommen Nachrichten über Erfrorene ein. (Nürnb. Kur.)

Friedrich der Einzige, bekanntlich ein Liebhaber von Windspielen, ließ seine Lieblinge einmal durch seinen Leibjäger mit einer Schüssel gebratener Feldhühner regaliren. Diana, ein junger lebhafter Hund, nahm ein Hühnchen von der Schüssel, sprang auf des Königs Schreibpult und verzehrte seine Beute auf einem Brief, welchen der König so eben an den von ihm sehr geschätzten Landrath Hübener in Stettin geschrieben hatte und welcher der verbindlichen Worte viele enthielt. Als Friedrich den Brief von Fett triefen sah, lachte er laut auf und sagte: „Gute Diana, du erinnerst mich, daß ich meinen magern Worten auch eine Portion Fett beilegen muß." — Er fügte wirklich 100 Frd'or mit dem Postscript hinzu, welches dem glücklichen Briefempfänger die Veranlassung des Geschenks erzählte.

(Ein Befehl Bonaparte's gegen den Liebesharm.) Ein tapferer Soldat von der ersten Kompagnie der Garde-Grenadiere, Namens Jerome Gerdau, hatte sich am 11. Mai 1811, kurz nachdem das Heer von einem siegreichen Feldzuge zurückgekehrt war, durch einen Flintenschuß den Tod gegeben, weil er bei seiner Rückkehr die Geliebte, die er in seiner Heimath verlassen, mit einem Andern verheirathet fand. Es

wurde darauf bei der Garde Folgendes bekannt gemacht: „Tagsbefehl. St. Cloud, 22. Floreal, Jahr IX. der Republik (13. Mai 1801.) Der Grenadier Gerdan hat sich in Folge eines Liebesverhältnisses den Tod gegeben. Er war im Uebrigen ein gutes Subjekt. Es ist dieß das zweite Ereigniß dieser Art, das bei dem Armee-Korps seit einem Monat sich zugetragen. Der erste Consul befiehlt, in den Tagsbefehl der Garde zu setzen: daß ein Soldat den Schmerz und die Melancholie der Leidenschaften muß zu überwinden wissen; daß eben so viel wahrer Muth darin liegt, ein Seelenleiden mit Ausdauer zu ertragen, als unter dem Feuer einer Batterie ungerührt zu bleiben. Dem Harm sich ohne Widerstand überlassen, sich den Tod geben, um ihm zu entgehen, heißt so viel, als das Schlachtfeld verlassen, ehe man besiegt worden. Gez. Bonaparte. Contrasignirt: Bessieres." — Der Tagsbefehl that seine Wirkung: von dem Tage an kam kein Selbstmord wieder in der Armee vor.

(Der Bergknappe im Befreiungskriege.) In der Schlacht bei Bautzen nahte sich dem Bataillon des Baron von Rahden ein frischer, junger Bergknappe, und trat auf der Stelle als Freiwilliger in die Reihen der Kämpfer ein, und wurde allen ein Vorbild des tapfersten Muthes Alle gewannen ihn lieb, und als im August beim Ausmarsch nach Schlesien die Compagnie, welcher der Bergmann zugetheilt war, ein eisernes Kreuz zur Abgabe an den Würdigsten erhielt, riefen Alle einstimmig: „Der Bergknappe soll es haben!" Major von Krosigh heftete es ihm sofort unter allgemeinem Jubel an. Da saust wie ein Unwetter von Rathenow auf hohem Schimmel herbei. In wenigen Minuten ertönen abermals drei dumpfe Trommelschläge; das Bataillon stellt sich in Linie unter das Gewehr. Der Bergknappe wird vorgerufen und auf demselben Flecke, wo eine halbe Stunde vorher demselben der Orden angehangen worden war, wird ihm derselbe von einem commandirten Unteroffizier abgeschnitten und mit den wenigen Worten: „Ich bin der Commandeur!" übergibt Rathenow das Kreuz einem andern Soldaten Leichenblaß aber festen Schrittes naht er sich dem Commandeur, meldet militärisch, daß er nie vereidet, nie einen Groschen Sold, nie ein Kleidungsstück von der Compagnie empfangen habe, (er hatte nie seine Bergmannstracht abgelegt,) also frei sey, wirft seine Büchse, bis jetzt dienstlich hoch im rechten Arm, leicht über die Schulter, ruft dem staunenden Bataillon zu: „Adieu! an euch Preußen werd' ich gedenken" — und verschwindet im nahen dunklen Walde. Man hat ihn nie wieder gesehen. (Wanderungen eines alten Soldaten, Berlin 1846.)

Stille Liebe.

(Fortsetzung.)

Kaum blieb Edmund Zeit übrig, die beim Spielen abgelegten engen Glacéehandschuhe anzuziehen indeß er zögernd durch einen Corridor schritt, dem Diener folgend, der plötzlich eine Thüre öffnete und Edmund in ein kleines gewölbtes Zimmer eintreten hieß.

Edmunds Blicke durchflogen rasch den engen Raum und stumm verneigte er sich gegen einen ältern Mann, der in liegender Stellung auf einem Divane ruhte. Dieser Mann, der so wenig Umstände beim Empfange eines künftig von ihm zu Besoldenden machte, konnte nur der Fürst seyn, auch wurde Edmund durch die Anrede desselben sogleich jedes Zweifels überhoben.

„Entschuldigen Sie, lieber Assessor," sagte ein angenehmes aber sehr leises Organ, „daß ich Sie so lange antichambriren ließ und Ihnen jetzt nicht einmal einen passenden Empfang gestatten kann, aber es ist wahrhaftig nicht meine Schuld. Ich hatte eben als Sie ankamen wieder einen heftigen Gichtanfall, der auch jetzt noch nicht ganz vorüber, doch wollte ich Sie gern sprechen, darum —," Schmerzen verhinderten den Fürsten fortzufahren und Edmund nahm auf einen Wink des Leidenden neben dem Divane desselben beschämt Platz. Die Bitterkeit, die nach dem langen Warten beim Anblicke der bequemen Lage des Fürsten in ihm aufgekocht war, hatte sich plötzlich in das regste Mitleid verwandelt.

Nichts kann uns mehr an einen Menschen fesseln, als wenn wir ihm ein heimlich an ihm begangenes Unrecht abzubitten haben. So ging es Edmund mit dem Fürsten, dessen Worte, Mienen und Gebehrden ganz das Gegentheil von dem ausdrückten, was Edmund zu finden gefürchtet hatte. Wo er sonst stolz und selbstbewußt aufgetreten wäre, trug er jetzt bescheiden sein Gesuch vor. Der Fürst hörte ihm theilnehmend zu, indeß seine Blicke ihn weder musterten noch fixirten und zu verwirren suchten.

Als Edmund geendet hatte, sagte der Fürst gütig: „Sie sind mir bereits als ein tüchtiger Arbeiter empfohlen worden vom Präsidenten H., und es freut mich, daß Sie mir Ihre Fähigkeiten widmen wollen. Durch den plötzlichen Tod Ihres Vorgängers ist eine große Verwirrung in den Geschäften herbeigeführt worden, der arme Mann hatte in der letzten Zeit nicht Kraft genug, die übernommene Pflicht in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen und Sie würden mich verbinden, wenn Sie bald hier blieben und ein wenig Ordnung in die Angelegenheiten zu bringen suchten, ehe Sie Ihr Amt antreten. Sie können, bis Sie eine andere passende Wohnung gefunden, in meinem Schlosse wohnen, es liegt nur ein Paar Hundert Schritte vom Gerichtshause entfernt.

Edmund, dem nach erhaltener Zusicherung des Amtes nichts näher am Herzen lag als sobald wie möglich zu Laura zu eilen und von ihrer Treue überzeugt, sich das Jawort zu ihrem Bunde zu holen, fügte sich ungern in die Bedingungen des Fürsten, doch glaubte er demselben, in Bezug auf seine künftige Stellung, so viel Rücksicht schuldig zu seyn, seinen Unmuth über diese Verzögerung ritterlich bekämpfen zu müssen.

Nachdem der Fürst eine kleine Weile leichthin die Geschäftsangelegenheit des Fürstenthumgerichts berührt hatte, ging er zu andern Gegenständen über. Er fragte Edmund, ob er Jäger, Naturfreund, Blumist und endlich auch, ob er musikalisch sey. Diese Frage war so natürlich und doch glaubte Edmund sie sey ihm nicht absichtslos gestellt worden.

Er erröthete und sagte kurz: „Ich singe ein wenig."

Der Fürst ließ den Gegenstand fallen, dennoch war Edmund überzeugt, dieser habe bereits Kunde von seinen Stimmübungen im Salon erhalten; er hatte jedoch nicht Zeit die Sache weiter zu überlegen, denn in diesem Augenblicke öffnete sich eine von ihm nicht bemerkte Tapetenthüre und die Dame, die ihm am Spiegel bereits flüchtig erschienen, trat ein.

„Ich störe?" fragte sie beim Anblicke Edmunds, einen halben Schritt zurücktretend.

„Nein, mein Kind," erwiederte der Fürst, den Kopf etwas erhebend. „Die Sitzung ist beendet und ich kann Dir in diesem jungen Manne unsern künftigen Justizassessor präsentiren. Herr Assessor Edmund, meine Gemahlin wird sich freuen, Sie heute zu Tische bei sich zu sehen."

Edmund hatte sich artig verneigt, die Fürstin nahm ihm gegenüber Platz, eine kleine Weile rollte die Unterhaltung, ohne der Musik und des sonderbaren Zusammentreffens im Spiegel nur im Geringsten Erwähnung zu thun, unbefangen fort, dann erhob sich Edmund, um zu gehen. Der Fürst wiederholte Abschied nehmend seine Einladung und die Fürstin setzte freundlich hinzu: „Um drei Uhr, kommen Sie nicht zu spät.

Im Corridor, durch welchen Edmund zurück mußte, fand er einen Diener bereits seiner wartend, der den Befehl hatte, die Effecten des neuen Beamten in ein Zimmer des Schlosses zu schaffen und der die näheren Bestimmungen hören wollte. Das war sonderbar. Man ließ ihm kaum Zeit zu überlegen, zu prüfen, man hatte schon über seine nächste Zukunft verfügt. Er konnte sich's nicht leugnen, daß, so kalt und fremd man ihm anderwärts entgegengetreten, man ihn hier mit ebensoviel Güte und Zuvorkommenheit behandelte. Aber man bemächtigte sich seiner förmlich, man beraubte ihn seiner Freiheit und er wußte nicht recht, ob er sich die Fesseln anlegen lassen dürfe. Dem harrenden Bedienten einige flüchtige Befehle ertheilend, eilte er vorläufig das Schloß zu verlassen.

Kaum athmete er wieder die frische duftende Luft ein, als es ihm frei und leicht

um's Herz wurde. Er rief sich die vorhergegangene Scene jetzt noch einmal zurück. Was sollte er von alle dem denken? Warum war die Fürstin entflohen, da er sie im Spiegel bemerkte, warum hatte sie später seines Gesanges nicht gegen ihn erwähnt, was hatte den Fürsten bestimmen können, so freundlich gegen ihn zu seyn und ihn ohne Weiteres anzustellen? War dies Alles die Wirkung einer unsichtbaren Fee oder war diese Fee die Fürstin selber? Schön genug dünkte sie ihm. Sollte sein Gesang ihr gefallen haben, sollte ihre Macht über den Fürsten vielleicht größer als erlaubt seyn, sollte sie ein Wort für ihn eingelegt haben, und nicht seine Tüchtigkeit in dem gewählten Fache, wie der Fürst behauptet, sondern seine Stimme ihm das Amt verschafft haben? Das verdroß Edmund. Er haßte nichts mehr als Günstlingsglück und namentlich wollte er keiner Frau, keiner schönen jungen Frau verpflichtet seyn. Der Fürstin Benehmen gegen ihn war wirklich seltsam gewesen. Spielte sie mit ihm oder mit dem Fürsten? Unter diesen Betrachtungen war Edmund in einem großen wohlorganisirten Garten, der sich hinter dem Schlosse ausdehnte, umhergewandelt und stand jetzt neben einer Moosbank, auf welcher eine Guitarre neben einem frischen Blumenstrauße lag. Wer mochte hier gespielt haben? Der Anblick hatte etwas poetisch Einladendes. Der Garten schien unbesucht, wie die Zimmer des Schlosses, aber Edmund war bereits vorsichtiger geworden. Er zauderte eine Weile, sandte rechts und links forschende Blicke aus, doch da sich kein Blättchen im Boskett regte, so nahm er die Guitarre auf. Er griff in ihre Saiten, die süßen Töne lockten verwandte aus seiner Brust hervor und leise sang er Holteis Blumenlied.

Diese Verse, an die er seit Jahren nicht gedacht, waren ihm plötzlich ganz gegenwärtig und mit steigender Empfindung und hinreißendem Ausdrucke hatte er drei Strophen gesungen. Bei dem letzten Verse vernahm er ein leises Flüstern und gleich darauf sah er, sich umwendend, den Fürsten auf seine Gemahlin gestützt neben sich.

„Bravo, bravo!" rief ersterer lächelnd, „welch' herrliche Entdeckung muß ich da machen." —„Wenn alle Blumen eine solche Sprache redeten," fügte die Fürstin hinzu, „würden sie die besten Boten der Liebe seyn." — „Aber auch manches Geheimniß ausplaudern," meinte der Fürst, „das besser in dem wogenden Grabe aufgehoben. Doch Scherz bei Seite, lieber Edmund, Sie haben mir wirklich eine außerordentliche Ueberraschung mit Ihrem Gesange bereitet. Sie müssen wissen, daß ich ein sehr großer Freund der Musik bin, und daß es mir zur innigsten Freude gereicht, in meinem neuen Beamten einen so guten Sänger zu finden."

Edmund hatte während dieser Anrede in einem Schwanken zwischen Unwillen und Vergnügen vor dem so gütigen fürstlichen Paare gestanden und er fragte jetzt schüchtern, „wer das Instrument wohl hier vergessen und vor ihm gespielt haben könne?" — „Ich selbst," sagte die Fürstin erröthend. — „Meine Frau ist sehr musikalisch," setzte der Fürst hinzu, „aber Sie werden selber gefunden haben, lieber Edmund, daß Musik ein geselliges Talent, und da Josephine hier Niemand hatte, mit dem sie den Genuß theilen konnte, indem sich meine Theilnahme nur auf Hören beschränkt, so schlummerte ihre Lust daran mehr und mehr ein, wobei ich am meisten verlor. Ich hoffe aber, sie soll nun wieder erwachen, da dieselbe durch Sie eine so schöne Anregung erhält."

(Fortsetzung folgt.)

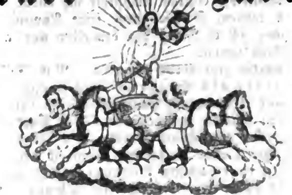
Gestorbene.

Anna Häringer, Schuhmacherstochter von Berg, Ldg. Landau, 23 J. a.; Maria Electrine Freifrau v. Freiberg, kgl. Vice-Oberststallmeisters-Gattin v. h., 48 J. a.; Johann Hartmann, Caffediener v. h., 67 J. a.; Maria Ernst, b. Schneidersfrau v. h., 45 J. a.; Barb. Boser Revierförsterswitwe von Tittmoning, 77 J. a.; Ulrich Steinbacher, Schäfer von Freihalden, Ldg. Burgau, 41 J. a.; A. Kellner, b. Bierwirth v. h., 66 J. a.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstraße Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 13. Januar 1847.

Nro. 4.

München. (Schrannenanzeige vom 9. Januar.) Mittlerer Preis vom Waizen: 24 fl. 53 kr.; vom Korn: 20 fl. 17 kr.; von der Gerste: 16 fl. 29 kr.; vom Haber 7 fl. 51 kr.

Wer im Kanton Wallis noch nicht volle fünfundzwanzig Jahre alt ist, darf nicht rauchen, auch nicht, wenn er schon Ehemann ist, da es vorgekommen, daß junge Leute eine Frau genommen, um frei rauchen zu dürfen.

Ein Land für manche unserer Dandys wäre China. Dort nämlich wird bei Schuldklagen nicht der Schuldner eingesperrt, sondern der Gläubiger erhält — Stockprügel, weil er der Unsittlichkeit Vorschub leiste.

(Kein Derjeniger, sondern eine Diejenige!) In England, wo viel Damen der hohen Aristokratie nicht allein die Reitkunst üben, sondern selbst Jagdparthien mitmachen, war vor einiger Zeit die Herzogin von Marlborough, bei einer Gelegenheit der letzteren Art in der Hitze des Gefechts, oder vielmehr des Jagens, auf ein fremdes Jagdrevier gerathen, wo sie ein Stück Wild erlegte. Sie wurde hier von den Beaufsichtigern des Reviers angehalten und bald darauf wegen Wilddieberei vor Gericht angeklagt, freigesprochen, und zwar allein aus dem Grunde, daß im Englischen Gesetz wegen Wilddieberei steht: derjenige, der dem zuwider handelt rc. Die englischen Richter erklärten: das Gesetz sey hier nicht anwendbar. Es sey kein Derjeniger sondern eine Diejenige.

(Die Bergwerke von Idria.) Es ist ein sehr bedeutendes und nachtheiliges Ereigniß für den Quecksilber-Handel, daß das berühmte Quecksilber-Bergwerk zu Idria vor kurzem in Feuer stand. Idria war, nächst Almaden in Spanien, bisher der bedeutendste Punkt, welcher dieses vielfach nützlich und nöthige Metall in den Handel brachte, denn die Produktion der rheinischen Pfalz und einiger anderen Lokalitäten, welche Quecksilber liefern, ist ganz untergeordnet. Auch das Quecksilber, welches China in der neueren Zeit auf den europäischen Markt gebracht hat, ist bisher in der Qualität zu unbedeutend gewesen, als daß es einen Einfluß auf die so sehr gesteigerten Preise hätte ausüben können. Idria wird hoffentlich durch jenes traurige Ereigniß nicht ganz zum Erliegen kommen, aber wohl ohne Zweifel wird dadurch seine Produktion auf längere Zeit bedeutend beschränkt werden. Es ist nicht das erste Mal, daß dieses Bergwerk eine solche Katastrophe erlebt.

Professor Rogsky, ein ausgezeichneter Chemiker in Wien, hat in diesen Tagen im Laboratorium der josephinischen Akademie die Erfindung eines Landwirthschaftsrathes geprüft, nämlich die Bereitung eines sehr nahrhaften und wohlfeilen Bieres durch Zuguß von Wasser auf eine feste gallertartige Substanz, deren Wesen das Geheimniß des

Erfinders ist. Dieses mysteriöse Getränk empfiehlt sich dadurch, daß sich Jedermann sein Bier selbst wird bereiten können, so wie durch seine Anwendbarkeit für Festungs- und Marine-Proviant; übrigens soll die Maaß von demselben nur auf einen Kreuzer zu stehen kommen, was kaum glaublich scheint.

In Newyork werden jetzt jährlich für etwa ¾ Mill Dollars Cigarren verraucht.

(Der Druckfehler als Satyre.) Vor Kurzem erschien in einem Journale der öffentliche Dank eines Ehemannes, indem seine Frau von einem geschickten Arzte in einer gefährlichen Krankheit glücklich curirt wurde. Diese Danksagung enthielt einen äußerst drolligen Druckfehler, welcher alle schönen Phrasen in's Lächerliche zog. Es hieß nämlich am Schlusse: Der geschätzte Doktor R. hat die Krankheit meiner geliebten Frau mit der ihm eigenen Geschicklichkeit einer baldigen Beerdigung (statt Beendigung) zugeführt.

(Geographisches) Auf dem Pariser Theater sollte einmal, in der alten guten Perrückenzeit, die Welt allegorisch vorgeführt werden. Ein Gelehrter wäre damit sicherlich nicht so leicht fertig geworden; aber der Kostumeur wußte sich schnell zu helfen. Ein großes Menschenbild wurde in ein bunt, wie eine Landkarte, bemaltes Kleid gesteckt. Am Platze des Herzens stand in großen Buchstaben „Gallien," auf den Beinen „Italien," auf dem Bauche „Deutschland" und auf der direkt entgegengesetzten Seite — „unbekanntes Land."

Zu einer wasserdichten Schmiere nimmt man 1 Pf. Schweinfett, ½ Pf. Fischthran und löst für 6 kr. elastisches Gummi in Terpentinöl auf; Alles dieses wird zusammen gemischt. — Meisen, die man in Wärmhäusern herum fliegen läßt, vertilgen Baum- und Blattläuse. —

In London soll eine Gesellschaft zum Baue öffentlicher Bäckereien nach dem bei den öffentlichen Bädern und Waschhäusern befolgten Grundsatze errichtet werden. Man will dadurch die Arbeiterklasse in Stand setzen, sich dort ihr eigenes Brod in der Güte, wie ihre Mittel es gestatten, zu backen oder backen zu lassen; da alle nöthigen Geräthschaften geliefert werden und da die Backkosten im Vergleiche mit dem, was die Bäcker dafür berechnen, sehr niedrig angesetzt werden sollen, so verspricht man sich von der Ausführung des Planes günstigen Erfolg.

Stille Liebe.

(Fortsetzung.)

Wie ein Stich fuhr es durch Edmunds Brust. Also um der Musiklehrer der Fürstin zu seyn und dem kranken Herrn die Zeit zu vertreiben, darum war er letzterem bereits als ein so tüchtiger Arbeiter bekannt. Und die List war so gelungen, er hatte sich zwei Mal fangen lassen, und war jetzt festgekettet. Er begleitete das erlauchte Ehepaar durch den Park. Das Gespräch drehte sich meistens um Musik. Edmund mußte seine Unwissenheit in Betreff der neuern Compositionen eingestehen und die Behauptung des Fürsten, daß Musik eine gesellige Kunst sey, mit seiner Vergangenheit bestätigen.

„Aber wie konnten Sie so grausam gegen sich und die Gesellschaft seyn," sagte der Fürst scherzend, „ein so schönes Talent, wie Ihnen die Natur gegeben, nicht auszubilden? Wahrhaftig das nenne ich undankbar und gewissenlos." — „Es ist ja noch nichts versäumt," meinte die Fürstin, „und wenn Herr Edmund seine Mußestunden jetzt ein wenig mit dem Studium der Musik ausfüllen will, so wird er bei seinem Talente bald nachholen, was er vergessen zu haben vorgibt."

Edmund versicherte, daß er in dem letzten Punkte nur zu aufrichtig gewesen, gelobte aber Besserung, und recht vertraut und zufrieden miteinander gelangte man im Schlosse an.

Die Mittagsstunde erschien. Edmund dinirte allein mit dem fürstlichen Ehepaare und nach dem Essen setzte sich Josephine an ihren Stickrahmen, indeß der Fürst sanft in seinem Lehnstuhle entschlummerte. Edmund wollte sich leise entfernen, aber ein Wink der

Fürstin lud ihn ein, sich ihr gegenüber zu setzen. Sie begann jetzt in einem halblauten Tone, der immer schon eine größere Vertraulichkeit andeutet, mit ihm zu sprechen und während sie ihn bald bei dieser, bald bei jener Schattirung um seinen Rath fragte, wobei ihre kleine wunderschöne Hand sehr graziös in der bunten weichen Wolle wühlte, flocht sie anmuthige und witzige Bemerkungen in den Farbendispüt, der bald so lebhaft und komisch wurde, daß die Fürstin, ein lautes Lachen unterdrückend, den Finger auf den Mund legte, mit der andern Hand auf den Fürsten deutend. „Wir müssen den alten Papa in seinem Mittagsschläfchen nicht stören," flüsterte sie, „sonst dürften wir seine Gunst leicht verscherzt haben."

Dieses wir klang in Josephinens Munde unendlich wunderbar dem fremden jungen Manne gegenüber; Edmund, der sich unbefangen den angenehmen Plaudereien hingegeben hatte, fühlte sich plötzlich verlegen werden und diese Unsicherheit einer Frau gegenüber, die ihm ganz gleichgültig seyn konnte, nahm ihn fast Wunder.

„Sie sind allzu rücksichtsvoll," sagte die Fürstin nach einer langen Pause, in welcher sie eifrig gestickt und Edmund ihr stumm gegenüber gesessen hatte, „ich werde dem Fürsten Ihre zarte Schonung zu loben wissen."

Sie blickte suchend umher. „Ach Sie spielen mit meiner Scheere," fuhr sie lachend fort und wollte ihm dieselbe aus der Hand nehmen, aber Edmund hatte die silbernen Ringe der feinen Scheere auf seine Finger gestreift und sie gingen nun nicht herunter. Edmund bemühte sich vergebens. „Geben Sie mir Ihre Hand," sagte die Fürstin, „ich werde Ihnen nicht wehe thun." Das Blut stieg Edmund in's Gesicht. Er kam sich sehr lächerlich vor, während ihn Josephine von der selber angelegten Zwangsmaschine befreite.

„Sehen Sie," sagte sie auf seine Hand deutend, „nun bleiben zwei rothe Reifen an Ihren Fingern zurück, die müssen Sie zu verstecken suchen. Ein Verlobungs- und ein Trauring sollten das Amt übernehmen. Hier," fuhr sie heiter fort, einen goldenen Ring mit blauem Steine vom Finger ziehend, „tragen Sie einstweilen den, bis ein anderer ihn von der Stelle verdrängt, dann ist er eingelöst, und ich erhalte ihn zurück. Also nur geliehen, nicht geschenkt, verstehen Sie mich recht," fügte sie ernsthafter hinzu.

Edmund hätte auf diese Herausforderung tausend Artigkeiten und Schmeicheleien erwiedern und sich in der Gunst seiner neuen Gönnerin recht festsetzen können, aber er hatte so durchaus keine Gewandtheit in dergleichen Tändeleien, er fühlte sich der schönen gewandten Frau gegenüber so hölzern und ungeschickt, daß er, um nur der Verpflichtung einer Antwort überhoben zu seyn, nichts sehnlicher wünschten, als daß der Fürst in diesem Augenblick erwachen möchte; und wirklich that ihm derselbe so recht pünktlich den Gefallen, indem er die Hand ausstreckte, um dem Bedienten zu klingeln. „Kaffee," befahl er dem Hereintretenden und sich hierauf gegen Edmund wendend, sagte er bittend: „Und nicht wahr, lieber Assessor, dann etwas Musik?"

Edmund, der eben noch auf seine Hand und den Ring starrte, welcher wie durch Zauberei an dieselbe gekommen, ergriff nicht ungern die Gelegenheit sich von seinem Platze zu erheben, um sich dem Flügel zu nähern.

„Er ist verstimmt," sagte Josephine. — „Wer," fragte der Fürst, „der Sänger?" — „Nein der Flügel," rief Josephine lachend, „aber der im Vorsaale ist bei Laune, auch habe ich den Kaffee dorthin bestellt, wenn es Dir genehm ist, so gehen wir hinuber."

Der Fürst nickte, ein Bedienter rollte ihn auf seinem Polsterstuhle in das Vorzimmer, wo ein anderer Kaffee präsentirte und als dieser genossen, nahm Edmund am Flügel Platz. Er sang aber nicht so schön als am Morgen, er war befangen, seine Brust beengt, es wollte gar nicht gehen, als er jedoch aufsah und sein Blick, wie schon einmal, die Fläche des Spiegels überglitt, da stand die schöne Gestalt in derselben lauschenden Stellung, wie er sie zum ersten Male gesehen, wieder vor ihm und ihre Blicke begegneten sich zum zweiten Male in diesem Glase. Diesmal verschwand sie indeß nicht wie eine holde

Vision, sondern bog sich zu ihm nieder und flüsterte leise: „Das Lied von heut früh noch einmal, ich bitte Herr Edmund."

Dieses Lied und eins und noch eins wurde gesungen. Josephine kramte in ihren Noten, Edmund in seinem Gedächtnisse und des Probirens, Vorschlagens, Suchens und Lachens wollte es kein Ende nehmen. Bald mußte Josephine des Fürsten Lieblingslied, dann Edmund Josephinens singen, bald wurden aus dieser, bald aus jener Oper einzelne Stellen recidirt. Die Zeit verstrich dabei recht schnell und schon waren die Lampen angezündet und noch hatte Edmund nicht daran gedacht sich zu empfehlen.

„Sie werden doch für den Abend unser Gast seyn, lieber Edmund," sagte der Fürst, der sich vorzüglich zu unterhalten schien, „morgen denken wir dann an die Geschäfte."

Mehrere Tage waren in dieser Weise verstrichen und noch hatte Edmund nicht Gelegenheit finden können etwas Ernstliches vorzunehmen. Er, der an Arbeit und Thätigkeit Gewöhnte, kam sich wie ein Träumer, wie ein verwünschter Prinz, wie ein auf einen andern Stern versetzter Geist vor. Die Umgebung, in welcher er sich bewegte, hatte etwas so Feenhaftes, so Zauberschloßartiges, daß er sich anfangs in derselben recht unpassend, recht abstechend vorgekommen war. Auch hatte es nicht an linkischen Verstößen, an kleinen Ungeschicklichkeiten, an lächerlichen Mißgriffen von seiner Seite gefehlt, doch mußte sein Betragen in keiner Art das Mißfallen seiner neuen Freunde erregt haben, denn man ließ nicht nach, ihn mit Einladungen zu überhäufen, man behandelte ihn mit Aufmerksamkeit und schenkte ihm Vertrauen. Womit hatte er sich alles dessen verdient gemacht? Die Fürstin scherzte und tändelte mit ihm, der Fürst lobte ihn und er selber fühlte sich von Stunde zu Stunde heimischer. Mehrmals hatte er zwar schon seiner nothwendigen Abreise Erwähnung gethan, um noch einige seiner Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, ehe er sein neues Amt antrete, aber diese Andeutungen waren unbeachtet geblieben.

Nie zuvor hatte Edmund auf einem ähnlichen Fuße mit einer schönen jungen Frau gelebt, als hier mit der Fürstin, ihren steten Herausforderungen mit bescheidener Standhaftigkeit begegnend, in stündlichem vertrautem Umgange mit ihr, ihr so nahe und doch durch eine gewaltige Schranke von ihr getrennt. Und das verdroß ihn, daß die Fürstin dieser Schranke in jedem Augenblicke eingedenk zu seyn schien und im Gefühle ihrer Sicherheit und seiner Entfernung von ihr sich so manchen Ausfall auf sein Herz erlaubte, ihn in Verlegenheit zu bringen suchte, ihn absichtlich ärgerte, ihn zu einer Uebereilung reizte, um ihn zu strafen und dann zu begnadigen.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

HH. Martin Knoll, Kupferdruckergehilfe dahier, mit Karolina Wilhelmina Friederika Neuwig, Hartschierstochter von hier; Johann Schwab, Gefreiter im k. Infanterieregimente König dahier, mit Amalia Susanna Staudacher, Hofkistlerei-Vorarbeiterstochter von hier; Vinzent Guggenberger, k. Salinenamtsschreiber in Reichenhall, mit Theresie Stockinger, Krämerstochter von Ergolsbach bei Landshut; Johann Joseph Helmhofer, b. Schneidermeister dahier, mit M. Genovefa Gaglhörr, geb. Kuhler, b. Schneidermeisterswittwe dahier; Georg Ashon, Ingenieur in der Maffei'schen Eisenwerkfabrik in der Hirschau bei München, mit Juliana Hiftmanneder, b. Kistlermeisterstochter von hier; Joseph Blum, Eisenbahnstationsdiener; mit Josepha Jakobine Raup, von Hilpoltstein, Johann Nep. Steindl, b. Stadtgärtner, mit Elisabetha Ernst, Stadtwagknechts-Tochter von hier; Michael Alois Hausknecht, k. Bataillons-Quartiermeister, mit Fräul. Rosalia Albert, Weingastgeberstochter von hier.

Gestorbene.

Joseph Traber, ehemal. b. Eisenhändler, 72 J. alt; Michael Morogott, pens. k. Hartschier, 70 J. alt; Joh. Sibi, Metzgerknecht, 44 J. alt; Anton Freymann, Maler aus Weilderstadt in Württemberg 36 J. alt; Ursula Aigner, Gärtnerswittwe, 70 J. alt; Felix Bauer, ehemal. Kaffetier von Augsburg, 64 J. alt; Theres Maier, Maurersfrau, 62 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 16. Januar 1847.

Nro. 5.

Nürnberg, 11. Jan. Auf der Landstraße von Fürth hieher wurden gestern Nachmittag zwei vor einen geladenen Wagen gespannte Pferde durch die heranbrausende Lokomotive scheu und rissen den Wagen mit dem gleichgültig darauf ruhenden Fuhrmann in den zum Glücke mit Schnee angefüllten Graben, welchem letztern Umstand es allein zuzuschreiben ist, daß der Fuhrmann mit nur einigen tüchtigen Quetschungen davon kam. Alle Warnungen zur Vorsicht helfen bei diesen Leuten nichts. — In dem drei Stunden von hier entfernten Marktflecken Feucht fanden vor einigen Tagen zwei unwillkührliche Vergiftungen mittelst Arsenik statt. Die Herrschaft — so erzählt man sich — war ausgegangen, die zurückgebliebenen zwei weiblichen Dienstboten wollen diese schöne Gelegenheit; nach ihrer Art, benützen, kochen Kaffee und als sie den Zucker dafür nicht nach entsprechendem Bedarf vorfinden, durchsuchen sie die Kasten, wo sie endlich eine Düte entdecken, die nach ihrer Meinung diesen süßen Stoff enthält. Sie greifen, nicht aber sparsam zu, und nach wenigen Minuten wüthet der Tod in ihrem Innern. (Augsb. Abdztg)

Im Monate November haben sich in London 900 Personen in der Themse ertränkt und 300 durch Kohlendampf getödtet. Einer der letztgenannten Unglücklichen hatte in seinem Zimmer auf einen Papierstreif die Worte geschrieben: „Da mir der anhaltende Nebel während der letzten Tage zu unangenehm war, habe ich zur Abwechselung zu Kohlendampf meine Zuflucht genommen.“

Zu Lille in Flandern wurde im Jahre 1443 eine Gasterei gegeben, wo sich statt der Suppenschüssel eine Kirche mit Glockengeläute erhob, wo vier Cantoren und Chorknaben sichtbar waren. Das Rindfleisch war nicht etwa Rindfleisch mit irgend einer Sauce, sondern Rindfleisch mit Cantaten. Am obern Ende des Tisches figurirte eine Riesenpastete, in deren Innern acht und zwanzig Personen saßen, welche auf dem Dudelsack spielten; daneben stand ein Schloß, dessen Gräben mit Orangewasser gefüllt waren; beim Dessert kamen kein Chesterkäse, keine eingemachten Früchte, kein Zwieback, weder Rheinwein noch Champagner, sondern Tiger, die mit Riesenschlangen kämpften, ein Narr auf einem Bären, ein großes Gefäß mit gebrannten Mandeln und Zuckererbsen, das von Waffenherolden getragen wurde. Dann erschien Gewürz- und Glühwein in krystallenen Bechern mit goldenen Füßen.

Die „Bresl. Zeitung“ läßt sich aus Prag schreiben: „Die über die Explosion des Pulverthurmes bei Eger gepflogene Untersuchung hat als unzweifelhaft herausgestellt, daß diese ein Werk absichtlicher Zündung gewesen sey, und, wie alle Umstände sprechen, war es der Jägerlieutenant Schmorda selbst, der die dort aufgespeicherten Zentner Pulver ent-

zündet hat, um sich in die Luft zu sprengen, ohne daß der Verdacht des Selbstmordes sein Andenken beflecke. Eine hoffnungslose Schuldenlast, nicht hoffnungslose Liebe, wie die Romantiker fabeln, soll das Motiv zu seiner That gewesen seyn.

(Korsika über Alles!) Aus Bonifacio in Korsika wird dem Siècle folgende Geschichte gemeldet: Der Bandit Decius Viggiani, der schon durch mehrere kecke Raubthaten und Entführungen der Schrecken unserer Stadt geworden ist, hat dieselbe durch folgende Dröhung in neue Angst versetzt. Er ließ an die Kirche Sancta Maria anschlagen: „Ich erfahre, daß die Stadt Bonifacio 6000 Frcs. für meine Gefangennehmung zahlen will. Es gefällt mir, gerade soviel für meine Subsistenz zu verlangen. Ich benachrichtige also die Einwohner, daß sie auf ihrer Hut seyen und bei Todesstrafe nicht aus der Stadt gehen, bis mir die 6000 Frcs. bezahlt sind.“ — Die Einwohner gingen seitdem nur bewaffnet und in Gruppen vor's Thor. Doch der Bandit griff noch zu andern Mitteln. Er verbot die Einfuhr von Getreide nach Bonifacio. Ein Bauer, Namens Serra, gehorchte nicht; am 4. Dezember streckten ihn drei Kugeln menchlings nieder. Der Bandit heftete dem Gefallenen hierauf ein schon bereit gehaltenes Blatt auf die Schulter, auf dem sein Name, Decius Viggiani und der Grund stand, weshalb der Bauer den Tod erlitten hat.

Ein Engländer machte den Kommissären der Einkommensteuer folgende Angabe: Während der letzten drei Jahre beliefen sich meine Einkünfte auf etwas weniger als 150 Pfund; in Zukunft werden sie prekärer seyn, da der Mann gestorben ist, von dem ich das Geld borgte.

Stille Liebe.

(Fortsetzung.)

Wie ganz anderer Art war sein Umgang mit Laura gewesen, mit ihr, welche die Gesetze der Gesellschaft ihm näher gestellt, die zu erringen im Reiche der Möglichkeit und in der Ausdauer seines und ihres Willens beruhte und der er dennoch immer fernergeblieben, als er der Fürstin schon jetzt stand. Wie hätte er es sich je träumen lassen, mit Laura ganze Tage lang allein ein ungestörtes Zusammenseyn zu genießen. Nur selten durfte er in das Haus ihrer Eltern kommen und er schrieb sich hier selber Beschränkung vor; nur flüchtige kurze abgerissene Augenblicke konnte er Laura abgewinnen, um mitten im Gewühle einer größern Gesellschaft ihr einige Worte — der Artigkeit zu sagen, und dennoch waren diese Augenblicke so inhaltsschwer gewesen, so einflußreich auf seine Zukunft. Und Laura, die nie in neckendem Uebermuthe mit ihm gespielt, die immer zurückhaltend und schüchtern erschienen, wie war er bald so vertraut mit ihrem Innern, mit ihrem kindlich guten Herzen, während er sich vergebens bemühte den Charakter der Fürstin zu enträthseln. In erster Jugendschöne an einen viel ältern und kränklichen Mann gekettet, schien sie doch allen Frohsinn ihrer Jahre sich bewahrt zu haben, schien doch das Geschick ihr nichts anhaben zu können, während Laura, von zärtlichen Eltern auf den Händen getragen und von einem jungen Manne angebetet, der auch ihr nicht gleichgültig war, oft trübe und in Thränen erschien. Wie sollte er sich diesen Widerstreit mit den Verhältnissen des Lebens und den Aeußerungen der Trennung erklären? Wie kam es, daß Laura bei der ersten Begegnung sein Herz bewegt, während die Fürstin nur seine Sinne bestrickte? Und doch war sie ungleich schöner als Laura, ungleich witziger, geistreicher und talentvoller. Aber die Liebe will ein Herz, um zu lieben und die Sinne bedürfen nur der äußern Form.

Oft hatte sich Edmund schon früher die Frage vorgelegt, wie es komme, daß Laura ihn nie zur Eifersucht gereizt, daß er während der langen Zeit seiner Trennung von ihr nie auch nur dem leisesten Zweifel an ihr Raum gegeben, sondern sicher im Bewußtseyn ihrer Treue geruht, während er hier mit Beschämung that er sich das Geständniß, es nicht gern sah, wenn die Fürstin ihren Gemahl oder ihren Papagei liebkoste. Er konnte

sich selber nicht Rechenschaft von dieser unnatürlichen Regung seines Innern ablegen, aber bemächtigt hatte sie sich seiner wirklich, ihn sogar gepeinigt.

Dieser sonderbare Zustand mußte enden änd er ging mit dem festen Vornehmen zu Josephinen hinüber, ihr seine Wünsche und Hoffnungen mitzutheilen und sich Urlaub zu seiner Reise auszuwirken. Er fand die Fürstin jedoch in so ausgelassener Laune, daß er es für eine Entweihung seiner Liebe zu Laura gehalten hätte, jetzt von dieser so ernsten und heiligen Empfindung zu sprechen.

„Helfen Sie mir den Papagei fangen, lieber Assessor" rief ihm Josephine lachend entgegen, „das böse Thier ist mir entwischt und sitzt nun eigensinnig dort oben auf der Gardinenstange; wahrhaftig es schwebt wie das Schwert des Damokles über meinem Nipptisch, es darf sich nur mit seinen breiten Fittichen darauf herablassen, um mir alle meine tausend Andenken und Kuriositäten aus den fünf Welttheilen zu zertrümmern." Bei diesen Worten wehte sie mit ihrem Taschentuche nach dem Flüchtlinge.

„Wenn Sie mir erlauben auf den Stuhl zu steigen, Durchlaucht," sagte Edmund, „so glaube ich das Thier erreichen zu können." — „Ja Sie sind groß," rief Josephine munter, „und haben längere Arme als ich, es wird gehen. Ich werde Ihnen mein Taschentuch unterbreiten. So, nun steigen Sie hinauf, aber rasch ohne Umstände, sonst fliegt er fort."

Edmund gehorchte, doch kaum hatte er den Arm nach dem Vogel ausgestreckt, so hackte ihn dieser boshaft in's Gesicht und flog schreiend davon. „Er läßt sich nicht so leicht fangen, wie Sie glauben, Durchlaucht," sagte Edmund herabsteigend mit leiser Ironie.

Aber die Fürstin hatte nicht Zeit auf den Ton seiner Worte zu achten. „Mein Gott!" rief sie aufschreiend. „Sie bluten, das Thier hat Sie verwundet."

Wirklich floß das Blut an Edmunds Wangen herunter und ein breiter Riß zeigte sich an seiner Stirn. „Ich Unvorsichtige," fuhr Josephine sich selber anklagend fort, „hätte Blaubart doch lieber alle den Krimskrams dort zerbrochen;" und während dieser Worte hatte sie das Tuch, welches kurz zuvor Edmunds Fußteppich gewesen, zusammengewunden und um seine Stirn geschlungen. Sie war in dieser liebenswürdigen Geschäftigkeit ächt weiblich und Edmund sagte lächelnd und versöhnt: „Bin ich in diesem Augenblicke nicht ein treffendes Conterfei des sterbenden Kriegers dort mir gegenüber auf dem Bilde?" — „O spotten Sie jetzt nicht," sagte Josephine so ernst wie Edmund sie bisher nie gesehen, „und sagen Sie mir, ob Sie Schmerzen leiden?" — „Der Spott, der in dieser Frage liegt, überwiegt den meinen," erwiederte Edmund, die Hand der Fürstin an seine Lippen ziehend, welche damit beschäftigt gewesen war, das Tuch fester zu binden.

In diesem Augenblicke meldete der Kammerdiener einen Besuch. „Hilbert," sagte die Fürstin, ohne auf seine Anfrage zu antworten, „trage Blaubart hinunter, ich will ihn nicht mehr sehen."

Der Vogel ließ sich geduldig von dem Diener in den Käfig setzen. „Gegen Bekannte ist Blaubart freundlicher," sagte Edmund, der es bemerkte.

„Blaubart ist sehr eifersüchtig," warf die Fürstin leicht hin, hierauf schärfte sie Hilbert nochmals ein, ihr Gebot genau zu beobachten.

„Sie wollen eines einzigen Fehltritts wegen Ihren Liebling verbannen, Durchlaucht?" fragte Edmund. — „Ich kann das Thier nicht mehr leiden," erwiederte sie und sich gegen den Kammerdiener wendend fügte sie hinzu: „Es thut mir leid, ich bin jetzt nicht zu sprechen." Gleich darauf war sie hinter einer Seitenthüre verschwunden.

Edmund blieb in seltsamer Aufregung zurück.

Edmunds Wunde, wie er sich heimlich sagte, im Kampfe mit einem Nebenbuhler erbeutet, denn der Instinkt des Thieres hatte ihm Aufschluß über die Neigung Josephinens gegeben, veranlaßte den Fürsten zu vielfachen Neckereien und Scherzen, die Edmund mit Selbstüberwindung eben so scherzhaft erwiederte, was ihm um so schwerer fiel, da der

Fürstin gute Laune ihn nicht unterstützte, deren Stimmung seit dem Vogelkriege eine ganz andere Färbung erhalten. Josephine war ernster und nachdenkender als in den Tagen zuvor und brach ihr Humor hindurch, so war er nicht von der frühern harmlosen Natur. Sie schien gereizt, war leicht beleidigt, fand an Allem etwas zu tadeln und zog sich auffallend von Edmund zurück, mit dem zu scherzen und zu lachen ihr so großes Vergnügen gewährt hatte.

Edmund, der diese Veränderung sich eben so wenig zu erklären vermochte als die frühern Begünstigungen, da er durch sein Betragen weder zu den erstern noch zu den letzteren Veranlassung gegeben, glaubte, daß ein geeigneter Zeitpunkt eingetreten seyn dürfte, seine lang beabsichtigte Bitte auszusprechen und sich auf einige Wochen von dem Fürsten zu beurlauben. Obwohl das Benehmen Josephinens jetzt am wenigsten ermuthigend zu vertrauensvoller Ansprache war, so hatte Edmund doch bereits zu lange mit der Ausführung seines Lieblingsplanes gezögert, um ihn noch weiter hinausschieben zu wollen. Immer aufrichtig gegen sich selbst, mußte er sich einräumen, daß der Fürstin seltsames Betragen ihm mehr als erlaubt zu denken gegeben und daß er leicht zum Lügner an sich selbst hätte werden können. Er glaubte Laura noch ebenso wie ehedem zu lieben und doch hatte ihn ihr Andenken jetzt weniger denn je beschäftigt, jetzt gerade, wo er das Ziel erreicht, nach dem er gestrebt, wo er den Lohn seiner Treue zu fordern berechtigt war. Und diese letzten vierzehn Tage sollten sie die Kraft besitzen eine jahrelang genährte Idee zu vernichten? Edmund schämte sich vor sich selber und um dem Hin und Wider in seiner Seele ein Ende zu machen, ging er hinüber zur Fürstin, aufrichtig mit ihr zu sprechen.

Er fand sie nicht allein, sondern den Fürsten bei ihr. Dies war ihm lieb. Er trug nun beiden Gatten gleichzeitig seine Bitte vor und während Josephine schwieg, sagte der Fürst gütig: „So reisen Sie, lieber Edmund, wo möglich morgen schon, damit Sie um so eher wieder zurückkehren, aber heute müssen Sie mir zum Abschiede noch ein Lied singen."

Edmund fiel es wie eine Zentnerlast von der Brust. Jetzt endlich war sein Geschick entschieden, er fühlte sich frei. Als sein Blick jedoch die Fürstin traf, die ihn ängstlich beobachtete, verstummte die Freude seiner Seele. Er wollte sie anreden, aber sie kam ihm mit der Bitte, daß er singen möge, zuvor. „Ich bin es jetzt nicht im Stande," sagte Edmund. „Aber der Fürst wünscht es," erwiederte Josephine. „Bekämpfen Sie Ihre Aufregung, Ihre Freude," fügte sie bitter hinzu. „Ich dächte das Glück, das Ihrer zu warten scheint, sollte Sie zum Gesange begeistern müssen." — „Sie haben Recht, Durchlaucht," erwiederte Edmund, unwillkührlich in ihren Ton einstimmend und wandte sich hierauf dem Flügel zu. Er wählte jene Lieder, die er am ersten Morgen seines Hierseyns gesungen und endlich jenes Blumenlied. „Er liebt Dich, er liebt Dich und darf's nicht gestehen," tönte es in der Fürstin Brust wie die Klage der Echo und Thränen traten in ihre Augen.

Edmund stand plötzlich vom Flügel auf; auch ihn mochte sein Gefühl überwältigt haben. Der Fürst hatte Briefe erhalten und das Zimmer verlassen. Edmund sah sich Josephinen gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Mathilde Bergmann, Bergmeisterstochter von Berg, Ldgs. Traunstein, 26 J. a.; Elise v. Link, königl. geh. Raths und Regierungs-Präsidentenstochter von Augsburg, 41 J. a.; Anna Rasp, Bauerswittwe von Hofteich, Ldgs. Waldsassen, 83 J. a.; Joseph Held, Schneidergeselle von Lappenhausen. Ldgs. Roggenburg, 31 J. a.; Fr. Xav. Lotter, Gelbgießergesell von Maierhof, Ldgs. Nabburg, 38 J. a.; Leopold Hartmann, Schuhmachergesell von Dessau, 26 J. a.; Elis. Keim, Porcellanmalers-Wittwe v. h., 44 J. a.; Jos. Wögerer, Schwarzwälderuhrenmacher von h., 40 J. a.; Katharina Dringl, Zimmermannsfrau v. h., 47 J. a.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.



Mittwoch, den 20. Januar 1847.

Nro. 6.

München. (Schrannenanzeige vom 16. Januar.) Mittlerer Preis vom Waizen: 25 fl. 7 kr.; vom Korn: 20 fl. 37 kr.; von der Gerste: 16 fl. 20 kr.; vom Haber 7 fl. 54 kr.

Während der Regierung Kaiser Leopolds I. war es üblich, daß jede Frau, die in der Christnacht ein Kind geboren, den Kaiser zum Gevatter bitten mußte. In einem solchen Falle erhielt das geringste Kind wenigstens tausend Gulden.

Nach einer alten handschriftlichen Chronik hat der Magistrat der Altstadt zu Prag im Jahre 1313 eine Verfügung erlassen, wornach verschwenderische junge Bürger auf vierzehn Tage in den Altstädter Brückenthurm eingesetzt werden sollten. Besserten sie sich nicht, so wurden sie das Zweitemal auf vier Wochen, das Drittemal auf ein Vierteljahr, das Viertemal auf ein halbes Jahr eingesperrt, und fand auch da noch keine Besserung statt, so sollten sie in einen Sack gesteckt und ertränkt werden.

Dem Leipziger „Volksblatte" ist kürzlich folgender Eulenspiegelstreich gespielt worden. Das „Volksblatt" erhält ein Gedicht von Dresden, in welchem es außerordentlich gelobt wird; so recht voll inniger Seligkeit druckt die Redaction das Gedicht ab, schreibt in einer Anmerkung: das komme recht aus dem Herzen, und schwelgt in der Anräucherung. Da kommt drei Tage später der boshafte „Dorfbarbier" und entdeckt, daß die Anfangsbuchstaben der Zeilen jenes Gedichtes lauten: „Nur ein Esel glaubt es!"

Der Oder-Zeitung wird aus Schlesien geschrieben: Im Dorfe B. im Münsterberger Kreise sollte ein Mann einem Andern 4 Thlr. überbringen; er ging aber damit ins Wirthshaus und verspielte sie. Tags darauf bat er reuevoll seinen Hauswirth, ihm diese Summe vorzustrecken, und weil er sie nicht erhielt, erhing er sich. — Da nach gehöriger Untersuchung den Erhängten Niemand zu Grabe tragen, — und weil der Todtengräber erkrankt, auch Niemand das Grab machen will, so bestimmt das Ortsgericht kurz und bündig: „Einer der Mitspieler macht das Grab, Einer nimmt die Laterne und leuchtet; die Uebrigen tragen ihn zum Grabe, und Alle zusammen ersetzen das verspielte Geld des Erhängten." — Und so geschah es auch — d. h. vor einem Jahre Indeß nimmt der Verlauf der Zeit der Geschichte nichts von ihrem Werthe.

(Ein junger Riese.) — Der „Lancaster Quardian" berichtet über einen jungen Riesen in dortiger Gegend, einem ländlichen Arbeiter, dem Kirchspiele Kirkby in England angehörend, der erst 15 Jahre alt, bereits 6 Schuh 2 Zoll groß ist, und circa 200 Pfund im Gewichte hat. — Wenn der bis zu seinem 24. Lebensjahre fortwächst, so dürfte er wohl in die ersten Stockwerke der Häuser bequem durch die Fenster hineinsehen können!

(Häringsfang auf dem festen Lande.) — Ein Diebstahl, der seiner Verwegenheit wegen merkwürdig ist, ereignete sich am heiligen Christabend in Ofen. Der Eigenthümer der Spezereihandlung „zum Bienenkorb" war, sammt seinen Leuten, mit Bedienung der Kundschaften beschäftigt, und daher im Gewölbe nöthig. Diese Zeit mochten wohl die Gauner abgewartet haben, denn sie begaben sich in das Haus, nahmen zuerst einen Handschlitten, der im Hintergrunde des Hofes gestanden, luden dann eines der unter der Einfahrt stehenden Fässer darauf, und entkamen glücklich mit ihrer Beute. Zu spät erst wurde der Diebstahl entdeckt. Die entwendete Waare bestand aus einer Tonne Häringe und wog über 300 Pfund. Es ist daher mit Gewißheit anzunehmen, daß dieser „Häringsfang auf festem Lande" nur durch Mitwirkung mehrerer Mithelfer bewerkstelligt werden konnte.

(Ein Fuchs erschießt einen Wilddieb.) — In einem schlesischen Dorfe lebt ein Bauer, sehr bekannt als Wilddieb, aber schlauer, als alle Jäger, die ihm vergeblich seit Jahr und Tag auflauern. Kürzlich kommt an einem Morgen ein Nachbar und sagt: „Gevatter, hinterm Dorfe im Brunnen plätschert ein Fuchs, weiß der liebe Himmel wie er 'nein gefall'n ist. Das Wasser geht ihm kaum bis zum Halse. Halbpart, wenn Ihr ihn mit Eurer Flinte todt macht." Der Bauer nimmt die Flinte, setzt einen tüchtigen Schuß auf und geht hinaus. Richtig, der Fuchs thut, was er kann, um sich aus dem Brunnen zu helfen. Der Bauer legt an — halt, schade um den Schuß, schade um den Lärm. Ich will ihn unters Wasser ducken, da bleibt mir der Pelz unversehrt. Hastig, wie er ist, nimmt er die Flinte und stößt mit dem Kolben nach dem Fuchse, ihn zu ersäufen. Der Fuchs packt den Kolben, arbeitet, was er vermag, erwischt den Drücker, der Schuß knallt und geht dem Wildner durch die Brust, daß er niederstürzt und sein armes Leben aushaucht.

(Das Gericht der Barfüßigen.) — Auf einer Anhöhe in Basel liegt ein kleiner abgesonderter Platz, der Kohlenberg genannt, wo im Mittelalter der Henker und seine Knechte, die Folterer und Todtengräber der an der Pest Gestorbenen, kurz alle diejenigen beisammen wohnten, die einem für unehrlich gehaltenen Stande angehörten, die sich nur unter einander verheirathen konnten, und denen selbst die gewöhnlichen Civilgerichte gänzlich verschlossen waren, daher sie auch eigenes Gericht bildeten; es hatte unter einem Vorstand zwölf Beisitzer, welche man Freiheitsknaben nannte. In zerrissenen Kleidern, die Beine bis zum Knie nackt, saßen sie unter einer großen Linde auf dem Kohlenberge zu Gericht. Der Vorstand, den Richterstab in der Hand, mußte während der ganzen Sitzung selbst im härtesten Winter den rechten Fuß in einem Kübel voll Wasser halten. War er an seinem Platze so erschienen die Parteien und trugen entweder selbst oder durch den Mund eines aus ihrem Stande genommenen Fürsprechers ihre Sache vor. Nachdem die Beisitzer sich leise berathen, gaben sie ihre Stimme und von einem solchen Urtheile konnte durchaus nicht mehr appellirt werden. Bei einer Stimmen-Gleichheit gab der Gerichtsvorstand den Ausschlag. Dieses Tribunal wurde am Ende des 15. oder zu Anfange des 16. Jahrhunderts aufgehoben. Gewiß ist es, daß es 1474 noch bestand, in welchem Jahre, wie Gros in seiner kleinen Basler-Chronik erzählt, es einen Hahn zum Feuertode verurtheilte, der überwiesen war, ein Ei gelegt zu haben. (Passavia.)

Stille Liebe.

(Fortsetzung.)

Nie zuvor hatte ihn ein Alleinseyn mit ihr gepeinigt, nie beseligt und verlegen gemacht, heute lastete es drückend auf ihm.

„Durchlaucht," sagte er endlich sich ermannend, „erlauben Sie, daß ich diesen An-

genblick wähle mich von Ihnen zu beurlauben und für alle die Güte, mit der Sie mich überhäuft und erquickt haben, zu danken." — Es war nicht der Rede werth," sagte die Fürstin mit leichtem Spott, indeß zwei große Thränen auf ihre Arbeit herabrollten. „Kommen Sie recht glücklich wieder." — „Ich hoffe es." — „Sie haben einen besondern Grund?" — „Ich beabsichtige," sagte Edmund, „mich —," er stockte. Die Nadel zitterte in den Händen Josephinens. Sie wollte ihre Bewegung verbergen, sie stand heftig auf, als suche sie etwas, ward aber von einem leichten Schwindel erfaßt und schwankte. Edmund entging keine ihrer Bewegungen, er wollte sie stützen und sie lag in seinen Armen. „Durchlaucht!" rief er, „um Gott —" da bemerkte er, daß sie wirklich ohnmächtig sey. Ihr schöner Kopf ruhte an seiner Brust, ihre Augen waren geschlossen, Edmund wußte sich von der Fürstin geliebt, er war mit ihr allein, und — er war ein Mann, die Stunde der Versuchung hatte für ihn geschlagen.

. . . .

Leise legte er sie auf das Sopha, anbetend kniete er zu ihren Füßen, seine Pulse klopften, das Blut jagte durch seine Adern und sie lag noch immer betäubt vor ihm. Da erinnerte er sich plötzlich in ihrem Arbeitskörbchen ein Flakon gesehen zu haben und er eilte die stärkende Essenz zu holen, sie zu beleben, zu erwecken. Es gelang ihm, er fand das Glas, er öffnete es, besprengte das Kleid, die Haare der Fürstin und ein wunderbarer Duft umgab allmälig ihn und sie. Was war das für ein bekannter Wohlgeruch! wie süß wehte er Edmund an, ja er konnte sich nicht darüber täuschen, das war derselbe, den er schon früher in Lauras Nähe eingeathmet, den sie und er an ihr geliebt, der zu ihr wie zu ihrer Wesenheit gehörte.

Wie durch Zauberei war plötzlich die Erinnerung an sie in ihm wach gerufen. Er sah Lauras Bild, das er so lange verloren geglaubt, in klaren deutlichen Umrissen vor sich; er sah ihr kleines Zimmer, erinnerte sich lebhaft aller mit ihr durchlebten Scenen, ja ihres thränenfeuchten Blickes in der Stunde des Abschieds, umgeben von Spähern und Lauschern; er fühlte den leisen Druck der Hände, als er sie zum letzten Male aus dem Ballsaale führte, er hörte ihre Worte: „Sie werden mich unverändert wiederfinden," und je länger er den süßen Duft einathmete, um so deutlicher und klarer tauchten alle diese Bilder in seiner Erinnerung auf. „Laura!" rief er, die Fürstin und alles um sich her vergessend, da schlug diese die Augen auf. In demselben Moment kehrte der Fürst zurück.

„Die Fürstin ist leidend," sagte Edmund. — „Ein leichter Schwindel," fügte Josephine hinzu. — „Wieder einmal einer Deiner bösen frühern Zufälle," sagte der Fürst, „aber es ist auch eine wahre Stickluft in dem Zimmer," und er stieß ein Fenster auf.

„Ich danke Dir, lieber Freund, es geht jetzt schon wieder besser," sagte sie, sich aufrichtend, „und auch Ihnen, Herr Edmund, der Sie mein Radikalmittel gleich erriethen. Aber Sie haben verschwendet," setzte sie scherzend hinzu, einen Blick auf das fast leere Fläschchen werfend.

„Ihr Radikalmittel und auch meins," dachte Edmund. „Geben Sie mir das leere Glas," fügte er laut hinzu, „und gestatten Sie mir meine Verschwendungssucht wieder gut zu machen."

Die Fürstin reichte ihm das Flakon, es waren noch einige Tropfen darin „Behalten Sie es," sagte sie gütig, „denn ich prophezeie, daß dies mein letzter Nervenanfall gewesen, behalten Sie es zum Lohne Ihrer Geistesgegenwart, und zum Andenken an diese Stunde und meine Genesung," fügte sie ernster hinzu.

Edmund beugte sich über die Hand, die ihm das Flakon reichte. „Durchlaucht," sagte er leise, „geben Sie mir Ihren Segen zu meiner Reise." — „Gehen Sie mit Gott," sagte sie ebenso. Und als Edmund sich jetzt aufrichtete und zu ihr aufsah, lag strahlende Heiterkeit auf ihrem Gesichte.

Der Fürst, der sich indeß mit dem Oeffnen der Fenster beschäftigt hatte, nahm eben

falls einen gütigen Abschied von seinem jungen Freunde und versicherte ihn seiner künftigen Gönnerschaft.

Am offenen Fenster, ein aufgeschlagenes Buch in der Hand, aber immer noch auf der ersten Seite desselben, saß ein junges blondes Mädchen. Ueber das Fenster herab hing ein mit Blüthen beschneiter Zweig, das Mädchen selber war weiß gekleidet, den sanft gebogenen Hals umgab ein leichter hellrother Flor und die starken in einen Knoten verschlungenen Flechten waren mit einer Bandrose in derselben Farbe seitwärts zusammengehalten. Es war ein reizender Anblick, dieses junge sinnende Mädchen, mit den türkisblauen Augen, die aufmerksam dem Fluge der vorüberziehenden Vögel zu folgen schienen, während recht tiefe Gedanken aus ihnen leuchteten.

„Wieder einmal Frühling," seufzte die Träumerin, „und ich noch immer allein. Ach es will mir das Herz abpressen, dieser Jubel in der Natur, dieses Erwachen, dieses lachende Leben. Zum fünften Male bringt es mir alle die Qualen der Sehnsucht, alle die Ungeduld der Erwartung, die ich während des rauhen Winters auf immer begraben wähnte. O warum ist denn Vergessen so schwer und warum müssen wir das Schöne erst lieben lernen, wenn wir es wieder vergessen sollen. Aber ist ein Festhalten an dem Unerreichbaren nicht Eigensinn, ist daß Nähren eines Wahnes nicht Thorheit? Wer gibt mir die Ueberzeugung, daß auch ich geliebt werde, wie ich liebe und kann ich mich nicht über mich selber täuschen, wie über andere?"

So dachte Laura, während sie eine abgefallene Blüthe langsam zerzupfte. „Arme Blüthe," sagte sie jetzt vorwurfsvoll, „ich habe Dein kurzes Frühlingsleben grausam zerstört, in Dir die Frucht der Erfüllung getödtet. Sollte ich in Zerstreutheit mir mein eigenes Schicksal prophezeit haben?"

Laura neigte zur Sentimentalität, aber sie war nicht die gewöhnliche Farbe ihrer Stimmung, sie zeigte sich nur in Augenblicken besonderer Erregung und nur in der Einsamkeit. Laura dichtete gern in Gedanken, aber diese Poesien waren dann nur in ihren Augen zu lesen, sie kamen nicht über ihre Lippen, viel weniger auf das Papier.

Laura war die einzige Tochter und der Abgott ihrer Elten, aber sie verdiente auch deren Liebe, bis auf einen Punkt, wo sie sich ihrer unwürdig zeigte, indem sie dieselbe nicht mit ihrem Vertrauen erwiederte. Es war in dem Punkte ihrer Liebe zu Edmund. Als sie ihn mit sechzehn Jahren ein kaum entwickeltes Kind kennen lernte, war es die Liebe zu ihm, die sie zur Jungfrau reifte, die sie ernst nachdenkend und überlegt machte und dies Geheimniß, das sie tief im Busen verbarg, um es vor jedem rohen Angriffe zu hüten, wagte sie nicht einmal der Prüfung ihrer Mutter vorzulegen.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Julius Kaberg, Kaufmann v. h., mit Anna Maria Eugenia Raith d. Bierwirths-tochter v. h.; Seb. Haslinger, Corporal im Inf.-Reg. König, mit Maria Apollonia Stoll, Taglöhnerstochter; Anton Joseph Schwarzenbacher, b. Feinbäcker v. h., mit Ursula Kirchmayer, b. Branntweinerstochter v. h.; Jos. Mayrhanser, Locomotivheizer v. h., mit Maria Anna Lohmaier, Hutmacherstochter von Vilsbiburg; Franz Hölzl, Eisenbahn-Wagenwärter v. h., mit Maria Theresia Unger, Krämerstochter von Tirschenreuth; Wilh. Jos. Leop. Rottmann, Kunstmaler, mit Maria Friedr. Barb. Bührlen, Wegmeisterstochter von Füssen; Anton Kling, b. Bierwirth v. h., mit Ther. Wenninger, Bauerstochter von Aiterhofen; Gg. Jos. Raab, b. Schreinermeister v. h., mit Anna Bauer, Schreinerstochter v. h.; Heinr. Altmutter, Hoftheater-Chorsänger, mit Eva Rainer, Hausbesitzers-, Schuhmachers- u. Leichenträgers-Tochter v. h.

Gestorbene.

Antonia Augusti, königl. Hofschauspielerswittwe v. h., 50 J. a.; Anna Ostermaier, Schrannenknechtstochter v. h., 18 J. a.; Fr. Xav. Steger, Professorssohn und Maler v. h., 37 J. a.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 23. Januar 1847.

Nro. 7.

Letzthin verklagte in Paris ein bekannter Raufbold einen alten Mann, weil dieser ihn abgehalten haben sollte, eine Beleidigung, die er von einem Andern empfangen, mit dem Schwerte zu rächen. Der Beklagte, ein weißhaariger Greis, gestand dies ein und sagte: „Ich verhindere alle Duelle, von denen ich Kenntniß erhalte; es ist mein Gewerbe. Ich bin sechzig Jahre alt und habe 600 Fr. Renten; das ist zu viel, um zu verhungern und zu wenig, um zu leben. Ich bin ein alter Soldat und sehne mich nach Beschäftigung. Ich gehe deshalb alle Tage früh von sechs bis neun Uhr in dem Wäldchen von Boulogne umher und stifte da Frieden. Auch habe ich, denke ich, schon viel Unglück verhindert; ich habe mir vortreffliche Frühstücke erworben, man achtet den immer, der einen hindert, einen dummen Streich zu begehen, und das Duell ist einer. Ich sage dieß, ob ich gleich ein alter Soldat bin." — Der Richter fand natürlich nichts Strafbares darin Duelle zu verhindern, und der alte Soldat wurde deßhalb freigesprochen.

London ist in diesen Wintertagen, besonders in den Morgenstunden, häufig von so dicken Nebeln eingehüllt, daß die Wagencirculation in den Straßen und die Schifffahrt auf dem Strome sehr behindert, auch schon mehrere Unglücke vorgefallen sind. Die Stadt Manchester erlebte heuer keinen Neujahrstag, sondern nur eine Neujahrsnacht. — Der Globe rechnet, daß in den englischen Städtchen jährlich 300 Menschen durch das Fuhrwerk umkommen, gewiß mehr als auf sämmtlichen Eisenbahnen des Landes verunglücken.

Wieder ein Gaunerstreich. — Am letzten Brünner Markte kam zu dem Goldarbeiter Toch von Nikolsburg, ein wohlgekleideter Mann in die Verkaufshütte, und wünschte 120 Stück vollgewichtige, österreichische Dukaten gegen Papiergeld einzutauschen. Die abgezählte Summe Dukaten verlangte der Fremde in ein von ihm übergebenes Säckchen zu schütten. Nachdem dieß geschehen, zog er seine Brieftasche hervor, und äußerte, daß er das Geld in seiner Wohnung vergessen, und nur 25 fl. C. M. bei sich habe. Er versiegelte das Säckchen und versprach, es sogleich abzuholen. Als er nicht wieder kam, machte Herr Toch anderen Tages die Anzeige bei der Polizei. Das Säckchen wurde eröffnet, und es zeigten sich statt Dukaten halbe Kupferkreuzer. Der Gauner hatte das Säckchen mit den Dukaten mit einem ganz ähnlichen ausgewechselt während Herr Toch nach einem Gegenstande gelangt hatte.

(Nur schnell.) Unsere Alten hatten den Grundsatz: „Eile mit Weile." Das Raffinement unsers jetziges Zeitalters hat die Weile verbannt, und nur die Eile ist geblieben. Alles wird mit einer Hast betrieben, als wenn die Haare auf dem Kopfe brennen würden, und das ist unserem Zeitalter noch zu langsam. „Gänzlicher Ausverkauf" ist

das Signal unsers jetzigen Jahrhunderts, ob auch demselben zu Grunde liegt: „Fort mit Schaden." Einst hat man etwas auf eine schöne zierliche Handschrift gehalten, wegen der Kalligraphie konnte man mit der Ortographie nicht zu Stande kommen, jetzt hält man auf Kalligraphie gar nicht viel, an deren Stelle ist die Schnellschreibekunst getreten. Einst hielt man die zähe Menuette in Ehren, dafür ist die rasende Galoppade jetzt en vogue, und die Walzer sind desto beliebter, je rascher ihr Tempo. Ein Virtuose kann jetzt mit 3 Piecen 1000 Concerte veranstalten, wenn er nur unglaubliche Fertigkeit im Vortrage entwickelt. Eine Mode wird schnell von einer andern verdrängt. Welch ein Halloh machte man einst mit dem Eilwagen, die Menschheit konnte sich über dessen Schnelligkeit nicht genug wundern, gegen die Eisenbahn ist er nur ein Faulthier. Wie lange wurde einst über einem Buch gedruckt, man hat jetzt Schnellpressen, die im Nu alles herhauchen müssen. Einst sparte man Groschen zu Groschen und Gulden zu Gulden, man will jetzt nur schnell ein Crösus werden, man wird vor lauter Desperation schnell reich, schnell arm, schnell groß, schnell klein. Die Jugend lebt so schnell, daß sie gleich alt aus den Windeln kriecht. Einst staunte man die Schnelligkeit der Tauben an, jetzt hat man den electromagnetischen Telegraph erfunden. Die neuesten Zeitungen berichten, daß ein solcher Telegraph, welcher Wien mit Pesth und Prag in Verbindung bringen soll, schon bis Brünn gediehen ist, so daß man eine Nachricht zwischen diesen zwei Städten in 2 Minuten erhalten kann; sollte dieser Telegraph auch Preßburg berühren, so wird man einem, der in Wien niest, zur Genesung wünschen, und in zwei Sekunden die Antwort erhalten: „schön Dank!" Wie lange baute man einst über einem kleinen Häuschen, jetzt fliegt so ein 3 Stock hohes Haus über Nacht auf. Die Menschen verlieren aus Schnelligkeit jetzt bald ihre Grundsätze, und einer der heute conservativ ist, wird morgen aus Eile radikal, diese Leute drehen den Mantel nach dem Winde, und bei den jetzigen Politikern weht der Wind nicht nur aus den vier Weltgegenden, sondern auch aus allen Ecken der Windrose. — (Pannonia.)

Der Herzog von Marlborough hat in seinem Parke 200 fette Damhirschkühe abschlachten und das Fleisch den Armen geben lassen.

Es existirt zu Willemont in Commun Tillet (Luxemburg) eine Familie aus 3 Personen bestehend, welche zusammen 278 Jahre zählen. Es ist dies die Familie Hottert; der Vater ist 102, die Mutter 100 und die Tochter 76 Jahre alt. (Jahresz.)

(Ein salomonisches Urtheil.) Man hat oftmals erzählt, wie Aussprüche der englischen Richter sich streng nach dem Buchstaben des Gesetzes richten; ein Gleiches ist in Amerika der Fall. In New-Orleans wurde vor Kurzem ein Mensch angeklagt, zur Nachtzeit in ein Haus eingebrochen zu seyn und einen Diebstahl begangen zu haben. Er hatte nämlich eine Oeffnung in die Mauer gemacht, durch dieselbe den obern Theil seines Körpers gezwängt, und sich dann der Gegenstände bemächtigt, die er zu haben wünschte. Sein Anwalt behauptete, nicht der Angeschuldigte sey in das Haus eingedrungen, sondern nur ein Theil von ihm. Die Jury gab hierauf das Verdikt, daß die obere Hälfte des Menschen schuldig sey, und sprach den übrigen Theil frei. Der Richter verurtheilte darauf die schuldige Hälfte zu einem Jahre Gefängniß und überließ es ihrer Wahl, die unschuldige Hälfte abzuschneiden, oder mit sich zu nehmen

Neulich erzählte Jemand, daß eine Löwin zwei Tiger geworfen habe. — „Das ist gar nichts, sagte ein Anderer, aber was sagen Sie dazu? Meine Tante ist eine Schneidersfrau, und ihre Söhne sind Schlosser."

In Z. war die Garnison zur Revue ausgerückt und deßhalb ward die Wache von der Bürgergarde versehen. Zufällig reitet der Kommandant vorbei. Der Posten präsentirt, ruft aber nicht „Heraus!" — Aergerlich fragt der Commandant, warum der Herausruf unterbleibe, allein der Posten antwortete gutmüthig: „Heeren Se, Excellenz, das nützt Se gar nischt; denn es is Keener nich drinne!"

Stille Liebe.

(Fortsetzung.)

Dieser konnte das veränderte Wesen der Tochter zwar nicht entgehen, da aber Laura schwieg, so hielt auch die erfahrene Frau es für das Gerathenste schweigend über eine so kindische Angelegenheit hinwegzugehen und als Edmund plötzlich den Ort verließ, um einem ausgebreitetern Wirkungskreise einem größeren Gericht zuzueilen, als er ohne Erklärung, ohne Bitte, ohne Versprechen verschwand und Laura zwar ernst aber ruhig und heiter blieb, da dünkte ihr die ganze Sache eine Spielerei, die nun zerbrochen sey und nie mehr in Anregung kommen werde. Daß in Laura mit ihrer Liebe das treue Weib erwacht und in Edmund der feste Mann, das glaubte sie nicht. Laura fügte sich gern und willig allen Wünschen ihrer Eltern, sie begleitete dieselben in Gesellschaften, sie war unbefangen, heiter, freundlich, aber zuvorkommend gegen Niemand und nie ungleich. Wie oft schon hatte die Mutter süße Hoffnungen genährt und sie an Lauras Gleichgültigkeit scheitern sehen. Die Majorin gehörte nicht zu den Frauen, die in jedem reichen Epouseur einen künftigen Eidam erblicken, nicht zu denen, die intriguiren und speculiren, aber sie wünschte und hoffte. Lauras Glück lag ihr zu sehr am Herzen, als daß sie nicht diesen und jenen Mann mit dem Wunsche betrachtet, er möge der Tochter zukünftiges Wohl gründen und sie einen oder den andern Lauras Eigenthümlichkeit anpassend und der Liebe ihres Kindes werth gehalten hätte. Aber stets hatte sie auf die Frage: „Wie gefällt Dir der, meine Tochter?" die Antwort: „ganz gut," mit völlig sicherer Stimme erhalten.

Laura, obwohl nicht eben wohlhabend, gehörte dennoch nicht zu denjenigen Mädchen, die übersehen in einer Ecke trauern, oder wie ein duftend Veilchen unbemerkt im Grase verblühen. Ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit fand im Gegentheil viel Anerkennung und erregte, was für sie sprach, keinen Neid. Laura sah sich gewöhnlich von den ausgezeichnetsten Männern der Gesellschaft aufgesucht und umgeben, aber sie verstand es zu fesseln ohne zu ermuntern und noch hatte es Niemand mit ihr so weit bringen können wie Edmund in den ersten Tagen bereits gekommen war.

Die Majorin würde an Lauras Herzen, an ihrer Fähigkeit eine Leidenschaft aufzunehmen gezweifelt haben, wenn ihr nicht die frühzeitig erwachte für den Entfernten das Gegentheil gesagt hätte, und so entfernt Laura war dieser Neigung je Erwähnung zu thun, so tauchte Edmunds Bild dennoch bisweilen in der Erinnerung der Mutter auf und sie grollte ihm, der es verstanden, einen so vollständigen Sieg davon zu tragen.

Laura hatte keinen innigeren Wunsch, als daß sie nie gezwungen seyn möchte, sich bestimmt dem Willen ihrer Eltern zu widersetzen, daß sie nie veranlaßt seyn möchte eine annehmbare Partie zurückzuweisen, nie sich gezwungen sähe Gründe für ihr vielleicht unbegreifliches Betragen anzugeben. Darum war sie vorsichtig zurückhaltend und dabei unbefangen, um weder zu Vermuthungen Anlaß zu geben, noch zu Hoffnungen zu ermuntern. Dieses nach selbst gegebenen Vorschriften geregelte Betragen erheischte eine stete Aufmerksamkeit und ein förmliches Studium und diente dazu, Lauras Seelenkräfte zu entwickeln und ihren Verstand zu schärfen. Laura war mit einundzwanzig Jahren nicht mehr das schüchterne hingebende Kind, welches Edmund verlassen, sie war zum geistreichen selbstdenkenden Mädchen herangereift und versprach eine klarsehende überlegte Frau zu werden. Auch Lauras Aeußeres hatte sich erst herausgebildet. Da Edmund sie verließ war Alles noch Knospe und Ahnung bei ihr gewesen, jetzt strahlte sie in entwickelter Schönheit. Wie oft, wenn sie zum Ball geschmückt vor dem Spiegel stand und sich über ihr anmuthiges Bild nicht täuschen konnte, wie oft hatte sie dann nicht den Wunsch, Edmund möchte sie nur ein einziges Mal so sehen. „Für wen putze ich mich hier?" fragte sie sich, „Es

ist mir gleichgültig, wie ich ihnen erscheine, aber wenn ich nur nicht verblühe bis Edmund zurückkehrt, wenn er mich nur noch einmal wiedersehen könnte, ehe ich ganz alt werde." Nie glaubt ein Mädchen das Alter mit rascheren Schritten auf sich zuschreiten zu sehen, als in ihrem zwanzigsten Jahre und vielen streift es auch bereits die Rosen von den Wangen und raubt ihnen den Glanz der Augen, aber Laura, die weder leidenschaftlich in ihren Vergnügungen noch Gefühlen war, durfte ruhig die Jahre kommen und schwinden sehen, sie entführten ihr noch keine Blättchen aus dem Kranze ihrer Jugend, sie erschlossen immer nur noch neue Blüthen desselben.

Laura war achtzehn Jahre, als sie die Bekanntschaft eines jungen Mannes machte, dessen Umgang vielleicht ein Schild mehr wurde das Herandrängen fremder Pfeile abzuwehren. Lieutenant Karlos war Adjutant bei ihrem Vater und fast der tägliche Gast des Hauses. Er gehörte zu jenen jungen Männern, die Eltern und Ehegatten unbesorgt zu Hausfreunden wählen, weil sie ihren Umgang für eben so angenehm als gefahrlos halten und ihren Charakter für eben so achtungswerth als liebenswürdig.

Karlos war noch jung, aber er erschien älter, da er an den Vergnügungen seiner Altersgenossen wenig Theil nahm und sich meistens ernst beschäftigte. Karlos tanzte nicht, er führte keine leichte tändelnde Conversation und verschmähte jedes kleinliche Mittel zu gefallen. Dem jungen Mädchen hatte er sich von vorn herein wie ein schützender Freund gegenübergestellt und es konnte Laura nicht entgehen, wie er sie überall sorgend umgab und wie er jede ihrer Handlungen überwachte, ohne ihr je durch Zudringlichkeit oder Strenge lästig zu werden. Ja, sie fühlte bald eine so innige Zuneigung zu Karlos, daß gerade er derjenige gewesen, dem sie ihre stille Neigung hätte anvertrauen können. Aber schon oft, wenn sie im Begriffe gestanden, sich ihm vertrauend zu nahen, hatte ein Blick seiner Augen, eine unerklärliche Bewegung in seinen Mienen ihr Geheimniß in die Brust zurückgedrängt. Was Laura in solchen Augenblicken fürchtete, das ihnen folgende ruhige Gleichmaß in Karlos Betragen, verscheuchte es immer wieder und sie mußte über ihre eigene Eitelkeit lächeln und erröthen.

Auf diese Weise waren Jahre vorübergegangen. Karlos war der zurückhaltende, wachsame Freund geblieben und Laura glaubte ihn eben so ruhig als sie es selber war, obwohl Karlos nie die leiseste Theilnahme für ein anderes Haus verrieth.

Laura war heute allein, die Eltern zu Freunden auf's Land gefahren und sie hatte sich rückhaltslos und unbeachtet ihren Träumereien hingegeben. Sie dachte Edmunds, ihres kurzen Glückes, ihrer unbestimmten Hoffnung, ihres fast unnatürlichen Glaubens, ihrer entschwindenden Jugend und ihres Freundes Karlos, als dieser unerwartet bei ihr eintrat.

Es war nichts ungewöhnliches, daß Karlos zu dieser Stunde kam, er hatte ja Zutritt zu jeder, er ward ja wie der Freund, der Sohn des Hauses betrachtet und dennoch war Laura seltsam überrascht, denn Karlos wußte es, daß die Eltern nicht zu Hause und darum mußte sein Besuch heute nur ihr ausschließlich gelten.

„Lieutenant Karlos, was verschafft mir die Ehre?" fragte das junge Mädchen erröthend vor dem ernsten Manne stehend. — „Erschrecken Sie nicht, Laura," sagte dieser ihre Hand fassend, „ich wußte Sie allein und eben darum kam ich." (Forts. f.)

Gestorbene.

Barbara Riedmaier, Maurersfrau v. h., 73 J. a.; Joh. Dormor, Schuhmachergesell v. h., 41 J. a.; Abrah. Rosenheimer, Handelsmann von Jebenhausen in Württemberg, 45 J. a.; Anna Rahm, Bauerstochter von Hebronsdorf, Ldgs. Rottenburg, 17 J. a.; Agatha Köpfle, Steinbauers-Wittwe v. h., 48 J. a.; Franz Grillenberger, Milchmann v. h., 40 J. a.

Lotto.

8 52 65 85 89

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen

Münchener Morgenblatt.



Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 27. Januar 1847.

Nro. 8.

München. Künftigen Mittwoch den 27. d. M. findet im kgl. Odeon eine zweite Redoute statt, welche Hr. Musikmeister Streck veranstaltet. Wenn schon die erste außerordentlich stark besucht war, so steht in gewisser Voraussicht, daß es diese in erhöhtem Maaßstabe seyn werde. Was die vorkommenden Tänze betrifft, so sind sie, hinsichtlich der Musik, vollkommen gut gewählt; auch erwartet man dieses Mal besonders ausgezeichnete Charakterdarstellungen.

Die Oper „Katharina Cornaro" von Lachner, als sie vor Kurzem in Mainz zum Erstenmale aufgeführt wurde, befriedigte, wie überall, jeden Musikkenner. — Das Theater in Karlsruhe wurde am 21. Dez. zum Erstenmale mit Gas beleuchtet. — „Der verwunschene Prinz" von Plötz ist ins polnische übersetzt worden. — Feldmanns Lustspiel: „ein Mädchen vom Theater", hat in Linz sehr gefallen. —

München. (Schrannenanzeige vom 16. Jannar.) Mittlerer Preis vom Waizen: 25 fl. 7 kr.; vom Korn: 20 fl. 37 kr.; von der Gerste: 16 fl. 20 kr.; vom Haber 7 fl. 54 kr.

(Wien 7. Jan.) Lebhaftes Interesse erweckt dermalen die in Wien errichtete Fabrik amerikanischer Universalmühlen, worauf der englische Mechaniker Wolf ein Patent erhielt. Der Erfolg derselben ist ein ganz unglaublicher, indem eine Handmühle von drei Schuh Länge, gleicher Höhe und zwei Schuh Breite in wenigen Minuten eine bedeutende Masse Granit in Staub verwandelt, ohne die zwei gußeisernen Mühlscheiben im geringsten zu verletzen. Das Geheimniß des Erfinders besteht in der Erwirkung der möglichen Friktion durch schiefe Stellung der Scheiben. Derlei Mühlen zu 600 fl. C. M. sind bereits in dem k. k. Münzamte so wie in der Bergstadt Chemnitz aufgestellt. Es beschäftigt jedoch Hrn. Wolf die Idee der Erweiterung seiner Erfindung behufs des Mahlens der Feldfrüchte, wozu jedoch ungleich größere Scheiben erforderlich sind.

(Unglück durch Verbrennung.) Am 11. v. M. hat sich in Klausenburg ein bedauernswürdiger Unglücksfall ergeben. Eine Frau, welche mit Firnißkochen beschäftigt war, wollte den mit der hierzu bestimmten Masse gefüllten Topf vom Feuer wegziehen, als sich durch die Dämpfe der Inhalt des Topfes entzündete, überwallte und der Brand auch die Kleider der Unglücklichen ergriff und sie plötzlich ganz in Flammen stand. Sie sprang in diesem Zustand in den Hof, wo sie von den herbeigeeilten Helfern im Koth herumgewälzt und so der Brand, aber zu spät gelöscht wurde, indem mit den verbrannten Kleidern sich die ganze Haut vom Körper ablöste. Nach drei qualvollen Stunden endete die Arme ihr Leben.

(Pannonia.)

In Crefeld am Rheine waren seit Anfang des Winters zahlreiche (42) Diebstähle in Kellern und Vorrathskammern, zum Theil mit großer Planmäßigkeit und Kühnheit, verübt worden, so daß man sich zur Errichtung einer eigenen Bürgerwache veranlaßt sah. Es war auffallend, daß die Diebe gerade immer den geeigneten Zeitpunkt wählten, wenn in Folge eines Geburtstags oder sonstigen Familienfestes in einem Hause die Speisekammern recht gefüllt waren, und sich dabei mit Verschmähung von Kartoffeln, Brod, Fleisch u. Dergl. nur an die feineren Speisen, Confituren, Weine u. s. w. hielten. Man hat nun einen der muthmaßlichen Diebe festgenommen und bei einer Hausuntersuchung über 200 leere Flaschen, Buttertöpfe, leere Tönnchen, Mäntel, Regenschirme, Uhren, Dosen u. Dergl. gefunden. Neue Verhaftungen hatten in Folge davon statt, und man glaubt nun der Enthüllung des ganzen Komplottes nahe zu seyn. Die Eingezogenen gehören den untersten Volksklassen an. (N. Korresp.)

Brand eines Irrenhauses. Das Irrenhaus der Stadt Caen, im nördlichen Frankreich, ist größtentheils ein Raub der Flammen geworden. In diesem großen Gebäude befand sich auch eine Taubstummen-Anstalt und mehrere Schulen. Man schreibt dieses Brandunglück einer Wahnsinnigen zu, welche immer schöne Kleider verlangte, und erklärte, sie würde das Haus anzünden, wenn man ihr die verlangten Kleider ferner verweigere. Wahrscheinlich hat die Unglückliche ihr Vorhaben ausgeführt. In der Verwirrung entkamen die meisten Geisteskranken, und liefen in der Stadt und in den Umgebungen umher.

Ein Soldat hatte seine Patrontasche nicht gehörig geputzt, so daß sie noch staubig war. Der Unteroffizier, sobald er das Dienstvergehen gewahr wurde, fuhr den armen Teufel ganz entrüstet an: „Mach' Er rechts um kehrt euch, und seh' Er seine Patrontasche von hinten an.“

Das sicherste Mittel gegen Zahnschmerz soll das folgende seyn: Man nimmt den Mund voll süßen Rahm und schüttelt den Kopf so lange, bis er (der Rahm nämlich — nicht der Kopf) zu Butter wird. Der Schmerz soll nicht wiederkehren.

Was muß eine Sängerin thun, welche die Stimme verliert? Sie muß 10 Eisenbahnactien kaufen, da bekömmt sie unfehlbar eine Stimme.

Stille Liebe.

(Fortsetzung.)

Laura zitterte so heftig, daß sie sich setzen mußte. Eine unbestimmte Ahnung sagte ihr, in welcher Absicht Karlos gekommen.

„Sie kennen mich seit beinahe drei Jahren,“ fuhr dieser bewegt fort, „und ich hoffe, Laura, Sie sind immer mit mir zufrieden gewesen, ich glaube wenigstens in dem Vertrauen, das Sie mir schenkten, in der Güte, mit der Sie mir stets entgegenkamen, die Bestätigung dieser Hoffnung zu lesen. Es kann Ihnen nicht entgangen seyn, wie glücklich ich in Ihrem Umgange war, ja wie mich derselbe allem andern entfremdete, mich vollständig befriedigte. Ich habe Sie in diesen drei Jahren mit den Augen des treuesten Freundes beobachtet und auf das Resultat, das ich gewonnen, baue ich die schönsten Hoffnungen für meine Zukunft.“

Laura wollte reden, aber Karlos fuhr bewegt fort: „Unterbrechen Sie mich nicht, Laura, ich weiß, was Sie sagen wollen, ich weiß, daß Sie mich nie zu den Hoffnungen ermuntert, die ich im Begriffe stehe auszusprechen, aber ich liebe Sie, liebe Sie mit aller Kraft einer tiefen und wahren Neigung und ich wage es auf die Gefahr hin von Ihnen zurückgewiesen zu werden, um Ihre Gegenliebe zu werben. Sie haben mir bisher nur Freundschaft gegeben und ich forderte ja auch nie mehr, Sie durften kaum anders gegen mich seyn, verdammen Sie mich nun nicht, wenn ich mich dem Wahne hingebe, es dürfte ein wärmeres Gefühl in Ihrer Brust für mich erwachen, wenn Sie erführen, welche heiße

Wünsche die meine nährt. Laura, ich fühle, daß Ihnen mein Antrag, so baar von aller poetischen Einkleidung, überraschend gekommen und ich beschwöre Sie, mir in diesem Augenblicke nicht auf meine Frage zu antworten, die für uns Beide eine Lebensfrage ist. Nicht in Ueberraschung, nicht aus Mitleid, nicht beherrscht von der Macht des Augenblicks sollen Sie einen Schritt thun, der über unser künftiges Glück oder Unglück entscheidet. Nicht darum suchte ich Sie heute, wo ich Sie allein wußte, auf, um von Ihrer Verwirrung, von Ihrer Schutzlosigkeit Gewinn für mich zu ziehen. Nein, ganz andere Motive leiteten meine Handlungsweise. Ich weiß, daß Ihre Eltern mir ihre Freundschaft schenken, ich weiß, daß es ihr Lieblingswunsch ist uns vereinigt zu sehen, aber ich will nicht, daß das Zureden des Vaters, die Bitten der Mutter Einfluß auf Ihr Handeln in diesem Punkte haben sollen. Sie selber und nur Sie allein dürfen nach reiflicher Ueberlegung über Ihr Schicksal entscheiden. Ich wünsche sogar, daß im günstigen Falle Ihre Eltern nicht eher etwas von meiner Werbung um die Hand ihrer Tochter erfahren, bis sich diese selber gegen mich erklärt, im ungünstigen aber bleibe ihnen mein Schritt ein unbekannter, damit das schöne Verhältniß, wie es seit drei Jahren bestanden, keine Erschütterung erleide. Seyn Sie überzeugt, Laura, daß selbst im traurigsten Falle ich immer so viel Kraft und Selbstbeherrschung haben werde um den Schmerz der Täuschung zu verbergen und daß ich ferner wie jetzt Ihr Freund bleibe. Ihr Glück liegt mir zuvörderst am Herzen, nach diesem ziehe ich erst das meine in Betracht."

Laura hatte sich, während Karlos sprach, zu fassen gesucht, aber die unverkennbare Angst, die aus seinem Tone und Auge sprach, die Besorgniß, sie in dem Augenblicke, wo er sie für immer gewinnen wollte, auf immer verlieren zu können, bewegten und rührten sie so sehr, daß Thräne auf Thräne von ihren Wangen rollte.

Karlos sah ernst vor sich nieder. Er konnte den Anblick Lauras nicht ertragen, denn er wußte sich ihre Thränen nicht zu deuten.

„Sie sollen morgen Antwort haben, mein edler Freund," preßte sie endlich hervor, indem sie Karlos ihre Hand reichte. Diese war kalt wie Eis. Karlos sah ihr forschend in's Gesicht und sein Blick schnitt in ihr Herz. Er ließ ihre Hand los und ging rasch ohne eine Silbe zu sprechen.

Kaum sah sich Laura allein, so verließ sie der letzte Rest mühsam errungener Fassung. Ihre Thränen stürzten hervor: „Karlos, Karlos!" rief sie, „ich kann, ich will Dich nicht unglücklich machen. Sagtest Du nicht, daß mein Glück Dir näher liege als Dein eigenes und darf ich mich von Dir an Edelmuth übertreffen lassen, darf ich Dein Herz betrüben, um mich einem Wahne hinzugeben? Aber würdest Du glücklich werden im halben Besitze des meinen, würde Dir ruhige Freundschaft genügen, wo Du ein Recht hast warme Liebe zu fordern, und dürfte ich Dich über den Zustand meines Herzens täuschen? Wer sagt mir jedoch ob Edmund noch mein gedenkt, und darf ich ihm, dem Fremden, dem Entfernten, den ich vielleicht nie wiedersehe, Dein Glück zum Opfer bringen?"

Laura ging unruhig im Zimmer auf und ab. Wohin ihr Blick fiel, traf er auf freundliche Gaben aus Karlos Hand, sie sah ihn, fand ihn in allem, was sie umgab, was ihr lieb und werth war und vergebens suchte sie irgend ein sichtbares Zeichen, das sie an Edmund erinnerte. Keine Zeile von seiner Hand, kein Geschenk, aber in ihrem Herzen sein Bild und die Hoffnung! Doch auch Karlos stand in den lebendigsten Farben vor ihr und der Ausdruck, mit dem er sie angesehen, die unbeschreibliche Wehmuth, die innere Erregung in der er sie heute verlassen. Was sollte sie ihm antworten, wo den Muth hernehmen ihn zurückzuweisen, wo den, ihn zu täuschen? Tausend Entwürfe eines Briefes an ihn jagten sich in ihrem Kopfe. Der Abend hatte sich auf sie herabgesenkt, ihr war so wohl, daß die Eltern heute noch nicht zurückkehrten, daß sie ungestört den Kampf der Gefühle mit sich allein durchfechten konnte, aber noch hatte sie den Sieg nicht errungen, noch stand sie schwankend an dem Kreuzwege der Zukunft.

Sie trat hinaus auf den Balkon; die Wohnung war freundlich fast ländlich am Wasser gelegen. Das Flüstern der Wellen, das Spielen der Elfen in den Blättern beschwichtigte sie. Einzelne Sterne und der silberne Halbzirkel des Mondes wurden sichtbar. Es war ein lieblicher Frühlingsabend und Laura faltete tief bewegt die Hände. „Nur ein Zeichen," flehte sie inbrünstig, „nur ein Zeichen gib mir, lieber glänzender Himmel, was ich zu thun habe."

In diesem Augenblicke ließen sich in der Ferne leise Töne vernehmen, wie langsam herannahender Gesang. Laura lauschte aufmerksam. Die Töne kamen näher, sie hörte wie Ruderschläge die Wellen durchschnitten und der Gesang drang wie ein Gruß des Himmels, den sie in ihrer Herzensangst um Beistand angerufen zu ihr herüber. Es ergriff sie ein seliges Ahnen. Dieses Lied, das die leise vorüberschiffenden Sänger zu ihr der Lauschenden hinauffsandten, es brachte ihr Frieden, Entschiedenheit und Ruhe. Dieses Lied, das sie so bewegte und so wunderbar tröstete, dessen Töne leise verklingend weiterzogen, es war dasselbe, das Edmund ihr zuerst gesungen, das ihm die erste Stufe zu ihrem Herzen erbaut und dessen Melodie, so oft sie dieselbe hörte, ihr immer auf's Neue alle Seligkeit und Süße ihre Liebe zurückrief. Während nur noch leise nachhallend die Worte des Ständchens zu ihr herüber drangen, tauchte in der Sternennacht Edmunds Bild in aller Frische der Erinnerung vor ihr auf und schien ihr zuzurufen: „Ich komme bald, Geliebte, warte nur noch eine kurze Zeit!"

Verschwunden war plötzlich in Laura jeder Kampf, jeder Zweifel und mit fester Hand ergriff sie noch in derselben Nacht die Feder, um Karlos zu antworten. Sie schrieb ihm alles, alles. Wie sie oft im Begriff gestanden ihn zum Vertrauten ihres Geheimnisses zu machen, wie sie keinen Mann höher schätze und achte wie ihn, selbst Edmund nicht, den sie kaum kenne, dem sie aber in unbegrenzter wunderbarer Liebe anhänge, und welchem treu zu bleiben sie sich selber gelobt. Wie sein Bild, die Erinnerung an ihn ihr Schutzengel in allen Versuchungen des Lebens gewesen, wie sie darum gleichgültig und kalt gegen Andere erschienen, wie ihre Hoffnungen zwar nur auf schwachen Stützen ruhten, wie sie dieselben jedoch nie zerbrechen werde noch könne und wie sie zwar nicht mit Zuversicht, aber voll liebenden Vertrauens der Rückkehr Edmunds entgegensähe.

„Bleiben Sie mein Freund, Karlos, wie Sie es mir versprochen haben," so schloß sie ihren Brief, „denn wer weiß, ob ich nicht des Trostes und der Stütze eines solchen recht bald bedürfen werde." L.

Mehrere Tage waren seitdem verflossen. Lauras Eltern von ihrem Ausflage zurückgekehrt, ahnten nicht was vorgefallen. Alles ging in dem früher gewohnten Gleise fort. Karlos kam nicht seltener als sonst, er war auch nicht ernster, nur zurückhaltender gegen Laura, obwohl in einer Weise, die keinem außer ihr allein bemerkbar seyn konnte.

(Schluß folgt.)

Gestorbene.

Amalia Mury, Haushofmeisters-Wittwe v. h., 63 J. a.; Sebastian Bauer, Hofhutmacherssohn v. h., 38 J. a.; Augusta v. Schmid, königl. Regimentsauditors-Gattin von Ingolstadt, 34 J. a.; Joseph Fischer, Schreibfedernzubereiter v. h., 32 J. a.; Johann Baptist Gerstmaier, bürgerl. Regenschirmfabricantenssohn v. h, 19 J. a.; Johann Baptist Bauer, königl. Oberst-Ceremoniemeister-Stabssecretär v. h., 68 J. a.; Balth. Kindl, ehemal. Ministrant bei St. Peter, 90 J. a.; Maria Kauzmann, Chemikersfrau von Schwabach, 40 J. a.; Katharina Hott, Häuslerstochter von Schäftlarn, 21 J. a.; Carl Barth Zeitungs-Expeditor v. h., 60 J. a; Franciska Baumgartner, bürgerl. Malerstochter v. h., 21. J. a.; Paul Holzinger, Maurer von Plantage, Ldgs. Passau, 31 J. a.; Elisabetha Pendele bürgerl. Säcklerstochter v. h, 41 J. a.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten beliebe. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 30. Januar 1847.

Nro. 9.

Mainz, 20. Jan. So eben hat sich ein Unglücksfall zugetragen, der zum tausendstenmale beweist, wie man die äußerste Vorsicht mit Feuergewehren umzugehen als erste Pflicht betrachten sollte. In der Absicht, unter den in großer Menge in seinem Hofe sich einfindenden Sperlingen eine Niederlage hervorzubringen, ergriff der Bauunternehmer Köhl seine mit einen starken Schrottladung versehene Flinte, schoß dieselbe hastig ab, und hatte das Unglück, einen seiner Gesellen, einen hoffnungsvollen jungen Mann, in den Kopf zu treffen. Die Verletzung war so schwer, daß der Unglückliche nach einigen Minuten verschied. Der wirklich beklagenswerthe Thäter, welcher, seiner Versicherung nach, mit Feuergewehren nicht umzugehen versteht, wurde bald nachher verhaftet. (F. Jour.)

In Würben (Schlesien) hat sich kürzlich ein etliche und achtzig Jahre alter Mann den Hals abgeschnitten, weil er fürchtete, daß ihm seine Tochter, die ihn bisher ernährt, das Brod nicht mehr verabreichen würde und er dann verhungern müßte.

Am 18. Januar ist durch gewaltsamen Einbruch in das Mineralienkabinet der Universität Breslau ein großer Diebstahl an dieser Anstalt begangen worden. Beinahe alle Edelsteine und zwar die kostbarsten Exemplare, mehrere Gold-, Silber- und Kupferstufen, unter den erstern eine von 20 Dukaten an Goldwerth, und verschiedene andere meist krystallisirte kostbare Mineralien, im Ganzen über 200 Exemplare wurden entwendet.

Man schreibt aus Florenz: Vorigen Sonnabend sahen wir die Tänzerin Fanny Elßler zum letzten Mal. War der Enthusiasmus schon bei jeder ihrer Vorstellungen ein anderweitig fast unmöglicher, so überschritt er am letzten Abend alle Gränzen. Die Blumen mußte uns Neapel senden und Genua; Florenz war schon erschöpft. Mehr als tausend Scudi sollen für Blumen ausgegeben worden seyn. Ein Genius schwamm durch das Blumenmeer, ihr ein goldenes Diadem überreichend! Nach langem Sträuben setzte sie sich's aufs Haupt! Napoleon und die Elßler haben sich selbst gekrönt.

Demidoff. In den Petersburger Zeitungen liest man eine Lebensbeschreibung des Ahnherrn der europäischen Crösus-Familie Demidoff, die ein mehr als königliches Vermögen besitzt. Dieser Ahnherr hieß Demid Antufijeff und war Grobschmied. Den Sohn desselben, Nikita, lernte Peter der Große kennen, dem er die ersten dreihundert Hellebarden nach deutschem Muster lieferte, und der ihm ein Stück Land schenkte. Auf diesem wurde ein Eisenwerk angelegt, das der Grund zu dem Reichthum der Familie war. Als der junge Großfürst den ersten Zahn erhielt, machte ihm der reiche Schmied ein Geschenk von 100,000 Rubeln. Er wurde am 12. September 1720 unter dem Namen Demidoff in den Adelsstand erhoben.

Entführung in High-life. Vorigen Freitag entfernte sich die Ehren-

Miß Lister, Tochter des verstorbenen Lord Ribblesdale und der verstorbenen Lady John Russel, also Stieftochter des Premierministers, heimlicher Weise aus dem Hause des letzteren, und ließ sich von dem jungen Herrn Maurice Drummond, einem Sohne des großen Banquiers, nach Frankreich entführen. Eine Zuneigung zwischen den beiden jungen Leuten hatte bereits seit längerer Zeit bestanden, Lord John Russel hatte dieselbe gebilligt, aber noch einige Wartezeit anempfohlen, da Herr Drummond erst 21 Jahre alt war. Dies scheint dem Pärchen nicht angestanden zu haben, und der Grund der Entführung gewesen zu seyn. Lord John Russel bewirthete eben den Grafen und die Gräfin Grey und einige auserwählte Freunde, als er das Abentheuer erfuhr; die Nachricht ergriff ihn so sehr, daß die Tafel sofort aufgehoben werden mußte. Die Brüder des Entführers eilten sogleich nach Frankreich, holten die Fliehenden ein und brachten sie nach London zurück, wo die Comödie mit einer regelrechten Heirath geschlossen hat.

(Noth in Unghvár.) Bei der letzten Comitats-Congregation wurde selbe vom Hrn. Administrator der Art geschildert, daß in einem Orte die Einwohner gar Haselnuß-Schalen verzehren sollen; die Stände beschlossen energische Unterstützung. Eine Subscription für die Armen wurde vom Hrn. Administrator eröffnet, worauf derselbe sich an die Spitze mit 1000 fl. stellte. Beschäftigung wird ihnen durch Canäle-Regulirung gegeben, und für Alle wird eine Suppe aus Knochen und Erdäpfeln gekocht, die Jedem ohne Unterschied dargereicht werden soll.

(Anzahl der italienischen Operntheater.) Nach einer Uebersicht, welche die Mailänder Fama enthält, gibt es 134 italienische Operntheater in der Welt, wovon allein auf Europa 128 kommen. Von den übrigen 6 besitzt Afrika 2 (in Alexandrien und Algier) und Amerika 4 (in Havanna, New-York, Rio Janeiro und Bahia). Asien und Australien gehen leer aus. Das genannte Blatt theilt zugleich den Personenbestand einer jeden Gesellschaft mit.

Der Lordkammerherr, dem die amtliche Aufsicht über die Theater zusteht, hat den Eigenthümern der kleineren Theater in England, wo jetzt für den letzten Platz nur ein Eintrittsgeld von 3 Pence bezahlt wird, seine Absicht angekündigt, ihnen die Concession zu entziehen, wenn sie ihre Eintrittspreise nicht in der Art erhöhen, daß 6 Pence der Preis des letzten Platzes sey. Zugleich hat er ihnen bedeutet, daß diese Erhöhung mit dem 1 Jänner eintreten müsse. Als Ursache dieser Maßregel des Lordkammerherrn gibt man an, daß sich, durch das geringere Eintrittsgeld angelockt, viel schlechtes und leichtfertiges Gesindel beiderlei Geschlechts in den kleinen Theatern einfinden und sowohl die Sittlichkeit als die Sicherheit des übrigen besuchenden Publikums gefährde.

Mercadante's Oper: „die Horatier und Curiatier," fährt fort, das Publikum in Neapel zu entzücken, und wahrlich mit Recht; es weht ein herrlicher Geist durch diese Töne. Auf die anwesenden Deutschen macht dieses Meisterwerk einen besondern Eindruck; man fühlt sich nicht selten in eine Welt von Tönen versetzt, wie Bach, Händel, Haydn und Mozart sie einst hervorgezaubert. —

Stille Liebe.

(Schluß.)

Es war eines Nachmittags, Mutter und Tochter saßen mit Handarbeit beschäftigt an ihren Nähtischen und der Major spielte mit Karlos eine Partie Toccategli, als Assessor Edmund gemeldet wurde.

So unerwartet, so plötzlich, das hatte Laura nicht geglaubt. Der Schreck trieb ihr alles Blut aus den Wangen und als ihr Blick zu Karlos hinüberflog sah sie diesen wohl noch bleicher als sie selber. Dem Major entging dieser Farbenwechsel und er fragte nach seiner Frau hinüber: „Assessor Edmund, wer ist das? kennst Du ihn Marianne?" — „Ich glaube, es wird derselbe Edmund seyn, der früher hier am Gericht arbeitete,"

erwiederte die Majorin mit unsicherer Stimme. „Wir müssen ihn schon annehmen," fügte sie hinzu, unruhig nach der Tochter hinüberblickend, „er weiß wohl, daß wir bereits Besuch haben."

Der Major, etwas verdrießlich, in seiner Partie gestört worden zu seyn, stand auf und erlöste Karlos von der Pein, ferner seine Gedanken auf Steine und Zahlen gerichtet zu halten. Laura hatte sich indeß gesammelt und in den verschiedensten Stimmungen sah man dem Eintritte Edmunds entgegen. Laura wagte nicht die Augen aufzuschlagen als die Thüre geöffnet wurde, aber kaum hatte sie die ersten Worte der unvergeßlichen Stimme gehört, als sie ein unaussprechliches Entzücken durchbebte. Sie folgte dem Klange, der ihr Herz wie ehemals berührte und sie begegnete dem Auge, das sie wie ehemals anschaute. „Er ist dir treu geblieben!" jubelte ihr Herz; „sie liebt dich noch!" tönte es in Edmunds Brust.

Dieser mußte nun erzählen. Die Majorin war unermüdlich in Fragen und Edmund antwortete gern, sprach er doch auch zu der Tochter durch die Mutter. Während dem hatte Laura Muße ihren Freund zu betrachten. Obwohl sein Bild ihrer Phantasie anders vorgeschwebt, so war das in Wahrheit jetzt vor ihr stehende ihr doch das liebste und selbst, wenn Edmund sich noch mehr verändert, wenn er in der Hülle der Krankheit oder des Alters vor sie getreten, seine Stimme und seine wunderbar schönen Augen würden ihre Zaubermacht dennoch auf sie nicht verfehlt haben.

Während Laura sich ihrem Entzücken hingab, stellte auch Karlos seine Beobachtungen an und nicht mit dem Auge des Nebenbuhlers, sondern mit dem des unparteiischen Freundes; als aber die Majorin an Edmund die Aufforderung ergehen ließ, den Thee in der Familie zu trinken und diese mit Dank angenommen wurde, da griff er nach der Mütze und zu Laura tretend, sagte er leise: „Ich bin beruhigt, ich hoffe Sie werden glücklich, aber ich kann nicht länger bleiben." — Laura antwortete nicht. Sie fand kein Wort in ihrer glücklichen Stimmung, das Karlos in diesem Augenblicke nicht verletzt hätte. — Eine halbe Stunde später stand Edmund an derselben Stelle, wo Karlos von Laura Abschied nahm.

„Ich komme als derselbe, der ich Sie vor fünf Jahren verließ. Und Sie?" — „Sie finden auch mich unverändert." — „Frei?" fragte Edmund bebend. — Laura lächelte. „Ich bin es seit fünf Jahren nicht mehr." — „So darf ich wagen, Ihren Eltern —" — „Sie erneuern da wohl eine frühere Bekanntschaft," sagte der Major zum Assessor, „oder machen vielmehr eine neue, denn wenn ich nicht irre, haben Sie früher mit dem Backfischchen getanzt, das sich jetzt in eine ganz stattliche Dame verwandelt."

Am Abend des folgenden Tages schrieb Edmund an die Fürstin. Er zeigte ihr in diesem Briefe nicht blos seine Verlobung und baldige Vermählung mit Laura an, er sagte ihr Alles, sein jahrelanges Streben, Hoffen und Arbeiten, er schrieb sich warm und frei und er war zufrieden mit dem Briefe.

Eine Woche darauf erhielt er folgende Antwort:

„Ihr Vertrauen hat mich gerührt und erfreut, lieber Edmund, und es liegt mir daran es ferner zu besitzen. Ich darf Ihnen nicht erst versichern, welchen Antheil sowohl der Fürst als ich an Ihrem Glücke nehmen, das Sie verdienen. Leider wird es uns aber noch lange versagt bleiben, Augenzeugen desselben zu seyn. Der Zustand des Fürsten hat sich in den letzten Tagen bedeutend verschlimmert, das hiesige Klima ist ihm zu rauh und auf Befehl des Arztes werden wir in wenigen Wochen, jedenfalls vor Ihrer Ankunft hierselbst J. verlassen, um eine Reise nach Italien anzutreten, wo wir ein oder mehrere Jahre zu bleiben beabsichtigen, wie es die Gesundheit des Fürsten erheischen sollte. Mein Gemahl, der Sie grüßt, verlängert Ihren Urlaub auf unbestimmte Zeit, da er einen Substituten ihrer Geschäfte am Gericht einstweilen angenommen und ich werde es mir vor meiner Abreise zum Vergnügen machen, Ihre künftige Wohnung einzurichten, in die Sie Ihre junge Frau dreist einführen mögen, ich hoffe Ihren Geschmack zu treffen.

Wann wir uns wiedersehen ist ungewiß, meiner Freundschaft aber können Sie versichert seyn, wann und wo wir uns immer treffen mögen. Josephine Fürstin von Z."

Die Vorbereitungen zur Verbindung des jungen Paares wurden in möglichster Eile getroffen, da Edmund nicht ohne Laura nach Z. zurückwollte. Er hatte den Brief der Fürstin verstanden, sie durften sich jetzt nicht wiedersehen.

Die Hochzeit wurde sehr still vollzogen. Karlos war an dem Tage gezwungen zu verreisen und konnte der Feierlichkeit nicht beiwohnen. Lächelnd sah Laura am Morgen ihrer Verbindung auf den Zweig vor ihrem Fenster. Die Blüthen, die sie so wehmüthig vor drei Monaten gestimmt, an jenem Tage, da Karlos ihr seine Liebe gestanden und das Lied der fremden Sänger sie vor einem Irrthum bewahrt, hatten sich in Früchte verwandelt

Edmund hielt zur selben Zeit das Flakon der Fürstin in der Hand und dachte ähnliches.

Denselben Weg, den Edmund im Frühjahre in banger Erwartung zurückgelegt, machte er jetzt nach froher Erfüllung an Lauras Seite zum zweiten Male. In der Nähe des Schlosses von Z. ließ er halten. Die jungen Gatten stiegen aus, um zu Fuße ihren künftigen Wohnort aufzusuchen, denn noch wußten sie nicht, wo ihnen dieser winke. Da begegnete ihnen Hilbert, der zur Oberaufsicht des Schlosses zurückgeblieben war. Freudig kam er Edmund entgegen und erbot sich demselben als Führer zu dienen.

„Was macht Blaubart?" fragte dieser den Diener. — „Das arme Thier ist noch immer in Ungnade," war die Antwort. „Die Frau Fürstin mochte es nicht mehr und ich habe den Befehl, daß wenn sich irgend ein Liebhaber von Vögeln der Gattung finden sollte, ihm denselben zu überlassen." — „Ich werde Blaubart in die Pflege nehmen bis die Fürstin zurückkommt," sagte Edmund, „vielleicht gelingt es mir später, die strenge Herrin mit ihrem ehemaligen Günstling wieder zu versöhnen."

Sie waren jetzt an einem einstöckigen allerliebstgelegenen Hause angelangt. „Hier," sagte Hilbert. „Lassen sich der Hr. Assessor vom Aeußern nicht abschrecken, es sieht freilich wie ein Bauerhaus aus, aber innen ists dafür um so schloßartiger."

Wirklich schien eine gütige Fee die innern Räume dieses einfachen Hauses nur allzufreigebig ausgestattet zu haben. Josephinens edler einfacher Geschmack sprach aus allem was Edmunds Augen in seiner neuen Wohnung begegnete, am meisten überraschte es ihn jedoch, den Flügel, an welchem er so oft im Schlosse gespielt und gesungen, in seinem Zimmer zu finden. Ihm traten die Thränen in die Augen. Er öffnete das Instrument und beherrscht von der Empfindung des Dankes und der Erinnerung weihte er den Eintritt in dieses Haus mit jenem Liede, das er am ersten Morgen im Schlosse des Fürsten gesungen und bei welchem ihn Josephine belauscht hatte, ein.

Laura war leise zu ihm getreten. Sie legte den Arm um seinen Hals und flüsterte: „Dieses Lied, Edmund hat mich Dir erhalten."

Edmund sah fragend zu ihr auf und sie erzählte ihm nun von dem wunderbaren Zusammentreffen und von der Macht der Melodie, die er eben noch leise fortspielte.

Edmund erröthete. Er hatte sich von Laura an Aufrichtigkeit übertreffen lassen, aber auch er zögerte jetzt keinen Augenblick ihr alles zu bekennen und wie auch ihn der Genius der Erinnerung in unsichtbarer Gestalt umschwebt und gewarnt.

„So wären wir vielleicht jetzt auf immer getrennt," sagte Laura, „wenn uns nicht zwei schützende Engel, Duft und Lied, umschwebt und gerettet Könnten doch Alle, die auf dem Abwege der Untreue und des Irrthums sich befinden, von so lieblichen Geistern auf den rechten Pfad zurückgeleitet werden."

Gestorbene.

Georg Jakob, Taglöhner von hier, 73 J. alt; Kath. Bartl, Kutscherswittwe von Ansbach, 62 J. alt; Franz Schmalzpauer, Taglöhner von hier 39 J. alt; Joseph Franz, Tischlergesell von Altglashütten, Ldg. Tirschenreuth, 30 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 6 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 3. Februar 1847.

Nro. 10.

München, 1. Februar. — Die königl. bayerische Generalpost-Administration hat das Passagiergeld auf vielen Eilwägen-Routen, zur Erleichterung des Verkehrs, ermäßigt. — Unter andern Wahlen zu Mitgliedern der Akad. d. Wissenschaften, welche Sr. Maj. der König bestättigte, befinden sich: Dr. A. Vogel jun., Dr. J. Roth, Dr. M. Pettenkofer, Dr. L. A. Buchner, Privatdocent, H. Föhringer, Custos der k. H.- u. St.-Bibliothek und Ob.-Lt. Walther im Inf. Reg. König. —

Das neue Wirthschaftslokale des Hr. Georg Brey jun., in dem neuen Gebäude bei der Kirche zu U. L. Frau, ist nicht allein sehr geräumig, sondern auch auf eine seltene Art und auf das Geschmackvollste eingerichtet. In dem großen Billardzimmer sind zwei Gallerien mit einer Reihe von Tischen angebracht, so wie die erforderlichen Abzugsöffnungen für den Tabaksrauch. Die angränzenden zwei Nebenzimmer sind ebenfalls geräumig und sinnvoll möblirt. Das beste bei der Sache aber ist, daß der junge Wirth seine Gäste mit vorzüglichem Bier, guten Speisen und billig zu bedienen sich zur Aufgabe macht. —

München. (Schrannenanzeige vom 30. Januar.) Mittlerer Preis vom Waizen: 26 fl. 10 kr.; vom Korn: 21 fl. 7 kr.; von der Gerste: 16 fl. 36 kr.; vom Haber 7 fl. 50 kr.

Karlsruhe, 28. Jan. Unsere Stadt war heute von einem großen Brandunglücke bedroht. In der Frühe, kurz vor 4 Uhr, ertönten plötzlich die Feuersignale und alsbald hörte man, daß das Magazin eines Materialisten in Flammen stehe. Hinter der Infanteriekaserne, am Eck der Karlsstraße und Amalienstraße, war in dem Hintergebäude, in welchem sich das genannte Magazin befindet, Feuer ausgebrochen, das durch die Masse brennbarer Stoffe, wie Zündhölzchen und die mancherlei geistigen Flüssigkeiten in kurzer Zeit zu einem furchtbaren Brande angefacht wurde, der nicht blos das große Vordergebäude, sondern auch die benachbarten Häuser ernstlich bedrohte. Die Flammen stiegen gleich Feuersäulen empor, und ein starker Luftzug, der aus Westen kam, trug die glühenden Funken bis über die Kaserne und auf die Dächer der nächsten Häuser, so daß es öfter einem gewaltigen Feuerregen glich während von Zeit zu Zeit die Luft wie von einem fernen Geschütz ertönte. Indeß war die Hilfe schnell und kräftig. Militär und Bürger wetteiferten in ihren Anstrengungen zur Abwendung größerer Gefahr. An eine Rettung des Magazins war bei den gewaltigen Flammen nicht zu denken, desto eifriger suchte muan das Hauptgebände und die benachbarten Häuser zu schützen. Nach wenigen Stunde war die drohende Gefahr vorüber und in diesem Augenblick (7 Uhr Morgens) ist das Feuer gelöscht, das ohne die außerordentliche Thätigkeit der Löschmannschaft und deren zweckmäßige Leitung

ein namenloses Unglück verursacht hätte. Alle Klassen der Bevölkerung waren zur Hülfe herbeigeeilt; mitten unter den Arbeitern sahen wir nicht blos Beamte und Offiziere aller Grade, auch Seine Königliche Hoheit der Großherzog und Ihre großherzoglichen Hoheiten die Herren Markgrafen Wilhelm und Max waren auf der Brandstätte erschienen. Die kräftigste Wirkung haben wieder die Link'schen Feuerlösch-Maschinen geleistet und ihren längst bewährten Ruf auf's Neue befestigt.

Unter den reichen Trachten der Araber und Türken verleiht das geheimnißvolle Gewand der Frauen dem Gewühle in den Straßen den heitern Anblick eines Maskenballs; die Farbe der Dominos wechselt nur von Blau zu Schwarz. Der Phantasie ist bei diesem Incognito der weiblichen Gesichter, das sich über alle ihre Reize verbreitet, ein weiter Spielraum gestattet. Schöne, mit talismanischen Ringen und silbernen Spangen reich geschmückte Hände, dann und wann Arme, wie von bleichem Marmor geformt, die aus den über der Achsel befestigten weiten Aermeln hervorleuchten, nackte mit silbernen Ringen belastete Füße, die alle Augenblicke den Babuschen entschlüpfen, und deren Knöchel von dem Klirren der Silberreifen wiedertönen, das ist, was man bewundern, errathen, überraschen darf, ohne daß die Menge sich darum kümmert oder die Betheiligte es zu bemerken scheint; ja von Zeit zu Zeit verschiebt sich die flatternde Hülle des blau und weiß carrirten Schleiers, welcher Kopf und Schultern verbirgt, und die Oeffnung, welche hierdurch zwischen diesem Gewande, und der länglichen Maske, Berghot genannt, entsteht, läßt eine hübsche Wange, von dichten braunen Locken umspielt, durchblicken.

Es ist nicht nöthig, daß ein Mädchen oder eine Frau eine ausgezeichnete Sängerin sey, daß sie Bravourarien vom Blatte singe, u. s. w. aber es wird gewiß einen angenehmen Eindruck auf den Mann machen, wenn ein weibliches Wesen, für das sein Herz sich interessirt, die ihm von der Natur verliehene Stimme nicht ganz unausgebildet gelassen hat, und ein kleines Liedchen leicht und gefällig, ohne Prätension und Ziererei, singen kann. Ja man möchte wohl behaupten, daß ein einfacher kunstloser Gesang, bei dem man jedoch bemerkt, daß es kein reiner Naturgesang ist, für alle die, welche nicht Sängerinnen durch Beruf sind, viel vortheilhafter ist, als der Vortrag von Schnörkeln, Koloraturen und Fiorituren u. dgl., was man, mit Maaß und Ziel angewendet, nur auf der Bühne gerne hört. —

In einem Wiener Blatte erschien in neuester Zeit Meyerbeer's Name mit einem gedruckten Lorbeerkranz umgeben.

Die Geschichte ist das Vermächtniß der Vergangenheit. Die Gegenwart Erbin dieses Schatzes von Erfahrungen, lehrt im Bilde hingeschiedener Zeiten sich selbst erkennen und den Gang der Zukunft ahnen. Duclos nennt sie das Hilfsmittel gegen die Irrthümer der Könige. Grégoire nennt die Geschichte der Könige das Märtyrerbuch der Völker. —

Die Rache eines weiblichen Herzens.

Es mögen jetzt ungefähr zwölf Jahre seyn, daß eine Handwerkerfamilie, Namens Hartmann, von ihrer Händearbeit sich kümmerlich ernährend, in einer engen, den Krümmungen der Moldau sich anschließenden Gasse von Prag lebte. Die äußerste Armuth schien alle Freuden von ihrer Thüre zu verbannen, und dennoch erwachten sie jeden Morgen mit heiterem Sinn und fröhlichem Muth zu ihrem spärlich lohnenden Tagewerk, weil eine eitle aber harmlose Hoffnung auf kommende, bessere Zeiten, sie in jeder Noth tröstete. Das schwache Band, woran sie ihr Lebensglück zu knüpfen hofften, war ihre älteste Tochter, der Eltern Stolz und Freude, die schon in einem Alter von sechszehn Jahren seltene Reize des Geistes und Körpers entfaltete, und vielleicht dereinst durch eine gute Heirath auch die Ihrigen unterstützen konnte. So waren denn die genügsamen Leute nur in dem Gedanken heiter und vergnügt, daß irgend ein rechtlicher, arbeitsamer Mann sie auch in ihrer ärm-

lichen Hütte aufsuchen, und um die Hand ihrer heranblühenden Tochter sich bewerben werde, wodurch ihnen und ihren kleineren Kindern geholfen seyn konnte. Diese lieblichen Träumereien und lockenden Bilder aber überzogen sich bald mit einem düstern Schatten, der gleich einer unheilbringenden Gewitterwolke über ihren Häuptern schwebte, und ihnen bittere Leiden zu bringen drohte. Der so lange ersehnte Bewerber um die Hand der Tochter zeigte sich nämlich, und Agnesens Herz entschied sich zu seinen Gunsten, obwohl die Berechnungen, Wünsche und Erwartungen der Eltern keineswegs sich erfüllten, sondern sogar ihr religiöses, sittliches Gefühl sich gegen die Wendung sträubte, welche Agnesens Schicksal zu nehmen drohte.

Friedrich Forster, der einzige Sohn und Erbe eines großen Handlungshauses, hatte Gelegenheit gefunden, Agnes kennen zu lernen, und von ihrer jugendlichen Schönheit geblendet, erwachte in ihm eine schnell aufkeimende Liebe, die das leichtgläubige, junge Mädchen rückhaltslos erwiederte. Die armen Eltern erfüllte diese Entdeckung der Unvorsichtigkeit und thörichten Hingebung ihrer Tochter Agnes mit Kummer und Betrübniß; sie sahen wohl die Kluft, welche die beiden jungen Leute unvereinbar scheiden mußte, und den tiefen Abgrund, in den ihr Kind sich selbst mit offenen Augen zu stürzen im Begriff war. Dem jungen Forster öffnete sich durch Reichthum, Liebenswürdigkeit und feinere Bildung freier Zutritt in die ersten geselligen Kreise von Prag, was ihn zu der Erwartung einer glänzenden Heirath berechtigte. — Das arme Handwerkermädchen stand vor ihm, entblößt von allem äußeren Schmuck, und konnte ihm als Ersatz dafür nur eine kindlich reine Seele darbieten, die sich in ihren sanften Zügen in einem seltsam wunderbar ergreifenden Liebreiz abspiegelte, und ihre größte Zierde war.

Oft hatte sie die Mutter auf diesen Abstand aufmerksam gemacht, und sie mit sanften Ermahnungen und Bitten vor einem übereilten Schritt gewarnt, und diese Vorstellungen hatte der Vater schon mit manchem strengen Wort des Tadels bekräftigt; allein der Arme mußte, von Nahrungssorgen gedrückt, all' seine Zeit der Arbeit widmen, und konnte sein Kind nur durch Worte warnen, nicht aber in elterlicher Sorfalt und Obhut bewachen. Agnes ließ sich durch die schmeichlerischen Worte des jungen Mannes bethören. Sein äußerer Anstand, der Glanz, mit dem er sich umgab, dieß Alles hatte für sie einen mächtigen Reiz der Neuheit, der das kurzsichtige Mädchen verblendete, welches seinerseits in den beseligenden Augenblicken der Gegenwart an jedes Wunder glaubte. — Willenlos folgte sie dem Verräther, und ließ sich sogar verleiten, das Haus ihrer Eltern, ohne deren Vorwissen, zu verlassen.

Wie verführerisch nahte der Unerfahrenen die Versuchung, und wie heimlich wußte er sie in seine Netze zu verstricken! Forster ließ die schönsten Zimmer in seiner weitläufigen Wohnung für Agnes einrichten, stellte sie Bekannten und Freunden als seine Braut und künftige Gebieterin des Hauses vor, und mit wohlberechneter Arglist benützte er jede Gelegenheit, sie in ihrem Glauben an seine redlichen Absichten zu bestärken. Allem Anschein nach fehlte zur Befestigung dieses Bundes nichts, als noch einige Förmlichkeiten; denn Forster hatte offen und deutlich genug seine Liebe, und die Absicht, sich mit Agnes zu vermählen, ausgesprochen, und befand sich überdieß in einer vollkommen unabhängigen Lage. Ein Jahr verfloß den jungen Leuten in ungestörtem Glück, und Forster schloß nun in der ersten Vaterfreude einen Sohn in seine Arme, durch den er sich wohl an seine gegebenen Versprechungen hätte erinnern sollen. Die erfreuten Eltern berathschlagten sich über den Namen des Kindes, und kamen endlich darin überein, ihn, nach dem Vater, Fritz zu nennen. — Aber noch immer schwieg der junge Mann über den einen Punkt, der Agnes nicht geringe Besorgnisse verursachte. Ihre Verbindung war noch immer nicht durch eine gesetzliche Heirath bestätigt, und in hohem Zartgefühl und Selbstachtung wollte die junge Frau eher still ihr Leiden tragen, als durch Erinnern an jenes Versprechen in den Augen Dessen, den sie überschwenglich liebte, eigennützig zu erscheinen. Ihre unglücklichen

Eltern, derer Haar in jener Zeit der Kummer gebleicht hatte, kamen zu Forster, um durch Bitten ihn zu erweichen.

Sie stellten ihm vor, daß ihr und ihres Kindes Glück in seinen Händen ruhe, und er dereinst dafür verantwortlich seyn werde — der Hartherzige aber blieb unbeweglich. Er schützte den Drang der Umstände, den Zwang gewisser Verhältnisse vor, die er nicht beseitigen könne, und vertröstete auf bessere Zeiten. — Seine Liebe zu Agnes schwand ebenfalls allmählig, das unbehagliche Gefühl der Uebersättigung trat bei ihm ein, er suchte, des einförmigen Lebens im eigenen Hause müde, seine Zerstreuungen außer demselben, und stürzte sich in den Strudel all der Genüsse, welche Reichthum, Ansehen, vornehme Connexionen und Ressourcen einer großen Stadt darbieten können.

Welch einen Schatz von edlen Gesinnungen würde er nun bei ruhiger Prüfung in der jungen Frau erkannt haben, und mit wie viel Grund hätte er ihr, die in einem schönen Kranze seltenster Vorzüge eine so edle, untadelhafte Schönheit des Körpers und des Geistes verband, nicht schützend zur Seite stehen sollen! Statt dessen aber blieb Fritz kalt und taub für alle diese Verdienste, und sann einzig immer auf Mittel, sich einer Frau zu entledigen, die ihm zu Erreichung so eigennütziger, ehrgeiziger Pläne hinderlich und lästig erschien. Seine früheren Betheuerungen ewiger Treue, die Stimme der Pflicht wegen seines Kindes übertönte die Sirenenstimme der berechnenden Klugheit; und unbegränzter Hochmuth und Rohheit, die er jetzt rücksichtslos erblicken ließ, verbitterten der Gedemüthigten jeden ihrer Tage. Mit unendlicher Geduld und Sanftmuth ertrug die liebevolle Mutter um ihres Kindes Willen, das eben jetzt den Namen des harten Vaters stammeln lernte, jedes bittere Wort, und sogar jeden Beweis der Nichtachtung. Wenn sie manchmal allein, in stille Betrachtungen sich vertiefend, in ihrem Zimmer weilte, gedachte sie wohl der elterlichen Warnung, und Thränen, von Niemanden gesehen, quollen über ihre kummerbleichen Wangen; — sie beweinte ihren Fehler, sie weinte um ihren Sohn, der bald ganz verwaist seyn sollte; aber es war umsonst, das Vergangene blieb unerschütterlich fest, die Zukunft war vor ihr mit düsteren Wolken umzogen. Sie erkannte wohl, daß eine so hartherzige Behandlung nur dem Augenblick vorherging, wo sie ganz verstoßen werden würde. — In Forsters Herzen war die Stimme der Liebe und Pflicht verstummt; immer mehr folgte er den Eingebungen schnöder Selbstsucht, kränkender wurde seine absichtliche Kälte, grausamer seine barbarische Zurücksetzung einer zärtlichen Mutter, eines unmündigen Kindes. Freilich galt es jetzt, den Bannstrahl der vornehmen Welt durch zeitiges Einlenken von sich abzuwenden, die öffentliche Meinung mit sich auszusöhnen, und sich von dem, auf seinen Sitten haftenden Flecken vor aller Welt wieder rein zu waschen. Wie man von einem solchen Manne leicht erwarten kann, wollte er nur mit falschem Schein sich schmücken, und nicht dem Pfad der Tugend und Rechtlichkeit folgen, den sein Gewissen ihm deutlich genug vorzeichnete. Dem äußeren Schein mußte Agnes mit ihrem Sohn zum Opfer fallen, und durch eine andere, glänzende Heirath das Ansehen des selbstsüchtigen Kaufmanns gehoben werden. Mit eitlem, schimmernden Prunk umgeben, bewegte er sich nun in den Salons adeliger Häuser. Hermine von Freienthal zog zunächst seine Aufmerksamkeit auf sich — eine Verbindung mit ihrem weitberühmten Hause mußte alle Stimmen zum Schweigen bringen — um ihre Hand bewarb er sich, und fand williges Gehör. Nun wurde unwiderruflich beschlossen, die junge Mutter mit ihrem Kinde, und zwar mit Härte und auffallend, aus dem Hause zu weisen. — Die Verstoßene bat nur, man möge das Kind nicht unbarmherzig ihr von der Seite reißen; worauf der gefühllose Vater mit dürren Worten antwortete: „davor behüte mich Gott," und der Verlassenen genugsam zu erkennen gab, daß sie von ihm nichts mehr zu hoffen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Sonnabend, den 6. Februar 1847.

Nro. 11.

Rochlitz Am 11. Jänner einem Wintertage, nimmt eine hiesige Waschfrau ihr dreijähriges Kind mit sich in ein fremdes Haus, wo sie mit Arbeit beschäftigt ist, und setzt dasselbe, weil es friert oder weil es sie in der Arbeit hindert, auf den Deckel eines Waschkessels. Unglücklicherweise liegt der Deckel nicht fest, er schlägt um, und das Kind versinkt in das heiße Wasser.

Auf dem königlichen Theater zu Paris werden wir in Kurzem das seltene Schauspiel erleben daß Damen aus den höchsten Ständen auftreten werden, indem der Ertrag dieser Vorstellungen den Armen zufließen soll. Im Theater français soll die Gräfin P. in Andromaque die Rolle der Hermione übernehmen und eine ausgezeichnete Sängerin der Gesellschaft wird in der „Favorite“ Mad. Stolz ersetzen. Die Eintrittspreise sollen für die außerordentlichen Vorstellungen verdreifacht werden.

(Ein Mann Gottes und des armen Volkes.) Der Pfarrer eines der ärmsten Kirchspiele in Brügge hat dieser Tage, nachdem er seine eigenen Geldmittel und die ihm zu Spenden an die Armen eingehändigten Gaben gänzlich erschöpft hatte, sein sämmtliches Silbergeräthe und alle seine nur irgend entbehrlichen Möbel verkauft, um mit dem Ertrage seine gewöhnlichen Vertheilungen fortsetzen zu können. (Mnz. U.)

(Der Ball.) Was ein Ball sey, wissen wir, aber woher kommt es, daß man den öffentlichen Tanz einen Ball nennt? Dies rührt von einer altdeutschen Sitte her, die sich noch in einigen niedersächsischen Dörfern erhalten hat. Am zweiten oder dritten Osterfeiertage versammelten sich die erwachsenen Mädchen des Dorfes, um den neuen Frauen, auf deren Hochzeit sie getanzt hatten, einen mit Wolle oder Federn ausgestopften und mit Seidenzeug überzogenen sehr großen Ball zu überreichen. Dieser Ball wurde in einem Aufzuge auf einer geschmückten Stange durch das ganze Dorf getragen, dann vor dem Hause der jungen Frau aufgepflanzt, und endlich ihr in ihrem Hause selbst überreicht. Sie dagegen war nun verpflichtet, der Gesellschaft freie Musik zum Tanze zu geben. Wie viele junge Eheleute in dem Dorfe waren, so vielen ward auch ein Ball gegeben — und auf jedem Ballgeben wurde getanzt. — Der jungen Frau wollte man mit solchem Woll- oder Federball in fröhlicher Unschuld einen Beitrag zu dem nun bald nöthigen Wiegenbette einhändigen. Unsere Urväter hatten viele schöne Volks-Feste, welche zum Theil eingegangen, zum Theil durch die Zeit verändert sind und ihre ursprüngliche Bedeutung verloren haben.

(Was ist Fatal?) — Fatal ist wenn man ohne Geld in einer Stadt ankommt, in welcher man nur einen Freund hat auf dessen Aushilfe man rechnet, und der, wie man nun erfährt, gerade Tags zuvor nach Newyork ausgewandert ist. — Fatal ist,

wenn man sechzig Jahre zählt und plötzlich verliebt wird. — Fatal ist, wenn man sich zu einer entscheidenden Gelegenheit ein wenig Muth trinken will und entdeckt, daß man schon einen Rausch hat. — Fatal ist, wenn man ein französisches Stück übersetzt hat und nun hinterher erfährt, daß bereits fünf andere Uebersetzungen desselben Stückes, von Th. Hell, C. Töpfer, W. Friedrich, B. A. Hermann und Ph. W. an die Bühne versandt worden sind. — Fatal ist, wenn man als Sängerin die Julie in Bellini's Oper „Montecchi und Capuletti" darstellend und im Sarge liegend, nießen muß. — Fatal ist, wenn man in Gesellschaft ein Buch sehr albern nennt, und der Verfasser befindet sich in Mitte der Gesellschaft.

Jemand zahlte einen Conto; der Empfänger quittirte die Rechnung wie gewöhnlich sehr unrichtig mit den Worten: „Mit Dank bezahlt." — Das ist ja eine Unwahrheit sagte der Zahler; ich habe Ihnen die Rechnung mit Geld bezahlt.

Treffliche Dienstleistung der elektrischen Telegraphen in England. Oberst Greenwood macht zum Lobe des Telegraphendienstes bei den englischen Eisenbahnen nachstehenden Vorfall in den Londoner Blättern vom 10. Jänner bekannt. Am Donnerstage hatte ich ein dritthalb Jahre altes Füllen in Newmarket gekauft, und ließ es auf dem um 10 Uhr von Cambridge abgehenden Train aufladen; da ich jedoch viel zu thun hatte, bevor sich das Thier entschloß, auf den Plateformenwagen zu steigen, so vergaß ich beim eiligen Einsteigen auf meinen Mantelsack: Ich zeigte den Abgang desselben dem Aufseher in Bishops Stortford an; er gab mir einen Bleistift und einen Streifen Papier aus seinem Aufschreibbuche, worauf ich schrieb; Ein Mantelsack mit der Adresse Greenwood, auf der Cambridge Station, nach London zu befördern. — Der Beamte zu Bishops Stortford sagte, er würde die Meldung telegraphiren, und versicherte mich, daß ich mein Gepäck mit dem nächsten Train erhalten sollte. In London angekommen, führte mich der Oberinspizient eiligst ins Telegraphenbureau. Letzteres stellte an das Bureau von Cambridge die Frage: Wann wird Greenwoods Mantelsack eintreffen? Die unmittelbar eingehende Antwort lautete: Mit dem Zwei-Uhr-Train. — Was habe ich zu zahlen? — fragte ich durch das nämliche Correspondenzmittel. Sind Sie nicht ein Passagier mit einem Füllen? — Ja. — Dann ist nichts dafür zu zahlen, mein Herr. — Fragen und Antworten reisten abwechselnd auf der 120 englische Meilen langen Bahn, und trafen an ihrem Adressenorte ein, bevor noch mein Füllen abgeladen wurde.

Man erzählt, Kaiser Nikolaus habe einen Mann oftmals sinnend bei der Kaiserstatue Peter des Großen bemerkt und gefragt, worüber er so tief nachdenke. „Ich möchte wissen," war die Antwort, „warum der große Peter den einen Arm nach dem Meere, den andern nach dem Justizpalaste ausstreckt." — „Das bedeutet," sagte der Kaiser, „daß Peter zugleich Beschützer des Handels und der Gerechtigkeit gewesen." — „Und ich meinte immer," antwortete der Fremde darauf, „Peter habe andeuten wollen, wer hier mit der Gerechtigkeit zu thun habe, möge sich dort in's Meer stürzen." —

Der Zapfenstreich ist ein verdammter Streich für die beim Zapfen sitzenden Soldaten; er ist ein ledernes Donnerwetter, das reglementmäßig alle Abende aufzieht, und sie auseinander scheuchen soll. Kurz: er ist die militärische Bürgerglocke.

Eine gute Ausrede. In dem Jagdrevier eines herrschaftlichen Gutes im Temescher Com. wurde ein Bauer auf dem Anstand ertappt, vor den Forstmeister gebracht, der ihn auf sein Vergehen und die Uebertretung der Jagdverordnungen aufmerksam machte. Der Bauer sagte, es sey ihm gar nie in den Sinn gekommen, auf Wild zu jagen. Wozu nun das Gewehr, wenn ihr nicht jagen wolltet? fragte der Forstmeister. Ich hatte vor, wegen meinem zanksüchtigen Weibe, die mich schrecklich sekirt, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen, und da wollte ich es früher an einem Hasen versuchen, ob ich mich gut treffen könnte.

Zwei Berliner Stutzer stritten sich, wessen Schneider dem Einen oder dem Andern am meisten zu Danke verpflichtet sey. Denken Sie sich, sagte A. zu B., der meinige hat seine Tochter allein von meinen Rechnungen ausgestattet. — Oho, erwiederte B., mein Schneider hat schon drei Häuser von dem gebaut, was ich ihm schuldig bin.

Die Rache eines weiblichen Herzens.

(Fortsetzung.)

Was blieb ihr auch noch zu hoffen übrig von einem Manne, der seinen Erstgeborenen mit Schande bedeckte, und hilflos in die Welt hinausstieß? - Gram im Herzen, von den Menschen verachtet, machte sie sich reisefertig, führte ihr Kind an der Hand, und verließ des Treulosen Haus, um es nie wieder zu betreten.

In dieser äußersten Bedrängniß verglich sie ihre eigene, hilflose Lage mit einigen Erzählungen aus der Bibel, die sich ihrem Gedächtniß von Kind auf tief eingeprägt hatten, und sie erinnerte sich der Hagar, die mit ihrem kleinen Ismael in die Wüste geschickt wurde. „Ach, wird auch mir ein Engel nahen, um den Durst meines Kindes zu löschen?“ rief sie mit Thränen im Auge. Wo sollte sie unter freundlichen Menschen ein Obdach finden? Nach welcher Gegend ihre Schritte leiten?

Reue und Scham im Herzen, wagte sie nicht, sich nach ihres Vaters Wohnung hinzuwenden, dessen Gemüthsruhe und schöne Hoffnungen sie so hartnäckig gestört hatte, und wollte daher für immer eine Stadt verlassen, wo ihr Vergehen bekannt, und wo Mitleid ihr eben so drückend war, als Verachtung. Während sie noch unschlüssig mit sich selbst zu Rathe ging, fiel ihr bei, daß eine ihrer Jugendgespielinnen in Wien glücklich verheirathet sey, und ein schnell gefaßter Vorsatz endete ihr Schwanken. Sie nahm einen Platz im Postwagen, und während das Kind auf ihrem Schooße sorglos schlummerte, rollte dieser von ihrer Heimath fort, nach Wien — der stolzen Kaiserstadt, wo orientalische Prachtliebe und deutscher Kunstfleiß schon so manchem Bedrängten eine Hilfsquelle in der Noth gewesen sind.

In Forsters Hause zog indessen der eitle, junge Mann, über die glänzende Heirath triumphirend, an der Seite seiner reichen und stolzen Gemahlin ein, die sich nur schwer an die veränderte Lebensweise in dem Hause des Kaufmanns fügen konnte. Wenn ihr Gatte auch anfänglich seine Eitelkeit durch die Verwandtschaft mit einer adeligen Familie geschmeichelt fühlte, so konnte doch hier, wie in den meisten ähnlichen Fällen, ein glückliches Verhältniß sich nicht auf die Dauer bewähren, weil der Kaufmann, dessen erste Obliegenheit Fleiß und Sparsamkeit seyn soll, sich von dem Grundcharakter des Adelstandes zunächst entfernt, und die Möglichkeit ausschließt, in so naher Verbindung glücklich zu leben. Madame Forster verleitete ihren Gemahl zur Verschwendung und zum Müßiggange, wie sie in dem elterlichen Hause gewöhnt war, wogegen früher Agnes Hartmann den jungen Forster zu Thätigkeit, Ordnungsliebe und nützlicher Anwendung der Zeit anzuleiten gesucht hatte. Weil aber das Laster stets leichter siegt, als die Tugend, so wußte auch seine jetzige Frau mit einem freundlichen, liebkosenden Benehmen den charakterlosen, schwachen Mann in ihren Netzen zu verstricken, und jede Erinnerung an die verhaßte Vorgängerin nach und nach gänzlich auszulöschen. Sie war eifersüchtig auf diese Gegnerin, deren Schönheit in Aller Munde gerühmt wurde, und die, mit ihrem Sohne an der Hand, den Neid der kindischen Frau erweckte.

Mehrere Jahre hatte Forster mit seiner herrschsüchtigen Frau in gedankenloser Verschwendung dahingelebt, als auf einmal fremde Bankerotte auch seinen Wohlstand erschütterten, und der zerrüttete Zustand seines Vermögens ihn unsanft aus seinen holden Träumen aufweckten. Nun suchte er Verbindungen mit anderen Kaufleuten, um durch umfas-

sendere Spekulationen dem gesunkenen Kredit wieder aufzuhelfen. Unter andern wandte er sich auch an den reichen Banquier Reinbach, seinen Jugendfreund, der sich in Wien niedergelassen, und daselbst ein glänzendes Geschäft errichtet hatte. Aber trotzdem verschlimmerten sich seine Vermögensumstände von Tag zu Tag, und neun Jahre nach den früher erwähnten Ereignissen waren die Besitzungen seiner Frau schon so weit verpfändet, daß eine gerichtliche Beschlagnahme kaum länger abzuwenden war.

Gedrängt von allen Seiten, wandte er sich schriftlich an Herrn Reinbach, mit der Bitte um Hilfe und Abwendung des Aeußersten.

„Im Begriff, nach Wien abzureisen,“ schrieb er, „wird mein Brief vielleicht nur wenige Stunden mir voraneilen. Ich bin verloren, wenn nicht eines Freundes Hand mich vom Rande des Abgrundes zieht. . . . Auf dich, mein theurer Bruder, mein Freund, kann ich in dieser Noth allein noch bauen. In einer mündlichen Unterredung, die uns jetzt bald bevorsteht, behalte ich es mir vor, dir die Mittel, wie mir zu helfen wäre, näher anzugeben. Du allein vermagst es, meinen Kredit und meine Ehre zu retten — dir nur, theurer Reinbach, darf ich ganz vertrauen.“

Einige Stunden nach Abgang dieses Briefes war Herr Forster selbst bereit, mit seiner Frau, umgeben von allen Bequemlichkeiten des Reichen, in einer Postchaise nach Wien abzureisen. Wenn sein Freund ihm hilfreich die Hand bot, wenn er selbst, durch Erfahrungen belehrt, den Geschäften die nöthige Zeit und Aufmerksamkeit widmete, so konnten sich seine zerrütteten Finanzen wieder heben. In Wien stieg er in einem der ersten Gasthöfe ab, und machte am folgenden Tage, als Madame Forster sich von der Reise ausgeruht hatte, den Besuch, von welchem ihre ganze Zukunft abhing.

Der Kaufmann, dessen Glück jetzt auf dem Spiele stand, ließ sich nicht ohne Grund von seiner Frau begleiten, die noch in ihren besten Jahren stand, schön und liebenswürdig war, und durch die Macht weiblicher Reize und rührender Bitten wohl am Ende erlangen konnte, was man ihm verweigert hätte. — Der Wagen stand schon vor der Thüre, als eine ärmlich gekleidete Frau, mit einem Knaben von zehn bis zwölf Jahren an der Hand, in's Zimmer trat.

Es war Agnes Hartmann, mit ihrem kleinen Fritz. In ihrer einfachen Kleidung, dem groben Halstuch, und kleinen, runden Häubchen glich sie einer jener Handwerksfrauen, die in Fleiß und Sorgsamkeit vergeblich gegen Armuth ankämpfen. Ihre Schönheit aber, die jetzt vollkommen ausgebildet, vielleicht noch rührender war, als vor zehn Jahren, hatten Arbeit und Dürftigkeit noch nicht zerstören können, obgleich des Tages Mühen, und sorgenvoll durchwachte Nächte ihrem Blick einen Ausdruck des Leidens und stiller Wehmuth gegeben hatten. Wie blaß und ernst erschien ihr edles Antlitz, neben dem Kinde an ihrer Seite, dessen Wangen in der vollen Frische der Jugendblüthe, und dessen Züge das treue Ebenbild der Mutter waren. — Die Kleidung des Knaben war reinlich, aber schien ihm, ein Beweis der Armuth der Mutter, zu kurz geworden zu seyn. Madame Forster betrachtete eine Weile die Mutter mit ihrem Kinde. Aber, als ob ein plötzlicher Frost ihre Glieder durchschauerte, erwachte in ihrer Seele die Eifersucht, und ließ sie ahnen, wer vor ihr stehe. — „Ach, das ist das Weibsbild, mit welchem du vor unserer Verheirathung lebtest,“ rief sie aus. „Was will Sie hier? Was hat Sie hier zu suchen? Welch unerhörte Frechheit!“

(Schluß folgt.)

Gestorbene.

Corb. Herndl, Bedienter von Schlehdorf, Ldgs. Weilheim, 31 J. alt; Sophie Martin, k. Oberkriegscommissärs-Gattin und St. Anna-Stiftsdame von hier, 48 J. a.; Mich. Bäck, b. Lohnkutscher von hier, 54 J. alt; Maria v. Dall'Armi, k. General-Controlleurstochter von hier, 44 J. alt

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr.; und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Mittwoch, den 10. Februar 1847.

Nro. 12.

München. Die Bierbrauer von hier hatten eine Beschwerde über Verletzung verfassungsmäßiger Rechte eingereicht, welche im kgl. Staatsrath gründlich geprüft und unbegründet befunden worden ist. — Künftigen Mittwoch den 10. d. Mt. findet die dritte und letzte Redoute statt, welche der Hr. Musikmeister Streck gibt. Wenn die beiden vorhergehenden außerordentlich stark besucht waren, so wird diese es wenigstens in gleichem Maaße seyn, denn es werden zwei sinnige Maskenzüge arrangirt, welche durch komische Darstellungen zur allgemeinen Heiterkeit sehr viel beitragen werden. — Das Listcomité in Augsburg erhält sehr viele Beiträge. Die Hinterlassenen des deutschen Patrioten List empfangen einen würdigen Ersatz für ihren erlittenen großen Verlust, was allgemeinen Beifall findet. Möchten die Nachkommen unseres Sennefelder, welcher durch die Erfindung der Lithographie der Wissenschaft, der Kunst und selbst den Gewerben, einen Dienst leistete, den man unschätzbar nennen kann, gleiche Anerkennung finden. — Die Getreidepreise sind auf der letzten Schranne wieder etwas gestiegen, auf deren Sinken erst dann gerechnet werden kann, wenn die Zufuhren über See und den Rhein herauf eintreffen, und übrigens die angehäuften Vorräthe am schwarzen Meere, in Egypten und Amerika in den verschiedenen Seehäfen Europa's ankommen. Uebrigens blüht unsern Oekonomen auch in der Zukunft ein lohnender Preis ihrer Produkte, weil seit 30 Jahren die Zunahme der Bevölkerung stets wachsend war und ist.

München. (Schrannenanzeige vom 6. Februar.) Mittlerer Preis vom Waizen: 26 fl. 42 kr.; vom Korn: 21 fl. 31 kr.; von der Gerste: 17 fl. 9 kr.; vom Haber 7 fl. 52 kr.

Hauzenberg, 4. Febr. Heute Donnerstag erreichte die erste von den 18 kolossalen zum Befreiungshallebau zu Kellheim bestimmten Säulen, die aus einem ¾ Stunden von unserm Markte entfernten Steinbruch gewonnen werden und deren jede 22 Fuß Länge, 5 Fuß im Durchmesser und circa 700 Zentner Schwere hat, nach einer Bewegung von 10 Tagen über Berg und Thal das Plateau unseres Marktes Hauzenberg, wo sie, geziert mit Fahnen von vaterländischen Farben, und mit Guirlanden von Fichten- und Tannenzweigen und der Inschrift Sr. Majestät des Königs Ludwig von den zahlreich versammelten hiesigen Einwohnern unter lautem Jubel und den Ausbrüchen freudiger Lebehochs für den erhabenen Urheber mit Böllerschüssen und klingendem Spiele begrüßt wurde, welcher feierliche Empfang noch mehr Werth und Weihe erhielt durch die Anwesenheit unseres höhern Landgerichtspersonals, so wie einiger hoher Beamten von Passau und angesehener Bürger von Hafnerzell. — Nach der Passage bis hieher zu ur-

theilen, dürften nicht nur alle erhobenen Zweifel an der Möglichkeit des Transportes dieser riesigen Steinmassen über unsere so hohen Berge bis zu den Ufern der Donau als einsichtsleerer Wahn von Leuten der Umgegend erscheinen, indem die bereits zurückgelegte Strecke ungerechnet der schwierigen Thäler besonders zwei Berge nachweist, deren einer 120 Fuß hoch ist, der andere aber 175 Fuß senkrechte Höhe erreicht mit 15—18 Procent Steigung, sondern es geht aus der Beschreibung dieser Berge hervor, daß nichts schwierigeres mehr zu besiegen ist in unsern Bergen. (Passavia.)

Florenz, 27. Jan. In der Nacht vom 21. auf den 22. d. wurde die toskanische Diligence, die von Bologna nach Florenz geht, einige Miglien hinter Bologna gewaltsam angehalten. Sie hatte nur drei Reisende. Die Zahl der Angreifer wird auf acht angegeben. Da der Postillon auf den vernommenen Anruf nicht gleich stillstand, so wurde ein Gewehr abgefeuert. Die Kugel durchlöcherte einem der Passagiere den Hut. Die Räuber waren wohl unterrichtet, daß der Conducteur eine nicht unbedeutende Geldsumme für ein hiesiges Bankierhaus bei sich führte, welche alsbald gefordert und von den Räubern in Beschlag genommen wurde. Vielleicht gelingt es, den Räubern auf die Spur zu kommen. Die Sache macht um so mehr Aufsehen, als seit lange nichts der Art bei uns vorgekommen war. (A Z.

St. Petersburg, 19. Jänner. Gestern fand nach dem Ritus der oströmischen Kirche das Fest der Wasserweihe in einem vor den Fenstern des kaiserlichen Winterpalastes auf der Newa errichteten Pavillon statt, dem der Kaiser, die Großfürsten und Prinzen beiwohnten. — Rußlands alte Zarenstadt Moskau feiert im September dieses Jahres ihr 700jähriges Bestehen, wobei die großartigsten Festlichkeiten stattfinden werden.

Die Dramatiker nehmen jetzt Alles aus dem Volke; Dennery schrieb ein „Weib aus dem Volke"; Bauernfeld einen „Mann aus dem Volke" und Herr Carlschmid bringt einen „Minister aus dem Volke."

Die Rache eines weiblichen Herzens.

(Schluß.)

Herr Forster, der seit langer Zeit gewöhnt war, das Joch seiner Frau zu tragen, und überdieß noch fürchtete, Agnes werde ihn um Unterstützung angehen, schlug sich sogleich auf die Seite seiner Frau; denn keine sanfte Regung des Mitleids, kein Gefühl der Vaterliebe fand mehr Raum in seinem hochmüthigen Herzen. Schon war er im Begriff, sie zu schmähen, als Agnes das Wort nahm.

„Ich habe um Ihre Nachsicht zu bitten, Madame, wegen meiner Dreistigkeit, vor Ihnen zu erscheinen," sagte sie; „weit entfernt, Ihre Gegenwart zu fliehen, habe ich sie vielmehr gewünscht, damit mein Erscheinen in Ihrer Wohnung auch nicht den leisesten Anlaß zu einer üblen Deutung gebe. . . . Wenn Sie wohl unterrichtet sind, Madame, von dem, was vor zehn Jahren vorgefallen, so müssen Sie auch wissen, daß ich viel mehr die Verführte war, als daß ich eigener Schwäche unterlag; und eben so muß Ihnen bekannt seyn, daß mein Verführer mich hart genug bestrafte, um mir noch einigen Anspruch an sein Mitleiden zu lassen." — „Welch eine Sprache vor meiner Frau?" fiel ihr Forster zornmüthig in's Wort. — „Ich spreche nur die Wahrheit," entgegnete Agnes mit Fassung. „Beruhigen Sie sich aber Beide; ich komme, weder um Ihnen unnöthige Vorwürfe zu machen, noch um etwas von Ihnen zu bitten. Der Mutter aber liegen noch heilige, ja oft schwer zu erfüllende Pflichten ob, und ich möchte mir nicht dereinst von meinem Sohne vorwerfen lassen, daß ich ihn für immer von seinem Vater getrennt habe; nur um ein freundliches Lächeln bitte ich für dieses Kind, Herr Forster! . . . ." — „Fort, fort!" rief Madame Forster mit Abscheu; „schaffe mir dieses hinterlistige Weib aus den Augen." — „Seyn Sie unbesorgt," fuhr Agnes demüthig fort, „dieser Knabe trägt zwar den Taufnamen, nicht aber den Familiennamen seines Vaters; ist es nicht so?" fragte sie ihren

Verführer. — „Friedrich!“ rief wuthentbrannt die beleidigte Gattin; „nein, Forster, du und diese Person erschöpfen meine Geduld; willst du mich ferner von ihr beleidigen lassen?“ — „Auf eine Weise muß ich doch den Vater um seines Kindes Willen zu erweichen suchen,“ sagte Agnes; „lassen Sie mich sprechen, Madame. Dies Kind hat einen andern Namen, und bedarf seines Vaters nicht. Ein Lächeln, ein Kuß nur, ein kleines Zeichen der väterlichen Gunst, erflehe ich für den Sohn; Vorurtheil und Geschick werden ihn trennen für das übrige Leben, und darum wünsche ich nur, daß wenigstens eine freundliche Erinnerung an seinen Vater ihm verbleibe.“ — „Weg, aus meinen Augen mit diesem Weibe,“ begann Madame Forster auf's Neue. — „Hinaus!“ stimmte ihr Gemahl ihr bei. — Das Kind streckte die Hände nach dem Vater aus und Agnes bebte vor Entsetzen.

„Oeffnen Sie Ihrem Sohne die Vaterarme!“ wiederholte sie bittend, „nehmen Sie ihn freundlich auf, dann sey die Härte, die Verachtung und die arge Behandlung, die ich einst von Ihnen erfahren, vergessen; und wer weiß, ob dieses Kind Ihnen nicht dereinst noch nützlich seyn kann? Erweichen Sie Ihr Gemüth für den Knaben, und er wird die erweichen, welche Sie einmal um Hilfe und Mitleid anzuflehen genöthigt seyn könnten.“ — „Sie droht,“ fiel Madame Forster ein; „hörst du es, und zauderst noch?“ — „Ich drohe nicht, ich warne nur!“ — „Fort mit ihr!“ riefen beide Eheleute zugleich.

Die arme Frau blickte mit schwerem Vorwurf in das Angesicht Herrn Forsters, nahm ihr Kind an der Hand und ging hinaus.

Kaum hatte Agnes den Saal verlassen, so entspann sich ein heftiger Wortstreit zwischen den zurückbleibenden Eheleuten. Der Anblick des Kindes hatte das neiderfüllte Herz Madame Forsters auf's Neue entflammt, denn sie hielt es für ein unzertrennliches Band zwischen ihrem Gemahl und der früher Bevorzugten.

„Du warst zu weich gegen sie,“ begann sie in vorwurfsvollem Tone; „warum erlaubtest du ihr den Mund zu öffnen? und welch ein seltsamer Zufall hat es gerade so gefügt, daß, nachdem wir kaum hier angekommen, diese Person davon in Kenntniß gesetzt war, und uns aufzusuchen kam?“

Herr Forster entschuldigte sich so gut als möglich; er hatte ja keine Schwäche blicken lassen, auch nicht einen Augenblick geschwankt, und hatte Agnes nur deßhalb nicht aus der Thür werfen lassen, um einen ärgerlichen Auftritt zu vermeiden. — Aber des Streites über diesen peinlichen Besuch wurde bald ein Ende, weil eine wichtigere Angelegenheit nun ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Madame Forster rief in ihre Züge alle mögliche Ruhe und Heiterkeit zurück, um einem Mann unter die Augen zu treten, den sie durch ihre Bitten zu rühren hoffte. Nach mancherlei Vorbereitungen waren sie zu einem Wege gekommen, der kaum einige hundert Schritte betragen mochte.

Der Wagen hielt vor einem großartigen Gebäude; ein Diener in kostbarer Livree kam ihnen entgegen, führte sie über einen geräumigen Hof, eine Marmortreppe hinauf, durch Gänge, wo Gold und Marmor verschwenderisch vertheilt waren, in einen Saal, dessen prachtvolle Verzierungen den Geschmack des Eigenthümers bezeugten, welcher in diesem Punkte mit seinen Standesgenossen ehrenvoll wetteiferte. Während sie hier einige Augenblicke warteten, betrachtete Madame Forster mit Erstaunen den ihr noch fremden Luxus der Geldaristokratie in dieser großen Stadt.

„Es ist unmöglich, daß ein so reicher Herr uns die erwünschte Hilfe versage,“ dachte Madame Forster jetzt in ihrem unwillkührlichen Erstaunen; „was wir bedürfen, ist für uns viel, für ihn eine Kleinigkeit.“

Ein Diener kam und brachte ihnen die Antwort, Herr Reinbach sey am vorigen Abend noch nach seinen Gütern abgereist, aber die Dame des Hauses werde, sobald sie ihre Toilette beendigt habe, bereit seyn, sie zu empfangen. — Schicklichkeitshalber konnten sie es nicht ablehnen, Madame Reinbach ihre Aufwartung zu machen, und somit fügten sie sich in das Unabänderliche. Einige Minuten darauf öffneten sich beide Flügelthüren, und

eine schöne Frau, strahlend in ihren eigenen Reizen, erhöht durch jene Eleganz und Anmuth, welche nur den Wiener Damen eigen ist, trat ein.

„Ich bin es," sprach sie, indem sie sich vor Herrn Forster und seine Frau hinstellte, „Agnes Hartmann, die jetzt den Namen Reinbach führt. Ich, das arme Handwerkermädchen, die Herr Forster vor zehn Jahren so schnöde hintergangen. — Er hatte mir seinen Namen, sein Vermögen zugesagt, und stieß mich eidbrüchig aus seinem Hause, als er meiner überdrüssig war, und sich bereichern wollte durch eine andere Heirath Nichts konnte damals den Hartherzigen bewegen, nicht meine Jugend, nicht meine schrankenlose Liebe, die sich nie verläugnete, nicht mein Kind, das er dem Elende, und vielleicht auch allen Lastern, die vernachlässigte Erziehung zur Folge hat, leichtsinnig Preis gab. Lange Zeit habe ich geschwiegen; keine Klage kam über meine Lippen, — ich verachtete den Treulosen, der mit so viel Hinterlist mich betrogen — ich fühlte ihn meiner nicht würdig. Heute ist endlich der Tag der Rache gekommen, an dem ich erprüfen wollte, ob er selbst und Sie, Madame, um derentwillen er mich damals hinopferte, eines edlen, oder nur menschlichen Gefühles fähig seyen. Jetzt habe ich es erprobt — ich habe nicht für mich, sondern nur um ein geringes Zeichen väterlicher Liebe für mein Kind gebeten, — aber, großer Gott, welch' eine Behandlung habe ich statt dessen erfahren! Hegen Sie, meine ehrenwerthe Dame, noch immer so viel Verachtung und groben Haß gegen mich? und Sie, Herr Forster, so wenig Gefühl für Ihren Sohn? — Seitdem ich die Frau des edlen Reinbach bin, ist dieß Kind nicht mehr das Ihrige; er hat es an Kindesstatt angenommen. Sie werden meinen Sohn, Fritz Reinbach, nie wiedersehen. . . . Doch genug der Vorwürfe! — Ich kenne Ihre Lage, und weiß, was Sie bedürfen, und welcher Zweck Sie hierher führte. — Da ich an den Geschäften meines Mannes Antheil habe, so war ich berechtigt, Ihren Brief in seiner Abwesenheit zu eröffnen, daraus Ihre bedrängten Verhältnisse zu ersehen. — Hier nehmen Sie dies von Agnes Hartmann und ihrem Sohn, Herr und Madame Reinbach wissen darum, und haben es gut geheißen."

Bei diesen Worten warf sie dem hartherzigen beschränkten Ehepaar eine Brieftasche hin, und entfernte sich, ohne sie auch nur eines Blickes zu würdigen.

„Theuer erkauftes Geld," sagte Forster. — „So theuer," setzte seine Gattin hinzu, „daß ich dir verbiete, es anzunehmen!" — Forster bückte sich, hob die Brieftasche auf, und steckte sie zu sich.

„Sie hat Rache geübt wie eine deutsche Frau," sagte er; „wir wollen nicht die verborgene Schande durch die öffentliche Schmach eines Bankerotts vergrößern" — Das Ehepaar verließ das Haus des Banquiers und reiste noch denselben Abend nach Prag ab.

G. M. v. R. . . .

Gestorbene.

Margaretha Busch, Putzarbeiterin von Aschaffenburg, 68 J. alt; Ludwig Frhr. von Imeland, quiesc. königl. Oberpostamtsrevisor, 77 J. alt; Antonia Losch, k. Hauptmünzamtsmodelleurswittwe von hier, 71 J. alt; Margar. Reinler, b. Tuchscheerersfrau v. h., 50 J. a.; Barth. Wagner, Jägergehilfe von Blumenthal, Ldg. Aichach, 27 J. alt; Ursula Sattelberger, Bauerstochter von Straß, Ldg. Rosenheim, 38 J. alt; Anna Klein, Hofgärtnerswittwe von Nymphenburg, 56 J. alt; Kath. Ziegler, Maurersfrau von hier, 67 J. alt; Gertraud Fuchs, Milchmannsfrau von hier, 48 J. alt; Carl Kladt, Steuercatasterfunctionär von hier, 48 J. alt; Barbara Merkl Maurerswittwe von hier, 73 J. alt; Rosina Schwab, Bauerstochter von Pair, Ldg. Weiden, 40 J. alt; Anna Maria Hainz, bgl. Tischlerswittwe von hier, 58 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Sonnabend, den 13. Februar 1847.

Nro. 13.

München. Der von den Bürgern am 8. d. dem Hrn. Erzbischof gebrachte Fackelzug, begleitet von 2 Sängerchören, bestand aus ungefähr 400 Fackelträgern. — In dem Kreis von Oberbayern, mit Inbegriff von München, sind im Jahre 1845 für Cultuszwecke 134,779 fl, für Wohlthätigkeit 53,635 fl., für Unterricht 7979 fl., theils neu gestiftet oder den bestehenden Anstalten zugewiesen worden. — Die Vollendung der in Würtemberg beschlossenen Eisenbahnen wird nach den Voranschlägen 18 Mill. fl. erfordern. — Man schreibt aus Breslau, daß die religiösen Kämpfe keineswegs in friedlicher Lösung begriffen sind, sondern tief ins Volksleben gehen. Die Dissidenten dehnten sich aus, allein der katholischen Kirche gegenüber konnten sie nichts ausrichten. - Das prachtvolle deutsche Theater in Pesth ist am 2. Februar Morgens zwischen 3 und 4 Uhr abgebrannt. Bühne, Parterre, Logen, Gallerien, Seitengänge, Dekorationen und Cortinen liegen in Asche.

(Muttermord.) Der Obrschles. Brgfd. schreibt aus Falkenberg: Eine Frau in Stroschwitz hiesigen Kreises hatte vor Kurzem ihren jüngern Sohn durch den Tod verloren. Sie vergoß bei der Leiche dieses ihres Lieblings viele Thränen und äußerte in ihrem Schmerz: „Ach, wäre doch für ihn der älteste Sohn verblichen, denn der macht mir durch sein Betragen recht vielen Kummer!" Dem Letzteren werden diese Worte hinterbracht, er geräth darüber in Wuth und soll erwiedert haben: „Warte, das werde ich ihr gedenken." Genug die Frau geht vor Kurzem nach Milch, muß dabei einige Sandgruben passiren und kehrt nicht mehr zurück. Hier wird die unglückliche Mutter meuchlings und grausam ermordet gefunden; das Haupt war ihr zerschmettert und das eine Auge hing aus seiner Höhlung. Die Stimme des Volkes bezüchtigte sofort den Sohn als ihren ruchlosen Mörder, da er sich noch dazu entfernt hatte und herum vagabondirte. Er ward verhaftet und sitzt in Schedlau.

(Vierlinge.) Zu Saiatyn, einem Städtchen im Kolomaer Kreise in Gallizien gebar ein 34jähriges Weib am 29. Nov. v. J. vier vollkommen gesunde, nicht mit dem geringsten organischen Fehler behaftete Knaben, welche sich vollkommen wohl befinden. Die Wahrheit dieses Faktums ist amtlich bestätigt.

Ein Ochse an einem bespannten Wagen kam zum Falle. Alsbald versammelte sich eine Menge Leute, um dem Führer des Ochsenwagens bei Aufrichtung des mit phlegmatischer Ruhe liegen gebliebenen Ochsen behülflich zu seyn. Man zog ihn am Schwanze, zerrte ihn an den Ohren, versuchte ihn auf die Füße zu stellen, schob einen Hebebaum unter, — Alles umsonst! der Ochse blieb liegen. Die verehrlichen Anwesenden, deren

Hülfsmittel nun erschöpft waren, stunden rath- und thatlos da, und es gewann schon den Anschein, als ob die Gleichmuth des Ochsen die Oberhand behielte. Da nahte in unscheinbarer Gestalt der Retter aus der Noth. Ein Sohn Israels, ein Ochsenkundiger, trat näher, und prüfenden Blickes das Ganze überschauend, rief er aus; „Worum hält mer dem Ochsen nit die Nasenlöcher zu? eher als er erstickt, eher springt er auf." Gesagt, gethan! und der Ochse stand auf seinen Füßen.

(Ein junger Mörder.) In einem Dorfe nächst der Tirnauer Straße hat sich dieser Tage folgende schauderhafte Begebenheit zugetragen. Ein Knabe von ungefähr zehn Jahren wurde von seinem Vater sehr hart behandelt, ja, wie man sagt, bekam er wenig zu essen und wurde zum Betteln genöthigt. Vor einigen Tagen schlich er sich in Abwesenheit seiner Eltern in das väterliche Haus und stahl aus einer Truhe 4 Zwanziger. Zugegen waren zwei kleine Geschwister, ein Mädchen und ein Knabe, das Mädchen drohte, sie werde es dem Vater, wenn er heimkäme, erzählen. Doch der junge Dieb wußte sie mit dem Versprechen zu beschwichtigen, daß er sie hutschen werde. Gesagt, gethan. Er befestigte an einem Querbalken in der Stube einen Strick, machte an beiden Enden desselben Schleifen, ließ seine kleinen Geschwister auf Stühle steigen, steckte ihre Köpfe in die Schlingen und nahm dann die Stühle unter ihnen weg. Nun begann er sie zu schaukeln. Natürlich zogen sich die Schlingen immer fester um den Hals der Kinder, sie wurden blau und streckten die Zungen aus dem Munde. Der junge Taugenichts, dadurch erschreckt, lief davon. Als die Eltern Abends nach Hause kamen, fanden sie die Leichen ihrer erdrosselten Kinder an den Stricken hängend. (Preßb. Zeitg.)

Der „M. Herald" erzählt zwei neue glückliche Versuche mit dem Schwefeläther die am 12. Januar in Guy's Hospital in London angestellt wurden, und zwar in Gegenwart einer Unzahl von Aerzten und Wundärzten aus der Stadt und Umgegend. Der erste Patient war ein zwölf- bis vierzehnjähriger Knabe, an welchem der Steinschnitt vollzogen werden sollte. Herr Robinson, der Erfinder des in England üblichen Apparats, hauchte ihm, der anfangs widerstrebte, den Aether ein, und der Wundarzt Morgan vollzog die lithotomische Operation binnen einer Minute. Sie ging so schmerzlos vorüber, daß der Knabe, als ihm bald darauf der ausgeschnittene Stein gezeigt wurde, nicht glauben wollte, daß dieser ihm genommen worden; er habe, versicherte er, gar nichts gefühlt. Noch wichtiger war der zweite Fall. Die Operation eines Hodenbruches an einem Manne hielt diesen 15 bis 16 Minuten unter dem Messer des Wundarztes, und doch empfand er, nach seiner Erklärung, nicht den mindesten Schmerz. Die Genesung beider Operirten geht völlig befriedigend vor sich.

Die Lieblingssuppe Ihrer Majestät der Königin Viktoria wird folgendermaßen zubereitet: Man zieht drei fetten Hühnern die Haut ab, weidet erstere aus, wäscht sie sorgsam mit warmen Wasser, legt sie dann in eine mit kräftiger Fleischbrühe angefüllte Schmorpfanne. Hierauf thut man eine Hand Petersilie dazu und läßt Alles eine Stunde dunsten. Man nimmt alsdann das Geflügel heraus und läßt in den Saft die Krumme von zwei französischen Krapfen tunken. Nun hackt man ersteres klein zusammen, entfernt alles Haut- und Beinwerk, stößt das Fleisch in einem Mörser zusammen und fügt die getunkte Krumme, sowie die Dotter von vier hart gesottenen Eiern hinzu. Man treibt endlich das ganze durch ein grobes Sieb, schüttet es in ein Gefäß mit abgesottener Sahne, wärmt das Gericht nochmals am Feuer und trägt es Ihrer Majestät auf.

(Also von nun an weniger zerbrochene Scheiben!) In Holland hat man Fensterpapier erfunden, es ist durchsichtig wie Glas und elastisch wie Pergament. — In Wien überzieht man Gläser galvanisch mit Kupfer, so daß sie zum Kochen taugen und nicht zerspringen.

Als Beautru in Spanien war, besuchte er die berühmte Büchersammlung im Escurial, wo er einen sehr unwissenden Bibliothekar fand. Der König von Spanien

fragte ihn, wie er die Bibliothek gefunden habe. „Sie ist sehr schön" sagte er, „aber Ew. Maj. sollten dem, der sie besorgt, Ihre Finanzen zur Verwaltung übergeben." — „Und warum denn?" erwiederte der Fürst. — „Weil dieser Mann," antwortete Beautru „das ihm anvertraute Gut nicht berührt." —

(Merkwürdig!) In dem Intelligenzblatt der P. Z. ließ am 12. v. M. Jemand eine Aufforderung für Alle, die an ihn eine Geldforderung hätten, ergehen, da sie sonst die Folgen der Versäumniß sich selbst zuzuschreiben hätten. Am Morgen des nächstfolgenden Tages vernahm man, daß der Aufforderer auf und davon gegangen sey, und zwar — in jene Welt, wohin keine Steckbriefe von hier gelangen können! —

Des Kriegers Heimkehr.

Eine irländische Erzählung.

Nach dem Englischen von Mathilde Gräfin v. Reichenbach.

Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als in Europa wieder allgemeiner Friede und Ruhe herrschten, entließen die verbündeten Mächte ihre Truppen, die dann in ihre Heimath zurückkehrten, um ihre Urlaubzeit, oder die, welche auf immer ihren Abschied genommen hatten, den Rest ihres Lebens unter den Ihrigen zuzubringen. Die Aussicht auf bevorstehende Freuden erheiterte ihnen den Heimweg; doch ach, mitunter warteten ihrer auch bittere Täuschungen; viele kehrten nur zurück, um an den Gräbern theuerer Freunde, Eltern und Geschwister zu trauern, um in der Heimath als Fremde dazustehen. Andere, von dem Glück begünstigter, wurden von den Ihrigen liebreich bewillkommt und lebten friedlich im Schooße ihrer Familie. Ungefähr um diese Zeit, an einem schönen Herbstnachmittag, wollten zwei Irländer, welche im Begriff waren sich auf den Heimweg zu begeben, so eben von einander Abschied nehmen, als ein Fremder, dessen Kleidung in Irland nicht gewöhnlich war, ihre Aufmerksamkeit auf sich zog.

„Sieh nur, Peter, das ist ein stattlicher Herr," sagte einer von den Irländern, welcher dem Anscheine nach aus niederm Stande war. — „Du hast recht, Michel," erwiederte der Andere, „er sieht aus wie einer, der nicht umsonst in der Fremde gewesen ist." — „Mag er reich oder arm seyn, so wird er denen, zu welchen er geht, jedenfalls ein willkommener Gast seyn; denn mancher wackere Mann, der auf dem Schlachtfelde blieb, wird jetzt vergeblich von den Seinigen erwartet. Der Fremde geht ja desselben Weges mit dir, du mußt mit ihm gehen, und dir etwas von ihm erzählen lassen."

Der Besprochene hatte so eben die Landstraße verlassen, wo die beiden Freunde noch immer im Begriff der Trennung standen, und setzte seinen Weg in derselben Richtung fort, die Peter einschlagen mußte.

„Wahrhaftig, es scheint als wolle er sich den Wink zu nutzen machen," fügte Michel hinzu, „der Weg ist lang, du weißt — nun, gute Nacht."

Hier trennten sich die beiden Freunde. Nachdem Peter den Unbekannten eingeholt hatte, redete er ihn mit der gewöhnlichen Begrüßung an, und bemerkte, daß wenn er ein Nachtquartier suche, er sich freuen würde, ihm zu dienen.

Der Fremde schien zwar wenig geneigt zur Unterhaltung, gab aber demungeachtet zur Antwort, „er wolle das Haus von der Mutter eines guten Kameraden aufsuchen, das der Beschreibung nach nicht mehr weit entfernt seyn könne." — „Wie heißt der Ort," fragte der Andere, „vielleicht könnte ich Euch einen kürzern Weg zeigen?" — „Mein Weg ist ohnedieß nicht mehr der weiteste," sagte der Fremde. — „Wohl wahr," erwiederte Peter, „allein es muß schon lange her seyn, daß Euer Freund das Haus verlassen hat, denn seit mehreren Jahren hat dort Niemand mehr gelebt, seitdem die Greta Morks es verlassen mußte." — „Das ist der Name seiner Mutter," fügte der Fremde lebhafter hinzu, „wißt Ihr etwas Näheres über sie?" — „Ich weiß mancherlei von ihr," erwie-

derte er, „ihr Sohn hat sich vor zehn Jahren bei den Soldaten anwerben lassen, und wie man sagt, ist er im Felde geblieben.“ — „Keineswegs,“ sagte der Soldat, „er ist gesund und heiler Haut davon gekommen, und wird nächstens zu den Seinigen zurückkehren.“ — „Nun, es freut mich von Herzen das zu hören,‘ bemerkte Peter; „möchte nur ihr eigener Sohn sich eben so sehr darüber freuen.“ — „Könnt Ihr daran zweifeln,“ versetzte der Andere mit bedenklicher Miene.

„Was läßt sich erwarten von einer Frau, wie diese Grete Merks. Kaum war ihr erster Mann gestorben, so heirathete sie einen Hausirer, der sein Brod Gott weiß mit was verdienen mochte; denn, obgleich er ein Bündel auf dem Rücken trug, so hat doch Niemand gehört, daß er jemals was verkauft hätte. Ihr ältester Sohn Wilhelm war damals noch ein Kind, und hatte bei seiner Mutter, die ihn oft unbarmherzig mißhandelte, eben keine frohen Tage zu erleben. Sie jagte am Ende den armen Jungen aus dem Hause, worauf ich ihn an Kindesstatt zu mir nahm. Nach und nach entspann sich eine Neigung zwischen ihm und meiner Nichte, die in meinem Hause wohnt. Zu dieser Zeit war eine Rekrutenaushebung in der Gegend, und um mich kurz zu fassen, ließ er sich bei den Soldaten anwerben. Ich werde nie den Tag vergessen, an dem er mit rothen, blauen und weißen Bändern auf dem Hut, bei munterer, klingender Musik abmarschirte. Er bedurfte wohl einer Erheiterung, denn sein Herz war voll Kummer und Betrübniß. Es war ein trauriger Tag für uns alle, und die Thränen traten mir beinahe in die Augen. Doch was hilft es, davon zu sprechen Er zog mit fort in die weite Welt, und ließ nie wieder etwas von sich hören. Die Eltern des jungen Menschen wandten sich ganz zum Schlechten, und wurden aus ihrem Hause fortgewiesen, worauf sie sich in einer Hütte im Moorland festsetzten. Kurz darauf wurde der Hausirer wegen einer Mordthat, die er begangen, festgenommen und gehangen; wie die Leute sagen, hatte die Grete auch ihren Theil an dem Verbrechen, aber dem sey nun wie ihm wolle, so entging sie wenigstens für dießmal dem weltlichen Richterspruch, und lebt heut zu Tage noch in dem Moorland mit ihrem verkrüppelten Buben, dessen Vater der Hausirer war.“ — „Sie wird ihn hoffentlich besser behandeln, als ihren ersten Sohn,“ bemerkte der Soldat, „was ist aber aus dem jungen Mädchen geworden, davon Ihr vorher erwähntet?“ — „Sie ist noch immer des armen Wilhelms Geliebte, obgleich ihr viel annehmbare Anträge gemacht wurden.“

Der Soldat ergriff des Sprechenden Hand; was er sagte, wollen wir hier nicht wiederholen; es genüge hinzuzufügen, daß, bevor sie sich trennten, alle Zurückhaltung überwunden war, und Peter seinen Begleiter auf das freundlichste einlud, bei ihm über Nacht zu bl iben, ein Anerbieten, das jedoch dieser ablehnte, weil er zuvor nach der Hütte der Greta Merks gehen wolle. Nachdem sie einander herzlich Lebewohl gesagt hatten, schlug der Soldat einen steinigen, unebenen Weg ein, der bei feuchtem Wetter ganz ungangbar seyn mußte. An der Hüttenthür angelangt, klopfte er zwei, drei Mal, ohne Antwort zu erhalten, obgleich man deutlich hörte, daß innen gesprochen wurde. Das schreckte ihn indeß nicht ab, sein Klopfen lauter und vernehmlicher zu wiederholen.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Anna Entres, Kistlerswittwe von hier, 73 J. alt; Cath. Kolbinger, Taglöhnersfrau von hier, 30 J. alt; Wilhelmine Böhr, kgl. Hauptmannstochter von Eichstätt, 24 J. alt; Sybilla Möncher, Buchdruckersfrau von hier, 58 J. alt; Joh. Lechler, Veterinäreleve von Neustadt an der Aisch, 24 J. alt; Franz Joseph Müller, Techniker von Rietzlern in Vorarlberg, 25 J. alt; Ursula Bauer, Zimmermannstochter von der Au, 26 J. alt; Josepha Mutzhard, Pedellswittwe von hier, 82 J. a.; Maria Anna Bernpointner, b. Schleifersfrau von hier, 41 J. alt; Maria Anna Appel, Milchmannsfrau von hier, 38 J. alt; Joseph Weiß, ehem. Hausmeister von hier, 70 J. a.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 17. Februar 1847.

Nro. 14.

München. (Schrannenanzeige vom 13. Februar.) Mittlerer Preis vom Waizen: 28 fl. 11 kr.; vom Korn: 22 fl. 9 kr.; von der Gerste: 18 fl. 8 kr.; vom Haber 7 fl. 56 kr.

(Ein Raubversuch und seine Bestrafung.) Unweit von Modern mitten im Walde befindet sich die Wohnung des Försters, eines wackern und ziemlich wohlhabenden Mannes. Vor einigen Tagen sah sich dieser seiner Berufspflichten wegen genöthigt, mit allen seinen Leuten sich tiefer hinein in den Wald zu begeben, und als seine Frau, die erst vor Kurzem aus dem Kindbette sich erhoben hatte, einige Aengstlichkeit merken ließ, daß sie allein zu Hause bleibe, ließ er ihr ein geladenes Gewehr mit dem Bemerken zurück, sie brauche nur, wenn sich das Geringste ereigne, das Gewehr abzufeuern, so werde er in wenigen Minuten bei ihr seyn. Der Mann hatte sich entfernt und die Frau blieb allein zurück. Nach einer Weile hört sie an der Thüre klopfen. Sie fragte wer da sey, und eine Stimme begehrte Einlaß, in der sie ihre Hebamme zu erkennen glaubte. Sie öffnete und sah zu ihrem Schrecken einen bärtigen Mann vor sich, der sogleich in das Zimmer drang, und die Entsetzte unter Drohungen zwang, ihm den Ort anzugeben, wo ihre Habseligkeiten aufbewahrt seyen. Die Frau bezeichnete das obere Zimmer als den Ort, der ihr ganzes Vermögen enthalte, und der Räuber nöthigte sie, ihn hinaufzuführen. Oben angekommen sprang er, kaum daß die Frau aufgeschlossen hatte, von Habsucht hingerissen, sogleich ins Zimmer, ohne sie vortreten zu lassen. Da faßte diese einen raschen Entschluß, sie schlug die Thüre hinter dem Räuber zu, schloß ihn ein und eilte in das Erdgeschoß hinab, wo sie das Gewehr zum Fenster hinaus abfeuerte. In diesem Augenblicke glaubte sie ein Geräusch draußen zu vernehmen, achtete aber nicht darauf in der ängstlichen Erwartung der Zurückkunft ihres Mannes. Nach kurzer Zeit erschien dieser mit seinen Leuten und brachte einen Leichnam mit sich, den er vor dem Hause in seinem Blute gefunden. Die Frau erzählte in hastigen Worten, was ihr geschehen, man schaute den Leichnam näher an und erkannte in ihm den Sohn der Hebamme, den die aus dem Fenster fliegende Kugel getroffen haben mußte. Hierauf stieg der Förster ins obere Stockwerk, öffnete und kam gerade noch zeitlich genug, um die letzten Lebenszuckungen des Eindringlings zu beobachten, der sich an einem Nagel aufgeknüpft hatte. Man schnitt ihn ab; bei näherer Untersuchung fand man, daß der Bart ein falscher war, und erkannte endlich die Hebamme. Alle Belebungsversuche, die sogleich an beiden Leichen angewendet wurden, waren vergeblich. Mutter und Sohn fielen als Opfer ihres Verbrechens. (Pannonia.)

Vor einigen Tagen ereignete sich in Potsdam ein merkwürdiges Beispiel von der unglaublichen Kraft eines durchgegangenen Pferdes. An der eisernen Brücke war

ein vor einem Schlitten gespanntes Reitpferd flüchtig geworden und rannte mit dem Kopf gegen das eiserne Gitterthor des hiesigen Militär-Waisenhaus-Hofes, daß es vier schmiedeiserne Stangen von ¾ Zoll Stärke oben und unten nebst einem starken eisernen Riegel durchbrach, und mit dem Vordertheil des Körpers bis an die Hüfte durch die Lücke sprang, dort aber sich an den stehen gebliebenen Stümpfen der Eisenstangen den Bauch aufschlitzte und so vollends getödtet werden mußte. —

„Die Schöpfung der Schweine," sagt Wieland, kann ich der Natur nicht verzeihen. Ihre Thierheit, ihre Antigrazie ist mir schon in der Vorstellung ein Abscheu. Herder führte nun die Sache der Schweine mit großer Beredtsamkeit und vertheidigte ihre Ehre, 1) weil sie mit dem Menschen die größte Ausbreitung auf der Erde haben; 2) weil sie in ihrem innern Bau so viel Aehnlichkeit mit dem Menschen haben; 3) weil sie ächte Republikaner sind. Als er einmal auf einem Landgute die Oekonomiegebäude besah, sagte ihm der Oekonom, daß die sämmtlichen Schweine beim Schreien eines einzigen in Aufruhr und sympathetisches Angstgefühl geriethen. Die Probe wird auf der Stelle gemacht, und ein Schwein am Hinterfuße gezerrt. Auf einmal erhebt sich in allen benachbarten Schweinekoben ein allgemeines Lamentabile. Die Koben werden geöffnet, und die Schweine springen von allen Seiten dahin, woher die Angststimme erscholl, so, daß die Gesellschaft sich kaum vor ihnen retten konnte.

(Für Heiraths- u. s. w. Lustige.) Herr v. Rothschild in Paris gedenkt seiner ältesten Tochter, die in den besten Jahren ist, als Hochzeitsgabe oder Mitgift seine neue französische Nordbahn mitzugeben. Sie hat seit der Eröffnung fast 6 Millionen Franks eingetragen, was auf den Tag 30,000 Franks macht.

(Seyd artig auch gegen ältere Damen!) Ein Herr N . . . aus einer französischen Provinzialstadt, erzählt das Pariser Journal „Progrès", befand sich vor Kurzem in England und ward zu einer Soirée geladen, woselbst man sich mit Tanzen unterhielt. Er allein tanzte nicht und unterhielt sich mit einer 70jährigen Dame, welche an seinem artigen Benehmen viel Gefallen fand. Nach Frankreich zurückgekehrt erhielt dieser Hr. N . . . vor einigen Tagen die Nachricht aus England, daß jene Dame gestorben sey, und ihm für sein erstgebornes Kind eine lebenslängliche Rente von 20,000 Pfund Sterling hinterließ!

Bei einem unlängst abgehaltenen Schulexamen über die sieben Bitten stellte der Lehrer bei der vierten Bitte die Frage: „Warum bitten wir aber nur ums tägliche Brod, nicht ums wöchentliche, nicht ums monatliche, oder gar ums ganze Jahr?" Ein kleines Mädchen antwortete schelmisch lächelnd: „es würde sonst altbacken."

Feuer! Feuer! rief ein Methodisten-Prediger, als er mitten in seiner Predigt bemerkte, daß fast, ohne Ausnahme, alle seine Zuhörer schliefen. Von diesem Feuerruf erwachend, schrieen sie aus einem Munde: Wo denn? In der Hölle! schrie mit starker Stimme der Prediger, für Alle die, welche sich während der Predigt dem Schlaf überlassen.

Des Kriegers Heimkehr.

(Fortsetzung.)

„Wer ist da?" rief eine rauhe, mißtönende Stimme von Innen. — „Ein Reisender, der ein Nachtquartier sucht, und der Frau Morks eine Nachricht zu überbringen hat," war die Antwort. — „Was soll das heißen? wer ist da?" fragte eine andere Stimme. — „Jemand, der mit der Greta Morks einige Worte zu sprechen hat." — „Was könnt Ihr mir armen Frau wohl zu sagen haben, lieber Mann; ich habe kaum genug, für mich und meinen Jungen ein Stück Brod zu kaufen, und Ihr denkt Nachtquartier bei mir zu finden." — „Ich nehme nichts, ohne dafür zu bezahlen," entgegnete der Soldat. Darauf folgte ein leises Gemurmel unter den Leuten im Innern des Zimmers, das einige Minuten währte, und zuletzt unterbrochen wurde von Jemanden, der mit lauter

Stimme rief: „Oeffne die Thüre, Markus, laß ihn unter jeder Bedingung eintreten." — Dem Befehl ward sogleich gehorcht, und unser Reisender eingelassen.

Einen Augenblick staunte er die Einwohner dieser elenden Behausung verwundert an; der Jüngste von ihnen schloß sorgfältig die Thüre hinter ihm, und nahm dann seinen Platz wieder neben dem Feuer ein, dem gegenüber die alte Frau auf einem hölzernen Schemel saß. Die Mutter sowohl als der Sohn machten einen höchst unheimlichen Eindruck. In einem andern Winkel saß ein verkrüppelter Bursche mit grauen, stieren Augen, der nicht größer als vier Fuß hoch seyn mochte. Das Zimmer war nur durch die Flammen des Feuers erleuchtet, welche auf die Gesichter dieser Leute einen schauerlichen, röthlichen Schein warfen.

Der Soldat stand da wie versteinert, bis ihn die kreischende Stimme des alten Weibes aufschreckte.

„Nun was wollt Ihr denn von der Wittwe, guter Mann?" — Er wollte sich Gewalt anthun, und antworten, doch so mächtig war der Eindruck dessen. was um ihn vorging, daß er einen Augenblick unfähig war, nur ein Wort hervorzubringen; als er endlich zu sprechen anfing, bebten seine Lippen, und seine zitternde Stimme verrieth die heftigste Gemüthsbewegung.

Zuletzt stammelte er es doch heraus, daß er ihr Nachricht geben wolle von ihrem Sohne, der neulich mit seinem Regiment aus der Fremde zurückgekehrt sey, und seine Mutter nächstens zu sehen hoffe.

„So ist es denn nicht wahr, daß er geblieben ist?" fragte sie. — „Nein, er erhielt eine Wunde, und war lange Zeit krank daran," erwiederte der Soldat. — „Er hat es nicht besser verdient, weil er seine eigene Mutter vergessen konnte," bemerkte die alte Hexe mit lauterer Stimme. — „Es war ihm ein schwerer Entschluß, sich anwerben zu lassen," sagte der Soldat, „aber er hat seine Freunde nie vergessen, und hatte von jeher die Absicht, nach dem Kriege zurückzukehren." — „Schickte er wohl jemals seiner Mutter eine Kleinigkeit an Geld?" — „Er hoffte immer, sie selbst bald wieder zu sehen," war die Antwort. — „Aber wenn Ihr in Noth seyd, so bin ich bereit, Euch auf seinen Namen hin etwas vorzuschießen." — „Was sagt Ihr, Ihr wolltet mir Geld geben, guter Mann?" fragte sie dringender; dann, nach einer kleinen Pause, während welcher sie in Gedanken vertieft schien, fuhr sie fort – „Ihr suchtet, wie ich glaube, ein Obdach für die Nacht, bei mir werdet Ihr freilich nur ein dürftiges Lager bekommen können." — „Ein Soldat achtet darauf nicht," entgegnete er, „und es ist nicht schwer, Jemanden zu befriedigen, der müde von der Reise kommt." — „Dann möchtet Ihr wohl auch etwas zu essen und zu trinken haben? Die arme Wittwe wird bei einer solchen Gelegenheit Alles geben, was sie hat." — „Dieß wird Euch wohl für Eure Bewirthung entschädigen," sagte der Soldat, einen kleinen Beutel hinhaltend. — „Ei!" kreischte die Hexe laut auf, und streckte die Hand hin, um das Geld des Soldaten in Empfang zu nehmen; dann wandte sie sich heftig zu dem Zwerg: „Sieh nur, Markus, sieh das viele Silber; das wird deinem Herzen wohl thun, kein Stückchen Brod ist dem armen Geschöpf heute noch über die Lippen gekommen. Gehe schnell zum Michel Braun, und kaufe etwas."

Nachdem der Zwerg das Verlangte herbeigebracht hatte, schickte sich dessen Mutter an, die Vorkehrungen zu der kleinen Mahlzeit zu treffen.

Beim Aufstehen von ihrem Schemel ließ sich die ganze Gestalt blicken, welche die gewöhnliche Größe der Frauen bei weitem überstieg, und einen seltenen Contrast bildete zu ihrem elfenartigen Kleide.

Als sie am Herde stand, und das Feuer anschürte, sah sie aus, wie eine Hexe, die bei Nacht ihre Zaubermittel braut, während neben ihr, zur Vervollständigung des Bildes, der Zwerg als ihr Gehülfe stand, ungeduldig der Beendigung ihrer Arbeit harrend. Ein Licht wurde angezündet, und nachdem die Greta den Tisch gedeckt, und nach ihren besten

Kräften mit Speise und Trank besetzt hatte, forderte sie den Soldaten auf, daran Platz zu nehmen.

Er aß und trank nur wenig, und stand bald nachher auf, um sich zur Ruhe zu begeben, worauf der Zwerg ihn in das anstoßende Zimmer begleitete, und ihm mit einer boshaft grinsenden Miene sein schlechtes Nachtlager anwies. Der Soldat warf sich angekleidet, wie er war, darauf, und versuchte zu schlafen. Doch mancherlei trübe Gedanken, die ihm durch den Kopf gingen, entfernten anfänglich den Schlaf von seinen müden Augen. Die Stimmen der elenden Menschen, die er so eben verlassen, waren ihm noch immer hörbar, und schienen sich in einem leisen, unverständlichen Gemurmel über irgend etwas zu berathen; über eine Stunde verfloß auf diese Weise, als er endlich, von körperlicher und geistiger Ermüdung überwunden, in einen festen Schlaf sank.

Wir kehren jetzt zu den Leuten zurück, welche sich in dem daran stoßenden Zimmer befanden. Der Zwerg hatte seinen Schemel dicht an den seiner Mutter gerückt, und führte mit ihr ein leises Gespräch, das, wie man sich leicht denken kann, eben nicht sehr erbaulicher Art war.

Zuletzt stand das alte Weib auf, näherte sich der Thüre des Zimmers, worin der Soldat schlief, und horchte, ob sie wohl irgend ein Geräusch vernehme, was auf sein Wachseyn schließen lassen könnte; Alles war still.

Dadurch zufriedengestellt, nahm sie das auf dem Tische stehende Licht, und ging zu näherer Prufung in das Zimmer hinein, wo sie ihren Gast laut schnarchend und röchelnd, wie von bösen Träumen beängstigt, fand.

Das war ein Augenblick, der nicht versäumt werden durfte; sie entfernte sich sogleich wieder, und setzte den Zwerg leise von dem Stand der Dinge in Kenntniß.

Allein es ist jetzt hohe Zeit, daß wir die Aufmerksamkeit unserer Leser für eine Weile auf einen andern Theil der Erzählung lenken.

Man wird sich erinnern, daß Peter, nachdem er von dem Soldaten Abschied genommen, sich auf den Weg nach Hause begeben hatte, wo er jetzt glücklich angekommen, und von seiner Familie, sowie von seiner Nicht Marie mit offenen Armen und freudiger Bewillkommnung empfangen worden war.

Letztere verdiente auch in vollem Maaße die freundliche liebevolle Behandlung, die ihr von Seiten der guten Leute zu Theil wurde.

In früher Kindheit ihrer Eltern beraubt, war sie von ihrem Oheim und ihrer Tante wie das eigene Kind aufgenommen worden. Als sie zur Jungfrau heranwuchs entfaltete sie eine höchst seltene Schönheit, welche der Aufmerksamkeit junger Männer aus der Nachbarschaft nicht entgehen konnte.

Dieß beachtete sie indeß gar wenig, denn ihr Herz hatte sich Einem zugewendet der ihrer wohl würdig war.

(Schluß folgt.)

Gestorbene.

Franz Paul Rottenkolber, Privatier von hier, 80 J. alt; Heinrich v. Fremery, königl. Majorssohn, 23 J alt; Maria Stanger, Lehrerstochter von Waldkirch, Ldg. Burgau, 32 J. alt; Theres Holzapfel, Jägerstochter von hier, 77 J. alt; Paul Bader, Tischlergeselle von Durlach, Ldg. Landsberg, 44 J. alt; Joseph Dillitzer, Hausknecht von Schöngeising, Ldg. Starnberg, 44 J alt; Eleonora Neuburger, Antiquitätenhändlersfrau von hier, 71 J. alt; Friedmann Wilhelm Grolle, Candidat der Pharmacie von Bischofsheim, 22 J. alt; Fr. X. Peter, Hausmeisterssohn von hier, 17 J. alt; Friedrich Jägerhuber, gräfl. Arco'scher Güter-Oberinspectors Sohn von hier, 16 J. alt; Nicolaus Dupont, Candidat der Pharmacie von Freiburg in der Schweiz, 23 J. alt; Gertraud Reck, Taglöhnerstochter von Thalkirchen, 43 J. alt; Martin Marihard, Zimmermann von hier, 72 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.



Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 20. Februar 1847.

Nro. 15.

München. Oeffentliche Blätter sagen, daß zu den vorhandenen 3 Bänden der „Gedichte König Ludwigs" bis zur Michaelismesse, ein 4. erwartet wird, dem alle diejenigen, welche das Schöne, Erhabene und Gediegene verehren, mit Spannung entgegensehen. — Die im Kunstverein zur Verloosung gekommenen Gegenstände, nämlich über 120 Oelbilder und dann mehrere plastische Arbeiten, wurden im verflossenen Jahre angekauft und darauf 27,000 fl. verwendet. Was hier die Kunst dem kunstsinnigsten Monarchen zu verdanken hat, wird wohl tief in den Herzen der Künstler gegraben seyn. — Wenn das rothe Siegellack, welches der Sakristan W. Schneck, ohne Anwendung von Zinnober und Mennige verfertigt, und worauf derselbe ein Privilegium auf 3 Jahre erhielt, schön und gut ist, so verdient diese Erfindung alle Beachtung, und wir werden dann darauf zurückkommen. — Die Noth der Armen wächst auch in Rom wegen der schlechten Witterung und der Theuerung der Lebensmittel, indessen thut Sr. Heil. alles Mögliche, die Lage derselben zu mildern. — Der deutsche Astronom Peters hat, nach dem Bericht in der Neapolit. Staatsztg., einen neuen Cometen, von 16 Jahren Umlaufszeit, entdeckt. — Bis im Herbst dieses Jahres soll die Bahnstrecke der Eisenbahn von Neumarkt bis Hof eröffnet werden, und in Sachsen dieselbe von Planen bis an die Grenze ebenfalls hergestellt seyn. — Die letzte Nummer der „fliegenden Blätter", welche Zeitschrift hier erscheint und allgemeinen Beifall genießt, enthält eine sehr gelungene Conception, indem sie eine Illustration der deutschen Ueberlandspost bringt. — Der k. Minister des Innern, Hr. v. Abel, wurde mit dem Charakter eines Staatsrath im außerordentl. Dienst in Ruhestand versetzt. Der Minister des k. Hauses und des Aeußern erhielt einen mehrmonatlichen Urlaub, und die HH. Minister der Justiz, der Finanzen und des Kriegs einen vierwöchentlichen. S. M. der König übertrugen interimistisch das Portefeuille des k. Ministeriums des Hauses und des Aeußern, mit dem der Justiz, dem Staatsrath v. Maurer; auf gleiche Weise das der Finanzen dem Minist.-R. v. Weigand und das des Kriegs dem General-Lt. Frhr. v. Hertling. (A. Z.) — Die am 16. d. im k. Hoftheater gegebene Posse „Baron Beisele und sein Hofmeister Dr. Eisele in München", von L. Feldmann, wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Ein neuer „ewiger Jude" existirt gegenwärtig in Prag. In einer kleinen engen Gasse mit himmelhohen Häusern ist Feuer im zweiten Stockwerk eines Hauses ausgebrochen; die Treppe brennt ab, die Tragbalken derselben ebenfalls, so daß ein Jude, der mit Gummiwaaren handelt, sein Leben nicht anders retten kann, als daß er aus seinem vierten Stockwerk zum Fenster hinausspringt. Um sich jedoch bei diesem Sprung keinen

Schaden zu thun, zieht er zehn oder zwanzig Paar Gummihosen über einander an; zieht ferner solche Gummihosen als Jacke über Arme und Schultern, wickelt sich Kopf und Füße mit Gummiwaaren ein, und so wohl verwahrt, tritt er die Luftfahrt an. — Eins, — zwei, und auch gleich — — drei!! Puff ist er auf der Straße, aber in demselben Moment, wie er das Pflaster berührt, wird er von der Federkraft des Gummi elastikum wieder in die Höhe geschnellt und setzt wie ein Löschharzball unwillkürlich seine Sprünge fort. Der arme Teufel soll noch nicht zur Ruhe gekommen seyn.

Die Erfindung der Schießbaumwolle beginnt auch auf dem Gebiete der Heilkunde, Früchte zu tragen. Der praktische Arzt Dr. Frank in Wolfenbüttel hat sich derselben zum Verbande veralteter Geschwüre bedient und diese originelle Behandlungsweise durch den glänzendsten Erfolg bewährt gefunden.

(Konstantinopel, 21. Jan.) Sultan Abdul Medschid scheint die Musen, die seine barbarischen Vorfahren mit geschwungenem Krummsäbel aus dem Lande gejagt haben, wieder zur Heimkehr an einen ihrer alten Wohnsitze einladen zu wollen. Es fragt sich freilich, ob diese schnöde Mißhandelten so leichtlich zu bewegen seyn werden, die auch jetzt immer noch wenig musenfreundliche Nachkommenschaft ihrer Verfolger wieder mit ihrer Gunst zu beglücken. Indeß Sultan Abdul Medschid selber bethätigt, wie ich schon mehrmals erwähnt habe, bei vielen Gelegenheiten seinen Sinn für Kunst. So hat er erst kürzlich wieder dem Klavierspiel eines deutschen Künstlers, Hrn. Lützmann, fünf Stunden lang ununterbrochen zugehört. Schon längere Zeit her ließ er eine Anzahl junger Leute in verschiedenen musikalischen Instrumenten unterrichten; sie bilden jetzt seine Hofkapelle. Da der Großherr auch Opern zu hören wünschte, so hat man dieselben auch italienisch und singen gelehrt, und so singen und trillern sie jetzt dem Großherrn auch Bellini'sche Arien und Chöre vor. Die Kunstfähigkeit dieser jungen türkischen Virtuosen ist damit noch nicht erschöpft. Sie haben auch ebensoviel Talent zum Schauspieler wie zum Musiker und Sänger, und haben kürzlich eine glänzende Probe davon abgelegt; so versichert wenigstens das Journal de Constantinople, dem ich gläubig nachspreche. Der Großherr wünschte nämlich auch Comödien zu sehen, und so hat einer seiner Sekretäre von Moliere „Le malade imaginaire" ins Türkische übersetzt und die talentvolle Hofkapelle hat es ohne weiteres gelesen, einstudirt, probirt und auf dem kleinen Theater, das man im Serail zu Tschiraghan eingerichtet hat, in voriger Woche zu großer Befriedigung des Großherrn aufgeführt. Für die Zukunft steht eine noch viel großartigere Entwickelung und Blüthe dieser Kunstzweige am Hofe zu Stambul in Aussicht — worauf ich Dramaturgen und fahrende Virtuosen (sey's mit Kehle, Fingern oder Beinen) mit Vergnügen schon jetzt aufmerksam mache — da in dem neuen Palaste des Großherrn zu Beschiktasch, der so eben im Bau begriffen ist, ein vollständiges Theater eingerichtet werden soll. Auch den Denkmälern der Baukunst wendet der Großherr seine Aufmerksamkeit zu. (Passavia.)

(Ein wahrhaft edler Zug.) Der „Spiegel" erzählt: In einer Ortschaft (Apáthi), neben Steinamanger, beschäftigte sich ein 13jähriger Müllerbursche mit den Rädern einer dem gräflichen Schlosse (des Grafen Paul von Széchényi) gegenüberstehenden Mühle. Er glitt aus, kam unter das Rad und fiel in die halb mit Eis bedeckten Wellen der Gyöngyos. Der junge Graf Julius von Széchényi öffnete in demselben Augenblicke sein Fenster, er sah das drohende Unglück, eilte an's Ufer, sprang angekleidet in den Fluß und rettete den Burschen, der im nächsten Augenblicke gewiß seinen Tod in den Wellen gefunden hätte. Er trug den Geretteten in's Schloß, ließ ihn pflegen und derselbe wird nun bald hergestellt seyn. Ist das nicht ein Edelmann?

(Ein originelles Testament.) Ein im vorigen Jahre in Danzig verstorbener Sonderling setzte folgende originelle Clauseln in sein Testament: „Es ist mein bestimmter Wille, daß bei Regulirung meines Nachlasses eine jede gerichtliche Einmischung

vermieden werde, so weit dieses nach den gesetzlichen Bestimmungen zulässig ist. Sollte dennoch ein Conflikt mit der Justiz nicht zu vermeiden seyn, so soll derjenige hochgelehrte Herr, welcher Seitens derselben in dieser Angelegenheit ernannt wird, meine schärfste Brille erhalten. Er wird schon wissen, warum! — Mein Begräbniß soll einfach in den frühen Morgen- oder späten Abendstunden Statt haben, und dazu nicht ein Pfennig mehr, als was die Sterbe-Casse gewähren wird — etwa 50 bis 70 Rthlr. — verwandt werden. — Unter allen Narrheiten, mit denen der gebrechliche Mensch so reichlich ausgestattet ist, scheinen mir Prunk und Eitelkeit. die sich noch bis über das Grab geltend machen, die kläglichsten. Ich lege es aber Denjenigen, die mein Begräbniß besorgen, auf's Bestimmteste an Herz und Seele, meine Lunge durchstechen zu lassen, ehe die Beerdigung vor sich geht, denn für's Erwachen im Grabe allen Respekt! — Der Chirurg, welcher die Operation vollzieht, soll einen Louisd'or erhalten. Ich bitte meine Nachbleibenden, mein Grab völlig ebnen zu lassen und in dessen Mitte einen recht schönen möglichst starken Baum zu pflanzen. Am Tage der Auferstehung werde ich mich, trotz Wurzel und Stamm, schon zu arrangiren wissen.

Des Kriegers Heimkehr.

(Schluß.)

Wilhelm Molan, der Sohn der Greta Morks, war Mariens erste und einzige Liebe. Sie tröstete ihn in den vielfachen, ihn betreffenden Widerwärtigkeiten — von seiner unnatürlichen Mutter mißhandelt, erheiterte ihn das vortreffliche Mädchen durch die Aussicht auf eine glückliche Zukunft. Und als endlich, aus dem elterlichen Haus vertrieben, er sich anwerben ließ, flüsterte ihre Stimme den letzten Trost in sein Ohr — sie sprach von zukünftigem Glück und erneute ihm das Gelübde der Treue. Sie hielt ihr Versprechen mit Beharrlichkeit, denn obgleich schon das Gerücht von seinem Tode im Umlauf war, so blieb sie doch immer unverheirathet, und hoffte ohne Hoffnung.

Marie war jetzt, wie man sich leicht denken kann, sehr heiter und vergnügt unter ihren Verwandten, die in Aufmerksamkeiten und freundlichem Wortwechsel unter einander wetteiferten.

Peter mußte ohne Zweifel ein Geheimniß auf dem Herzen haben, das in seinen Augen nicht unwichtiger Art seyn konnte, und in dessen ausschließlichem Besitz zu bleiben ihm nicht länger möglich war, weßhalb er plötzlich, ganz ohne daß er es selbst eigentlich wollte, damit herausplatzte.

„Ei, ei, mein liebes Täubchen!" rief er aus, „jetzt hast du's am Ende errathen: Wilhelm am Leben, und gesund, wird morgen Früh zu uns kommen."

Das war mehr Freude und Glück als Marie nur ertragen konnte; ihr Herz schlug heftiger — ihre Augen leuchteten, und dann trübten sie sich — ein Schwindel befiel sie auf wenige Minuten, allein sich Gewalt anthuend, fragte sie mit bebender Stimme: „Und sagte er nichts von —" — „Von dir, Marie," unterbrach der Onkel; „ja, er fragte nach dir, liebe Kleine; er versprach morgen Früh sogleich zu dir zu kommen." — „Wo ist er jetzt?" fragte Marie mit steigender Lebhaftigkeit. — „Er hat noch immer ein so liebevolles Gemüth wie früher, und wünschte daher seine alte Mutter wieder zu sehen, so schlecht sie ihn auch behandelte; er bezweifelte, daß er erkannt werden würde, und in der That war der schmächtige Knabe mit blassem Gesicht, wie er vor zehn Jahren seine Mutter verlassen hatte, weit verschieden von dem schönen jungen Mann mit den gebräunten Wangen." — „Und glaubst du, daß sie ihn wiedererkennen wird?" fragte das Mädchen besorglich. — „Nicht sie," erwiederte er. — „Auch die Andern nicht?" wendete sie wiederum ein. — „Du meinst vermuthlich den Zwerg," sagte der Onkel. — „Ja, ja," rief sie aus, „wird

er ihn nicht wieder erkennen." — „Das kann wohl seyn," sagte Peter. „Ein Thor bin ich, daß ich nicht früher daran dachte; ich reite sogleich nach Gretens Haus, um ihn hieher zu begleiten." — „Du mußt mich mitnehmen, lieber Onkel," bat Marie.

Während sie sich unter Wegs befinden, wollen wir ihnen voraneilen in Gretens Hütte, wo jetzt von ihren nichtswürdigen Bewohnern eine That verübt wurde, die eben nicht zu einer erbaulichen Beschreibung Stoff gibt.

Bevor Marie mit ihrem Onkel an ihren Bestimmungsort angekommen, war der Gast in Gretens Hütte nicht mehr am Leben.

Das entsetzliche Verbrechen war so eben verübt worden, als man ein Geräusch von außen hörte. Das Weib fuhr schreckhaft zusammen, es sah den Zwerg an, und dann wieder die Thüre.

„Wer kann das wohl seyn, Markus?" fragte sie, „und überdieß noch so spät in der Nacht." — Er schwieg stille; Furcht hatte ihn überwältigt, und das Licht fiel ihm aus der Hand. Tiefe Finsterniß war um sie her; ein immer lauter und lauter werdendes Klopfen ließ sich hören, und mit Ungestüm forderte man Einlaß. — „Geh schnell in dein Bett, Markus," flüsterte sie, „und laß mich Antwort geben. Wo ist das Licht?"

Nachdem der Zwerg das Licht wieder aufgehoben hatte, warf er sich auf sein Bette und Greta Morks trat an die Thüre, indem sie mit barschem Tone fragte: „Wer seyd Ihr, und was wollt Ihr zu dieser Stunde?' — „Einige Worte mit dem Soldaten sprechen, der bei Euch übernachtet," antwortete eine Stimme, welche der Leser für die von Mariens Onkel erkennen wird. — „Es ist Niemand hier als die Wittwe mit ihrem Sohne", entgegnete sie. — „O glaube ihr nicht, lieber Onkel!" rief eine weibliche Stimme von Außen. — „Das werde ich auch nicht," antwortete dieser, indem er mit einem kräftigen Fußtritt die Thür einstieß, und dann in das Haus trat.

Greta Morks zog sich in den äußersten Winkel des Zimmers zurück, und rief mit kreischender Stimme: „Und jetzt, da Ihr hereingebrochen seyd, was habt Ihr dadurch gewonnen?" — „Schür' das Feuer auf," befahl Peter ihrem Sohn, der sogleich furchtsam gehorchte.

Bei der hell erleuchtenden Flamme stieß Marie einen lauten Schrei aus, und wies, unfähig ein Wort hervorzubringen, auf Greta Morks, deren Hände und Gesicht mit Blut bespritzt waren.

„Sie hat ihn ermordet!" rief endlich Marie mit einer Kraft, welche ihr die Verzweiflung eingab. „Wo ist er? wo ist er?" fragte sie mit herzdurchdringender Stimme. — „Ei, von wem sprecht Ihr?" entgegnete das Weib mit schneidendem Ton. — „Von Wilhelm Molan, Eurem eigenen Sohne," entgegnete Marie in wilder Aufregung; „sagt mir, wohin Ihr ihn gethan habt?"

Die unglückliche Mutter fühlte jetzt in seiner ganzen Ausdehnung das Fürchterliche ihres Verbrechens; Gewissensqualen, die sie so lange Jahre unterdrückte, erwachten jetzt mit verdoppelter Gewalt in ihr, und sie sank bewußtlos zu Boden. Als sie den Richtern überliefert wurde, gestand sie ihr Verbrechen, und erhielt in wenig Tagen darauf die verdiente Strafe. — Der Zwerg hingegen rettete sich durch die Flucht.

Gestorbene.

Michael Strobl, Cand. jur. von Belzheim, Ldg. Nördlingen, 24 J. alt; Max. J. Schrafl, Kasernhausmeisterssohn von hier, 23 J. a ; Anna Maria Peter, Choralistenswittwe von Freising, 81 J. alt; Anna Holzner, erzbischöfl. Vicariatsbotenswittwe von hier, 60 J. alt; Bernhard Gutschneider, kgl. Appellationsgerichtsaccessist von hier, 29 J. alt; Carl Reisinger, Chorsänger von Kötzting, 32 J. alt; Catharina Rösel, Schneiderstochter von hier, 36 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Mittwoch, den 24. Februar 1847.

Nro. 16.

München. (Schrannenanzeige vom 20. Februar.) Mittlerer Preis vom Waizen: 28 fl. 33 kr.; vom Korn: 21 fl. 56 kr.; von der Gerste: 17 fl. 59 kr.; vom Haber 8 fl. 3 kr.

Wir leben in einer sonderbaren Zeit. Die Aufklärung hat es so weit gebracht, daß Kleider nicht nur Leute machen, sondern ihnen zugleich auch Verstand geben. Tritt als ein Fremder an einem Sonn- oder Feiertage in eine den mittlern und niederen Ständen angehörige Gesellschaft und du wirst staunen, mit welcher prophetischen Sprachseligkeit ein Schneidergesell über die Staatsklugheit Metternichs spricht. Er urtheilt eben so leicht über die Kriegskunst Napoleons und Abd-el-Kaders, als er eine Nadel einfädelt. Namentlich ist die Politik für derartige Gesellschaften, wenn sie Mangel an Unterhaltungsstoff leiden, die milchreiche Kuh, die jeder melken zu können glaubt. Sonderbar ist der Contrast, der sich in der Art und Weise der Anwendung ihrer Erholungsstunden zwischen den höchsten und niedersten Ständen bemerkbar macht. Der Schuster vergißt seinen Leist, der Schneider seine Nadel, der Schmied seinen Ambos, der Maurer seine Kelle, der Holzhauer seine Axt; sie werfen ihre Schurzfelle weg und ziehen mit ihrem Sonntagskittel das Gewand der Weisheit und Klugheit an und disputiren, politisiren, diplomatisiren, philosophiren und kalkuliren. In den höhern und höchsten Ständen, wohin sich die niedern Stände in Gedanken verirren oder versteigen, finden wir gerade das Gegentheil. Man weiß, daß Fürsten in ihren Erholungsstunden Siegellack gemacht, daß sich Minister und andere Staatsmänner an die Drechselbank gestellt oder Buchbinderei und dgl. getrieben haben.

Vor zehn bis zwölf Jahren hatten Bettler und Krüppel in Solo auf der Insel Java so überhand genommen, daß der Kaiser sich derselben zu entledigen wünschte. Denn obgleich er selbst 160 Zwerge unterhält, so mochte er doch zu einer Vermehrung dieser Leibwache nicht geneigt seyn. Kurz, der erste Minister ließ alle jene Unglücklichen auf dem gerade sehr angeschwollenen Soloflusse einschiffen. Auf ein gegebenes Zeichen wurden angebrachte Laden geöffnet, und alle mußten jämmerlich ertrinken. In ähnlicher Weise räumte man noch vor zwei Jahren das Gefängniß von Solo. Man öffnete die Thore und schoß, unter dem Vorwand eines Fluchtversuchs, sämmtliche Gefangene nieder. — Wenn ein Pflanzer in den Fall kommt, einen Javanesen aus einer seiner Dessas zu tödten, so genügt es, vier Gulden nebst den Ohren des Getödteten nach Solo einzuschicken.

Den Wucherer bessert nur der Tod. Der englische Schriftsteller Dawle erzählt in seinen „Reise-Memoiren", er habe in China einer merkwürdigen Hinrichtung beigewohnt. Der Delinquent, ein Mann von ungefähr 40 Jahren, hatte eine blaßgelbe Gesichtsfarbe, und in seinen Zügen spiegelte sich Leidenschaftlichkeit lebhaft aus. Sein

Auge rollte wild, und sein Mund verzog sich zu einem schrecklichen Lächeln, das man für „Grinsen" halten konnte. Mit einer Gleichgültigkeit, die an's Unglaubliche streift, erwartete er den Todesstreich von dem Beile des Henkers. — Als er an dem Gerüste angelangt war — so berichtet der Erzähler, — bemerkten erst viele der Zuschauer, daß ihm beide Hände fehlten. — Aus den Erzählungen der Eingebornen erfuhr man, daß der Verbrecher ein arger Wucherer war, der schon zweimal nach dem Gesetze durch Abhauung einer Hand bestraft wurde. — Als er jedoch nach überstandenen Strafen sein Geschäft nicht nur nicht aufgab sondern es noch gewissenloser, als zuvor, betrieb, so wurde er zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Bemerkenswerth erscheint übrigens noch der Umstand, daß er alle diese Strafen in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren erlitt. Den wahren Wucherer schreckte die Strafe nicht; das Bewußtseyn, Geld zusammengescharrt und seinen Nebenmenschen an den Bettelstab gebracht zu haben, erkauft er gern mit öffentlicher Verachtung und Brandmarkung.

Die Welt wird eingetheilt in zweierlei Menschen, in Menschen die Geld haben, und in Menschen, die kein Geld haben. Aber die letzteren sind eigentlich gar keine Menschen; sie sind nämlich entweder arme Teufel, oder Engel der Geduld und Entsagung. Ohne Geld, ohne Zähne und ohne Frau kommen wir auf die Welt; und ohne Geld, ohne Zähne und ohne Frau gehen wir wieder aus der Welt. Bis man Zähne und Frauen bekommt, hat man Fieber, Schmerzen, Leiden und Krämpfe aller Art; hat man sie einmal, so thun sie oft einem das ganze Jahr hindurch weh, und man muß bisweilen sich Zahn und Frau herausreißen lassen. Die Zähne und die Frauen kommen von selbst, und wenn man sie nicht recht sorgfältig behandelt, so werden sie beide locker; allein das Geld kommt nicht von selbst, und oft geht ein Mensch aus der Welt, ohne Geld gehabt zu haben. — Was ist aber kein Geld?!! — Kein Geld ist ein Ding, von dem alle leeren Taschen voll sind, und welches jeder Mensch, der nichts in der Hand hat, mit den Fingern greifen kann. — Kein Geld ist eine leise Einladung der Natur, Schulden zu machen. — Kein Geld ist das auf Wasser und Brod Sitzen unseres Geistes. — Kein Geld ist ein permanentes Abonnement suspendu unserer Brieftasche. — Kein Geld ist ein fortwährendes Niesen unserer Taschen, wobei die ganze Welt sagt: „Helf Gott," Niemand kann ohne Geld etwas zu Stande bringen; nur der Sänger und der Dichter singen und dichten ohne Geld. Der Dichter dichtet erst recht, wenn er kein Geld hat.

Ein Schuhmacherlehrling geht, so laut er kann, eine Arie aus der Regimentstochter pfeifend, durch die Gasse. Plötzlich bleibt er stehen und fängt an ängstlich auf dem Boden zu suchen. Augenblicklich werden mehrere Vorübergehende hierauf aufmerksam und bücken sich, nachdem sie den Jungen gefragt, ob er etwas verloren und er es bejaht hatte, ebenfalls emsig suchend zur Erde. Ist was verloren gegangen? fragt eine neu herantretende Person. Was wird denn hier gesucht? eine zweite. Was gibts denn da? eine dritte, und so fort, bis endlich eine hübsche Anzahl Menschen sich am fraglichen Platze versammelt hat, alle vor Neugierde brennend, was es hier gebe oder was verloren wurde. Was hast Du denn eigentlich verloren? sagt endlich eine Frau zu dem im Suchen immer ängstlicher zu werden scheinenden Schusterbuben. An wundaschön banan (beinernen) Hosenknopf hat ma mei Mutter erst eingenäht, antwortete nun der Schlingel. Schau da liegt er, fuhr er fort, thut hierauf, als hebe er etwas vom Boden auf, und ist laut lachend davon gelaufen.

Es kann bei den nicht selten sich ereignenden Unglücksfällen, die aus dem Gebrauche von kupfernen Geschirren entstehen, nicht unzweckmäßig seyn, unsere Leser mit einem Mittel dagegen bekannt zu machen. Zucker ist es, der sich uns als das kräftigste Gegengift gegen Grünspan und ähnliche Kupferpräparate bewährt, wiewohl es schwierig ist, diese so wohlthätige Wirkung zu erklären.

Zahnarzt ist ein Mensch, welcher seinem Nebenmenschen die Zähne ausreißt, damit er für die seinigen etwas zu beißen bekommt.

Ein Nachtwächter fragte den andern: „Nu, wie jeht es? Ach, schlecht! sagte der, ick schlafe seit einiger Zeit des Nachts so unruhig.“

Der alte Krieger.

Komisches Charaktergemälde

von

Ferdinand von Selasen.

In der Nähe des Pariser Montmartre, auf den Anhöhen, durch deren Erstürmung am 30. März 1814 die Verbündeten Frankreichs nahe Hauptstadt zur Capitulation zwangen, finden wir an einem Frühlingsmorgen des Jahres 1817 einen ältlichen, ziemlich starken, kleinen Mann mit seinem Diener. Der Herr trägt kurzes blondes Haar, hat ein volles Gesicht und gibt sich durch eine gewisse deutsche Familienähnlichkeit als unsern Landsmann zu erkennen. Bekleidet ist er mit einem blauen Ueberrocke, grauen Beinkleidern, Halbstiefeln mit Sporen und mit einer Feldmütze von Wachstuch. Der Schnitt dieser Kleider, des Herrn Haltung, ein schwacher Schnurbart und einige Ordenszeichen verrathen den Krieger. Vor uns steht nämlich der verabschiedete Graf von Goldstern Der alte Herr sieht es gern, wenn man ihn für einen Preußen hält; indessen müssen wir versichern, daß er nur zu den damaligen preußischen Bundesgenossen gehört hat. Graf Goldstern ist ein begeisterter Verehrer des preußischen Heeres und wünscht nichts sehnlicher als in demselben angestellt zu werden; deshalb hat er, ursprünglich ein Ausländer, den Wohnsitz seiner Familie nach Berlin verlegt, auch macht er aus demselben Grunde gegenwärtig eine wissenschaftliche Reise über die Schlachtfelder, weil er eine Kriegsgeschichte schreiben will. Dem Grafen folgt sein Leibdiener, Friedrich Jäschke, ein handfester Pommer von etwa vierzig Jahren, der bei weitem klüger ist als er aussieht

„Jäschke,“ rief der Graf, „das hier ist ein Schlachtfeld, wo große Thaten geschehen sind! Sieht Er, bei dem Dorfe dort habe ich die Franzosen mit einem Bataillon — —“ — „O ich kenne die Geschichte — —“ — „Schadet nichts, Er kann sie noch einmal hören. Auf Ehre, ein schönes Bataillon und gut exercirt, Jäschke. Sieht Er, dort marschirte ich mit meinem Bataillon gegen ein französisches — beide in schnurgerader Linie. Ganz in der Nähe lasse ich den Franzosen eine tüchtige Salve von Kugeln geben — puff! da fällt das ganze französische Bataillon nieder. Ich denke, die Schelmenfranzosen haben sich der Kugeln wegen gebückt und greife sie deshalb mit dem Bajonnet an, aber als wir näher kommen, liegt das ganze französische Bataillon in drei Gliedern mausetodt da. Jäschke, das nenne ich gut schießen; Jeder von den Meinigen hatte seinen Mann getroffen! Die Grünschnäbel von heute wollen die Sache freilich nicht glauben. Blos der Commandeur und sein Adjutant lebten noch, weil sie auf ihren Pferden über den Kugeln gesessen hatten. Die stiegen von ihren todten Gäulen ab und ergaben sich mir.“ — „Nicht wahr und der Bonaparte sagte: „„Daran erkenne ich Goldsterns Grenadiere?““ — „Das hat der Kaiser bei Leipzig gesagt! Jäschke, jetzt wollen wir arbeiten; gebe Er die Landkarten her. Aber Er hat doch das Frühstück nicht vergessen? Heraus damit. — Ei, daß dich das Mäuslein! Da ist ja schon wieder der unnütze Mensch, der heute hinter jedem Strauche hervorkommt. Sehe Er nur, wie pfiffig der Spion aussieht Die französische Polizei hat gewiß Wind bekommen, daß ich die Kriegsgeschichte schreibe —“ — „Zu Befehl, aber Herr Graf, der Herr da ist kein Spion, sondern ein preußischer Hauptmann, der in unserm Gasthofe wohnt. Herr Oberst, das

ist doch noch ein hübscher Mann und nicht so ein Knirps, wie — meine Wenigkeit und dem sieht es gleich der dümmste Franzose an, daß er ein preußischer Offizier oder wohl gar ein Prinz ist. Sein Johann sagte mir so Etwas ganz heimlich. Sehen Sie nur, wie artig er vor uns den Hut abnimmt, wie nett ihm der Ueberrock sitzt und die blanken Stiefeln mit Sporen. Auf Ehre, ein hübscher Offizier."

Der Fremde näherte sich mittlerweile dem Oberst und redete ihn an: „Herr Graf, erlauben Sie, daß ich als ein Kriegskamerad bei Besichtigung des Schlachtfeldes von Ihrer Belehrung Nutzen zu ziehen suche; auch ich bereise nämlich den Kriegsschauplatz der letzten Jahre. Ich bin preußischer Hauptmann, heiße von Wildenburg, und habe den Herrn Obersten schon in Blüchers Hauptquartiere gesehen." — „Auf Ehre, lieber Capitän, das freut mich; kommen Sie, ich als ein alter Soldat, der die Schlacht mitgemacht hat, will Ihnen Alles erklären. Sehen Sie, dort habe ich mit meinem Bataillon die Franzosen —" — „Herr Oberst, ich habe die Geschichte bereits vom General Grafen Tauenzien gehört." — „Sieht Er, Jäschke! Auf Ehre, Herr Hauptmann, Sie gefallen mir; kommen Sie, wir wollen frühstücken und dann das Schlachtfeld studiren." — „Herr Graf, ich habe zu Berlin auch Ihre Frau Gemahlin kennen gelernt." — „Und meine Jeannette mein Ebenbild, ist sie munter?" — „Auch Comtesse Amalie und die Frau Gräfin befanden sich im besten Wohlseyn," sagte der junge Mann kleinlaut. — „Essen, trinken und erzählen Sie!" rief der Oberst einschenkend und mit seinem neuen Freunde anstoßend. Hierauf erforschte er des Gastes Verhältnisse ausführlich und schloß mit den Worten: „Auf Ehre, liebes Kind, Ihr seyd noch keine dreiundzwanzig Jahre alt, habt schon vier Campagnen mitgemacht, seyd bereits Hauptmann und Ritter mehrerer Orden — dabei von Familie — aus Euch kann etwas werden, wenn Ihr fleißig unter meiner Anleitung die Kriegsgeschichte studirt."

Darauf begaben sich die Reisenden an die Besichtigung des Schlachtfeldes und erst Nachmittags kehrten sie in die Stadt zurück, um mit einander zu speisen. Als Jäschke bei der Heimkehr die Landkarten in seines Herrn Zimmer trug, sagte er zum Obersten: „Der Herr Hauptmann versteht doch Etwas von Schlachtfeldern und was der sagte, das habe ich sogar mit meinem dummen Verstande begriffen. Wenn wir den nur immer bei uns hätten, der weiß die Landkarte auswendig und da ginge es uns gewiß nicht so, wie neulich bei Bellgans, wo wir rechts statt links liefen, weil der Herr Oberst die Landkarte verkehrt studirt hatte. Wissen Sie noch, gnädiger Herr, wie wir im Dunkeln umherirrten? Da konnte man das hübsche Soldatenlied pfeifen:

„Der Marsch, der nimmt ja gar kein End',
Das macht weil keiner die Landkart' kennt!"

„Jäschke, sey Er nicht so grob und erzähle Er Keinem die einfältige Geschichte, am wenigsten dem Hauptmanne. Vertrinke er lieber dies Fünffrankenstück. Uebrigens hat Er Recht, ich muß den Hauptmann immer bei mir haben, als mein Adjutant soll er mit uns reisen."

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Cajetan Ertl, bgl. Tischler von hier, 36 J. alt; Agatha Lang, Taglöhnerswittwe von hier, 85 J. alt, Theres Bitzthum, k. Hofküchengehilfenswittwe von hier, 54 J. alt; Theres Stettner, b. Tischlersfrau v. h., 45 J. a.; Jacob Maier, Steinhauer von Frauenfeld in der Schweiz, 22 J. alt; Catharina Kummer, kgl. Rentbeamtenswittwe von Moosburg, 67 J. alt; Albertine Kolb, Schneiderstochter von Schillingsfürst, 70 J. alt; Jos. Benz, Sensenhändler von Ellmau in Tyrol, 56 J. alt; Xaver Gruber, Buchbindergesell von Erding, 75 J. alt; Juliana Scheidl, Wirthstochter von Birnsberg, Ldgs. Ansbach 48 J. alt; Carl König, Advocatenssohn von Landshut, 22 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener  Morgenblatt.

Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 27. Februar 1847.

Nro. 17.

In Helmstädt wurde der schönste Marktplaz zum Auftreiben der Schweine benuzt und Schweinemarkt genannt. Die Professoren der dortigen Hochschule baten den wohlweisen Magistrat, den gedachten Markt in die Vorstadt zu verlegen. Der Magistrat schlug das Gesuch mit dem Bemerken ab: Er könne eine Verlegung des Marktes nicht veranlassen, weil die Schweine der Communalcasse mehr einbrächten, als sämmtliche Herren Professoren.

(Köngen in Würtemberg den 15. Februar.) Gestern fand man hier ein halberfrorenes Pferd sammt Wägelchen im aufgewehten Schnee abseits der Straße. Wahrscheinlich ließ der Besitzer Pferd und Fuhrwerk vor einem Wirthshause stehen, während er sich's in der warmen Stube wohl seyn ließ. Dem hungrigen Pferde wurde die Zeit zu lang, und es machte sich endlich allein auf dem Heimweg, kam aber in der Nacht von der Straße ab, gerieth in den aufgehäuften Schnee und konnte sich nicht mehr heraushelfen. In dieser jämmerlichen Lage mußte es die Nacht zubringen, scheint sich jedoch wieder zu erholen. (Passavia.)

Eine Annonce im Pesther „Wegweiser" hat dieser Tage zur Entdeckung der Thäter eines bedeutenden Diebstahls geführt. Ein hiesiger Zimmermaler las nämlich im Kaffeehaus die inserirte Detaillirung der in der Wohnung des Herrn L. in der Zweirappengasse in den ersten Tagen des Jänners durch Einbruch entwendeten werthvollen Gegenstände. Unter diesen waren auch 20 bayerische Guldenstücke angegeben. Der Zimmermaler erinnerte sich beim Lesen, daß ein Altofner Zimmermaler ihm zwei solche Guldenstücke mit der Bitte als Bezahlung übergeben habe, solche ja nicht auszugeben, indem er selbe wieder einlösen wolle, da er für diese Geldsorte besonders passionirt sey. Dieser Umstand schien nun dem lesenden Zimmermaler sehr verdächtig, zumal er bedachte, daß ein Zimmermaler kaum in der Lage sey, solche silberne Passionen zu haben, er theilte daher dem bestohlenen Herrn L. diese Umstände mit und beide machten bei der hiesigen städtischen Behörde die Anzeige. Die Behörde ließ durch Communication an die Altofner Polizei den jenseitigen Zimmermaler arretiren und dieser machte die Aussage, daß er zugegen gewesen, wie mehrere Individuen bei einem Altofner Traiteur, während des Kartenspiels eine Anzahl solcher Guldenstücke ausgewechselt, und habe sich von dem Traiteur zwei solche Stücke eingetauscht. Er nannte auch die zwei Individuen, welche beim Traiteur mit dem Gelde gespielt und da die hiesige Polizei ihre Namen als die berüchtigter Diebe kennt, wurde auf sie Jagd gemacht und sie wurden auch baldigst durch hiesige städt. Commissäre entdeckt und arretirt. Einer von ihnen, der in der Gegend des Marktplatzes

attrapirt wurde, wäre beinahe auf eigenthümliche Weise entwischt. Der Commissär faßte ihn nämlich an seinem Crispin, der Dieb schnitt aber schnell die Schnur durch, welche den Ueberwurf am Halse zusammenhielt, so daß dem Commissär das Kleid in der Hand blieb, während der schlechtere Inhalt zu entschlüpfen suchte. Er wurde jedoch verfolgt und gefangen genommen. Die Diebe leugnen zwar nach üblicher Diebesart; die Umstände sind aber nicht zu ihren Gunsten.

(Schlittenfahrt in Grönland.) Ein Grönländer fuhr einen Kaufmann im Schlitten über einen Meerbusen, der mit Eis bedeckt war, als sich plötzlich der Sturm erhob, und wie es oft zu geschehen pflegt, im Nu das Eis in Stücke zerschlug. In solchen Fällen verlassen die Grönländer den Schlitten, und retten sich, indem sie von Eisstück zu Eisstück springen, und auf diese Weise das Land zu gewinnen suchen. Da der Europäer nicht im Stande war, das Manöver mit gleicher Virtuosität und Todesverachtung auszuführen, sagte der Grönländer kalt zu ihm: „Du bist nicht zu retten, Europäer, doch hast du Bleistift und Papier, reiße ein Stück ab, und schreibe hier auf meinem Rücken, daß du ertrunken, sonst werden deine Landsleute glauben, ich hätte dich umgebracht.“ Der Kaufmann aber, der weder Lust zum schreiben, noch zum ertrinken hatte, bat um Gotteswillen, ihn nicht zu verlassen. „Gut,“ sprach der Eskimo, „wenn du stirbst, kann ich auch sterben,“ hob ihn auf seine Achseln und rettete ihn. Der Kaufmann soll sich vorgenommen haben, nie wieder Schlitten zu fahren, am allerwenigsten aber in Grönland.

(Rousseau's weibliche Taxnote.) In einer Gesellschaft von Damen wurde einst Rousseau die Frage aufgewor en: „Wie viele Eigenschaften möglicher Weise ein Mädchen besitzen könne, um einen Mann vollkommen glücklich zu machen. Schnell entwarf der geistreiche Rousseau folgende weibliche Taxnote: — Er setzte Schönheit = 0, Wirthschaftlichkeit = 0, Bildung des Geistes = 0, Geld = 0, Güte des Herzens = 1. Hätte z. B. ein Mädchen nichts, als ein gutes Herz, so würde sie = 1 gelten. Hätte sie Schönheit oder Geld dazu, so wäre sie gleich 10 werth, vereinte sie zwei oder mehre dieser Eigenschaften, so stünde sie in der idealen Schätzung = 100 oder 1000, oder wenn sie Alles in sich vereinte = 10,000. Aber alle Eigenschaften ohne die Güte des Herzens würden doch nichts anderes gelten, als 0000 — So war die Ansicht zu Zeiten Rousseau's, in unsern aufgeklärten Zeiten finden wir diese Tabelle zuweilen etwas rectificirt, und das Geld = 1, alles übrige = 0 gesetzt.

Allgemeiner Rathgeber. Das einzige Mittel, die französische Sprache binnen 24 Stunden zu erlernen. Man lerne in jeder Stunde den 24. Theil der französischen Sprache. NB. Auch für andere Sprachen anwendbar. — Mittel, das Podagra nicht zu bekommen. Man nehme alle Tage, Morgens, Mittags und Abends, ein leeres Weinglas und schreie die Worte hinein: Lustig! Lustig! Lustig! Davon bekommt man das Podagra nicht — Anweisung, alle Arten Fleisch im Sommer frisch zu erhalten. Man schlachte die Thiere nicht. — Wie bekommt man alle Bücher wieder zurück, die man verliehen hat? Man schlage über jedes Buch, welches man verleihen will, drei Kreuze, und lasse sich für dasselbe den dreifachen Werth in baarem Gelde als Pfand geben.

Seltsame Hemdknöpfchen. Ein Belgier hatte kürzlich das Unglück, durch eine Quetschung auf der Eisenbahn einen Finger zu verlieren. Er ließ sich aus dem amputirten Knochen ein Paar Hemdknöpfchen drechseln und trägt nun diese eigenen Gebeine mit einem gewissen Stolz als Zierde seines Hemdes.

Eine Dame, welche Antithierquälerei-Vereinsmitglied ist, wurde von einer Fliege belästigt. — „Jean“, rief sie ihrem Bedienten, „fang' er dieses Thierchen, aber ganz sanft und delicat, und laß er es zum Fenster hinaus.“ — Jean erhaschte die Fliege auf der Nase der Gnädigen, und trug sie ängstlich zum Fenster. — „Madame es regnet; soll ich ihr vielleicht ein Paraplui mitgeben?“

Der alte Krieger.

(Fortsetzung)

In der That reiste der Hauptmann von jetzt an mit dem alten Herrn auf den französischen Schlachtfeldern umher, von Tage zu Tage mehr in des Obersten Gunst steigend. „Es geschieht Deinetwegen, Amalie!" sagte der junge Mann leise bei allen Geduldproben von Goldsterns Feldzügen. Schon auf dem Schlachtfelde von Montmirail war des Grafen Vertrauen zu seinem Gefährten so groß, daß er sagte: „Hört, liebes Kind, wir müssen zusammen ein Buch über die Schlachtfelder schreiben. Ihr gebt den Stil und ich was d'rin steht. Der Stil war vor diesem nicht Mode, aber gelesen habe ich ungeheuer viel, als ich nach 1807 verabschiedet war. Der alte Blücher sagte damals, daß es in meinem Kopfe aussähe, wie in der Rumpelkammer eines militärischen Trödlers." — „Aus der Husarensprache in feines Hochdeutsch übersetzt, ist das ein schönes Lob." — „Da habt Ihr wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen, wie immer!"

In der Neujahrsnacht 1814 ging Blücher über den Rhein — d. h. unsere Reisenden standen bei dem Städtchen Kaub in der Pfalz. Der Hauptmann blätterte in allerlei Schriften und Zeichnungen, Jäschke naschte heimlich von seines Herrn Speisevorräthen und Goldstern erzählte endlose Geschichten.

„Amalie, Amalie!" seufzte der Hauptmann, „Dein Vater tödtet mich noch durch seine fabelhafte Kriegsgeschichte!" — „Daß Dich das Mäuslein, Freundchen, was murmelt Ihr da von Amalien? Auf Ehre, ich habe eine Tochter des Namens. Sagt einmal, seyd Ihr verheirathet und — liebes Kind, besitzt Ihr Vermögen?" — „Ich bin unverheirathet und besitze nur ein kleines Landgut." — „Ich, Capitänchen, habe desto mehr! Auf Ehre, schöne Güter, d i e f r ü h e r i n S a c h s e n l a g e n, g e g e n w ä r t i g a b e r i n d e r M a r k B r a n d e n b u r g. Fragt meinen Jäschke, der kennt Alles besser als ich." Plötzlich unterbrach sich aber der Oberst: „Hört, wir müssen jetzt nach Mainz, das belagerte ich 1793 als F a h n e n j u n k e r. Noch heute habe ich davon einen R e i ß matismus in der linken Schulter. Kommt, kommt nach Mainz und dann nach Hanau."

Nach Besichtigung des Hanauer Schlachtfeldes von 1813 ruhten unsere Helden im Lamboi-Walde unter einigen Kiefern, woselbst Jäschke am Lagerfeuer das Frühstück aufwärmte.

„Auf Seele, Capitänchen, so guten Glühwein wie wir hat Napoleon gewiß nicht bei Hanau getrunken und dem Wrede fehlte blos Euer Genie! Wie Schade, daß wir beide nicht bei den Bayern standen; wir hätten den Bonaparte wie die Maus in der Mausfalle gefangen. Hört, Ihr seyd nur Capitän und ich bin Oberst, aber das thut nichts, seyd mein Freund und Bruder."

Freudig ergriff der Hauptmann des alten Herrn dargebotene Rechte: „Erlauben Sie, daß ich Sie Vater nenne, das wird meinem Herzen eine noch schönere Freude gewähren.' — „Ich verstehe Dich, liebes Kind, ja Du sollst mein Sohn werden. Jäschke, Wein her!" — „Herr Graf, Ihre liebenswürdige Tochter Amalie —" — „Söhnchen, ich habe noch eine, die Jeanette. Du hast keinen Geschmack! Jeanette hat mit mir Aehnlichkeit, Amalie mit meiner Alten; Du solltest meinen Liebling heirathen, dann ziehe ich zu Euch und wir schreiben unser Buch —" — „Ich liebe Amalien und werde geliebt." — „Auch gut! Aber Du bist doch mit der Mutter einig?" — „Die Frau Gräfin wollte durchaus nicht in eine eheliche Verbindung zwischen mir und Amalien willigen und gab endlich ihr Ehrenwort, ich solle ihre Tochter niemals mit ihrer Einwilligung heirathen, lieber wolle sie (die Frau Gräfin) sterben." — „Paperlapapp, ich gebe Dir mein Ehrenwort, Du sollst Amalien haben und sollte ich Dir helfen, sie der Mutter zu stehlen. Ernestine muß pariren und wenn es das erste oder letzte Mal wäre. Will sie durchaus nicht, nun dann brauchen wir eine Kriegslist, welche unsern diesjährigen Feldzug auf eine wür-

dige Weise beschließen kann. Ohnehin stoßen wir ja geradezu auf mein Sommerhaus am Berliner Schafgraben, wenn wir vom Schlachtfelde von Groß-Beeren nach der Residenz marschiren. Aber erzähle mir doch hier am Bivouacfeuer Deine Liebesgeschichte."

2.

„Ich lebte," begann der Hauptmann, „vergangenen Winter in meiner Garnison Saarlouis, wie man an einem solchen Orte leben kann; da unterbrach ein Brief mein einförmiges Daseyn auf eine ebenso folgenreiche wie geheimnißvolle Weise. Eines Morgens überbrachte mir der Briefträger ein Schreiben und ein Päckchen mit hundert Louisd'or. Meine Adresse war bis in's Kleinste richtig und die Hand die einer mir unbekannten — Dame. Dabei lag ein Cabinetsbefehl, der mir erlaubte, auf sechs Monate nach Berlin zu reisen, desgleichen ein bei meiner Geburt für mich ausgestelltes Adelsdiplom. Der Brief lautete so, wie ich ihn hier vorlese:

Theuerster Sohn einer zärtlichen Mutter!

Armes Kind, Dein Vater ist todt und Deine Mutter durfte Dich nicht kennen, aber endlich wird es der Unglücklichen, die Dich unter ihrem Herzen getragen, möglich, Dich einmal verstohlen an ihren Busen zu drücken und Dir zu beweisen, daß nur die bitterste Nothwendigkeit Dich von meinem Herzen entfernte. Mein Kind, du bist die Frucht einer unehelichen Verbindung, aber Du wirst deshalb Deine betrübte Mutter nicht verachten. Ich habe Dich bis jetzt nur aus der Entfernung beobachten können, indessen weiß ich, daß Du Dich zu einem meiner innigsten Liebe würdigen jungen Manne ausgebildet hast und stolz kann ich sagen, daß ich dem Vaterlande einen jungen Helden geboren habe. Lange wartete ich auf die Gelegenheit, Dir und mir das Glück einer freudigen Erkennung zu geben, aber immer hielt mich die Furcht zurück. Mein Stand, mein Ruf, meine Familie, meine Freunde haben es mir verwehrt und erst in diesem Winter darf ich wagen Dich kommen zu lassen. Mein Sohn, eile also nach Berlin an das Herz Deiner Mutter. Frau von Goldstern gibt einen Ball, zu dem Du die Einladungskarte empfängst, daselbst sollst Du Dir, durch die Stimme der Natur geleitet, Deine Mutter heraussuchen — unter allen Damen. Wenn Du mich findest und Du Dich verschwiegen zeigst, soll mein Mutterherz ganz glücklich seyn. Die Gräfin Goldstern, welche mir große Verbindlichkeiten schuldet, hat Dich auf meinen Wunsch eingeladen und wird sich überhaupt Deiner zu Berlin freundlichst annehmen, aber hüte Dich ihr unser Geheimniß zu entdecken. Am meisten scheue den schwarzen Mann mit dem bleichen Gesichte, den Du bei der Gräfin sehen wirst. Er ist der Grund unserer Trennung, aber sey freundlich gegen ihn und übe wenige Tage einen Zwang, den ich vierundzwanzig Jahre lang seufzend getragen habe — —." — „Ha, ha!" rief Goldstern, „das ist der Schwarzrock, der halb ein Heiliger, halb ein Baron und ganz ein Ränkemacher ist. Also Deine Mutter steht auch unter dessen Commando? Da kann sie sich mit meiner Ernestine trösten. Aber sage, hast Du niemals etwas von Deiner Mutter gespürt?" -- „Nur einmal, als ich noch Kind war, trat in der Nacht eine Dame an mein Bett, küßte mich und sagte: „Adolf, behalte Deine Mutter lieb!" Ihre Thränen netzten meine Wangen und sie verschwand. Einige Male erhielt ich später Nachricht von ihr durch meinen Großvater. Auch sorgte sie redlich für mich, so daß es mir blos an Elternliebe, niemals an Gelde gefehlt hat." — „Das ist das Beste! Aber weiter." — „In Berlin eilte ich mit sehnsüchtigem Herzen zur Gräfin Goldstern, die mich mit der kalten Würde einer vornehmen, reichen, frommen und — schönen Dame empfing. Diese Frau mit der hohen vollen Gestalt, mit dem dunkelblauen Auge, der griechischen Stirn, dem schwarzen Haare, mit ihrem feinen, vornehmen Anstande, der durch ihre Frömmigkeit und Tugend eine höhere Weihe erhält — Gräfin Goldstern würde einen Thron zieren." —

(Fortsetzung folgt.)

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Mittwoch, den 3. März 1847.

Nro. 18.

München. Bei dem Hutfabricanten G. Lang in der Perusagasse findet man schöne gedruckte Filzwaaren — ein neuer Industriezweig — zu Bett- und Canapee-Vorlagen. Diese Gegenstände sind sehr geschmackvoll gearbeitet und billig Er zeichnet sich auch sehr aus, durch seine Filz- und Seidenhüte. Sie sind preiswürdig und nach neuester Façon.

München. (Schrannenanzeige vom 27. Februar.) Mittlerer Preis vom Waizen: 28 fl. 54 kr.; vom Korn: 21 fl. 50 kr.; von der Gerste: 17 fl. 34 kr.; vom Haber 8 fl. 11 kr.

Die sonderbarste Erscheinung unserer Zeit ist diese, daß in demselben Grade, in welchem die Noth und das Elend steigt, die Großmannssucht zunimmt. Je weniger Brod in den Tischschubladen der Familien ist, destomehr sucht man der Welt sein Wohlbefinden glauben zu machen. Es war eine Zeit, wo der Bauer, wo der Handwerker, wenn es ihm augenblicklich an einem Gulden fehlte, in seinem Arbeitskittel zu seinem Nachbar sprang und sagte: hilf mir aus! Er that es auf Treu' und Glauben. Heutigen Tages aber, wo man nichts mehr auf Treu' und Glauben hält, muß, wer einen Gulden bedarf, im Staat mit doppelten und dreifachen Versicherungsbriefen bepackt, auftreten und vorher 3 Viertel von dem Gulden im Wirthshaus liegen lassen, ehe man glaubt, er vermöge ihn wieder zurückzubezahlen. Man hat in unserer aufgeklärten Zeit zahllose, aber auch viele nutzlose Vereine gestiftet; warum gründet man denn nicht auch einen wirklich nützlichen Verein für Vereinfachung in der Lebensweise, in den Gewohnheiten und Bedürfnissen? Die Vereinfachung der Bedürfnisse ist die Beseitigung sehr vieler und sehr schwerer Klagen. (Paff.)

Im Jahre 1848 dauert der Fasching 61 Tage. In diesem Jahre finden deshalb auch sechs Finsternisse Statt, und ein Planet, der Merkur, geht gar durch. Es scheint, daß es da oben in dem großen Tanzsaal des Weltalls eben so zugeht, wie auf unserer winzigen Erde; es sieht da mitunter nach einem langen Fasching gewaltig finster in Bezug auf die goldenen Erdensonnen, die Ducaten, aus, und auch die silbernen Mondscheiben, die Vollmonde, vulgo Thaler genannt, bis herab zu den verschiedenen Vierteln verfinstern sich und werden ganz abscheuliche Kupfermünzen.

Ein Geizhals. Bei einem Manne von 77 Jahren, der in Paris in äußerster Dürftigkeit lebte und starb, hat die Polizei bei Durchsuchen seines elenden Gemachs unter alten Brodrinden und Glasscherben, in verschiedenen Ecken und Höhlungen in der Wand 20,000 Franks in Banknoten, 880 Fr. in Gold und 38,000 Fr. in Silber gefunden.

Träume sind Schäume, sagt ein altes Sprüchwort, aber auf die Wahrheit von Sprüchwörtern ist nicht immer zu bauen und es gefällt dem launigen Zufall nur zu oft, sie Lügen zu strafen. Erst jüngst ereignete sich dies in einem Wiener Gasthof auf der Wieden wieder. Die gichtkranke Wirthin schlummerte ein wenig, da träumte ihr, ein Handwerksbursche träte zu der ungewöhnlichen Stunde — es war Mitternacht vorüber, — zu ihrem Bette und theilte ihr dringend mit, sie möge auf ihrer Hut seyn der Kellner und der Hausknecht eines andern Wirthshauses würden sie bestehlen. Geängstigt fuhr die Frau aus dem Schlaf empor, weckte ihren Mann und theilte ihm mit, was sie mit Sorgen erfüllte. Der Mann lachte aber und schlief wieder ein, die Frau jedoch, eben so schmerz- als angsterfüllt, blieb wach und horchte. Da plötzlich tappt es vor der Thür des Gemaches leise herum und man versucht Schlüssel in das Schloß zu stecken, was aber nicht gelang, da ein Schlüssel von innen stack. Es tappte nun weiter, zu der Thür des zweiten Zimmers, in dem die Töchter schliefen und man versuchte dasselbe Manöver nun auch hier; aber jetzt machte die Frau Licht und Lärmen und der jäh aufgesprungene und hinaus geeilte Mann, der kurz zuvor über den Traum der Gattin gelacht, kam eben noch recht, um in Wirklichkeit zu sehen, wie zwei Gauner, die den Einbruch versucht hatten, sich schleunigst über die Gartenplanke hinüber und davon machten.

Der berühmte französische Marschall von Ranzau hatte so viel Wunden in den Schlachten erhalten, daß er bei seinem Tode nur ein Auge, ein Ohr, einen Arm und ein Bein besaß.

Ein Herr war neulich zu einem Haus-Conzerte geladen; am Schlusse des Conzerts war der Herr verschwunden; nur seine Kleider fand man noch auf einem Armstuhl liegen. Den Herrn hatte die Langeweile verzehrt.

Der alte Krieger.

(Fortsetzung)

„Ei ei, Capitänchen, ich kenne ja meine Ernestine! Auf Seele, Du machst ein Gesicht, als wärst Du verliebt in meine Alte.“ — „Ich war in Gefahr bis ich der Gräfin Ebenbild, Amalie, vor meinen begeisterten Blicken sah. Die aufblühende frische Rose besiegte in meinem Herzen das strengere kältere Bild der Frau Gräfin, die mir jetzt wie die Schwester der Geliebten oder wie deren Gouvernante erscheint.“ — „Daß Dich das Mäuslein! Was meine Alte noch für Eroberungen macht!“ — „Gleich in dem ersten Tanze fesselte mich Amalie mit einer Gewalt, die einer Bezauberung glich und auch sie litt offenbar an derselben Krankheit wie Tristan und Isolde.“ — „Ernestine wurde gewiß jaloux, ich merke schon!“ — „Die Frau Gräfin beobachtete uns mit ängstlichen Blicken von fern und mischte sich gar bald störend in die Unterhaltung. Sie erkundigte sich angelegentlich nach allen meinen Verhältnissen, Wünschen, Hoffnungen; vornehmlich wünschte sie zu wissen, wie es geschehe, daß eine gewisse Dame meine Person ihrer Freundschaft so eifrig empfohlen habe. Eingedenk der Warnungen meiner Mutter gab ich eine ausweichende Antwort. Mittlerweile näherte sich mir jener schwarze bleiche Mann, dessen meiner Mutter Brief erwähnt und zwar begleitet von einer Fürstin, deren Namen Sie kennen. Während ich dieser vorgestellt wurde, betrachtete sie mich mit Blicken der Zärtlichkeit und des Entzückens. Ihr sanftes liebevolles Auge tröstete mich über die Langeweile, die mir des Barons süßliche Reden verursachten. Er unterhielt mich mit Nachrichten über die Bekehrung der Chinesen, bis ihn die Fürstin mit einem Auftrage an die Gräfin schickte. Nun sprach sie in geheimnißvollen, aber zärtlichen Worten, bis ich sie flehentlich bat, mich nicht länger in Ungewißheit zu lassen, da auf meine Verschwiegenheit zu rechnen sey. Sie führte mich in ein Zimmer, wo unbesetzte Spieltische standen und hier schlossen sich Mutter und Sohn sprachlos in die Arme. „„Ich wollte Ihnen gern

Alles eröffnen," seufzte die Fürstin, „wenn nur dieser gespenstische Baron mich nicht schreckte."" Da hörten wir Tritte und die Fürstin trat in das Nebengemach. Nach kurzer Zeit flüsterte mir die Dame zu: „„Erscheinen Sie morgen um sechs Uhr Abends in meinem Cabinet, wir sind allein, aber jetzt richten Sie kein Wort mehr an mich, mon beau capitaine. Jener spöttisch lächelnde schlankgewachsene Herr, mein geschiedener Gemahl, mit dem der Baron mich versöhnen will, beobachtet Sie schon längst mit der Eifersucht eines Türken. Morgen kann ich Ihnen hoffentlich Alles mittheilen und ich will es aus Erbarmen wagen, denn ohne mich erfahren Sie in Berlin von Ihrer Mutter nichts."" Konnte ich nun noch zweifeln, daß die Fürstin meine Mutter sey?" — „Du bist ein Fürstenkind; da kann es Dir nicht fehlen. Auf Seele, Du mußt mein Schwiegersohn werden. Die Fürstin hat Einfluß bei Hofe, auf Parole, Du mußt machen, daß ich General a. D. werde — und Direktor der Kriegsschule und Kammerherr und Johanniterritter und — —" — „Ich war ganz glücklich, denn ich hatte an diesem Abende eine Freundin, eine Geliebte und eine Mutter gefunden. Meine Aufmerksamkeit richtete sich jetzt mit der vollen Zärtlichkeit meines Herzens auf Amalien Die Schöne in dem rothen Kleide mit der Perlenschnur im dunkeln Haare war der einzige Gegenstand, den ich sah und hörte. Amalie unterhielt mich von einem Adolf von Wildenburg, mit dem sie in der Kindheit gespielt habe und wunderbarer Weise führe ich denselben Vornamen. Dieses Doppelgängers oder Nebenbuhlers Erwähnung erschreckte die Gräfin höchlich; denn jener junge Mann soll Amaliens bestimmter Bräutigam seyn. Frau von Goldstern suchte mich fortan beständig von der Tochter zu trennen und auch die Fürstin betrachtete mich mit strafenden Blicken. Als der Ball — ach nur zu schnell! — ein Ende nahm, sagte die Frau Gräfin mit empfindlichem Tone zu mir: „„Herr Hauptmann, morgen zu Mittage, so wie alle Tage rechne ich auf Ihre Gegenwart Um zehn Uhr kann ich Sie bereits empfangen.""

Am andern Tage war ich bei der Frau Gräfin oder vielmehr bei Amalien. Wir sprachen von meinen Feldzügen, Kriegsabenteuern und Wunden. „„Gott" rief die Gräfin, „was mag wohl eine Mutter empfunden haben, die ihr Kind in solchen Gefahren wußte? Herr, ich danke dir, daß du mir Töchter und keine Knaben gegeben hast!"" — „„Es lebe unser Max Piccolomini!"" rief Jeanette, indem sie mich beinahe geküßt hätte." Amalie trocknete ihre Thränen und die Mutter schlich hinaus. Als Jeanette — aus Gefälligkeit für uns — sich gleichfalls entfernte, schloß ich Amalien mit sanfter Gewalt in meine Arme. Sie ließ es geschehen, indem sie schelmisch lächelnd sagte: „„kann ich schwaches Mädchen wohl einem solchen Helden und Befreier des Vaterlandes widerstehen?"" — „Ja ja," rief der Oberst, „meine Amalie ist eine gewaltige Patriotin und eine veritable Preußin, während Ernestine noch gar zu oft vom Lande Schwaben spricht." — „Die Frau Gräfin stammt ja selbst aus Schwaben, auch hat sie dort noch jetzt Verwandte, zu denen auch die Wildenburgische Familie gehört. Sie versicherte gleich am ersten Tage unserer Bekanntschaft, daß sie innigen Antheil an meinem Schicksale nehme, weil sie mehrfach mit meiner Familie befreundet und verwandt sey. Von meinem Vater werde mir die Fürstin Gutes und Minder-Gutes erzählen. Gegen sechs Uhr Nachmittags erklärte ich den Damen, daß ich einen kleinen Gang zu machen habe. Die Gräfin sah mich verwundert an, Amalie zürnte sanft, Jeanettchen hielt mich fest; aber ich konnte nicht bleiben, denn ich mußte ja zu meiner Mutter. Eine Nothlüge machte mich frei. Die Gräfin flüsterte mir auf der Treppe zu: „„Ich habe mit Ihnen etwas Wichtiges zu sprechen, kommen Sie daher noch heute — möglichst bald zurück."" — „Als es sechs Uhr schlug, war ich mit meiner Mutter allein in ihrem Cabinet. Eine geblendete Lampe verbreitete ein magisches Licht in dem prächtigen Zimmer und die Fürstin, mit Diamanten, Perlen und Blumen geschmückt, glänzte in verjüngter Schönheit. Mein junges Herz freute sich, daß ich eine so vornehme, reiche und schöne Mutter gefunden. Sie empfing mich mit den Worten: „„Bon soir, mon beau capitaine; cher enfant, setzen Sie sich zu Ihrer zärt-

lichen — Freundin, deren Haus Sie von jetzt an als das Ihrige zu betrachten haben. Sie sind gerade so allerliebst wie Ihr schöner Vater; aber Ludwig war nicht so tiefsinnig sondern lustig und lebendig wie der Sturmwind. Oft hat der liebenswürdige Schelm hier neben mir gesessen — hony soit qui mal y pense — und noch jetzt gedenke ich gern der schönen Tage. „Glücklich allein ist die Seele, die liebt!" Nach dem vierzigsten Jahre liebt man wohl noch, wird aber nicht mehr geliebt und das ist schlimm. Doch sprechen wir von andern Dingen. Adolf, kennen Sie bereits Ihre Mutter? Mir dürfen Sie Alles anvertrauen, denn ich habe den bewußten Brief geschrieben, ich habe Ihnen durch Gneisenau Urlaub ausgewirkt, ich habe es gegen den Bleichen durchgesetzt, daß man Sie kommen ließ, kurz aus Liebe zu Ludwig führte ich eifrig Ihre Sache. Wenn Sie also Ihre Mutter kennen, freut es mich, aber ich darf Ihnen nichts sagen, denn ich stehe in des Gespenstes Hand. — Haben Sie Schulden?"" —

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Franz Leykam, Lieutenant im k. Inf.-Reg. vac. Herzog Wilhelm, mit Maria A. Elisabeth Landgraf, bgl. Rothgerberstochter von Fürstenfeldbruck; Se. Excell. Graf Maximilian Joseph Carl von Gravenreuth, erbl. Reichsrath ꝛc., mit Freifräulein Maria Anna Sophie v. Gise, kgl. b. Ministers und Staatsraths Tochter; Ferd. Bauer, Expeditionsbote bei der k. Generalzolladministration dah., mit Anna M. Mang, Schneidermeisterstochter von Landshut; Ant. Killer, herrschaftl. Kutscher dah., mit Maria Josepha Fleischmann, Magistratsbotenstochter von hier; Simon Gratz, Maurer dahier, mit Theresia Genovefa Schild, Maurerstochter von hier; Andreas Popp, Corporal im k. Inf.-Regim. Kronprinz, mit Anna Maria Weitenauer, Taglöhnerstochter von Unterneuhausen; Joh. Ev. Weninger, Metzgergehilfe dahier, mit Elisab. Röhrenbeck, Gerichtsdienerstochter von Niederalchbach; Friedrich Parkus, Tapezierer, mit Anna M. Ott, Drechslerstochter von Mainz; Joseph Ertl, Privatier dahier, mit Fräulein Maria Strohschneider, k. Rentbeamtenstochter von Waldmünchen; Wolfgang Schlecht, bgl. Bäckermeister dahier, mit Catharina Kirn, b. Bäckerstochter von d. Au; Mich. Kollmannsberger, b. Tafernwirth dahier, mit Catharina Staltmaier, geb. Westermaier, b. Tafernwirthswittwe dahier; Leopold Heidinger, Maurer dahier, mit Ursula Dantl, Mühlknechtstochter von Neubeuern; Carl Schießl, b Lohnkutscher mit Mathilde Caroline Wilhelmine Kustermann, Gastgeberstochter von hier; Xav. Lutz, b. Bäckermeister, mit M. A Ziegler, Bäckerstochter von hier; Carl Hartwich, Geometer dahier, mit Maria Paur, Privatierstochter von hier; Georg Kölbl, Lithograph von Rosenheim und Insasse dahier, mit Elisabeth Peyrer, Steinmetzgesellenstochter von hier; Joh. Georg Kragler, Batterieschmied dahier, mit Catharina Mühlbauer, Taglöhnerstochter von Cham; Joh. Bapt. Tamboß, Kaufmann von Trient, mit Fräulein Leopoldine Tamboß, Hofkellermeisterstochter von hier; Paul Andrä, Taglöhner dah., mit Anna Bernlochner, Taglöhnerstochter von hier; Jacob Eichberger, k Hofkutscher von hier, mit Catharina Steindl, bgl. Gärtnerstochter von hier; Max Joseph Karmann, k. Vorreiter von hier, mit Anna Werner, b. Metzgerstochter von hier; Johann Ram, Werkführer dahier, mit Maria Anna Steininger, von Landsberg; Carl Jul. Hölderich, Zimmermaler dahier, mit Eva Harreißer, bgl. Fischerstochter von hier.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 6. März 1847.

Nro. 19.

(Ein unerhörter Fall.) In den letzten Tagen ist in Berlin der Gastwirth Höhne, welcher gefänglich eingezogen war, von einigen Mitgefangenen ermordet worden. So viel man bis jetzt über diese wirklich schauderhafte Thatsache erfährt, hat Höhne in seiner Gastwirthschaft mit einigen Gästen einen heftigen Streit gehabt, welcher bei der Leidenschaftlichkeit des unglücklichen Mannes sich bis zur unglaublichen Wuth gesteigert haben soll. Eine polizeiliche Verhaftung der streitenden Parteien war die Folge davon, und unglücklicher Weise sollen die erhitzten Parteien in ein und dasselbe Polizei-Zimmer in Gewahrsam gebracht worden seyn; ein Umstand, welcher sich nur durch die große Ueberfüllung aller Räume dieses Gefängnisses rechtfertigen läßt. Bei der Entstellung des Körpers, welcher kaum noch kenntlich, ist es möglich, daß kein Hilferuf des Unglücklichen stattgefunden hat, welcher zu den Ohren der Beamten hätte dringen können; wahrscheinlich ist er erwürgt, und so jedes Schreien unmöglich gemacht worden.

In einem der ersten Herrschaftshäuser der Festung Ofen vernahm man seit einigen Tagen immer zu derselben Zeit, nämlich um die Geisterstunde, ein seltsames Pfeifen und Castaguettenklang, worauf eine weiße Gestalt im Corridor sichtbar wurde, nach kurzer Zeit aber wieder verschwand. Die noch wache Dienerschaft, vom panischen Schrecken ergriffen, wagte es nicht, der Gestalt zu nahen, außer dem Hausknecht, der beim Mondenscheine bekannte Züge an derselben wahrgenommen zu haben wähnte. Er faßte sich ein Herz und schlich dem vermeintlichen Gespenst nach, welches seine Schritte gegen die Thüre des herrschaftlichen Schlafzimmers lenkte, und da dieselbe verschlossen war, sich in das Zimmer der Kammerjungfer begab, um nicht wieder zu erscheinen. In dem hausknechtlichen Hirnkasten kreuzten sich verschiedene Ideen, um den Schlüssel zu dieser räthselhaften Nachtpromenade der Kammerjungfer — denn diese war es nun ohne Zweifel selbst — zu finden, und nachdem er seine Entdeckungen weiter mitgetheilt, beschloß man, die Nachtwandlerin unbemerkt zu belauschen, was auch in der folgenden Nacht mit kluggetroffenen Vorkehrungen in's Werk gesetzt wurde. — Gegen Mitternacht ließ die im tiefen Schlafe Liegende einen durchdringenden locomotivartigen Pfiff ertönen, schnalzte mit den Fingern, erhob sich vom Lager, wusch und kleidete sich mit der größten Sorgfalt — die Augen immer fest geschlossen — und schickte sich an, ihre gewöhnliche Wanderung anzutreten, als man sie erweckte und über ihren krankhaften Zustand, von dem sie keine Ahnung hatte, in Kenntniß setzte. Gegenwärtig ist sie der Sorgfalt eines der geschicktesten Aerzte anvertraut, der hoffentlich die Unglückliche von der Mondsucht glücklich heilen wird. —

Ein gefährliches Depositum. Vor kurzer Zeit übergaben Abends zwei

Männer in Blousen der Wirthin eines Estaminet eine Kiste, auf welcher mit großen Buchstaben „Champagner und gefährliche Waare" geschrieben stand, zum Aufheben, bis sie wieder kämen. Mitternacht kam, aber die Blouseninhaber erschienen nicht. Die Wirthin erzählte den Vorfall der vorbeiziehenden Patrouille, welche Verdacht schöpfte und die Kiste erbrechen ließ. Diese enthielt zwar keinen Champagner, wohl aber einen mit einem Dolche bewaffneten Mann. Derselbe gestand, von seinen Kameraden die Weisung erhalten zu haben, in der Nacht das Hausthor zu öffnen und sie einzulassen um die 6 7000 Franks, welche sich im Hause befanden, sich anzueignen. Der Patrouille gelang es, nun auch die zwei andern Gauner zu fangen

Eine Pariser Liebe. Ein Offizier der Pariser Garnison stand mit einer jungen Dame von außergewöhnlicher Schönheit in sehr intimen Verhältnissen. Er besuchte eines Abends mit ihr den großen Opernball und begleitete die Geliebte dann nach Hause. So vergnügt die Dame war, so sorgenvoll schien der Offizier, und auf ihre Frage erklärte er ihr seine traurige Stimmung dadurch: daß er kaum Hoffnung hätte, sich je mit ihr verheirathen zu können, daß seine Eltern ihre Einwilligung versagten, und ihn sogar zwängen, Paris zu verlassen. Die Geliebte erschrack heftig und schien bald die traurige Wahrheit zu begreifen. — Sie begleitete den Offizier bis zur Hälfte der Stiege, eilte dann schnell wieder hinauf, und stürzte sich aus dem Fenster der fünften Etage auf das Pflaster des Hofes, wo sie nach wenigen Minuten starb.

Auf Unglück folgt Glück. Der Theaterhausmeister in Pesth, Hr. Thoma, welcher bei dem Brande sehr zu Schaden gekommen ist, hat bei der letzten Ofner Ziehung ein Terno mit 1830 fl. gemacht.

(Ursprung der neuen Bartmode) Die neue französische Mode sich den Bart ganz stehen zu lassen, dankt dem Opernsänger Saintfoy ihren Ursprung. Derselbe war einem Juden viel Geld schuldig. — Oft von ihm überlaufen, kam der Gläubiger auch eines Morgens zu Saintfoy, als derselbe eben von seinem Barbier ganz eingeseift war. Höflich fragte der Schuldner seinen Gläubiger, ob er nicht die Güte haben wolle, wenigstens so lange zu warten bis er rasirt sey, dann werde er sofort ihn befriedigen. Der Jude, froh der Aussicht, sein Geld zu erhalten, gestand ihm diese kurze Frist sehr gern zu. — „Nun denn, mein Herr, Sie sind mein Zeuge," so sprach der Sänger zu seinem Barbier, „der Herr wird warten mit der Bezahlung, bis ich mir den Bart abnehmen lasse." — Hiemit stand er auf, wusch sich die Seife ab, und der Jude war geprellt. Der Bart stand aber dem schönen jungen Manne so wohl, daß die Mode, ihn so zu tragen, sich bald ziemlich allgemein über Frankreich verbreitete.

Die Wiener „Sonntagsblätter" bringen in ihrer neuesten Nummer drei Sonette und noch ein viertes Gedicht an die Jenny Lind. Außerdem enthält das Blatt am Schlusse das Ersuchen, die Einsender von fünfunddreißig andern Gedichten an die schwedische Nachtigall möchten dieselben zurücknehmen, da kein Raum zu deren Aufnahme vorhanden sey

Der alte Krieger.

(Fortsetzung.)

Ich kniete vor meiner Mutter nieder und überhäufte ihre Hand mit Küssen und Thränen; endlich fand ich Worte, die etwa in dieser Art lauteten: „Meine längst ersehnte geliebte Mutter, empfangen Sie die ganze Zärtlichkeit eines Sohnes, der Sie nur einmal sah und den dessenungeachtet die Sehnsucht, Elternliebe zu genießen, durch das ganze Leben begleitete. Mutter, gönnen Sie mir von jezt an einen Platz, den nur hartherzige Menschen mir rauben konnten. Von meiner Verschwiegenheit und Treue dürfen Sie überzeugt seyn. Nimmer werde ich mich rühmen, daß ich der Sohn ihrer ersten zärtlichsten Liebe sey." — „Mais quelle idée, mon beau capitaine, ich Ihre Mutter?" — „Durch-

lauchtige Mutter, prüfen Sie mich nicht länger, verbergen Sie nicht Ihre zärtlichsten Gefühle, denn schon hat Ihr Herz auf dem Balle allzu deutlich gesprochen und auch mir sagt es die Stimme der Natur." -- „Die Scene wird herzergreifend," sagte die Fürstin. „Es ist wohl wahr, mein gutes Kind, daß Sie ohne mich keine Mutter haben, aber ich darf Ihnen nichts entdecken."

„Wagen Sie es," sagte ich ferner, „wer kann Sie strafen, da Sie ja von Ihrem Gemahl geschieden sind?" — „Die Fürstin saß eine Weile stumm da, während mannichfaltige Gedanken und Entschlüsse sich auf ihrem Angesichte malten. Ich küßte ihre Hände und suchte sie durch Reden, Schmeicheleien und Liebkosungen zu bewegen, daß sie mir eine Mutter gäbe. Endlich sagte sie: „„Wohlan, es sey, ich will den Knoten zerreißen, ja, ich will Ihre Mutter seyn, trotz dem Spotte der Welt, der mich treffen kann."" Nach diesen Worten schloß sie mich in ihre Arme und benahm sich fortan wie meine Mutter. In Allem zeigte sich eine Wärme des Gefühls, die ich ihrer leichten heitern Gemüthsart nimmer zugetraut hätte. Bald aber kehrte der Fürstin gewöhnliche Munterkeit zurück. „„Du hast mich," sagte sie, „sogleich für Deine Mutter angesehen? Kind, das ist keine Schmeichelei für meine Schönheit und Jugend."" — — Ich unterbrach die Fürstin, indem ich sie fragte, welchen Grund jener Baron habe, den Sohn von der Mutter zu trennen. Die Fürstin besann sich eine Weile, dann sagte sie geheimnißvoll: „„Mein Kind, Deine arme Mutter gilt in einem gewissen Kreise seit einiger Zeit für eine Heilige, wenn sie sich nun für Deine Mutter erklärte, müßte sie ihren Heiligenschein verlieren, und der stillen Gemeinde ein Aergerniß geben. Dir wird mein Verhältniß zu diesen Leuten etwas komisch vorkommen, indessen sollst Du bald klarer in der Sache sehen. Um auf etwas Anderes zu kommen, mein Sohn, Du hast Amalien auf dem Balle sehr auffallend den Hof gemacht, ganz wie ein stürmischer Krieger. Adolf, wir stehen nicht mehr im Lager, sondern haben Frieden und überdies will ich Amalien nicht zur Schwiegertochter haben, nur darum erkläre ich mich zu Deiner Mutter. Von der kleinen Schwärmerin sollst Du Dich gänzlich abwenden, vielmehr werde ich selbst Dir künftig eine Braut zuführen, wenn sie Dir gefällt, nämlich eine meiner Töchter erster Ehe, z. B. Comtesse Juliane"" — -- Ich blickte die Fürstin voll Erstaunen an; da rief sie lachend: „„Nein, mein Sohn, eine meiner Nichten! Das Verhältniß ist mir allzu ungewohnt, so daß ich mich nicht sogleich hineinfinden kann. Du hast Recht, man darf seine Schwester nicht heirathen, kurz Du entsagst Amalien für immer; nur unter der Bedingung bin ich Deine gnädige Mutter. Amalie wäre für Dich eine ganz gute Partie, wenn sie nicht schon versprochen wäre und wenn der Baron nicht das ganze Haus beherrschte. Mache es wie der Oberst Goldstern, d. h. entferne Dich sobald wie möglich von dem Orte, wo der Geisteszwang herrscht."" — „Die Durchlaucht hat Recht," rief der Graf, „es gefällt mir da nicht. Daß Dich das Mäuslein, lieber in die Bataille, als in des Barons Theebetstunde. Aber erzählen Sie nur weiter." — „Ich eilte zu meiner holden Amalie. Gräfin Goldstern erwartete mich, wie sie sagte, mit Schmerzen, denn ich war bis neun Uhr Abends geblieben. „„Wo haben Sie sich so lange aufgehalten?"" fragten mich Mutter und Töchter; ich schwieg. Jeannettchen eilte in die Küche und fragte meinen Bedienten, den ich unglücklicherweise mitgenommen hatte; von ihm erfuhr die kleine Schwätzerin ohne Mühe, wo ich gewesen war. Die Lippen zusammenkneifend kam di. Schelmin zurück und sagte ihrer Mutter etwas in's Ohr, — das Gesicht der Gräfin verfinsterte sich — die Verrätherin sprach nun auch mit Amalien und diese erröthete in meine Seele hinein." — „Herr Hauptmann," sagte die Gräfin leise, „also ist es wahr, was mir der Baron sagte, daß sich Ihr Herz zur Leichtfertigkeit und Galanterie neigt? Zürnen Sie nicht dem Engel des Herrn — ihm, der nur unser aller Seelenheil sucht. Die Fürstin wandelt leider nicht diesen Weg. Herr von Wildenburg, mißverstehen Sie mich nicht, ich tadle Julien keineswegs, aber leben darf ich sie auch nicht. Es ist wahr, sie liebte mich beständig als eine Jugendgespielin und als die Genossin

mancher Thorheit; indessen ich kann nur für sie, nicht mit ihr beten. Sie ist gut und liebenswürdig im Sinne der Kinder dieser Welt, allein das genügt nicht, ja es ist verführerisch." — — — „Gnädige Gräfin," rief ich, „der Baron irrt." — — „Herr Hauptmann," sagte Jeannette, „ich habe Sie mit der Fürstin im rothen Zimmer belauscht, denn man geht auf Ballschuhen sehr leise; ich habe gesehen — hihihi!"

Bei Jeannettens Worten erröthete Amalie abermals tief und schmollte; die Frau Gräfin ging unruhig im Zimmer umher. „Herr Hauptmann," sagte sie mit Eiseskälte, wenn Sie noch in mein Haus kommen wollen, so gehen Sie nimmer allein zur Fürstin. Es thut mir so weh, wenn man von Julien Böses spricht." — „Bester," flehte Amalie, „gehen Sie niemals mehr zur Fürstin." — „Meine Damen," rief ich, „in dieser Sache bin ich nicht frei und kann deshalb nichts versprechen."

Die Gräfin entgegnete kein Wo t, Amalie blickte mich stolz an und Jeannette nannte die Namen von einigen galanten jungen Herren, bis die Mutter es ihr zornig verbot. Meine Versuche ein Gespräch anzuknüpfen blieben fruchtlos und endlich ging die Gräfin, um meine Hartnäckigkeit zu strafen, sogar hinaus. Der Mutter Zorngebärden nachäffend, folgte Jeannette; aber Amalie konnte nicht über die Schwelle, sie kehrte zu mir zurück. Fast weinend bat sie mich, ihr zu erklären, was ich mit der Fürstin vorhabe, etwas Leichtfertiges, wie der Baron andeute, wolle sie weder von mir noch von jener Dame glauben. Als ich ihr nothgedrungen Alles entdeckt hatte, eilte sie zur Mutter, theilte dieser das Geheimniß mit und führte sie triumphirend zurück.

Die Gräfin lächelte, aber Jeannette verspottete flüsternd und zischelnd meine arme Mutter mit beißenden Anmerkungen. Nach manchen andern Reden sagte die Gräfin: „Ich werde noch heute den Baron benachrichtigen von der glücklichen Wendung dieser mißlichen Angelegenheit, damit er besser von Ihnen denke als bisher. Schätzen Sie seine Freundschaft nicht geringe, er ist ein mächtiger Mann in der Kraft des Herrn." — „Ja ja Söhnchen," rief der Oberst, „der Baron kann machen, daß Du Major wirst und ein Paar Orden bekommst. Halbpart, Brüderchen. Weiter!" — „Hiernach verwies mir die Gräfin meine Schwatzhaftigkeit mit großem Ernste. „Herr Hauptmann," sagte sie am Schlusse, „man muß die Geheimnisse einer Dame und vornehmlich die einer Mutter mehr schonen, besonders wenn man Kinder vor sich hat. Meine Töchter," fügte sie hinzu, „sind noch nicht erwachsen und dürfen von den Geheimnissen der Fürstin nichts erfahren Ueberhaupt ist es mein fester Grundsatz, daß weder Jeannette noch Amalie etwas von Liebe hören sollen, bis ihre Erziehung gänzlich vollendet ist. Wofern Sie mir versprechen dergleichen Gefühle in meinen Kindern nicht anzuregen oder zu nähren und so lange Sie diesem Versprechen treu bleiben, sollen Sie — Julien zu Liebe — stets der willkommenste Gast in meinem Hause seyn. Morgen sehen wir uns wieder, nicht wahr?"

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Dr. Joh. Nep Hortig, geistl. Rath und Domcapitular, 72 J. 11 M. alt; Theres Germaier, b. Tafernwirthsfrau von hier, 28 J. alt; August Häberlein, Cand. d. Med. von Weißenburg, 26 J. alt; Leonhard Schuster, Kutscher von Allmannshausen, 26 J. alt; Euphrosina Maier, Gerichtshalterstochter von Sanderstorf, 69 J. a.; Catharina Lang, Binderstochter von Weissenburg, 44 J. alt; Joseph Badhauser, ehemal. b. Tischler von hier, 82 J. alt; Benedict Grabamer, Hausknecht von Hirtlbach, Ldg. Dachau, 31 J. alt; Francisca Rauchenberger, k. Appellationsgerichtsrathsgattin von hier, 51 J. alt; Franz Paul Kirchmaier, Hoffeuerrequisitendiener von hier, 82 J. alt; Martin Hainzinger, Gastwirth von hier, 30 J. alt; Barb. Müller, Maurerswittwe von der Au, 71 J. alt; Elise Merkl, Strumpfwirkerstochter von Auerbach. 42 J. alt; Margaretha Schrödl, b. Webersfrau von hier, 63 J. alt; Nicol. Mühlberger, quiesc. k. Polizeiinspector, 66 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Mittwoch, den 10. März 1847.

Nro. 20.

München. (Schrannenanzeige vom 6. März.) Mittlerer Preis vom Waizen: 28 fl. 12 kr.; vom Korn: 21 fl. 31 kr.; von der Gerste: 18 fl. 18 kr.; vom Haber 8 fl. 23 kr.

In Dürenbach, einem Orte unweit Tirnau, hatten es einige Diebe auf das Vermögen des Pfarrers abgesehen. Sie drangen Abends in den Keller des Pfarrhauses, dort warteten sie bis oben Alles zu Bette gegangen war, dann brachen sie sich zum Wohnzimmer durch, wo sie in Geschwindigkeit alles Werthvolle zusammenpackten. Eben zum Abgehen bereit, ließen sie in der Hast ein Geräthe zur Erde fallen; das Geklirr erweckte die Schlafenden, es wurde Lärm gemacht und die Spitzbuben suchten eilig das Weite. Auf das Hilfgeschrei versammelten sich viele Leute, welche sogleich Nachforschungen anstellten. Man begab sich vors Erste zu einem Manne, den man in dringendem Verdachte der Betheiligung beim Einbruche hielt. Dieser betheuerte seine Unschuld, gestand jedoch, die Diebe zu kennen, und versprach, die Nachforscher auf ihre Spur zu bringen. Wirklich gelang es die Diebe zu überfallen und sie wurden, zum Theil nach heftiger Gegenwehr, eingefangen Einer derselben starb an den Folgen der bei seiner Einfangung erlittenen Mißhandlungen.

(Eine aus dem Käfig entsprungene Löwin.) Bei dem Transport einer Menagerie aus Hermannstadt warf einer der Wägen um, wobei der Käfig der Löwin zerbrach und diese in Freiheit gesetzt wurde. Sie warf sich auf einen vorbeiziehenden Ochsentrieb und riß mehre Stücke nieder. Es gelang jedoch dem Eigenthümer der Menagerie mit eigener Lebensgefahr das in hohe Wuth gerathene Thier mit Schlingen wieder einzufangen und fest zu machen.

(Merkwürdiger Blitzstrahl.) Am 31. Jänner Morgens schlug ein Blitzstrahl in die 1½ Stunden von Adelsberg in Tyrol gelegene Kirche zu Sankt Peter. Der Blitz, welcher zuerst den Thurm berührte, steckte solchen sogleich theilweise in Brand, zerschmetterte gleichzeitig die ganze Bedachung desselben und schleuderte die eine Hälfte davon in eine bedeutende Entfernung, fuhr sodann tiefer hinab, beschädigte die Glocken, zertrümmerte theilweise das Uhrwerk und dessen Zifferblatt und gelangte sodann in das Innere der Kirche. Hier wurden vier schwere Steinplatten, worauf mehrere Personen standen, aus dem Boden herausgehoben, eine lange Kirchenbank, in welcher fünf Weiber saßen, vollkommen zersplittert. Nach diesen Verheerungen fuhr der Blitz zur Kirche hinaus, zertrümmerte einen großen Theil der Friedhofmauer und beschädigte endlich an verschiedenen Stellen das 8 Klafter von der Kirche entfernte Kaplanei-Gebäude. Zur Zeit dieser

Schreckensscene war Gottesdienst, und es waren bei 500 Menschen in der Kirche anwesend. Gegen 40 Personen verloren durch den Blitz ihre Beschuhung, mehreren zerriß er die Kleidungsstücke, und doch wurde, außer einigen zurückgelassenen unbedeutenden Brandmerkmalen von der in der Kirche anwesend gewesenen Menschenmenge Niemand getödtet. Viele Personen wurden unmittelbar darauf ganz besinnungslos aus der Kirche geleitet.

(K. a. d. D.)

Einer der seltsamsten Gebräuche herrscht wohl bei den Afghanen im südlichen Persien Man versöhnt dort Verbrechen durch Auslieferung von Weibern. So kostet ein Mord 12 Weiber, wovon jede 6 Rupien zu 20 Gr. bei der gemeinen Volksklasse mitbringen muß Eine abgehauene Hand, Nase oder Ohr wird mit 6 Weibern und eine Kopfwunde mit einem Weibe bezahlt; wer etwa eine Frau wieder loswerden will, darf nur dem Nachbar ein Loch in den Kopf schlagen.

Statt der Visitenkarten haben einige der elegantesten Damen in Paris ihren Freundinnen beim Jahreswechsel einen Edelstein gesandt, in welchem ihr Name und ihr Wappen eingegraben war. Diese Steine in ovaler Form befanden sich in einem rundlich erhabenen Schilde von dunkelblauem Email, das an die Gürtelkette gehangen wird. Einige vornehme Herren folgten diesem Beispiele und so hat sich allmälig statt der Blumensprache eine kostbare — Juwelensprache ausgebildet, da die verschiedenen Farben der Steine zur Bezeichnung verschiedener Gefühle ꝛc. benützt werden. Der Lapislazuli z B. bedeutet die unerschütterliche Treue, der Malachit schüchterne Hoffnung, der weiße Karneol heilige Freundschaft und der Baumagat bezeichnet die launenhafte unbeständige Dame, welche sich nicht fesseln läßt. Der Luxus der Schildchen, welche diese schönen Steine einschließen, die man visiteuses nennt, wird, wie es scheint, in der hohen Aristokratie bald allgemein modisch werden.

Ein französischer Arzt Herr La Baume behauptet, der Weinstein an den Zähnen sey binnen wenigen Tagen zu entfernen, wenn man die Zähne mit einer in Weinessig getauchten Zahnbürste putzt. Diese einfache Weise erspare die Unannehmlichkeit den Weinstein von den Zähnen abkratzen oder abfeilen zu lassen was dem Schmelz derselben oft so nachtheilig ist. Nach Anwendung des Weinessigs empfiehlt Herr La Baume den Gebrauch von gepulverter Kohle und Ratanhiatinktur, welche nach seiner Ansicht die Neubildung von Weinstein verhindert.

Der als Kunstfreund bekannte Dombechant Freiherr v. Spiegel zu Halberstadt besaß die Porträts von Gleim und Jakobi, die im Speisesaal neben einander unter einem Spiegel hingen. Einstmals machte Jemand die Bemerkung, es sey Schade, daß sie nicht in Lebensgröße gemalt seyen. Da erwiederte Spiegel: „Dieß ist blos bei Rittern nöthig, damit man auch die Sporen sieht, aber bei dergleichen Leuten ist der Kopf die Hauptsache."

Ein Schauspieler in B., der kürzlich die Rolle des Göthe'schen Faust spielte, sprach im ersten Akte statt der Worte: Knurre nicht, Pudel! mit großem Pathos: „Purre nicht, Knudel!"

Der alte Krieger.

(Fortsetzung.)

Ich küßte der Gräfin die Hand und sie legte segnend ihre Rechte auf meine Stirn.

Leider sollte mein Glück nicht von langer Dauer seyn, denn als ich von der Fürstin die Schenkungsurkunde über ein schönes Landgut erhalten hatte, warb ich bei der Gräfin Goldstern um die Hand Amaliens und erhielt den Bescheid, daß sie, so lange sie lebe, diese Verbindung verhindern müsse und werde. Ueberdies war es bekannt geworden in der Stadt, daß ich die Fürstin meine Mutter nannte und ehe ich es ahnete, erhielt ich den bestimmten Befehl, sofort nach Saarlouis zu meinem Regimente abzureisen.

Als ich über mein Schicksal nachdachte, vergab ich meiner Mutter gar leicht, denn gewiß hatte sie nur auf Verlangen der Frau Gräfin in eine Verbannung eingewilligt. Sie können sich also denken, Herr Oberst, daß ich alles versuchte, um mir Amaliens Besitz zu erobern. Das hoffte ich mit Ihrer Hülfe durchzuführen; denn, dachte ich, Graf Goldstern ist Soldat, er folgt keinen Damenlaunen, vom Obersten von Goldstern werde ich Amalien erlangen." — „Ja ja, Capitänchen, Du sollst das Mädchen haben, so wahr ich Dein Kriegskamerad im Frieden wie im Kriege gewesen bin. Sie wird Dir alle Liebe und Treue vergelten, die Du mir auf unserem diesjährigen beschwerlichen Feldzuge bewiesen hast und noch beweisen wirst." — „So wollen wir nur eiligst nach Berlin reisen und die Sache in Richtigkeit bringen." -- „Wohin denkst Du, liebes Söhnchen, wir können ja unsere herrliche Campagne nicht so unvollendet bei Hanau verlassen. Wie viele schöne Schlachtfelder haben wir nicht noch zwischen hier und Berlin zu sehen! Auch würde ja unser Buch ohne Kopf zur Welt kommen, da wir es leider — wie die Juden — von rückwärts angefangen. Nein, erst nach dem Siege von Groß-Beeren triumphiren wir ganz heimlich in Berlin ein, um meiner Alten bei Nacht und Nebel Amalien zu stehlen. Sobald Du verheirathet bist, machen wir schnell die Campagne von 1807 und schließen den Frieden von Tilsit mit meiner Alten. So ist alles kriegsmäßig." — „Aber wozu wollen wir das liebe Mädchen entführen?" — „Weil Du sie sonst nie bekommst." — „Sie, als Hausherr, geben mir Ihre Tochter, selbst gegen der Frau Gräfin Willen, Sie befehlen" — — „Du sprichst wie Du es verstehst! Ja, wenn ich etwas im Hause zu befehlen hätte, aber mein Commandiren ist nutzlos, denn Niemand gehorcht mir. Selbst mein Leibdiener Jäschke, der doch immer raisonnirt, muckst vor ihr nicht. Uebrigens lasse ich mir gern gefallen, daß sie das Faktotum ist, denn es geht Alles vortrefflich und ich behalte desto mehr Zeit die Kriegsgeschichte zu schreiben. Wenn nur des Barons Thee-Vorlesungen nicht wären! Wenn Du Dich zu ihm hältst, bekommst Du Amalien auch. Dem wirst Du ohnehin nicht entgehen, wenn Du mein Schwiegersohn wirst. Sogar mit mir haben sich Ernestine und der Heidenbekehrer unsägliche Mühe gegeben, bis sie sahen, daß am alten Goldstern Hopfen und Malz verloren ist. In den ersten Jahren unserer Ehe examinirte mich Ernestine täglich über die Betstunde oder Predigt, erzählte sie mir auch regelmäßig noch einmal, jetzt läßt sie es bleiben und das ist noch das Beste, denn auf Ehre, Kind, es geht mir in der Kirche ganz eigen. So wie ich hinein komme und mich hinsetze, fällt der Schlaf auf mich. Meine Alte läßt mich aber doch niemals zu Hause."

Unter ähnlichen Gesprächen fuhren der Oberst und der Hauptmann nach Hanau, während der junge Mann die größte Mühe hatte, Verdruß und Ungeduld zu zügeln oder wenigstens zu verbergen. Mit Schmerzen beklagte er, daß Goldstern und der Entführungsplan seine einzigen Rettungsanker blieben. Ja er mußte fürchten, daß eben diese Entführung nicht einmal gelingen würde, denn der Oberst prahlte zu Erfurt, Weimar, Jena, Halle und Leipzig vor mancherlei Personen nicht blos mit seinen Feldzügen, sondern auch mit dem Entführungsplane. Eine von der Gräfin Anhängerinnen erfuhr davon und machte getreuen Bericht an den Baron und Frau von Goldstern. Mittlerweile rückten unsere Reisenden langsam gegen Berlin vor.

3.

An einem Sommerabende saß die Fürstin mit ihrem Gemahl am Theetische, Piquet spielend. Nach Beendigung des Spiels legte Fürst Hermann seiner Julie die Karte, wobei es an komischen Weissagungen in Bezug auf den Hauptmann nicht fehlte. — „Schweigen wir davon, Hermann, der ungerathene Sohn macht mir ohnedies schon vielen Verdruß. Auf der Gräfin Verlangen befehle ich ihm, Amalien zu entsagen und er weigert sich. Als Grund gibt er an, daß ich genöthiget sey, zu sagen, was die Goldstern verlange. Das ist bei Gott mehr wahr als fein gesprochen." — „Ueberhaupt, liebe Julie, fehlt es

Deinem sogenannten Sohne an Feinheit, wenn er nicht merkt, daß keineswegs meine zarte Freundin seine Mutter ist, sondern jene fromme oder vielmehr gottlose Gräfin, die ihren Sohn in Gefahr setzt, seine eigene Schwester zu heirathen. Ich begreife Euch alle nicht." — „Und doch handeln wir den Umständen und unsern Charakteren gemäß. Mein Sohn ist nicht etwa ein überfeiner Hofmann, sondern ein junger Soldat, der alle Lebensverhältnisse mehr mit der Phantasie als mit dem Verstande betrachtet, darum folgt er blindlings den ersten Eindrücken. Ueberdies haben wir Alle unsern Witz angestrengt, um ihn irre zu führen. Ich allein wollte ihm — gegen des Barons Willen — das Geheimniß sogleich entdecken, da verwehrte es mir dieser mächtige Mann. Nur unter der Bedingung wollte er für mich bei der Gräfin und bei meinem lieben Hermann meine Angelegenheiten bevorworten. Ich mußte schweigen."

„Die Gräfin folgt nicht dem eigenen Herzen, sondern nur des Barons Befehlen. Dieser hat bekanntlich Ernestinen von Kindheit auf zur Frömmigkeit angeleitet und er erblickt in ihr sein Meisterstück, das in den Augen der Welt als vollkommen erscheint. Käme nun dieser Fehltritt der bewunderten Frau an den Tag, so würde des Barons Partei vor allen Spöttern und sogar vor vielen Frommen eine Niederlage erleiden." — „Da haben wir den frömmelnden Hochmuth, der lieber neue Fehler begeht, als daß er begangene eingestehen und verbessern sollte. Ich wünsche, daß die stolze Frau gezwungen würde, in recht demüthigender Weise ihre doppelte Schmach — sogar vor dem armseligen Goldstern — zu bekennen." — „Es kann noch viel Schlimmeres kommen!" rief die Fürstin aus. „Du weißt, daß der Hauptmann seine Schwester entführen will und es ist schwer, ihm dies unmöglich zu machen. Ueberdies ist noch eine andere Verlegenheit gegen die Gräfin im Anzuge, nämlich Amaliens bestimmter Bräutigam, der, wie der Hauptmann, Adolf von Wildenburg heißt, will nach Berlin kommen, um die Braut in Empfang zu nehmen. Die Goldstern schreibt Briefe über Briefe, um den lästigen Freier, dessen Ankunft alles noch mehr verwirren muß, fern zu halten, aber wahrscheinlich wird er dennoch erscheinen. Wie muß dieser junge Mann erschrecken, wenn er seine Jugendgespielin, die liebreizende Amalie, dem Wahnsinne nahe findet? Bei dieser armen Schwärmerin hat die Liebe den vorhandenen mystischen Krankheitsstoff in eine heftige Wallung gebracht." — „Aber warum entdeckte die Gräfin ihrer Tochter das Geheimniß nicht?" —

(Fortsetzung folgt.)

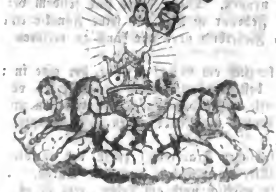
Gestorbene.

Franz Paul Hoffstetter, b. Zimmermeister von hier, 38 J. alt; Maria Buchmaier, Taglöhnerswittwe von Haidhausen, 80 J. alt; Anna Trenkler, Taglöhnerstochter von hier, 23 J. alt; Anna Gämmerler, Beibotensfrau von Haidhausen, 56 J. alt; Victoria Penz, Bauersfrau von Buch, Ldg. Bruck, 26 J. alt; Johann Schlichinger, Schäffler von der Au, 62 J. alt; Barbara Maier, k. Advocatenstochter von Bamberg, 19 J. alt; Magdalena Ottmann, Gefreitenstochter von Neuburg a. D., 23 J. alt; Maria Anna Löschenkohl, Nadlerswittwe von Geisenfeld, 83 J. alt; Johann Georg Ortlieb, pens. Lotto-Bureaudiener von hier, 77 J. alt; Magdalena Hauter, Lohnbedientenswittwe von hier, 76 J. alt; Leonhard Schreiner, Hof-Feuerwächter von hier, 42 J. alt.

M. Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstraße Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 13. März 1847.

Nro. 21.

München. Künftigen Montag den 15. d. gibt der Ritter Vincenzo Bianchi Violinvirtuos aus Italien ein Conzert. Sein Name ist in der musikalischen Welt ruhmvoll bekannt, so daß man sich einen sehr genußreichen Abend versprechen darf, und es dürfte wohl an einem zahlreichen Besuch nicht zu zweifeln seyn. Wir machen unsere Leser mit Vergnügen darauf aufmerksam. — Eines der wohlthätigsten Institute dahier ist die Dr. Reinersche Privat-Heilanstalt für unbemittelte Kinder, Augen- und Gehör-Kranke. Sie steht unter der Direktion des Arztes Herrn Dr. Wimmer, welcher sich durch Fleiß und die einsichtsvollste Behandlung der Kranken auszeichnet. Hr. Dr. Reiner, Sohn des Gründers der Anstalt, ist auch vorzüglich bemüht, täglich einen Theil seiner Zeit, seit 3 Jahren unentgeldlich als Sekundärarzt zu widmen. Die Gesammtzahl der im Jahre 1846 behandelten Kranken beträgt 605, wovon 456 genesen sind, u. 71 gebessert entlassen wurden, 9 blieben aus u. 3 waren unheilbar.

Aus Besigheim in Württemberg wird unterm 18 Febr. gemeldet: In der verflossenen Nacht hat sich hier ein erschütterndes Ereigniß zugetragen. Heute früh wurde auf dem Kirchhofe die Tochter einer angesehenen hiesigen Bürgerfamilie erschossen gefunden, neben ihr der Mantel eines jungen Mannes, des Bauführers bei dem nun beendigten Schleußen- und Kanalbau, der wegen seines gutmüthigen Charakters sehr beliebt war. Ihn selbst fand man fast gleichzeitig in seiner Miethwohnung ebenfalls erschossen. Unglückliche Liebe, der äußere Umstände hemmend in den Weg standen, sollen die Ursache dieser beklagenswerthen That gewesen seyn und man glaubt, daß der junge Mann zuerst seine Geliebte erschossen und in seinen Mantel gewickelt und dann sich selbst entleibt hat. (K. a. d. D.)

Ueber den am 20. Februar in Braunschweig gestorbenen Abt Westphal läßt sich der Hamb. Corresp. folgende Geistergeschichte erzählen: Nach einer allgemein verbreiteten und von seinen näheren Bekannten bestätigten Erzählung soll ihm schon seit langen Jahren der 20. Febr. 1847 als sein Todestag bekannt gewesen seyn. Früher Landprediger, wird er in einer Nacht durch Klopfen an der Thür aus dem Schlafe geweckt und sieht vor derselben einen Mann mit einer Laterne stehen. In der Meinung, daß ein Kranker oder Sterbender seinen Beistand verlange, eilt er hinunter, wo der Mann auf seine Fragen nicht antwortet, sondern Zeichen macht und immer vorangeht, bis er sich plötzlich zu seiner Ueberraschung auf dem Kirchhofe vor der offenen Kirchenthüre befindet. An dieser steht in deutlicher Schrift: „Abt Westphal, gestorben den 20. Februar 1847." Während er dieses liest, ist sein Begleiter verschwunden; er macht aber einige Zeichen, um sich zu überzeugen, daß er nicht geträumt habe, welche er auch am andern

Tage wiederfindet, übrigens aber die Begebenheit sofort seiner Familie mittheilt, ohne jedoch das Jahr des Todes zu nennen. Viele Jahre sind seitdem verflossen; er ist wirklich zum Abt ernannt, der Monat Februar ist stets für seine Familie eine Zeit der Angst gewesen, und mag es nun als ein Fieberbild oder wie sonst zu erklären seyn, er ist am 20. Febr. 1847 gestorben. (Paß.)

In Padua starb kürzlich ein Graf Ferri, der eine in ihrer Art einzige Bibliothek hinterläßt. Dieselbe besteht nämlich blos aus Werken von — Schriftstellerinnen. Der galante Sammler hatte auf seinen langjährigen Reisen und durch Vermittlung von Freunden und Korrespondenten in allen Ländern nicht weniger als 32,000 Bände solcher Werke zusammengebracht.

In Arles (im südlichen Frankreich) hörte der Todtengräber, welcher eben das Grab eines Kindes ausfüllte, einen Schrei aus dem Sarge. Als man den Deckel abnahm, fand man das Kind wirklich noch am Leben; jetzt ist es vollkommen hergestellt. Auf demselben Kirchhofe war kurz vorher ein Sarg zufällig aufgebrochen worden; es zeigte sich, daß der Todtgeglaubte wieder erwacht war, und sich an den beiden Handgelenken das Fleisch abgenagt hatte. (K. a. d. D.)

Im Staate Missisippi besteht ein Gesetz, welches sich gewiß auch in unserem lieben Deutschland als wirksames Mittel gegen die Duellwuth trefflich bewähren würde. Wer nämlich seinen Gegner im Duell tödtet, ist verpflichtet, die Schulden desselben bis auf den letzten Pfennig zu bezahlen.

Die New-Yorker jungen Damen führen, wenn sie Abends ausgehen müssen, gepulverten Pfeffer bei sich, um ihn unberufenen Beschützern in die Augen zu streuen! — Die Wiener Theaterzeitung meint, den berufenen Beschützern dagegen streuen sie Sand in die Augen.

Das Danziger „Dampfboot" enthält Auszüge aus dem Schreiben eines Unteroffiziers der Fremdenlegion an seine Angehörigen in Preußen, wonach bei einem Zuge, den die Truppen durch die Wüste machten, 162 Menschen vor Durst verschmachteten und in Zeit von einer halben Stunde sechs Mann sich erschossen, um den langsamen Qualen des Durstes zu entgehen.

(Scherzhafte grammatische Bestimmungen.) Runzeln ist ein Zeitwort, Strumpfband ein Bindewort, Dame ein Hauptwort, Ohrfeige ein Empfindungswort, Esel ein Beiwort, Stehlen ein zueignendes Fürwort, Betteln ein Sammelname, Knute ein Schlagwort, Mademoiselle ein Gattungsname, Hebamme ein Hülfszeitwort.

Der alte Krieger.

(Fortsetzung.)

„Sie hatte anfangs wirklich die Absicht, aber jetzt hält sie eine solche Mittheilung für unthunlich. Sie glaubt nämlich, daß ihre Tochter eben so schwach gewesen seyn könnte, wie sie selbst. Amalie erscheint als die Einzige in dieser verblendeten Familie, die eine dunkle Ahnung von dem wahren Verhältnisse fühlt. Die Andern, nämlich Jeannette, der Hauptmann, der Oberst, meinen, daß Ernestine den schönen Wildenburg in ganz gewöhnlicher Weise liebe." — „Welche Anstalten hat die Gräfin getroffen, um die Entführung zu verhindern?" — „Die sonst so thätige und umsichtige Frau besitzt nur noch wenig von ihrer früheren Thatkraft. Fast beschränkt sie sich darauf, das Schlimmste zu verhüten. Der Baron und Ernestine übergaben neulich dem überspannten Mädchen unter geheimnißvollen Reden einen Brief mit sieben Siegeln, der im Augenblicke des Zusammentreffens dem Hauptmann eingehändigt werden soll." — „Gut, aber die sieben Siegel" — — — „Die verdüstern, wie Du richtig erräthst, Amaliens wirres Gehirn noch mehr. Sie sucht die Bedeutung dieses Briefes in allerlei prophetischen und apokalyptischen Büchern. Der

kleine Regimentsarzt mit der Adlernase und dem durch Sarkasmen schiefgezogenen Munde, dieser neunfache Freigeist, widersetzt sich allein diesem Unwesen. So liefern sich in diesem Hause der Beichtvater und Hausarzt täglich einige hitzige Gefechte, ohne daß es zur Entscheidung kommen kann. Wölfle verlangt, daß man Amalien von allem unterrichte, der Baron behauptet, man müsse fleißig beten, aber das Grundübel jetzt um desto mehr geheim halten. „„Die Fürstin,“ sagt er, „möge immerhin für des Hauptmanns Mutter gelten, denn dies Weltkind ist ganz dazu geeignet, die Sünde der erhabenen Gräfin auf sich zu nehmen.““ Zugleich ereifert er sich so stark gegen den Unglauben der Philosophen und Materialisten, daß ihm der Arzt schon gedroht hat, ihre Streitsache den Gerichten zu übergeben. Sieh, Hermann, solche Verwirrung herrscht in dem Goldsternschen Landhause am Berliner Schafgraben.“

„Julie sage mir nun noch, wie kommst Du zu der Ehre der Gräfin Vertraute in diesem Handel zu seyn, und wie war es möglich, daß der gottlose Wildenburg die besonnene Ernestine verführen konnte? Sie stand ja schon damals unter dem Schutze des neuen Zinzendorf.“ — „Ich will Dir Alles erklären, damit Du meiner Freundin desto bereitwilliger mit Rath und That beistehen mögest. Ernestine war mit meinem ersten Gemahle, dem Reichsgrafen, verwandt und hat vor vierundzwanzig Jahren lange Zeit in meinem Hause gelebt. Ihr Vater war damals eben so reich, wie sie liebreizend und fromm, indessen das neidische Schicksal wußte ein so begabtes Wesen allmälig seiner schönsten Kränze zu berauben. Ihr Unglück und des Barons Lehren bewirkten, daß aus der anmuthigen, liebevollen Ernestine eine kalte und förmliche Gräfin Goldstern wurde, eine Frau, in welcher ihr gemüthvoller Sohn nicht gut eine zärtliche Mutter suchen konnte. Ludwig von Wildenburg, der älteste Sohn eines reichen schwäbischen Majoratsherrn gehörte zu den glänzendsten und begabtesten jungen Herren des damaligen Preußischen Heeres. Er besaß alle Vorzüge des Körpers wie des Geistes, aber ohne die Kunst seine Gaben weise zu gebrauchen.“ — „Ich kenne ja den schönen Wildenburg,“ sagte der Fürst. „Es gab viele solche Irrlichter am damaligen Hofe, aber gewiß war Wildenburg der Aergste von uns allen. Noch heute erzählen die Berliner Philister und Philisterinnen von seinen übermüthigen Thaten, die er aus dem Kriege in den Frieden übertrug. Wahrlich, mit ihm verglichen, könnte der Teufel ein Duckmäuser heißen, so lustige, tolle, gefährliche Verkehrtheiten ersann und vollführte er täglich. Alles aber, selbst das Widersinnigste, betrieb er mit Verstand, Anmuth, Tapferkeit, Seelengröße und einer unverwüstlichen Kraft. Er hatte das Ansehen, als ob er als Schauspieler den Don Juan spielte, aber es war leider Alles bitterer Ernst. Kurz dieser Mensch war nicht herunterzubringen, denn was einen Andern verächtlich und verhaßt gemacht hätte, gewann ihm bei Männern wie Frauen Liebe, Bewunderung.“ — — „Und Bedauern oder Mitleid,“ fügte die Fürstin seufzend hinzu. „Letzteres war das trübe Gefühl in Ernestinens Seele, so oft sie den alles bezaubernden Tollkopf sah. Leider war sie Zeugin seines gefährlichsten Abenteuers; Wildenburg ward nämlich der Anbeter einer Dame und man erfuhr, daß der Gemahl derselben, ein verwegener Mensch, dem Freibeuter Wildenburg einen schmachvollen Tod gedroht hatte; Ernestine sah also den angebeteten Mann zu gleicher Zeit in den Armen der Liebe und am Rande des Grabes. Das war mehr als ihr zärtliches Herz ertragen konnte, sie beschloß, den Geliebten zu retten, zu bessern, zu bekehren.“

„Ludwig fühlte sich geschmeichelt durch die Zuneigung der heiligen Jungfrau von Herrnhut, wie er sie spottweise nannte. Eines Tages besuchte Wildenburg seine Freundin und traf zufällig blos Ernestinen allein zu Hause; in Erwartung jener unterhielt er sich also mit dieser. „„Madonna,“ sagte er mit mehr Ernst als gewöhnlich, „wie ist es möglich, daß Sie bei Ihrem Verstande, Scharfsinn und Geschmack — sich zu des Barons Anhängern halten können? Es muß ein Geheimniß in der Sache liegen, ein Mysterium, das die Frommen uns Weltkindern geflissentlich verbergen. Sagen Sie es

mir, meine Schutzheilige." — „Ernestine antwortete mit dem sanftesten Tone ihres Herzens: „Die Frommen sind die Einäugigen unter den Blinden." – Ludwig strich mit der Hand über seine Augen und hielt sie lange zu, er fühlte, daß er blind war. „„Freund," sprach dann Ernestine mit Begeisterung, „werden Sie nicht fromm, sondern zunächst verständig und weise im Sinne der Weltkinder."" Hierauf stellte sie ihm vor, wie er seine herrlichen Geistesgaben in Thorheit verschwende, ohne auch nur Vergnügen an seinen Ausschweifungen zu finden; sie erweckte sein edleres Selbst zu Thaten, würdig seiner bessern Ahnen; sie zeigte ihm sein bisheriges Treiben in dessen nacktester Nichtigkeit und fragte ihn zuletzt unter Thränen, ob er sich nicht seiner Freunde erbarmen wollte. „Viele wohlgesinnte Menschen," sagte sie, „schauen einen Mann, als träumenden Nachtwandler auf den höchsten Dächern und ich selbst erblicke ihn in diesem Augenblicke am Rande des Grabes. Sie selbst haben freilich keine Furcht vor dem beleidigten Gatten und dem Tode, aber erbarmen Sie sich meiner." „Ernestine," rief Wildenburg, „niemals habe ich geliebt und seit meiner Kindheit nicht geweint, aber Sie sind der Liebe und der Thränen werth. Beglückt ist der Mann, um welchen ein solches Mädchen weint, beglückt und noch mehr unglücklich." „Werden Sie glücklich," entgegnete sie, „ich bin allein unglücklich!" — „Sie sollen es nicht seyn, wenigstens nicht durch mich. Das Wort eines Mannes verpfände ich Ihnen, daß ich von heute an nach nichts Anderem streben will, als nach Dingen, welche mir Ihren Beifall und Ihre Liebe erwerben können. Wenn ich fehle, so mögen Sie es meiner Schwäche verzeihen, aber muthwillig, wie bisher, will ich nicht in meiner Thorheit dahinfahren. Ernestine, werden Sie mein guter Engel." Sie versprach es dem Geliebten, unter Thränen des Entzückens lächelnd. Lange unterhielten sich die Beiden in dieser Weise und der Beschluß war — ein feierliches Eheversprechen von beiden Seiten." — „Plötzlich öffnet sich die Thüre und hereintritt mit Zornesgebärden der beleidigte eifersüchtige Hausherr, Wildenburgs Feind, der den verabscheuten Nebenbuhler bei seiner Gattin zu überraschen glaubt. Als der leidenschaftliche Mensch Ernestinen sieht, betrachtet er das Paar mit Erstaunen und vermeint, von Ludwig durch Zauberei verblendet zu seyn; ohnehin betrachtete der ungebildete Mann diesen glücklichen Widersacher mit einer Art von Aberglauben. Voll Verwirrung stammelte er einige Entschuldigungen, daß er den Freiherrn ungerechterweise in Verdacht gehabt habe, da er jetzt sehe, daß Wildenburgs Liebe nicht seiner Frau, sondern Ernestinen gegolten habe. Beschämt zeigte er zwei unter dem Mantel mitgebrachte Pistolen. Auch versöhnte sich der verschämte Eifersüchtige nicht blos mit Wildenburg, sondern selbst mit seiner Gemahlin; diese aber konnte den ungetreuen Liebling nicht so schnell vergessen. Ludwig," rief hier die Fürstin aus, „Julie liebt Dich noch jetzt in Deinem Sohne. Doch fort mit allen bittern Erinnerungen! Wildenburg war gar bald — zur Verwunderung aller Welt — ein musterhafter Mensch und Bräutigam geworden, so daß ihm jetzt seine Tugenden eben so sehr alle Damenherzen gewannen, wie bisher seine Thorheiten. Er hatte nur Augen für die Einziggeliebte, dennoch aber quälte sich diese mit Eifersucht in Bezug auf den Verlobten und mit Mißtrauen gegen sich selbst. Ernestine fühlte in ihrer Brust eine fast männliche Seele und machte sich häufig Vorwürfe, daß sie den Bräutigam nicht in der zärtlichen Weise ihrer Nebenbuhlerin liebte. Vor Eifersucht und Zärtlichkeit glühend, wollte sie lieber schwach erscheinen, als der Gegnerin irgend wie nachstehen." — „So kam es dahin, daß die Vermählung beschleunigt werden mußte, was durchaus keine Schwierigkeiten hatte. Die beiderseitigen Eltern willigten mit Vergnügen ein und namentlich war Wildenburgs Vater ganz bezaubert von seiner künftigen Schwiegertochter, der das, was er für unmöglich gehalten, gelungen war, nämlich die Zähmung eines Löwen."

(Fortsetzung folgt.)

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt f. Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 17. März 1847.

Nro. 22.

München. (Schrannenanzeige vom 13. März.) Mittlerer Preis vom Waizen: 28 fl. 56 kr.; vom Korn: 21 fl. 59 kr.; von der Gerste: 18 fl. 33 kr.; vom Haber 8 fl. 24 kr.

München. Da Gemälde von alten Meistern im Kunstverein ausgestellt worden sind, welche die Augen der Kunstkenner auf sich zogen, kann man den Besitzern derselben dafür nur danken. So sahen wir vor einigen Jahren allda zwei Andriesen, Eigenthum des Hrn. Gsellhofer; das eine Fleisch, Fische, Austern, das andere Rebhühner und Schnepfen darstellend. Von der Hand dieses großen Meisters befindet sich nichts in unserer an Kunstschätzen so reichen Pinakothek. Die Gegenstände auf den erwähnten Bildern sind mit seltener Treue, Wahrheit und schönster Gruppirung hingezaubert. — Aus dem Abschied für den Landrath von Unterfranken und Aschaffenburg, ersieht man mit Vergnügen, daß bereits in diesem Kreis 1700 fl. für Schärfoversuche zur Auffindung von Steinkohlen und anderer Brennholz-Surrogate abmassirt wurden. Bei den steigenden Holzpreisen ist der Wunsch allgemein, es möchten Steinkohlenlager entdeckt werden, und man hofft auch es werde gelingen. — Wenn man einige Eßlöffel voll frischen Malzes zwischen die Pflanzen legt, findet man Abends spät alle Schnecken dabei versammelt, wo man dann Kalkpulver in frisches Wasser thut, und damit die Thiere bestreuet, welche dadurch schnell getödtet werden.

(Hannover, 5. März.) Nicht geringes Aufsehen macht in diesem Augenblicke der theilweise Einsturz des neuen Zeughauses. Es sollen sieben Bögen bereits eingestürzt seyn und ein großer Theil der übrigen jeden Augenblick den Einsturz erwarten lassen. Bekanntlich haben die Stände die 4- oder 500,000 Rthlr., welche dieses neue Zeughaus kostet, nur bewilligt, weil nach der Behauptung des Kriegsministeriums das alte Zeughaus jeden Augenblick den Einsturz erwarten ließ. (Hamb. Corr.)

Das neueste aus Schwaben ist: der Wolf ist todt! Der Wolf, gegen welchen man schon über anderthalb Jahre Streifen angestellt, bei allen Pferchen allnächtlich Lampen angesteckt*), alle Mittel der Jagdstrategie erschöpft hatte; der Wolf über den

*) Der Beobachter berechnete neulich daß allein die Kosten dieser außerordentlichen Pferchbeleuchtung vom 1 April bis 1 Dezember 1846 schon 1342 fl. betrugen. Er nimmt nämlich in den von dem Wolf durchstreiften sieben Oberämtern, mit 80 Ortschaften 110 Pferche an, welche in 244 Nächten je 12 fl. 12 kr. Oel verbrauchten um den Wolf — nicht zu fangen.

die jüngste Ständeversammlung zur Berathung schritt — Frhr. v. Berlichingen hatte zu geheimer Sitzung gerathen, damit dieser Abd-El-Kader des württembergischen Unterlandes nicht Wind davon bekomme — der Wolf, der schon fast zur Fabel und von den Münchener Fliegenden Blättern illustrirt worden war, ist den vereinigten Anstrengungen einer Gemeinde die in Gesammtmacht gegen ihn auszog erlegen. Schon der Beobachter vom 12. März gab darüber eine Art telegraphischer Depesche. In der Nummer vom 13. März folgen nicht weniger als sechs Berichte, in denen, nach einer Note der Redaktion, nur das Wichtigste aus den ihr zugekommenen neun Geschichtserzählungen zusammengestellt ist. Kinkel in seiner herrlichen Dorfnovelle „Margaret" schilt die Franzosen ein ungründliches Volk, weil es ihnen noch nicht gelungen dieses Raubthier auszurotten; aber es muß das doch nicht so leicht seyn, da die gründlichen Schwaben zwei Jahre dazu brauchten eines einzigen Exemplars Herr zu werden, zwei Jahre, in welchen alle Feld- und Waldschützen, alle Hirten und Schäfer von achtzig Ortschaften auf der Fährte waren, um Isegrimm zu fahen, todt oder lebendig. (Allg. Ztg.)

(Ein merkwürdiger Zug ehelicher Liebe.) In der Josephstadt zu Pesth ging vorige Woche ein Mann nach einer Apotheke in die Stadt, um für seine krank darniederliegende Frau, die er unterdessen im Zimmer eingesperrt hatte, ein Medicament zu holen. Unterwegs traf er einen Nachbar, der ihn bewog, zuvor mit ihm auf ein Glas Wein ins Wirthshaus zu kommen. Sie tranken indeß mehr als ein Glas, unter der Entschuldigung, daß der Frau doch nicht so viel fehle und es mit dem Medicament nicht eben Eile habe. Als der Wein seine Wirkung gethan, schien ihnen die Frau schon gar nichts mehr zu bedürfen und man ging auf den Ball „zum Siemandel." Dort ging es recht lustig zu und man tanzte bis halb 7 Uhr Morgens. Erst als aufgebrochen wurde kam dem Mann die Apotheke wieder in den Sinn. Er fühlte die Last der schweren Verantwortlichkeit und sah im Geiste schon das schwere Geschütz einer Gardinenpredigt. Glücklicherweise kannte er sehr genau das Terrain, auf dem er sich bewegte, und zog sich gut aus der Affaire. Er kaufte nämlich statt der Medizin eine Flasche Tokayer und statt der Pillen 7 Faschingskrapfen. So gerüstet ging er wohlgemuth nach Hause. In der That wirkten diese Mittel nicht nur ganz erstaunlich auf die Gesundheit der Frau, sondern als sie den Tokayer getrunken, fand sie den Mann so liebenswürdig, daß sie ihm die nächtlichen Abenteuer vergab, und wieder mit ihm, wie man zu sagen pflegt, ein Leib und eine Seele wurde. Aerzten dürfte diese Geschichte bei weiblichen Krankheiten für ihre Heilmethode von Nutzen seyn.

Trunksucht in Kopenhagen. Ein belgisches Blatt, „Journal du Comm.," meldet (15 Jäner) aus Kopenhagen, daß die Anzahl der Personen, die man im Laufe des verflossenen Jahres daselbst todtbesoffen auf der Straße auflas, sich auf 605 belief, darunter mehr als ein Viertheil Frauenspersonen.

Der alte Krieger.

(Fortsetzung.)

„Wildenburgs Vater forderte, daß sein Sohn ihn zur Hochzeit nach Berlin hinführen sollte. Ludwig reiste nach Schwaben und erschien nie wieder bei uns, denn er starb dort nach einem Sturze mit dem Pferde. Ernestine behielt nichts von ihm, als die Erinnerung und diesen Sohn. Ludwig hatte vor dem Verscheiden seinem Vater Ernestinens Unglück vertraut, aber da war keine Hülfe und der alte Freiherr konnte nichts thun, als für das Kind in der uns bekannten Weise sorgen. Die Wildenburgischen Güter fielen an den zweiten Sohn. Ernestine blieb des alten Herrn Liebling und sie mußte ihn öfter besuchen, auch hegte er stets den Wunsch, der Gräfin Kinder mit seinen Enkeln zu vermählen. Meine Freundin hatte sich ja mittlerweile entschließen müssen, den guten

Goldstern zu heirathen, denn nur durch dieses Opfer war der Glückspilz zu bewegen, Ernestinens Vater vor Bankerott und Verarmung zu schützen. Nun wohl, Goldstern ist unter den Ehemännern, die nichts taugen, gewiß einer der besten."

Während das fürstliche Paar sich noch weiter über diese Angelegenheit unterhielt, meldete ein Diener die Gräfin Goldstern an und zu gleicher Zeit trat diese in das Zimmer, mit den Geberden einer völligen Erschöpfung und Verzweiflung sich in einem Lehnsessel niederlassend. Zuerst beweinte sie mit vielen Thränen ihr Unglück, daß ein vieljähriger Freund, nämlich der Baron, mit ihr gebrochen und sie verlassen habe — gerade in dem Augenblicke, wo sie seiner Hülfe am meisten bedürfe. Der Fürst wünschte ihr Glück zu diesem Verluste, indem er ihr nachwies, wie nur des Barons verkehrte Rathschläge alle Verwirrung herbeigeführt hätten. Beruhigter erzählte Frau von Goldstern, daß der junge Majoratserbe von Wildenburg, ihres Sohnes Vetter, angekommen sey um Amalien heimzuführen. Gräfin Goldstern hatte den Gast in ihrem Hause unter den Linden aufgenommen, während sie die fast geisteskranke Amalie in ihrem Landhause vor dem Potsdamer Thore verborgen hielt. Sie gab vor, ihre Töchter lägen am Scharlachfieber darnieder. Von zwei Seiten konnte sie also genöthigt werden, das unglückliche Geheimniß zu entdecken und zwar jetzt, wo es zu spät erschien. Indessen auch ein solches reumüthiges Bekenntniß vor ihrem Gemahl und dem Hauptmanne war unmöglich, denn unsere Reisenden hatten in der letzten Zeit nicht mehr geschrieben. In jedem Augenblicke, selbst während dieser kurzen Abwesenheit der Gräfin, konnte Amalie bereits entführt seyn. In der größten Eile berieth sich also die unglückliche Mutter mit dem fürstlichen Paare über die Mittel, wie diesen vielfachen Uebeln zu begegnen wäre, indessen alle drei konnten keinen Ausweg finden. Traurig fuhr die Gräfin nach Hause, voll Erwartung, ob sie Amalien noch antreffen werde.

4.

In einem Zimmer des Goldstern'schen Hauses unter den Linden ging der Freiherr Adolph von Wildenburg auf und nieder, während sich Unmuth und Langeweile auf seinem ausdrucksvollen Angesichte malten. Er war ein junger Mann von etwa vierundzwanzig Jahren, dem man ebensowohl den Studenten wie den Cavalier ansah. Voll Erwartung blickte er bald aus dem Fenster, bald nach der Thüre. Mittlerweile hörte der junge Mann Tritte auf der Treppe, man klopfte und herein trat eine Dame. Der Schwabe machte voll Verlegenheit einige Kratzfüße, bis die Schöne mit Selbstgefälligkeit lächelnd, den Schleier anmuthig zurückschlug und in gewählten Worten also zu reden begann: „Beunruhigen Sie sich nicht, Herr Baron, ich bin nur der Comtesse Amalie Kammerjungfer. Mein Bräutigam hat mir mitgetheilt, daß Sie von mir über die Verhältnisse des Goldstern'schen Hauses Nachricht einzuziehen wünschten. Erlauben Sie, daß ich auf dem Sopha Platz nehme und Ihre Dienerin wird Ihnen die genaueste Kunde geben. Ich thue dies nicht etwa in Aussicht der verheißenen Belohnung, sondern aus reinem Mitleid!" fügte sie liebäugelnd hinzu „Lachen Sie nur nicht, gnädiger Herr, Sie sind in der That mehr zu bedauern, als Sie denken, denn die ganze Goldstern'sche Familie scheint wie verschworen, Sie am Narrenseilchen herumzuführen, oder wohl gar noch Schlimmeres zu vollbringen. Kurz, gnädiger Herr, Sie sind der angeführte Gegenstand, wenn ich nicht helfe. Sie glauben z. B., daß Comtesse Amalie und Jeannette das Scharlachfieber haben; gerechter Himmel, niemals war ein Mensch weiter vom Scharlachfieber entfernt als Jeannette. Amalie ist freilich krank aber blos aus Liebe." — „Das gute Kind, sie gedenkt also noch unserer Jugendliebe und erwartet sehnsuchtig meine Ankunft." — „Irrthum über Irrthum, Herr Baron, von Ihnen ist gar nicht die Rede seitdem ein anderer Wildenburg Ihnen die Braut vorweg genommen hat. Man muß auch gestehen, daß der Herr viel männlicher und kriegerischer aussieht, wiewohl er Ihnen sonst außerordentlich gleicht" — „Tod und Teufel, was sagen Sie? Ein Wildenburg ist hier gewesen?" — „Adolf,

Freiherr von Wildenburg, Hauptmann, Ritter des eisernen Kreuzes, Ihr schönes Ebenbild." — „Das kann nur ein Betrüger seyn, der meinen Namen fälschlicher Weise angenommen hat, um für mich —" — „Der Hauptmann ist unter demselben Namen gegen die Russen und Franzosen gezogen, wollte er sich da vielleicht für Sie todtschießen lassen? Ihre Familie kann ja groß und weit verbreitet seyn." — „Nein, es gibt nur drei unseres Namens.' — „Nun so verstehe ich die Sache nicht, gewiß aber bleibt, daß der Hauptmann Adolf Freiherr von Wildenburg Amalien nicht blos liebt, sondern auch mit Hülfe des Obersten zu entführen beabsichtigt. Aber beruhigen Sie sich, gnädiger Herr, so Gott will, soll nichts daraus werden. Man suchte mich auch zu gewinnen, damit ich den Entführungsplan unterstützen und Amalien begleiten möchte. Anfangs war ich sehr erschrocken, aber bald fand ich meine natürliche Herzhaftigkeit wieder, denn Sie müssen wissen, daß mein Vater Wachtmeister bei Schills Husaren gewesen ist. Ich meinte, man könne ja alles versprechen und dann zusehen, was zu halten sey. Ich will Sie gegen neun Uhr Abends in den Garten führen. Wenn die Entführer eintreffen, machen Sie Lärm, ich komme dazu und spreche von der Gräfin Annäherung. Da wird der Oberst aus Furcht vor seiner Ernestine, meine Ermahnungen zu Herzen nehmen, Sie können sich bei Ihrem Namensvetter unterdeß erkundigen, wie er mit Ihnen verwandt sey." — „Ja wohl, ich will mit ihm sprechen - recht nachdrücklich! Ich war, Gott Lob, ein vortrefflicher Fechter, wie Göttingen und Heidelberg mir bezeugen werden."

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Kilian Schäfer, b. Schneidermeister dahier, mit Fräul Sophia Amalia Klüg, k. Landgerichtsassessorstochter von Hilpoltstein; Sebastian Pillmaier, Taglöhner dahier, mit Maria Anna Schindler, Taglöhnerstochter von Arelshofen, kgl. Ldg. Bruck; Heinrich Eurich, Mechanicus von hier, mit Anna Maria Erd, Schuhmacherstochter von Kaltenbrunn, k. Ldgs. Amberg; Dr. Franz Mayr, k. quiesc. Appellationsgerichtsrath dahier, mit Fräul Elisabetha Augusta Tils, k. quiesc. Appellationsgerichts-Directors-Tochter von Landshut; Johann Philipp Glück, Mechanicus dahier, mit Frl Johanna M Elis. v. Deyen, pens. Hauptmannstochter von hier; Carl Scheible, b. Hausbesitzer daher, mit Anna Margaretha Attmanspacher, Drechslerstochter von Treuchtlingen, k. Ldgs. Heidenheim; Elias Gutkind, b. Webermeister dahier, mit Fanny Frankenthal, Negotiantenstochter von hier.

Gestorbene.

Anna Maria Gebhard, k. Stabsarztenswittwe von hier, 61 J. alt; Karl Schiele, Oblatenbäcker von hier, 40 J. alt; Joseph Scherbauer, Steuerfunct. von Beilngries, 28 J. a.; Helena Menzinger, Zimmermannswittwe von hier, 88 J. alt; Georg Windwart, Maurer von hier, 81 J. alt; Joh. Peter Ramler, kgl. Steuerrevisor von hier, 58 J. alt; Johann Rocke, Maurer von hier, 43 J. alt; Max v. Mayern, Privatier von Mindelheim, 48 J. alt; Georg Ewiger, Taglöhner von hier, 73 J. alt; Eduard Kliebenschedl, Forstcandidat von Augsburg, 23 J. alt; Martin Aschenbrenner, Bierbeschauer von hier, 64 J. alt; Maria Maier, bgl. Hufschmiedswittwe von hier, 36 J. alt; Magd. Gießen, Revierförsterswittwe von Hohenkirchen, 65 J. alt; Anna Söltner, ehemal. Gerichtshalter von Deggendorf, 60 J. alt; Genovefa Miller, kgl. Raths- und Advocatenswittwe von hier, 59 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 20. März 1847.

Nro. 23.

In Weihers (Unterfranken) wurde am 5. d. M. ein Luchs von bedeutender Größe geschossen. Derselbe soll sich schon längere Zeit in den benachbarten kurhessischen Waldungen aufgehalten, und der Jagd bedeutenden Schaden gethan haben.

Aus Brüssel 6. März wird geschrieben: Heute morgens sind bei 800 Bettler, die aus Flandern sich hierher gezogen hatten und täglich unsere Straßen durchstreiften, um die Vorübergehenden anzusprechen, auf der Eisenbahn wieder nach ihrer Heimath zurückgeführt worden. Ein hiesiger philanthropischer Verein hat nicht nur die Rückfracht bezahlt, sondern auch noch jedem Bettler einige Francs zugestellt. Um diesen Preis haben sie sich leicht dazu bewegen lassen, die Hauptstadt zu verlassen; nur steht zu besorgen, daß andere aus Spekulation sich nun auch hierher ziehen werden.

Neapel. Das prächtige Amphitheater von Puzzuoli ist jetzt fast ausgegraben. Die Thierbehälter unter der Arena sind vortrefflich erhalten, das Mauerwerk derselben überaus solid und geschmackvoll. Man fand viele Säulen, Lanzen, Ornamentenstücke ꝛc. ꝛc.

Schon oft wollte man bewährte Mittel gegen die Hundswuth entdeckt haben. Man meldet aufs Neue in der Presburger Ztg. wie in Petrovacz der Bauer Namens Vizi, hunderte von Menschen seit Jahren von der Wasserscheu geheilt habe, die von tollen Hunden gebissen worden waren, und daß die Grundherrschaft Gr. Brunsvik die Familie Vizi schon im Jahre 1822 von allen Lasten und Frohnen befreit, wegen deren in der Umgegend geleisteten Dienste im Fach der spezifischen Heilkunde. —

Um einen Begriff von der Neugierde zu geben, mit welcher Meyerbeers erste Aufführung der Oper: „Vielka" in Wien erwartet wurde, und wie es Personen gab, die — da alle Sperrsitze schon längst für die ersten sechs Vorstellungen vergriffen waren, sich noch Vormittags ins Theater drängten, kann gelten, daß fünf Frauenzimmer sich schon um halb zehn Uhr Vormittags in die zweite Gallerie Eintritt zu verschaffen wußten, sich dort auf einer der hintern Sitzbänke einfanden, für den Mittag sich mit Caffee versorgten und von halb zehn Uhr Vormittag bis halb elf Uhr Nachts verweilten, also volle dreizehn Stunden im Theater waren!

Respektable Dicke. In diesem Augenblicke ist im Cosmorama der Regentstraße zu London eine Frau, Namens Elisabeth Armitage, zur öffentlichen Besichtigung aufgestellt, welche einen würdigen Gegensatz zu dem so berühmt gewordenen Generale Tom Thumb bildet. Dieselbe ist nämlich um die Taille 47, um die Brust 72 und um die Hüften 85 Zoll dick; ihre Wade, so wie ihr Arm, hat einen Umfang von 22½ Zoll. Diese Verhältnisse sind um so auffallender, als Mistreß Armitage sonst nicht höher ist, als

eine gewöhnliche Frau. Auch die Menge ihrer täglichen Nahrung ist so unbedeutend, daß jeder gesunde Knabe mehr zu sich nimmt, als sie. Da der 16jährige Tom Thumb 17 Pfund, und die 26jährige Mad. Armitage 550 Pfund wiegt, so ergibt sich daraus, daß sie mehr, als 33 Mal so schwer ist, als der Zwerg.

Die Mode der langen Damenkleider hat auch ihr Gutes. Ein Schuhmacher will berechnet haben, daß in Paris, seit Einführung der langen Kleider, jährlich allein in dieser Stadt 320,000 Paar Schuhe weniger verbraucht werden, als bei der früheren Mode, die den Fuß einer jeden Dame zeigte. Also sind die langen Damenkleider, abgesehen davon, daß dieselben die Straßen säubern und abkehren helfen, auch noch aus ökonomischen Rücksichten zu empfehlen.

(Der älteste Mensch auf der Welt.) Der älteste Einwohner des Staates New-York — wenn der „Tory-Post" nicht etwas Menschliches begegnet ist — würde nach ihrem Berichte einer, Namens G. T. Rowly, zu Grouville in Washington County wohnhaft, heißen können, der angeblich jetzt im einhundert sieben und achtzigsten Lebensjahre noch wohl auf ist. — Der würde freilich älter seyn, als der Norweger Jankins im 17. Jahrhundert, der nur das 169., oder als der Yorkshirer Bauer Parre, der nur das 152. Jahr erlebte, die ältesten Leute, von denen die Geschichte seit Christi Geburt berichtet hat.

Eine neue Art von Gaunerei wurde unlängst wiederholt in Stuttgart prakticirt. Eine Magd kam in einen Laden und forderte 2 Pfund Kaffee; sie machte den Korb auf, sagte, sie brauche keine Düte, man solle ihr nur den Kaffee in diesen Hafen thun, den sie, als es geschehen, mit einem Deckel bedeckte. Aber jetzt fiel ihr ein, daß sie das Geld vergessen habe, worauf sie den Hafen aus dem Korb nahm, in eine Ecke stellte und sich entfernte. Die Magd erschien jedoch nicht wieder, und als man den Deckel aufhob, sah man — einen Hafen ohne Boden; der Kaffee war von der Gaunerin auf diese Weise in ihren Korb entleert und mit fortgenommen worden.

Englische Schnelligkeit. Bei der englischen Ortschaft Wiveliscomte fingen am 29. Juli v. J. auf einem Felde die Arbeiter am Morgen um halb 5 Uhr an, den Weizen abzumähen, von welchem ein Theil sogleich eingefahren, gedroschen, auf einer Dampfmühle gemahlen, gebacken, wieder auf das Feld gebracht, und dort an demselben Tage um halb 6 Uhr Abends von den Arbeitern als Kuchen verzehrt wurde, ehe noch das ganze Feld abgemäht war. Noch nicht genug — der Eigenthümer des Feldes, Banquier Hawbuk, ließ aus den Halmen des früh ausgedroschenen Strohes einen Strohhut flechten, den er Nachmittags bei dem Feste, das er den Arbeitern gab, mit allerlei Feldblumen verziert, trug. Und dies alles in einem Zeitraum von 13 Stunden!

(Capitän Hays.) Das halbwilde Leben und der fortwährende Kampf mit den Indianern und Räubern entwickelten in Texas, wie ein Deutscher von dorther schreibt, eigenthümliche Charaktere. Einer der berühmtesten und originellsten Männer der Art soll der Todfeind der Indianer, der Capitän Hays, seyn, welcher eine Schaar berittener Streifschützen befehliget, die mit Büchse Waidmesser und einem Paar fünfläufiger Pistolen bewaffnet sind. Dieser Capitän zieht zum Kampfe aus ohne Adjutant, ohne Ordonanz, thut den Felddienst, wie jeder Gemeine, bezieht die Wache selbst und besorgt auch selbst sein Pferd. Noch ist er nicht über 25 Jahre alt. Seine Kunstfertigkeit und Kraft im Reiten übertrifft alles, was die halsbrechenden Kunststücke der Guerras, Lejars u. s. w. bieten können. Man erzählt, daß er sich vom Pferde herab einen Strauß Blumen pflückte, daß er eine Frau wider ihren Willen ergriff, vom Boden in die Höhe hob und vor sich auf sein Pferd setzte, daß er Rehe und Hasen mit der Büchse oder dem Pistole erlegte, alles im vollen Rennen seines Pferdes. Er hat den Indianern Vertilgung geschworen und ist mit seinen Leuten, die ihm sämmtlich an Verwegenheit, Muth, Abenteuersucht und Geschicklichkeit mehr oder minder nahe stehen, fortwährend auf Kampfzügen in dem wilden Lande beschäftigt.

Kaiser Karl V. war ein so großer Liebhaber von Häringen, daß er auf einer Reise durch das holländische Städtchen, wo Böckel, der Erfinder des Einböckelns und der Häringzubereitung, begraben lag, auf dessen Grabe einen Häring verzehrte, um gleichsam durch dieses Dankopfer das Andenken des Erfinders zu ehren.

Ein Reisender war wegen eines Passes in Verlegenheit, und fragte den Wirth, ob er ihm nicht helfen könne. Der Wirth rieth ihm, seine Speisekarte an der Grenze vorzuzeigen, da die Grenzbeamten es nicht genau nehmen und mit irgend einem Papiere zufrieden wären. Der Reisende zeigte auch wirklich an der Grenze die Speisekarte als Paß vor. Der Grenzbeamte, unsern Reisenden fixirend, las: Kalbskopf — Rinderzunge — Ochsenpfoten! — „Gehn's ruhig über die Grenze," rief dieser nach den drei Kennzeichen, „Sie seyn ein unglückliches Menschenkind."

In X. schickte eine Schusterin ihren Lehrburschen in später Nacht um einen Groschenwecken. Der Bursche klopfte an den Laden des Bäckers, der ihm jedoch erwiederte, es lohne sich nicht der Mühe, für einen Groschen den Laden zu öffnen. „Nun, so stecken Sie das Brod durchs Schlüsselloch hinaus," entgegnete der witzige Schusterbube.

Zerhau' den Wind auf seinem Gange, Zertritt den Schatten wie die Schlange,
Greif mit der Hand das Sonnenlicht, Das Vorurtheil bezwingst Du nicht.

Der alte Krieger.

(Fortsetzung.)

Mit dem ganzen Hausgeräthe eines modernen Troubadours, nämlich mit Guitarre, Degen und Pistolen versehen, erschien unser Schwabe Abends in der Gräfin Garten. Schon war die Sonne untergegangen, aber der Mond und die Dämmerung leuchteten so hell, daß Jeannette, Minna und der Freiherr Mühe hatten, sich in einer Laube zu verbergen. Die Zofe stellte der kleinen Comtesse den Gast vor, indem sie — nicht ohne Beredtsamkeit den eingeschlagenen Weg als den passendsten zu empfehlen wußte. Es kostete ihr wenig Mühe, vor Jeannettens gesundem Verstande den Entführungsplan lächerlich zu machen. Der Schwabe lud mittlerweile heimlich seine Pistolen und wirkte sich dann bei seinen Begleiterinnen die Erlaubniß aus, Amalien durch ein Lied an seine Jugendliebe zu erinnern. Leise griff er in die Saiten und sang sein Lied.

„Daß Dich das Mäuslein!" sagte eine uns wohlbekannte Stimme ganz leise. „Was ist das für ein nichtswürdiger Leiermann, der da die Guitarre spielt? Nichtsnutziger Spektakelmacher, Du kannst bewirken, daß unser schöner Entführungsplan mißlingt." — „Stille, Amalie spricht." — Dies Gespräch führten der Oberst und der Hauptmann, hinter einem Strauche verborgen, ganz nahe am Schafgraben; Amalie öffnete mittlerweile das Fenster und sagte zu dem Sänger: „Herr von Wildenburg, wohl erinnere ich mich unserer Jugendfreundschaft, auch weiß ich, daß Sie gekommen sind, um mit meiner Mutter zu sprechen, aber ich liebe den Hauptmann Adolf von Wildenburg und ihm allein gehört mein Herz." — „Amalie," rief der Schwabe wüthend, „dieser Hauptmann ist ein Betrüger, der meinen Namen fälschlicher Weise angenommen hat. Ich bin der einzige ächte Adolf von Wildenburg, der jenen nichtswürdigen Verführer und Entführer aufsucht, um ihn zu züchtigen. Dich will der Schändliche mit Gewalt der Mutter rauben, gemeinschaftlich mit dem einfältigen — —"

Da trat der Hauptmann, außer sich vor Zorn, aus dem Gebüsche hervor — ganz nahe an den Schwaben, indem er sagte: „Sie nennen mich einen Betrüger? Das fordert Blut!"

Es folgte ein hitziger Kampf, in welchem beide Theile mit Muth und Geschick fochten; der Vortheil war jedoch auf Seiten des Hauptmanns, weil derselbe einen dichten Reisemantel trug und auch den Gegner an Kaltblutigkeit übertraf. — „Was ist das?"

rief der Oberst, „Jäschke, Jäschke, meinen Degen! Das geht ja zu wie an der Katzbach" — Ehe er ein Paar Schritte gethan hatte, fiel er fluchend in den Schafgraben und der Hauptmann mußte ihn retten, nachdem er den Gegner zu Boden gestreckt hatte.

So lag der Oberst am Ufer als die Gräfin kam, begleitet von einigen Männern, von ihren Töchtern und Minna. Die Zofe hatte ihrer Gebieterin mit kurzen Worten gesagt, daß der Hauptmann und der Freiherr sich geschlagen hätten, weil der Schwabe den Hauptmann für einen Betrüger erkläre, der den Namen Wildenburg mit Unrecht führe.

„Gottes Gerechtigkeit ereilt mich Sünderin!" rief die Gräfin jammernd. Als sie den Schwaben am Boden sitzen sah, sagte sie flehend: „Keinen Streit mehr, Wildenburg, Sie irren, der Hauptmann ist kein Betrüger, ich will Alles erklären." — „Frau Gräfin," sagte der Freiherr kleinlaut, „dieser Irrthum kann mir das Leben kosten, ich bin schwer verwundet." — „Heiliger Gott, erbarme Dich meiner Sündhaftigkeit. Rufe schnell Jemand einen Wundarzt." Sofort bemächtigten sich der Gärtner und Jäschke des Verwundeten, der Hauptmann und Jeannette führten den Obersten, Minna aber fuhr fort der Gräfin den Zusammenhang zu erklären, soweit sie es für nützlich fand. So gelangte die Gesellschaft in einen Gartensaal, wo man Licht machte; dort wies die Gräfin ihre Töchter und die Dienstboten hinaus, denn sie wollte das Geheimniß eröffnen. Mittlerweile sank der Verwundete ohnmächtig nieder und auch der Hauptmann blutete an verschiedenen Stellen, wie die Gräfin ihrer Gemüthsbewegung ungeachtet wahrnahm. Als sie sich von der Wahrheit überzeugt hatte und als sie sein Blut fließen sah, da verlor sie ihre mühsam behauptete Fassung. „Mein Sohn ist verwundet, rettet ihn, meinen Sohn, mein geliebtestes Kind!" Unter diesen Worten umschlang sie des Hauptmanns Hals, laut schluchzend. „Mein Sohn, mein Sohn, stirb nicht, damit ich nicht die Mörderin meines Kindes heiße. Herr von Wildenburg," sagte sie zu dem Schwaben, „der Hauptmann ist mein Sohn und kein Betrüger, vielmehr der uneheliche, insgeheim durch den Kaiser und König legitimirte Sohn ihres Oheims Ludwig, meines Verlobten. Adolf, nicht die Fürstin ist Deine Mutter, ich bin es." Hierauf kniete sie nieder und rief: „Kommt alle herbei, die ihr mich bisher für ein Muster der Frömmigkeit und Tugend gehalten habt. Ich war leider ein gefallenes Mädchen, doch das ist ein kleiner, ein liebenswürdiger Fehltritt, verglichen mit der Härte und dem Stolze, der Verstellung und List, die ich zum Nachtheile meines Sohnes in Anwendung brachte. Das Bestreben, rein und heilig zu erscheinen, verstockte mich gegen die edelsten Gefühle, die mir nichtsdestoweniger im Herzen brannten. Aus kleinlichen Rücksichten entfernte ich den Sohn meiner Liebe von dem mütterlichen Busen und ließ ihn mitleidslos auf den Bahnen des Todes wandeln. Endlich durch das Gute, das man mir von ihm sagte, gerührt, ließ ich ihn zu mir kommen, aber anstatt durch ein Wort aller Verwirrung ein Ende zu machen, setzte ich meinen Sohn der Gefahr aus, seine Schwester zu — entführen und seinen Blutsverwandten zu tödten."

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Anna v. Gebhardt, k. Stabsarztenstochter von hier, 42 J. alt; Johann Nepomuk Freundorfer, Cand. jur. von hier, 25 J. alt; Seraph. Schwarz, Gürtlerstochter von Distling, 88 J. alt; Franzisca Enzberger, ehemal. Stationsmeistersfrau von hier, 36 J. alt; Theres Eitzenberger, Stöcklschneiderstochter von hier, 74 J. alt; Margaretha Bäuml, Taglöhnerstochter von Altglashütten, Ldg. Tirschenreuth, 19 J. a.; Leonhard Heiland, Silberarbeitergesell von Rosenheim, 51 J. alt; Regina Dormor, b. Metzgerstochter von hier, 49 J. alt; Klara Schaud, k. Postconducteursfrau von hier, 41 J. alt.

Lotto.

(Regensburg.)

43 31 59 10 76

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 24. März 1847.

Nro. 24.

München. (Schrannenanzeige vom 20. März.) Mittlerer Preis vom Waizen: 29 fl. 17 kr.; vom Korn: 22 fl. 16 kr.; von der Gerste: 19 fl. 9 kr.; vom Haber 8 fl. 36 kr.

Das Augsb. Neue Blatt erzählt folgenden merkwürdigen Fall: Christian Hörselmann in Waltershausen, ein sehr verwegener Mensch, der schon in seiner Jugend einen Meineid geschworen hatte, führte öfter verwegene und lügenhafte Reden, und wenn er diese bekräftigen wollte, setzte er gewöhnlich hinzu, wenn das nicht wahr sey, so solle seine Zunge im Halse schwarz werden. Um diesen verwegenen aber unwahrscheinlichen Wunsch wahr zu machen, ließ ihn die Vorsehung keine Furcht und keinen Abscheu vor giftigen Schlangen haben, so daß er diese gefährlichen Geschöpfe mit bloßen Händen fing, und dem gemeinen Mann weiß machte, er könne sie bannen. Doktor Lenz in Schnepfenthal schrieb vor längerer Zeit eine Naturgeschichte aller giftigen Mineralien, Animalien 2c. und ließ sich von diesem Hörselmann mehrere Arten giftiger Schlangen einfangen. Eines Tages kommt Hörselmann in diesen Geschäften zu dem Doktor, machte den Kasten, worin ein sehr großes Exemplar von der Kreuz- oder Feuerotter war, auf, holt diese Schlange mit der bloßen Hand heraus und läßt sie sich um den Arm herumwinden. Der Doktor wird ängstlich, warnt ihn, daß sie sehr giftig sey, allein Hörselmann lacht darüber und sagte: mir thut keine etwas, denn ich kann sie bannen, sehen Sie, ich stecke sie in das Maul, — und ohne daß Doktor Lenz es verhindern kann, nimmt er sie in den Mund, nimmt sie aber jedoch wieder heraus, thut sie in den Behälter und sagt: Herr Doktor, meine Kunst geht betteln, sie hat mich gekneipt. Zwei Minuten darauf fällt er besinnungslos nieder und troz aller ärztlichen Hilfe war er in einer halben Stunde todt. Bei der Sektion ergab sich, daß die Zunge und das Gehirn kohlschwarz war. Versuche Gott nicht.

Koblenz, 8 März. Ein Schneider von Hunsrücken, meldet das Frankf. J. von hier, war wegen Verleitung zur Auswanderung von dem Zuchtpolizeigericht zu einem Monat Gefängnißstrafe verurtheilt worden; er appellirte dagegen, die Appellkammer des Koblenzer Landgericht verschärfte aber, um ein abschreckendes Beispiel zu geben, seine Strafe zu 6 Monaten Gefängniß. Der Koblenzer Correspondent hofft und wünscht daß dieß Beispiel auf jene Menschen welche in neuester Zeit aus Seelenverkäufereien ein Geschäft machen, und die Personen die sie zur Auswanderung überredet haben um 4 bis 5 Thlr. für den Kopf an wirkliche Auswanderungsagenten verkaufen, einen möglichst abschreckenden Einfluß ausüben möchte.

In den Trümmern des Bergsturzes bei Oberwinter wurde in den letzten Ta-

gen von einem Arbeiter das Stück vom Kinnbackenknochen eines riesenhaften urweltlichen Thieres zu Tage gefördert. Es wiegt dieß zum Theil versteinerte Stück Knochen über sieben Pfund, ist gut erhalten, und enthält einen Backenzahn von enormem Umfange; die Kronenfläche desselben ist oval und hat eine Länge von mehr als sieben, eine Breite von zwei und einem halben Zoll. Hr. Gastwirth Groyen von Rolandseck ist gegenwärtig im Besitze dieses merkwürdigen urweltlichen Ueberrestes.

In Bensheim Großh. Hessen fangen schon frühgesteckte Kartoffel an zu blühen und man ist allgemein der Ansicht, daß ein guter Sommer und eine noch bessere Ernte zu erwarten sey.

Rettung des Viehes bei Feuersbrünsten. Es ist bekanntlich sehr schwer, oft unmöglich, das in einem brennenden Stallgebäude befindliche Vieh aus demselben zu entfernen, indem dasselbe, von dem Scheine der Flammen geblendet, meist geradezu in das Feuer hineinrennt. Ein sehr einfaches und durch die Erfahrung bewährtes Mittel diesem Uebelstande zu begegnen, besteht darin, daß man den Thieren, so lange die Zeit dazu noch vorhanden ist, die Augen mit einem Tuche verbindet; sobald sie die Flammen nicht mehr sehen, lassen sie sich geduldig führen wohin man will.

(Luftschifffahrt.) Von der Maschine des Hrn. Leinberger in Nürnberg ist Alles still; jene des Belgiers van Hecke läßt auch auf sich warten. Inzwischen hat der Mechaniker Kessels in Aachen in der dortigen Gesellschaft für nützliche Wissenschaften und Gewerbe einen Vortrag über willkürliche Lenkung des Luftballons und die Mittel zum freien Fliegen gehalten. Der Mann hat „ein System" fertig und bemerkt am Schlusse seines Vortrages: „Der Lieblingsgedanke aller Fluglustigen seit Dädalos und Ikaros Zeiten, fabelhaften Andenkens, ist es: ohne Ballon, wie der Vogel, frei nach allen Richtungen die Lüfte durchschneiden zu können. Und ich glaube, erlauben Sie mir diese Hoffnung auszusprechen, allerdings eine Hoffnung aus dem Reiche der Träume, aber dennoch eine Hoffnung, die auch im Reiche der Wirklichkeit schon guten Grund hat; ich glaube, wir sind von der Verwirklichung dieses reizenden Gedankens nicht sehr weit mehr entfernt; denn wohl dürfte in der nahen Zukunft das Daseyn einer Maschine angekündigt werden, welche eine große Verkleinerung, oder gar die gänzliche Weglassung des Ballons erlaubt. Alsdann wird der Mensch, oder vielmehr es werden die Menschen in großer Gesellschaft, denn für Einzelne wird das Fliegen doch eben so wenig angehen, als das Reisen auf Eisenbahnen und auf Dampfschiffen für Einzelne angeht, weil allzu große Anstalten und Kosten dazu nöthig sind, alsdann werden die Menschen, sage ich, schneller fliegen als die Vögel. Und dies aus demselben Grunde, aus welchem bei ähnlichem Körperbau der große Vogel schneller fliegt, als der kleine. Man schätzt die Geschwindigkeit des Vogelfluges auf 10 bis 14 Meilen in der Stunde. Der Mensch wird aber alsdann sicherlich 20 und mehr Meilen in der Stunde mit dem Winde zurücklegen können, so daß alsdann die Erde in wenig Tagen umflogen werden könnte. Die wunderbaren Folgen dieses möglichen Ereignisses sich auszumalen, kann ich der Phantasie eines Jeden unter uns überlassen. Wir warten die Maschine in Ruhe ab.

In der Schweiz hat sich jetzt auch eine weibliche Communalgarde gebildet. Ob diese Amazonen auch in Unterröcken exerziren und auf die Wache ziehen, wissen wir nicht. Uebrigens hat sich diese weibliche Heldenschaar die Sporen verdient, indem sie dieser Tage einige besoffene radicale Murtner durchgeprügelt hat. Leider dürften sich aber in den strategischen Bewegungen der schönen Schaar bald einige Stockungen herausstellen, da die zu weit vorgerückten interessanten Umstände, in welchen sich nicht allein die Frau Hauptmännin, sondern auch ihr Chef des Generalstabs befindet, die einstweilige Niederlegung des Commando's zur unwiderruflichen Bedingung stellen dürften. (Pass.)

Der runde Hut der Franken ist für die Orientalen ein so lächerlicher Gegenstand, daß ein solcher stets in ihren Schulen aufbewahrt wird, um unwissenden oder unfolgsamen Kindern zur Strafe auf den Kopf gestülpt zu werden. Der fränkische Hut vertritt also in den morgenländischen Schulen die Stelle unserer Eselsmütze.

Jemand rühmte sich in einer Gesellschaft, daß seine Finanzen ihm immer erlaubten, 1000 Gulden zur Disposition seiner Freunde zu haben. Den andern Tag stellte sich schon einer seiner Bekannten ein und bittet um ein Darlehen von 500 Gulden. „Hm," entgegnete der Beanspruchte, „500 Gulden mein Lieber? Ich kann Ihnen in der That nicht dienen " „Aber Sie sagten ja selbst, daß Sie 1000 Gulden zur Disposition Ihrer Freunde halten." „Ganz recht, 1000 Gulden, aber sehen Sie, wenn ich Ihnen 500 Gulden gebe, so habe ich ja nur 500 Gulden."

Ein Engländer hat sich eine ganz neue Todesart ausgesucht, da er des Lebens überdrüssig war, und auf keine gemeine Weise sterben mochte. Er hackte sich auf einem Teiche in seinem Garten ein Loch in das Eis, das kaum so groß war, daß ein Mensch hindurch konnte und durch dasselbe kroch er, wie ein Schornsteinfeger in die Esse, in das Wasser hinein und unter das Eis.

Der alte Krieger.

(Fortsetzung.)

Der Hauptmann schloß seine Mutter in die Arme und sprach: „Beruhigen Sie sich, es wird Alles gut gehen. Unsere Liebe war rein, wie Geschwisterliebe und wenn ich etwas von Wunden verstehe, so wird mein Vetter bald gesund seyn O sehen Sie nur, wie er lächelnd unsere Hände ergreift." — „Du einziger Trost in diesen unsäglichen Leiden, komm mit mir hinweg. Nur allein bei Dir will ich fortan Trost suchen und finden." Unter diesen Worten zog die Gräfin den Hauptmann mit sich fort. — „Auf Ehre," sagte der Oberst für sich, „das ist ja eine kuriose Geschichte und verwickelter als ein Komödienstück von Kotzebue. Daß Dich das Mäuslein, so muß ich also in mein Haus hineintriumphiren, naß wie ein gebadeter Pudel."

Sobald es möglich war, eilte der Hauptmann zu Amalien, welche ihn mit verweinten Augen empfing und ihn erröthend an ihr Herz drückte. „Adolf, mein wiedergefundener Freund," rief sie, „sage, erkläre mir Alles, denn eine solche Ungewißheit ist ärger als das Schlimmste und wenn ich nicht wahnsinnig bin, wie die wunderlichen Leute zu glauben scheinen, dann werde ich es jetzt." — „Sey ruhig, Amalie, alle Verwirrung wird zum Guten gelöst. Freundin, freue Dich mit mir; ich, bisher ein Fremdling in dieser Welt, habe plötzlich eine große und schöne Verwandtschaft gefunden — Mutter, Vater, Schwestern, Blutsfreunde in Menge. Auch Du, Freundin, besitzest seit heute einen Bruder Gib mir den letzten Kuß als Braut und den ersten als Schwester. Ja, Deine Mutter ist auch die meinige, sie war mit meinem unglücklichen Vater vor Gott vermählt. Komm und zeige ihr ein heiteres Angesicht, denn sie weint um Deinen Schmerz."

Amalie antwortete seinen Thränen mit den ihrigen, aber sagen konnte sie nichts. Nachdem sie sich an seinem Herzen beruhiget hatte, ging sie zu ihrer Mutter, um diese zu trösten.

„Jetzt fehlt uns blos noch der Oberst!" sagte der Hauptmann lächelnd, während er zu dem alten Herrn eilte. — „Daß Dich das Mäuslein, Söhnchen, das ist hier ja eine Verwirrung wie — im zerstörten Jerusalem, würde Ernestine sagen. Höre, das kann so nicht bleiben, wir müssen Kriegsrath halten. Es ist sieben Uhr und ich habe noch nichts Rechtschaffenes zum Frühstücke und dann freut sich auch kein Mensch, daß ich wieder da bin. Potz Stern, als ich jetzt eben zu meiner Alten gehen will, vertritt mir die Meerkatze, die Minna, den Weg und als ich grob werde, droht sie mir, die Entführungsgeschichte der „Frau Gräfin" zu verrathen. Daß Dich das Mäuslein, da käme ich

schön an." — „Seyn Sie ohne Sorgen, die Mutter fürchtet Sie." — „Die sich fürchten? Ja da kennst Du sie schlecht. Ich wollte, daß lieber die Franzosen vor uns ständen. Courage habe ich, das weißt Du, denn wenn ich die nicht hätte, wäre ich nicht gegen die Franzosen mitaufgestanden, sondern ruhig auf meinen Gütern geblieben, aber Ernestine hat ein Mundwerk wie ein zweischneidiges — "

Der Gräfin hatte ihres Sohnes Unterhandlung zu lange gedauert; sie trat in das Zimmer anfangs mit den gewohnten herrischen Tritten und Geberden, indessen gar bald wurde sie unsicher und zeigte in ihren Mienen den Schmerz ihres verwundeten Ehrgefühls, die Röthe der Scham und die Demüthigung einer sonst gebietenden, jetzt niedergedrückten Gattin. Goldstern naherte sich seiner Frau, ergriff deren Hand und betrachtete sie mit treuherzigen Blicken: „Ernestine, sey doch ruhig, was vor vierundzwanzig Jahren geschehen, ist ja längst verjohren. Was lange her, ist nicht mehr wahr! Auf Ehre, das ist mir herzlich lieb, daß der Hauptmann Dein Sohn wird."

Gefaßter sagte jetzt die Gräfin: „Goldstern, Du bist allzu gut und das rührt mich, allein ich habe mir fest vorgenommen, mich scheiden zu lassen, sobald mein Jugendfehltritt bekannt geworden. Der Baron hat mir stets mit überzeugenden Gründen dargethan, daß die gedemuthigten Sünder nicht im Glanze und Reichthum leben durfen, sondern in Armuth, Niedrigkeit und Verborgenheit Buße zu thun haben. Ich kann nicht hier in der spottsüchtigen Hauptstadt bleiben! Wahrhaftig, ich bin zu stolz, als daß ich Anspielungen oder plumpe Reden ertragen könnte. Du Goldstern bist ein herzensguter Mann, allein Dein Zartgefuhl ist sehr gering, Du wirst es niemals unterlassen können, mich an jenen Fall zu erinnern, so oft ich Dir zum Guten rathe, so oft ich Deine Fehler tadle. Du wirst die mir vorgeworfene Frömmigkeit dadurch lächerlich zu machen suchen. Du wirst der thörichten Jeannette noch mehr nachsehen und ihren Leichtsinn auf Kosten der Mutter zu beschönigen suchen. Freund, ich kann es nicht ertragen mich von Dir belächelt und geringgeschätzt zu sehen. Helfe Gott dieser meiner Schwäche, denn ich selber kann sie nicht bemeistern. Goldstern, ich trenne mich in der That ungern von Dir, da wir so viele Jahre hindurch gutes und böses Geschick getheilt haben, indessen die Nothwendigkeit —"

— „Auf Ehre, Alte; ich glaube der Baron und die einfältigen Geschichten von gestern haben Dich ganz irre gemacht; ich soll mich scheiden lassen? Auf Parole, daraus wird nichts. Jetzt, wo ich aus dem Kriege und von den Schlachtfeldern zurückkomme, jetzt, wo der blasse Baron nicht mehr ins Haus kommt, jetzt soll ich mich scheiden lassen? Ja fehlgeschossen! Jetzt wird die Gluckseligkeit erst recht anfangen. Ernestine, ich bin noch so verliebt in Dich, wie damals als wir uns heiratheten, ein wahrer Narr bin ich, sobald ich Dich ansehe." — —

(Schluß folgt.)

Gestorbene.

Franz Xaver Schauer, Tischlergesell von hier, 36 J. alt; Elisabetha Graf, Zimmermannstochter von hier, 45 J. alt; Katharina Jost, Bierwirthswittwe von hier, 53 J. alt; Anton Franz, ehem. Büchsenschäfter von hier, 73 J. alt; Johanna Denzl, b. Parapluifabricantensfrau, 34 J. alt; Joseph Zeble, Webersohn und lat. Schüler von Biberberg, k. Ldg. Roggenburg, 20 J. a.; Franciska Beck, Oeconomenstochter von Würzburg, 32 J. alt; Margaretha Förster, Schreinerstochter von Ansbach, 33 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Sonnabend, den 27. März 1847.

Nro. 25.

München. Künftigen Dienstag den 30. März findet im kgl. Odeon, durch den rühmlich bekannten Declamator Hrn. Hanisch aus Dresden veranstaltet, eine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung statt, und das unter Mitwirkung des Frl. Zehetmayr, der Hrn. Peter u. Jos. Moralt, Allfeld, Straus, Schönchen, ꝛc. ꝛc. worauf wir die Kunstfreunde aufmerksam machen.

(Paris, 11. März.) Der Commerce erzählt folgende Anekdote bez. der beabsichtigten Vermehrung der franz. Armee um 10,000 Mann. Er glaubt, diese Vergrößerung bei gehöriger Verwendung der vorhandenen Truppen unnütz und führt die Anekdote zur Unterstützung dieser Behauptung an, da sie sich täglich unter Jedermanns Auge wiederhole, ohne daß Einer daran denke. Vor etwa zwanzig Jahren erhielt ein Stabsoffizier das Commando einer Festung im Elsaß und diensteifrig und für die Soldaten besorgt, begann er sich mit jedem Detail des Dienstes bekannt zu machen. Bei einer seiner Inspektionen fand er eine Schildwache ohne bekannten Zweck neben einem wurmstichigen und in Trümmer fallenden Stacket, das einen Hof ohne nachweisbaren Zweck in zwei Theile abtrennte: der Kommandant erkundigte sich beim Major nach der Nothwendigkeit, hier eine Schildwache aufzustellen; man antwortete ihm, daß sie immer da gewesen sey und daß sein Vorgänger schon sie dort gefunden und beibehalten. Das war kein Grund — um den hartnäckigen Kommandanten zu befriedigen, muß man endlich Nachforschungen anstellen; man durchstöbert die Registraturen, alten Papiere, Tagebücher, die sich in der Festung befinden, und entdeckt endlich, daß vor 35 Jahren jenes Staket, welches damals zu etwas diente, wieder hergestellt und angestrichen worden war. Die Schildwache sollte verhüten, daß die frische Oelfarbe berührt werde. Seitdem war der Posten auf dieser Stelle geblieben und 6 Soldaten auf je 24 Stunden gerechnet, hatten 95,600 Mann die frische Oelfarbe bewacht.

Eine neue Art von Diebstahl wurde kürzlich in dem Laden einer der ersten Pariser Modehandlungen ausgeübt. Ein Herr und eine Dame ließen sich in derselben mehrere Waaren als Spitzen, Schleier u. s. w. vorlegen. Während sie dies und jenes besahen, trat ein neuer Käufer in den Laden, der sich Shawls vorlegen ließ, aber bald unter den heftigsten Krämpfen zu Boden fiel. O mein Gott, schrie die Dame, der Herr hat die fallende Sucht! — Während nun die Umstehenden sich bestrebten, dem Gefallenen Beistand zu leisten, verschwand das vorerwähnte Pärchen. Man fand bald, daß zugleich mit ihnen mehre kostbare Spitzen, Schleier u. s. w. verschwunden waren. Wahrscheinlich war dieser Kranke ein Kamerad der beiden Gauner und das ganze eine verabredete Karte.

Ein Mehlhändler Berlins ist neulich auf eine eigenthümlich schlaue Idee gekom-

men, um die Steuerbeamten am Thore zu täuschen. Er rüstete nämlich zwei mit Mehl beladene Wagen aus, welche sich einander völlig gleich sahen. Wagen, Pferd, Geschirr, Kutscher, Anzug des Kutschers, alles war sich so ähnlich, wie ein Ei dem andern. An einem Tage und zu einer Stunde, in der immer bedeutender Steuerverkehr am Thor ist, fuhr nun der Wagen Nr. 1. im Thor vor und verlangte seine Abfertigung. Während der Steuerbeamte mit dem Fuhrmann in das Bureau hineinging fuhr langsam und leise der Wagen Nr. 2. heran und stellte sich dicht hinter den Wagen Nr. 1. Der Kutscher des Wagens Nr. 2. nahm dann den Wagen Nr. 1. und fuhr mit solchem ruhig in die Stadt hinein, nachdem er den Wagen No. 2. noch ein Paar Schritte gerade auf die Stelle hatte vorrücken lassen, wo vorher der Wagen Nr. 1. stand. Als der Steuerbeamte nachher mit dem Fuhrmann wieder aus dem Bureau herauskam, hielt er natürlich den Wagen Nr. 2. für den Nr. 1. und er ließ den Wagen Nr. 2. ruhig in die Stadt fahren ohne zu ahnen, daß schon ein anderer Wagen inzwischen eingefahren war. Späterhin aber wurde der Betrug doch einmal entdeckt.

(Ein königlicher Sonnenschirm.) Die Königin Viktoria erhielt von einem reichen Fabrikherrn der City gewiß den kostbarsten Sonnenschirm der ganzen europäischen Damenwelt zum Geschenk. Außer einem neuen künstlichen Mechanismus, sich auf den leisesten Wink der schönen Hand zu öffnen und zu schließen, zeichnet sich dieser unentbehrliche Toilettengegenstand durch die geschmackvollste Pracht aus. Goldene Stäbe halten das weiß und kirschroth gewässerte Seidenzeug; der Handgriff ist von ciselirtem Golde und bildet an seinem unteren Theile eine Kranz emaillirter Lorbeerblätter, der sich um die Krone mit der königlichen Chiffre schlingt, welche in Brillanten ausgeführt ist. Der Stiel ist ebenfalls von Gold, umschlungen von einem in blauer Emaille und Edelsteinen spiralförmig gearbeiteten Bande, den Hosenbandorden andeutend und mit dem bekannten Motto desselben endend. Eine zierlich emaillirte Hand hält diesen prächtigen Stiel; um das Gelenk derselben steht in Diamantschrift: Ich regiere; gewiß eine unbeabsichtigte Ironie auf die Hand, in der dies kostbare Spielzeug gleich einem Scepter liegen wird Ganz am Ende ist noch das königliche Wappen in einen großen Topas geschnitten abermals mit Edelsteinen umgeben, unter denen sich ein Rubin befindet, der durch einen Druck eine allerliebste Riechrose zu Tage fördert, die auf die künstlichste Art in dem Knauf des Stieles angebracht ist. Sechs Monate waren erforderlich, um diesen königlichen Sonnenschirm herzustellen. Die englische Delicatesse verschweigt die aufgewendete Geldsumme. Der Seidenstoff wurde besonders dazu gewebt in Spitalsfield, die Spitzengarnitur ebenfalls in dem berühmten Honigton und der erste Juwelier der Hauptstadt übernahm die Fassung der Edelsteine.

(Kleine Papierschnitzel.) Warum kann man das menschliche Leben mit einer Subtraktion vergleichen? — Weil, wenn wir das Herz von den eitlen Genüssen der Welt abziehen, uns die Augen erst ganz aufgehen.

Wir irren, wenn wir glauben, daß die großen Lichter in der Litteratur so selten seyen; haben wir doch so viele Schatten von Schriftstellern unter uns, wo aber Schatten ist, da muß auch Licht seyn.

Die Frauenzimmer sollten doch noch das Tabakrauchen sich angewöhnen, da sie gewöhnlich ein so gutes Mundstück haben, und ihnen das Feuer nicht leicht ausgeht. —

Was ist für eine Aehnlichkeit zwischen einem Getreidewucherer und einem Jäger? — Beide haben das Korn scharf im Auge.

Worin haben die Frauenzimmer die größte Aehnlichkeit mit den Johanneswürmchen? — Daß die meisten von ihnen dann am sorgfältigsten zu glänzen suchen, wenn ihre Sonnenwende da ist.

Der Mensch gleicht den Kartoffeln; die Früchte seiner Glückseligkeit reifen ja nur unter der Erde.

Wenn der Geizhals vor seinen gefüllten Geldsäcken sitzt, so kann man dies den Sabbath eines Juden nennen; denn da dient er von ganzer Seele seinem Gott. –

Was ist für eine Aehnlichkeit zwischen einer Mühle und einer Spielbank? — Daß oft nur Esel angefüllte Säcke dahin tragen. —

Das Auge ist der Diamant des Herzens; man beurtheilt seinen Werth nach dem — Wasser.

Was ist die Schamröthe? — Sie ist der letzte Widerschein, den die Sonne der Wahrheit wirft, ehe sie hinabsinkt unter den Horizont der Seele, um entweder siegreich als Aurora wiederzukehren, oder nie mehr den Horizont zu berühren. Im letzteren Falle umlastet die Seele eine ewige Polarnacht.

Nach den Ber. Nachrichten starb am 16. Februar in Moskau der Bücherfabrikant Leginow in seinem 50sten Jahre. Der Verstorbene besaß in Moskau eine Druckerei, Buchhandlung, Lesebibliothek, Lithographie- und Graviranstalt und hatte eine besondere Klasse von Schriftstellern und Kupferstechern in seinem Solde, welche nach seinen Anweisungen Karrikaturen, Porträts, Bilder, Bücher, Lieder ꝛc. arbeiteten, zusammen 1000 Menschen, deren Werke dann über 500 russische Bauern zu Fuß und Roß durch ganz Rußland verfuhrten. Er kaufte auch die verlegene Waare der übrigen Buchhändler in großen Massen auf und war die letzte Zuflucht aller Buchhändler für Bücher, die nicht gehen wollten, und die er in Trab setzte. Alle Bücherkrebse mußten durch ihn unter das Volk und Millionen Rubel gingen durch seine Hände. Wolle man nicht glauben, daß der Mann nichts genützt habe! Tausende haben durch ihn lesen gelernt, und sie werden, wenn sie die schlechten Bücher gelesen haben, bessere kaufen und lesen.

(Löwenfleisch.) Die Felle der Löwen, welche in der Regentschaft getödtet werden, sagt Kapitän Kennedi, werden dem Bey zugeschickt, der eine ansehnliche Prämie für jedes Fell bezahlt. Das Fleisch wird gegessen; wir fanden es gegen alle unsere Erwartung vortrefflich, und hatten ein capitales Souper von den Enden der Rippen, die mit Salz und rothem Pfeffer bestreut wurden. Es schmeckte wie junges Rindfleisch und war durchaus nicht zähe.

Der alte Krieger.

(Schluß.)

„Väterchen, versprechen Sie doch, daß Sie der Sache niemals gedenken wollen." — „Nein, Söhnchen, das thue ich nicht, denn ich weiß auf Ehre nicht, ob ich es halten kann. Auf Seele, Mutter, wenn ich einmal einen Witz mache und Dir wehe thue, so geschieht es aus gutem Herzen Ich kann mich alten Menschen ja nicht mehr umändern! Wer soll auch, wenn Du von mir ziehst, meine Wirthschaft führen und meine Güter verwalten? Du weißt ja, daß ich kein Rechenmeister bin und daß alle Schelme mein Geld als gute Beute ansehen. Erinnerst Du Dich noch, wie verschuldet meine Güter waren, als Du zu mir kamst; aber trotz der schlechten Zeiten und der Franzosen hast Du sie wieder in Stand gebracht. Nein, ich werde nicht so dumm seyn, daß ich eine solche Frau ziehen lasse. Und die Kinder willst Du dann wohl allein haben und ich Nichts? Nein, so spielen wir nicht. Die Jeannette behalte ich durchaus und die Amalie ebenfalls, vor allen Dingen aber Deinen Sohn. Was soll aus unserm Buche werden, wenn ich den nicht habe? Ich sage Dir, Kriegsgeschichte versteht er fast mehr als ich selbst. Du kannst das freilich nicht beurtheilen, weil Du keine Kriegserfahrung hast." — — — „Goldstern," sagte die Gräfin, „Du bist doch noch immer der ehrliche Mann." — — — „Ja, Ernestine, der ehrliche Goldstern bin ich noch immer, das Zeugniß hat mir auch der alte Blücher gegeben. Der sagte, als er mich nach langen Jahren wiedersah: „„Ei seht, da ist ja auch unser ehrlicher dummer Goldstern!""

Die Gräfin hatte Mühe, sich in einer ernsthaften Stimmung zu behaupten.

„Nun, Alte, das freut mich doch, daß Du schon wieder lachst. Bedenke übrigens, daß bei den Scheidungen kein Segen ist. Die Fürstin hat sich von ihrem Hermann getrennt, aber was war die Folge? Sie mußten sich wieder von neuem trauen lassen. Nein, wir wollen die Scheidungskosten und das Traugeld sparen. Lieber wollen wir das Geld gleich vertrinken. Liebes Weib, ich bin noch hungrig von den vielen Campagnen her und namentlich von der gestrigen Schlacht an der Katzbach, gib uns also ein ordentliches Essen, so gut wie es zu haben ist. Laß dazu Berliner Weißbier aus dem Keller holen — Du verstehst doch — wir wollen heute das zwanzigjährige Jubiläum unserer Ehe feiern und bei dem Zweckessen ein Denkmal aus Champagnerflaschen setzen. Söhnchen, meine Alte kennt die Kriegsgeschichte und weiß, daß die ehrlichen Preußen und Pommern den Champagner Berliner Weißbier nannten. Potz Sternchen, es war einmal eine ganze Brigade in Champagner betrunken und mußte aus dem Dienst abgelöst werden. Leider war ich nicht dabei. Gib mir Deine Hand, Ernestine, und laß uns vergnügt seyn.

„Nun gut, bei Tische haben wir Vieles abzumachen, denn erstens mußt Du, Capitänchen, mein Sohn werden. Ich will den König bitten, daß er Dir meinen Namen und mein Wappen beilegt, denn, auf Seele, die Familie Goldstern darf nicht aussterben. Die Goldsterne sind immer die beste Stütze des Königs gewesen. Zweitens müssen wir den Schwaben zu gewinnen suchen, daß er eine von unsern Töchtern heirathet, denn wahrhaftig der Mann gefällt mir. Es ist zwar nur ein Schwabe, aber er verdient ein Preuße zu seyn, so tapfer hat er gefochten. Potz Blitz, der hat ja mehr Wunden, als meine Jeannette Sommersprossen. Der arme Schelm hat die Zeche allein bezahlen müssen, während wir Uebrigen mit einem blauen Auge davon gekommen sind. Aber sey nur ruhig, Ernestine, ehe er heirathet, sind alle Narben geheilt."

Was der alte Herr beabsichtigt hatte, das ging nach seinem Wunsche in Erfüllung, denn nach Jahresfrist sah man im Goldsternschen Hause zwei glückliche Brautpaare. Der Major Graf von Goldstern-Wildenburg heirathete nämlich eine von der Fürstin Töchtern erster Ehe und jene Dame konnte also lachend ausrufen, daß sie nun doch Wildenburgs Mutter sey. Ferner vermählte sich der schwäbische Wildenburg mit Jeannetten, die ihrem Cadetten ungetreu geworden, seitdem er im Offizier-Examen durchgefallen war. Amalie hatte beschlossen eine protestantische Nonne zu werden, worüber die Gräfin bittern Kummer empfand. Sie suchte vergeblich der Tochter Entschluß wankend zu machen, diese wiederholte jedoch beständig, daß sie geschworen habe, keinen andern Mann zu heirathen als Adolf von Wildenburg. Ob sie später der mütterlichen Ueberredung nachgegeben hat, wissen wir nicht, ebenso wenig, ob des Grafen kriegsgeschichtliches Werk erschienen ist.

Gestorbene.

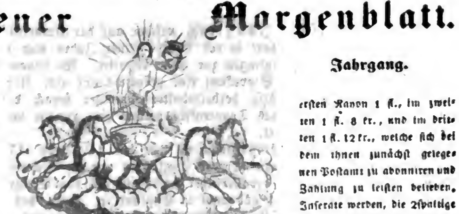
Michael Unger, Schuhmachergesell von Laber, Ldg. Hemau, 34 J. alt; Joseph Barth, Schneidergesell von Thanhausen, Ldgs. Neumarkt, 45 J. alt; Apoll. Diepold, Bauerstochter von Einspach, Ldg. Dachau, 52 J. a.; Franz Xaver Habich, herzogl. Hoflaquai von hier, 47 J. alt; Joseph Thoml, Hüter von Heimstetten, Ldg. München, 72 J. alt; Gabriel Lutz, Bräuknecht von Eigenried, Ldgs. Weilheim, 24 J. alt; Theresia Lengfelder, Näherin von Georgenberg, Ldg. Ebersberg, 42 J. alt; Josepha Kirzinger, Lampenanzündersfrau von hier, 68 J. alt; Ursula Rau, Zimmermannswittwe von hier, 64 J. alt; Joseph Sigmund, quiesc. königl. Landrichter von Burglengenfeld, 68 J. alt; Mathias Bichler, Maurer von hier, 39 J. alt; Johann Beck, Schneidergesell von Unterfalheim, 61 J. alt; Maria Anna Kramer, Waasenmeisterstochter von Schleißheim, 70 J. alt; Ursula Müller, Schuhmacherstochter von hier, 70 J. alt; Johann Georg Rauch, bgl. Bierwirth von hier, 56 J. alt; Wolfgang Schauer, Schriftsetzer von hier, 33 J. alt; Theres Ortner, Lohnkutschersfrau von hier, 40 J. alt; Theres Miedauer, Schäfflerstochter von Laufen, 23 J. alt; Heinrich Kraus, Cand. der Medicin von Unterweidersbach, 27 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.



Mittwoch, den 31. März 1847.

Nro. 26.

München. Einer der wohlthätigsten Vereine in München, dem einzigen derartigen in Deutschland, ist der vom h. Vinzenz von Paul, wovon S. M. der König am 2. März d. J. die Statuten zu genehmigen geruhten. Die Unterstützungen, welche dieser Verein, an dessen Spitze Hr. Graf v. Arco-Vallei steht, an die Armen vertheilt, bestehen nicht in Geld, sondern in Naturalien, Suppe, Brod, Holz u. dgl.

München. (Schrannenanzeige vom 27. März.) Mittlerer Preis vom Waizen: 30 fl. 15 kr.; vom Korn: 22 fl. 29 kr.; von der Gerste: 19 fl. — kr.; vom Haber 8 fl. 48 kr.

Ein furchtbarer Mord ist in der Commune von Choisy begangen worden. Ein Mann, Namens **Benoit**, ein alter Militär, hegte einen großen Haß gegen seinen Schwiegersohn, Joseph Chaubot, der bei ihm im Hause wohnte. Die heftigsten Scenen waren schon zwischen beiden Männern vorgefallen, und der alte Benoit hatte sich oft vermessen, er wolle sich nicht eher Ruhe gönnen, bis er den verhaßten Schwiegersohn aus der Welt geschafft habe. Er traf wirklich alle Vorbereitungen zu einem Morde, lud eine Flinte und ein Paar Pistolen und postirte sich eines Abends an ein unteres Fenster, um den Mann seiner eigenen Tochter zu tödten, der gerade um diese Stunde täglich einen Nachbar besuchte. Die größte Dunkelheit herrscht, die Hausthüre wird geöffnet, der Verhaßte erscheint auf der Straße, Benoit drückt das Gewehr ab — zum Tod getroffen sinkt der Unglückliche zu Boden. Der Schuß zieht Menschen herbei, der Erste, der zu Hülfe eilt, ist der Schwiegersohn, sein Nachbar hatte ihn besucht, wollte sich nach Hause begeben, und büßte sein Leben ein. Rasend vor Wuth jagte sich der Mörder eine Pistolenkugel durch den Kopf. (Paff).

Hungersverstorbene in Arva. Dem Herrn Obergespans-Administrator alldort wurde am 20. Jänner die Anzeige gemacht, daß in der Ortschaft „Erdöd" 3 Menschen verhungert seyen; sogleich wurden Comitatsärzte dahin beordert, die Leichen zu seciren. Aus dem amtlichen visum repertum ergab sich, daß die Mägen der Leichen ganz verdorrt waren und Häckerling, Sägespäne sammt Flachssamen enthielten, welches die einzige Nahrung der Unglücklichen war. Eine Conscription der Armen wurde beschlossen, und sogleich veranstaltet, woraus sich resultirte, daß das Comitat gegenwärtig 12,057 Arbeitsunfähige, als wie Kinder, Greise ꝛc., und 13,000 Arbeitsfähige Menschen besitzt, die sämmtlich nicht ein Weizenkörnchen oder einen Erdapfel besitzen. Die löbl. Stände bestimmten einen freiwilligen Beitrag von 24,000 fl. C.M. welche schnellstens den Armen vertheilt werden sollen.

Ein serbischer Jüngling, welcher auf der Universität zu Halle seine Studien zurücklegen wollte, starb dort in der Blüthe seiner Jahre und wurde von den in Halle studirenden slavischen Jünglingen zur Erde bestattet. An seinem Grabe standen: Lausitzer, Czechen, Polen, Serben, Slovaken; eine polnische und eine slovakische Trauerrede wurde gesprochen; ein aus Leipzig herbeigeholter Prediger sprach die Grabrede in serbischer Sprache. Den Schluß des Trauerakteș machte eine Hymne mit Musikbegleitung von den deutschen Collegen executirt.

Die Hauptstadt Großbritanniens war den 11. Febr. 1765 der Schauplatz eines Auftritts, der die Bizarrerie (!) der Engländer und die Schwäche des menschlichen Verstandes überhaupt um so bedauerlicher nachweist, als das Ereigniß der neuen Zeit angehört. — Im Jahre 1764 gab man in England in Folge des Wechsels der Mode den künstlichen Haar-Anhang, Zopf genannt, auf, und trug eigenes Haar, wenn man nämlich dergleichen hatte. In Folge davon geriethen die Perrückenmacher, welche in London sehr zahlreich geworden waren, außer Arbeit und in große Noth. Eine Zeitlang tönten ihre Klagen durch Stadt und Land, daß alle Leute statt der Perrücken eigenes Haar trugen; bald aber kamen sie auf den Gedanken, sie könnten vom Parlamente wohl ein Gesetz erlangen, welches die Leute zwinge zum Vortheil der nothleidenden Perrückenkünstler Perrücken und Zöpfe zu tragen. — Gedacht — gethan! — Sie entwarfen eine Petition, welche sie den 11. Febr. 1765 nach St. James trugen, um sie Sr. Majestät dem Könige Georg III. zu überreichen. Als sie durch die Stadt zogen, machte man die Bemerkung, daß die meisten dieser Perrückenmacher, welche die Leute zwingen wollten, Perrücken zu tragen, selbst keine trugen; dies kam dem Londoner Pöbel als etwas sehr ungehöriges vor, so daß er über die Bittsteller herfiel und denselben alles Haar abschnitt, so daß die Petitionäre sich gezwungen sahen, den Anfang des Perrücken- und Zopftragens mit sich selbst zu machen.

(Die Folgen einer Thierquälerei.) Ein Herr wollte sich einen schönen Osterfeiertag-Braten verschaffen, und ließ daher, zur Erhaschung eines Rehes, Drahtschlingen legen. Es fing sich auch wirklich ein solches armes Thier mit dem Hinterleibe in der Schlinge, welche es, glücklich mit Kopf und Brust durch dieselbe gekommen, am Bauche und über den Backen umfaßte, so, daß es, nach dem qualvollsten Kampfe, endlich erliegen mußte, und man es des andern Tages todt fand. Der Herr und die Frau vom Hause aßen am Ostertage die beste Portion dieses Leckerbissens, wenig davon bekamen die Angehörigen. Der übrige Theil wurde in Essig gelegt und aufbewahrt, aber nicht mehr gegessen.— Desselben Tages bemerkten nun alle im Hause, welche vom Reh genossen hatten, eine auffallende Trockenheit im Munde, Druck im Magen und Brechreiz; die Gesichtszüge wurden bei Allen sehr leidend, blaß. Ueber Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, große Mattigkeit in den Gliedern klagten Alle. Der Mann verlor in mehren Tagen das Sehvermögen, und war blind. Kurz, von hier an begann eine Reihe merkwürdiger, seltsamer Krankheitszufälle, welche die ärztliche Hülfe vielfach in Anspruch nahmen. Der Mann wurde erst im Juli hergestellt, die Frau siechte über zwei Jahre lang, und erlag endlich doch einem schmerzvollen Tode. Schneller wurden die Tochter, die Magd und der Knecht wieder hergestellt, die nur wenig von dem Fleische des zu Tode gequälten Thieres gegessen hatten. Die Krankheitszufälle erinnerten in mancher Beziehung an die Wirkung des Wuthgiftes. Scheußlich und unter ungeheuern Qualen geht ein auf diese Weise, wie jenes Reh, mit einer Drahtschlinge gefangenes Thier zu Grunde, und es sollte daher durch solche Fälle, wie den mitgetheilten, die Medicinal-Polizei sich zur strengsten Fürsorge veranlaßt finden, daß die dem Menschen zur Nahrung dienenden Thiere vor der Tödtung nicht gequält werden. — (Pass.)

Ein komischer Aberglaube. Auf der Insel Java herrscht der sonderbare Wahn, daß viele vom Krokodil abstammen, und sogar solche Thiere als Brüder und Schwe-

stern haben. Kürzlich versammelte sich in einem Orte unweit Batavia eine ungeheuere Volksmenge vor dem Gerichtshause, weil, wie es hieß, von einer javanesischen Frau ein Krokodil zur Welt gekommen. Wirklich erschien auch auf dem Amte eine inländische Hebamme mit einem sauber in Tücher gewickelten kleinen Krokodil, um Anzeige von der Geburt zu machen, und ein muhamedanischer Priester begleitete sie, und bestätigte die Angabe. Der Beamte war in einer nicht geringen Verlegenheit. Er konnte doch füglich das Ungeheuer nicht in die Geburtslisten eintragen, und durch eine Weigerung fürchtete er, die inländische Bevölkerung zu beleidigen. Er wandte sich daher an seinen Beisitzer, einen inländischen Richter, und fragte ihn um seine Meinung. „Unter andern Umständen," sprach der weise Javaner, „könnte ein solcher Fall befremden: hier aber ist das Ereigniß ganz in der Ordnung, indem ja die eigene Großmutter der Wöchnerin ein Krokodil gewesen."

Bei einem kürzlich stattgefundenen Stiftungsfeste des Gewerbevereins in Br hat Jemand ein Lied auf den Vorstand, der aus drei Notabeln besteht, gedichtet, auf die Melodie: Seht Ihr drei Rosse ꝛc.

Poetischer Schneiderkonto.

Lieber wirf ich Nadel, Zwirn und Bügeleisen
In des Meeres tiefsten Abgrund fort,
Als daß ich mich täglich lasse speisen
Durch Eu'r Gnaden stetes Tröstungswort!
Zahlen Sie, sonst werde ich heute noch Sie klagen:
Dreißig Gulden für den blauen Rock!
Siebenzig für Ihren braunen Mantelkragen,
Summa hundert Gulden!

Christoph Bock.

Ein Schneider.

Der Schneider Molin, der seinen Laden im Palais Royal hatte, war eines Morgens beschäftigt, seine fertigen Kleidungsstücke daran aufzuhängen, als ihn Jemand derb auf die Achsel klopfte. Aergerlich drehte er sich um und sah einen großen starken Mann im Generalshute und großem Mantel vor sich stehen, unter welchem die goldgestickte Uniform und das große Band der Ehrenlegion sichtbar wurden. „Wie gehts Molin?" fragte der Soldat. — „Nicht ganz schlecht," antwortete der Schneider in großer Verlegenheit und ohne es zu wagen, die Hand zu berühren, die ihm der Soldat entgegenhielt. „Nun bist Du so reich geworden, daß Du Deine alten Freunde verachtest?" fuhr der Andere fort. — „Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Herr General, aber ich habe nicht die Ehre . .," stammelte der Schneider. — „Was, nach zehn Jahren kennst Du Deinen besten Freund nicht mehr, mit dem Du so manches Glas Wein getrunken hast, den Franz Josef Lefebvre? Ziere Dich nicht, Alter! Komm an mein Herz, wenn ich auch Marschall und Herzog von Danzig bin . . Ich lade mich zum Frühstück bei Dir ein; laß was Gutes holen. Wir trinken auf unsere Jugend und morgen Mittag kommst Du zu Tische zu mir; meine Herzogin ist auch nicht stolz, denn sie hat es nicht vergessen, daß sie das Marketenderfäßchen getragen hat." Molin war außer sich vor Freude; er lief hin und her, rief seinen Gesellen jubelnd zu: seht, das ist mein Freund! und gab tausend verkehrte Befehle zum Frühstück. — Der Herzog von Danzig hatte sich unterdeß an eine Säule gelehnt und erschrack fast nicht weniger als vorher sein Freund, als ihm jetzt Jemand auf die Achsel klopfte. Er riß sogleich den Hut herunter und stammelte einige Worte, als der eben Angekommene sagte: „ich habe meine Börse vergessen oder man hat sie mir gestohlen. Ich trat in ein Kaffeehaus und als ich bezahlen wollte, hatte ich kein Geld. Helfen Sie mir aus der Verlegenheit und bezahlen Sie den Kellner da, der mir gefolgt ist." Der Mann, der so sprach, war noch ziemlich jung und trug einen eben so

schlechten blauen Rock als alten runden Hut. Als der Kellner befriedigt war, nahm der Mann den Arm des Marschalls und führte ihn ohne Umstände fort. „Und unser Frühstück?" rief der Schneider seinem Freunde nach, der ihn durch geheimnißvolle Winke zum Schweigen zu bringen suchte. Während der Schneider in seinen Laden trat und seine üble Laune an seinen Gesellen ausließ, sagte der Unbekannte zu dem Marschall: „Ich treffe Sie zu gelegener Zeit. Sie werden mich begleiten und eine interessante Bekanntschaft machen. Ich gehe zu Berthollet, um ihm 100,0 0 Thaler zu überbringen!" — „Ich kenne den Mann nicht." „Gleichviel; er ist ein berühmter verdienter Mann, ein großer Chemiker, der eben eine wichtige Entdeckung gemacht hat." — Das war dem Herzog von Danzig sehr gleichgultig, denn dieser kannte kein Verdienst als das militärische, aber er mußte mitgehen und eine lange, für ihn langweilige Unterredung seines Begleiters und des Chemikers mit anhören. Nach Beendigung derselben nahm der Unbekannte wieder den Arm des Marschalls, stieg mit ihm in den ersten besten Fiacre und brachte ihn in das Palais Royal zu dem Schneider zurück. „Hier bringe ich Ihnen Ihren Gast wieder," sagte er zu Molin. „Er sieht dem Frühstücke mit Ungeduld entgegen." — „Wollen Sie uns Gesellschaft leisten?" fragte der Schneider höflich. — „Ich danke; Geschäfte nöthigen mich sogleich nach Hause zu gehen." — „Nun ich habe für Delikatessen gesorgt," fuhr der Schneider stolz fort, „die Sie wahrscheinlich nicht alle Tage haben." — „Es thut mir leid; lassen Sie mir nur den Fiacre näher kommen." — Das geschah und der Fremde entfernte sich. — „Wer ist denn der Mann in dem abgeschabten schlechten Rocke?" fragte der Schneider seinen Freund; „Du könntest ihn auffordern sich bei mir einen neuen machen zu lassen." – „Du würdest da einen berühmten Kunden haben .. Aber wie steht es mit dem Frühstück?" — „Es kommt sogleich; sage nur, wer der Mann ist." — „Der Kaiser" antwortete der Marschall. – Der Schneider wäre vor Schrecken beinahe umgefallen, als er das hörte. – „Der Kaiser Napoleon?" fragte er staunend. Aber bald erholte er sich und setzte hinzu: „Das hatte ich nicht geglaubt .. Ein so großer Mann und hat einen so schlechten Schneider! Er muß bei einem erbärmlichen Pfuscher arbeiten lassen."

Getraute.

Die Herren: Franz Reisenschuh, Maurer dahier, mit M. Anna Mayr, Maurerstochter von der Au; Joseph Steigenberger, k. Hofmusicus, mit Christina Dietrich, Kaffetierstochter von hier; Joseph Obermaier, Soldat im kgl. Infanterie-Leib-Regiment dahier, mit Carolina Danzer, Kronfiscalrathstochter von Landshut; Ludwig Anton Markl, Leibjäger bei Sr. k. H. dem Prinzen Carl von Bayern, mit Anna Maria Schmitt, Hofschuhmacherstochter von hier; Martin Grandauer, gräfl. Törring-Gutenzell'scher Gerichtshalter in Pörnbach, mit Elisabetha Pyhr, Schullehrerstochter von Biburg, Ldg. Abensberg; Simon Reichlmayr, bgl. Bäckermeister, mit Maria Hinterhuber, Weberstochter von Aichbach.

Gestorbene.

Barb. Adler, Gerichtsdienerstochter von Postbauer, Ldg. Neumarkt, 40 J alt; Joh. Lindermaier, Schuhmacherlehrjung von Haslangbreit, Ldg. Aichach, 16 J. alt; M. Anna Bertsch, Kaffetierstochter von hier, 45 J. alt; August Kerschner, Inspector der München-Aachener Mobiliar-Versicherungs-Gesellschaft, 40 J alt; Anna v. Stuber, k. Kreis- und Stadtgerichtsdirectorswittwe v. h., 49 J. alt; Xaver Bullinger, Schuhmachergesell von hier, 26 J. alt; Peter Häffner, Porzellainmaler von hier, 50 J. alt; Joseph Sedlmaier, ehem. Wirth von Geretshausen, Ldg. Landsberg, 47 J. alt; Maria Liedl, Taglöhnersfrau von der Au, 42 J. alt; Ant. Frhr. v. Cetto, kgl. Staatsrath 2c., 91 J. alt; Henr. Hennequin, k. Professorswittwe von hier, 61 J. alt; Karl Koller, Schriftsetzer von hier, 27 J. alt; Joseph Altmann, Schneidergesell von Cham, 23 J. alt; Theres Pichorr, bgl Schäfflersfrau von hier, 56 J. alt; Joseph Ungerer, bgl Schuhmacher von hier, 34 J alt; Heinr. Versing, quiesc k. Oberappellationsgerichtsregistrator v. h., 73 J. alt; Anna Westermaier, Zimmermannstochter von Landshut, 24 J. alt; Johann Walz, Taglöhner von der Au, 29 J. alt; Rudolph Heinrich Graf v. Montgelas, k. Kammerjunker von hier, 29 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 3. April 1847.

Nro. 27.

Der „Impartial" von Rouen meldet: Ein hiesiger Polizeikommissär begab sich neulich zu einem Einwohner seines Viertels, der, wie ihm angezeigt worden war, ein Gewerbe daraus macht, Hundefleisch zu verkaufen. In einer oberen Kammer fand er einen großen Hund fast abgezogen auf dem Tische liegen; ein Stück des Fleisches war schon abgeschnitten. Mehrere andere Hunde lagen todt, aber unberührt, am Boden und einige Hundehäute nebst etwa 30 Halsbändern verschiedener Größe in einem Winkel. Der Kommissär war eben beschäftigt, den Mann zu verhören, als der Geruch von gebratenem Fleisch ihn in das Zimmer lockte, wo in der Bratpfanne ein tüchtiges Stück Hundefleisch sich vorfand. Der Mann läugnete aufs Bestimmteste, jemals Hundefleisch verkauft zu haben, und versicherte, dasselbe blos für sich und seine Familie zu verbrauchen. Da der Komissär ihn des Verkaufs nicht überführen konnte und das Strafgesetzbuch Niemand untersagt, Hundefleisch zu essen, so begnügte er sich damit, den Hundeschlächter ernstlich vor dem Verkaufe seiner Lieblingskost zu warnen.

Im Werkhause zu Cheltenham starb am 16. März eine seit 45 Jahren dort lebende Frau im Alter von 105 Jahren 9 Monaten. Fast bis zu ihrem Todestage wohnte sie täglich in der Kapelle dem Morgen- und Abendgebete bei und war im Besitze aller ihrer geistigen Fähigkeiten. Sie starb an allmählicher Entkräftung.

Zwei Londoner, die HH. Kyle und Kerl, haben in einer Flugschrift alles Ernstes vorgeschlagen die Städtchen Windsor und Eton — sie liegen, nur durch die Themse getrennt, dicht neben einander, mögen gegen 9000 Einwohner enthalten, und Eton besitzt überdieß die berühmte von Heinrich VI. gestiftete lateinische Schule — niederzureißen und in weiterer Entfernung vom königlichen Schloß wieder aufzubauen, „damit Ihre Majestät eine Residenz bekomme, welche der Fürstin des britischen Reichs würdig sey."

Wie groß in einzelnen Theilen Ungarns der Nothstand ist, geht auch aus den von der Pesther Ztg. mitgetheilten Comitatsberichten hervor. Unter anderm beschlossen die Stände des Comitats Saros 35,000 fl. auf Rechnung des Adels aufzunehmen, da von der als freiwillige Beisteuer dem Adel auferlegten Summe von 15,000 fl. C. M. sehr wenig eingeflossen ist, die Noth aber inzwischen einen so hohen Grad erreicht hat, daß viele Menschen den Hungertod starben. Jedem Dürftigen soll dann täglich ein Silbergroschen verabreicht, und die Anschaffung von Lebensmitteln da wo sie fehlen, besorgt werden.

(Die Debuts eines Tenors.) Vor ungefähr dreißig Jahren befand sich in Bergamo eine Truppe von sehr mittelmäßigen Sängern, neben welcher aber vortreffliche

Chöre waren. Aus diesen Chören sind in der Folge mehre berühmte Sänger, Musiker und Componisten hervorgegangen; Donizetti, Crivelli, Bianchi, Mari, Dolci haben sämmtlich in jenen Chören zu Bergamo gesungen. Unter Andern war auch ein junger, sehr bescheidener und von seinen Cameraden sehr gut gelittener junger Mensch da. Es war ein Schneidergeselle, welcher, um seine alte Mutter unterstützen zu können, zugleich im Chore sang. Eines Tages kam er, um Nozari ein Beinkleid anzumessen. Der berühmte Sänger betrachtete ihn scharf und sagte: „Mir scheint, mein Junge, daß ich Dich schon irgendwo gesehen habe." — „Kann seyn, sie werden mich wohl im Theater gesehen haben, wo ich im Chore singe." — „Hast Du eine gute Stimme?" — „Nicht sonderlich, ich reiche kaum bis zum G." — „Laß hören, singe einmal Deine Scala." — Unser Chorist gehorchte, aber beim G angelangt, blieb er athemlos stecken. — „Singe das A." — „Es geht nicht." — „Singe das A, Elender." — „A. A. A." — „Gib das H." — „Aber Herr " — „Gib das H, sage ich, oder bei meiner Seele, ich —" — „Zürnen Sie doch nicht, ich will es versuchen, A, H, A, H, C." — „Nun, siehst Du?" sagte Nozari triumphirend. „Jetzt, mein Junge, ich sage Dir nur noch dies Eine: wenn Du fleißig seyn willst, so kannst Du der erste Tenor Italiens werden." Nozari hatte Recht; der arme Chorist, welcher Hosen geflickt hatte, besitzt jetzt ein Vermögen von 2,000,000 Francs, und heißt — Rubini.

Ein Russe läßt sich die königlichen Gärten zu Pillnitz zeigen. Alles, was er sieht, scheint ihn nicht zu befriedigen, und er antwortet, wenn sein Führer irgend eine Merkwürdigkeit zeigt, in seinem Patois: „Schön! sehr schön! aber bei uns viel schöner!" So gelangten sie denn auch zu den Bienenstöcken. Derselbe Ausruf des Russen wiederholt sich bei deren Anblick. Dem Führer war Dieß nachgerade langweilig, und er fragt den Russen, inwiefern denn die Bienenstöcke schöner seyen. „Der Stock? nein! aber der Bien!" Neugierig erkundigte sich der Führer nach dem Unterschied. „Bei uns," sagt der Russe, „der Bien seyn so groß." Er bezeichnet die Länge von circa 8 Zoll mit seinem Stock. „Aber" ruft der Führer, „da können ja die Bienen nicht in den Korb kommen, wenn sie so groß sind." „In der Korb?" entgegnete der Russe verblüfft. „Sie mein', nicht herein? Der Bien — er mu-uß!" (Frkf Konv. Bl.)

In Paris sind mehre Instrumente zum Erproben der Milchverfälschungen dem Gesundheitsrath vorgelegt worden, von denen einige wirklich ihrem Zweck entsprechen sollen. Zu gleicher Zeit hat ein Herr Desvarannes ein Sicherheitsgefaß erfunden, in welches, wenn es mit reiner Milch gefüllt und verschlossen worden, auf keine Weise irgend etwas hineinzubringen ist, während es seinen Inhalt, selbst in den kleinsten Quantitäten, entleeren kann. Der Pariser Bevölkerung wird aus diesen Erfindungen der größte Vortheil bei einem Nahrungsmittel erwachsen, dessen Umsatz jährlich die Summe von mehr als 30 Mill. Francs erreicht.

(Neue Art, den Damen zu huldigen.) Bekanntlich wird bei fast jedem Festessen ein Toast auf die Damen ausgebracht und natürlich immer mit Begeisterung getrunken. Das Trinken und Anstoßen bei einem solchen Toaste war aber vor einiger Zeit in England nicht genug; um anzudeuten, daß er bereit sey, für die Schönen Alles aufzuopfern, schnitt nämlich der Toastausbringer die Hälfte von einem seiner Frackschöße ab und warf sie in das Feuer; seinem Beispiele mußten alle Herren folgen. Wer sich geweigert hätte, würde sich der größten Beleidigung gegen die Damen schuldig gemacht haben.

Mann und Braut.

Eine Bade-Anekdote von Jeanne Marie.

Die Warmbrunner Promenade war heute ungewöhnlich leer. Eine Partie nach den Schneegruben hatte den größten Theil der Gesellschaft entführt und der zurückgeblie-

dene kleinere sich auf die näheren, das Bad umgrenzenden Berge zerstreut; nur ein Paar junge Männer, obwohl die gefeiertsten der Saison, saßen unter der Colonnade des Kursales und langweilten sich. Sie schienen zu den Blasirten zu gehören und die Blasirtheit ist eine Krankheit, für die, wie für so viele andere, noch nicht das rechte Mittel erfunden ist, das sich Befriedigung nennt, obwohl es von Tausenden beständig gesucht wird. Man unternimmt große Reisen, stürzt sich in das Gewühl der Menge, führt ein Leben der Zerstreuung, allein alles umsonst. Kennzeichen dieser Krankheit sind Erschlaffung des Geistes und des Körpers, sehr häufiges Gähnen, ein schleppender Gang, matter Blick und blasse, Gesichtsfarbe; Veranlassung derselben Mangel an Phantasie und Willenskraft. Ein Blasirter ist einerseits ein Heißhungeriger, der fortwährend ißt, ohne je gesättigt zu werden; andererseits ein Appetitloser, der gezwungen ist, beständig Süßigkeiten zu sich zu nehmen, ein Wanderer, der lange gewallfahrtet ist, ohne ein Ziel erreicht zu haben, ein Schütze, der viel gezielt, ohne das Herz der Scheibe zu treffen; er ist verdammt zu genießen ohne Genuß und stirbt an Ueberladung. Dabei ist die Blasirtheit eine epidemische Krankheit sie greift um sich wie die Pest, sie weht uns mit ihrem Odem wie der ermattende Sirocco an und wir erliegen der Ansteckung. Daher kommt es, daß ein Blasirter selten geheilt wird, da sich gesunde, kräftige, lebensfrohe Menschen fern von ihm halten und er sich nur von solchen umgeben sieht, die den Keim dieser Krankheit bereits in sich tragen, der nicht zögert sich zu entwickeln. So wie fast alle Krankheiten sich für gewisse Menschenalter erklärt haben, und der Greis selten die Pocken, sowie der Säugling das Podagra bekommen wird, so ist die Blasirtheit eine Krankheit der Jugend des neunzehnten Jahrhunderts. Sie ist eine Mode, die verabscheuet wird, aber dennoch eine dämonische Gewalt ausübt. Sie zeigt sich öfterer in Palästen als in Hütten, denn sie ist eine Schwester der Unthätigkeit, der zwecklosen Anstrengung, des maßlosen Egoismus und eine Feindin der Thätigkeit, der frischen Empfindung und der lebhaften Auffassung. Endlich ist sie eine aristokratische Krankheit, an der die Vornehmen lieber leiden, als daß sie sich einer plebejischen Gesundheit erfreuen.

Die oben erwähnten jungen Männer, die mehr liegend als sitzend auf ihren Stühlen Platz genommen hatten, schienen höchstens noch darin ein Vergnügen zu finden, die Sonderlinge zu spielen und sich in den Kreisen der Gesellschaft, wo sie sich zuvor unentbehrlich gemacht, vermissen zu lassen. Während sie ihre Cigarren verdampften und sich einige Badeanekdoten erzählten, gingen und fuhren einzelne Kranke an ihnen vorüber

„Es ist höchst unangenehm," begann endlich einer der jungen Elegants, „an einem Vergnügungsorte beständig an das Elend der Menschheit erinnert zu werden. Besonders die Krüppel, die sich hier gerade Glieder ankuriren wollen erregen meinen höchsten Eckel." — „Sie haben Recht," entgegnete der zweite, „dergleichen verunstalteten Kranken sollte es polizeilich verboten werden, sich öffentlich zu zeigen" — „Wahrhaftig, sie verderben einem den Appetit." — „Und doch bringen sie eine kleine Abwechselung in die Scene. Es ist hier, um sich zu Tode zu langweilen." — „Sie dürfen jetzt nicht mehr über ennui klagen, Sie glücklicher Bräutigam. A quand les nôces?" entgegnete der erste — „Das ist noch unbestimmt," war die Antwort, „Thekla hat die Kaprice, auf ein halbes Jahr der Trennung zu bestehen, um unsere gegenseitige Treue zu prüfen." — „Und um nicht in Versuchung zu gerathen, eilten Sie hierher, wo man sich schon aus bloßer Langerweile verliebt. Charmant!" — „Was sollte ich anfangen, während dieser höchst tristen Pause meines Brautstandes? Uebrigens kann ich für mich gut sagen, Thekla hat den Schmetterlingsstaub von meinen Flügeln gestreift und" — — „Dieselben mit Goldstaub bestreut," fiel der andere ein. — „Das wollte ich nicht sagen," lachte der Bräutigam, „nein, keineswegs. Noch weiß ich selbst nicht, ob mein Schwiegerpapa reich oder arm, ob Thekla " — „Die beste Parthie in Breslau ist? Darüber, Baron, ist man ziemlich im Reinen. Nun, ich wünsche Ihnen Glück, Freund, ohne Groll gegen Sie zu nähren, denn ich habe mich nie in gleicher

Absicht mit Ihnen Fräulein von Seebach genähert. Daß Sie von Vielen beneidet werden, davon können Sie überzeugt seyn." — „Thekla ist originell, geistreich, witzig, kurz sie vereinigt alle Eigenschaften, die sie zu einer interessanten Erscheinung machen. — Doch was ist das?" unterbrach sich plötzlich der Sprecher, das Lorgnon hervorziehend und ein vorübergehendes Paar fixirend, „gehören jene Leute zur guten Gesellschaft? Ich sah sie noch nicht. Die Frau hat ein schönes Gesicht, schlanke Taille, nicht übel in der That." — „Auch der junge Mann, ihr Begleiter, ist nicht häßlich, interessante Züge. Sollte es ihr Mann seyn? er sieht noch so jung aus."

„Es wird ein jüngerer Bruder der Dame seyn, die in ihm einen männlichen Schutz auf der Promenade findet." — „Sie sprechen sehr lebhaft mit einander." — „Sie ist eine junonische Gestalt." — „Nicht doch, das scheint nur so, weil sie mit ihm in einer Größe ist." — „Sonderbar, wie das täuschen kann." — „Vom Manne wird nun schon einmal in jeder Beziehung viel mehr verlangt. Er soll die Frau in Allem überragen." — „Nur in Betreff der Schönheit nicht, da wir das Fehlende durch Geist ersetzen können." — „Sehen Sie nur, der junge Mann, den Sie vorhin hübsch nannten, trägt eine Brille und sie kleidet ihn auch; wollte nun eine Frau ihre Augen also bewaffnen, wie würde das aussehen?" — „Eine Geliebte mit einer Brille? abscheulich."

Die Herren brachen in Gelächter aus, herzlich froh, durch etwas aus ihrer Apathie herausgerissen zu seyn.

Indeß hatte es angefangen zu regnen und das junge Paar, welches die Aufmerksamkeit der Blasirten auf sich gezogen, suchte im Kursale Schutz vor den herabfallenden Tropfen Die Dame nahm an einem Tische, unfern dem, an welchem die Herren saßen, Platz und ihr Begleiter sorgte für einige Erfrischungen. Die Unterhaltung wurde französisch und sehr lebhaft geführt, indeß man die Badeliste durchblätterte und die Chokolade trank. Der Anzug der Fremden war modern und vornehm. Nirgends eine Ueberladung, aber auch durchaus kein Mangel. Feine Stiefeln, ein gutsitzender hellgrauer Ueberzieher, ein ächter Filz und ein Paar Handschuhe, in welche die Hände des Fremden gleichsam hineingegossen schienen, bezeichneten den Gentleman. Die Dame hatte einen kornblumenblauen türkischen Shawl über ein schwarzes Moorkleid genommen und ein italienisches Strohhütchen mit weißem Atlasbande auf. Der Anzug hätte ebensowohl für eine Matrone gepaßt, dennoch diente er dazu, die jugendliche Anmuth der Fremden nur noch mehr hervorzuheben.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Johann Junglauf, pens. herzogl. Birkenfeld'scher Kutscher von Geiselhöring, 55 J. alt; Jacob Hahn, pens Zollamtsdiener von Schellenberg, 67 J. alt; Victoria Hilmer, Schriftsetzersfrau von hier, 44 J. alt; Mar. Anna Hechenrieder, Metzgerstochter von hier, 70 J. alt; Ant. Plank, Verwaltersgattin von hier, 47 J. alt; Josepha Klob, k. Raths- und geh. Registratorswittwe v. h., 59 J. alt; August Rade, k. Hofschauspieler von hier, 60 J. alt; Anna Obermaier, Tuchmachersfrau von der Au, 44 J. alt; Wilhelm Hintermaier, Cand. der Pharm. von Illertiessen 21 J. alt; Georgine Maier, herzogl. leuchtenb. Kammerportierstochter von hier, 17 J. alt; Michael Altendorfer, Hafnergesell von Holzhäusl, Ldg. Wegscheid, 50 J. alt; Jacob Steger, Tagl. von Burghausen, 51 J. alt; Cathar. Euler, Lohnbedientenswittwe von hier, 85 J. alt; Fany Weinbach, Handelsmannsfrau von Haarburg, 66 J alt; Joseph Wieser, Schlossergesell von Mindelheim, 50 J. alt; Catharina Wölfeld, Schneiderstochter von hier, 49 J. alt; Josepha Heiß, Revierförsterswittwe von Schleißheim, 42 J. alt.

Lotto.

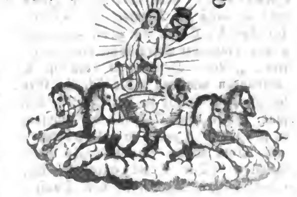
(Nürnberg.)

3 30 8 51 2

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 7. April 1847.

Nro. 28.

(Kritik und Antikritik.) Das Stuttg. Neue Tagbl. enthält folgende Erklärung: Den Herrn vom K. Hoftheater und seinen Freund, die mir in einer von Andern zufällig mit angehörten Unterredung wegen einiger im Tagblatt erschienenen Theater-Kritiken eine Tracht Prügel zugedacht haben, (eine höchst überzeugende Art, seine Virtuosität zu beweisen,) benachrichtige ich hiermit, daß ich heute Abend in der Harm'schen Bierbrauerei zu treffen bin, und um 8 Uhr durch die Charlotten- Eßlinger und Hauptstätterstraße meinen Heimweg nehme, wo sie also die beste Gelegenheit finden, durch Auflauern sich als ächte Buschklepper zu bewähren. Ich bin auf ihren freundschaftlichen Empfang vorbereitet. Paul Gauger, Red. des N. Tagbl. N.S. Ich bin auch sonst bereit, die sehr ehrenwerthen Herren von meinen Ausgängen in Kenntniß zu setzen, falls sie heute Abend keine Zeit finden sollten, ihre Talente auch außer der Bühne zu bewähren. D. O.

Die Berliner französische Hutfabrik kündigt Sommer-Hüte für Herren an, welche nur sechs Loth wiegen.

Als Warnung macht die Breslauer Zeitung bekannt, daß ein Mann, der während der Fahrt auf der Eisenbahn etwa eine Stunde lang zum Coupéfenster hinaussah, und so seine Augen dem Zuge aussetzte, auf zwei Tage erblindete und erst unter ärztlicher Hilfe das Augenlicht wieder gewann.

(Eine Wette.) Dasselbe Blatt meldet von ebendaher: Dieser Tage kam ein Mann in dem liederlichen Anzuge eines sogenannten Kappelbuben (Wiener Lazzaroni) in ein Kaffeehaus und begehrte Punsch. Als der Kellner Zahlung verlangte, suchte er mühsam Kupfergeld zusammen, welches aber nicht hinreichte. Da holte er aus dem Stiefel eine tausendguldige Banknote hervor, die der Kellner übernahm, zugleich aber auch dem Kaffetier den verdächtigen Gast bezeichnete. Dieser äußerte, als man mit dem Wechseln der Note zögerte, er wolle morgen den Betrag abholen, wenn man gerade nicht bei Kassa sey. Dies bestärkte den Verdacht; die mittlerweile herbeigerufene Polizei nahm den Mann fest und brachte ihn, als er einen Wagen verlangte, in einem solchen zur Behörde. Hier wurde er schon in der Hausflur von einigen Cavalieren erwartet, mit denen er gewettet hatte, daß er, ohne etwas zu begehen, von der Polizei verhaftet werden würde. Nun ergab es sich, der vermeintliche Kappelbube sey der durch seine Reiterkünste bekannte ungarische Graf S—.

In St....... befand sich eine Schauspielertruppe, die bei dem heurigen harten Winter sehr schlechte Geschäfte machte. Eines Tages bat der Stadtvorstand den Director,

eine Vorstellung für die Nothleidenden zu geben. „Die geben wir ja alle Tage," erwiederte ihm der Director, „denn ärgere Noth als wir, leidet gewiß Niemand in der ganzen Stadt."

(Oeffentliche Anzeige.) Eine neue Weise, Jemand eine interessante Familiennachricht mitzutheilen, wurde unlängst im Theater des Variétés in Paris gebraucht. In einem Zwischenakte trat der Komiker Cazot ins Proscenium und wandte sich ans Publikum — das schon die Anzeige von plötzlicher Erkrankung eines der Mitspielenden zu hören fürchtete, mit folgenden Worten: „Meine Herren, so eben ist Madame Renard von einem dicken, gesunden Knaben entbunden worden; sollte sich ihr Gemahl im Saale befinden, so wird er ersucht, sich schlennigst nach Hause zu verfügen." Der glückliche Vater, der sich auf seinem Sperrsitze befand, folgte ohne Aufschub der empfangenen Weisung.

(Strafe.) Der „Nemzeti Ujság" erzählt folgende Carnevals-Anekdote: „Ein junger Mann verfolgte auf einem Balle eine weibliche Maske mit einer jede gutgesittete Frau verletzenden Zudringlichkeit. Die Dame wies ihn Anfangs ab, ward aber später nachgiebiger und erlaubte dem jungen Manne, sie nach Hause zu begleiten. In ihrer Wohnung angelangt, hieß sie ihn in einem kalten Zimmer warten; bald darauf brachte eine Dienstmagd ein mit Wasser gefülltes Lavoir und ließ ihn dann wieder allein. Endlich kam ein alter Herr in Schlafrock und Pantoffeln herein und fragte barsch: „Welcher ists?" Der junge Mann verstand ihn nicht und obendrein hatte ihm der Schreck die Zunge gelähmt. — „Ich werde ihn gleich finden," fuhr der Beschlafrockte fort, öffnet dem jungen Manne gewaltsam den Mund und — riß ihm einen Zahn aus. In demselben Momente erschien die hübsche Frau, die Gattin des zahnausreißenden Chirurgen, in der Thür. Eine herrliche Gruppe!

Mann und Braut.

Eine Bade-Anekdote von Jeanne Marie.

(Fortsetzung.)

„Ob es Schauspieler sind?" fragte leise Baron Hunger seinen Nachbar. — „Ihre Eleganz und Würde deuten an, daß sie eine andere Stellung in der Welt einnehmen," erwiederte der Gefragte, ein Herr von Rothheim. — „Warum wollen wir uns länger mit Zweifel plagen?" erwiederte Hunger, „lassen Sie uns zum Badeinspector gehen und Erkundigungen über die Fremden einziehen." — „Es lohnt der Mühe. Immerhin." — Gesagt, gethan. Die Herren erhoben sich mit einigem Geräusch, um sich zu entfernen. — „Er ist es," sagte jetzt der Fremde zu seiner Begleiterin. „Findest Du ihn hübsch?" — „Ich werde mich zwingen, ihn schön zu finden," erwiederte die junge Frau. — „Gut, daß sie nicht hier ist, ihr würde es doch schwer geworden seyn, die Rolle durchzuführen." — „Sie liebt ihn nicht mehr, sie ist geheilt." — „Durch die Trennung von ihm. Aber ein Wiedersehen, wer weiß, ob das nicht ihr künstliches Gebäude von Ruhe und Zufriedenheit einreißen würde?" — „Du hast Recht, man darf den Teufel nicht an die Wand malen." — „Und fühlest Du Dich auch stark genug? Fürchtest Du nicht in Versuchung zu gerathen?" — „Welche Schwäche trauest Du mir zu. Nein, Du darfst ganz ruhig seyn."

In dieser Weise sprach das junge Paar noch eine Weile. Endlich kehrten die jungen Herren zurück, es hatte aufgehört zu regnen und man begann in der Allee auf und ab zu lustwandeln.

Die jungen Leute hatten erfahren, daß der Fremde sich Graf Fernheim nenne, vor einigen Tagen nebst Familie hier eingetroffen sey und die erste Etage eines nicht unbedeutenden Hauses bewohne. Alle Skrupel waren nun gehoben, man durfte die Bekanntschaft des Fremden suchen, ohne sich herabzuwürdigen, er gehörte zur vornehmen Gesellschaft, er war ein Ebenbürtiger der Dandies. Der Zufall bot freundlich zu einer Annäherung die Hand Die Gräfin war an einer Bude stehen geblieben, um etwas zu kaufen und hatte bei dieser Gelegenheit ihr Schnupftuch fallen lassen ohne es zu bemerken.

Hunger, der ihr zunächst stand, unter dem Vorwande, etwas in der anstoßenden Bude zu betrachten, eigentlich aber um sie im Auge zu behalten, fühlte sich einigermaßen gezwungen das Tuch aufzuheben und es ihr zu überreichen. Ehe er dies indeß that, suchte er neugierig nach dem Namenszeichen des feinen, mit Brüsseler Kanten besetzten und von Rosenöl durchdufteten Battisttuches. Ein in bunter Seide und Gold gesticktes Wappen, über welchem die Grafenkrone mit ihren neun Perlen schwebte, fiel ihm in's Auge. Mit der ihm angeborenen Grazie (ein Bekannter von ihm behauptet, er könne vom Stuhle fallen, einen Tisch mit Gläsern umwerfen, oder seiner Nachbarin das Kleid mit Sauce begießen, es würde immer anmuthig aussehen), also mit der ihm ganz besonders eigenen Grazie näherte sich Baron Hunger der Fremden, um ihr das Verlorene zuzustellen. Die Dame zögerte einen Augenblick das Tuch zu nehmen und blickte sinnend den vor ihr Stehenden an. Ihr schönes blaues Auge leuchtete während dieser Minute im herrlichsten Glanze und ihre leicht gefärbten Wangen überflog ein tiefes Roth. Der Baron fühlte etwas von Verlegenheit. Er begriff sich selber nicht.

„Entschuldigen Sie. mein Herr," sagte endlich die Dame mit der süßesten Stimme, „daß ich mich einen Augenblick einer Täuschung hingab; eine auffallende Aehnlichkeit —," die Dame stockte und nahm mit bebenden Händen das Tuch.

Der Baron verneigte sich und wollte gehen, aber eine flüchtige Bemerkung, das Eingekaufte betreffend, fesselte ihn.

„Ich kannte diese Arbeiten aus Knieholz noch nicht," bemerkte die Gräfin „bei uns zu Hause findet man dergleichen nicht." — „Ihre Heimath ist eine ferne?" fragte Hunger. — „Wir kommen aus Preußen, von der See," war die Antwort, „dort sieht man mehr Muschelarbeiten und kleine Spielereien aus Bernstein." — „Sieh, Florentine," wandte sich jetzt Graf Fernheim an seine Frau, „sieh hier etwas Hübsches für unsern kleinen Eduard."

Er schien jetzt erst den Baron zu bemerken und dieser hielt den Augenblick für passend, sich selber dem Grafen zu präsentiren. Er wurde kühl, aber höflich empfangen und begleitete das Paar über die Promenade nach Hause.

Baron Hunger gehörte zu jenen oberflächlichen Menschen, denen nur eine gewandte Tournüre, einige gesellige Talente und ein hübsches Aeußere einige Bedeutung geben, die aber viel Glück bei leichtgläubigen Frauen haben. Ein zweiter Don Juan hatte er in jeder Garnison, ja in jedem Quartiere, wo er ein Paar Tage während des Manövers (er war Lieutenant) gelegen, ein Verhältniß angeknüpft; Liebesabentheuer gehörten zu seiner Existenz sie bildeten eigentlich dieselbe, denn er langweilte sich tödtlich, sobald sein Herz unbeschäftigt war. Durch die Liebe von Frauen und oft von bedeutenden Frauen, ward er gehoben, fühlte er sich und galt er in den Augen Anderer für mehr als er war. Auf diese Weise hatte er fünf Jahre vertändelt als er die Bekanntschaft eines jungen, sehr liebenswürdigen, aber sehr armen Mädchens machte. Da er viel Schulden hatte und sein einziges Dichten und Trachten dahin gerichtet war, eine reiche Partie zu machen, so konnte sich Hunger im Voraus sagen, daß Engelbertha eine Blume sey, die von ihm nicht gebrochen werden dürfe. Dennoch hatte er nicht die Kraft, sie zu schonen. Er sah des Mädchens hingebende Liebe, er fand sie zu jedem Opfer bereit und nahm das Höchste ohne einen Ersatz zu bieten. Er vernichtete ihren guten Ruf. Engelbertha, eine schutzlose Waise und Gesellschafterin in einem vornehmen Hause, verschwand aus diesem und von der öffentlichen Bühne der Welt, um das Mitleid weitläufiger Verwandten anzuflehen. Niemand bekümmerte sich darum, was aus ihr geworden sey. Hunger verreiste einige Wochen und als er zurückkam, war er bald wieder der gefeierte Modeheld. Zwei Jahre nach Engelberthas Verschwinden, einem Zeitraume, in welchem Hunger zehn liaisons geknüpft und wieder gelöst hatte, ohne sich zu einer dauernden für das Leben entschlossen zu haben, da immer wieder im Augenblicke der Entscheidung eine neue Erscheinung seine Aufmerksamkeit ab-

lenkte, erschien Herr von Seebach mit seiner Tochter in den Salons von Breslau. Das Paar machte Aufsehen. Seebach, einer der reichsten Grundbesitzer Schlesiens, kehrte nach mehrjährigen Reisen in dem Ausland, auf welchen ihn seine Tochter begleitet hatte, zurück. Er wußte interessant zu erzählen, führte einen Schatz gesammelter Merkwürdigkeiten mit sich und arrangirte große glänzende Gesellschaften. Uebrigens schien er ganz für seine Tochter zu leben. Er umgab sie mit den zartesten Aufmerksamkeiten, bediente sie wie einer ihrer ersten Verehrer und kannte keinen andern Willen als den ihren. Thekla, die nichts weniger als schön, nein eher häßlich zu nennen war, hatte dennoch etwas Pikantes und Anziehendes. Ein schöner eleganter Wuchs und sehr viel Sicherheit in ihrem Benehmen zeichneten sie aus, dabei besaß sie einen scharfen Verstand, konnte sie beißend witzig seyn und war sie dennoch herzensgut. Baron Hunger, der von all' den Schönheiten, denen er bereits gehuldigt, fatiguirt war, fand es zur Abwechselung sehr unterhaltend auch einmal zu den Füßen einer Häßlichen zu schmachten. Ueberdies war diese Häßliche reich, interessant und in der Mode. Thekla beschäftigte sich viel mit Hunger, aber ein Mann, der weniger sicher und scharfblickender als er gewesen, würde in dem Wesen Theklas nicht bezaubernde Originalität, sondern übermüthige spottsüchtige Laune entdeckt haben. Der Baron jedoch, der sich für unwiderstehlich hielt und dessen Gläubiger immer dringender wurden, warb um Thekla in aller Form. Sie gab ihm ihr Jawort, doch bedingte sie sich vorher ein halbes Jahr der gegenseitigen Prüfung, das jeder nach seinem Geschmack mit Vergnügungen und Zerstreuungen jeder Art ausfullen dürfe. An dem Tage ihrer Verlobung erhielt Thekla einen Brief, aus welchem wir folgende Stelle anführen: „Es ist mir gelungen Engelbertha gut unterzubringen, als Gesellschafterin bei der Ministerin N. Das arme Kind dauert mich. Sie kann die Täuschung noch immer nicht verwinden. Hast Du ihn kennen gelernt?"

Thekla lächelte bitter. Sie schrieb sogleich eine Antwort, deren Schlußworte folgende waren: „Mein Vater willigt in Alles. Du darfst mich also schon übermorgen erwarten. Halte Deine gute Laune und Deinen Kleinen in Bereitschaft und grüße Engelbertha, die nicht ahnen darf, daß sie die Triebfeder der beabsichtigten Komödie ist."

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Eduard Höcher, bgl. Tapezierer dah., mit Cresc. Amande, pens. Unterofficierstochter von hier; Conrad Holze, Insasse dahier, mit Anna Barbara Franz, Kostgeberstochter von hier; Rudolph Zierer, kgl. Hoflaquai dah., mit Cäcilia Kefer, b. Schneidermeisterstochter von hier; Carl Hepp, Eisenbahn-Sections-Ingenieur von Gunzenhausen und Insasse dahier, mit Augusta Zettel, Porzellainmalerstochter von hier; Joseph Rest, Trompeter im kgl. Artillerie-Regiment dahier, mit Anna Hafner, Corporalstochter von Kempten; Joseph Pledl, b. Milchmann dah., mit Elisab. Thalhamer, Bauerstochter von Kleindingharting; Dionys Menzinger, bgl. Jungmetzger von hier, mit Anna Maria Scheid, Bierwirthstochter von hier.

Gestorbene.

Anna Maria Feichtmaier, Münzarbeiterstochter von hier, 84 J. alt; Magd. Ortler, Privatierswittwe von hier, 73 J. alt; Pauline Heiß, Procuratorstochter von Kranzberg Ldgs. Freising, 48 J. alt; Elisab. Schwarz, Stadtmusicantensfrau von hier, 65 J. alt. Joh. Nep. Ramp, Cand. der Philos. von Mindelheim, 19 J. alt; Anna Schmid, Goldschmiedstochter von Rosenheim, 72 J. alt; Victoria Lindauer, Privatiersfrau von hier, 74 J alt; Agatha Wollmuth, Taglöhnerswittwe von der Au, 78 J. alt; Jos. Kammermaier, k. Ministerialbureaudiener von h., 66 J. alt; Joseph Andreas Weinisch, k. Regierungsassessor von hier, 42 J. alt; Cresc. Zinal, Stadtphysicustochter von Landsberg, 81 J. alt; Jacob Jung, Taschnergesell von hier, 70 J. alt; Anna Mayer, Weinwirthstochter von Rain, 19 J. alt; Theresia Artlieb, Bureaudienerswittwe, 70 J. alt; Gg. Härtinger, Zimmermann von Haidhausen, 91 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 10. April 1847.

Nro. 29.

München. (Schrannenanzeige vom 3. April.) Mittlerer Preis vom Waizen: 32 fl. 19 kr.; vom Korn: 23 fl. 11 kr.; von der Gerste: 18 fl. 53 kr.; vom Haber 8 fl. 52 kr.

München. Unter den im Kunstvereine ausgestellten Bildern zeichnen sich vorzüglich aus: eine Landschaft von Dallwig, ausgezeichnet durch Harmonie, Beleuchtung, Haltung und Wärme; ein Thierstück von Hohe, voll Wahrheit und naturtreu, und ein Seestück von Demares, das durch verständige Anordnung, eine herrliche Luft, Fernsicht und durch Figuren von Männern, welche in die offene See sehen, belebt, sowie durch seine harmonische Beleuchtung das Kennerauge anzieht.

Künftigen Samstag den 10. d. wird der Hofmusikus Hr. Kolb ein Conzert im großen Saale des k. Odeons, unter Mitwirkung mehrerer Kunstnotabilitäten, geben. —

(Unlieb verspätet.) Die musikalisch-deklamatorische Production des Hrn. Hanisch aus Dresden, welche vorige Woche statt fand, hatte alle Anwesenden befriedigt. Die Hrn. Gebrüder Moralt, Strauß und Allfeld haben sich durch ihre Leistungen allgemeinen Beifall erworben. Hr. Hanisch gab seine Vorträge mit Ausdruck und Gefühl. Besonders sprachen an: Der Bettler u. sein Kind und Saphirs „Adolph". Hr. Schleich trug auf dem Piano eine meisterhafte Composition vor, welche dem Autor wie dem gewandten Spieler gleichen Lorbeer reicht. Mit Indignation bemerkte man einen Herrn, welcher durch sein lautes Reden während den Vorträgen das Mißfallen der Zuhörer erregte, und fast möchte man auf die Idee kommen, als sey von ihm der Impuls zu einer gefälligen Conversation bei seinem Vortrage gegeben worden. V.

(Dresden.) Das kleine Städtchen Königsbrück, einige Meilen von hier, Sitz der dem Grafen Hohenthal gehörigen Standesherrschaft gleiches Namens, ist in der Nacht vom Palmsonntag auf Montag von einer Feuersbrunst heimgesucht worden, die einen großen Theil des Orts – man sagt vier ganze Straßen (dabei Posthaus, Rathhaus und die Wirthschaftsgebäude des Guts — in Asche gelegt hat. (Schw. M.)

In London ist eine asiatische Schauspielergesellschaft angekommen, die auf dem Drurylane-Theater ihre Vorstellungen geben wird. Ihr Einzug erregte ungeheuern Zulauf. Man bemerkte einen herrlichen Wagen in Form eines Drachens, von vier Kameelen mit reichem Geschirr gezogen, von einem 12 Fuß hohen Baldachin überragt, unter welchem das Orchester saß, das asiatische Weisen aufspielte; dann sah man den großen Wagen aus

Birman, von zwei Elephanten gezogen, die von Birmingham zu Fuß nach London kommen mußten, da kein zu ihrem Transport tauglicher Wagen vorhanden war. Acht Männer und 8 Amazonen erschienen in reicher orientalischer Tracht auf 8 Ponies aus Birman. Der Besitzer dieser Seltenheiten, die in 45 Wagen angekommen waren, ist ein Herr Hyghes; man zählt in der Truppe 54 Pferde, 10 Kameele, 10 Ponies und eine Menge Wagen von allerlei allegorischer Form und fremdartiger Ausschmückung. Am Ostermontage wird das erste Stück: „Lallah Rookh", gegeben werden.

(Jugendlicher Muth.) Ein junger Bauernbursche in der Gegend von Metz, gab neulich durch einen Angriff auf eine Wölfin einen Beweis großer Unerschrockenheit. Das Thier, ohne Zweifel vom Hunger getrieben, strich Abends um das Dorf Beid herum; am andern Morgen erschien die Wölfin wieder, und blieb bei einem Paar Ochsen stehen, womit der Sohn des Herrn Fayon ein Feld eggte. Der junge Mensch, nur 17 Jahre alt, aber sehr stark, denkt an keine Gefahr, nimmt, indem er sich auf seinen Hofhund verläßt, in jede Hand einen Stein, und geht auf die Wölfin los. Diese grinzte mit den Zähnen und blieb stehen. Der beherzte Junge wirft ihr kräftig und geschickt einen Stein an den Kopf und sie fällt. Der Hund, der sich schon als Sieger ansieht, springt auf die Wölfin und läßt sie nicht mehr los. Der junge Fayon verdoppelt nun seine Streiche, und schlägt ihr die Hirnschaale ein. — Metz ist aber auch weit von Schwaben! —

Das Auffinden einer neuen außerordentlich großen Austernbank erregt in Paris bei den Liebhabern dieses Leckerbissens große Freude; der Preis der Austern ist in Folge davon bereits so gefallen, wie er nur vor 15 Jahren stand. Die Bank erstreckt sich 9 Seemeilen lang von Harfleur bis zum Kap de la Hève, ist zwei Meilen breit, hat eine Stärke von 60—80 Centimeter (2—2½ Fuß) und befindet sich 15—18 Faden unter der Oberfläche; sie ist 8 Meilen von Havre entfernt. Leider, jammern die Franzosen, liegt sie außerhalb der von der großen Nation vorbehaltenen Fischer-Gränzen, so daß ihre Ausbeutung durch die Engländer befürchtet wird. Indessen ist sie mächtig genug für mehrere Jahre, während welcher die andern französischen Austernbänke sich wieder bevölkern können.

(Das Leuchten der Augen.) In der letzten Sitzung der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin hielt Ernst Brücke einen Vortrag, worin er zeigte, daß ein Leuchten der Augen nicht bloß Katzen und Hunden, sondern auch allen Menschen zukomme. Man stelle ein helles Licht vor sich, bei Abwesenheit jedes andern Lichtes, und bedecke dieses mit einen kleinen Schirm, nur so viel, daß man es nicht unmittelbar sehe. Eine in ungefähr gleicher Höhe, etwa zehn Fuß gegenüberstehende Person, welche mit weit offenen Augen bei dem Lichte vorbei in das Dunkle sieht erscheint dann der Person hinter dem Lichte mit hellleuchtenden Augen von lebhaft rother Farbe, oft zwei glühenden Kohlen ähnlich. Kinder und junge Leute zeigen die Erscheinung am stärksten.

Der berühmte frühausschlagende Kastanienbaum im Tuileriengarten hatte dieses Jahr einen Nebenbuhler; ein anderer Kastanienbaum mittlerer Größe hinter der Statue des Winters war am 20. März mit vollem Laub bekleidet.

(Wohlfeile Stiefel.) Es kam ein Männlein gegangen, das trug ein Paar neue, hübsche Stiefel über die Schulter, die wollte es verschenken, wo es einen fände, der seine Frau nicht fürchtete. Nachdem es lange keinen gefunden der die Stiefel gewinnen wollte, kam hintennach einer, der die Stiefel erhalten; denn er wäre Meister in seinem Hause und fürchtete sich nicht vor seiner Frau. Jener gab ihm die Stiefel, verlangte jedoch, er sollte sie in den Busen nehmen, daß sie nicht Jedermann sähe. Der antwortete: Bei Leibe nicht! Meine Frau hat mir erst heute ein frisches, weißes Hemd gegeben; würde ich es mit den Stiefeln beschmieren, so würde sie mich schelten. Da nahm ihm das Männlein die Stiefel wieder ab, schlug sie ihm um das Maul, weil er ihn darum hätte betrü-

gen wollen, er, der in einem so geringen Dinge den Zorn seiner Frau fürchtete. Man sagt, das Männlein ziehe noch mit den Stiefeln um, und könne ihrer nicht los werden.

In der Sitzung der französischen Akademie vom 22. März wurde abermals eine für die leidende Menschheit höchst wichtige neue Erfindung zur Sprache gebracht. Hr. Ferdinand de Luca, Sekretär der Akademie zu Neapel, zeigte nämlich brieflich an, daß ein Wundarzt im dortigen Militärhospital, Namens Cervelleri, das Mittel erfunden habe, den Blasenstein durch Anwendung der Elektrizität zu zermalmen. Er beschreibt unter Anderm einen Fall, wo dieses Mittel mit vollkommenem Erfolge angewendet wurde. Der Blasenstein ward mit dem Drahte einer voltaischen Batterie in Verbindung gebracht, und innerhalb einer halben Stunde war er auf schmerzlose Weise so weit zermalmt, daß er auf natürlichem Wege ausgeschieden wurde. Zu bedauern ist, daß Hr. de Luca nicht auch die andern Fälle, deren er erwähnt, näher beschrieben hat.

Die Gartenbaugesellschaft in Paris hat das Aufsetzen eines Stengels des Liebesapfels auf einen Kartoffelstengel oftmals mit solchem Erfolge versucht, daß man zu gleicher Zeit Kartoffeln in der Erde und Liebesäpfel über derselben gewann, und so zwei Ernten statt einer erhielt.

Neuere Versuche haben dargethan, daß in gläsernen Gefäßen der Rahmabwurf viel bedeutender ist.

Okulation des Nußbaumes. Herr Peraud, ein gewöhnlicher Gärtner in Belleville bei Lyon, hat seit 6 Jahren eine Menge Nußbäume mit dem glücklichsten Erfolge veredelt, und bedient sich dazu überdies des Aeugelns oder Oculirens und obendrein auf das treibende Auge! —

Zwei Herzoginnen sagten einst zu einander: „Ostern kommt heran, das gibt Gelegenheit zum Nachdenken, wir sind große Sünderinnen. Was sollen wir nun aber thun?" — — „Ei! wir wollen unsere Bedienten fasten lassen! — —

Mann und Braut.

Eine Bade-Anekdote von Jeanne Marie.

(Fortsetzung.)

Wir kehren jetzt nach Warmbrunn zurück.

„Nun, wie ist sie?" fragte Rothheim neugierig am andern Morgen, dem es heimlich daran gelegen war, den Baron mit seiner Braut zu entzweien, obwohl er sich den Anschein eines Neidlosen gab. Thekla hatte auch für ihn einige Aufmerksamkeit gehabt und war nur Hunger erst aus dem Wege geräumt, wer weiß ob er dann nicht hoffen durfte, wenn auch nur aus dépit geheirathet zu werden, was ihm gleichviel war, da er doch des reichen Seebachs Schwiegersohn wurde. Diese Hoffnungsfackel hatte die fremde schöne Gräfin in ihm angezündet und er versäumte keine Gelegenheit, den Baron mit derselben zusammenzuführen, ihn auf die Grazie ihres Geistes, die Schönheit ihrer Erscheinung aufmerksam zu machen und seine Phantasie zu entflammen. Durch dieses Intermezzo fühlten sich beide junge Männer auf höchst angenehme Weise angereizt und schon aus Furcht, in die frühere Lethargie zurückzusinken, beschäftigten sie sich eifrig mit den neuen Gegenständen.

Es stellte sich bald heraus, daß Graf Fernheim eben so stolz und zurückhaltend gegen Fremde, als zärtlich gegen seine Frau und sein Kind war, denen er fast ausschließlich seine Zeit widmete. Oft sah man ihn stundenlang seinen wunderschönen Knaben auf den Armen halten während Florentine, die lebhaft und phantasievoll war, ihm zur Seite saß und die Unterhaltung führte. Baron Hunger gehörte bald zu ihren aufmerksamsten Zuhörern, auch schien seine Galanterie nicht verschwendet und Florentine nur für ihn zu sprechen, zu blicken und sich zu bewegen, obwohl sie wiederum in Augenblicken, wo Hunger sie ganz Hingebung, ganz Enthusiasmus glaubte, sich kalt von ihm weg und ihrem Manne

zuwenden konnte, diesen mit den zärtlichsten Blicken ansehend, mit den zärtlichsten Namen bezeichnend. Der Baron konnte nicht mit sich einig werden. War diese Frau eine Kokette oder ein unschuldig liebendes Weib? War sie ganz befriedigt im Besitze ihres Mannes oder sehnte sie sich noch nach einer andern Unterhaltung? — Er hatte doch sonst so viel routine, er war doch stets so sicher gegangen und Florentine zu durchschauen war ihm unmöglich. Mit Zärtlichkeit an ihrem Manne, ihrem Kinde hängend, hatte sie doch eine besondere Aufmerksamkeit für ihn, glühende Worte, beredte Blicke, ein Zittern der Stimme. Nein, er konnte ihr nicht gleichgültig seyn. Sie schloß sich nur darum bisweilen so fest an ihren Mann, weil sie im Bewußtseyn ihrer Schwäche einer Stütze bedurfte. Rothheim war stets bereit diese Vermuthungen zu bekräftigen und den Baron zu ermuthigen, dreister zu seyn; da er der Vertraute dieses Verhältnisses war, so konnte es ja nie zu Theklas Ohren kommen.

Graf Fernheim besuchte keine Gesellschaft an der nicht auch Florentine Theil nahm. Er tanzte nicht, obwohl es ihm Vergnügen zu gewähren schien, sie tanzen zu sehen, er gestattete ihr jede Zerstreuung, ohne auch nur die mindeste Eifersucht zu fühlen, aber er verließ sie nicht einen Augenblick. Schien er auch, wenn sich die Gräfin mit Hunger beschäftigte, gänzlich vertieft in ein Zeitungsblatt oder eine andere Unterhaltung, so war er doch stets gegenwärtig und konnte jeden Augenblick störend zwischen Beide treten. Vergebens bemühte sich der Baron, Fernheim an einen Spieltisch zu fesseln, vergebens offerirte Rothheim sein Pferd, vergebens lud man ihn zu Champagnerfêten ein. Der Graf ritt, spielte und trank nie anders als in Florentinens Gesellschaft. Diese Hartnäckigkeit empörte Baron Hunger um so mehr, da auch Florentine unter derselben zu leiden schien und mit aller Beredtsamkeit eines Liebenden verlangte er, die junge Frau solle ihm ein rendezvous bewilligen. Florentine schwankte, aber ihr besseres Selbst siegte. Sie wies den Baron ab. Hungers Einbildungskraft war entflammt, er bestand auf seiner Forderung. Florentine blieb fest. Da wollte es das Schicksal, daß der Graf Geschäfte halber sich auf ein Paar Tage von Warmbrunn entfernen mußte, nachdem fast eine Woche unter den Beschwörungen des Barons und den Weigerungen Florentinens verstrichen war.

Fernheim verlangte beim Scheiden, in Gegenwart Hungers, von seiner Frau, daß dieselbe in seiner Abwesenheit nicht ausgehen und auch keine Besuche annehmen solle. Florentine versprach es, aber ihre Blicke sagten dem Baron, daß er am folgenden Abend kommen dürfe. Mit peinvoller Ungeduld sah Hunger dieser Zusammenkunft entgegen und zur bestimmten Stunde lag er zu der Gräfin Füßen. Er fand sie ungewöhnlich ernst und kalt und mußte lange bitten, ehe er den Grund ihrer Verstimmung erfuhr.

(Schluß folgt.)

Gestorbene.

Franz Jochner, b. Handelsmannssohn von hier, 19 J. alt; Carolina Kroher, k. Rechungscommissärswittwe von hier, 50 J. alt. Jos. Mann, b. Schleifer von hier, 48 J alt; Andreas Walser Taglöhner von hier 69 J. alt; Car. Satzenhofer, Drechslerstochter von Deggendorf, 27 J. a.; Carl v. Baur, k. Generalmajor u. Chef des Generalquartiermeisterstabs rc., 70 J. alt; Elisabetha Englhard, Schneiderstochter von Landshut, 34 J. alt; Joseph Weiß, bgl. Schneider von hier 54 J. alt; Magd. Hirner, Wirthswittwe von Hergotswies, Ldg. Friedberg, 76 J. alt; Elisabetha Trothe, Apothekerswittwe von Schweinfurt, 70 J. alt; Max Propst, Knecht von Stamham, Ldg. Ingolstadt, 30 J. alt; Jos Huber, Schullehrer in Haidhausen, 21 J. a: Lang, ehemal. Krämer von Haidhausen, 72 J. alt.

Lotto.

(München.)

65 35 77 33 29

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 14. April 1847.

Nro. 30.

München. (Schrannenanzeige vom 10 April.) Mittlerer Preis vom Waizen: 34 fl. 21 kr.; vom Korn: 24 fl. 28 kr.; von der Gerste: 19 fl. 28 kr.; vom Haber 8 fl. 53 kr.

Das Dominium Hartmannsdorf im Kreise Landeshut (Schlesien, aus 9 Gebäuden bestehend, ist am 29 März gänzlich abgebrannt, wobei 7 Personen im Schlafe erstickten. Die Entstehungsursache ist noch nicht ermittelt, allem Anscheine nach war jedoch das Feuer das Werk ruchloser Hände. Der Schaden ist beträchtlich, da sich unter den neuen Gebäuden eine Mühle, eine Brauerei, eine Kraftmehlfabrik, eine Käsefabrik und eine Dreschmaschine befanden und außerdem noch über 2000 Schäffel Getreide, eine nicht unbedeutende Quantität Heu und Stroh, 53 Stück Kühe und 45 Schafe ein Raub der Flammen wurden.

Aus Küppersteg, 3. April, wird dem „Rhein. Beob." gemeldet: „In der verflossenen Nacht ist auf die von Holland nach Köln hier durchgehende Karriolpost ein Anfall gemacht worden Im Bürgeler Walde, nicht weit von hier, wurden zwei Schüsse auf den Postillon abgefeuert; die eine Kugel drang ihm durch die Kopfbedeckung, die andere ins Auge. Das Pferd, scheu geworden durch die beiden Schüsse, ging durch und kam mit dem tödtlich verwundeten Postillon am hiesigen Posthause an; der ohne Zweifel beabsichtigte Raub ist also nicht gelungen. Der Verwundete lebte noch einige Stunden; er hinterläßt eine Frau und fünf Kinder."

Mehrere Gegenden Würtembergs, namentlich das Neckarthal, sind am 2. April (Charfreitag) Abends 5½ Uhr von einem starken Orkan mit Hagel heimgesucht worden. Die Schlossen fielen zum Theil in der Größe von Taubeneiern. Obstbäume wurden entwurzelt, Kamine eingestürzt, Dachziegel abgerissen und Fenster zersplittert. In Rottenburg allein soll der Schaden an Fensterscheiben über 1000 fl. betragen. An manchen Orten schlug der Blitz ein; so bei Heilbronn, wo zwei Scheunen und ein Stall abbrannten. Das Thermometer stand 8 Grad über 0, das Barometer 26′ 5″ 2‴.

(Falschmünzer.) Ein gewisser Peter Ludwig, angeblich aus Zweibrücken, Gypsmodelleur von Profession, ist vorgestern nebst einem Mädchen von 16 Jahren, mit dem er lebte, vor dem Theater de la Gaité verhaftet worden, als er den Fiaker, mit dem er gekommen war, mit einem falschen Fünffrankenstücke bezahlen wollte. Eine Haussuchung in der Wohnung dieses Paares führte zur Entdeckung eines vollständigen Falschmünzapparates und

einer ziemlichen Anzahl neuer falscher Fünf- und Zweifrankenstücke. Beide gestanden, daß sie die Verfertiger und Verbreiter der vielen falschen Silbermünzen seyen, mit denen Paris seit einem Monat überschwemmt ist. Das junge Mädchen heißt Karoline Wellschang.

(C. v. u. f. D.)

Frankfurt 5. April. Gestern Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr brach in einem Schlosserhause in der Rothenkreuzgasse Feuer aus, welches bei dem lebhaften Westwinde so schnell um sich griff, daß binnen Kurzem noch zwei andere Häuser in der dahinter liegenden Rosengasse in Flammen geriethen. Ohngeachtet der sehr engen Straßen und der in einander hängenden Gebäulichkeiten gelang es doch dem Eifer und der Ausdauer der schnell herzugeeilten Löschenden, dieses gefährliche Feuer binnen anderthalb Stunden etwa zu bewältigen. Während dieses Brandes entzündete sich plötzlich die hohe Dachspitze eines Eckhauses auf dem großen Kornmarkte, wohin vom Winde getrieben wahrscheinlich Funken geflogen waren, was jedoch sogleich bemerkt und ohne Schaden wieder gelöscht wurde. Es war gut, daß sich dieses Unglück bei Tag ereignete; bei Nacht und verzögerter Hülfe würde es in diesem enggebauten Stadttheile noch gefährlicher geworden seyn.

(Koburg 7. April.) Heute Abends 7 Uhr 28 Minuten verspürte man hier einen Erdstoß. Die Erschütterung dauerte etwas über eine halbe Minute und schien von Südwest gegen Nordost abzunehmen. Die Bewegung war besonders in den tiefer gelegenen Stadttheilen so stark, daß die Häuser erzitterten, die Fenster klirrten, an den Wänden hängende Gegenstände theils herabgeworfen, theils in heftiges Schwanken versetzt wurden. (Auch in Nürnberg ist um dieselbe Zeit eine ähnliche Erschütterung wahrgenommen worden.)

Die Elberf. Ztg. schreibt: Wir können die bestimmte Nachricht geben, daß kürzlich ein chirurgisches Instrumentchen erfunden worden ist, das eben so sehr das allgemeine Interesse erregen dürfte, als der Aetherdampf. Es ist ein künstlicher Blutegel, woran sich Engländer, Franzosen und Deutsche lange abgemüht, der aber auch dem Erfinder volle sechs Jahre und jedes Einkommen gekostet hat. Der Erfinder ist der bekannte Mechaniker Herr Karl Baunscheidt zu Poppelsdorf bei Bonn. Derselbe soll bereits Vorkehrungen getroffen haben, dieß sonderbare Produkt, das die Natur des Thierchens aufs Vollkommenste nachahmt, im Auslande zu sichern.

Der Königsb. Ztg. meldet man aus Tilsit: Vor einigen Tagen wurde dem hiesigen Grenzkommissarius ein Urtheil zugefertigt, welches über einen russischen Grenzwächter gefällt worden ist, der im vorigen Jahre auf preußischem Gebiete eine Frau erschoß, die er verfolgte, weil sie ohne Erlaubniß die Grenze überschreiten wollte. Die Strafe besteht in 3000 Ruthenstreichen durch Gassenlaufen und 8 Jahren Zwangsarbeit in den Metallbergwerken von Sibirien.

(Physiologische Wirkungen des Schwefeläthers.) Der Akademiker Flourens in Paris, einer der ersten Experimentalphysiologen Frankreichs, hat Versuche mit dem Schwefeläther an Thieren angestellt, die, wie er glaubt, den Beweis liefern, daß der Aether durch direkten Angriff des Nervensystems tödtet, indem er die einzelnen Theile des Gehirns erst in ihrer Funktion stört, dann vernichtet; daß die Reihenfolge der Hirntheile stets dieselbe ist, indem zuerst das große Gehirn, der Sitz der Intelligenz, dann das kleine Gehirn, das Organ der Koordination der Bewegungen, dann das Rückenmark, als Organ des Gefühls, später der Bewegung, angegriffen und ihre Funktion aufgehoben wird, und daß erst lange Zeit nachher der Lebensknoten, das verlängerte Mark, gelähmt und dadurch das Leben vernichtet wird. Deshalb zuerst die Erscheinungen einer eigenthümlichen Trunkenheit, Störung der kombinirten Bewegungen, Gefühllosigkeit, Unfähigkeit der Bewegung, Tod unter allen Symptomen des Erstickungstodes; aber nur mit dem Unterschiede, daß in dem Aethertode, nach Flourens Ansicht, der Tod durch direkte Einwirkung auf das Nerven-

system bedingt ist. Mit noch größerer Vollständigkeit und Ausführlichkeit hat Longet, dessen Namen einen guten Klang in der Nervenphysiologie hat, die Sache behandelt. Seine Abhandlung über den Aether gibt klaren Aufschluß über dessen Wirkung. Longet weist nach, daß man zwischen der Fortleitung des Schmerzes und dem Bewußtseyn desselben zu unterscheiden hat; daß letzteres zuerst aufgehoben wird; er fixirt mit noch größerer Schärfe die Reihenfolge der einzelnen Hirntheile, welche unter dem Einflusse des Aethers nach und nach momentan gelähmt werden. (A. Z.)

Mann und Braut.

Eine Bade-Anekdote von Jeanne Marie.

(Schluß.)

„Sie haben mich grausam getäuscht, Herr Baron," hub sie endlich an. „Sie sind verlobt und haben es gewagt, mir eine sträfliche Leidenschaft zu zeigen. Sie sind so abscheulich, ein Mädchen und eine Frau gleichzeitig betrügen zu wollen. Wo nehmen Sie den Muth her, mir von Liebe zu sprechen und dasselbe, was Sie mir zuflüstern, einer andern zu schreiben?" Mit diesen Worten übergab sie dem Bestürzten ein Paar erbroche e Briefe, in welchen Baron Hunger seine letzten von Warmbrunn aus an Thekla gerichteten Briefe erkannte. „Sie sehen, daß Sie entdeckt sind und das Komödienspiel aus ist," fuhr Florentine fort. „Als ich Sie das erste Mal sah, erfaßte mich ein tiefer Schmerz. Sie hatten eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Manne, der meine erste Liebe war und dem ich geopfert wurde, um mich mit dem Grafen zu verbinden. Mein Mann ist gut, er liebt mich zärtlich, aber meine Liebe zu ihm ist nur eine schwesterliche. Eben darum aber muß ich wachsamer als alle andere Frauen seyn. Sie, Baron, traten mir entgegen und Gefühle wurden wach, die ich längst gestorben wähnte. Die Aufregung wäre indeß ohne Folgen geblieben, wenn Sie nicht alles gethan, alle Künste der Verführung angewendet hätten, mich zu gewinnen. Jetzt aber ist es aus, jetzt ist alles vorüber. Mehr denn je gehöre ich meinem Manne, nachdem ich eingesehen, wie erhaben er über demjenigen steht, der mich eine kurze Zeit verblenden konnte. Sie, Baron, fühlten nichts als Sie mir Liebe logen Sie wählten vorsichtig eine verheirathete Frau zu Ihrer Unterhaltung. Hier waren Sie zu nichts verpflichtet, hier konnten Sie die Zeit vertändeln, bis die reiche Braut Ihnen ihre Hand reichte und Sie das schuldlose reine Mädchen dem schuldbefleckten treulosen Betrüger verbinden durften. O, Sie haben niedrig an mir gehandelt." — „Jetzt hören Sie auch mich, Florentine, fiel der Baron ein, erfahren Sie, daß seit dem Augenblicke, da ich Sie sah —" — „O schweigen Sie, ich will nichts der Art mehr hören und beschwöre Sie mich zu verlassen." — „Nein, Florentine, Du mußt mich hören, himmlisches angebetetes Weib!" rief Hunger, der Gräfin Hand ergreifend und an seine Lippen pressend.

In diesem Augenblicke flog die Thüre auf und Fernheim stürzte herein. „Wer ist hier?" rief er mit gebrochener Stimme, „wer ist hier bei Florentinen?" — Der Baron Hunger wollte sprechen, aber Fernheim rief mit dem Blicke der Verachtung: „Schurke, gemeiner Betrüger!" — „Das fordert Blut!" rief Hunger. Florentine war in Ohnmacht gesunken, aber Fernheim schien nicht auf sie zu achten, mit verächtlichen Blicken betrachtete er nur den vor ihm stehenden Verräther.

Hunger begab sich sogleich zu Rothheim, um diesem das unangenehme Zusammentreffen, das er für ein berechnetes hielt, mitzutheilen.

Ein Duell, um einer Dame willen, war ihm in seinen gegenwärtigen Verhältnissen höchst unangenehm, konnte ihm sehr gefährlich werden.

Rothheim traf noch an selbigem Abende alle Verabredungen mit dem Grafen. Die Waffen und der Ort des Zusammentreffens, sowie Zeit und Stunde wurden bestimmt.

Der Morgen kam. Rothheim und Hunger waren die Ersten auf dem Platze, in Begleitung eines jungen Arztes. Bald darauf rollte ein zweiter Wagen herbei. Er hielt; doch welches Staunen ergriff die drei Männer, als anstatt Fernheims und seines Sekundanten zwei Damen aus dem Wagen stiegen, in welchen Hunger mit schwindenden Sinnen seine Braut und Florentinen erkannte.

„Mein Herr," sagte erstere, mit Ernst hervortretend, „wer von uns Beiden hat den ersten Schuß? Ich habe den Baron einen Schurken und Verräther genannt, nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen, daß er mich, seine Braut, einer gefallsüchtigen Kokette, einer leichtsinnigen pflichtlosen Frau opfern konnte Meine Freundin war so gütig, auf einige Wochen die Rolle dieser Kokette zu übernehmen und sie versichert mir, dies sey eine belohnende gewesen, der Sieg sey ihr unendlich leicht geworden. Ich konnte, in Männerkleidern versteckt, selber Zeuge dieses leichten Spiels seyn und muß gestehen, daß es mich Wunder nahm, wie Baron Hunger, der selber Schauspieler ist, sich so leicht täuschen lassen konnte. Doch noch einmal, meine Herren, bestimmen Sie, wer von uns Beiden hat den ersten Schuß."

Baron Hunger war bleich vor Wuth geworden. Die beiden andern Herren sahen sich einander lächelnd an.

„Ich sollte meinen," fuhr Thekla fort, „daß ich, der beleidigte Ehegatte und die beleidigte Braut, den ersten Schuß haben müßte. Allein ich pardonnire, denn ich habe zu viel bei der Erfahrung gewonnen; doch, Baron, ich bitte, daß Sie auf Ihren Gegner schießen."

Bei diesen Worten stellte sie sich in Positur, nachdem sie ihre Waffe Florentinen, ihrem Sekundanten, übergeben hatte. „Nun!" rief sie, als der Baron sich ärgerlich wegwandte, „haben Sie keine Courage, diejenige zu tödten, die Sie den Muth hatten zu hintergehen? — Komm Florentine," fuhr sie fort, sich graziös verneigend, „es ist ein armseliges Geschlecht, das sogenannte starke."

Die Damen stiegen in den Wagen und fuhren davon. In Warmbrunn erwartete sie Herr von Seebach und noch an demselben Tage verließ die kleine Familie den Badeort, um sich nach Florentinens Wittwensitz in der Grafschaft Glatz zu begeben.

Die komische Geschichte ward bald öffentlich, so daß Baron Hunger genöthigt war eine kleine Reise anzutreten, nicht blos um dem Gerede, sondern auch seinen Gläubigern zu entfliehen, die er mit dem Vermögen seiner Braut eine Zeitlang beschwichtigt hatte. Rothheim holte sich ein halb Jahr später von Thekla einen Korb.

Gestorbene.

Maria Huber, Wirthstochter von hier, 22 J. alt; Josepha Köll, Exnonne, 86 J. alt; Anna Herrmann, Taglöhnerstochter von Altenschneberg, Ldg. Oberviechtach, 26 J. alt. Ludwig Achmüller, Goldschlagergesell von hier, 23 J. alt; Anna Zimmermann, Kanalaufseherstochter von Garching, 58 J. a.; B. Ott, b. Schuhmachersfrau von hier, 32 J. alt; Jacob Niederhuber, Lottocollecteur von hier, 66 J. alt; Georg Heinrich Rebenstock, polytechn. Schüler von Wunsiedel, 20 J. a.; Johann Carl Pleininger, Sailergesell von hier, 22 J. alt; Barbara Biberger, Bedientenswittwe von hier, 72 J. alt; Susanna Mees, Bäckerswittwe von hier, 84 J. alt; Crescenz Thalhauser, Maurerswittwe von hier, 57 J. alt; Francisca Griebl, k. Rechnungscommissärstochter von hier, 56 J. alt; Rosalia Korntheuer, Bäckerstochter von Tölz, 73 J. alt; Anna Pointner, Schäfflerstochter von hier, 73 J. alt; Marg. Meisel, Wirthstochter von Bessungen in Hessen-Darmstadt, 30 J. alt; Joseph Steinhauser, Hafnergesell von Rottenburg, 22 J. alt; Carol. Dietrich, Schulhausmeistersfrau von hier, 33 J. alt; Dominicus Schnitzer, Taglöhner von Neuhausen, 71 J. alt; Johanna Maier, Hofrathswittwe von Freysing, 83 J. alt; Ursula Huber, Bauerstochter von Krunschau; k. Ldgs Rottenburg, 37 J. alt; Dr. Carl Fuchs, k. quiesc. Oberconsistorialrath rc., 74 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Sonnabend, den 17. April 1847.

Nro. 31.

München. Die neuen ökonomischen Bettstätten, welche bei dem Tapezierer Meyer in der Eisenmannsgasse zu haben sind, finden immer mehr Beifall. Sie sind geschmackvoll, sehr solid und weil das Bett eine Matraze und Kissen gefüllt mit Pferdehaaren hat und mit elastischen Federn versehen ist, so liegt man sehr bequem. Der Vortheil ist damit verbunden, daß man nicht aufzubetten nöthig hat und nur der Leintücher und der Zudecke bedarf. Sie können auch zusammen gelegt und leicht transportirt werden.

Der Landrath von Oberpfalz und Regensburg bemerkt in seinem Separat-Protokoll, wie der Nrbgr Ph. sagt, dem dermaligen Nothstand in der Oberpfalz entgegenzuwirken, sey die Wiederbelebung der gesunkenen Industrie, durch Begünstigung des Absatzes, mittelst Theilnahme an den segensreichen Schöpfungen der Ludwig-Süd-Nordbahn, und des Ludwig-Kanals. Die Errichtung einer Eisenbahn von Nürnberg über Amberg, Schwarzenfeld nach Regensburg. Wir stimmen dieser Ansicht bei, bemerkend, daß jede große volkreiche Stadt in gewerblicher Hinsicht eine größere Blüthe erreicht, wenn sie an Flüssen liegt, oder damit durch Kanäle oder Eisenbahnen in Verbindung gebracht wird. Eine solche wäre München mit Regensburg zu wünschen.

Eine originelle Luftschifferei fand am 25. März in Neapel statt. Der Luftschiffer Guillaume ließ das versammelte Publikum viele Stunden warten und schwang sich endlich, als die Ungeduld immer lauter wurde, auf einem Querbalken mit dem unvollständig gefüllten Ballon, die Beine in der Luft zappelnd, in die Höhe. Nach 1½ Stunde fiel er halb erstarrt und gelähmt mit seinem Ballon unweit Sorrent ins Meer, wo eine Fischerbarke aus Massa ihn auffischte. Durch diese Tollkühnheit ist Hr. Guillaume der Mann des Tags, und bereits von dem talentvollen Improvisator G. Regaldi vor einem zahlreichen Auditorium in einer schönen improvisirten Ode „der Luftschiffer“ gefeiert worden.

Während der Regierung des letzten Königs von Polen, Stanislaus August, gab Fürst Radziwill ein glänzendes Mahl, zu welchem er alle Gesandten und vornehmen Personen Polens einlud und wobei er einen außerordentlichen Prachtaufwand zeigte. Nach dem Abendessen wurde eine auserwählte Gesellschaft in ein besonderes Zimmer geführt, wo sie zu ihrem größten Erstaunen vier reichgekleidete Damen von ungewöhnlicher Schönheit antrafen. Diese befanden sich in Gesellschaft —, nicht von vier Herren, sondern von vier ungeheuren Bären, welche nach dem Takte der Musik mit den schönen Damen alle Touren der Quadrille zu tanzen anfingen und zwar mit solcher Genauigkeit, als wenn es die bestgebildetsten

Herren gewesen wären. Anfangs waren die Anwesenden höchlichst bestürzt; wie sie aber die vortreffliche Zähmung der Thiere gewahrten, verwandelte sich ihre Bestürzung in wahre Bewunderung. Nach beendigtem Tanze war das Benehmen der galanten Bären eben so musterhaft. Auf ein Zeichen des Wärters machte Jeder seiner Dame eine leichte Verbeugung und verließ den Saal. Noch heute spricht man in Warschau von Radziwills Bärenballe. —

Vor den Neuerungen ist in unserer Zeit nichts mehr sicher und man wird bald genöthigt seyn, gar nichts zu glauben, weil man nicht mehr weiß, was man glauben soll. Selbst an den Bergen vergreift man sich. Seit mehreren tausend Jahren ist ein Berg Sinai der Zielpunkt vieler Wallfahrer gewesen, man hat ein Kloster auf ihm erbaut ꝛc., weil auf ihm Gott dem Moses erschienen seyn soll. Kein Mensch hat an der Aechtheit dieses Berges gezweifelt, aber er ist doch ein Usurpator gewesen und hat die vielfachen Ehrenbezeigungen, die man ihm erwiesen, gar nicht verdient. Der Prof. Lepsius nämlich, der seit einem Paar Jahren im Auftrage der preußischen Regierung „das Morgenland" durchwandert, hat, wie man glaubt unwiderleglich, nachgewiesen, daß der Berg, welchen man für den Sinai gehalten, gar nicht der ächte sey und daß dieser mehrere Stunden weit seitwärts liege. Der hat nun Jahrtausende lang bescheiden dagestanden und zusehen müssen, wie man die ihm gebührende Ehre einem ganz gewöhnlichen Berge zuwendete. —

Frauenrath.

Eine Erzählung

von C. v. Wachsmann.

Motto:
Am Weiberrath ist wenig d'ran,
Doch nur ein Narr hört ihn nicht an.
Span. Sprüchwort.

So wie das Andenken des Cid in den Gesängen der Spanier, so lebt das des Königs Robert Bruce in den alten Liedern der Schotten. Seine Tapferkeit, seine Großmuth und Milde sind so zu sagen sprüchwörtlich geworden; seine Thaten leben noch in Aller Munde, obwohl sie längst vergangenen Jahrhunderten angehören. Kleinigkeiten, die in seinem Besitze waren, werden noch heute wie Reliquien aufbewahrt — so besitzt die Familie Mac Dugal eine Schnalle von dem Mantel des Königs, den dieser zurücklassen mußte, als er nur mit Mühe den Händen ihres Ahnherrn, Johann von Lorn, entkommen konnte — und noch zeigt man sich Höhlen und Plätze, wo er ruhte, als seine Feinde ihn verfolgten, so wie den Punkt, wo der Sieger von Bannockburn seinem furchtbaren Gegner, Sir Heinrich Bohun, mit der Streitart das Haupt zerschmetterte. — Ein kleines Genrebild aus jener Zeit dem Beschauer vorzuführen ist der Zweck dieser Zeilen.

Unweit der starken Feste Roxburgh, da wo sich die Flüsse Tweed und Teviot vereinigen, lag am Rande eines Buchenwaldes der Pachthof eines Landwirths Namens Binnock, der wegen seiner verschiedenen Eigenheiten weit und breit bekannt war. Der Mann galt für vorzüglich reich, denn außer der Farm, die er gewöhnlich bewohnte besaß er noch eine andere in der Nähe von Linlithgow oder Lithgow, welcher Name mehr als jener bekannt ist. So vermögend aber auch Thomas Binnock war und so leicht er sich alle Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen konnte, so sah man doch in seiner Wohnung wie in allen seinen Einrichtungen nicht das Mindeste von dergleichen. Obwohl, als er einst vom Podagra geplagt ward, man ihm sehr zugeredet hatte, sich zu seiner Bequemlichkeit einen Armstuhl anzuschaffen, so widerstand er diesem Zumuthen dennoch hartnäckig. „Er sey ein Bauer," sagte er, „und in eine Bauerstube passe sich kein solches Meubel." Ebenso hielt er es in allen andern Dingen. Nicht nur, daß er mit seinen Knechten die schwersten Arbeiten gemeinschaftlich besorgte, sondern auch seine bildschöne jüngste Tochter Elisabeth mußte alle

ländlichen Arbeiten wie eine Magd verrichten. Nur mit Mühe hatte ihn seine Schwester, die vermögende Wittwe eines ehemaligen Haushofmeisters, die in dem Schlosse zu Edinburg wohnte, bewegen können, ihr seine andere Tochter und ihre künftige Erbin zur Pflege auf längere Zeit zu überlassen. Man würde dem Mann übrigens Unrecht gethan haben, wenn man ihn für geizig gehalten hätte. Er scheute keine Ausgaben, sobald er sie für angemessen oder für einen Landmann passend hielt. Seine Pferde waren so schön, daß ein Lord sich nicht hätte schämen dürfen sie sein zu nennen, seine Kühe die größten und milchreichsten in der ganzen Gegend. Dabei mußten alle von einer und derselben Farbe und Abzeichen seyn und er scheute weder den übertriebenen Preis, noch eine Reise von mehreren Tagen, wenn es darauf ankam ein ihm ganz besonders zusagendes Thier zu erwerben. Selbst bei einer Ziegenheerde, die er hielt und welche Thierart er besonders liebte, durfte kein Stück anders als von schwarzer Farbe und einer ganz besondern Größe seyn. Die Kleider, die er trug, so wie die seiner Tochter, waren von dem Schnitte gewöhnlicher Bauerkleider — und wehe dem Mädchen wenn es sich hierin die mindeste Abänderung erlaubt hätte —, die Stoffe dazu aber waren die feinsten und besten, die nur zu haben waren, und es kam dem Farmer gar nicht darauf an, ob sie ein Paar Pfund schottisch mehr oder minder gekostet hatten. Wer über diese Eigenheit Binnocks nachdachte, hätte der Meinung seyn müssen, daß eine ganz vorzügliche Bescheidenheit oder hohe Meinung von dem Stande des Bauers ihn zu solcher veranlaßt habe. Gerade das Gegentheil war der Fall. Ein tiefer Mißmuth, eine krankhafte Eitelkeit lag zum Grunde. Dies aber ging folgendermaßen zu. Binnocks Großvater war freier Besitzer der Ländereien gewesen, welche noch der Enkel bewohnte, aber Unglücksfälle — Binnock meinte Aufwand und Verschwendung — hatten ihn dahingebracht dieselben der Krone gegen eine bedeutende Summe in Erbpacht zu verpfänden. Schon Binnocks Vater hatte sich Mühe gegeben das alte Verhältniß durch Rückzahlung des Geldes wieder herzustellen, aber seine Bemühungen wie die des Sohnes waren fruchtlos geblieben. Der „Freeholder" (freie Besitzer) war für immer zum Pächter geworden. Der Kummer über diesen Gegenstand war der Höllenhund, mit dem sich der Farmer Tag und Nacht herumbalgte. Da alle Geldanerbietungen, alle übrigen Mittel, sein Besitzthum wieder frei zu machen, ohne Erfolg geblieben waren, so suchte er seinen Verdruß darüber durch den Schein zu verbergen, als wolle er freiwillig lieber dem Bauernstande als dem des freien Gutsbesitzers angehören und es sey nur eine Art Grille, die ihn in jenem zurückhalte. In der That war es ihm auch gelungen allen seinen Nachbarn, denen er sorgfältig seine Bemühungen in den Stand seines Großvaters zurückzukehren, zu verbergen gewußt hatte, dies glauben zu machen und sie schätzten den Mann, den sie wegen seines großen Reichthums mit einer Art Verehrung ansahen, nun auch wegen seiner Bescheidenheit. Bei alledem kam Binnock durch seine sonderbare Handlungsweise oft auf die eine oder die andere Art in eine fatale Klemme. Binnock war von Natur etwas barsch und derb und da nun auch die Autorität des Geldsacks auf seiner Seite war, so konnte zwischen ihm und seines Gleichen keine rechte Vertraulichkeit aufkommen, die größern Landeigenthümer aber glaubten sich etwas zu vergeben, wenn sie mit einem Manne umgingen, der blos aus Grille den Bauer spiele, in Person hinter dem Pflug hergehe und seine schöne Tochter zu Magddiensten oder dem Hüten einer Ziegenheerde anhalte. Der Farmer hatte sich auf diese Weise in eine isolirte Stellung, ja gewissermaßen in eine Geschiedenheit von allem Umgang gesetzt, die ihm manchmal selbst sehr empfindlich und unangenehm war, aus der er sich aber nicht wieder herauszuhelfen wußte. Aber auch für seine wichtigsten Familienverhältnisse war die falsche Position, in der er sich befand, von Bedeutung, und seine beiden Töchter waren es, die am schlimmsten darunter litten. Beide waren schön und nach dem Tode des Vaters einst mehr als wohlhabend. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn sich unter solchen Umständen die Bewerber

zu Dutzenden gefunden hätten; dies war indeß keineswegs der Fall. Die jungen Landleute nahmen Anstand, weil sie sich einen Korb zu holen meinten, was bei dem barschen Wesen Binnocks, der überdies hin und wieder geäußert hatte: „sein Schwiegersohn müsse ein Mann seyn, der einen Namen habe und sich überall zeigen könne," in der That zu besorgen war; Höherstehende, denen die schönen Töchter und das Geld des Alten sonst sehr annehmlich erschienen, stießen sich an das bäuerische Wesen Binnocks und spöttelten wohl über die „schöne Ziegenhirtin," wie Elisabeth von ihnen genannt wurde. Arme Heirathskandidaten verzichteten schon im Voraus auf jede Bewerbung. Bei alledem hätte auch eine solche bei den Mädchen kaum noch Eingang gefunden, denn – ihr Herz hatte bereits gewählt. Die Wahl der Geliebten war indessen so verschieden als die Individualität beider Mädchen. Alice, die älteste, war eine sanfte stille Blondine. Das Leben in der Stadt hatte ihr einen Sinn für feinere gesellige Bildung gegeben und ihre Neigung war auf einen jungen Mann von edler Herkunft, den Sohn eines ehemaligen Commandanten des Schlosses zu Edinburg, gefallen. Sir Francis — seinen Familiennamen hat die Geschichte nicht aufbewahrt — war ein hübscher junger Mensch von guten Sitten und feinem Benehmen, aber sein ganzes Eigenthum war sein Schwert, das er der Sache des Königs geweiht hatte. Elisabeth war, ihre Schönheit abgerechnet — und man konnte kaum eine stattlichere feurigere Brünette sehen — in ihrem Wesen ganz das Gegentheil ihrer Schwester und da sie lebhaft, keck und entschieden war, des Vaters Liebling. Obwohl er sie oft auszuschelten pflegte und stets etwas zu tadeln hatte, so beherrschte sie ihn dennoch so ziemlich. Er hielt sie — und zwar nicht mit Unrecht — für klug und herzhaft, und gab viel auf ihr Urtheil, wenn er dies auch nicht Wort haben wollte. „Wie Schade, Beß, daß Du kein Mann geworden bist!" pflegte er, wenn er bei besonders guter Laune war, zu sagen. Aus letzterer kam er indeß sogleich heraus, sobald Elisabeth einen Namen erwähnte, der ihrem Herzen besonders theuer war. Es war dies der Name eines jungen Mannes, der ihr Jugendgespiele und der Sohn eines armen Nachbars, jetzt aber gemeiner Soldat in dem Heere des Königs war. Im Kindesalter hatte sich James Ledehouse — so hieß der junge Mensch — stets allen Launen Elisabeths untergeordnet. Sie tyrannisirte den Knaben ziemlich, aber dennoch hing er mit einer Neigung, wie sie nur in einem Kindesherzen aufkommen kann, an der Gespielin. Betty erwiederte diese Neigung und es konnte nicht fehlen, daß das Wohlgefallen, das die Kinder an einander fesselte, später zur Liebe wurde. Auch Vater Binnock hatte den jungen Mann ganz gern; so wie er aber merkte, daß James sich Hoffnung mache, dereinst Elisabeths Gatte zu werden, erklärte er der Tochter im höchsten Zorne, daß sie sich dergleichen nicht in den Sinn kommen lassen dürfe. „James habe nichts, er sey nichts, sein Schwiegersohn aber müsse sich auf die eine oder die andere Art auszeichnen und somit sey an eine Verbindung nicht zu denken," hatte er hinzugesetzt. Als das Mädchen dem Geliebten diese Antwort brachte, war er voll Verzweiflung unter die Truppen des Königs gegangen, und er befand sich jetzt bei einer Abtheilung derselben, die unter den Befehlen des Lords Jacob Douglas — gewöhnlich „der schwarze Douglas" genannt — das Schloß Roxburgh blockirte. Er hatte auf diese Weise oft Gelegenheit Betty zu sehen, denn da solche dem Vater in Haus- und Feldwirthschaft beistand ganz besonders aber die Aufsicht über die Ziegenheerde in ihren Wirkungskreis gehörte, so konnte er mit dem Mädchen an dem Ufer des Teviot zusammentreffen, wo die Heerden Binnocks in einem meist mit niedrigem Strauchwerke bedeckten Gefilde weideten, das sich bis an die Mauern des Schlosses ausdehnte. Hier fand sich dann und wann auch Sir Francis ein. Er stand gleichfalls vor Roxburgh und nahm gern die Gelegenheit wahr, sich bei der Schwester nach Alice zu erkundigen. (Forts. folgt.)

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 21. April 1847.

Nro. 32.

München. (Schrannenanzeige vom 17 April.) Mittlerer Preis vom Waizen: 39 fl. – kr.; vom Korn: 29 fl 49 kr.; von der Gerste: 22 fl. 1 kr.; vom Haber 9 fl. 1 kr.

Die Besitzer von Korn können unmöglich ihren Vorrath auf einmal zum Verkauf bringen. Viele darunter mögen schon vor vielen Monaten an das Steigen der Preise im Frühjahr geglaubt und mit dem Verkauf zurückgehalten haben. Uebrigens ist der Mangel an Getreide in den Nachbarländern sehr groß, weswegen sie bei uns zu kaufen genöthiget sind. Notorisch ist es, daß die Zufuhren aus den Seestädten, den Rhein herauf, unbedeutend sind. Anzunehmen ist ferner, daß, wenn große Vorräthe in Danzig, Hamburg, Amsterdam rc. rc. vorhanden, und Zufuhren in Masse über See unterwegs wären, die Eigenthümer in den Seehäfen von bedeutenden Partien, losschlagen, und die Preise fallen würden. Denkbar ist es doch nicht, daß die Kornhändler in den verschiedenen Seestädten im Einverständniß sind, um die Preise noch höher zu treiben, vielweniger können sie, in dieser Hinsicht, im Einverständniß mit den Getreide-Besitzern in Amerika, Egypten, am schwarzen Meere rc. rc. seyn, deren Interesse es ist diese zu versilbern. —

Man schreibt so oft über Brot-Surrogote, wodurch man hofft, den Nothleidenden bei der großen und zunehmenden Theurung Linderung zu bieten. Diese wohlgemeinten Rathschläge fuhren zu keinem Ziel. Diejenigen, welche die hohen Brotpreise zu erschwingen vermögen, geben sich mit den Versuchen nicht ab. Solche, welche der Arbeit nachgehen müssen, um ihr Leben durchzubringen, haben keine Zeit dazu, und den in großer Noth darbenden ermangeln die Mittel. Es bleibt daher kein anderer Ausweg, als daß sich Gesellschaften gründen, die im Stande sind, die Rathschläge, wenn sie erprobt sind, auszuführen, und das Produkt der Wohlthätigkeit an die Armen austheilen oder zu geringem Preise abgeben. Solche Unternehmungen bleiben daher Denjenigen überlassen, deren Großmuth ohnedem den Nothleidenden Unterstützungen zukommen lassen.

Der k. Hofmusikus Hr. Baermann, Virtuose auf dem Clarinett, wird künftigen Mittwoch den 21. d. im k. Odeon ein großes Vokal- und Instrumental-Concert geben. Hr. Kapellmeister Lachner übernimmt die Direktion, unter Mitwirkung der k. Hofkapelle, so wie des Frl. Hetzenecker, der HH. Bianchi, Baermann (Vater), Kindermann, Härtinger u. Foeckerer. Solche ausgezeichnete Virtuosen werden den Musikfreunden einen hohen Genuß darbieten. —

Der Glas- und Steinschleifer Hr. Schmitzberger (Färbergraben No. 4) verfertigt eine neue Gattung Lichtbilder, womit die bekannten weißen, welche man häufig an den Fenstern hängen sieht, nicht zu vergleichen sind. Die Figuren dieser neuen Art sind farbig, sehr gut gezeichnet, geschmackvoll, von großem Effekt. Besonders schön sind die in blauer und rother Farbe u. die Einfassungen dieser Bilder zierlich und den Gegenständen angemessen.

(Regensburg.) Nach Aussage erfahrener Landwirthe zeigen sich die Feldfrüchte in unsern Gegenden durchgehends gut, Weizen und Korn kleiden sich in frisches Grün und berechtigen zu den erfreulichsten Erwartungen. Die Obstbäume aller Gattungen strotzen von Blüthenknospen. Die Zeitungen bringen gegenwärtig aus den meisten Ländern Europas ähnliche Segen verkündende Nachrichten, und demnach, sowie in Folge der bedeutenden überseeischen Zufuhren sind schon an vielen einflußreichen Getreidemärkten die Preise ansehnlich gefallen. Hoffentlich wird nun bald auch bei uns in dieser Hinsicht eine wohlthätige Reaktion eintreten. (R. Z.)

In einer Provinzialstadt wurde das neue Theater mit dem Stücke „die Schuld" eröffnet. Jemand machte die Bemerkung: „Andere hören mit der Schuld auf, und diese fangen mit der Schuld an."

Seltsamer Fall. In den höhern Kreisen von London macht eine merkwürdige Sache großes Aufsehen. Vor vielen Jahren verliebte sich der jetzt verstorbene Graf von Stair, damals noch Herr Dalrymple, in ein schönes, junges Mädchen, Miß Gordon. Er entführte und heirathete sie. Bald darauf aber fühlte das junge Paar sich unglücklich und Dalrymple machte einen Versuch, von seiner Frau sich zu befreien, der indeß mißglückte. Er lebte unterdeß mit einer Ausländerin, und da er durchaus eine Scheidung von seiner Frau bewirken wollte, ergriff er folgende Maßregel. Er forderte einen Mann auf, der Mrs. Dalrymple den Hof zu machen, und alles aufzubieten, um deren Zuneigung zu gewinnen, so daß er in den Stand gesetzt werde, auf Scheidung von ihr zu klagen. Für den Fall des Gelingens versprach Dalrymple dem Herrn eine sehr bedeutende Geldsumme. Der geworbene Liebhaber gewann nun allerdings das Herz der armen Frau, aber statt ihrem Manne Grund zur Scheidung zu geben, suchte sie selbst um dieselbe nach, weil sie den Herrn, der ihr die Hand versprochen hatte, heirathen wollte. Als sie geschieden war, und der Liebhaber sein Sündengeld verdient hatte, weigerte er sich die Unglückliche zu heirathen, die in Folge davon den Verstand verlor und seit jener Zeit (1820) bis jetzt in einem Irrenhause gewesen ist. Sie steht jetzt im 75. Jahre und hat in diesem Winter plötzlich ihren Verstand vollkommen wieder erlangt, so daß sie aus dem Irrenhause entlassen werden soll.

Frauenrath.

Eine Erzählung

von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

In eben angegebenen Absichten hatten sich eines Tages beide junge Männer nach einem, an einem Waldrande gelegenen, von einer mächtigen Buche beschatteten Plätzchen begeben. Sie wußten, daß sie Betty hier treffen würden, da sie sich zu einer gewissen Zeit stets hierher begab, um die Ziegen, die über Nacht in eine Pferche eingesperrt wurden, melken zu lassen. Man hatte von hier aus die volle Ansicht des stattlichen Schlosses Roxburgh, so wie des auf einem kleinen Hügel befindlichen schottischen Lagers. Ein Paar Mägde waren beschäftigt die Ziegen zu melken, während Elisabeth sich mit den beiden jungen Männern unterhielt und ihr Gespräch nur dann und wann unterbrach, wenn ihre Dienerinnen herbeikamen, die Milcheimer in nebenstehende Kübel auszuleeren.

„Ich sage Euch, Sir Francis, gebt Euch keine Mühe und macht der armen Alice das Herz nicht noch schwerer, als es ohnehin schon ist," sagte Betty lebhaft zu einem jungen Manne in einfacher aber wohlgewählter Kriegertracht, den eine Adlerfeder auf der

Mütze vor seinem Gefährten auszeichnete. „So lange der Vater lebt, werdet Ihr nicht Alicens Mann — Du der meinige auch nicht, James — es müßten sonst Wunder und Zeichen geschehen." — — „Vielleicht geschehen sie!" unterbrach sie James, ein Jüngling von höchst glücklicher Gesichtsbildung und kriegerischem Wesen. „Vielleicht zeichne ich mich aus beim Sturme auf Roxburgh, den, wie es heißt, der König, der heute im Lager angekommen ist, unternehmen will — " — „Geh, geh! Du wärest mir auch der rechte Wunderthäter, der furchtbarste Schlösserstürmer," sagte Betty lachend. — „Zweifelst Du an meiner Tapferkeit, an meinem Eifer?" hob James an. — „Im Verzehren von Hafermehlklößen?" unterbrach ihn Betty neckend. „Nicht im Allergeringsten. Aber sie schießen nicht mit solchen, Schatz, sondern mit eisernen Bolzen." — „Laß es zum Sturme kommen, verschaffe mir die Erlaubniß voranzugehen und ich will nicht leben, wenn ich nicht der Erste auf der Mauer bin!" rief der junge Mann. — „Lauter Larifari!" sagte Elisabeth, die Neckerei lustig fortsetzend. „Du auf einer Sturmleiter! ich müßte lachen, wenn ich dies sähe. — Nein," setzte sie hinzu, „ich würde nicht lachen, denn sie schössen Dich wie einen Krammetsvogel herunter, wenn ich Dir nicht vorher sagte, wo Du die Leiter ansetzen müßtest." — Beide junge Männer lachten aus vollem Halse. — „O lacht nur, Sir Francis, lacht nur" sagte Betty ärgerlich. „Ihr denkt wohl, daß Ihr allein wißt, wie man unbemerkt die Mauern fester Schlösser hinauf und herunterklimmen kann, weil Ihr dies in Edinburg so geschickt anzufangen wußtet, bis die Base es endlich merkte, daß Ihr am Fuße des Schloßberges mit Alicen immer Zusammenkünfte hättet. Es ist mir noch im guten Andenken, welche Noth ich hatte, ehe ich es dahinbrachte, daß dem Vater nicht Anzeige gemacht wurde." — „Ach, woran erinnert Ihr mich da, Betty! Das waren glückliche Minuten und ich wäre geklettert, wenn ich auch gewußt hätte, daß ich dabei den Hals brechen würde," erwiederte Francis. „Uebrigens wünschte ich, Schloß Roxburgh wäre so leicht zu ersteigen als das Kastell von Edinburg, welches ich mit dreißig bis vierzig kühnen Männern ersteigen wollte, ehe der Commandant Zeit hätte mit seinen Leuten auf dem Walle zu erscheinen." — „Ei nun mit dem da," Betty zeigte auf die entfernte Feste, „könnte man auch wohl fertig werden, nur müßte man Tageslicht dazu haben. Im Dunkel könnte Niemand mit Leitern durch Gestrüpp und Sümpfe hingelangen. Ich bin oft mit den Ziegen bis an der Mauer gewesen und da habe ich so meine eigenen Gedanken gehabt —" — „Ei sage doch, Betty," unterbrach sie James. — „Meine eigenen Gedanken, die aber nicht da hineinpassen," fuhr das Mädchen fort ohne sich stören zu lassen und indem sie dem jungen Manne einen leichten Schlag mit der Hand auf die Stirn gab. „Darum sage ich Dir auch nichts, James, denn Du könntest auf eigene Hand eine Dummheit begehen und ich machte es mir zum Gewissen. — Aber seht einmal!" rief sie, indem sie auf drei Männer zeigte, die, wie es schien, in tiefem Gespräche befangen, eben um eine Waldecke bogen.

„Element, das ist Lord Douglas! Die Andern kenne ich nicht," rief Francis. „Kommt James, laßt uns forteilen. Der Lord würde uns schön aushunzen, daß wir uns so weit vom Lager entfernten."

Nur in größter Eile konnte der junge Soldat von der Geliebten Abschied nehmen, dann eilte er mit seinem Begleiter in den Wald, um auf einem Umwege in das Lager zu gelangen. —

Die Fremden näherten sich in eifrigem Gespräche. Sie schienen so wenig auf das zu achten, was um sie vorging, daß sie bereits ganz in der Nähe von Elisabeth waren ohne das Mädchen zu bemerken. Der Eine von ihnen war ein Mann von fast riesenhaftem Wuchse und äußerst dunkler Gesichtsfarbe. Er war wie seine beiden Gefährten gerüstet, aber er trug den Helm in der Hand und man konnte sehr genau die harten düstern Züge sehen, die von rabenschwarzen Ringellocken, welche sich an einen dichten krausen Bart schlossen, umgeben waren. Auch der Zweite der Fremden war ein Mann von hohem

starken Wuchse, doch waren seine Züge weniger finster als die seines Gefährten. Das Gesicht des Dritten war eines von jenen, denen die Natur eine so glückliche Bildung verlieh, daß man sich im ersten Augenblicke bereits aufs lebhafteste angezogen fühlt. Der Fremde war nicht schön, wenn man etwa das große blaue Auge nicht dafür gelten läßt, seine Gesichtszüge zeichneten sich auf keine besondere Weise aus, aber es lag etwas so Wohlwollendes, so Freundliches darin, daß Elisabeth den Unbekannten nicht genug betrachten konnte und wie unwillkürlich zu sich selber sagte: „Das ist ein liebes Gesicht, das muß gewiß ein recht guter Mann seyn.“ Da der Fremde in diesem Augenblicke den Helm abnahm und das Mädchen bemerkte, daß er sich mit einem Tuche die Stirne abwischte, so kam Betty der Gedanke ein, daß der Fremde wohl erhitzt und durstig seyn möge, und sie eilte deshalb einen hörnernen Becher, den sie bei sich hatte, mit frischer Milch zu füllen, um dem Manne einen frischen Trunk anzubieten. Schon hatte sie den vollen Becher in der Hand und wollte auf den Fremden zutreten, doch hielt sie inne als sie bemerkte, daß er sich wie es schien sehr bewegt an die Gefährten wandte.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Max Miller, pens. Fohlenhofactuar dahier, mit Clara Stettmaier, Hofschmidgesellenstochter von hier. Gotth. Mauermaier, Rechnungsrevident dahier, mit Monica Mareis, Weinwirths- u. Getreidhändlerstochter von Haag; Joh. Gg. Wiesinger, Schneidergeselle dahier, mit Eva Maria Attmannspacher, Drechslerstochter von Treuchtlingen, Ldg. Heidenheim.

Gestorbene.

Marg. Möllinger, Bauerstochter von Benningen in der Pfalz, 32 J. alt; Mich. Neumaier, ehem. Wirth von Icking, Ldg. Wolfratshausen, 62 J. alt; Josepha Freifrau v. Pfetten, kgl. Kämmerers- und Oberpostmeisterswittwe, 66 J. alt; Magd. Höpfner. Zimmermannstochter von hier, 67 J. alt; Dr. Joh. Nep. Berger, k. Hofrath, Director und Universitätsprofessor, 65 J. alt; Urs. Kögl, Buchhalterstochter von hier, 71 J. alt; M. A. Weller, k. Salzamtscontrolleurswittwe von hier, 78 J. alt; Magd. Schiffauer, Zimmermannstochter von hier, 30 J. alt; Carl Helmsauer, k. Steuerrevisor, 58 J. alt; M. Jos. Rinecker, Forstamtsactuar von Hammelburg, 28 J. alt; Martin Dringl, Zimmermann von hier, 56 J. alt; Carl Einberger, Handelsmannssohn von Eichstätt, 19 J. alt; Georg Arzt, Taglöhner von Herrnhof, Ldgs. Eschenbach, 66 J. alt; Johann Sulzberger, Bedienter von hier, 49 J. alt; Nic. Schneider, Badergeselle von hier, 59 J. alt; Anna Seidl, Holzmessersfrau von hier, 68 J. alt; Anton Zuckermaier, Essigsieder von hier, 60 J. a.; Urs. Brunner, Maurerswittwe von hier, 57 J. alt; Maria Müller, Secretärstochter von Altstetten in der Schweiz, 25 J. alt; Anna Maria Riesch, Floßknechtstochter von hier, 64 J. alt; Michael Unsinn, ehemal. Rothgerber von Schierling, 60 J. alt; Anna M. Briederle, Bedientensfrau von hier, 70 J. alt; Catharina Danzwohl, Malerswittwe von hier, 75 J. alt; Anton Hiermaier, Schneidergesell von hier, 40 J. alt; Maria Anna Lintner, Stadttambourstochter von hier, 43 J. alt; Jos. Bortan, b. Schuhmachersfrau v. h. 59 J. alt; Thaddäus Maier, Stadthausfuhrknecht, von der Au, 48 J. alt; Al. Scherpf, Handelsmannsfrau von hier, 52 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstraße Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 24. April 1847.

Nro. 33.

In London macht eine amerikanische Schauspielerin, Miß Cushmann, das größte Aufsehen und wird allgemein für eine Künstlerin erklärt, wie sie seit langer Zeit die englische Bühne nicht gesehen. Durch sie ist die würdige Aufführung Shakespearischer Stücke wiederum möglich geworden. Sie hat bereis mehrmals als Lady Macbeth das Publicum erschüttert und kürzlich einen kühnen Versuch gemacht, der die größte Sensation erregte. In Bellinis Oper wird wohl „Romeo" von einer Dame gesungen, nie aber war es bisher einer Schauspielerin eingefallen, im Shakespearischen Drama als „Romeo" aufzutreten. Dies hat Miß Cushmann jezt gewagt und zwar mit einem Erfolge, wie man ihn, nach einstimmiger Erklärung der Londoner Blätter, seit vielen Jahren nicht gesehen. —

(Hilfe für die Armen.) Die Menschenfreunde und wohlwollenden Regierungen haben sich bekanntlich lange bemühet, irgend ein Mittel aufzufinden, durch welches der Noth der Armen abgeholfen und dem Hunger derselben vorgebeugt werden könnte. Vielerlei ist vorgeschlagen worden, aber bisher immer ohne Erfolg. Ein reicher Engländer hat das Zaubermittel endlich entdeckt. Auch ihm ging die Noth der Armen zu Herzen, wenn sich vielleicht auch nicht leugnen läßt, daß er um sich selbst mit besorgt war und die drohende Aufhebung der Korngesetze, vor der sich die englischen Landbesitzer wie vor einem entsetzlichen Gespenste fürchten, seinen Erfindungsgeist reizte. Genug, der edele Herzog hat ein Mittel, ein wohlfeiles Mittel gefunden, das den Hunger für immer verscheucht. Es ist dies das sogenannte Curry Powder (Curry-Pulver), welches aus den schärfsten ostindischen Gewürzen, aus spanischem Pfeffer u. s. w. besteht. Dies soll seinem ernstlichen Vorschlage gemäß in Massen eingeführt und wohlfeil verkauft werden; es erwärme den Magen und stille dessen oft nur zu gieriges Verlangen. Das ist denn nicht zu leugnen: das Mittel ist so scharf, daß es den Magen bald gänzlich abstumpft und unfähig macht, etwas zu genießen; der Zweck wird demnach erreicht, denn die Armen werden kein Verlangen mehr nach Essen spüren. Ob es übrigens nicht auf dasselbe hinauskäme, wenn man die Armen veranlaßte, eine Zeit lang nur Senf, Meerrettig u. s. w. zu sich zu nehmen? —

Ein Lehrbursche, der bei einem Ofener Meister in Lehre stand, erkrankte plötzlich vorigen Sonnabend und starb nach Verlauf von wenig mehr als 24 Stunden. Der betrübten Mutter mag der erlittene Verlust so schneidendtief zu Herzen gegangen seyn, daß sie allnächtig von ihrem verblichenen Liebling träumte. Die Traumbilder gewinnen allmählig an Gestalt, Lebendigkeit und Wahrheit. Es erscheint ihr der Sohn, im weißen Leichen-

gewande, und klagt, daß er in Folge der am vorigen Donnerstage an ihm verübten Mißhandlungen dem Tode unterlegen sey. — Der Eindruck dieses Ereignisses auf das Muttergefühl war zu lebhaft, um diese Spur nicht zu verfolgen. Die von derselben angestellten vorläufigen Untersuchungen ergaben, daß in der That am genannten Tage eine bedeutende Züchtigung des Burschen stattgefunden habe und die Mutter ist nun vor der betreffenden Behörde klagbar geworden. Nachdem die Zeugenaussagen das Faktum einer stattgehabten Mißhandlung auch daselbst bestätigten, wird der Leichnam wahrscheinlich behufs einer entscheidenden gerichtlichen Section, ausgegraben werden. Die Untersuchung hierüber ist noch im Zuge. Möge die Entscheidung wie immer ausfallen — und wir hoffen, daß die meisterliche Züchtigung nicht lebensgefährlich gewesen seyn wird — so steht doch das fest, daß schon die Möglichkeit eines solchen Falles höchst betrübend ist. Haben wir auch alle Achtung vor dem Gewerbestand, so müssen wir doch einzelne Meister einer gewissermaßen grenzenlosen Roheit anklagen. Ein Anti-Lehrburschenquälerei-Verein wäre auch bei uns sehr an der Tagesordnung.

(Die Mädchen und die Tauben in Venedig.) In Venedig bestand sonst, wie von Binzer in seinem „Venedig im Jahre 1844" erzählt, die seltsame Gewohnheit, daß alle Bräute in einer und derselben Kirche jährlich auf einmal getraut wurden. Am Tage des Festes Mariä Reinigung begaben sich sämmtliche Bräute, ihr Mitgift in Gold und Silber in ihren Sparbüchsen in der Hand tragend und von ihren Verlobten und Angehörigen begleitet, in die Kirche. Nach feierlicher Messe und eindringlicher Rede über die Pflichten der Ehe fand die Einsegnung durch den Bischof statt und dann nahm die ganze Stadt Theil an den Feierlichkeiten des Tages. Später, als Venedig groß und mächtig geworden war und diese Centralisation der Trauungen nicht mehr stattfinden konnte, ward doch die Erinnerung daran in einem großen Brautfeste gefeiert. Zwölf hübsche brave arme Mädchen wurden an diesem Tage von dem Staate ausgestattet und in derselben Kirche getraut. Bei dieser Handlung wurden die Mädchen mit dem Geschmeide der Republik geschmückt, das aber Abends wieder in seinen Schrein zurückgebracht wurde. Eine alte Sitte hat sich bis zu unsern Tagen erhalten. So wie nämlich die zweite Stunde nach Mittag ertönt, sieht man von allen Seiten zugleich große Schwärme von Tauben auf den Marcusplatz fliegen und kaum ist der Schall verklungen, so sitzen Hunderte dieser lieblichen geflügelten Boten auf den Quadern des Platzes dichtgedrängt neben einander und warten, bis ihnen das übliche Futter hingeworfen wird. Weshalb aber werden so viele Tauben gehalten? Darüber gibt es mehrere Sagen, die wir aber hier übergehen. Bis zum Ende der Republik Venedig wurden die sämmtlichen Tauben auf Staatskosten gefüttert. Als man die Staatsgelder später zu andern Zwecken besser brauchen zu können meinte, fand sich eine alte reiche Dame, die durch ihr Testament eine Summe festsetzte von deren Zinsen noch heute das Futter gekauft wird, das man täglich den Tauben Venedigs gibt.

Frauenrath.

Eine Erzählung

von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

„Nein, ihr Lieben," sagte er, indem er jeden von ihnen bei der Hand ergriff, „auf diese Weise sollen die kostbarsten Güter, die ich besitze, zwei in Noth und Tod bewährte Freunde, nicht zu einem Wagstücke gemißbraucht werden! — O ich kenne Euch," fuhr er fort, als jene Einwendungen zu machen schienen, „jener edle Wettstreit, der bereits begonnen hatte als Ihr noch Gegner waret und der fortgesetzt wurde, als die Bande der Freundschaft Euch vereinigten, der Wettstreit, welcher von Euch den Anderen an Tapferkeit und Liebe zu seinem Könige übertreffen möge, würde Euch das Schwerste versuchen lassen, aber beide Unternehmungen würden mit Eurem Untergange enden. Roxburgh und Edinburg sind nicht mit Sturm einzunehmen, aber wäre dies auch der Fall, so möge mich Gott be-

wahren, daß ich diese Schlösser als die Grabesmonumente meiner beiden besten Freunde und so vieler andern tapfern Männer anzusehen haben sollte.“ — „Ehe Roxburgh, Edinburg und Linlithgow nicht in unserer Hand sind, wird dieser Krieg nie zu einem Ende kommen,“ fiel derjenige der Fremden ein, der sich durch seine Größe und dunkle Gesichtsfarbe so besonders auszeichnete. — „So lange Roxburgh, Edinburg und Linlithgow in meiner Hand sind, halte ich auch die Krone Eures Bruders in derselben, hat König Eduard zu Sir Eduard Bruce gesagt und er hat Recht,“ sprach der Zweite der Fremden.

„Sey es! Nie würde Robert Bruce die Krone mit Ruhe auf dem Haupte tragen, wenn das Herzblut seiner Freunde daran klebt,“ rief lebhaft der, welcher Elisabeth so wohl gefiel. „Ich wollte viel, sehr viel für den Besitz jener drei Schlösser geben, kein Opfer sollte mir zu groß seyn, aber um diesen Preis sind sie mir zu theuer.“ — „Nun Sir,“ sagte eine Stimme — es war Elisabeth, welche sprach, „so wollen wir zusehen, daß Ihr wohlfeiler dazu kommt. — Trinkt indeß einen Becher Milch, denn ich denke, daß Ihr durstig seyd.“

Die Fremden erschraken fast als sie bemerkten, daß ihr Gespräch behorcht worden sey, doch plötzlich schlugen sie ein lautes Gelächter auf. Der Inhalt der Rede, der Ton derselben, das Anerbieten, die Person, welche es that, Alles kam ihnen außerordentlich komisch vor. Auch Elisabeths Heiterkeit wurde durch das Gelächter der Fremden angeregt und sie stimmte recht aus Herzensgrunde mit ein. Eine Doppelreihe perlenweißer Zähne wurde zwischen den frischen rothen Lippen sichtbar.

„Die Milch ist vortrefflich, Mädchen, und ich bitte Dich, auch meinen Gefährten davon zu geben,“ sagte derjenige der Fremden, welcher getrunken hatte. — „Ei das will ich wohl!“ rief Betty, indem sie den Becher wieder füllte und ihn dem Zweiten hinreichte. „Ich hoffe und verlange indeß, daß Ihr Herren auf die Gesundheit unseres guten Königs Robert Bruce den Becher leeret.“ — „Zweifelst Du daran, Mädchen?“ sagte Einer der Fremden. „Wir gehören zu der Zahl der Ritter des Königs.“ — „Eben darum,“ versetzte Betty keck. „Meinten es die Vornehmen alle so treu mit dem Könige wie das Volk, so wäre der brave Mann nicht so oft in arge Noth gekommen. — Wenigstens behauptet mein Vater dies. Aber auch selbst von denen, die seine besten Freunde sind, hört man oft allerhand, was nicht zum besten klingt.“ — „Ei das wäre!“ rief lachend der riesenhafteste der Unbekannten. „Was spricht man denn von den Freunden des Königs? Hast Du vielleicht etwas über Sir Thomas Randolph sagen hören?“ — „Ueber den, welchen sie auch den Grafen Murray nennen?“ erwiederte Betty unbefangen. „Das will ich meinen, Sir! James sagte mir — Ihr müßt wissen, James ist mein Liebhaber, und wir werden uns einst heirathen — James sagte, Sir Thomas sey ein tüchtiger Kämpe und die Soldaten hätten ihn ganz gern, aber er hätte den Fehler, daß er sein und anderer Leute Eigenthum nicht immer gut zu unterscheiden vermöge und ich solle deshalb die Ziegenheerde dem linken Flügel des Lagers, wo er befehlige, nicht zu nahe kommen lassen, denn wenn mir dort etwa ein halbes Dutzend Ziegen wegkämen, würde ich von Sir Thomas Randolph eben keine große Hilfe zu erwarten haben.“ — Zwei der Fremden lachten laut bei der naiven Erklärung Bettys, der Dritte aber rief: „Das ist nicht wahr, Mädel! Dein James ist ein Lügner! Der Graf von Murray gestattet nicht, daß seine Leute ungestraft Ziegen stehlen.“

Jetzt kam ihm aber Bettys Naivität gleichfalls drollig vor, er lachte herzlich und indem er dem dunklen Gefährten mit den Augen winkte, sagte er: „Was spricht man denn vom Grafen Douglas? Hast Du von diesem auch reden hören?“ — „Nun, Sir, wer vom „schwarzen Douglas“ nicht hätte sprechen hören, der müßte wohl erst gestern oder vorgestern nach Schottland gekommen seyn,“ versetzte Betty redselig. „Der Mann soll dem König sehr ergeben und überaus tapfer seyn, aber die Leute nennen ihn grausam und

er ist so gefürchtet, daß sein Name als Popanz dient, um die Kinder zum Schweigen zu bringen. Ueberdies soll er so groß seyn wie der Riese Goliath oder der große Christoph, und schwarz wie ein Mohr aussehen. Er gilt für eine Art Vogelscheuche."

Zwei der Unbekannten lachten wieder auf's Neue, doch der Dritte — der mit der schwarzen Hautfarbe — machte ein verdrüßliches Gesicht.

„Nun bleibt uns noch der König übrig," rief endlich jener Fremde, der Betty so wohl gefiel. „Sage mir, Liebe, was spricht man von Robert Bruce, was hat man an diesem auszusetzen?" — „Nichts, Sir!" rief Elisabeth feurig. „Ueber die Tapferkeit des Königs sind Feind und Freund einig, sein Edelsinn ist sprüchwörtlich in ganz Schottland und seine Großmuth haben noch Alle erfahren, die er besiegte." — „Nein, Mädchen, das glaube ich nicht!" sagte der Fremde, indem sein schönes Gesicht leicht erröthete. „So spräche man gar nichts Uebles von Robert Bruce? Er sollte nicht eine schlimme That begangen haben? Dies kann nicht seyn." „Ihr habt Recht, Fremder," versetzte Betty nachdenklich. „Eine hat er dennoch begangen. Der Vater sprach einmal davon." — „Und welche?" fragte Jener aufmerksam. — „Er hat einst einen Mann, der Comyn von Badenoch hieß und der gewöhnlich „Comyn der Rothe" genannt wurde, tödten lassen. Der Vater sagte, dies sey eine böse und grausame That gewesen und der König sey durch allerlei Unglück von Gott deshalb heimgesucht worden. Dies ist indeß lange her und ich denke, er wird die That gewiß herzlich bereuet haben."

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Leopoldine Kraus, Bäckerstochter von Ergolsbach, Ldg. Rottenburg, 24 J. alt; Joh. Schallmaier, ehem. Heizer von hier, 83 J. alt; Joseph Stuckenberger, Marqueur von Berg, Ldgs. Landshut, 34 J. alt; Gottlieb Reich, Schneidergesell von Regensburg, 48 J. alt; Eva Frisch, Farbenbereitersfrau von hier, 71 J. alt; Walb. Sameth, k. pension. Silberdienerswittwe von hier, 68 J. alt; Margaretha Zwerenz, Taglöhnerstochter von Fuchsmüll, Ldg. Waldsassen, 40 J. alt; Carolina Kling, ehemal. Metzgersfrau von Mindelheim, 50 J. alt; Walb. Heilmaier, Hoftheaterzimmermannsfrau v. h., 67 J. alt.

Eleonora v. Germersheim, gräflich Fugger. Pflegerswittwe von Möhren, 74 J. alt; Anna Burghard, Wegmacherstochter von Sendling, 29 J. alt; Ursula Kuisl, Anstreichersfrau von Sendling, 61 J. alt; Maria Anna Aumüller, Müllerstochter von Emering, 89 J. alt; Francisca Neumaier, Stickerin von der Au, 38 J. alt; Victoria Görg, Hausmeistersfrau von der Au, 49 J. alt; Magd. Hausleiter, Soldatenstochter von Lindau, 30 J. alt; Joseph Hallmaier, Taglöhnerssohn von hier, 28 J. alt; Juliana Diemantsperger, Schullehrerstochter von Regensburg, 66 J. alt; Johann Sedlmaier, Sailergesell von Geratshausen, k Ldg. Landsberg, 22 J. alt; Josepha Hirner, Hofapothekenofficiantenstochter von hier, 72 J. alt; Mich. Kühnleitner, Fiaker von hier, 45 J. alt; Al. Asam, Lohnkutscherskniecht von Beuern, Ldg. Landsberg, 48 J. alt; Francisca Roth, Wagnerstochter von Schwabhausen, 23 J alt; Monica Schmauz, Taglöhnerstochter von Pasing, 57 J. alt; Corbinian Wittmann, Taglöhner von Milbertshofen, 57 J. alt; Theres Kellerer, Kupferschmiedswittwe von hier, 70 J. alt; Maria Anna Peterbauer, Taglöhnerswittwe von hier, 74 J. alt; Hedwig Gerschütz, bgl. Buchbindersfrau von hier, 30 J. alt; Helena Liebhaber, Taglöhnersfrau v. hier, 39 J. alt; Otto Urban, kgl. Polizei-Functionär von hier, 47 J. 5 M. alt.

Lotto.

(Regensburg.)

24 57 23 9 59

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 28. April 1847.

Nro. 34.

München. (Schrannenanzeige vom 24. April.) Mittlerer Preis vom Waizen: 37 fl. 50 kr.; vom Korn: 29 fl. 49 kr.; von der Gerste: 22 fl. 43 kr.; vom Haber 9 fl. 5 kr.

Einen Begriff von der Größe der Handelsgeschäfte in London auch in Artikeln, die uns unbedeutend erscheinen, wird man sich machen können, wenn man hört, daß ein Gemüsehändler, dessen Geschäft keineswegs das ausgebreitetste ist, zur Spargelzeit täglich zwei Wagenladungen Spargel empfängt und Nachmittags oft keinen Stengel mehr besitzt. Er schlägt, was er jährlich umsetzt auf 700,000 Thaler an. Der Gewittersturm, der kürzlich in London so große Verheerungen anrichtete, verwüstete unter anderm auch den Garten eines Gärtners, der sich nur mit der Camelienzucht beschäftigte. Aus Schrecken über den Verlust seiner Blumen starb der Mann am andern Tage und sein Sohn wurde wahnsinnig. —

Hochherzige Züge der Nächstenliebe. Im Dezember v. J. stürzte sich ein Troppauer Lohnkutscher aus Verzweiflung über den Verlust eines Koffers, durch eine Eisblende in die zugefrorene March. — Die aufgethauten Fluthen schwemmten die Leiche am 29. März l. J. auf die Wehre der hiesigen Jakober Mühle und ließen dieselbe am Höhenrande des Wehrfalles liegen. Zwei jugendkräftige Zimmerleute wagten sich auf einem Kahne in den sehr hoch gehenden, durch den geschmolzenen Gebirgsschnee angeschwollenen und vorzüglich an dieser Stelle äußerst brandenden Fluß, um den Leichnam an das Ufer zu schaffen. — Doch kaum, daß sie in den tobenden Strudel gelangen, als schon die schäumenden Wogen das kleine Fahrzeug füllen und mit den Ruderern in den Abgrund ziehen. — Nach einer Weile arbeitete sich zwar der Eine aus dem trüben Gewässer mit großer Mühe an das Land, und rettete so sein Leben, der Andere ringt anfangs mit verzweifelnder Anstrengung nach aufwärts, läßt noch zeitweise den erschrockenen Zusehern einen Theil des Kopfes, eine Hand, einen Fuß sehen, — — — und verschwindet endlich gänzlich im Gebrause der eisigen Fluten, die spurlos im chaotischen Getümmel über sein tiefes Grab dahinrollen! — Und sieh! aus der zagenden Menge tritt ein Jüngling von freundlicher Gesichtsbildung und edlem Körperbaue hervor, wirft eiligst seinen Rock von sich, und ist — kaum, daß es noch die verblüfften Gaffer erschauen, wie Schiller's Taucher — bereits in der Tiefe des finstern Wasserschlundes, um ein edleres Kleinod, als jener — hervorzuholen. — Er suchet, — er findet den Unglücklichen und trägt ihn an das Tageslicht! Aus dem Grabe, aus der sprudelnden Wasserhöhle hat der Brave gerettet die le-

bende Seele. — Gerettet, um mit ihr abermals verschlungen zu werden! Das unglückliche Opfer hat in seiner Betäubung den Arm des edlen Retters erfaßt und mit sich in den Abgrund gerissen. — Allgemeines Jammern und Klagen um den muthigen Jüngling! — — „Und die Wellen gehen auf, sie gehen nieder, den Jüngling sieht Keiner — — — Doch ja, wir sehen ihn wieder!!" Ueber den Fluten hält er den Geretteten bei den Haaren mit der einen Hand und kämpft mit der andern gegen die Wuth des reißenden Elementes. — Doch bald verläßt ihn die Kraft, und er ruft um Hilfe, worauf ein Gemeiner des Baron Fürstenwärther. Infant.-Regiments in das Wasser eilt und die Rettung vollenden hilft. — „Und alle die Männer und Frauen den herrlichen Jüngling verwundert schauen!" — der sich, nachdem er sein heiliges Tugendwerk dem Ziele zugeführt, und auch ärztliche Anordnungen getroffen hat, daß man den Scheintodten zum Leben erwecke, in seinen Lehrsaal begab, woselbst er sich nicht genug in anspruchsloser Bescheidenheit wundern konnte, daß ihm die Herren Professoren und Mitschüler im begeisterten Hochgefühle der Verehrung und Liebe so viel Lob zollten, da er nur die strengste Menschenpflicht erfüllt zu haben glaubte. — Zum Einschreiten um die landesfürstliche Belohnung von 24 fl. CM. ließ er sich nur insoferne bewegen, daß der Betrag der Krankenbettstiftung für arme Studirende zufließe. Auf die Nachricht dieser edlen Handlung menschenfreundlicher Hinopferung beehrte der Fürst-Erzbischof diesen Menschenretter durch ein huldvolles Schreiben und eine Medaille mit seinem Brustbilde. Den Gemeinen, Johann Brezozowski, hat derselbe mit einer Geldgabe beschenkt, die ihm der Oberst Kleinberger im Angesichte des ganzen Regiments, bei der Kirchen-Parade darreichte. — Der hier besprochene, hochherzige Jüngling heißt Carl Herbitz, ist Studirender der Chirurgie und Sohn eines würdigen, nun im Ruhestande zu Köflach, in Steiermark, auf seinen Besitzungen lebenden Beamten. A. Czerkas, Regts.-Caplan im k. k. 56. L. Inft. Reg.

In einem Lande, das durch Veredlung seiner Schafzucht sich ausgezeichnet, kam kürzlich an die Landesregierung ein Schreiben, worin ein Knecht auf einer der Schäfereien um etwas nachsuchte. Die Anrede in seinem Schreiben lautete: „Allergnädigster Fürst, erbarmungswürdigste Landesregierung!" Die Unterschrift: „N. N. veredelter Schafknecht."

Vor Kurzem wurden einige hundert Ochsen über die Brücke in Pesth getrieben. — Ein Herr passirte zu Fuß mitten unter den Ochsen ebenfalls die Brücke. Da rief ihm ein Fiaker zu: „Se, hörens, lassens Ihnen mit Kreiden ein Kreuz auf den Rücken machen, damit Sie der Treiber unter den übrigen Ochsen erkennt." — Ein Beweis, daß die Pesther Fiaker nicht allein grob, sondern auch witzig sind.

Frauenrath.

Eine Erzählung

von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

„Ja bei Gott, Mädchen, das hat er!" rief der Fremde sichtlich ergriffen. „Er hat sie viel tausendmal bereuet und wird sie noch in seiner Todesstunde bereuen." — „O Sir," rief Betty und ein Paar Thränen der Rührung liefen über ihre Wangen, „der Herr hat ihm diese Sünde gewiß vergeben und wenn er weiter nichts Gutes gethan hätte als etwas, was mir der Vater erzählte, und was ich höher stelle als alle seine Siege und Großthaten." — „Und was wäre denn dies, mein Kind?" sprach der Vorige — „Als der König," erzählte Elisabeth mit Wärme, „sich mit seinem Heere einst auf dem Rückzuge befand um einem Kampfe mit dem ihm doppelt überlegenen Feinde auszuweichen, hörte er plötzlich das verzweiflungsvolle Geschrei eines Weibes. „„Was gibt's da?"" fragte der König,

der auf Alles was vorgeht sehr aufmerksam ist. Man sagte ihm, daß die Frau eines Soldaten so eben mit einem Knaben niedergekommen sey und ein so verzweiflungsvolles Geschrei ausstoße, da sie zum Gehen zu schwach sey und besorge, in die Hände der grausamen Irländer zu fallen. Da schwieg der König einen Augenblick, endlich sah er mit seinen großen blauen Augen — denn James sagte mir, daß er dergleichen habe — unter seinen Rittern ringsumher. „„Hört, Ihr Lieben,““ sprach er dann, „„wir wollen es uns nicht nachsagen lassen, daß ein neugeborener Mensch durch unsere Schuld seine Mutter verloren habe, und daß ein Kind den Barbaren überlassen worden sey. Laßt uns, in Gottes Namen, die Stärke des Feindes nicht beachten. Ich will mich lieber mit Eduard Butler messen, als die armen Geschöpfe zurücklassen. Laßt daher das Heer in Schlachtordnung stellen und zum Angriffe blasen.““ — „Seht, Herr," fuhr Betty nach einem Momente tiefer Rührung fort und ihr Antlitz leuchtete wie eines Engels Antlitz, „das Mitleid des Königs mit der armen Gebärerin und dem kleinen Würmlein, dessen helle Augen zum ersten Mal das Licht des himmlischen Tages erblickten, ist wohl geeignet am Tage des Gerichts das Blut Camyns des Rothen aus dem Schuldbuche des Königs zu tilgen und diese That muß ihm mehr Segen bringen als wenn er durch die Grafen Douglas und Murray hätte tausend Feinde erschlagen lassen.

Die Aufregung des Mädchens während der letzten Worte ihrer Rede war so groß daß ein Strom von Thränen der Rührung über ihre Wangen floß. Derjenige der Fremden, an welchen sie solche vorzugsweise gerichtet hatte, schien gleichfalls tief gerührt. Er schlug die Augen zu Boden, aber eine Thräne glänzte an seinen Wimpern. Selbst auf den dunklen riesenhaften Krieger hatten Bettys Worte Eindruck gemacht.

„Gib mir die Hand, Mädel!" rief er aus, indem er mit seiner knochigen Faust die Hand Bettys faßte und sie derb schüttelte. „Ich bin sonst zwar kein Freund vom Händedrücken — auch überhaupt nicht von den Weibern — aber Du bist es werth, daß ich bei Dir eine Ausnahme mache." — „Warum denn? Ich mache mir gar nichts daraus und bin nichts besser als eine Andere," versetzte Elisabeth ihn mit großen Augen betrachtend. „Aber hört einmal, Ihr Herren! Sagtet Ihr nicht, Ihr gehörtet zu den Rittern des Königs?" — „Ja wohl!" erwiederte der Vorige. — „So könnt Ihr wohl den Herrn sehen und mit ihm sprechen sobald es Euch beliebt?" fuhr Betty fort.

„Mit mir ist dies wenigstens zur Tages- und Nachtzeit der Fall," erwiederte der Blauäugige munter. — „Wie ich aus Eurem Gespräche vernahm, liegt dem Könige sehr viel daran die Festen Roxburgh und Edinburg in seinen Händen zu haben," sagte das Mädchen Jenen ansehend. — „Ganz außerordentlich viel liegt ihm daran," erwiederte er lächelnd. — „Nun hört, Sir!" sprach Betty, ihre Hände auf dessen Arm legend. „Da Ihr den König sprechen könnt, sobald Ihr Lust habt, so seyd so gut, paßt die Gelegenheit ab und sagt ihm: er möge doch, falls er Zeit hat, morgen oder übermorgen Abend um diese Stunde — denn da lasse ich stets die Ziegen melken — ein wenig herkommen, ich hätte ihm etwas zu sagen."

Die drei Ritter lachten so, daß sie sich kaum davon erholen konnten. — „Nun wahrhaftig, ich sehe nicht ein, was es da zu lachen gibt," rief Betty verdrießlich, indem sie bald den Einen bald den Andern ansah. „Ich will dem Herrn sagen, wie er es anfangen soll Edinburg und Roxburgh in seine Gewalt zu bekommen. — Mit Linlithgow bin ich noch nicht ganz im Reinen, wiewohl ich auch da einen guten Gedanken habe."

Die Fremden sahen das Mädchen mit Verwunderung an. Sie schienen zu glauben, daß sie nicht recht bei Sinnen sey. — „Wenn Du so gut weißt, wie die Feste dort einzunehmen, so theile es uns doch mit," sagte der Dunkle scherzend. — „Meint Ihr? — Christum lieb haben ist besser als alles Wissen, pflegt unser Abt stets zu sagen. — Aber jetzt sehe ich, daß Ihr ein vornehmer Mann seyd, denn diese sind stets geneigt, den Lohn, den etwa der Geringe sich durch einen guten Dienst verschaffen könnte, ihm vor dem

Munde wegzufischen.“ — „Aha!“ rief der Vorige ironisch. „Du denkst dem Könige die Festen für eine bedeutende Geldsumme zu überliefern?“ — „Geld?“ erwiederte Betty ernsthaft. „Ach Gott, der gute Herr hat selber nichts! Wie sollte ich Geld von ihm bekommen können?“ — „Richtig, da triffst Du den Nagel auf den Kopf,“ rief der, welcher dem Mädchen am besten gefiel, indem er sich vor Lachen die Seiten hielt. „Sage mir indeß was der König für Dich thun kann, und ich will sehen, was ich bei ihm ausrichte, wenn Du ihm auch keine Festungen eroberst.“ — „Aus nichts wird nichts und umsonst ist der Tod,“ versetzte Betty ernsthaft. „Verschaffe ich dem Könige Edinburg, so soll er einem gewissen Sir Francis — vielleicht kennt Ihr ihn, er dient unter den Truppen des Lord Douglas — ein kleines offenwerdendes Lehen geben, damit er meine Schwester Alice heirathen kann.“ — „Du bist billig in Deinen Forderungen,“ erwiederte Jener, nur mit Mühe ernsthaft bleibend, um den Scherz fortzusetzen. „Was verlangst Du aber für Roxburgh?“ — „Dies soll er billiger haben,“ entgegnete Betty mit vorigem Ernste. „Er macht einen gewissen James Ledehouse — denselben, von dem ich Euch gesagt habe, daß ich ihn heirathen will — zum Offizier und gibt ihm eine Freeholderstelle.“ — „Und wie steht es mit Linlithgow?“ fuhr der Vorige fort, den Gefährten mit den Augen winkend. — „Ja, Sir, das ist die schlimmste Geschichte, denn da gibt es große Schwierigkeiten,“ versetzte Betty. „Mit der Eroberung möchte es auf die eine oder die andere Weise endlich wohl angehen, aber mit der Belohnung dafür hat es einen häßlichen Haken. Der König müßte einen Ausspruch, den er gethan, wieder zurücknehmen. Er hat nämlich meinem Vater bereits einmal die Bitte, sein Lehngut in freien Besitz zu verwandeln, abgeschlagen. — Darauf aber müßte ich bestehen, da könnte ich dem Herrn schon nicht helfen.“ — „Nun vielleicht thut er es!“ rief der Vorige den Scherz fortsetzend. „Damit Du aber dem Könige selbst die Sache vortragen kannst, dächte ich, wäre es am besten, wenn Du uns in's Lager begleitetest.“ — „Großen Dank! Das würde sich schicken,“ erwiederte das Mädchen kopfschüttelnd. „Und dann die Ziegen —, die Milch! Bedenkt doch. Ihr seht ja, meine Geschäfte erlauben es mir nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Fr. Ser. Perschall, Schneidergeselle dahier, mit Josepha Neukam, bgl. Schuhmachermeisterstochter von hier; Andreas Weismantel, Eisenbahnstationsdiener 1. Classe dahier, mit Victoria Gall, ehemal. Wirthstochter von Oberbernbach, Ldg. Aichach; Franz Carl Pasch, b. Handelsmann und Gemeindebevollmächtigter dahier, mit Maria A. Hartl, Essigfabricantenstochter von Friedberg; Joh. Moog, b. Schreinermeister von hier, mit Th. Langbrandner, Glaserstochter von Pfeffenhausen, Ldg Rottenburg; Simon Kolbeck, bgl. Eisenhändler, mit Elis. Käser, Schiffmannstochter von St. Nicola bei Passau. In Nürnberg: Hr. Jos. C. Friedr. Schwalb, Oberlieutenant im kgl. Infanterie-Regimente Carl Pappenheim, dermal. Inspectionsofficier im k. Cadettencorps dahier, mit Kathar. Urs Schmitt, Großhändlers- und Kaufmannstochter von Nürnberg.

Gestorbene.

Franz Paul Todt, Tischlergesell von hier, 49 J. alt; Anna Stadler, Sergeantenstochter von Regensburg, 28 J. alt; Maria Anna Schmidhofer, Sägmüllersfrau, 71 J. alt; Theresia Hölzlmaier, Aufschlagamtspractikantensfrau von hier, 36 J. alt; Jos. Weber, Schneider von Ramersdorf, 71 J. alt; Amalia Geineder, Küfnerstochter von Wollnzach, 46 J. alt; Georg Hochenstetter, Dienstknecht von Unterlindsheim, Ldgs. Höchstätt, 32 J. alt; Mathias Schneider, quiesc. Stadtrentencassier von hier, 57 J. alt; Barbara Wintersheimer, k. Hofkutschersfrau von hier, 43 J. alt; Elisabetha Maier, Taglöhnersfrau von hier, 35 J alt; Anna Bulser, Registratorstochter von Augsburg, 62 J. alt; Katharina Zwerschina, bgl. Säcklersfrau von hier, 53 J. alt; Josepha Hansjackob, Bäckerswittwe von hier, 57 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.



Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.



Sonnabend, den 1. Mai 1847.

Nro. 35.

München. In verschiedenen öffentlichen Blättern werden die Lunarlampen als sehr vortheilhaft besprochen, der Effekt gleiche an Intensität, Weiße und Glanz des Lichtes dem des Vollmondes in einer wenigstens zweifachen Lichtstärke, so daß man dabei vollkommen lesen und schreiben könne. Durch eine Vorrichtung soll man dieses milde Lunar-Licht so verstärken können, daß es an Glanz jede Gasflamme übertreffe. Ist diese Erfindung hier praktisch bekannt!!

In Berlin hat dieser Tage ein Pferdefleischessen von 50 Couverts stattgefunden. Die verehrlichen Hippophagen wollten ihr Diner ursprünglich im „englischen Hause" halten, wurden aber von dem Wirthe mit dem Bemerken abgewiesen, daß das Renommé seines Gasthauses darunter leiden könnte. Das achtwöchige Füllen, welches verspeist wurde, soll den Gästen sehr gut gemundet haben.

Das Glück findet immer seinen Mann. Im Jahre 1827 sprach der Schustergeselle Heinrich Brisch aus Hirschberg bei Zweibrücken um Arbeit an bei dem Schuhmachermeister Friedrich Weisbender zu Dürkheim. Der ärmliche Anzug des Gesellen, wergene Hosen und ein abgewaschenes Nanking-Wämmschen, vermochte dem Meister nicht viel Vertrauen einzuflößen. Auf die Frage, ob er im Stande sey, einen solchen Stiefel, wie er ihm vorzeigte, zu sohlen, antwortete er: „So Arbeit han euch noch net gemacht." Er wurde darauf mit einem Geschenk entlassen. Doch ließ ihn der Meister bald wieder in der Stadt aufsuchen um ihn zum Flicken zu verwenden. Das offenherzige, ehrliche Gesicht des Gesellen gefiel Allen; er war fleißig und aufmerksam und brachte es bald dahin, daß er die feinsten Saffianschuhe ohne Beihülfe fertigen konnte. Brisch war sparsam und machte nie blauen Montag. Sein erspartes Geld gab er dem Meister aufzuheben, und bald hatte er sich nicht nur anständig gekleidet sondern sah sich auch im Besitz einiger Nothpfennige. Da bekam er einen Brief, daß er der Militärpflichtigkeit Genüge zu leisten habe. Das Schicksal wollte, daß er eine sehr geringe Nummer zog. Statt die Muskete auf den Rücken zu nehmen, ging er mit seinem Felleisen über die französische Grenze, in der Absicht, nach Amerika zu reisen. Bald war seine Baarschaft verzehrt und Noth und Mangel sah ihm aus dem Knopfloch heraus. Fast wollte es ihm bedünken, daß ihn das Schicksal verfolge, weil er dem Vaterlande ungetreu geworden, und der Entschluß, reuevoll wie einst der verlorene Sohn zurückzukehren, wäre zur Ausführung gekommen, wenn ihm nicht beigefallen wäre, daß man Denen, die auf die Weise den Reißaus nehmen, keine gemästeten

Kälber schlachtet, wenn sie ins Vaterland zurückkehren. So kam er mit dem nackten Leben in Havre an. Wo aber die Ueberfahrtskosten hernehmen? Er war so glücklich, daselbst Arbeit zu bekommen, und nach vielfachen Anstrengungen und Entbehrungen hatte er sich die Ueberfahrtskosten erspart. Auf amerikanischem Boden angekommen, warf er seinen Geldbeutel in die Luft und der Wind nahm ihn dahin Brisch bekam in Newyork Arbeit. Nach drei Jahren hatte er sich ein hübsches Sümmchen erspart und verheirathete sich. Durch seine Geschicklichkeit als Schuster erhielt er im Jahre 1835 in der Industrieausstellung zu Newyork die erste Prämie. Er wurde Meister und ist jetzt Herr einer großen Schuhfabrik und eines großen Vermögens. Von vielen Hundert Deutschen wurde er schon besucht; er ist ihnen ein Vater und Freund. Aber seine Güte wurde auch oft mißbraucht. Das Zutrauen, das er in Newyork genießt, ist so groß, daß ihn die Stadt und die deutsche Gesellschaft zum Agenten für die Auswanderer ins Innere berufen hat, und kürzlich las man: „Brisch und Compagnie ist das einzige Bureau, durch welches die Auswanderer gut, sicher und ohne geprellt zu werden ins Land kommen können.“ Ein edler Mensch ist nie undankbar. Vor nicht langer Zeit erhielt Brisch's Meister in Dürkheim ein Geschenk in Gold, dessen Werth auf einige Hundert Gulden geschätzt wird. Aber er liebt nicht allein seinen Dürkheimer Meister sondern auch den Dürkheimer Wein, von dem er zuweilen ein Faß bezieht, das aber nicht unter 600 fl. per Fuder kosten darf. Kommt ein Deutscher zu ihm, so wird der deutsche Geist aus dem Keller heraufbeschworen und ihm die Freiheit geschenkt.

Dienst-Gesuch. Der Knecht eines ansehnlichen Handlungshauses wurde öfters auf das Comptoir eines seinem Herrn befreundeten Banquiers geschickt, und die vielen Silber-Rollen, das blanke Gold und die gewichtigen Cassenscheine, die er jedesmal daselbst erblickte, erfreuten das Herz des wackern Jünglings so sehr, daß er beschloß, deren nähere Bekanntschaft zu machen. Nachdem er das Terrain gehörig recognoscirt und sich in allen Theilen der Localität versichert, ja von allen Gängen, Winkeln und Schlichen des Hauses gehörige Notiz genommen hatte, schlich er sich eines schönen Sommerabends in dasselbe und nahm seinen Zufluchtsort in dem großen, vierschrötigen Ofen, der einen beträchtlichen Theil des Zimmers einnahm, um durch denselben sich zu den Geliebten seines Herzens Bahn zu brechen. Es mag ihm wohl nicht sehr behaglich in dem ehrbaren Aufenthaltsorte gewesen seyn, und die rascheren Pulsschläge seines Herzens, als er das edle Metall durch die Finger der Comptoir-Bediensteten gleiten hörte, drohten, ihn beinahe zu ersticken; aber die Hoffnung stählte sein Herz mit Muth und er harrte aus. Das rasche Hin- und Herrennen der Commis hatte nach und nach aufgehört; einer nach dem andern entfernte sich unter freundlichen Grüßen; die Thüren der Kassen knarrten klirrend zu, die Riegel wurden vorgeschoben, und stiller und immer stiller wards im Gemach. Nur eine Feder kritzelte noch kaum vernehmbar — es war der Banquier selbst, der allein noch im Zimmer war und die Rentabilität der württembergischen Eisenbahn berechnete. Endlich lautlose Stille — der alte Herr war in speculative Gedanken versunken — Jetzt gilts, dachte der schlaue Knecht und der ungestüme Bewohner des gußeisernen Behälters bricht los, sprengt den Deckel seines Schwitzkastens, schwingt sich behende empor zum Licht und streckt den Kopf zum Ofen heraus. Aber schreckengelähmt erbleicht der Dukatengierige als der überraschte Hausherr auffuhr und ausrief: „Was will Er da?“ „Ich habe,“ erwiederte der pfiffige Dieb, „nur fragen wollen, ob Sie keinen Knecht brauchen.“

Der größte Kaffeetrinker, dem es die beste Kaffeeschwester schwerlich lange nachthun wird, war bekanntlich Voltaire, denn er trank täglich regelmäßig 24 Tassen starken Kaffee! Und doch wurde der gelehrte Mann dabei sehr alt. Die geneigten Leserinnen, denen es mehr auf hohes Alter, als auf äußerliche Schönheit ankommt, mögen sich das gefälligst hinter die Ohren schreiben!

Frauenrath.

Eine Erzählung

von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

„Du meinst, der König habe bessere Zeit zu einer Zusammenkunft?" rief Jener. „Nun, Du kannst — für diesen Augenblick wenigstens — Recht haben. — Da mir aber," setzte er mit mühsam errungenem Ernste hinzu, „außerordentlich viel an dem Besitze der drei Schlösser liegt, so sage ich Dir ohne Weiteres: Ich selbst bin Robert Bruce." — „Ach geht mir, geht! Ihr wollt Euch über mich lustig machen," rief Elisabeth unmuthig. — „Ich versichere es Dir auf mein Ritterwort: Ich bin der König," versetzte der Vorige. — „Bei St. Andres von Schottland! Er ist's," rief der Dunkle. — „Und diese Herren sind die Grafen Douglas und Murray," fuhr jener fort. — „Nun da haben wir es! Das ist eine schöne Bescheerung," versetzte Elisabeth erschrocken „Aber so gehts, wenn man mit Leuten, die man nicht kennt, in's Zeug hineinplaudert." — „Sey ganz ruhig, mein Kind!" sagte gütig der König denn dieser war es — „Niemand hat etwas übel genommen." — „Es war auch nicht übel gemeint, Euer Gnaden," versetzte das Mädchen herzhaft. „Alles, was ich sagte, sagen andere Leute auch und ich habe nichts hinzugelogen." „Gut, mein Kind," rief munter Robert Bruce. „Aber sage, wie steht es mit Roxburgh?" — „Sagt mir zuvor, gnädiger Herr, wie steht es mit den Bedingungen?" erwiederte Elisabeth beherzt. „Es hat sich manchmal getroffen, daß Geringe Dienste leisten und große Herren kein gutes Gedächtniß dafür hatten." — „Ich gehe Deine Bedingungen ein," erwiederte der König. — „Abgemacht! Ich traue Euch, denn alle Leute sagen, Ihr seyd ein Ehrenmann. — Was nun die Feste dort anlangt, seht Ihr, so meine ich so: Bei Nacht ist nicht an eine Ueberrumpelung zu denken, denn obgleich überall bis an den Fuße der Mauern Sümpfe sind, daß Jeder, der nicht die wenigen festen Stege kennt, bis über den Kopf darin versinken würde, so ist die Besatzung dennoch die ganze Nacht wachsam, während sie bei Tage, da man weit und breit umhersehen kann, wie die Murmelthiere auf ihrem Lager schnarchen. Darauf muß nun Euer Plan gebaut seyn. — Nun seht, Sir, einmal dort nach jener Ecke des Schlosses, ich meine da, wo die alte Umfassungsmauer nach dem runden Thurme zuläuft. Ihr seht dort — unten in der Mauer meine ich — einen schwarzen Fleck. Das ist eine eiserne Ausfallpforte, aus welcher bei Nacht manchmal die Runden herauskommen und das Schloß ringsumgehen. Diese Pforte ist inwendig mit einem Schiebebalken verriegelt aber nicht verschlossen. — Ich weiß dies, denn ich habe einst Milch in das Schloß bringen müssen und sie haben mich dort hinausgelassen. — Ueber dem schwarzen Flecke seht Ihr etwas Grünes. Das ist ein Ebereschenbaum, der aus der Mauer herauswächst. Wenn nun ein Mann, der am Fuße der Mauer steht, lang von Statur wäre und einen andern sich auf die Schultern treten ließe, so könnte dieser gerade den Stamm jenes Baumes erlangen, an ihm emporklettern, sich auf die Mauer schwingen, von dort rasch in den dunkeln Gang eilen, der nach der Ausfallpforte führt und diese mit Leichtigkeit öffnen." — „Ei sieh einmal!" rief Douglas lebhaft. „Das Ding klingt wirklich als ob sich etwas daraus machen ließe." — „Bah!" rief Elisabeth. „Würde ich es Euch sonst mitgetheilt haben? Nun hört weiter. — Die Mauer ist etwas überhängend. Von oben kann man nicht sehen, was am Fuße derselben vorgeht. Ist man einmal dort, so hat es keine Noth, ungestört emporzuklettern. Das Schwierigste ist, über die blos mit Strauchwerk bewachsene Fläche hinzukommen; dies aber machen wir folgendermaßen: Ich habe jetzt hier nur die Hälfte unserer Ziegen weiden lassen, morgen bringe ich noch die andere herbei und lasse sie bis gegen den Fuß der Mauer treiben, um die Besatzung an den Anblick zu gewöhnen. Sollte sie sich auch ein Paar davon ausbitten, so thue ich als ob ich es nicht gemerkt hätte." — „Ich sehe nur nicht ein, was dies nützen soll," sprach

Douglas. — „Ihr werdet es gleich einsehen," entgegnete das Mädchen, ohne sich irren zu lassen. „Am dritten Tage, eine Stunde vor Sonnenuntergang nähere ich mich wieder mit der Heerde dem Schlosse, nur mit dem Unterschiede, daß statt hundert Ziegen, — also etwa des dritten Theils der Heerde — hundert Soldaten in dem halbmannshohen Gesträuche und mit schwarzen Mänteln bedeckt auf Händen und Füßen bis auf zweihundert Schritte herankriechen. Zwei von ihnen, die besonders kühn und tapfer sind, suchen sich bis an die Mauer heranzuschleichen, was ganz gut geht, da das Gesträuch dort besonders dicht ist. Dies geschieht aber erst auf ein Zeichen von mir wenn ich sehe, daß Alles sicher ist. So wie einer die Mauer erstiegen hat, springt er inwendig hinab, läuft in den dunkeln Gang und öffnet die Pforte. Inzwischen haben sich die Andern hinkriechend genähert. sie stürzen sich durch die geöffnete Thüre und werfen sich auf die erschrockene Besatzung. Es ist kein Zweifel, daß vor Einbruch der Nacht das Banner des Königs von den Zinnen des Schlosses wehen wird, vorausgesetzt, daß man Alles geschickt anfängt."

Erstaunt sahen sich der König und die Ritter an. Douglas war der erste, der das Schweigen unterbrach.

„Der Plan ist sonderbar, er ist kühn, aber die Ausführung nicht unmöglich," sagte er. „Ich bin dafür, die Sache zu unternehmen und ich will der seyn, der die Mauer zuerst ersteigt." — „Gut, Sir," versetzte Betty ruhig. „Und der zweite muß James Ledehouse seyn, denn der folgt mir unbedingt und ich will ihn genau zuvor unterrichten, daß Ihr mir nichts Verkehrtes beginnt."

Längere Zeit unterredeten sich noch der König und die beiden Grafen mit Elisabeth; sie überzeugten sich immer mehr, daß, so eigenthümlich und verwegen der Plan zur Ueberrumpelung der Feste war, er dennoch nicht zu verwerfen sey und jedenfalls versucht zu werden verdiene. Es dunkelte bereits, ehe sich die Versammelten trennten. — —

Drei Tage später, etwas vor Sonnenuntergange, saß die Frau eines Offiziers der Besatzung des Schlosses Rorburgh an der Brustwehr der Umfassungsmauer, welche die Gebäude der Burg einschloß. Es war ein heimliches hübsches Plätzchen und schien der gewöhnliche Spielplatz eines Knäbchens von etwa zwei Jahren, das neben der Mutter auf der Erde herumkroch. Zur Rechten der Sitzenden befand sich einer der runden Thürme des Schlosses, zur Linken die Mauer von Brusthöhe, über die man in das weite Gelände hineinsah. Das zungenförmige Plätzchen, welches hier eine Ecke bildete, war überdies durch den Gipfel eines aus der Mauer von außerhalb heraufragenden Ebereschenbaumes beschattet, durch dessen sanft vom Winde bewegtes Laub die letzten Strahlen der Abendsonne fielen. Ein Mann in kriegerischer Tracht stand neben der Frau und scherzte dann und wann mit dem Knaben.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Dr. Friedrich v. Gärtner, k. Oberbaurath ꝛc., 55 J. alt; Andreas Ziegler, Maurer von hier, 78 J. alt; Anna Härtl, Bortenmacherswittwe von hier, 75 J. alt; Paul Stiersdorfer, Taglöhner von Unterwattenbach, Ldg. Landshut, 40 J. alt; Joh. Winkler, Schneidergesell von Hollfeld, 46 J. alt; Elisabeth Zöpfl, Ländmeistersfrau von hier, 60 J. alt. Johann Everer, Schneidergesell von hier, 39 J. alt. Simon Riesch, Metzgerknecht von hier, 40 J. alt; Joseph v. Coulon, Rechtspracticant von hier, 31 J. alt; Franz Xav. Wildmoser, Leihbibliothekinhaber von hier, 73 J. alt; Maria Raak, Milchmannswittwe von hier, 60 J. alt; Katharina Widmann, Backknechtstochter von hier, 19 J. alt; Johann Walter, Anstreichergesell von Perlach, 25 J. alt; Marg. Fracassini, Oberjustizrathswittwe von Würzburg, 76 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 5. Mai 1847.

Nro. 36.

München. (Schrannenanzeige vom 1. Mai.) Mittlerer Preis vom Waizen: 37 fl. 27 kr.; vom Korn: 30 fl. 12 kr.; von der Gerste: 22 fl. 34 kr.; vom Haber 9 fl. 36 kr.

München. Die im kgl. Odeon ausgestellte Sammlung von Wachspräparaten des Hrn. Zeiller, über anatomische und physiologische Gegenstände, besonders über die Entwickelung des Menschen, von den ersten Stadien bis zu seiner gänzlichen Reife, verdient die größte Aufmerksamkeit. Mit größerer Sorgfalt, Sachkenntniß, Fleiß und Kunst hat noch Niemand ähnliches geleistet; der Besitz davon wäre ein Schatz für jede medicinische Facultät. Hr. Zeiller hat sein künstlerisches Werk nach den Beobachtungen und unter Aufsicht des Hrn. Prof. Erdl dahier angefertigt. Er lieferte bereits eine eben so vollständige Sammlung als die gegenwärtige ist, der Pariser Universität, und mehrere von seinen Präparaten erhielten deutsche Universitäten. Wir wünschen, daß diese Sammlung der hiesigen verbleibe. — Wir bewunderten zugleich die Schönheit einer jungen weiblichen Person, welche in artistischer Hinsicht ein höchst gelungenes Werk ist.

Wenn dem preußischen Hause ein großes Ereigniß bevorsteht, so zeigt sich nach der bekannten Sage die „weiße Frau" im Schlosse. Am 11. April, sagt eine Zeitschrift, ist sie nun endlich, wie ein Berliner in der Vossischen Zeitung singt, erlöst, denn: „Was hier zu fördern einst gebot der Urgeist ihr, anjetzo lebet! Und zum Erlösungs-Morgenroth sie nunmehr segnend aufwärts schwebet. Wir fügen hier bei, daß der Sage nach sich diese „weiße Frau" zugleich auch im Schlosse zu Cleve zeigt. Wir haben preußische Offiziere im Befreiungskriege gekannt, welche dem Tod oft unerschrocken in die Augen gesehen, aber an die Wahrheit dieser Sage fest glaubten und sie behaupteten. Mit einem französischen Instruktions-Richter, einem gebornen Bayer, stunden wir vor langen Jahren auf freundschaftlichem Fuße, welcher das erwähnte Amt in den Jahren 1805 bis 1808 in Cleve begleitete; von diesem wurde feierlich versichert, daß jene „weiße Frau" sich im dortigen Schlosse, vor dem unglücklichen preußischen Kriege gezeigt habe, und weil das Schloß damals von französischen Soldaten bewacht war, habe der Vorfall auf deren Anzeige veranlaßt, daß dasselbe von oben bis in die Keller untersucht wurde, weil man vermuthete, es hielten sich Falschmünzer oder Diebe in den letztern auf.

Am 1. April gegen Mittag brach in dem ungefähr eine Stunde von Klausenburg entlegenen Orte Gyalu in Siebenbürgen Feuer aus. Bald war auch die über

die Szamos führende Brücke vom Feuer ergriffen und die von Klausenburg herbeieilenden Helfer konnten nur mit vieler Gefahr über den angeschwollenen Fluß setzen. Gegen 150 Häuser wurden ein Raub der Flammen. Die Heftigkeit des Feuers war so groß, daß selbst im Freien die geretteten Mobilien von denselben ergriffen und verzehrt wurden. Mehr als hundert Familien sind durch diesen Unglücksfall obdach- und nahrungslos geworden.

Kaiser Joseph der Zweite im Kontrollorgange. Als er einst bei den Fenstern auf den Burgplatz herabsah, bemerkte er, daß der Lieutenant der Wache von mehren Landleuten höflich mit Hutabnehmen begrüßt wurde, wobei selber aber keine Miene verzog, sondern verächtlich sich abwandte. Joseph ließ den Lieutenant in den Kontrollorgang rufen. Dieser blähte sich auf und schmeichelte sich mit den tollsten Hoffnungen und Erwartungen, indem er sich nichts Anderes denken konnte, warum ihn der Monarch habe holen lassen. Mit Dreistigkeit trat er vor den Kaiser hin. Joseph fragte: „Heißen Sie nicht*** ? Ist nicht Ihr Vater der***?" „Ja, Eure Majestät" — „Ihr Vater verwendete wohl viel auf Ihre Erziehung?" — „Ja, Eure Majestät, wir Kinder hatten treffliche Lehrer" — „So? das wundert mich! Wie geht es dann zu, daß Sie nicht höflicher sind? Sie danken ja nicht einmal den Leuten, die Sie grüßen. Merken Sie sichs, ein freundliches Gesicht und der Hut in der Hand kostet Nichts, und bringen oft Vieles ein." — Ein Mann, dem all das Seine verbrannte, erschien, und bat den Kaiser um Entschädigung, überreichte auch die Liste der zu Grunde gegangenen Habseligkeiten. Joseph durchlief das Verzeichniß schnell mit den Augen und wollte schon eine namhafte Summe aussprechen, als sein Blick auf die letzte Rubrik fiel, worin stand: 100 Tonnen Korn. Dies war im Mai 1785, wo eben große Hungersnoth herrschte Der Kaiser zerriß das Verzeichniß und seine schönen blauen Augen bekamen ein furchtbares, zürnendes Aussehen. „Ihr elender Wucherer, der so viele Körner der von Gott dem Menschen in größter Noth gesandten Pflanze nutzlos auf dem Speicher stehen hat, und der wimmernden Armuth entzieht, Ihr wollt Schadenersatz!? Dankt es Eurem Unglücke. daß ich euch nicht die Gassen kehren lasse! Gott strafte durch die Feuersbrunst Euern Frevel, und warnte Euch hoffentlich vor einem Rückfalle." — Ein Jude erschien im Kontrollorgange, und bat den Kaiser um die Erlaubniß, ein Gut kaufen zu dürfen. Der Kaiser antwortete: „Ja, lieber Freund, ich finde es doch nicht zuträglich, und kann es nicht zugeben, daß die Juden Güter besitzen werden." Der Jude antwortete: „Aber, Euer Majestät, dann sollte es ja auch nicht der Fall seyn, daß Güterbesitzer Juden sind!"

(Anekdote.) Vor Kurzem gingen zwei Berliner Frauen aus der unteren Klasse zusammen bei der Anatomie vorüber, im welchem großen Gebäude damals auch die Singakademie ihr Lokal hatte. Es war daselbst eben Singprobe und wurde so laut gesungen, daß man es auf der Straße hören konnte. Da fragte die eine Frau die andere: „Was ist das für ein großes Haus?" — „Weeß Sie det nich, Frau Gevatterin? Det is die Anatomie." — „Was is det, die Anatomie?" — „Da schneiden sie den Leuten die Leiber auf." — „Was? Barmherziger Jott! hört mal, wie sie schreien. Wenn det unser juter König wüßte!" (D. Mrgnbl.)

Frauenrath.

Eine Erzählung
von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

„Du bist also heute wieder die ganze Nacht auf den Beinen?" fragte die Frau den Gatten. — „Freilich," versetzte dieser verdrießlich. „Die Furcht vor einem nächtlichen Ueberfalle, an welchen der Feind mit keiner Silbe denkt, wird den armen Sir Walter Blunt noch ganz verrückt machen. Eine Vorsicht wie die seinige ist mir noch gar nicht vorge-

kommen. Stelle Dir vor, Marie, er wollte es gestern sogar nicht leiden, daß die Ziegenhirtin da unten ihre Heerden bis an die Schloßmauer treibe, und schrie von der Mauer hinab, daß sie sich zurückziehen solle. Das Mädchen war indeß ganz keck und sagte: dann solle er sich auch keine Rechnung machen, daß sie dann und wann, wie sie erst vorgestern gethan, einen Kübel Milch in das Schloß sende. Am Waldsaume sey keine Weide mehr für das Vieh, während an der Schloßmauer das Gras beinahe verfaule. „„Fürchtet Euch nicht, Herr Commandant," schloß sie spöttisch, „daß ich mit meinem Ziegenheere Schloß Roxburgh wegnehme."" Die Soldaten lachten laut, als sie diese Worte hörten, Sir Walter schien ganz beschämt und in der That gestattet er heute, daß sie sich wieder den Mauern nähert." — „Es scheint eine ganz kecke Dirne zu seyn," sagte die Gattin des Offiziers. „Sieh nur, dort steht sie auf dem aus dem Gesträuche emporragenden Steinblocke und sieht unverwandten Blickes herauf." — „Sie mag, wegen meiner Anwesenheit, um ihre Ziegen besorgt seyn, die sich bis an die Mauer herangeschlichen haben," versetzte lachend der Offizier. „Meinetwegen mag sie indeß ganz ruhig seyn. Ich bin nicht wie der Commandant."

Nach ein Paar Worten, daß er die Nachtwachen beordern wolle und der Antwort der Frau, daß sie ihm bald folgen werde, entfernte sich der Offizier.

Die Sonne war eben im Untergehen. Elisabeth, die bis jetzt auf dem Steine gestanden und nach dem Schlosse heraufgeblickt hatte, war plötzlich von dem Blocke heruntergesprungen. Die Offiziersfrau hatte ihren Knaben, um sich mit ihm fortzubegeben, auf den Schooß genommen, als das Kind widerstrebte und heftig zu schreien anfing. Die Frau suchte es zu beruhigen, sie tänzelte es auf dem Arm herum und sang den Vers eines Scherzliedchens das gäng und gäbe war. Sie sang:

„So sey doch still, Du kleiner Wicht,
Sey ruhig nur, er frißt Dich nicht,
Der „schwarze Douglas" kriegt Dich nicht."

„Wißt Ihr das so gewiß?" flüsterte plötzlich hinter ihr eine Grabesstimme und eine schwere Eisenfaust packte ihre Schulter.

Mit Entsetzen blickte sie sich um. Sie sah hinter sich einen riesenhaften dunkeln Mann, der über die Mauer gestiegen war. Ein zweiter folgte ihm so eben. Es hätte nicht bedurft, daß Graf Douglas — denn dieser war der finstere Mann — der Frau einen blitzenden Dolch vor die Augen gehalten und mit furchtbarer Miene Schweigen geboten hätte, das Schreien wäre ihr ohnehin unmöglich gewesen.

„Bleibe bei ihr, Ledehouse," zischelte der Graf und sprang mit ein Paar Sätzen nach einer Thüre am Fuße des Thurmes. Nach ein Paar Sekunden hörte man einen Balken fallen, eine Thüre knarren und sogleich blitzten Waffen in den Sträuchern unfern der Mauern. Eine Schaar Soldaten stürzte vollen Laufes heran. Bald hörte man ihre Tritte innerhalb der Feste, aber auch auf den Mauern und Thürmen ward Lärm. — „Feinde!" „Zu den Waffen!" „Verrath!" tönte es hier und dort. Aber jetzt erscholl auch der furchtbare, den Engländern so wohlbekannte Feldruf. „Douglas! Douglas!" ertönte die mächtige Stimme, welche den tapfersten der Stämme Schottlands so oft zum Siege geführt. Schwertschlag erscholl jetzt überall. In den Höfen, auf den Mauern, überall ward gefochten. Ehe noch die Nacht herabgesunken, wehete das Banner Robert Bruces von den Thürmen Roxburghs. Die Besatzung erlag dem furchtbaren Schwerte des Grafen Douglas. Niemand blieb am Leben als jene Frau mit ihrem Knaben. — —

Am folgenden Tage war Elisabeth zu dem Könige auf das Schloß Roxburgh beschieden worden. Der Fürst empfing das Mädchen überaus gnädig.

„Ich denke, Du wirst mit mir zufrieden seyn, mein Kind!" sagte er freundlich. „Ich habe Deinen James zum Untercommandanten dieses Schlosses gemacht und ihm eine

Summe Geldes zustellen lassen, damit er sich dafür ein Gütchen ganz nach Deinem Wunsche kaufen kann. — Aber, Elisabeth" setzte er hinzu, „Du scheinst mir betrübt zu seyn?"

In der That sah das Mädchen sehr niedergeschlagen aus. — „Ach, Euer Gnaden," sagte sie mit einem tiefen Seufzer, „ehe ich in das Thor des Schlosses hineinging, sah ich eine Frau mit einem hübschen Knaben auf einem ganz frischen Grabe sitzen. Sie weinte, daß einem das Herz hätte brechen mögen. Als ich aber durch den Schloßhof schritt, klebte Blut am Boden, Blutflecke sah ich auf den Treppen und auch an den Wänden der Halle bemerkte ich Blut." — — „Das ist freilich ein trauriger Anblick," erwiederte der König. „Eine Veste kann aber nicht ohne Blutvergießen erstürmt werden." — „Ja," entgegnete das Mädchen und es lag etwas wie Vorwurf in Blick und Ton, „aber es muß nicht unnütz und nur in grausamer Lust vergossen worden seyn. Das, Euer Gnaden, ist indeß hier der Fall gewesen. Ich verstehe zwar nichts vom Kriegswesen, aber ich meine, wenn man eine Burg erstürmt, braucht man eben nicht die Besatzung bis auf den letzten Mann todtzuschlagen." — „Bei einer solchen Unternehmung," versetzte der Fürst schmerzlich lächelnd, „läßt sich dergleichen nicht stets vermeiden." — „O dennoch, Sire!" fiel Elisabeth ein. „Hätte ich mir ausbedungen, daß Graf Douglas nicht den Befehl beim Sturme haben solle, so wäre es nicht so arg zugegangen und die arme Frau da draußen hätte vielleicht nicht ihren Mann zu beweinen." — „Ich werde für sie und ihr Kind sorgen," sagte der König.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Ignaz Joseph Jäger, bgl. Klaviermacher dahier, mit Clara Klüh, geb Pinzinger, Klaviermacherswittwe; Paulus W. Obermaier, k. Reitknecht dahier, mit Franc Laußer, Wirthstochter von Thierlstein, Ger. Cham; Joh. B. Rudlbichler, Kutscher dahier, mit Maria Clara Wiendl, Metzgerstochter von Schwandorf; Gg. Bleibinhaus, Zimmerpalier von hier, mit Crec. Schöberl, Oeconomenstochter von Ingolstadt; Ignaz Stör, Schreinergeselle dahier, mit Genovefa Elisab. Holzbrecher, Billeteurstochter von hier; Joh. Thom. Kaspar, Handlungsreisender, mit M. A. Killer, Hufschmidstochter von Erding; Jos. Mathias Gerstenecker, b. Bierwirth, mit Urs. Wocheslander, Bierwirthswittwe dahier.

Gestorbene.

Catharina Heigl, Buchhändlerswittwe von Straubing, 63 J. alt; Gg. Halndl, Mühlknecht von Rieding, Ldg. Cham, 60 J. alt; Franz Wolf, Uhrmachergeselle von Mittenwald, 20 J. alt; Marg. Pölzl, Taglöhnerswittwe von Moosach, 64 J. alt; Ant. Eimer, b. Bäcker von hier, 43 J. alt; Anna Strobl, bgl. Melbersfrau von hier, 70 J. alt; M. Anna Gräfin v. Arco-Kölnbach, k. geh undReichsraths-Gattin, Pallastdame J. M. der Königin rc., 73 J. alt; Ther. Urban, Vorstadtkrämersfrau von hier, 74 J. alt; Ther. Zeiller,. pension. Kriegsrathssecretärstochter v. hier, 83 J. alt; Juliana Gebhard, Gastwirthstochter von Mainbernheim, 35 J. alt; Josepha Bergheimer, Bedientenstochter von hier, 44 J. alt; Barb. Zeiler, Silberarbeiterstochter von hier, 62 J. alt; Ther. Burzler, Hofcapellmeßnerstochter von hier, 70 J. alt; Wendelin Hofer, Maurer von Buchdorf, Ldg. Donauwörth, 23 J. alt; Ther. Kuchenreiter, Krämerstochter von Burghausen, 24 J. alt; Jacob Koidl, Polizeifunctionär von hier, 78 J. alt. Joh. Meyer, quiesc. k. Regierungsassessor von Baireuth, 71 J. alt; Urs. Kerner, Glaserstochter von Regensburg, 36 J. alt; Johann Graffer, Zinngießerssohn und Badergeselle von Kemnath, 23 J. alt; Maria Sonner, Bauerstochter von Osterhofen, Ldg. Wolfratshausen, 25 J. alt; Anna Hartl, Wirthstochter von Passau, 21 J. alt; Anna Mangold, Säcklerswittwe von der Au, 70 J a.; Antonia Wolf, königl. Hofmusicusgattin von hier, 39 J. alt; Anna Scherer, Salzarbeitersfrau von hier, 68 J. alt; Anna Sedlmaier, Hofstallers- und Schuhmacherstochter von hier, 74 J. alt.

Lotto.

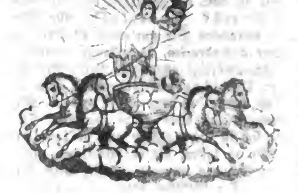
(Nürnberg.)

15 74 55 64 84

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 8. Mai 1847.

Nro. 37.

München. Am 5. d. M. gastirte in der Titelrolle des Ballets „die Sylphide" Mad. Marie Taglioni, welche in der Tanzkunst Epoche macht. Sie hat es zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß sie in allen Hauptstädten Europas den außerordentlichsten Beifall und allgemeine Bewunderung erregte, was auch hier der Fall in reichem Maaße war. Leicht wie eine Luftgestalt schwebte sie dahin, die größte Anmuth und Rundung in allen Bewegungen damit verbindend, und zugleich eine Nervenkraft und eine Ausdauer, die Alles in Erstaunen setzte.

Das Volkstheater unter der Direction des Hrn. Schweiger hat seit dem 2 d. M. begonnen, und ist wie in den verflossenen Jahren sehr stark besucht. Man muß es diesem erfahrenen praktischen Director lassen, daß er sein Publikum zu beurtheilen versteht, mit Kenntniß und Gewandtheit handelt und stets besorgt ist, alle Fächer gut zu besetzen, was auch dieses Mal wieder der Fall ist und anerkannt wird.

Zu Denée bei Angers in Frankreich wurde kürzlich der Versuch gemacht, einen Hrn. Quenion, einen alten Mann, der von circa 600 Individuen an 80,000 Frcs. Leibrenten bezog, durch eine unter seinem Zimmer angebrachte Mine in die Luft zu sprengen. Die auf den Knall herbeigeeilten Nachbarn fanden das Haus zum Theil eingestürzt und die Haushälterin des Hrn. Quénion schwer verwundet, ihn selbst aber durch einen vorhängenden Balken wunderbar geschützt, und unter den Trümmern eines Arsenales von Gewehren, womit der mißtrauische Greis sein Schlafzimmer behängt hatte, völlig unverletzt.

Der „Corsaire" theilt folgende Anekdote von Dumas mit: Herr Dumas befahl seinem Bedienten, eine Flasche Champagner aus dem Keller zu holen, der Bediente aber erklärte, daß keiner mehr vorhanden sey. „Da müssen wir neuen kaufen," bemerkte der berühmte Schriftsteller. — „Ja wohl," meinte der Bediente, „aber der Weinhändler will ohne Geld nichts weiter verabfolgen lassen." Herr Dumas fand noch einen Napoleon, gab ihn dem Bedienten, und dieser brachte ihm den Champagner, den der Feinschmecker bald als sein Eigenthum erkannte. Er nahm den Bedienten in das Gebet, und wirklich gestand derselbe, daß er Herrn Dumas seinen eigenen Wein verkauft hatte. Zuerst wollte der Betrogene den Betrüger sogleich entlassen, dann aber besann er sich und sagte: „Höre Schurke, ich weiß wohl, daß man von Bedienten betrogen wird, und daß ich keine Ausnahme machen darf, aber künftig bitte ich, mir wenigstens Credit zu geben."

Die abgebissene Nase. (Eine englische Gerichtsscene.) Bei den jüngsten

Assisen zu Middlesex erscheint Thomas Saverland, bejahrter Junggeselle, als Kläger gegen eine junge schöne Blondine, Karolina Newton. Des Klägers Gesicht zeigt schon die Natur seiner Beschwerde, sowie es auch die Wahrheit des Bestandes derselben beweist. Präsident: Worüber beklagt ihr euch? Saverland: Alle Wetter, da ist viel zu fragen, über was ich mich beklage; betrachten Sie nur mein Gesicht, ich beklage mich über meine Nase, oder um mich genauer auszudrücken, ich verlange Entschädigung für die Spitze meiner Nase, welche die hier gegenwärtige angeklagte kleine Person mit Haut und Haar aufgespeist hat Präsident: Das scheint ein sonderbarer Fall zu seyn; erklärt euch deutlicher. Saverland: Sehr gerne: es war am Tag vor Weihnachten, als ich mich in einer Bierschenke befand und daselbst diese Kleine mit ihrer Schwester traf. Letztere erklärte lachend, ihr Mann befände sich in Birmingham und sie habe ihm feierlich schwören müssen, sich von keinem Manne küssen zu lassen, bis er zurückkäme. Ich hielt dies für eine Aufforderung zum Kusse und ohne Säumen umarmte ich sie, welches mir um so passender schien, als es gerade Feiertag war. Die Geküßte betrug sich dabei ganz wie eine vernünftige Frau, sie lachte daher aus vollem Herzen. Ihre Schwester aber that, als wäre sie verdrießlich darüber, wahrscheinlich weil ich sie nicht zuerst küßte. Um sie zu besänftigen, sagte ich ihr: nur nicht böse, liebe Kleine, jetzt kommt die Reihe an Sie, und ohne weitere Umstände schickte ich mich an, ihr einen Kuß zu geben. Ich kam aber schön dabei an: sie gab mir eine knallende Ohrfeige, nicht allenfalls blos scheinbar, wie es die Frauenzimmer manchmal zu machen pflegen, um uns desto dreister zu machen, sondern eine ächte derbe Maulschelle, die sich gewaschen hatte. Dieses verdroß mich nun meinerseits und ich wollte nun mit Gewalt mein Vorhaben durchsetzen; aber bei dem Ringen fielen wir auf die Erde und wie ich nun endlich glaubte, mir einen Schmatz zu nehmen — Puh, o Gräuel, dieser kleine Satan faßte mit seinen spitzigen Zähnen meine Nase und biß sie mir ab; ich bitte daher die Herren Geschwornen, mein Gesicht zu betrachten und sie werden bemerken, daß ein starkes Drittheil meiner Nase fehlt, welches die kleine Kannibalin aufgespeist hat. Diese Verschändung meines sonst gar nicht üblen Angesichts ist Schuld, daß sich mir eine ganz vortheilhafte Heirath zerschlug. Für alle diese Verluste welche die Nasenfresserin mir zugezogen hat, bitte ich Sie, meine Herren Jury's, mir eine angemessene Geldentschädigungssumme zuzusprechen. Präsident: Angeklagte, was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung zu erwiedern? Karoline Newton: Ich habe einfach darauf zu erwiedern, daß der Unverschämte gerade das erhalten hat, was ihm gebührt. Wie konnte sich der alte Geck, dieser häßliche Orangutang, beigehen lassen, zwei ehrbare und dazu noch verheirathete Frauen küssen zu wollen? Ich habe ihm ganz gelassen gesagt, er solle mich ruhig lassen, ich wolle mit ihm nichts zu schaffen haben, daß, wenn ich mich umarmen lassen wolle, ich einen Mann dazu hätte, der viel schöner, jünger und liebenswürdiger als er sey. Außerdem hatte ich ihm meine Herzensmeinung durch eine kräftige Ohrfeige kund gegeben, aber nichts konnte den Brutalen von seiner Verwegenheit abbringen. Was hierauf weiter erfolgte, war blos Nothwehr von meiner Seite und ihm geschah nur sein Recht; machten es alle Frauen in dieser Lage eben so, dann könnten viele Ehemänner ruhiger schlafen. Im übrigen aber habe ich diesem rohen Menschen die Nasenspitze nur abgebissen und nicht aufgespeist, wie er lügenhaft behauptet hat, und würde mich ohnehin schon aus dem einfachen Grunde gehütet haben — weil ich Israelitin bin. — Nach einer kurzen Berathung wird die Angeklagte von den Geschwornen für nicht schuldig erklärt und frei gesprochen. Präsident: Armer Saverland ohne Nase! Trotz der überwiesenen und eingestandenen That bin ich nicht allein genöthigt, die Thäterin freizusprechen, sondern euch auch noch in die Kosten zu verurtheilen. Die einzige trostreiche Lehre, die ich euch zur moralischen Anwendung für die Zukunft geben kann, besteht in dem Spruch: „Wer mit Katzen spielt, muß sich gefaßt machen, gekratzt zu werden.“

Frauenrath.

Eine Erzählung
von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

„Das ist recht gut und schön, gibt der Frau aber nicht den Mann zurück," bemerkte Betty. „Wahrhaftig, Euer Gnaden, als ich die Frau so in Thränen und überall die Spuren vergossenen Blutes sah, da kam mir der Gedanken ein: wer von uns, Ihr, Graf Douglas oder ich, dereinst an dem Tage, wo jeder Tropfen unschuldig oder unnütz vergossenes Blut berechnet werden soll, am meisten zu verantworten haben wird." — „Gewiß ich allein, liebes Kind," sagte der König ernst, „so schwer dies ist, werde ich für alle Handlungen, die auf meinen Befehl geschehen, die Verantwortung tragen müssen." — „Da möchte ich nicht an Euer Gnaden Stelle seyn," versetzte Elisabeth freimüthig. „Deshalb Sire, denke ich, wir ließen die Geschichte mit Edinburg und Linlithgow unterwegs." — „Durch die Eroberung dieser Festen kann aber viel größeres Unheil, können mörderische Schlachten vermieden werden," sagte der Fürst. — „Ja freilich, dann ist es etwas Anderes," versetzte Betty achselzuckend. — „Es ist einmal schlimm, daß ich mich mit Eroberung fester Schlösser eingelassen habe. — So viel aber sage ich, Euer Gnaden, bei Edinburg und Linlithgow muß Graf Douglas aus dem Spiele bleiben." — „So soll Graf Murray den Oberbefehl führen," bemerkte der König. — „Nein, auch der nicht, Euer Gnaden!" fiel Elisabeth ein. „Die großen Herren sind Einer wie der Andere. Um nur immer berühmter zu werden lassen sie lieber ein Paar Leute mehr als weniger todtschlagen. Wir brauchen bei Edinburg überhaupt nicht mehr als dreißig bis vierzig Mann und diese anzuführen ist Sir Francis gut genug." — „Nein, mein Kind, das verstehst Du nicht," versetzte lächelnd Robert Bruce. „Es kommt bei einer gewagten Unternehmung eben so viel auf das Ansehen des Anführers, wie auf die Zahl der Leute an. Dein Sir Francis ist zu jung. Sir Thomas Randolph muß den Befehl führen. Er ist nicht so heftig, wie Graf Douglas und ich will ihm überdieß Schonung zur Pflicht machen." — „Ja darauf muß ich durchaus bestehen und Eure Gnaden müssen vor Gott und Menschen verantworten was geschieht, denn es wäre ganz entsetzlich, wenn wieder dergleichen, wie hier, vorkäme," sagte Elisabeth, indem sie eine sehr ernste Miene annahm. — „Sorge nicht, mein Kind," versetzte Robert Bruce. „Es soll nichts geschehen, was nicht durchaus nothwendig ist. — Nun aber sage mir, auf welche Art Du meinst, daß wir das Schloß von Edinburg gewinnen können. — Es ist zwar sonderbar, daß ich ein Mädchen darum frage," fügte er lächelnd hinzu, „aber Dein Rath ist uns bei Roxburgh schon sehr nützlich gewesen und ich verdanke überdies bereits dem Rathe eines Weibes Krone und Leben." — „Ja, das war damals, als Ihr, der rechtmäßige, von Gott gesetzte König von Schottland, von Euren Feinden mit Horn und Hund gleich einem Wild verfolgt wurdet," fiel das Mädchen mit großem Antheil ein. „Mein Vater erzählte oft davon und dies ist auch der Grund, warum ich Tag und Nacht darüber nachdachte, wie ich Euch irgend einen guten Dienst leisten könnte. — Wegen Edinburg aber denke ich, daß wir es folgendermaßen anfangen müssen. Der Sir Francis, von dem ich Euch gesagt habe, ist der Sohn eines ehemaligen Commandanten von dem Schlosse, hat seine ganze Kindheit darin zugebracht und kennt jedes Fleckchen dort wie seine Rocktasche. Der Felsen, auf dem das Schloß liegt, gilt für unersteiglich und Niemand von der Besatzung denkt anders darüber. Gerade im Gegentheile von Roxburgh ist deshalb die Besatzung vom Edinburg-Schlosse bei Nacht ziemlich nachlässig. Eine Ueberrumpelung der Feste aber ist dennoch möglich, denn es gibt einen Punkt, wo der Felsen zu erklimmen ist." — „Ha, was sagst Du da?" rief Robert Bruce überrascht. „Alle Kriegsleute in meinem Heere erklären es für unmöglich." — „So täuschen sie sich Alle," erwiederte Elisabeth mit dem Tone gewisser Ueberzeugung. „Ich weiß dies besser, denn ich kenne Je-

mand, der wegen dieses Umstandes viel Verdruß gehabt hat. — Nun seht, gnädiger Herr, der Sir Francis, von dem ich Euch gesagt, hatte die Gewohnheit — das warum gehört nicht hierher — in mondhellen Nächten den halsbrechenden Pfad hinab nach Edinburg und vor Tagesanbruche wieder nach dem Schlosse hinauf zu spazieren. Nun denke ich: da, wo Einer gehen kann, können auch Mehrere hintereinander gehen und wenn ein günstiger Zeitpunkt erpaßt wird, müssen dreißig tapfere und unternehmende Männer wohl in's Schloß hineinkommen können.' — „In der That," sagte der König überrascht, „hat Dein Francis den Weg so oft zurückgelegt, so muß dies auch für Andere möglich seyn und er könnte den Führer abgeben." — „Freilich, Euer Gnaden! Und haben die Uebrigen nur halb so viel Talent, als er für solche Dinge bereits bewiesen hat, so wird die Sache eben nicht schwer seyn," versetzte Elisabeth mit einer sonderbaren Miene. — „Eine mondhelle Nacht muß aber dennoch gewählt werden, denn im Finstern brächen Alle die Hälse. Es kommt eben darauf an, den rechten Augenblick zu erfassen." — „Wie jammerschade, Mädchen, daß Du nicht ein Mann bist! Du wärest einer meiner besten Offiziere geworden," sagte der König, Elisabeth lächelnd betrachtend.

„Danke schön, Euer Gnaden! Ich bin auch so ganz zufrieden," versetzte sie trocken. „Das aber sage ich Euch nochmals, gnädiger Herr, so wie hier in Roxburgh darf es in Edinburg nicht hergehen, das müßt Ihr dem Grafen Murray recht ordentlich an's Herz legen. Was die Belohnung für Sir Francis anlangt, so verlasse ich mich gleichfalls auf Euer Wort." — „Verlasse Dich darauf, ich werde ihn belohnen, selbst wenn die Sache mißlingt," erwiederte Robert Bruce.

„Das wird nicht der Fall seyn, Sire, Eure Leute müßten sich denn ganz ungeschickt anstellen," fiel Betty ziemlich trocken ein. „Für Francis stehe ich — ich weiß schon warum — und überdies: er kennt mich. Sollte er sich feig benehmen, oder dummes Zeug anrichten, so würde so gewiß nichts aus seiner Heirath mit Alice, als ich Elisabeth Binnock heiße: Ein Feigling oder ein Dummkopf wird nimmermehr mein Schwager." — „Du bist eine ächte Schottin!" rief lachend der König. „Du bist muthig, entschieden und treu. Jetzt aber, Mädchen, sende Deinen Sir Francis zu dem Grafen Murray. Sie sollen heute noch nach Edinburg abreisen." — —

Es war eine laue Mondnacht, als ein Trupp von dreißig Männern still durch die labyrinthischen Straßen Edinburgs hinschlich und endlich auf einem düstern, von hohen Bäumen beschatteten Plätzchen ankam, wo man in der Entfernung von etwa zweihundert Schritten das Kastell auf einem hohen Felsen liegen sah. Die Männer waren still und stumm hintereinander hergeschritten. Außer einem kurzen Schwerte an der Seite und einem Dolche im Gürtel hatte Keiner eine andere Waffe, eben so wenig waren sie gerüstet. Eine Mütze von grauem Tuche und ein Mäntelchen von der nämlichen Farbe ließ das Aeußere des Einen, wie das des Andern erscheinen. (Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Jacob Pfand, b. Schuhmacher von hier, 70 J. alt; Marg. Bäcker, Näherin von hier, 65 J. alt; Cath. Gernbach, kk. Mautbeamtenstochter von Marburg, 27 J. alt; Andr. Kröpfl, Bräuknecht von Pörnbach, Ldg. Pfaffenhofen, 64 J. alt; Carl Otto Maglitz, Maler von Stettin in Preußen, 32 J. alt; Josepha Hauptmann, kgl. Hartschierstochter von hier, 44 J. alt; Cathar. Heupl, b. Schneidersfrau von hier, 28 J. alt; Marg. Hensling, Zeugmacherstochter von Auerbach, 69 J. alt; Johann Bauer, städt. Angerhüter von hier, 44 J. alt; Daniel Walisch, Schneidergesell von Neusohl in Ungarn, 24 J. alt; Barbara Beitinger, Hufschmiedstochter von Massing, Ldg. Eggenfelden, aus dem Orden der barmherz. Schwestern, 39 J. alt; Anna Bök, Soldatenstochter von hier, 60 J. alt; Egid Mathes, Rentenverwaltersssohn v. Kyps, Ldgs. Kronach, 22 J. alt; Fr. Xav. Egger, Schuhmachergesell von hier, 74 J. alt; Frz. Ser. Seidl, Glasschleifer von hier, 59 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 12. Mai 1847.

Nro. 38.

München. (Schrannenanzeige vom 8 Mai.) Mittlerer Preis vom Waizen: 37 fl. 54 kr.; vom Korn: 31 fl. 5 kr.; von der Gerste: 22 fl. 53 kr.; vom Haber 10 fl. 8 kr.

München. Die Triftbarmachung des Regenflusses, welche in der Absicht der Regierung liegen soll, da diese in der Gegend von Zwiesel die ausgedehntesten Waldungen besitzt, würde veranlassen, daß, ohne Nachtheil, jährlich 20,000 bis 25,000 Klafter Brennholz nach Regensburg könnten getriftet werden.

In dem Laden vom Vergolder Hrn. Winter, dem goldenen Hirsch gegenüber, sieht man Blumen und Früchte von Wachs, welche naturgetreu, mit außerordentlichem Fleiß, Zartheit und Kunst verfertigt sind, und allgemeine Aufmerksamkeit verdienen. Der Künstler ist Hr. Fröhlich aus Aachen. —

Das Stuttg. Tagbl. meldet: Vor einigen Tagen kamen auf dem Bauerngute Dumlingerhof, Oberamts Horb, drei weibliche Individuen an und hielten bei der Frau des Hofes, deren Mann schon einige Tage verreist war, an, sie die Nacht zu beherbergen, was jedoch diese ausschlug, mit dem Bemerken, daß sie keinen Platz habe für alle drei. Auf dringendes Bitten und Vorstellungen der beiden Andern, daß diese wegen Fußleiden nicht mehr weiter könne, ließ sich die Gutsbesitzerin bewegen, Eine zu behalten, worauf sich die andern zwei entfernten, um anderswo nach einer Herberge zu sehen. Die Frau war gerade beschäftigt, Suppe für ihre Dienstboten einzuschneiden, und klagte, daß sie so Vieles zu thun hätte, worauf sich die Beherbergte antrug ihr dies Geschäft abzunehmen, was auch erstere zuließ und in die Küche eilte, ihre übrigen Geschäfte zu besorgen. Es war nun niemand im Zimmer, als die Fremde und ein Kind von 4 Jahren, das aufmerksam zusah und bemerkte, wie dieses Weib aus einem Papier etwas unter das eingeschnittene Brod streute und alles durcheinandermischte und die Schüssel wegstellte. Nachdem die Bäuerin Salz an die Brodschnittchen streute, sagte das Kind: „des Weib hot schan Pfeffer druf g'strait," worüber die Fremde sehr erschrack, was der Mutter des Kindes nicht unbemerkt blieb, jedoch nicht merken ließ und die Suppe ganz fertig auf den Tisch stellte. Ihre Dienstboten wurden von dem Vorgefallenen benachrichtigt und ihnen gesagt, sie sollen das fremde Weib zum Mitessen nöthigen, was denn auch geschah. Sie saß gerade auf der Ofenbank und war mit dem Essen eines Stückes geräucherten Speckes und Brodes beschäftigt, als sie zu Gast geladen wurde, und weigerte sich deshalb hartnäckig, mitzuspeisen. Als

dieses die Knechte bemerkten, fielen sie über die Verdächtige her und banden sie mit Stricken, wobei es dann herauskam, daß es eine Manns- und keine Weibsperson war. Die Thüren des Gebäudes wurden nun gut verriegelt und Wachen aufgestellt, die dann die andern zwei verkleideten Weibspersonen um Mitternacht gegen den Hof hereinschleichen sahen und verjagt wurden. Der Gefangene wurde den andern Tag dem Gerichte überliefert. Er hatte Schlafpulver unter das Brod gestreut und wollte mit Beihülfe seiner vermummten Kameraden das reiche Haus ausplündern.

Ein seltsames Phänomen hat sich am 4. April auf dem schwarzen Meere ereignet. Während nemlich das dem österreichischen Lloyd gehörige Dampfboot „Stambul" bei windstillem Wetter nach Constantinopel fahrend etwa eine Stunde dießseits der Stadt Sinope sich befand, öffnete sich das Meer unter demselben plötzlich; es bildete sich zuerst ein unermeßlicher Trichter, worauf die Wellen, aufeinander stürzend, das Schiff gänzlich bedeckten, das Verdeck abschwemmten und nahmhaften Schaden darauf anrichteten. Die Erschütterung war so heftig, daß sich an mehreren Orte Lecke zeigten und das Schiff bedurfte einiger Zeit, sich zu erholen. Dasselbe richtete sich nach einigen Schwankungen wieder auf, aber so beschädigt, daß, wenn eine zweite Erschütterung dieser Art erfolgt wäre, das Dampfboot sammt der Mannschaft hätte zu Grunde gehen müssen. Mit großer Anstrengung erreichte es den Hafen von Sinope. Die Mannschaft des „Stambul" glaubte anfänglich, das Phänomen sey die Folge eines Erdbebens gewesen, aber weder zu Sinope noch zu Konstantinopel ist etwas der Art in jener Zeit verspürt worden. Es ist daher anzunehmen, daß irgend ein unterirdischer Erdeinsturz unter dem Schiffe einen Abgrund erzeugt hatte, wohin das Meer mit Ungestüm einstürzte.

Der bekannte Thierbändiger Van Amburgh wurde am 31. März zu Baltimore von einem Löwen, in dessen Käfig er ging, an der Brust gepackt, kam aber ohne erhebliche Verletzung davon.

Ein amerikanischer Akrobat kündigt an, daß er auf einem nur 5 Linien breiten Seile tanze und so hoch springe, daß er sich zuweilen selbst in der Luft langweile.

Der Privat-Sekretär König Gustav's III. von Schweden war bei diesem in Ungnade gefallen, in deren Folge ihm der Eintritt in das Schloß verboten wurde. Nichts desto weniger mußte N. seinen Dienst nach wie vor versehen, zu welchem Behufe ihm die Papiere und sonstigen Materialien in das Haus geschickt wurden. Diesem für ihn kränkenden Zustande machte N. auf eine possirliche Weise ein Ende. Er wußte, daß der König täglich zu einer bestimmten Zeit durch die Straße ritt, in der er wohnte, und so veranstaltete er es denn, daß eine Leiter an das Fenster gelegt wurde, auf welche sein Barbier steigen mußte; er selbst aber trat in das offene Fenster und ließ sich einseifen. In diesem Augenblicke kommt der König, sah die Burleske an, und fragte dann, was das bedeuten solle. N. ruft hinunter: Ew. Majestät, der Kerl ist bei mir in Ungnade gefallen! in das Haus darf er nicht, aber seine Funktion muß er deßwegen doch verrichten. Der König ritt lachend fort, indem er sagte: Na, komm' Er morgen wieder!

Frauenrath.

Eine Erzählung
von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

„Hier, Sir, wollen wir warten, bis die Mitternachtsrunde vorüber ist," sagte ein Mann mit leiser Simme zu einem neben ihm Gehenden. — „Verzeiht Mylord," entgegnete Francis, denn dieser war der Angeredete. „Wenn wir die Runde abwarten wollen, so erklimmen wir den Felsen nicht unter einer halben Stunde nach Mitternacht und dann ist es bereits stockdunkel, da der Mond schon im Untergehen ist. Wir müssen sogleich ans

Werk. Vielleicht sind wir eher oben als die Runde diesen Punkt erreicht." — „Und wo müssen wir hinauf?" fragte der Erste weiter. — „Dort! gerade gegenüber," erwiederte Francis. — „Was?" sagte der Vorige verwundert. „Der Felsen scheint dort so steil wie eine Mauer." — „Viel besser ist's nicht, Mylord," erwiederte Francis. „Es wachsen indeß einige Grasbüschel aus den Felsenspalten und wenn man diese erfaßt und Jeder den Fuß dahinsetzt, wo ihn der Vordermann wegnimmt, so kommen wir schon hinauf. Ich, Mylord, werde eine kleine Leiter auf die Schulter nehmen, diese könntet Ihr an dem einen Ende anfassen, bis wir an den Fuß der Mauer gelangen, wo wir dann die Leiter gebrauchen werden." — „Bei St. Bennet! Das ist ein Pfad für Katzen, aber nicht für Menschen," versetzte der Vorige kopfschüttelnd.

„Wenn Ihr schwindelig seyd, Mylord," sprach Francis besorgt, „so wiederhole ich dringend die Bitte, daß Ihr nicht darauf bestehet, mir unmittelbar zu folgen, sondern daß Ihr erlaubt, daß Sir Andreas Grey Euch vorangehe." — „Wahrhaftig," versetzte der Graf von Murray — denn dies war der Sprechende — „noch nie hat Thomas Randolph gestattet, daß in einem Gefechte, wo er zugegen, Jemand früher als er an den Feind käme, aber heute will ich es mir gefallen lassen, denn habe ich emporzublicken Raum, so bin ich auch gewiß, den Hals zu brechen." — „Erlaubt Mylord," sagte Francis, „daß ich den Unsrigen nochmals auseinandersetze, wie sich ein Jeder zu verhalten hat und dann laßt uns in Gottes Namen das Werk beginnen. Wir begeben uns," fuhr er, in die Mitte der Gefährten tretend, fort, „im Schatten dieser Bäume so still wie möglich bis an den Fuß des Felsens. Dort können wir von oben nicht bemerkt werden, denn die Bergseite ist überhängend und deckt uns. Hier ist weiter nichts zu beobachten, als daß ein Jeder dicht hinter dem Vordermanne bleibt, und — vor Allem — nicht abwärts blickt, damit ihn nicht der Schwindel erfaßt. Daß nicht eine Sylbe laut gesprochen wird, daß nicht unvorsichtigerweise ein Stein losgestoßen werden und durch sein Hinabrollen Lärm verursachen darf, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. So wie wir etwa fünfzig Ellen emporgeklimmt sind, kommen wir an einen Punkt, den man von oben überschauen kann. Sollte die Schildwache, die dort am Fuße des linken Eckthurms postirt ist, weiter herumgeschritten seyn oder eine Runde längs der Mauer herkommen und wir bemerkt werden, so sind wir Alle verloren. Auf diesem Punkte allein gibt es große Gefahr. — Jeder fasse daher, so wie er in die vom Monde beleuchtete Gegend kommt, den Vordermann am Mantel. Ich werde genau aufpassen, ob Alles ruhig ist. Merke ich Unrath, so gebe ich meinem Nachmanne — Euch Sir Andreas — Ihr dem edlen Grafen und so Jeder dem Andern, dadurch ein Zeichen, daß er sich sogleich platt niederlegt und dicht an den Felsen gedrückt, ohne sich zu rühren, so lange verweilt, bis ich mich wieder erhebe. Ein Stein von oben herabgerollt, würde uns Alle vernichten." — „Wie könnt Ihr aber glauben, daß wir unbemerkt über den vom Monde hellerleuchteten Punkt gelangen können?" fragte mit zweifelhaftem Tone Sir Andreas Grey.

„Sähe man unsern Trupp in Bewegung, so würden wir natürlich sogleich entdeckt werden," erwiederte Francis. „Deshalb werde ich auch genau aufmerken, ob sich die Schildwache diesseits des Thurmes oder eine Runde längs der Mauer blicken läßt. In diesem Falle drücken wir uns fest an den Felsen und bleiben dann unbemerkt, denn unsere grauen Mäntel stimmen mit der Farbe des Steins vollkommen überein. Ich habe dies oft erprobt und bin in früheren Zeiten oft kaum hundert Schritte von dem Thurme über die Mauer gestiegen. Außerdem ist jener vom Monde erleuchtete Punkt der einzige, wo man uns gewahr werden kann und es bedarf kaum drei Minuten um ihn zu passiren." — „Die Einnahme von Roxburgh war ein Kinderspiel dagegen," bemerkte Graf von Murray kopfschüttelnd. „Graf Douglas kann nicht behaupten, daß ihm solche übertrieben schwer geworden." — „Die von Edinburg ist nicht schwerer, wenn wir dieselbe Vorsicht anwenden, die dort befolgt wurde," entgegnete Francis. „Doch, Mylord, die Zeit verrinnt. In

einer halben Stunde müssen wir oben seyn, wenn wir nicht der Runde begegnen und des nöthigen Mondlichts entbehren wollen." — „Wohlan denn in Gottes Namen!" erwiederte der Graf und Francis holte aus einem Winkel eine kleine Leiter, die er auf die Schulter nahm. Er führte jetzt den Trupp im Schatten der Bäume auf einem Umwege bis an den Fuß des Schloßberges. Hier ordnete sich derselbe. Francis schritt voran, ihm folgte Sir Andreas Grey, diesem der Graf und so ein Mann dem andern bis die Reihe im Gange war. Anfangs hatte es keine Noth. Der Felsen war weniger steil, als es von der Entfernung ausgesehen hatte, überdieß deckten mehrere Vorsprünge die Steigenden so, daß sie vom Kastell aus nicht erblickt werden konnten. Nach und nach ging es indeß schlimmer. Der Abhang ward schroffer, von Erde fand sich keine Spur mehr und man mußte mit großer Vorsicht emporsteigen. Bei alledem zeigte es sich bald, daß dieser Theil des Weges gegen den nun zu betretenden eine ebene Bahn hätte genannt werden können. Es gab Punkte, wo man mehrere Klaftern fast senkrecht emporzuklimmen hatte. Die Hände mußten hier zu Hilfe genommen werden. Kleine Gesträuche, Grasbüschel, die aus Felsenspalten wuchsen, dienten als eben so viele Anhaltepunkte, die man jedoch wieder nur mit Vorsicht und in beständiger Angst, sie auszureißen und mit ihnen kopfüber in die Tiefe zu stürzen, erfassen durfte. Unwillkührlich nahm sich jeder in Acht rückwärts zu blicken. Der Platz neben den Bäumen, unter denen sich der Trupp vor Kurzem noch befunden hatte, war hier vom Monde hellbeleuchtet zu überschauen. Man befand sich bereits so hoch, daß man auf die Gipfel der Bäume, welche vom Nachtwinde bewegt wurden, wie in einen Abgrund hinabsah. Unwillkürlich zuckte Graf Murray, der Kämpfer in so vielen Schlachten, zusammen, als er, um sein Wehrgehäng, das in Unordnung gerathen war, wieder zu ordnen, einen Blick abwärts warf und er von der schwindelnden Höhe aus in jener Tiefe die ganze Reihe seiner Gefährten scheinbar senkrecht an der Felsenmauer hängend, erblickte.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Jos. Denk, Käshändler dahier, mit Maria Cäcilia Orelli, bgl. Kupferschmiedmeisterstochter von Schongau; Georg Kohlmüller, Metzgerknecht dahier, mit Veron. Huber, Kalbfellhändlerstochter von hier; Bernhard Gäßl, bgl. Schuhmachermeister dahier, mit Theresia Mittenberger, Baderstochter von Schwindegg; Johann Ludwig Merz, Dr. der Philosophie und Privatdocent an hiesiger Universität und Associé des optischen Instituts Utzschneider und Frauenhofer, mit Anna Barbara Sepp, b. Rothgerberstochter von Tölz; Cajetan Maier, Hoftheater-Chorsänger mit Francisca Jebsonig; Conrad Krügel, Schlossergeselle dahier, mit Anna Harzberger, Zimmermannstochter von hier; Gg. Kloß, Landknecht dahier, mit Maria Anna Link, Bürgerstochter von Aichach; Leonhard Kreuterer, Herrnbedienter dahier, mit Josepha Oblinger, Schmiedstochter von Oberliezheim, Ldg Höchstädt a D.; Carl Caspar Schweiger, k. Hoftheater-Chorsänger, mit Franc. Propst, Hoftheater-Chorsängerin, Schneiderstochter von Straubing; Joseph Gmeinwieser, Zimmergeselle, mit Maria Magdalena Hermann, Taglöhnerstochter von hier.

Gestorbene.

Josepha Gerber, k. Postrechnungscommissärsgattin von hier, 61 J. alt; Mon. Müller, Dienstmagd von Wangen, Ldgs. Starnberg, 26 J. alt; Cath. Trettenbacher, Wundarztenswittwe von hier, 63 J. alt; Amalia Albert, herrschaftl. Kammerdienersfrau von hier, 40 J. alt; Anna Maier, Wagnerstochter von Sattelberg, Ldg. Schrobenhausen, 16 J. alt; Anna Kieter, Kistlerswittwe von Burgau, 86 J. alt; Mart. Prißlinger, Taglöhner von der Au, 46 J. alt; Gg. Höchenrieder, Steinmetzgeselle von hier, 31 J. alt; Anna Barb. Fischer, Wirthstochter von St. Johannes bei Nürnberg, 36 J. alt; Anna Grasranner, Herbergsbesitzerin v. hier, 70 J. alt; Francisca Flachs, Stadtgerichtsarztenstochter von Kempten, 20 J. alt; Victoria Lengg, Advocatenswittwe von Lindau, 50 J. alt; Anna Maria Braunmüller, ehem. Dienstmagd von Wasserburg, 82 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.



Sonnabend, den 15. Mai 1847.

Nro. 39.

Zur Warnung! Am 4. Mai Nachmittags ließ der Gütler Joseph Lechner von Rehling, Ldg. Aichach, seinen 8jährigen Sohn Leonhard auf dem Zugpferde, womit er Dünger ausführte, reiten. Plötzlich aber wurden die Pferde schen, das arme Kind stürzte vom Pferd, kam unter den schwer beladenen Wagen und wurde durch die Räder, welche ihm über den Kopf gingen, so furchtbar zerquetscht, daß es augenblicklich todt war.

Allgemeine Freude erregt in Koblenz ein dieser Tage von dem königl. Justiz-Senate zu Ehrenbreitstein gegen einen dortigen reichen Müller erlassenes Strafurtheil, der in seiner Niederträchtigkeit so weit gegangen seyn soll, daß er Mehl, welches er für einen Verein zur Beischaffung wohlfeilen Brodes für Unbemittelte zu mahlen hatte, so sehr verfälschte, daß die Bäcker unmöglich Brod daraus backen konnten. Man wollte die Sache bemänteln und der Müller setzte sich noch aufs hohe Pferd, aber die Kriminalbehörde nahm Notiz davon, leitete ex officio die Untersuchung ein und verurtheilte ihn außer Verlust der Nationalcocarde zu vierwöchentlichem Arrest und in die Kosten. Der Schadenersatz soll sich außerdem auf 600 Thlr. belaufen. Der Müller ist nicht nur durch die Expertise, sondern auch durch das Zeugniß seines Knechtes vollständig überführt.

Das „Bremer Unterhaltungsblatt" vom 1 Mai enthält Folgendes: „Ein Betrug der schändlichsten Art hat im Laufe der verflossenen Woche die Thätigkeit unserer Behörde in Anspruch genommen, der zur Warnung in allen Gegenden, wo sich Auswanderungslustige befinden, bekannt gemacht werden sollte. Vor circa zwei Jahren war nämlich ein Handwerker, Namens Bitter, aus der Gegend von Marburg, nach Amerika ausgewandert und hatte seine Frau und zwei Kinder mit dem Versprechen in der Heimat zurückgelassen, falls es ihm gut gehe, dieselben nachzuholen. Im Februar d. J. erschien auch Bitter wirklich in der Heimat wieder, um angeblich seine Familie mitzunehmen. Er sprengte nun in der Umgegend das Gerücht aus, daß er mit einem Schiffe, welches Getreide nach Europa gebracht, von Amerika herübergekommen sey, und das Schiff engagirt habe, um Auswanderer mit zurückzunehmen, so wie, daß er das Passagegeld für die Person zu 25 Thaler bedungen habe, wobei er seine Freunde und Bekannten aufforderte, diese so günstige Gelegenheit zur Uebersiedelung nach Amerika nicht unbenutzt zu lassen, indem er achtzig Personen auf dem engagirten Schiffe unterzubringen im Stande sey. Durch diese Vorspiegelungen verlockt, fand sich auch wirklich bald eine Gesellschaft von achtzig Personen zusammen, die ihr Glück im neuen Welttheile erjagen wollten und welche sämmtlich dem Bitter auf sein Begehren per

Kopf einen Thaler Handgeld geben mußten, wodurch dieser vorab also in den Besitz von achtzig Thalern gelangte. Vor einigen Wochen brach die Gesellschaft in der schönsten Hoffnung von ihrer Heimat, wo sie ihr Habe und Gut in größter Eile versilbert hatte, auf und kam vor circa 14 Tagen hier in Bremen an. Unterwegs hatte sich Bitter das Zutrauen der Gesellschaft in der Weise zu erschleichen gewußt, daß eine beträchtliche Anzahl derselben ihm ihre Baarschaften, Kofferschlüssel ꝛc. eingehändigt hatte. Damit aber nicht zufrieden, kam er an einem Nachmittage mit einem, seinen Landsleuten gänzlich fremden Manne zu denselben und als Letzterer, der gewiß nichts Arges ahnte, sich entfernt hatte, erklärte Bitter, dieser Fremde sey der Kapitän des Schiffes gewesen und wolle selbiger am andern Tage das sämmtliche Passagegeld in Empfang nehmen. Zur Ausführung dieses Vorhabens kam es nun freilich nicht; der Betrüger mußte sich wahrscheinlich nicht mehr sicher glauben, denn er machte sich mit den 80 Thalern Handgeld und den ihm anvertrauten Baarschaften davon, nachdem er zuvor noch die Koffer, zu welchen ihm die Schlüssel in Verwahrung gegeben waren, geplündert hatte. — Erst nach einigen Tagen ward am Polizei-Amte eine Anzeige von dieser Gaunerei gemacht, und sofort wurden auch die erforderlichen Schritte gethan, um den ruchlosen Betrüger wieder aufzufinden. Die Polizei war auch glücklich genug, zu ermitteln, daß Bitter sich nach Curhaven gewendet habe, und sogleich wurde durch den Telegraphen dahin berichtet, den Gauner zu verhaften, wobei sogar das Wirthshaus angegeben wurde, in welchem er abgestiegen. Leider ging bald darauf aber vom Amte Ritzebüttel die Nachricht ein, daß Bitter bereits mit einem Schiffe nach Quebeck in See gegangen. — Da nun von den armen betrogenen Auswanderern, besonders durch das neue amerikanische Gesetz veranlaßt, ein bedeutend höheres Passagegeld verlangt wurde, manche dieses zu zahlen aber nicht im Stande waren, so mußten die Unglücklichen den Weg in die Heimat wieder antreten, mit welchen Verwünschungen im Herzen kann man sich denken!

(Ein Verehrer Jenny Lind's, wie es mehrere gibt.) Man schreibt aus Wien: Während einer Vorstellung der Nachtwandlerin, als Frl. Jenny Lind im Finale des letzten Aktes die bekannte Cavatine „Freud' und Wonne ꝛc." sang und eben zu den Worten: „Ei so komm' doch" gelangte, erhob sich plötzlich im Parquet ein Herr und versuchte, rechts und links Stöße austheilend, sich durch das Orchester einen Weg nach der Bühne zu bahnen. Nur die Kaltblütigkeit des Paukenschlägers, der den Hyper-Enthusiasten noch eben bei einem Beine faßte, als er das Podium erklettern wollte, verhinderte einen eklatanten Skandal. Zu Rede gestellt wegen seines auffallenden Betragens, meinte er mit der größten Seelenruhe, dieses „Ei so komm' doch" habe ihm gegolten, was Frl. Lind sehr deutlich durch Gesten und Augen kund gethan. Er sey deshalb nur in seinem Rechte gewesen, indem er dem lockenden Rufe so schnell als möglich nachzukommen gesucht habe. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß der Enthusiast bisweilen an Geisteszerrüttung laborirt.

Jenny Lind trat am 4. Mai zu London im Theater der Königin zuerst auf, und erregte einen Enthusiasmus, den die „Times", welche diesem „great event" fast eine ganze Spalte widmet, einen in der That noch nie erlebten nennt. Schon ihr erstes Erscheinen sey mit einem Willkomm begrüßt worden, der sich nur mit dem vergleichen lasse, welcher Hrn. Macready (dem berühmtesten der lebenden englischen Schauspieler) nach seiner Rückkehr von Nordamerika bei Eröffnung von Drury Lane zu Theil geworden. Völlig unvergleichlich sey aber das Entzücken, mit dem ihr Gesang, nicht minder ihr Spiel aufgenommen worden. Die Königin und ihr ganzer Hof wohnten diesem Debut bei. Am Schluß der Vorstellung ward die Künstlerin dreimal gerufen.

Jemand war ein großer Liebhaber von zahmen Thieren, pflegte sie aber nicht sorgfältig. Als ihm wieder eines Tages ein Kanarienvogel verhungert war, machte ihm ein Bekannter Vorwürfe darüber und schloß mit den Worten: „Hören's! bei Ihnen möcht' i kein Vieh seyn." — „Bei wem denn?" fragte der Andere ganz naiv.

Frauenrath.

Eine Erzählung

von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Der Weg, der nun zu nehmen war, ward jetzt nach und nach zwar wieder weniger steil, aber nun kam jener Punkt, den Francis als den gefährlichsten angegeben hatte. Es war eine nackte Felsenstrecke von etwa siebenzig Ellen Breite, die sich in einem Winkel von fünfundvierzig Grad erhob. Hatte man diese überschritten, so waren etwa noch hundert Ellen bis an den Fuß der Mauer, welche die Stirn des Berges krönte, zurückzulegen. Jene war indeß allein die gefährliche, denn die Lage derselben war so, daß sie vom Monde fast bis zur Tageshelle erleuchtet war, während weiterhin die Mauern und die mächtigen Thürme wieder den Pfad in ihre Schatten hüllten.

So wie Francis in den Kreis des hellen Mondscheines trat, blickte er vorsichtig nach allen Seiten und gab nun den Gefährten ein Zeichen ihm rasch zu folgen. Noch aber hatte der Letzte in der Reihe nicht jenen vom Mond erleuchteten Fleck betreten, als oben auf der Mauer sich Menschenstimmen und Gelächter hören ließen.

Mit einem Rucke der Hand gab Francis dem Ritter Andreas Grey ein Zeichen sich platt an den Felsen zu drucken. Dieser befolgte es augenblicklich, indem er das Zeichen dem Grafen und dieser den Andern wiederholte. Sogleich preßten sich Alle unbeweglich und fast athemlos an den Felsen. —

Oben auf der Mauer erschien indeß ein Trupp von etwa zehn oder zwölf Männern, die von der rechten Seite herkamen und auf den Eckthurm zugingen. Die Schildwache rief sie eben an. Sie schienen die Losung zu geben, denn sie blieben stehen und besprachen sich mit der Schildwache. Francis und seine Gefährten erwarteten jeden Augenblick, daß die Runde — denn dies schien sie zu seyn — ihren Weg wieder weiter nehmen würde, als plötzlich ein Mann auf der Mauer sich von den übrigen trennte, weit über die Brustwehr beugte und laut ausrief: „Aha, ich sehe Euch wohl!“ Zugleich warf er einen Stein über die Mauer und dieser rollte sausend und mit Bogensätzen kaum drei Fuß vor Francis und seinen Gefährten vorüber in die Tiefe. — —

Es konnte nicht fehlen, daß die Klimmenden sich entdeckt glaubten. Unwillkürlich machte Sir Andreas Grey ein Kreuz und auch Graf Murray und die Uebrigen glaubten sich bereits verloren. In der That, hätten sie sich bewegt oder das geringste Geräusch gemacht, so wäre dies der Fall gewesen. Auf der ganzen Mauer standen Steinkörbe — die wirksamste Vertheidigungswaffe jener Zeit — die Ausleerung eines einzigen hätte sie unfehlbar in die Tiefe geschleudert. Es war ein entsetzlicher Moment. Jeder fühlte die Pulse bis in die Schläfe klopfen. Hörbar schlug das Herz in der Brust von dreißig Männern, die sonst nie vor einem Feinde gebebt hatten. Auf diese Weise vergingen mehrere furchtbare Minuten. Francis und seine Gefährten waren der Meinung, daß sie von den Feinden dazu angewendet würden, eine große Anzahl Steinkörbe herbeizuschleppen, um solche auf einmal auszuleeren. Die Gegner hätten auf diese Weise recht gut berechnen können, daß ihnen kein Einziger der Klimmenden entgehen werde, und Letztere sahen in diesem Umstande den einzigen Grund der Zögerung. An ein Fliehen dachte natürlich Niemand, denn das Herabsteigen wäre selbst bei Tageslicht und unter friedlichen Verhältnissen eine mißliche Sache gewesen, unter solchen Umständen war es indeß ganz unmöglich. Jeder ergab sich deshalb im Voraus einem gewissen Tode und nur mehr aus Instinkt als im Gefühle einer schwachen Hoffnung suchte Einer oder der Andere mit den Händen sich den Kopf zu decken. Von Sekunde zu Sekunde fürchtete man das Donnergepolter der herabrollenden Felsenbrocken zu hören, die Alles auf ihrem Wege mit fortnehmen und in die schauerliche Tiefe reißen würden. Wer beschreibt das Erstaunen der Geängstigten als nach einiger Zeit sich die Runde in Bewegung setzte, weiter zog, und endlich hinter der Thurmecke verschwand! — Die

Veranlassung zu dem ihnen verursachten Schrecken war folgende gewesen. — Ein Soldat — der Lustigmacher der Besatzung — hatte zum Spaß seine Kameraden erschrecken wollen. Deshalb hatte er jene Worte ausgerufen und den Stein über die Brustwehr geworfen. Der Commandant der Runde, nicht die Möglichkeit eines Ueberfalles ahnend, hatte sich gar nicht erst die Mühe genommen, über die Mauer zu blicken. Er hatte blos angehalten, um den unberufenen Spaßmacher wegen des verursachten Spektakels, der die Besatzung beunruhigen könne, ein wenig auszuschelten, und Alle waren dann weiter gegangen. —

So wie Alles still geworden war, erhob Francis mit Vorsicht das Haupt und blickte nach allen Seiten. Da er nichts Verdächtiges bemerkte, richtete er sich rasch in die Höhe und gab dem Ritter Grey ein Zeichen sich gleichfalls zu erheben. Diesem folgte der Graf und die Uebrigen. Rasch erklimmten sie nun den Punkt, wo der Mond nicht mehr seine Strahlen hinwerfen konnte und die Steigenden von den Schatten der Mauern und Thürme gedeckt wurden. —

„Wir nehmen die Burg, Sir!" sagte Sir Andreas Grey jetzt leise zu Francis, indem er ihm die Hand drückte. „Sankt Andreas von Schottland hat uns sichtlich beschützt. Nur durch ein Wunder sind wir bis hierher gelangt."

Francis erwiederte die Worte des Ritters blos durch einen flüchtigen Händedruck und eilte, so schnell es ihm nur möglich war, an den Fuß der Umfassungsmauer zu gelangen. Bald waren auch die Gefährten an Ort und Stelle. Francis gönnte ihnen ein Paar Sekunden Zeit, um Athem zu holen, dann lehnte er die Leiter an die Mauer, zog einen Dolch und stieg empor. Mit Vorsicht und indem er die Mütze abnahm, blickte er über die Brustwehr. Alles war todtenstill. Jetzt winkte er. Sir Andreas Grey und der Graf betraten gleichfalls die Leiter, ihnen folgten die Uebrigen. Francis stieg jetzt mit Vorsicht über die Mauer. Durch Zeichen bedeutete er den Trupp die Schwerter zu ziehen und ihm in einem kurzen Zwischenraume zu folgen. Francis schlich sich auf den Zehen bis zur Thurmecke. Er blickte um dieselbe herum. Die Schildwache summte im Auf- und Abgehen leise ein Liedchen vor sich hin. Eben näherte sie sich der Ecke, wo der junge Mann versteckt war. Dieser wartete bis sie sich umkehren würde, um ihre Wanderung nach jener Seite fortzusetzen. Dieser Moment trat ein. Im Nu sprang Francis aus seinem Versteck hervor. Mit einem Griffe der Hand riß er der Schildwache das Schwert aus der Faust, mit einem zweiten packte er sie an der Kehle und setzte ihr den Dolch auf die Brust.

„Schweig oder ich tödte Dich!" zischelte er, dann pfiff er leise wie eine Fledermaus. — Augenblicklich waren die Gefährten bei ihm. — „Begleite uns nach der Wohnung des Commandanten und Dir soll kein Leid geschehen," sprach Francis zu der erschrockenen Wache. — „Euch, edler Graf, wollte ich bitten zwölf oder fünfzehn Mann abzusenden, um sich des Thores zu bemächtigen, und den Unsern das verabredete Zeichen zu geben," setzte er zu Murray gewandt hinzu. (Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Friedrich Strohbecker, Schneidergesell von Feuerbach in Württemberg, 26 J. alt; Anna Maria Kaltenegger, b. Siebmachersfrau von hier, 55 J. alt; Georg Ettl, Schuhmacher von Schwabach, 58 J. alt; Eva Bouché, Oberlieutenantswittwe von hier, 70 J. alt; Joseph Eisele, Maler von Lauingen, 36 J. alt; Anna Schröder, Taglöhnerstochter von Zwieselau, Ldg. Regen, 65 J. alt; Crescenz Sturm, Glasschleiferswittwe von hier, 60 J. alt; Joseph Schmidhamer, k. Hof-Bibliothek-Custos und Beneficiat von hier, 68 J. alt; Joseph Lackerbauer, Schneidergesell von Obereging, Ldgs. Passau, 23 J. alt.

Lotto.

(München.)

14 15 54 3 85

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstraße Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 19. Mai 1847.

Nro. 40.

München. (Schrannenanzeige vom 15. Mai.) Mittlerer Preis vom Waizen: 37 fl. 24 kr.; vom Korn: 30 fl. 28 kr.; von der Gerste: 22 fl. 6 kr.; vom Haber 9 fl. 48 kr.

Aus Mähren, 19. April. Allgemein und zwar sowohl im Gebirge als im flachen Lande zeigen sich die Saaten sehr schön und vielversprechend, nur im hohen Gebirge scheinen sie vom Schnee etwas gelitten zu haben. — Die Frequenz auf unserer Eisenbahn ist nicht bedeutend, nur der dritte Platz ist sowohl von Prag nach Olmütz, als von da nach Wien stark besetzt. Indeß ist es hier nicht, wie auf den preußischen Bahnen, daß man so viele anständige Leute auf diesem Platze sähe, denn er wird fast nur von den untern Volksklassen und von Juden eingenommen. Uebrigens sind auch hier die Wagen dieser Klasse weniger geschmackvoll und bequem, als in Preußen. — Die Noth hat in Mähren keinen so hohen Grad erreicht, als im übrigen Deutschland. Ebenso wenig in Oesterreich.

Während sich bei uns die Wälder und die Felder in das herrlichste Grün kleiden, hat sich in Petersburg mit dem letzten April ein strenger Nachwinter eingestellt. Die Leute fahren wieder Schlitten und haben Nachts eine Kälte von 10 Grad. Die Newa hat sich wieder mit Eis bedeckt. Leider wird dadurch eine große Anzahl Schiffe, die dem Auslande Getreide zuführen soll, auf einige Tage festgehalten.

(Die Deutsche, die Italienerin, die Französin und die Engländerin als Hausfrau.) „Um den Mann am heimischen Heerde festzuhalten," bemerkt Faucher, „bringt die Deutsche ihre Kenntnisse und die Schmiegsamkeit ihres Charakters mit; die Italienerin eine Phantasie, die sich auf das Schöne und den äußerlichen Glanz wendet; die Französin Wirthschaftlichkeit und Lebhaftigkeit des Geistes. Aber die Engländerin weiß bei all' ihrer Schönheit und ihren soliden Eigenschaften weder zu verwalten noch zu gefallen. Unwissend und linkisch tritt sie die Hauswirthschaft an, kann oft weder einen Knopf annähen, noch Brod backen und sieht Entbehrungen, wo eine Andere noch Ueberfluß zu haben glaubt. Wie soll es auch anders seyn? Man weiht die Frauen nicht in das häusliche Leben ein; sie wachsen selten unter den Augen ihrer Mütter auf, man erzieht sie nicht für die Familie, sondern für die Fabrik, nicht um Gefährtinnen, sondern um Nebenbuhlerinnen der Männer zu seyn, um ihnen die Arbeit streitig zu machen. Das junge Mädchen bringt zehn Jahre ihres Lebens damit zu, die Baumwollenfäden zusammenzuknüpfen und die Maschinen zu beaufsichtigen, die der Dampf in Bewegung setzt. Kommt die

Zeit zu heirathen, so ist sie für die Industrie gebildet, in der sie Erfahrung hat und die ihr einen Lohn verbürgt; aber sie hat nichts von dem gelernt, was sie wissen muß, um ihre Kinder zu erziehen und ihren Haushalt zu führen. Auch wählt sie der Mann mit Rücksicht auf ihren Verdienst, mehr um ihre Einkünfte als ihre Schicksale zu theilen. Wenn dann Kinder kommen oder Krankheiten sich einstellen, beginnt der Lohn der Frau zu schwinden und die Wirthschaft geht rückwärts. Bald gibt es keinen heimatlichen Heerd und keine Familie mehr; die Frau hat die ganze Last zu tragen und entwickelt jetzt jene Kraft im Dulden, die das englische Volk im Unglück auszeichnet. Der Mann sitzt in der Schenke und betäubt sich im Rausche."

(Milde Justiz des Kaisers von Rußland.) Folgendes Beispiel von milder Justiz des jetzigen Kaisers von Rußland erzählt der Engländer Poulett Cameron in seiner Reise durch Georgien, Circassien und Rußland. „Ein junger Husarenoffizier hatte wichtige Regierungsdepeschen nach Petersburg zu befördern. Nach kurzem Aufenthalte auf einer Poststation, wo er die Pferde gewechselt, war er eben im Begriffe seine Reise weiter fortzusetzen, als ein Stabsoffizier vorfuhr, der, als ihm gesagt wurde, daß vor der Hand keine andern Pferde zu bekommen wären, die für den Husaren angeschirrten Thiere für sich beanspruchte. Der junge Mann machte gegen eine solche Anmaßung höfliche Einwendungen, hervorhebend, daß er zuerst die Station erreicht habe, und daß ihm von der Regierung Eile zur Pflicht gemacht worden sey. Statt aller Antwort auf diese bescheidene Vorstellung sprang der General aus seinem Wagen und versetzte dem Offizier einen heftigen Faustschlag in's Gesicht. Dieser, durch eine so rohe und unverdiente Behandlung auf's äußerste gereizt, konnte sein aufwallendes Blut nicht beschwichtigen; er war aus dem Süden, hatte die Grenze kaum im Rücken und führte seine Waffen noch bei sich. Im ersten Auflodern des Zornes ergriff seine Hand unwillkürlich ein im Gürtel steckendes Pistol, ein Blitz und ein Knall folgte, und ein durchdringender, gellender Schrei von den Lippen des despotischen Generals verkündete das Resultat; durch das Herz geschossen stürzte der Barbar zu den Füßen des jungen Offiziers nieder. Der Mörder wurde sogleich verhaftet, vor ein Gericht gestellt und von diesem zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Bergwerken Sibiriens verurtheilt. Als man dem Kaiser das Urtheil zur Bestätigung vorlegte, ließ er das Kriegsgericht nochmals zusammentreten, weil man bei der Untersuchung einen Hauptpunkt unberücksichtigt gelassen, ja nicht einmal erwähnt hatte, ob nämlich das Pistol sogleich bei der Hand und schon geladen gewesen. Als sich der fragliche Umstand bestätigt, erfolgte alsbald die Veröffentlichung des gerichtlichen Urtheils, dem aber der gewichtige Ausspruch des Kaisers: „Gemißbilligt und aufgehoben" hinzugefügt war.

Berliner. Hören Sie! was ist die Glocke? Musensohn. Die Glocke ist ein Gedicht von Friedrich Schiller.

Der Zornige. Ich möchte aus der Haut fahren! Phlegmatiker. Da kämen wir auf billige Weise zu Pergament.

Frauenrath.

Eine Erzählung

von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

„Dies ist meine Sache," fiel Sir Andreas Grey ihm in's Wort. „Ich kenne die Gelegenheit des Orts." — Rasch nahm der Ritter zwölf Männer bei Seite, und schlich still nach der entgegengesetzten Ecke der Mauer hin. — „Ist das kleine Pförtchen zur Seite des Hauptgebäudes offen?" fragte Francis seinen Gefangenen. — „Es ist offen, aber eine Schildwache steht dabei," erwiederte dieser. — „Du gibst auf ihr Anrufen die Losung," sprach Francis, ihn am Arme fassend. „Jetzt aber vorwärts!"

Nach ein Paar Minuten standen Francis und sein Begleiter, von dem Grafen und den Uebrigen in geringer Entfernung gefolgt, an der Ecke des Hauptgebäudes. So wie die Wache ihn anrief, packte er den Arm des Soldaten fester und hielt ihm den Dolch vor das Gesicht. Dieser gab zitternd die Losung. Kaum war dies geschehen, als auch Francis auf die Wache zu-sprang, sie entwaffnete und Graf Murray mit den Seinen herbeistürzte.

„Wo schläft die Besatzung?" fragte Francis die Gefangenen. — „In der großen Halle," erwiederten diese. — „Befehlt, edler Graf, wer sich dorthin begeben und wer sich des Commandanten bemächtigen soll," sagte der junge Mann zu dem Befehlshaber. — „Verhaftet den Commandanten, ich nehme die Besatzung auf mich," erwiederte der Graf. — „Dann edler Herr, nehmt sämmtliche Mannschaft bis auf Zwei," fiel Francis lebhaft ein. „Diese und einer der Gefangenen sollen mich begleiten."

In weniger als einer Viertelstunde waren alle Anschläge glücklich ausgeführt. Graf Murray traf die Besatzung schlafend, ihre Waffen auf der Hausflur. Nachdem er sich dieser bemächtigt hatte, war es leicht die ohnehin nur schwache Besatzung zu Gefangenen zu machen und sie in der Halle ohne Widerstand einzuschließen. Francis überraschte den Commandanten als dieser eben aus dem Bette gesprungen und sich anzukleiden im Begriffe war. Sir Andreas Grey traf dagegen auf hartnäckigen Widerstand. Da die Runde bereits zurückgekehrt, war die Thorwache beinahe doppelt so stark als seine Mannschaft. Erst nach blutigem Gefechte ward sie überwältigt. Der Lärm des letztern hatte den Commandanten eben aus dem Schlafe geweckt. So wie Sir Andreas im Besitze des Thores war, ließ er das Fallgatter öffnen und — dies war das verabredete Zeichen — eine brennende Fackel über dem Thore aufpflanzen. Hundert Mann, die Graf Murray in Hinterhalt gelegt hatte, und die an den Fuß des Schloßberges rückten, so wie sie glauben konnten, daß der Ueberfall gelungen sey, eilten nun in raschem Laufe bergan und bald war das Thor von ihnen besetzt. Sowie der Morgen graute, bemerkten die Bewohner Edinburgs mit Jubel das Banner Robert Bruces auf dem Hauptthurme des Schlosses. — —

„Nun Elisabeth," sagte ein Paar Tage später der König zu unserer Bekannten, die er, um ihr die frohe Nachricht von der Eroberung des Schlosses von Edinburg mitzutheilen, nach Roxburgh hatte kommen lassen, „dies Mal wirst Du doch mit dem Ausgange unseres Unternehmens zufrieden seyn." „Allerdings, Euer Gnaden," versetzte Elisabeth. „Die Thorwache hat sich ihrer Pflicht gemäß vertheidiget, sie ist kämpfend gefallen, — gleichfalls in Erfüllung ihrer Pflicht — aber es läßt sich weiter nichts dagegen sagen. Zudem, Sire, denke ich, daß sich die nämliche Sache in ähnlicher Weise wiederholen wird, wenn wir Linlithgow angreifen werden." — „Wie?" rief Robert Bruce. „Auch daran hast Du bereits gedacht?" — „Natürlich! — Haben wir nicht die Sache längst abgemacht?" erwiederte das Mädchen. — „Nun, so theile mir Deinen Plan mit, und ist er — woran ich nicht zweifle, da Du die besten Beweise gegeben — klug auf die Verhältnisse gebaut, so werde ich Dich auf's Beste unterstützen." — „Danke schön, Euer Gnaden, ist aber gar nicht nöthig," versetzte Betty. „Das Mal brauchen wir gar keine Soldaten. Ich nehme selber das Schloß — das heißt: mein Vater, ich und ein Paar gute Bekannte nehmen es — Eure Grafen Douglas und Murray könnt Ihr dies Mal zu Hause lassen." — Robert Bruce lachte laut auf. — „Mädchen, Du faselst!" rief er. „Es kann nur ein Scherz seyn, was Du sagst. Jeder Plan, das Schloß ohne Soldaten einzunehmen, wäre eine Tollheit und das Ganze eine Sache der Unmöglichkeit." — „Das wird sich bald zeigen, Euer Gnaden," versetzte Elisabeth keck. „Wenn Ihr aber denkt, mit Mauernersteigung bei Tag oder Nacht etwas auszurichten, so seyd Ihr in einem verzweifelten Irrthume. Die Besatzung ist, wie mir mein Vater mittheilte, der vor Kurzem dort war, bei Tag und Nacht auf der Hut." — „Wie? Und dennoch meinst Du, daß ein Häuflein Landleute die Feste einnehmen würde?" sagte der König. — „Diese allein, oder das Schloß wird nicht einge-

nommen werden, es müßte denn seyn, daß es ausgehungert würde, was noch gute Wege hat," versetzte Elisabeth. — „Nun, so sage mir doch, warum Du keine Soldaten dabei haben willst," sprach lächelnd der König — „Weil diese — noch mehr aber die großen Herren, die sie anführen — glauben, sie allein seyen Etwas, der Landmann aber Nichts und dieser existire eigentlich nur, um von ihnen geplagt zu werden," erwiederte Betty ruhig. „Dies, Euer Gnaden, ist ein Grund. Der zweite Grund ist, daß wir zu zeigen gedenken, daß das schottische Volk eben so bereitwillig ist für seinen König zu kämpfen und zu streiten, wie ein geworbenes Heer. Der dritte — Euer Gnaden erinnern sich der zwischen uns abgemachten Bedingungen — daß mein Vater die ihm für Linlithgow zugesagte Belohnung nicht mit fremder, sondern mit eigener Hand verdienen und sein Leben dafür einsetzen will." „Deine Gründe lassen sich hören, Mädchen! Sie sind einer braven Schottin würdig," versetzte Robert Bruce freundlich. „Sage mir indeß, ob ich nicht durch irgend etwas das Unternehmen erleichtern oder unterstützen kann." — „Hm! Allerdings, Das könnte wohl seyn," sprach Elisabeth nachdenkend. — „Ich denke, Sire," sagte sie nach einer Weile, „das Unternehmen würde dadurch am meisten befördert werden, wenn Ihr strengen Befehl gäbet, daß Niemand von Eurem Heere — am wenigsten eine der Streifwachen, die jetzt täglich dort herumvagiren — sich auf die Entfernung dreier Meilen von Linlithgow blicken ließe." — „Geh! Geh' Mädchen! Du weißt nicht, was Du forderst," versetzte lachend Robert Bruce.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Franz Lindauer, Kaufmann, Magistratsrath und Wechselgerichtsassessor dahier, mit Fräul. Carolina Rosina Grimschütz, k. Hoftheater-Souffleurstochter von hier; Johann Gg. Sedlmayr, Taglöhner dahier, mit Johanna Kellner, von Thierhaupten; Johann Bosch, Brunnenmachergehilfe dahier, mit V. Kraus, von Berg, Fr. Xav. Obel, function. Rechnungs-Revisor bei der k. Regierung von Oberbayern, mit Fräul. Wilhelmine Caroline Stademann, k. gep. Staatsrathsregistratorstochter von hier; Lorenz Rittelmann, Schuhmachergeselle dah., mit Maria Kopp, Schuhmacherstochter von Kellheim; Karl Draxler, Gärtnergeselle dahier, mit Euphrosine Forstner, Hoflampenanzünderstochter von hier; Fr. X Richter, Schneidergeselle dahier, mit Franciska Strauß, Marktdienerstochter von Waldeck, Ldg. Stadtkemnath; Otto Joh. Bapt. v. Langenmantel, funct. Bauconducteur bei der kgl. Bauinspector Augsburg, mit M. Magd. Adam, herzogl. Leuchtenberg. Hofmalerstochter; Karl Schärl, bgl. Bäckermeister dahier, mit Catharina Bauknecht, bgl. Metzgerstochter von hier; Ferdinand Waschmitius, k. Registrator von hier, mit Anna Maria Kuchenreuther, Weberstochter von Waldeck, k. Ldgs. Stadtkemnath; Phil. Hubert, Pflasterer, mit A. M. Pregler, Bauerstochter von Treublitz, Ldg. Stadtamhof; Johann Leonhard Dengler, function. Revisor, mit Frl. Wilh. Th. Fried. Selb, Lithogr. Directorstochter von hier; Fr. Xav. Stitzinger, Vergoldersgehilfe, mit Fried. Barb. Kiser, Lebzelterstochter von Pöttmes; Joh. Ernst Mayer, Bäckereipächter dah., mit Phil. Keßler, Oeconomenstochter von Friedenheim, Ldg. München; Joh. Adolph Sommer, Gutsbesitzer in Kaltenberg, Ldgs Landsberg, mit Maria Catharina Friedl, Melberstochter von hier; Ferdinand Feuburele, Porzellänmaler dahier, mit Car. Obermayr, k. Stabsbuchhalterstochter von hier.

Gestorbene.

Elisabetha Deutter, k. Salinensecretärs-Gattin von hier, 64 J. alt; Susanna Ekardt, k. Finanzministerialsecretärswittwe von hier, 70 J. alt; Johanna Eisenhofer, Zeughauswerkmeisterswittwe von hier, 72 J. alt; Frz. Paul Fest, Zinngießergeselle von hier, 24 J. alt; Gottfr. Krell, Handlungs-Commis von Trostberg, 45 J. alt; Simon Obertreuer, k. Salinen-Rechnungs-Commissär von hier, 70 J. alt; Ursula Schubert, Schneidergesellenswittwe von hier, 42 J. alt: Joh. Leonhard Weitzinger, Kutscher von Neufang, 55 J. a; Ignaz Wiesner, Buchbindergeselle von hier, 29 J. alt; A. M. Haselbauer, Chevauxlegers-Trompeterswittwe von Speyer, 43 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 22. Mai 1847.

Nro. 41.

Vom Neckar, im Mai. (Tr. Ztg.) Ein betrübendes Beispiel, wie beklagenswerth das Schicksal der Auswanderer sich jetzt oft gestaltet, hat sich dieser Tage wieder in Mannheim zugetragen. Einige odenwälder Familien, im Ganzen 27 Köpfe, wollten nach Neu-York auswandern. Sie schlossen einen Vertrag ab mit dem Agenten der „niederländischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft", Hrn. Louis Renner in Mannheim. Dem Vertrage zufolge gaben sie ein Aufgeld von 135 Gld., das verloren gehen sollte, wenn sie nicht pünktlich einträfen, wogegen sich die Dampfschifffahrts-Gesellschaft verpflichtete, den Auswanderern täglich eine Vergütung von 48 Kreuzern (auf den Kopf) zu geben, falls sie länger als fünf Tage an dem Abfahrtsorte warten müßten. Die Abfahrtszeit war auf den 26. April bestimmt. Mittlerweile erschien das bekannte Gesetz der Ver. Staaten über die Anzahl der Reisenden, welche in einem Schiffe von einer bestimmten Größe aufgenommen werden dürfe. Der Agent Louis Renner benachrichtigte darauf die gedachten Auswanderer, sie sollten nicht kommen; höchstens könnten sie ihr Draufgeld zurückholen! Die Auswanderer besprachen sich mit einem Rechtsverständigen, der ihnen rieth, trotzdem nach Mannheim zu gehen; sie müßten eingeschifft werden. Sie thaten das. In Mannheim angekommen, wurden sie aber von der niederländischen Gesellschaft wegen übergroßen Zudrangs zurückgewiesen. Die Auswanderer waren in Verzweiflung. Man sagte ihnen von Seiten wohlwollender Leute, sie sollten den ganzen Sachbestand beim Notar aufnehmen lassen und dann klagend auftreten, etwa von ihrer Heimat aus. Die Auswanderer wollten das thun. Auf der Polizei bemerkte man ihnen, sie könnten sich nicht mehr sehr lange in Mannheim aufhalten, ohne als Heimatslose durch die Gensdarmerie weggebracht zu werden; die Menge der Vagabunden sey zu groß! Durch diesen Bescheid der Polizei waren die armen, unkundigen Leute schrecklich bestürzt; sie sahen sich schon auf den Schub, packten schnell ihre Habseligkeiten zusammen und eilten in ihre Heimat zurück. Unterdessen hatte der Agent Renner so geschickt zu agiren gewußt, daß er nicht nur die Verträge, sondern sogar die Bestellbriefe von den geängstigten Bauern zurückerhielt, wogegen er ihnen ihr Draufgeld zurückgab. Das sind die zwei ersten Akte. Man hat mit Recht gesagt: wo für die armen Heimatslosen der dritte spielen wird, ist noch ungewiß. Diese Handlungsweise der „niederländischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft" und ihres Agenten, Louis Renner in Mannheim, muß aber allgemein bekannt gemacht werden.

Wir entnehmen aus dem neuesten Hefte der Münchener Historisch-politischen Blätter folgende Schilderung aus Irland: „Auf jedem Blatte findet man in

diesem Volke Züge des größten Edelmuthes, der unbedingtesten Aufopferung. Hier ist es ein Sohn, der für seine Eltern arbeitet, hungert und bettelt; dort eine Mutter, die für ihre Kinder schafft, und sorgt und sich abtödtet; dann wieder eine Tochter, eine Arbeitertochter am Bettelstabe, die ausschlägt, zu heirathen, weil sie lahme und kranke Eltern in ihrer Noth, vier Pence per Tag ist ihr Gewinn, zu ernähren strebt. In diesem Ehrenbuche Irlands findet ihr ein Bettelweib mit einem Kinde auf dem Arme, einer anderen Bettlerin mit drei Kindern begegnend, und jene sagt zu dieser: „„Der Herr sey gelobt; ich war glücklich diesen Tag und habe nicht wenig geerntet. Ich will Euch ein Essen für eure Kinder geben von Dem, was ich gesammelt habe."" — An einer andern Stelle eine Bettlerfamilie, die einen fremden Auszehrenden aufnimmt und nährt und pflegt, bis er keiner Pflege mehr bedarf. Die Bauern aber sagen: „„Wir geben Allen, die kommen, so lange wir was haben. Oft kommen sie, wenn wir beim Essen sind, setzen sich nieder und essen mit. Oft gehen sie vorbei, sehen zum Fenster hinein und erhalten eine Handvoll Kartoffeln, und wir würden mehr geben, wenn wir mehr hätten."" Oder auch: „„So lange wir eine Kartoffel im Topfe haben, geben wir; Gott wird es lohnen, was wir in seinem Namen geben. Und was liegt daran, sollten wir auch einem Unwürdigen geben. Wahrlich es ist besser, daß er Etwas bekommt, als daß ein armer Mann hungerig vorüberginge. Es ist nicht ihre Schuld, daß sie in dieser harten Zeit betteln, denn was für Vergnügen kann ihnen das gewähren. Die Noth, die sie tragen müssen, ist groß, kalt oder naß, sie müssen durch."" Die englischen Commissionärs waren oft erstaunt und wollten die Details wissen. Und da frug Einer: „„Wie viel Kartoffeln gebt ihr so?"" Und der Irländer antwortete: „„Ich hoffe, Gott wird sie gezählt haben, ich that es nicht."" Und sie fragen weiter: „„Aber wie können die Bauern, die selbst so arm sind, so ohne zu zählen geben?"" Und der Bauer antwortete: „„es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Viele von Denen die geben, es schwer entbehren können, aber Gott gibt es ihnen wieder. Was in Liebe gegeben wird, soll nicht gemessen werden."" So gibt er denn, so lange er etwas hat, bis endlich die Noth auch ihn erreicht. Dann ist er gezwungen, zu betteln wie Die, denen er gab."

(Rose Chéri) In Paris macht in diesem Augenblicke eine junge schöne Schauspielerin außerordentliches Aufsehen und hat in Kurzem einen Ruf erlangt, der sie fast der Rachel gleichstellt. — Sie heißt eigentlich Rose Cisraux (Scheere) und spielte seit einigen Jahren auf Provinzialbühnen, wo sie ein Schriftsteller sah, der den Direktor des Gymnase in Paris auf sie aufmerksam machte, welcher sie für kleine Rollen wirklich engagirte. Eines Abends wurde die erste Liebhaberin dieses Theaters plötzlich unwohl; das Publikum war bereits versammelt und der Direktor wußte nicht, was er anfangen sollte. Da erklärte die unbeachtete niedliche Rose, sie sey bereit, die Rolle der ersten Liebhaberin zu spielen. Obgleich man über den kecken Antrag lachte, wurde doch sofort Rath gehalten und beschlossen, den Versuch zu wagen. Der Regisseur zeigte dem bereits ungeduldig werdenden Publikum an, Mademoiselle Nathalie sey plötzlich erkrankt, eine junge Künstlerin habe sich aber erboten, die Rolle derselben zu übernehmen. Mademoiselle Nathalie war allgemein beliebt und die Anzeige wurde mit lautem Pfeifen aufgenommen. Die junge Künstlerin achtete auf diese Aeußerungen des Unwillens nicht, trat heraus und sprach trotz des immer heftiger tobenden Sturmes. Allmälig indeß hörte man das junge Mädchen an, man begann sie zu bewundern, man wurde begeistert und klatschte nun so stark, wie man vorher gepfiffen hatte. Endlich rief man sie heraus, aber da geschah etwas, was vielleicht noch nie da gewesen ist; das Publikum kannte den Namen der jungen Künstlerin nicht, die plötzlich sein Günstling geworden war und verlangte laut ihn zu erfahren. Hinter den Coulissen war man in der größten Verlegenheit; sollte man den prosaischen Namen Rose Cisraux nennen oder geschwind einen besser klingenden erfinden? Der Vater Roses umarmte unterdeß sein Kind und nannte sie son enfant chéri (sein liebes Kind). „Chéri!" rief der Regisseur aus, „das klingt vortrefflich" und Rose wurde dem Publikum unter dem Namen „Rose Chéri" vorgestellt.

F r a u e n r a t h.

Eine Erzählung

von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

„O ich weiß es gar wohl, Euer Gnaden!" fiel Betty ärgerlich ein. „Eure Streifwachen können nichts, als um die Mauern herumschwärmen und durch Spektakel und Lärm die Besatzung noch wachsamer machen, als sie ohnehin schon ist. Ueberlasset es nur mir — ich will sagen, meinem Vater — und seyd versichert, Sire, binnen zehn Tagen habt Ihr das Schloß." — „Nun so sage mir wenigstens, wie Ihr die Sache anfangen wollet," fuhr der König fort. — „Warum denn, Euer Gnaden?" fragte Betty, Robert Bruce bedenklich ansehend. „Ich meine, wenn ich Euch unsern Plan entdeckte, so würdet Ihr mit den Grafen Douglas oder Murray darüber reden und die großen Herren würden dann richtig herausfinden, daß ohne sie die Sache durchaus unausführbar wäre. Nein, nein, Sire, ich denke es ist besser ich behalte mein Geheimniß für mich. Euch kann es ja ganz gleich seyn, ob Ihr es wißt oder nicht, wenn Ihr nur zu dem Besitze des Schlosses gelangt. — Aber, Euer Gnaden," fuhr Elisabeth mit großem Ernste fort, „dabei muß es bleiben daß meines Vaters Gut wieder ein freies Besitzthum wird." — „Sorge nicht Betty," versetzte der König freundlich ich gebe Dir darauf mein Wort." — „Nun so wollen wir mit Hilfe Gottes und des heiligen Andreas frisch an's Werk gehen und an uns soll es nicht liegen, wenn Ihr heute über vierzehn Tage nicht in der großen Halle des Schlosses Tafel haltet," erwiederte Elisabeth fröhlich und verließ bald darauf den von seinen Unterthanen so geliebten, gütigen Monarchen. — —

Es war einige Tage später, als Elisabeth von dem Gute ihres Vaters, das in der Nähe von Linlithgow lag nach der eben genannten Feste zuging. Die Burg lag zwar in der Ebene aber sie war, nach den Begriffen jener Zeit, ungemein wohl verwahrt. Mit der einen Seite lehnte sie sich an einen See, der hier sehr tief war. Ein breiter Graben, der mit dem See in Verbindung stand und durch dessen Wasser gefüllt ward, umgab sie von den übrigen. Außerdem waren die Mauern hoch und von starken Thürmen flankirt. Eine geringe Besatzung war hinreichend den Platz zu vertheidigen und der Commandant der Burg, Sir Eduard Dallas, als ein in den Kämpfen jener Zeit wohlerfahrener tapferer Krieger bekannt. Elisabeth ging, obwohl ein Fahrweg gerade nach dem Burgthore führte, dennoch nicht auf demselben, sondern auf einem Fußsteige, der längs dem See hinlief, dem Schlosse zu und blieb von Zeit zu Zeit wie nachdenkend und in Betrachtungen versenkt stehen. Der Wasserspiegel war von dieser Seite mit einem breiten Streifen Geröhrig und Weidensträuchern, die in dem Wasser wuchsen, eingefaßt. Als Betty über die niedergelassene Zugbrücke in das Schloßthor trat, fragte sie nach dem Commandanten. Die Soldaten schienen das Mädchen bereits zu kennen und auch Elisabeth unterhielt sich mit den englischen Söldnern ganz freundlich. Während Betty bei Sir Eduard Dallas gemeldet wurde und sie ganz unbefangen mit den Soldaten plauderte, fiel plötzlich ihr Blick auf das schwere Fallgatter, das in der Höhe schwebte und aus dicken eisernen Querbalken, gleich einem Roste geformt war.

„Ei seht einmal," sprach sie, wie von plötzlicher Verwunderung erfaßt, zu dem Befehlshaber der Thorwache. „Das Ding mit den eisernen Spitzen hat ein sonderbares Ansehen. Ich habe es noch nie bemerkt. Zu was dient es Euch denn?" — „Man nennt dies ein Fallgatter und Du solltest Dir ein solches vor Deiner Schlafkammerthüre anbringen lassen," versetzte scherzend der Unteroffizier. „Es brauchte eben nicht so schwer wie dieses zu seyn.

Betty lachte, als ob sie den Witz des Engländers sehr passend fände. — „Es muß wohl viel Mühe machen das Ding emporzuziehen und herabzulassen," meinte sie. — „Das

Hinaufziehen geschieht mittelst jener Rollen und dieser Kurbel, das Herablassen aber ist das Werk eines Augenblicks," erwiederte Jener. „Im Falle eines Lärmes, wenn man nicht mehr Zeit hat die Brücke aufzuziehen und die Thore zu schließen, bedarf es nur eines Druckes auf jene Kurbel und das Gatter fällt herab, zerquetscht alles darunter Befindliche und verwehrt dem Feinde das Eindringen. Nachher wird die Brücke ganz gemächlich von innen aufgezogen und die Thore geschlossen." — „Ei der Tausend!" rief Betty verwundert. „Wenn der „schwarze Douglas" hätte auf diese Weise nach Roxburgh hineinkommen sollen, ich glaube, er wäre heute noch draußen." — „Da kannst Du Recht haben, Mädel!" rief der Engländer lachend. „Durch dieses Thor werden Eure lumpigen „Rothschenkel" (ein Schimpfname, den die Engländer den Schotten gegeben hatten) gewiß nicht hineinspazieren und wenn ihre Schädel vom besten Stahle wären." — „Ich glaub's wohl, sie werden es aber auch nicht versuchen," entgegnete Betty lachend. „Ueberdies gibt es weit und breit keine Soldaten in der Gegend. Das Häuflein, das in unserer Nähe stand, ist nach Edinburg gezogen." — „Ja, wir haben es gehört und so wird man wohl jetzt einmal ein Paar Nächte ruhig schlafen können," erwiederte beifällig der Unteroffizier.

Ein Soldat kam und sagte dem Letzteren etwas in das Ohr. — „Sir Eduard will Dich sprechen," sprach dieser nun zu Elisabeth.

Begleitet von einem Soldaten ging das Mädchen in das Innere des Schlosses. Sie traf den Commandanten in der großen mit Waffen verzierten Halle. Sir Eduard Dallas war ein kriegerischer Alter von einigen und sechzig Jahren. Er schien noch ziemlich kräftig, obwohl nur noch einige Locken sein fast ganz kahles Haupt umringelten und der bis zum Gürtel reichende Bart schneeweiß war.

„Warum kommt Dein Vater nicht selbst, obwohl ich es so befohlen habe?" herrschte der Commandant dem Mädchen entgegen. — „Aus zwei Gründen, Euer Ehren," erwiederte Betty munter. „Erstlich, weil er das Zipperlein hat und nur mit Mühe forthinken kann, und dann, weil ich seine Geschäfte so gut besorgen kann, wie er selber." — „So? — Du scheinst eine sehr kecke Dirne zu seyn," versetzte Sir Eduard finster. „Wohlan, da Du Dich so gut auf Geschäfte verstehst, so sage ich Dir, ich brauche Heu und Stroh für meine Rosse und Dein Vater hat auf's Neue die Feste damit zu versehen." — „Das heißt: für baare Bezahlung, Euer Ehren, sonst bekommt Ihr keinen Halm," versetzte Elisabeth ruhig. — „Was? Dein Vater will sich meinen Befehlen ungehorsam zeigen?" sagte der Commandant mit gerunzelter Stirn. — „Die Rosse der Soldaten des Grafen Douglas haben Alles aufgezehrt," entgegnete Betty. „Wollt Ihr dies nicht glauben, so sendet einen Eurer Leute hinaus, und er wird Euch sagen, daß ich die Wahrheit rede. Wollt Ihr indeß die Kosten tragen, so will ich sehen, daß ich ein Paar Fuder Heu und Stroh auftreibe, aber, wie gesagt, nur gegen Bezahlung." — „Ich könnte Deinen Vater zwingen, das Futter ohne jede Vergütung zu liefern und bis er Rath geschafft, einen Theil seiner Heerde in Beschlag nehmen, ich will indeß Nachsicht haben, und so werde ich ihm etwas für das gesendete Heu vergüten," versetzte der Commandant. „Spätestens bis übermorgen erwarte ich die erste Ladung."

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Joseph Wallersdorfer, Maurer von Kößlwang, in Oberösterreich, 61 J. alt; Maria Diepold, Lottoeinnehmers-Wittwe von Simbach, 82 J. alt; Theres Vogt, b. Weingastgeberswittwe von hier, 58 J. alt; Joseph Wolfang, Bedienter von hier, 50 J. alt; Joh. Bapt. Dorfinger, kgl. Stabsdiener von hier, 43 J. alt;

Lotto.

(Regensburg.)

78 67 32 68 5

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 26. Mai 1847.

Nro. **42.**

(Eingesandt.) Hr. Fröhlich aus Aachen kündigt an, daß er aus farbigem Crepe u. dergleichen feinen Stoffen die schönsten Früchte und Blumen verfertiget und es könne Jemand diese seltene Kunst in 8 Stunden von ihm erlernen. Wir wundern uns, daß der Tausendkünstler nicht längst eine Fabrik davon errichtet hat, um die Modewelt mit seinen Kunstwerken zu versehen. So viel aber wissen wir, wie schon vor dreißig Jahren Blumen aus Crepe gemacht wurden, aber, weil sie keine Dauer boten, keinen Anklang fanden. Die Sache kommt uns vor, wie die Pralereien, Jemanden eine fremde Sprache in eben so kurzer Zeit lehren zu wollen.

Das kraftvollste Kraut, welches bei Pferden den Haber vollkommen ersetzt, ist die Brennnessel. Auf Erfahrung gegründet. —

Am 13. Mai ging der Werkführer einer Spenglerswittwe zu Ingolstadt nach Schrobenhausen, um auf dem dortigen Jahrmarkte feil zu halten und trat am Nachmittage seinen Rückweg wieder an. In dem Walde zwischen Gräbern und Hohenried wurde derselbe später von heimkehrenden Landleuten mit zerspaltenem Kopfe und auf eine gräßliche Weise verstümmelt, so wie seiner Baarschaft beraubt, gefunden. Man hat bereits mehrere verdächtige Individuen eingezogen.

Ueber die Erndte-Aussichten liest man auch in den würtembergischen Blättern das Erfreulichste. So heißt es u. A. in der „Ulmer Schnellpost": Die Natur strotzt von Kraft und Segen; Wiesen, Bäume und Getreidefelder könnten nicht schöner stehen. Schon mußten mehrere Felder „gedinkelt" werden, und ebenso wurde schon Klee gemäht. Eine gleich freudige Nachricht können wir in Betreff der Kartoffeln geben. Seit der Krisis dieser Pflanze in den letzten Jahren ließ ein Ulmer Gärtner es sich angelegen seyn, dieses Gewächs dadurch der Beobachtung zu unterwerfen, daß er es in Frühbeeten anpflanzte. Nun war es in den vergangenen Jahren immer der Fall, daß, wie auf dem Felde, auch die Frucht dieser Frühbeete krank war. Heuer dagegen sind alle Kartoffeln gesund, voll Mehl und kräftigen Nahrungsstoffes. Bleiben die Felder von verderblichen Streichen der Elemente befreit, so dürfen wir eine Erndte erwarten, welche allein die geschlagenen Wunden zu heilen vermag.

Die Ente von Vaucanson galt einst als das größte Kunstwerk der Mechanik. Dieses Kunstwerk ist durch die Zeit vernichtet, dagegen hat ein talentvoller Künstler eine ähnliche Ente verfertigt, welche der Vaucanson'schen in keiner Weise nachsteht. Dieselbe steht auf

einem Postament, ganz frei, doch mit den Füßen befestigt als mechanisches Gerüst und Triebwerk aus Neusilber componirt, mit einem Entenbalg überzogen, in natürlicher Größe, wie lebendig. Sie hebt die Flügel, sie bewegt den in allen Richtungen biegsamen Hals hin und her, schnattert, frißt das vorgehaltene Futter: Wasser mit Hirsenkörnern, trinkt und von den Kopf, damit das Wasser den Hals hinunterrinnen könne. Dieses Kunstwerk ist hebt einem Schweizer, Hrn. Rechsteiner aus Urnäschen, gefertigt, welcher gegenwärtig mit demselben auf Reisen ist.

(Thierklugheit.) Sueton erzählt, Kaiser Domitian habe einen Trupp Elephanten gehabt, die nach der Musik getanzt. Als einer wegen seiner Ungeschicklichkeit Prügel bekommen, entdeckten und überraschten ihn die Hüter in der folgenden Nacht, wie er ganz allein auf einer Wiese den betreffenden pas einübte. — Laut Coelius Rhodeginus bezahlte Kardinal Askanius 100 Goldstücke für einen Papagei, welcher das apostolische Glaubensbekenntniß bewundernswerth deutlich und ohne Stocken hersagte — Kircher verbürgt für einen andern Papagei Folgendes: Kaiser Basilius hatte seinen Sohn Leo wegen Verdacht wider ihn gesponnenen Verraths einkerkern lassen. Darauf erschien ein Klaggedicht, welches von den Hofleuten so oft rezitirt wurde, daß des Kaisers Lieblingspapagei es lernte, und beim Wiederholen den Namen Leo schmerzlich betonte. Nachdem der Kaiser Das mehrere Male gehört, wollte er nicht, daß der Papagei ihn an Theilnahme für Leo übertreffen sollte, und gab Letzterem die Freiheit. — Der Verfasser der „Histoire de la musique et de ses effets" berichtet, daß er auf der Messe zu Saint-Germain ein Dutzend Ratten nach der Musik auf dem Seile habe tanzen sehen, jede mit einer kleinen Balancirstange. Acht derselben führten später einen Contretanz auf, so geschickt und regelrecht wie Tanzmeister. Den Beschluß machte eine weiße lappländische Ratte, die eine Sarabande tanzte, so ernst wie ein Spanier. (Bl. f. lit. Unterh.)

In einem Weinhause sah man an einem Samstage mehrere Herren mit kupfrigen Nasen, ziemlich der Flasche zusprechen. Ein Witzkopf sagte: Unsere Getreidhändler beeinträchtigen auch noch den schwedischen Handel. Wie so? fragte sein Begleiter. Sehen Sie denn nicht, diese Herren haben gute Geschäfte auf der Schranne gemacht und nun führen sie Wein ein, und dagegen Kupfer aus.

Aufschrift: Hier sind Handschuhe für Herren von Bockleder zu haben.

Frauenrath.

Eine Erzählung

von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

„Nun," sagte Elisabeth beistimmend, „ich denke, die Sache wird sich machen lassen. Ein Nachbar hat noch einen Vorrath vor den Klauen der Leute des „schwarzen Douglas" in Sicherheit gebracht." — „Wird Dein Vater, der sonst ein gewaltiger Anhänger Robert Bruces war, bald einsehen, daß ihn dessen Söldner noch weniger schonen wie wir?" fragte mit düsterem Lächeln der Commandant. — „Ach, Euer Ehren, zu dieser Einsicht sind wir Alle längst gekommen," versetzte Elisabeth achselzuckend. „Wenn der unglückselige Krieg nur bald zu Ende wäre, möchte doch die schottische Krone tragen wer da wollte!" — „Was sagten denn die Schotten von dem Laufe des Krieges, als sie Euch verließen? Sie waren wohl recht vergnügt über die unbegreifliche Einnahme von Roxburgh und Edinburg?" fragte der alte Ritter. — „Freilich, Sir, waren sie erfreut über die Eroberung der beiden Schlösser, aber sie meinten, wenn sie Linlithgow nicht hätten, so nützten ihnen jene immer noch nichts," entgegnete Elisabeth unbefangen.

„Das glaube ich wohl," erwiederte der Ritter mit düsterm Lächeln. „Durch Erstei-

gung der Mauern zur Tages- und Nachtszeit werden sie nicht die Burg gewinnen und versuchten sie solche, so würden sie einen warmen Empfang finden.“ — „Das habe ich — ich will sagen mein Vater — Euren Gegnern bei einer gewissen Gelegenheit bereits gesagt,“ sprach Betty in vorigem Tone. — „Auch denke ich, wird Lord Douglas Euch nicht leicht zu einem Ausfalle bewegen, wie den armen Ritter John Wilton, dem es bei einem dergleichen aus dem „gefährlichen Schlosse“ so übel erging.“ — „Wenigstens,“ erwiederte der alte Ritter lächelnd, „würde man, wenn ich bei einer solchen Gelegenheit umkäme, keinen Liebesbrief in meiner Tasche finden, wie in der des Sir John.“

Sir Eduard Dallas schien, als er diese Worte sprach, in einer bessern Laune als Betty beim Eintritt bei ihm bemerkte, denn er kicherte dumpf und leise in sich hinein. Das Mädchen glaubte diese benutzen zu können.

„Ach, edler Sir,“ sagte sie schmeichelnd, „Ihr erlaubt wohl, daß, wenn mein Vater Euch eine — vielleicht auch zwei — Fuhren Heu zuführt, er gegen Euer sonstiges Gebot, daß niemals mehr als ein einzelner Mann das Thor der Feste überschreiten soll, noch einen oder ein Paar Gehülfen zum Abladen mit sich bringt, da er jetzt nicht schwere Arbeit verrichten kann.“ — „Nein, dies kann nicht seyn,“ versetzte der alte Ritter rauh. „Meinen Befehlen muß buchstäblich nachgekommen werden. — „Nun so erlaubt Ihr doch, daß ich meinen Vater begleite und ihm behülflich bin,“ versetzte Betty. „Passirte ihm unterwegens etwas mit Wagen und Geschirre, so wüßte er sich nicht zu helfen. — Ihr könnt Euch versichert halten,“ schloß sie lachend, „ich denke nicht daran, Linlithgow zu erobern.“ — „Nun, wenn Du mir dies versprichst, Du schnackische Dirne, so magst Du mitkommen,“ erwiederte Sir Eduard Dallas, wieder zu der frühern besseren Laune zurückkehrend. „Um Dir für Deine friedfertigen Gesinnungen noch meinen Dank zu bezeigen, werde ich überdies durch meine eigenen Leute das Heu abladen lassen und weder Dein Vater noch Du sollst Mühe dabei haben.“ — „Vielen Dank zum Voraus, Euer Ehren! Nun noch die Frage: Wann dürfen wir kommen, ohne lange warten zu müssen? Früh oder Abends?“ — „Früh! — Doch muß es bereits vollkommen licht seyn. Auch wird das Thor nicht eher geöffnet, bis die Streifparthie, welche die Gegend durchsucht, wieder zurückgekehrt ist.“ — „Gut! — Gut!“ versetzte Elisabeth lachend. „Hoffentlich geht Eure Wache nicht so weit, bis sie auf Feinde stößt, sonst müßten wir lange vor dem verschlossenen Thore harren. Graf Douglas wird wohl bereits in Edinburg seyn und das wäre der nächste Gegner auf den Ihr stoßen könntet.“

Unter Scherzen und Lachen verließ Elisabeth das Zimmer des Commandanten und wenige Minuten später die Feste. — —

Es war zwei Tage später. Die Sonne war aufgegangen und der Morgenthau glänzte wie Tausende von Edelsteinen auf den Wiesen, die sich vor dem Schlosse hinzogen. Eine Streifwache war eben zurückgekehrt und die Zugbrücke rasselte nieder, die Burgpforten wurden aufgethan.

„Nichts vom Feinde zu hören oder zu sehen!“ sprach der Befehlshaber der Streifwache zu den am Thore Wachhaltenden. „Ist Sir Eduard schon auf den Füßen?“ — „Wann wäre er es nicht!“ rief gähnend der Wachhabende. „Und weil der alte Mann nicht schlafen kann, so gönnt er es keinem Andern.“ — „Der Wagen mit dem Heu, der heute früh kommen soll, wird bald hier seyn. — Seht, dort kommt er schon! — Ich will es den Stallleuten sagen, damit sie sich zum Abladen parat machen,“ versetzte Jener und ging in den Schloßhof.

Bald näherte sich der Wagen der Feste auf der gewöhnlichen Straße. Vater Binnock, ein Mann von etwa sechzig Jahren, doch ungemein stark und kräftig, leitete die beiden Zugstiere. Dem Anscheine nach ward es ihm sauer, denn er hinkte stark. Elisabeth schien sich wenig um den Wagen zu kümmern, sie ging etwa fünfzig Schritte voraus, doch

ging sie nicht auf der Landstraße, sondern auf dem Fußsteige einher, der längs dem Seeufer nach der Feste führte.

Sie sang mit lauter Stimme den letzten Vers eines Liedes, das unter den Anhängern Robert Bruces sehr beliebt und auf die an Abenteuern reiche Flucht des Königs, während dessen Unglückszeit, gemacht war. Sie sang:

„Sie jagten ihm nach mit blutigem Sporn
Bald! Bald!
Sie hetzten den König durch Korn und Dorn,
Und Wald.
Nichts blieb dem Edlen mehr treu als wir,
Und die Vögel des Himmels, des Waldes Gethier,
Und das stolze Herz in der Brust.“

So wie Elisabeth die letzten Worte gesungen hatte, blieb sie stehen, sie schien mit großer Aufmerksamkeit auf etwas zu horchen und ihre Gesichtszüge verriethen eine innere Angst. In diesem Momente ertönte aus dem Dickichte der Weiden und des Schilfes, das im Wasser wuchs, dreimal das leise melancholische Pfeifen eines Wasserhuhns. Sogleich kehrte sich das Mädchen um, verließ den Fußsteig und näherte sich dem Wagen, indem sie dem Vater einige Worte zuflüsterte.

So wie das Heufuder bis an die Zugbrücke der Feste gekommen war, traten die Soldaten aus der Wachstube des Thorhauses, Vater Binnock trieb die Stiere an, weil es kurz vor der Brücke ein Paar Schritte bergan ging. Zwei Soldaten machten Miene, den Wagen schieben zu helfen. Sogleich lief Elisabeth ihnen entgegen.

(Schluß folgt.)

Getraute.

Die Herren: Jos. Jac. Winzer, Grundbuchingrassator beim k. Kreis- und Stadtgerichte dahier, mit Ther. Carol. Vital, Thorwartstochter von Freising; Gottfr. Buschmann, b. Gastgeber und Realitätenbesitzer von Regensburg, mit Magd. Faist, b. Kaufmannswittwe von dort; Jos. Algeier b. Vorstadtkrämer dahier, mit Maria Schuster, Zimmermannstochter von hier; X. Neppel, b. Handelsmann von Aichach, mit Maria Kreilmaier, städt. Wagmeisterstochter von hier; Jos. Th. Driesl, Münzarbeiter von Tirschenreuth und Insasse dahier, mit Anna Suf. Modes, Zimmermeisterstochter von Tirschenreuth; Georg Anton Widmann, Generalzolladministrations-Assessor dahier, mit Frl. Ther. Anna Marg. Kaiser, Oberzollinspectorstochter von hier; S. Schimbeck, Taglöhner von hier, mit Josepha Ziegler, geb. Aschenbrenner, Zimmermannswittwe von hier; Seb. Lorenz, Bombardier im Artillerie-Regiment Prinz Luitpold, mit A. M. Mayr, Bauerstochter von Scheideck; Ed. Oswald, Schreinergeselle, mit Ther. Rausch, Gütlerstochter von Waldeck; Wilh. Worack, hochfürstl. Reuß-Plau'scher Hofpianist u. Professor am k. Conservatorium für Musik dah., mit Amalia Hölzl, Postconducteurstochter von hier; Joh. W. Ries, gräflich Baffenheim'scher Wirthschafts- und Badpächter in Petersbrunn, Ldg. Starnberg, mit Car. Elise Barb. Hofmann, bgl. Schreinermeisterstochter von hier; Sigm. Wolfsheimer, b. Schreinermeister dahier, mit Louise Marx, Handelsmannstochter von Altenstadt, Ldg. Illertissen; Sal. Goldschmid, Rauhwaarenhändler in Wallerstein, mit Jette Goldschmid, Kaufmannstochter v. h.

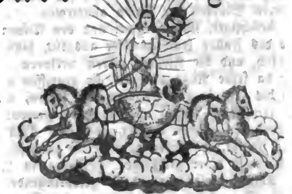
Gestorbene.

Louise Kloß, k. Hoftheatermalerswittwe von hier, 90 J. alt; Margar. Lingl, Gerichtsdienerstochter von Schlammersdorf, 26 J. alt; Elise Hofbauer, Schäfflergesellensfrau von hier, 42 J. alt. Michael Großkopf, Schuhmachergesell von Neuern in Böhmen, 57 J. alt; Joseph Augustin, Maurer von hier, 51 J. alt; Cath. Sorger, Gerichtsdienersgehilfenswittwe von Schönau, Ger. Lindau, 54 J. alt; Cathar. Dellinger, Taglöhnerswittwe von hier, 85 J. alt; Franz Wagner, b. Bräuerssohn von hier, 24 J. alt; Anna Zimmermann, Verwalterswittwe von Düsseldorf, 85 J. alt; Joseph Carl Schnediz, quiesc. gräfl. Preiß Major.-Herrschaftsrichter von Prien, und Advocat in Burghausen, 59 J. alt; Augusta Haas, Lehrerstochter von Eichstädt, 28 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 29. Mai 1847.

Nro. 43.

München. (Schrannenanzeige vom 22. Mai.) Mittlerer Preis vom Waizen: 36 fl. 44 kr.; vom Korn: 27 fl. 56 kr.; von der Gerste: 21 fl. 34 kr.; vom Haber 9 fl. 13 kr.

München. Die gefeierte Künstlerin Mad. Taglioni tanzte am 27. d. in der Oper, „der Gott und die Bajadere". Sie steht einzig da, welche der Tanzkunst den hohen Werth zu verleihen vermag, wodurch sie Alles in Entzücken setzte. Ihre Leichtigkeit und Grazie sind so bezaubernd, daß uns der schöne Abend und künstlerische Genuß, dessen wir genossen, sich nicht aus unserm Andenken verwischen wird. — Der größte Beifall wurde ihr nicht allein zu Theil, sondern es wurden ihr auch eine Menge Kränze geworfen.

Aus Tübingen wird unterm 19. Mai geschrieben: Heute Vormittag stürzte ein schon längere Zeit schadhafter Theil der Mauer an der Nordseite des hiesigen Schlosses, ungefähr in der Länge von 30 Schuh, ein, und es wurden durch das Herabstürzen der mächtigen Quadersteine von dem steilen Abhange des Schloßberges unter dem sogenannten Haag in der Nähe der Kunstmühle mehrere Ställe zusammengeschlagen und mehrere Gebäude zum Theil sehr stark beschädigt. Leider sind auch zwei Menschenleben hart betroffen, nämlich ein Weberarbeitsgehülfe, welchem ein Fuß total zusammengequetscht worden ist, und der Kunstmüller Röcker, welcher zufällig daselbst vorbeilief und an beiden Füßen sehr schwer verletzt wurde.

In einer Supplik an den Senat der Stadt Hamburg „um Konferirung der vakanten Scharfrichterstelle" aus dem Jahre 1722 führt der Bittsteller, Christ. Albr. Pickel, zu seiner Empfehlung an, daß er daselbst bereits „zu dreyenmalen mit dem Schwert glücklich abgesetzet, auch einmal mit dem Strange, mit aller vornehmer Zuschauer höchster contentement und approbation auf gleiche Weise geknüpfet, auch in anderen Fällen, sowohl Kleinigkeiten, als kunstmäßig zu reden, reinlich fegen und zierlich zeichnen, wie auch eine geschickte Arth die Glieder zu versetzen als auch in einen und andern schweren und wichtigen casu, als einen guten Knoten schlagen, gut absetzen, artlich mit dem Rade spielen, nett tranchiren, und einem eine gute Hitze abjagen, welches alles der gemeine Mann Staupbesen, Brand Mark geben, torquiren, Hängen, Köpfen, Rädern und Viertheilen zu nennen pflegt, außerhalb dieser Stadt, ohne Ruhm zu melden, eine besondere Adresse bei sich blicken lassen."

Mad. Weiß mit ihren 48 kleinen Wiener Tänzerinnen, die sich vor der schrecklichen Lynchjustiz der Bostoner nach Newyork geflüchtet hatte, hat wieder Muth gefaßt und neue Ausflüge nach den entfernteren Städten der Union angetreten. Als sie mit den Kindern den berühmten Niagarafall besichtigte, stürzten zwei von den kleinen Tänzerinnen, deren Fuß auf dem vom Wasserstaube des Falles feuchten Ufer ausglitt, hinab in das Wasser. Die Stelle war tief und gefährlich, und die Kleinen wären verloren gewesen, wenn nicht ein Fischer, der zufällig gerade da seine Netze auswarf, sie ergriffen und gerettet hätte. Man berechnet, daß Mad. Weiß bis jetzt in den Städten der Union, die sie besucht hat, schon eine halbe Million Francs rein, nach Abzug aller Unkosten gewonnen hat und daß sie, wenn sie die ganze Union, besonders den Süden bereist, noch eine Million und mehr gewinnen kann Sie hat den Vorsatz gefaßt, ihr Leben in Amerika zu beschließen, und steht in Unterhandlungen wegen des Ankaufs einer prächtigen Besitzung in Newyork. Sie hat das Reisen satt und will nach Ablauf dieses Jahres die geldbringenden Kinder an einen Theaterunternehmer oder sonstigen Speculanten gegen eine angemessene Uebernahmssumme überlassen, um sich zur Ruhe setzen zu können.

Die Ulmer Schnellpost schreibt: Was man doch nicht Alles für Dinge in der Welt erlebt! Jedermänniglich weiß, daß unsere Polizei in dieser Zeit alle Hände voll zu thun hat und kaum mit Dem fertig werden kann, was zunächst zu ihrem Amte gehört. Da kommt aber nun gar Einer und will sie zum Hochzeitslader machen! Doch man höre: Gestern ist bei unserer Polizei folgender Brief eingelaufen:

An
Die K. Polizei
in
Fri Ulm. Bressan
Wittlingen. Den 20-ten Mäy 1847.

Lieber schwager.

Wier müßen Dich Berichten Daß unsere Hochzeit Den 24. Mai stadt Findet Das Du Höchlich Ein Geladen Bißt wier nöhmen es recht in Uebel Das uns nicht schriebst wier wießen nicht wo Du Bißt Da her müßen wier an die Polizei schreiben Das Dich auffuchen kann. wier erwarden Deinner am Pfingstfest Den 23. Mäi.

Die Polizei möchte so gut seyn Dem Johann Georg Rauscher Maurer Gesell von Grabenstätten O A Urach auch zu wießen thun.

Dein Getreuer schwager Jakob Griesinger.

Frauenrath.

Eine Erzählung

von C. v. Wachsmann.

(Schluß.)

„Bleibt zurück. lieben Leute!" schrie sie. „Unsere Thiere sind etwas scheu und nicht an den Anblick von Waffen gewöhnt. Sie könnten leicht wild werden und die Deichsel zerbrechen. Wollt Ihr ein wenig in das Haus zurücktreten, so wäre es um so besser."

Die Soldaten fanden die Bitte des Mädchens ganz angemessen und gingen zurück, während Binnock und seine Tochter die Stiere mit Geschrei über die Brücke bis an das Thorhaus trieben und der Wagen gerade in dem Thore stille hielt.

„Ei der Tausend!" rief Elisabeth jetzt. „Da ist ein Strang aufgegangen." — Sie bückte sich hinter einen der beiden Stiere, als ob sie sich dort etwas zu schaffen machen wolle, schnitt aber mit einem rasch aus dem Heu gezogenen Messer sogleich alle Stränge durch.

„Jetzt ist es an der Zeit!" schrie Binnock nun mit lauter Stimme und riß eine Waffe — eine sogenannte Lochaber-Art aus dem Heu. Letzteres schien plötzlich lebendig zu werden, denn acht bewaffnete Männer wanden sich daraus hervor. In diesem Augenblicke sprang Elisabeth aus dem Burgthore auf die Zugbrücke. — „Herbei! — herbei!" rief sie mit weithinschallender Stimme.

In diesem Momente ward es auch in dem Schilfe und Weidig am Seeufer lebendig. Aeste und Rohrkolben bewegten sich, etwa zwanzig bewaffnete Landleute stürzten aus dem Dickicht und rannten dem Burgthore zu.

Dort hatte indeß ein blutiger Kampf begonnen. So wie die Bewaffneten aus dem Heue herausgeschlüpft waren, schrie der Befehlshaber der Thorwache mit lauter Stimme: „Verrath!" „Zu den Waffen." Der Pförtner wollte das Burgthor schließen, dies verhinderte indeß der Wagen. Jetzt sprang einer der Wachhabenden nach der Kurbel des Fallgatters. Binnock hieb ihn augenblicklich nieder, aber er hatte die Maschine, schon in Bewegung gesetzt und das schwere Eisengitter schoß herab. Es würde, wäre der Wagen weniger stark gebaut oder nur unbeladen gewesen, diesen augenblicklich zerschmettert haben, aber die Heuladung fing die Wucht desselben auf und es blieb so weit vom Boden entfernt, daß ein Mann bequem hindurch gehen konnte. Die Landleute waren von Außen nun herbeigestürzt, aber das Geschrei der Thorwache hatte auch bereits einen Theil der schwachen Besatzung des Schlosses in Bewegung gebracht. Im Innern des Thorwegs war das Gefecht zwar bald beendigt und die Wache in den Schloßhof zurückgedrängt worden, dort aber wüthete der Kampf auf mörderische Weise fort. Hätte die Besatzung hinreichend Zeit gehabt, sich zu sammeln, so würde das Gefecht für die Landleute gewiß unglücklich ausgefallen seyn, so aber war der Ueberfall Allen so unerwartet, daß die Soldaten nur einzeln herbeikamen und in einem ungleichen Kampfe unterliegen mußten. Zudem rief Elisabeth, während ihr Vater an der Spitze des größern Haufens kämpfte, einigen der Landleute zu, die einzige Thüre, die aus dem Schlosse in den Hof führte, zu besetzen, indem auf diese Weise die kämpfenden Soldaten von ihren zu Hilfe eilenden Kameraden getrennt werden würden. Dies war auch der Fall. Der Kampf wüthete hier am heftigsten, denn der alte Ritter stand an der Spitze der Seinigen und suchte das Eindringen in den Hof zu erzwingen. Da die Thüre des Hauptgebäudes sehr eng war, so waren indeß die Landleute leicht im Stande dies zu verhindern und ehe der Commandant den im Hofe Kämpfenden zu Hilfe kommen konnte, waren diese bereits getödtet oder gefangen. Endlich gelang es Sir Eduard Dallas bis in den Hof zu dringen. Der Kampf entbrannte sogleich mit neuer Wuth. Der alte Krieger focht wie ein Rasender an der Spitze der Seinigen und erst als seine Mannschaft bis auf Zehn gefallen war, gelang es den Landleuten, ihn und die Soldaten bis in einen Eckthurm zu treiben, dessen Eisenthüre er hinter sich zuwarf.

Nach wenigen Augenblicken erschien er indeß bereits auf der Platteform des Thurmes, der dicht am Seeufer stand und auf dem die englische Fahne wehte. Hier konnte er den Kampfplatz überschauen, und allem Anscheine nach glaubte er, daß in dem Hauptgebäude oder einem der Nebenthürme vielleicht noch so viel Mannschaft übrig wäre, daß er durch einen Ausfall mit derselben vereint den Kampf von Neuem beginnen könne. Er überzeugte sich jedoch gleich, daß seine Hoffnung eine eitle sey. Die Besatzung war im Ganzen nur sechzig Mann stark gewesen. Fünfzig davon waren todt, verwundet oder gefangen. Wie vor Schmerz versteinert, blickte er, auf sein Schwert gestützt, stumm in den Burghof hinab.

Binnock trat jetzt in die Nähe des Thurmes. — „Edler Sir!" rief er hinauf. „Kommt unbesorgt herab. Uebergebt uns die Fahne und Euer Schwert und wir werden Euch ungefährdet über den Tweed bringen und mit den Euren frei nach England ziehen lassen."

Der Ritter schwieg einen Moment, dann sagte er: „Wollt Ihr die Soldaten frei

hinziehen lassen, so danke ich Euch, was aber mich anlangt, so sey Gott für, daß Eduard Dallas sein weißes Haar also entehren sollte, daß er die Fahne von England und sein Ritterschwert einem schottischen Bauer übergäbe."

Ruhig trat der Ritter jetzt zur Fahnenstange. Mit einem Rucke der Faust riß er die Flagge herab, wand sich letztere um den Leib und sprang mit hochgeschwungenem Schwerte und dem Rufe: „Alt England für immer!" von der Platteform des Thurmes in den See.

Die schwere Eisenrüstung, die er trug, machte, daß er augenblicklich untersank. Niemals ward sein Leib, die Flagge oder das Schwert wieder gefunden, obwohl danach gesucht ward. — —

Die Einnahme der drei Schlösser hatte der Sache des Königs einen solchen festen Halt gegeben, daß er jetzt darauf denken konnte mit einer Armee in den nördlichen Theil Englands einzufallen. Ehe er dahin aufbrach, beschied er Binnock und seine beiden Töchter nach Roxburgh. Sie trafen den König in der großen Halle des Schlosses, umgeben von den Grafen Douglas, Murray und andern Anführern.

„Ihr Herren," sagte er, „Ihr seht hier eine Familie schlichter Landleute, denen ich viel verdanke. — Hier, Thomas Binnock, hast Du den Freibrief für Dein Eigenthum, ich will indeß Dich dennoch auf eine andere Weise als meinen Lehensmann wissen. Ich übergebe Dir das Gut, das an den See von Linlithgow stößt, als rittermäßiges Lehn und so knie nieder, Thomas Binnock, um als „Sir Thomas Binning von Linlithgow" wieder aufzustehen."

Mit den letzten Worten zog Robert Bruce sein Schwert und legte es dem auf die Knie Sinkenden dreimal sanft auf die Schulter.

„Da Du keinen Sohn hast," fuhr der König nach einigen Dankesworten, die der Tiefgerührte stammelte, fort, „so soll das Lehn dereinst auf den ältesten Sohn Deiner Tochter Elisabeth übergehen, jedoch unter der Bedingung, daß sie den Untercommandanten des Schlosses Roxburgh heirathe. — Ich denke, Betty," sprach er zu dem Mädchen gewendet, „Du wirst nichts gegen die Bedingung einzuwenden haben." — „Meiner Treu, Euer Gnaden," erwiederte Elisabeth munter, „ich nehme die Bedingung an, wäre es auch nur, um Euch das Schloß so treu bewahren zu helfen, wie ich mit meinen schwachen Kräften es einnehmen half." — „Was Dich anlangt, Alice," sagte der König zu der andern Schwester, „so darfst Du mir Niemanden mehr zu nächtlichen Spaziergängen über die Schloßfelsen von Edinburg verlocken, ich sperre Dich daher selbst in das Kastell, jedoch als Gattin eines gewissen Sir Francis, der einen Theil der Besatzung derselben befehligt. — Ihr genehmigt doch, Sir Thomas Binning, diese Haft?" —

Schon nach wenigen Tagen und ehe König Robert die Grenzen Schottlands überschritten hatte, waren die Befehle desselben vollzogen, Elisabeth und Alice wurden den Erwählten ihres Herzens vermählt. Thomas Binnock hatte ein Jahr später die Freude, den Enkel auf den Knieen zu wiegen, der die Familie einst fortzupflanzen bestimmt war und in deren Händen das neue Lehn eine lange Reihe von Jahren blieb.

Gestorbene.

Theres Merkl, Nachtwächterstochter von Donauwörth, 47 J. alt; Sim. Mändl, Lakirers-Werkführer von hier, 27 J. alt; Wilhelmine Rottmanner, ehemal Bräuerin von Dachau, Bürgersfrau von hier, 58 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 2. Juni 1847.

Nro. 44.

München. (Schrannenanzeige vom 29. Mai.) Mittlerer Preis vom Waizen: 31 fl. 25 kr.; vom Korn: 21 fl 55 kr.; von der Gerste: 18 fl. 40 kr.; vom Haber 8 fl. 29 kr.

München. Man geht mit jedem Tage billigeren Getreidepreisen entgegen, weil es sich in allen Regierungsbezirken herausstellt, daß sich größere Vorräthe vorfinden, als man mit Recht zu vermuthen hatte. Die bevorstehende reiche Erndte trägt auch das ihrige bei, so wie endlich lang ersehnte Zufuhren.

In den verschiedensten Zweigen der Gewerbe strebt Alles nach Verbesserung und Vervollkommnung. Mit jedem Tage hört man von Privilegien-Ertheilung, indessen sind die wenigsten nachhaltig; jedoch ist es stets von allgemeinem Interesse, wenn mitunter einige verdienstvoll sind. Sehr gut ist es, daß die Bettfedern durch Dampf chemisch gereinigt werden, wie z. B. durch Ottmann, Althammereck Nr. 13, geschieht, weil dadurch die Federn den Ansteckungsstoff verlieren, welchen Personen, die mit derartigen Krankheiten behaftet waren, zurücklassen, wenn sie in solchen Betten krank lagen oder gestorben sind. — Wir sahen auch dieser Tage von Neßmann, Sendlinger-Straße Nr. 81, lakirte Lithographien, welche sich abwaschen lassen, ohne daß das Bild leidet. Wenn sich wirklich, wie Hr. Neßmann versichert, in Wasserfarben gemalte Bilder, mit seinem Firniß oder ganz hellem durchsichtigen Lack, zur Conservirung überziehen lassen, so wäre dieses Verfahren für die Kunst von Bedeutung. Uebrigens sind seine Etiketten, Gold- und Farbendruck und übrigen Arbeiten aller Empfehlung werth. L.

Eine Mandolettibäckerei in Wien bietet „Theebrod zu Chokolade" an. Wer übrigens will, kann dieses „Theebrod zur Chokolade" auch zum Kaffee genießen.

Karlsruhe, 25. Mai. Im großherzoglichen botanischen Garten blühen gegenwärtig schon viele Traubenstöcke, was um so seltener ist, als dieselben am 4. Mai noch ohne allen Trieb waren, am 9. jedoch schon eine Masse Samen zeigten, und somit bei einer solch schnellen Entwickelung zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigen.

Der „Courrier de Lyon" vom 20. Mai erzählt: Die Frau eines Rothgießers in Perrache verfiel in Scheintod, und man schritt zu ihrer Beerdigung. Gestern wollte ihr Mann seine Frau nochmal vor der ewigen Trennung sehen. Man öffnete den Sarg und fand, daß die Unglückliche, nach unerhörten fruchtlosen Bemühungen, sich aus den Leichentüchern zu befreien, aus Verzweiflung sich die Hand benagt hatte. Das Brett, auf welchem

sie lag, war durch die verzweifelten Anstrengungen, in welchen sie ihre letzten Kräfte erschöpfte, gebrochen.

Berlin wurde am 25. Mai Morgens zwischen 5 und 6 Uhr durch ein Hagelwetter in nordwestlicher Richtung heimgesucht, wie es seit Menschengedenken nicht vorgekommen. In dem schönsten Theil der Stadt, nahe dem Thiergarten, wurden alle Fensterscheiben zerschlagen. Der Hagel fiel in der Größe von Tauben- ja Hühnereiern. Noch Stunden lang sah man die Schlossen haufenweise in den Gärten und Straßen liegen. Das furchtbare Gewitter scheint sich indeß blos auf die Stadt beschränkt zu haben.

In Athen ist angeblich eine alte griechische Handschrift aus dem 6ten Jahrhundert n. Chr. gefunden worden, welche, außer einer Abhandlung über die byzantinische Malerei, nichts Geringeres enthalten soll, als die Erfindung des Daguerreotyps und Andeutungen über die Schießbaumwolle! Im Manuscripte sey die Kunst, Lichtbilder zu machen, Heliotypia (ἡλιοτυπία) genannt.

Um einen Silbergroschen kann jetzt die Menschheit erfahren, was ihr zu Nutz und Frommen ist. So hoch kommt „Das Jahr 1850. Letzte prophetische Worte des jüngst zu Straßburg verstorbenen Benediktinermönchs Paolo.“ Da die erste Auflage von 4000 Exemplaren in einigen Tagen vergriffen wurde, so läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß wenigstens die Silbergroschen der Menschheit dem kölnischen Verleger zu Nutz und Frommen gereichen.

Ein Wunderkind der jetzigen Zeit. Ein sehr boshaftes Kind schrie, als wollte man ihm den Hals abschneiden. — Man schlug es, um es zum Schweigen zu bringen, allein es schrie nur um so heftiger; man schlug es zu wiederholtenmalen, endlich schwieg es. — „Du willst also schweigen?“ sagte hierauf die Mutter. — „Nein,“ sprach das Kind, „ich ruhe nur aus.“ —

Auf den Vesuv.

Von

Ernst Willkomm.

„Lei! Andiamo al monte Vesuvio?“ (Sie da! Wollen wir nach dem Vesuv fahren?) Mit dieser allen neapolitanischen Lohnkutschern gemeinsamen Redensart schnitt mir am letzten Jahrestage 1845 ein lustiger Bursche mit seinem Dreigespann den Weg ab. Diesmal kam mir die Frage gerade recht, die Luft war hell und juniwarm, der Golf rollte goldblaue Wellen mit silbernen Säumen, und der Vesuv trieb seine weiße Rauchpalme viele hundert Fuß hoch in den dunkelblauen glühenden Himmel empor. Besseres Wetter zur Besteigung des berühmten Vulkans konnten wir uns nicht wünschen. Ich ging daher auf die Frage des Vetturin ein, begann in üblicher Weise mit ihm zu handeln, wobei ich von zwanzig zerlumpten Kerlen aller Alter schreiend unterstützt wurde, und hatte das seltene Glück, in kaum zehn Minuten um die Hälfte des geforderten Preises mit dem Rossebändiger einig zu werden.

Schon seit Wochen war der Vesuv unruhig. Am Tage war dies wenig bemerkbar, nur die stärkere, in dichteren Massen aufsteigende Rauchsäule, deren zerflatternder Schweif sich häufig weit über die sorrentinischen Gebirge hinaus erstreckte, ließ die gewaltige Gährung im Innern des Berges vermuthen. Des Nachts aber gewährte er uns Fremden ein nie genug zu betrachtendes Schauspiel, das wir häufig vom Molo aus, oder auf der Santa Lucia spazieren wandelnd voll Entzücken genossen. Minuten lang gaukelte dann eine dunkelglühende Feuerkugel auf dem Kraterkegel, gleich einem riesengroßen Irrlichte, bis plötzlich unerwartet ein breiter Feuerstrahl hoch empor schlug aus dem Berge und eine dreifach höhere Rauchsäule in den Aether schleuderte, die sich nach oben in Form eines Pinienschirmes ausbreitete und langsam niederfallend die Schultern des Berges mit mattem Rosenschleier umhüllte. Dies Schauspiel in unmittelbarer Nähe zu bewundern, das Toben des Vulkans

am brüllenden Feuerschlunde selbst zu fühlen, war unser sehnlichster Wunsch, und da allen Anzeigen nach der Berg gerade an diesem Tage besonders unruhig zu werden versprach, so beschlossen wir, ihm unverweilt einen Besuch abzustatten.

Zu vier in offener Carozza, hintenauf zwei achtzehnjährige Bengel, von denen der eine einen halben Frack und ein schadhaft gewordenes Paar Schifferhosen sein Eigenthum nannte, der andere in den malerischen Fetzen eines gewesenen Marinaro-Mantels nicht wenig prunkte, fuhren wir in vollem Carri-re über die glatten Lavaquadern am Molo vorüber, der Dogana vorbei, nach dem breiten Strandwege, der gen Portici führt. Der Kutscher schrie und hieb wie ein Rasender auf die Pferde, die unmöglich schneller laufen konnten, sie hätten denn durchgehen müssen; unsere beiden neapolitanisch costümirten Bedienten schrieen ebenfalls, schwenkten dabei ihre rothbraunen Lazzaronimützen, lachten, daß ihnen die Thränen über die gebräunten Wangen herabliefen und gebehrdeten sich unsern Begriffen nach wie Tollhäusler. Binnen fünf Minuten hatte sich die Gesellschaft hinter uns bis zu vier vermehrt, so daß wir jetzt genau wie römische Cardinäle fuhren, die auch stets vier Bediente hintenauf stehen haben. Mit dieser Fracht noch nicht zufrieden, kletterte ein fünfter auf den Bock und half dem Kutscher schreien, ein Sechster endlich kroch in das unter dem Wagen schaukelnde Netz und ließ aus diesem unsichtbaren Verstecke ebenfalls seine lustig schmetternde Stimme vernehmen.

Warum der Neapolitaner so viel schreit, ist meines Wissens noch nicht ermittelt wissenschaftlich wenigstens nicht dargethan. Für Psychologen und Philosophen wäre hier noch etwas zu entdecken und zu vermuthen. Vom Neapolitaner selbst, der es von Rechts wegen doch am besten wissen mü-te, ist eine befriedigende Antwort auf ein an ihn gerichtetes „Perchè chiamate così!“ nicht zu erhalten. Goethe, der einem solchen Schreihals diese Art der Gesanges- und Stimmübung verbot, hat darauf von diesem meines Erachtens den vernünftigsten Grund erfahren. Der kecke Junge zeigte nämlich auf den Golf und gab als Entschuldigung seiner unverwüstlichen Lebensheiterkeit die rührende Antwort: „Questa è la mia patria!“ Was will man mehr? Dieser arme Lazzaroni, der oft kein Hemd besitzt, dessen ganze Kleidung ein wundervolles Gemeng von Lumpen ist, der weder Haus noch Wohnung hat und so arm aus der Welt geht, als er arm geboren wird, dieser gutherzige Schelm, den wir bedauern und einen Elenden nennen, er ist glücklicher als wir verwöhnten Kinder des kalten farblosen Nordens. Ein Himmel voll Gluth und Sonnenduft ist Jahr aus, Jahr ein die weite Wohnung, in der er lebt. Das prächtige Meer mit seinen namenlosen Zaubern, dessen Wogen sanft murmelnd ihm nährende Muscheln ungebeten vor die Füße rollen, die indianische Feige, die wild auf allen Feldern wächst und ihm saftige Früchte entgegenreicht, hier die süße Orange, dort die milde nährende Dattel, der Trauben saftige Gluth und der milchige mandelsüße Kern der Pinie: Alles, Alles ist sein Eigenthum ohne daß er sich deshalb abzumühen braucht. Wenige Gran genügen, um diesem glücklichen, beneidenswerthen Sohne der Erde ein Göttermahl zu bereiten. Besitzt er sie nicht, was thut's? Es gibt ja Fremde, alberne, gutmüthige Gecken in Menge, die alle Taschen voll Geld haben und dessen Werth gar nicht kennen. Er braucht nur ein Paar Straßen auf und abzulaufen, wobei er gelegentlich noch einen allerliebsten Scherz aus irgend einer Polichinellbude hört, deren es zahllose gibt, so hat er sich ein Vermögen verdient. Und Kleider? Einen ganzen sauberen Rock? Daß er ein Narr wäre! Lumpen sind weit bequemer. Er braucht sie nicht zu reinigen, kann sich mit ihnen im Staube herumwälzen, was er, ist er recht bei Laune, sehr gern thut, und sodann scheint auch die Sonne wärmer durch diese schön durchbrochene Arbeit. Hat er nicht ein Recht, sich zu freuen, zu jubeln und zu schreien, daß er ohne große Mühe lustig leben, ohne Geld täglich in der schönsten Gegend der Welt mit großen Herrschaften spazieren fahren kann? Daß er heute einem reichen, mürrischen Lord, morgen einem wunderschönen Mädchen in duftigen Seidengewändern den Wagenschlag öffnet, ihre zarte

Hand drückt und dafür, wenn keinen freundlichen Blick, doch gewiß ein Silberstück, einen klingenden Carlino erhält? Nein, der neapolitanische Lazzaroni ist der glücklichste, freieste, vergnügteste und amüsanteste Mensch auf Erden und darum hat er ein Recht zu schreien und zu jubeln. Lassen wir ihm also dies unschuldige Vergnügen, das ihm alle andern Genüsse ersetzt, in denen die übrige civilisirte Menschheit unter einiger Langweile schwelgt.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Anton Jacob Alois Ritter v. Täuffenbach, Lieutenant vom Infanterie-Regiment Kronprinz dahier, mit Frl. Anna Ludovica Sophia Bioudino, kgl. Rechnungs-Commissärstochter von hier; Ant. Keindl, Kistlergeselle dahier, mit Sophia Silbernagel, b. Malerstochter von Neuburg a/D.; Franz Carl Schreibmayr, bgl. Vorstadtkrämer dahier, mit Maria Anna Elisabetha Gräf, Apothekerstochter von Trostberg; Georg Huber, Strohhut- und Strohsessel-Fabricant dahier, mit Brigitta Edtmüller, Taglöhnerstochter von Lechhausen; Johann Baptist Emmer, bgl. Vorstadtmetzger dahier, mit Francisca Wagner, geb. Thaller, Vorstadtmetzgerswittwe dahier; Phil. Eduard Pleitner, bgl. Buchbindermeister von Passau, mit Maria Anna Kappler, k. Pagendienerstochter von hier; Georg Manhard, b. Altmetzger dahier, mit Catharina Senft, b. Kornmesserstochter von hier; Franz Xaver Maurer, Kutscher dahier, mit Cath. Leckerbauer, Bauerstochter von Gräfelfing; Paul Michl, Schlossergesell dahier, mit Maria Weber, Sailerstochter von Bruck; Caspar Schaub, Hausknecht, Bürger und Hausbesitzer dahier, mit Maria Anna Widhopf, von Pfaffenhofen; Th. Schormaier, ehemal. Schuhmachermeister und nunmehriger Privilegiumsinhaber dahier, mit Catharina Hoffmann, Schuhmacherstochter von Straubing; Heinrich Rieß, Gürtlergesell dahier, mit Rosina Elise Hubinger, Maurerpalierstochter von hier; Peter Schneider, Zimmermann, mit Victoria Hein; Jos. Probst, b. Bäckermeister, mit Anna Grasmann, Säcklerswittwe; Mathäus Leithe, b. Maurermeister, mit Math. Magd. Englhart, Knopfmacherstochter; Joh. Bapt. Schmederer, ehemal. Apotheker in Buchloe, mit Franc. Carolina Schütz, Halloberbeamtenstochter von Salzburg; Wolfg. Gierisch, b. Melber, mit Vict. Kreil, Melberstochter von hier; Gg. Schenk, Hausbesitzer, Caffetier und Conditor in Traunstein, mit Albertine Freuen, städt. Stallmeisterstochter von hier.

Gestorbene.

Catharina Maier, b. Gärtnerswittwe von hier, 58 J. alt; Josepha Sutor, quiesc. kgl. Kreisingenieursgattin von Regensburg, 44 J. alt; Carl Wirth, Steinmetzgesell von Stühlingen in Baden, 34 J. alt; Anton Schmidbauer, Tischlergesell von Furth, Ldgs. Cham, 48 J. alt; Leonhard Stempfl, Taglöhner v. hier, 62 J. alt. Joseph Schönberger, Hutmachergesell von Thann, Ldg. Eggenfelden, 36 J. alt; Julie Paur, quiesc. k. Halloberbeamtensgattin von Augsburg, 71 J. alt; Anna Kiesler, Müllerstochter von Mittelmühl, 46 J. alt; Philipp Radlinger, Stallwart von Eitzing, 26 J. a.; J. Mannert, k. Hofrathswittwe von hier, 84 J. alt; Elise Reichel, Chocolademacherswittwe von hier, 60 J. alt; Anton Riederer, Bortenmachergesell von hier, 30 J. alt; Gg. Schuster, Lohnkutscherknecht von Ingolstadt, 30 J. alt; Crescenz Eisenreich, Maurerswittwe von der Au, 65 J. alt; St. Schmidt, Bedienter von Hattenhof, 38 J. alt; Joseph Auer, Schneidergesell von hier, 20 J. alt; Anna Grüninger, Knopfmacherstochter von d. Au, 66 J. alt; Josepha Sedlmaier, Bräuerswittwe von Markl, 59 J. alt; Johann Jac. Buhler, Essigfabricant von hier, 39 J. alt; Max Giuliani, Wäscher von hier, 33 J. a.; Jac. Reuther, pension. Gefreiter, 70 J. alt.

Lotto.

(Nürnberg.)

58 79 25 48 36

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.



Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 5. Juni 1847.

Nro. 45.

Am 11. Mai ereignete sich in dem Dörfchen Hamm bei Düsseldorf das Unglück, daß drei Mädchen von 13 bis 15 Jahren, die während eines Gewitters unter einem Baume Schutz gesucht hatten, vom Blitze erschlagen wurden. Alle Belebungsversuche blieben fruchtlos.

Der kürzlich in Paris gestorbene Dr. Lisfrank hat zwei Millionen hinterlassen, die er ganz allein durch seine Praxis erwarb. — Ein Pariser Eckensteher, Pierre genannt, der unlängst starb, nachdem er Jahre lang vom Almosen des Stadtviertheils und selbst seiner armen Kameraden gelebt, hinterließ 52,000 Franken in Papieren und Geld, die man in seinem Strohsacke fand.

Dieser Tage trug sich auf Ischia ein Raubmord zu, der an den Tod Winckelmanns in Triest erinnert. Ein Franzose, in Aegypten ansäßig, hoffte in den Bädern von Ischia seine Gesundheit herzustellen, und kam mit einem kürzlich in seine Dienste getretenen Diener von Neapel auf jener Insel an. Noch am Tage der Ankunft gab der Diener im Gasthof vor, dieselbe Nacht in einer Barke zurück zu müssen, da sein Herr Wichtiges zu besorgen vergessen habe. Angelockt durch Geld und Geldeswerth, wovon er Kenntniß hatte, mochte schon einige Tage der Gedanke des Mords in ihm gereift seyn. Als der Fremde des andern Tags lange nicht zum Vorschein kam, und man die Thüre sprengte, fand man ihn erwürgt im Bette liegen. Die Koffer waren ausgeraubt. Der Mörder hatte sich in Puzzoli ans Land setzen lassen, von wo aus er in der Nacht spurlos verschwand. Die Polizei traf alle Anstalten ihm auf die Spur zu kommen. Der französische Consul hat sich selbst nach Ischia begeben. (Allg. Z.)

An dem Zollhause bei London kam kürzlich ein komisches Ereigniß vor. Ein dralles junges Landmädchen begab sich mit ihrem Liebhaber auf ein Schiff, das am Kai lag und Auswanderer nach Amerika bringen sollte, um auch mit in die neue Welt zu schiffen und dort sich mit dem Geliebten zu verheirathen. Sie besaß ein baares Vermögen von 1400 Thalern, das sie dem Kapitän zur Verwahrung gegeben hatte. Kaum war das Paar auf dem Schiffe angekommen, als der Bräutigam Geld von dem Mädchen verlangte. Sie weigerte sich bestimmt, da er keines brauche; er aber sagte ihr ohne langes Zögern kalt Lebewohl, wünschte ihr eine glückliche Reise und kehrte wieder an's Land zurück. Die Verlassene dagegen trat auf das Verdeck, redete die zahlreich Versammelten an und sprang dann nicht etwa dem Ungetreuen nach in's Wasser, sondern rief laut, wenn einer der anwesenden jungen Männer die Stelle des Ungetreuen einnehmen wolle, würde sie ihn so-

fort annehmen. Ein hübscher junger Maurer besann sich nicht lange, erklärte sich bereit, den Handel einzugehen, wurde auf der Stelle angenommen und begab sich auf das Schiff, das in der nächsten halben Stunde unter Segel ging.

Der in der Biharer Gespanschaft gelegene Marktflecken Groß-Szalonta (mit 12,000 Einwohnern), der ohnehin durch Hungersnoth stark heimgesucht war, ist am 17. April durch eine furchtbare Feuersbrunst bis auf ein Fünftel eingeäschert worden. Die Kirche der Reformirten sammt Thurm und Glocken, die Schule, ein Pfarrhaus, das Stadthaus, das Comitatsmagazin mit allen darin vorhandenen Naturalien, und sämmtliche vorzüglichere Gebäude sind ein Raub der Flammen geworden. Die Pesther Ztg. setzt in ihrem Berichte hinzu: Wie viel Menschenleben zu Verlust gegangen sind, konnte bei Abgang des Berichts noch nicht angegeben werden.

Am 8. April ward in Bukarest auf Befehl des Fürsten Standrecht publizirt. Am 7. April versuchte man, in der Kirche Slalar Feuer anzulegen, um die Stadt neuerdings großer Gefahr auszusetzen. Die Thäterin, eine Zigeunerin, ist auf der That ertappt worden. Sie war 18 Jahre alt und von blühendem Gesicht. Am 9. wurde sie mit Ruthen gepeitscht und am 10. am Galgen aufgeknüpft.

(Eine cavaliermäßige Unterhaltung.) Szene: breite Straße in Berlin. Auf der einen Seite sieht Herr von S. zum Fenster heraus. Das Fenster vis-à-vis öffnet sich und man erblickt, eine Cigarre im Munde und eine Zeitung in der Hand den Lieutenant Herrn von X. - L. v. X.: Gmorgen! — Hr. v. S.: (gedehnt und vornehm gelangweilt) Gmoorgn! — (Pause) L. v. X.: (mit verklärter Miene) Drinn jewesen jestern? H. v. S.: (vornehm aber schmunzelnd) Ja wöll! (Pause) L. v. X.: (begeistert) Amüsirt? H. v. S.: (beistimmend) Fameux! (Pause) L. v. X.: Gmorgn? - H. v. S.: Gmoorgn! — (Die Fenster schließen sich.)

Grabschrift auf dem Kirchhofe zu Rosenheim.

„Hier ruhet Ursula Rauertshauserin,
Des Loretto Herrn*) lang geweste Köchin;
Eine Jungfrau von sechsundsechzig Jahren.
Die bei vielen Weltgefahren,
Doch mit Gottes Hilf und Gnad'
Den Jungfernkranz erhalten hat.“

Auf den Vesuv.

Von

Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)

Bis zur Ponte della Maddalena braucht man zu Fuß vom Largo del Castello aus wenigstens eine halbe Stunde, im Wagen und mit neapolitanischem Kutscher legt man diese Strecke in zwölf Minuten zurück. Der Weg über den Quai, am Ufer des Meeres entlang, ist seiner Aussicht wegen auf Vesuv und Somma, auf die weißglänzende, mit menschenwimmelnden Städten besäete Küste, auf Sorrento's purpurne Bergreihe und auf Capris in leuchtendes Violett getauchte Felseninsel über alle Beschreibung herrlich, gewinnt aber noch an Reiz durch den Tumult des hier handelnden und wandelnden niedern Volkes von Neapel.

Zahllose Wagen, diese mit drei, jene mit zwei Pferden bespannt, durchbrechen di

*) Benefiziat an der Loretto-Kapelle in Rosenheim.

schreienden Gruppen der Marinari, die mit Sortirung gefangener Fische beschäftigt sind. Esel mit zipfelartig zu beiden Seiten herabhängenden Strohsäcken ziehen langsamen Schrittes ihren kummervollen Weg, und beantworten den stachelnden Ausruf ihres unbarmherzigen Treibers und dessen heiser gekrächztes „Ah! Ah!" höchstens mit philosophischem Ohrschütteln und leichtem Augenblinzeln. Weiber, quer auf den Gemüsekörben ihrer geduldigen Thiere reitend, verzehren mit großem Appetit aromatische Finocchiblätter; wilde Jungen kaum noch hängend auf dem hintersten sattellosen Theile ihres Granchens, schreien und fechten mit den Händen, und pauken dabei mit baumelnden Füßen so lange in die Seiten des armen Thieres, bis es sich erbos't in Galopp setzt und durch Dick und Dünn davon rennt. Bedächtig reiten wohlgenährte Capuziner in Gesellschaft einer Schönen vom Lande nebst einem kleinen Kinde durch das tosende Gewimmel, wobei es häufig vorkommt, daß der bescheidene Ordensbruder der Dame den Rücken zukehrt und statt des Zügels den zottigen Schwanz des Esels in der Hand hält.

Den ganzen Quai entlang sind luftige Zelte gebaut, unter denen Südfrüchte aller Art, Fische Muscheln, Pinienkörner rc. verkauft werden. Des Schreiens und Lärmens ist kein Ende. In hohen Schobern liegen goldene Orangen zu Millionen aufgeschüttet oder in Körben zierlich geordnet und mit Lorbeerzweigen und dunklen Orangenblättern geschmückt. Daneben auf niedrigen Tischen sind Knaben und Mädchen beschäftigt den süßen Früchten die farbigen Schaalen abzulösen und die so ihres weichen Kleides entledigten in Formen von Pyramiden, Kirchen und Tempeln zum Verkaufe auszustellen und dem vorüberdrängenden Menschenstrome anzubieten. Zwischen Zelten, Buden und am Strande liegenden Fischerböten brennen zahlreiche Feuer, die von daneben sitzenden, meist unförmlich dicken, schmuzigen und plumpen Weibern mittelst Wedeln von Hühnerfedern oder breitem Schilfe angefacht werden. In diesen Feuern brennen und knistern harzige Pinienäpfel, deren süße und gesunde Kerne man auf diese Weise gewinnt. Der Handel mit Pinienkernen bildet eben so wie der mit Datteln, die an langen Spießen aufgereiht werden, einen eigenen Zweig neapolitanischer Industrie.

Einen ungemein freundlichen Anblick unter diesem schreienden Getümmel gewähren die vielen Frauen und jungen Mädchen, welche unbekümmert um das sie umbrausende Getöse heiter plaudernd beisammensitzen und entweder emsig die Spindel drehen oder unermüdlich neue Netze stricken. Man thut überhaupt dem Italiener und namentlich dem Neapolitaner Unrecht, wenn man behauptet, er sey faul und scheue jede Arbeit. Es gehört dies zu den vielen Erdichtungen müßiger Köpfe, die von ein Paar Dutzend Faullenzern gequält, diese sogleich mit dem ganzen Volke zu verwechseln keinen Anstand nehmen. Müßig, unthätig, faul ist der gemeine Mann in Neapel fast nie, nur ist seine Thätigkeit eine von der unsrigen sehr verschiedene. Angestrengtes, schweres Arbeiten kennt er nicht oder flieht es. Das Klima würde es ihm auch bald verbieten. Dagegen macht er sich immer etwas zu thun, das ihm bei seinen geringen Ansprüchen an's Leben von Nutzen ist und etwas einbringt, sollte diese Beschäftigung auch in weiter nichts bestehen, als daß er einem Cariolführer mit dem Fremden unterhandeln hilft, diesem selbst den Staub von den Schuhen bläs't, den Wagenschlag öffnet, einen Orangenverkäufer heranwinkt, beim Aus- und Einsteigen die Hand bietet rc. Diese geringen Mühen, die er mit größter Virtuosität als unsäglich abmattend darzustellen weiß und als geborener Komiker mit den lächerlichsten Gebehrden von der Welt begleitet, während sein Mund tausend unnüze Worte schwatzt, die ihm jedenfalls weit mehr Vergnügen machen, als der Excellenz, der er sie sagt, sie werfen ihm so viel, oft auch dreimal mehr ab, als er braucht. Er wäre daher wirklich ein Narr, wollte er sich unnützerweise mehr plagen.

Die große breite Straße nach Portici, eine der schönsten, die ich kenne, vortrefflich erhalten und, wo sie durch die köstlich gelegenen Orte Portici, Resina, Torre del Greco rc.

führt, mit schönen Lavaquadern gepflastert, ist zu jeder Stunde des Tages mit Fuhrwerken aller Art, mit Pferden, Eseln und Maulthieren bedeckt. Fußgänger sieht man selten, da im Süden Mann und Weib, Jung und Alt zu reiten pflegt Der Eselreiter gibt es zahllose, des Pferdes bedienen sich blos Cavaliere und reiche Fremde. Doch begegnet man auch häufig ganzen Cavalcaden von vornehmen Eselreitern, Herren und Damen in bunter Mischung. Jagt dann eine solche Gesellschaft unter dem heisern Gekreische ihrer hintendrein rennenden Treiber in Gallop daher, wobei die Esel gewöhnlich ein seltsamer Ehrgeiz beseelt und einer immer den andern zu überholen trachtet, so gibt dies ein Schauspiel zum Todtlachen. Die Damen mit Sonnen-, die Herren mit Regenschirmen und Stöcken bewaffnet, die Jener zugeklappt als Reitpeitsche handhabt, Dieser gegen die stechenden Strahlen der Sonne aufgespannt trägt, ungewohnt des zuckelnden und empfindlich stoßenden Eseltrabes, klammern sich meistentheils fest an den hohen Sattelknopf, ziehen die Beine ein, verlieren dabei die Bügel und machen nun in ihren barocken Reisekostümen die komischsten Figuren. Die Damen schreien wohl auch, weniger aus Furcht vor dem Falle als aus Besorgniß, dabei ihre Kleider in bedenkliche Unordnung zu bringen, denn im Reitkostüme pflegt man derartige Eselpartieen nicht zu machen. Frauen vom Lande, kleine dicke Priester mit weinfröhlichen Gesichtern, übermüthige Jungen, schreiend, daß Einem die Ohren gellen und dabei ihre Grauchen nach Herzenslust prügelnd, machen es sich zum Vergnügen, dergleichen Gesellschaften zu durchbrechen und ihre Thiere widerspenstig zu machen, bis dann das „Ah! Ah!" der Treiber, nebst wohl angebrachten Püffen, die Unlenkbaren zu gemeinsamen Ausreißen bringt, und Menschen und Thiere, Fremde und Einheimische in dicht aufwirbelndem Staube verschwinden macht.

Wir mußten Hunderte solcher Gruppen passiren, ehe wir Resina erreichten, von wo aus man in der Regel die Besteigung des Vesuvs unternimmt. Schon vor Portici schrieen uns zerlumpte Kerle an, die sich für Führer ausgaben. Da wir uns aber taub stellten und unser Kutscher die Pferde immer im Carrière erhielt, wurden wir die Zudringlichen bald wieder los. Erst bei der Einfahrt in Portici ersah sich ein langer Kerl den Vortheil, schwang sich mit einem Satze auf den Wagen, der von unsern Bedienten in auserlesenster Lumpenlivrée bereits besetzt war, und begann nun mit uns zu unterhandeln. An italienische Forderungen schon gewöhnt, lachten wir zu dem Preise, den er uns als den niedrigsten nannte. In solchen Fällen führt gänzliches Schweigen am ersten zum Ziele. Ueberhaupt darf man sich nie übereilen. Geschäfte mit Italienern verlangen Zeit, fordern vieles, recht munteres Hin- und Herreden und wollen nach allen Seiten hin wohl überlegt und geprüft seyn. Denn der gemeine Italiener ist schlimmer, pfiffiger und ausdauernder als der schlaueste Trödeljude und kommt mit einem frühzeitigen „Va bene!" (es ist gut, abgemacht) dem feilschenden Fremden zuvor, eh' es dieser merkt, wenn er nicht recht genau aufpaßt.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Michael Schärl, Zimmergeselle von hier, 31 J. alt; Martin Brandl, ehemal. Kutscher von hier, 66 J. alt; Theres Kinast, Metzgerstochter von hier, 27 J. alt; Joh. Trinkwalter, Kupferschmidgeselle von Insbruck, 34 J. alt; Franz Perschal, b. Schneider v. h., 62 J. alt; Francisca Mayer, Stadtschreibersfrau von Neustadt, 49 J. alt; Ludwig Auerbacher, quiesc. k. Professor im Cadettencorps, 63 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 9. Juni 1847.

Nro. 46.

München. (Schrannenanzeige vom 5. Juni.) Mittlerer Preis vom Waizen: 30 fl. 20 kr.; vom Korn: 21 fl. 52 kr.; von der Gerste: 18 fl. 30 kr.; vom Haber 8 fl. 31 kr.

In einem Artikel der „Breslauer Zeitung" über den Stand der Saatfrüchte in Schlesien heißt es: „Die Besorgniß, es möchte den Roggen und die Kartoffeln derselbe Unfall treffen wie im vorigen Jahr, kann man zum Theil schon als beseitigt ansehen: es zeigt sich bis jetzt keine Spur von Rost; die Kartoffeln gehen so gesund und kräftig auf, wie es in den letzten Jahren nicht der Fall war. Man kann folglich jetzt voraussetzen, daß sie heuer nicht an der Krankheit leiden werden. Ueberhaupt ist der Stand der Feldfrüchte seit 1812 kein so allgemein ausgezeichneter gewesen, wie jetzt und man darf, den Durchschnitt aller Früchte genommen, auf einen doppelt so hohen Ertrag rechnen als im vorigen Jahr.

Aus dem Würtembergischen, 30. Mai. So herrlich Baum- und Feldfrüchte bei uns zu Lande allerwärts stehen, so traurig sieht es jetzt an manchen Orten aus. Noch ist es nicht lange her (12. Mai), daß ein Theil unserer Fluren vom Hagelschlag verheert wurde, und schon hat uns abermals diese schwere Heimsuchung getroffen. Gestern und heute entluden sich gräßliche Gewitter über den Ortschaften Nagold, Herrenberg, Kuppingen, Gündringen und noch einigen andern benachbarten Ortschaften. Sie können sich einen Begriff machen von dem Schaden, den die armen Landleute auf ihren Feldern und Wiesen erlitten haben, wenn ich Ihnen sage, daß die Hagelsteine in der Größe einer Haselnuß und nicht wenige sogar von der Größe einer Wallnuß in dichten Massen herunterstürzten. Doch hieran nicht genug, schwellte der in Strömen fallende Regen die sich in die Nagold ergießende Waldach so schnell und heftig an, daß in den betreffenden Ortschaften alle Schrecken einer plötzlichen Ueberschwemmung hervorbrachen. Schon eine Stunde nach dem Gewitter sah man Vieh und andere Gegenstände aller Art, Balken von fortgeschwemmten Häusern, Mühlgeräthschaften u. s. w. einherschwimmen; der Hagel fiel nach eben eingegangenen Berichten daselbst in noch viel größerer Menge und wurde vom Wasser in ganzen Massen vor sich her gewälzt. Es hat demnach das Gewitter seine größte Wuth oberhalb der Stadt Nagold entwickelt. Der Barometer blieb während desselben unverändert, der Thermometer fiel in einigen Minuten von + 25 auf + 12° R. Wie groß der Schaden ist, läßt sich jetzt noch gar nicht ermessen. Gebe Gott, daß wir wenigstens fernerhin von ähnlichen verschont bleiben. (Aschaffenb. Ztg.)

Die Dorfzeitung schreibt: „Seit Jenny Lind in London singt, kennt man die Engländer nicht mehr; das Publikum hat sein Fischblut und die Kritiker Gift und Galle verloren. Alles eilt in die Oper und schwärmt. Bei ihrem ersten Auftreten wurde die Sängerin wie kaum ein gekröntes Haupt empfangen, denn nach einer der ersten Arien erhob sich das ganze Publikum von seinen Sitzen und die Königin mit ihrem ganzen Hofstaat schloß sich der Huldigung an. Das Bild der Sängerin hängt in allen Schauläden aus, und eine sehr schöne Tulpenart hat ihren Namen erhalten. Ein Kritiker meinte, es sey Schade, daß Shakespeare nicht mehr am Leben sey; denn dieser Dichter und die Lind — was gäben die für ein unvergleichliches Ehepaar! Da darf sich schon manches überschwengliche deutsche Herz trösten, das im Lind-Enthusiasmus zu viel gethan zu haben glaubt."

Am 25. Mai Abends ereignete sich auf der Eisenbahn zwischen Chester und Holyhead in England, und zwar in der Nähe des Stationshofs von Chester, ein großer Unglücksfall, indem einer von den Bindebalken der Brücke über den Dee brach. Die Lokomotive und der Tender sammt den ersten Wagen kamen noch glücklich hinüber, aber einer von den Trainwagen stürzte in den Fluß, wobei vier Personen getödtet und 5 bis 6 andere mehr oder minder schwer verletzt wurden. Auch der Heizer, welchen der Stoß von der Locomotive warf, blieb auf der Stelle todt.

Es ist doch merkwürdig, wie geschwind man jetzt reis't. Kürzlich hat ein Reisender die bedeutende Strecke von Berlin nach Frankfurt in 41½ Stunden zurückgelegt und damals war die Erfurt-Gothaer Eisenbahn noch nicht eröffnet. Seit deren Eröffnung gewinnt man aber noch 2 bis 3 Stunden. Von Juli an, wo auch die Gotha-Eisenacher Bahn eröffnet wird, kann man besagte Strecke bei Benutzung der Schnellpost sogar in 31 Stunden zurücklegen. Wenn das so fortgeht, reist man zuletzt in gar keiner Zeit mehr von einem Ort zum andern.

Auf den Vesuv.

Von

Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)

Unser langer Freund sah bald, daß er es mit keinen Neulingen mehr zu thun hatte und ließ daher sehr bald selbst von seiner ersten Forderung nach. Nun war es Zeit an uns, ein Gebot zu thun, was wir auch nach vorher gepflogener Berathung thaten. Es betrug dies kaum den dritten Theil der Summe, welche der zudringliche Führer begehrte, und ich muß gestehen, daß es gering genug war. Shylock, als ihm seine Tochter mit den Diamanten durchging, konnte sich nicht verrückter geberden, als unser Porticianer. Wir ließen ihn jedoch ungestört austoben und beharrten auf unserm Gebote. Solche Consequenz ist nöthig und Jedem zu empfehlen, alles Nachgeben führt in der Regel zu Prellerei. Consequenz, Energie, Ruhe respectirt der Italiener stets, ja er wird sogar seinen eigenen Vortheil etwas außer Acht lassen, wenn er die fremde Excellenz stillschweigend für einen Pfiffikus anerkennen muß. Ist das Gebot ihm nicht annehmbar, so lasse man ihn lieber laufen. Mit dem tröstenden Ausrufe: „Un ultra volte, 'Cellenza!" grüßt er freundlich, wünscht glückliche Reise und geht pfeifend von dannen. Ein Anderer nimmt sogleich seine Stelle ein, denn an dienstthuenden Menschen fehlt es in Italien nirgend, die Unterhandlungen beginnen auf's Neue und endigen mit dem ewigen „Va bene" des Italieners, mit der Verheißung eines „buona mano" von Seiten der Excellenzen, im Fall sie mit den Diensten des Gedungenen zufrieden seyn sollten.

Diese „buona mano", das Trinkgeld, ist eine vortreffliche Erfindung, die sich der Fremde, wenn er klug ist, sehr zu Nutze machen kann. Ohne den Vorbehalt desselben darf

Niemand einen Contract schließen, will er gut bedient seyn. Die „buona mano“ ist der beste Zügel des zu allerhand Tollheiten und zum Durchgehen stets aufgelegten Italieners Sie hält ihn zu gleicher Zeit in den Schranken der Bescheidenheit und Sitte und spornt ihn an, pünktlich seine Pflicht zu thun und sich die Zufriedenheit seines augenblicklichen Gebieters zu erwerben. Ohne „buona mano“ aber gibt es in Italien weder Treue noch Glauben, weder Gesetz noch Recht, weder Herr noch Diener. Ein Contract ohne Vorbehalt der „buona mano“ ist so gut wie nicht vorhanden; er wird zwar erfüllt, aber sicher in einer Weise, die der Nichterfüllung vollkommen an die Seite zu setzen ist.

Nach langem Hin- und Herreden nahm der Porticianer unser Gebot als ausreichend an, eine „buona mano“ für gute Bedienung ward ihm zugesichert und so waren wir denn für's Erste versorgt. Dies Mal hatten wir jedoch nicht die vorzüglichste Wahl getroffen, wie wir später erfahren sollten. Schon während wir durch Portici fuhren, bekamen wir eine leise Ahnung davon, indem von allen Seiten kräftige Burschen heransprangen und in ihrer lebhaften Sprache versicherten, der Lange sey gar kein rechter Führer und verstehe nichts. Einer der heftigsten schwang sich sogar ebenfalls auf den Wagen, fing mit uns an zu unterhandeln, verlangte aber bedeutend mehr, als wir zahlten. Dagegen verhöhnte ihn der von uns leider schon in Dienst Genommene, schlenkerte mit ausgespreizten Fingern die Hand gegen ihn, machte lachend und singend das Zeichen der Feige und biß schließlich den Daumen, indem er den Nagel an die obere Zahnreihe setzte und ihn kurz davon abriß, Alles Zeichen des Hohnes und tiefster Verachtung. Der Andere blieb dem Ungezogenen nichts schuldig. Die erwähnten Geberden wurden heftig erwiedert, seine Gefährten stimmten schreiend mit ein und während unser Porticianer hinten auf dem Wagen herumsprang, seine Männchen machte und die Abgewiesenen auf das Kränkendste zu ärgern sich bemühte, raste die ganze nunmehr aufgebrachte Rotte hinter und neben dem Wagen her, schrie, krähte, sang, riß die Daumennägel, quirlte mit drei Fingern die Luft, zum Zeichen, daß er keinen Gran werth sey, und geberdete sich in einer Weise, die uns in die größte Heiterkeit versetzte. Denn der ganze Lärm galt nicht uns, sondern einzig und allein unserm Führer.

Unter dieser seltsamen Begleitung erreichten wir Resina. Hier miethete man früher Pferde oder Esel, um bis zum Aschenkegel den Berg hinauf zu reiten. Auch jetzt kann man dies noch thun, doch ist es nicht nöthig, da man neuerdings eine sehr bequeme, in malerischen Windungen durch die prächtigsten Vignen, an schroffen Abgründen vorüber und über schauerliche Lavawüsten führende Straße bis zum Eremiten angelegt hat. Miethet man gleich in Neapel ein Fuhrwerk auf den Vesuv und zwar für den ganzen Tag (la giornata), worunter man in Italien einen guten Theil der Nacht mit versteht, so kommt man viel billiger weg, als wenn man erst einen Wagen nach Resina, von da Esel und Treiber und zur Rückkehr nach Neapel nochmals einen Wagen bezahlen muß. Nur hat man darauf zu sehen, daß der neapolitanische Kutscher wenigstens drei sehr starke Pferde vorlegt, denn auch der leichteste Wagen sinkt in der nachgebenden Asche tief ein und macht selbst den kräftigsten Thieren nicht wenig zu schaffen.

Um dem theuern Eremiten nicht in die Hände zu fallen, der aus der Prellerei der Fremden ein gewisses Gewerbe macht, frühstückten wir in Resina. Den Namen dieser unvergleichlichen Osteria weiß ich leider nicht mehr, sonst würde ich nicht versäumen, Andern zur Empfehlung ihn hier zu nennen. Wer Freund saftigen Rostbratens und geschmorter Kartoffeln ist, gehe vorüber an diesem Resinischen Gasthause; wem dagegen blos Wein befriedigt, kann getrost daselbst einkehren. Wir sprachen, zumeist aus Noth, dem Weine sehr, dem Rostbraten wenig zu, kauften uns süße Orangen (Apfelsinen) und machten uns erwartungsvoll auf den Weg.

Ein Paar einsam stehende hohe Palmen, deren Blätterkronen im milden Lufthauche leise schwankten, nickten über die flachen Dächer der letzten Häuser herüber. Gleich hinter

dem Orte steigt der Weg bergan. Zu beiden Seiten bedecken endlose Vignen die fruchtbare Lavaasche. Bis nahe zu der Bergzunge, auf deren äußerstem Rande die Eremitage liegt, steigen die Vignen hinauf. In ihnen, gekocht von Sonnengluth und den unterirdischen Flammen des Vulkans, wächst jener wilde feurige Wein, lagrimae Christi, der große Aehnlichkeit mit dem Champagner hat dabei aber aromatischer schmeckt und fünfmal billiger ist. Zerstreut in und zwischen den Gärten liegen weißglänzende Häuser von Winzern und Seidenwebern bewohnt. Ueberall waren Winzer beschäftigt, die jetzt laublosen Rebennetze zu verschneiden, und in Bogen von Pfahl zu Pfahl, von Baum zu Baum zu ziehen. Darunter leuchtete das fruchtbare Land von frischgrünem Graswuchse, aus dem sich häufig das mattstaubgrüne Geäste der indianischen Feige mit ihren schüsselngroßen fetten Blättern, und schenkelstarkem viel gekrümmtem Stamme erhob oder die dunkle, glänzende Aloe mit ihren fast fußhohen gelblichweiß eingefaßten Schwertblättern phantastisch gegen den Himmel stürmte.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Alois Huber, Getreidmesser dahier, mit Franciska Senft, Kornmesserstochter von hier; Joseph Max. Schmidhofer, Sergeant im kgl. Infanterie-Regiment König dahier, mit Rosina Schnellrieder, von hier; Franz Palmberger, b. Gastgeber zum Augsburgerhof dahier, mit Barb. Franc. Brunnet, b. Bäckermeisterstochter von hier; Gg. Knollmüller, Magistrats-Secretär dahier, mit Jos. Heß, Hofbrunnmeisterstochter von hier; Joh. Baptist Rast, k. Obereinfahrer zu Mittelberbach, in der Rheinpfalz, mit Frl. Car. Jos. Ther. Martin, k. Hof- und Oberststallmeisterstabscassierstochter von hier; Math. Gschwendtner, Bürger und Hausbesitzer dahier, mit Ursula Völk, Bauerstochter von Bayerdießen, Ldg. Landsberg; Ludw. Damberger, Lottogeschäftsführer dahier, mit Magd. Staudinger, Bauerstochter von Röham, Ldg. Vilsbiburg; Ludw. Urban, Vorreiter bei Sr. k. Hoh. dem Kronprinzen, mit M. A. Ernst, Stadtwagknechtstochter von hier; Gg. Fürschinger, Zimmerpalier, mit Walb. Wittmann, b. Taglöhnerstochter von Neumarkt a/D; Michael Schäfsky, kgl. Hoflaquai, mit Rosalia Pletz, Bauerstochter von hier; Georg Lautenbacher, b. Stadtfischer, mit Rosina Johanna Sedlmayr, Bierwirthstochter v. Ramersdorf; Karl Schiller, Bader in Wallesshausen, mit Barb. Heidinger, b. Kammmacherstochter von Vilshofen; Georg Friedr Frasch, Corporal und Fechtmeister im k. Cuirassierregimente Prinz Carl dahier mit Ant. Walb. Weikart, Gutsbesitzerstochter von Altenhausen, Ldg. Freising. In Ramersdorf: Hr. Johann Panzer, k. Leibgarde-Hartschier, mit Elisab. Link, Meßnerstochter von Ramersdorf. In der Schloß-Capelle zu Egg, Pfarrei Edenstetten: Hr. Julius Bernh. Bar. v. Eichthal, Privatier dahier, mit Frl. Maria Cathar. Walb. Ther. Elisab. Gräfin v. Armansperg, k. Staatsministers- und Reichsraths-Tochter von hier.

Gestorbene.

Maria Josepha Schwieger, Tischlerstochter von hier, 17 J. alt; Anton Buchwieser, Wäscher von hier, 47 J. alt; Josepha Kögler, Kartenmachergesellenstochter von hier, 63 J. alt; Joseph König, Maurer und Taglöhner von hier, 60 J. alt; Michael Conrad, pension. Hartschier, 61 J. alt; Mart. Maier, Anstreicher von hier, 50 J. alt; Andreas Schirmbäck, Schuhmachergesell von hier, 19 J. alt; Maria Anna Birgmann, Näherin von hier, 32 J. alt; Joseph Friedl, k. Hofmusicus von hier, 58 J. alt; Franz Xav. Messerschmidt, quiesc. k. Rentbeamter von Ottobeuern, 79 J. alt; Joseph Raßhofer, ehem. Zimmermannssohn von Haidhausen, 22 J. alt. Ursula Ederer, k. Hauptmannswittwe von Nürnberg, 77 J. alt; Ursula Schurrer, bgl. Drechslerswittwe von hier, 83 J. alt; Anna Wolf, Brandweinerstochter von Cham, 39 J. alt; Maria Högen, Zimmermannsfrau von hier, 47 J. alt; Mon. Rickl, Krankenwärterin von hier, 44 J. alt; Lor. Hascher, Taglöhner von hier, 74 J. alt; Anna Hauptmann, k. Hartschierswittwe von hier, 76 J. alt; Magd. Resch, Kutscherstochter von hier, 69 J. alt; Wendelin Sutor, ehemal. Oeconom von Frick in der Schweiz, 59 J. alt; Christ. Glasbrenner, b. Seidenputzerswittwe von hier, 56 J. alt; Leonh. Schulz, Bauerssohn von Faistenhaar, Ldg. Aibling, 27 J. a.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 12. Juni 1847.

Nro. 47.

Regensburg 2. Juni. So eben traf die erfreuliche Nachricht ein, daß alle nach Bayern mit Getreideladungen bereits unter Wegs befindlichen Schiffe die Bewilligung der freien Ausfuhr aus den k. k. österreichischen Staaten erhalten haben. Da nun allein in Engelhartszell gegen 40 mit Getreide beladene Schiffe auf diese Bewilligung warten mußten und eine große Anzahl von weiter abwärts unterwegs ist, so steht ein bedeutender Einfluß auf unsere Getreidemärkte in Aussicht.

Backnang, 5. Juni. Gestern Abend 7½ Uhr, zu einer Zeit, da noch viele Leute auf dem Felde beschäftigt waren, ereignete sich eine halbe Stunde von hier ein entsetzlicher Raubmord; es wurde nämlich der 18jährige Viehtreiber Winter, von Unterweißach, welcher selbigen Tag im Auftrag seines Dienstherrn 3 Mastochsen nach Ludwigsburg abgeliefert hatte, auf dem Heimwege in der Nähe seiner Heimath auf eine meuchelmörderische Weise überfallen, ihm die Kehle abgeschnitten, und er seines Geldes im Betrage von 300 Gulden beraubt. Es ist dies seit 14 Tagen der zweite Raubmord im hiesigen Bezirke und von beiden sind die Thäter bis jetzt unbekannt. (Beob.)

Am 25. Mai 1847 sind zu Merheim, jenseits des Rheins (unweit Köln), sieben Kornähren auf einem Halme gefunden worden.

Privatbriefe melden, daß in den Seehäfen Amsterdam und Rotterdam so viele Früchte lagern sollen, um die Behauptung aufstellen zu können, ganz Deutschland reiche ein Jahr damit aus. Sonderbarer Contrast! Vor Kurzem vorgeblich Mangel zum Verhungern, augenblicklich Ueberfluß in Menge. (M. Abdztg.)

Der vor Kurzem verstorbene Marquis v. Aligre, einer der reichsten Grundbesitzer Frankreichs, hat ein höchst exzentrisches Testament hinterlassen. So hat er alle seine Verwandten auf den bloßen Pflichttheil beschränkt, dagegen der ihm persönlich fern gestandenen jungen Sängerin Falcon, die 1840 plötzlich ihre Stimme verlor, 50,000 Francs baar, eine jährliche Rente von 5000 Francs und das ihm gehörige Haus in dem sie zur Miethe wohnte vermacht. Mehrere Millionen hat er so zu Schenkungen an Privatpersonen oder an wohlthätige Anstalten verwendet, was mit seinem bei Lebzeiten bewiesenen Geize einen sonderbaren Contrast bildet. Seinem Intendanten vermachte er nichts, mit der Bemerkung im Testamente, derselbe werde schon ohnehin für sich gesorgt haben; ein alter Bedienter, der trotz seiner langen Dienste nie mehr als einen Jahreslohn von 400 Francs erhielt, ward dagegen mit einer jährlichen Rente von 6000 Francs bedacht.

(Der Feuerwein.) Hierunter versteht man keineswegs einen feurigen Wein, wie wir häufig einen sehr starken geistvollen Rebensaft zu benennen pflegen, sondern ein Getränk, das künstlich am Feuer bereitet worden ist, und der Nektar des Mittelalters war. In einer alten Chronik finden wir, daß die Bereitung dieses Göttertrankes schon im zwölften Jahrhundert bekannt war und daß er ausschließend in den vier Rheinthälern Bacharach, Steeg, Oberdiebach, und Mannbach fabrizirt worden ist. Der Rebensaft mußte fürs erste von der besten Qualität (meist von Burgunder Trauben) seyn, und fürs zweite wurde der edle Most in einem sogenannten Feuerkeller über Buchenkohlen durch zwei bis drei Tage und Nächte gekocht und gebraut, bis alles Phlegma verdunstet, und nur noch Weingeist und Zuckerstoff übrig war. Die Abkühlung des Getränks geschah in demselben Zeitmaße, wie die Erhitzung, und dauerte folglich wieder zwei bis drei Tage. Der erkaltete Wein machte der Quantität nach etwa den zwanzigsten Theil des ursprünglichen Mostes aus, war aber der Qualität nach wenigstens um das zwanzigfache besser, und ungefähr so beschaffen, wie jenes kostbare Rebenblut, von dem Homer in der Odysse sagt, daß es selbst mit zwanzig Theilen Wasser gemengt noch vortrefflich gemundet habe. In Folge dessen nimmt es uns sehr Wunder, daß man es seit fast vier Decennien gänzlich aufgegeben habe, diesen Göttertrank zu bereiten; denn im Jahre 1804 soll zu Oberdiebach der letzte Wein gefeuert worden seyn. Die Ursache des Aufhörens lag unfehlbar in dem hohen Preise, um den er früher für die Tafeln der Pfalzgrafen angekauft wurde, und in der zunehmenden Vorliebe für andere kostbare Gewächse, als für Malaga, Tinto, Porto, Madeira und Capwein oder Constantia — den König der Weine. (Wien. Zeitsch.)

Fraser's Magazine gibt in einem seiner Artikel folgendes Bild von Ispahan. „Die Landleute machten große Augen beim Anblick der hohen Minarette, der schimmernden Kuppeln und der vergoldeten Zinnen, die sich über den stehenden See von aus Lehm erbauten Häusern und den endlosen Raum von Gärten, der diese umgibt, erheben Aber es war schon Abend geworden, als der bescheidene Zug von Deputirten, nachdem er sich zwischen zahllosen Gehegen, von großen Cavalcaden, die im imponirenden Aufzuge herbeikamen, beengt, durchgewunden hatte und von muthwilligen Stutzern, die ihre prächtig aufgezäumten Renner bald links, bald rechts warfen, fast überritten worden wären, staubbedeckt von den Karavanen beladener Maulesel, Kameele und anderer Lastthiere, und verloren in dem immer dichter werdenden Knäuel, der sich an allen Zugängen zu dieser immensen Hauptstadt bildete, endlich den Der Tockschi erreichte und unangehalten mitten in dem lebenden Strome nach dem Canale einer der scheinbar endlosen Bazars geschwemmt wurde, welche, mit den concentrirten Reichthümern und, wie es scheint, der Hälfte der congegrirten Menschenmasse des Ostens angefüllt, die Stadt von einem Ende bis zum andern durchschneiden. Es war allerdings eben die Stunde, wo die Masse der dichten Bevölkerung die in jenen Tagen noch die ungeheuere Metropole anfüllte, ihre Arbeiten und Geschäfte ruhen ließ, um Einkäufe für den Abend oder den andern Morgen zu machen, oder auch Vergnügungen außer dem Hause nachzugehen. Die Helle, welche die glänzende Beleuchtung der Laden und Magazine verbreitete, brachte ein dichtes und buntes Menschengewühl zu Gesicht, das durch den aufwirbelnden Sand und die unklare Atmosphäre ein gewisses mysteriöses Ansehen gewann. Die Kappen, Turbane, Helme, Schärpen und Shawls, und die schimmernden Bornnies der Reichen, der Vornehmen, und der höheren Militärpersonen erglänzten in der mannichfaltigsten Farbenpracht zwischen dem einfacheren Costüme der Mullahs und dem grauen Fils des Landmannes. Die arabischen, turkomannischen und curdischen Stuten der Vornehmen drängten sich zwischen den Maulthieren und Eseln der Cherwadaren und Bauern durch, oder schlugen nach den langhalsigen Kameelen aus, die, mit den Produkten vieler Länder beladen, von Khorassan, Yezed oder Kerman heranzogen.

Auf den Vesuv.

(Fortsetzung.)

Anfangs blieben uns Meer und Vesuv hinter den Weinbergen verborgen, nur der senkrecht aufsteigende weiße Rauchkegel verrieth uns die Nähe des Vulkans. Hübsche schwarzäugige Winzerinnen begegneten uns und erwiederten unsere Grüße mit dankendem Lächeln. Die wenig verhüllten Gestalten waren edel, voll und schlank, die Lippen fein geschnitten, voll schwellenden Lebens, die beim Lachen die weißesten Zähne durch ihren blassen Purpur leuchten ließen.

Nach halbstündigem Fahren verlor sich nach und nach das bebaute Land. Nur hier und da hingen noch einzelne Rebengärten zwischen braunrothen zackigen Klippen. Darüber erschien in endloser Oede die furchtbar zerrissene, mit scharfkantigen Blöcken bedeckte, von finstern Schlackenhöhlen durchwuhlte schauerliche Lavawüste. Nichts macht einen gleich niederschlagenden, brustbeklemmenden Eindruck auf den Menschen, als diese leblose Oede. Hier ist das Feld des ewigen Todes, das treueste Bild des Chaos, dessen Seele die Nacht, die ewige endlose Nacht! Als wären hundert Gebirge geschmolzen worden und schadenfrohe Dämonen hätten mit ihren verwitterten Schlacken die blühende Erde überschütten wollen, so sieht es hier aus. Dazwischen wälzten sich thalbreit und häuserhoch schwarzgraue Ströme erstarrten Erzschlammes, die wie zäher Teig auf ihrer blasigen Kruste noch deutlich die Spuren ehemaliger vernichtender Lebenskraft tragen. Klaffende Schlünde, gähnende Tiefen höhlenähnliche Rachen, die von hundert scharfen Schlackenzähnen besetzt sind, starren uns wie eben so viele Gräber an. Dazwischen leuchten dunkle, brandrothe Bänder gleich trägen Bächen gerinnenden Blutes. Fahlgelbes Gestein blitzt aus Asche und Geklipp mit kaltem falschem Metallauge Wohin man sich wendet, überall Tod und Vernichtung, überall Schluchten gegraben von den Feuerströmen des Berges, oder schroffe Wände, mit grauem Schlamme überzogen, der im Sturze sich versteinerte.

Es ist nicht schwer, auf diesen Feldern der Vernichtung die Spuren der ältesten Lavaströme aufzusuchen; sie unterscheiden sich deutlich durch Farbe und größere oder geringere Feinheit des Kornes. Auch werden die meisten von einer Erdkruste bedeckt, die später durch neue Flammenströme wieder zerrissen, verbrannt und abermals in todte Wüste verwandelt wurde.

Den furchtbarsten Anblick bot der Lavastrom des letzten Ausbruches vom Jahre 1839 dar. Er lag mäandrisch gewunden in tiefer Schlucht wie eine grau geschuppte Riesenschlange, die sich, zwischen Felsen geklemmt, nicht mehr bewegen kann. Zu beiden Seiten auf den Abhängen des Schlundes, den der Feuerstrom gerissen hatte, gedieh lustig die Rebe. An einer niedrigen Stelle überschreitet ihn die neue Straße und von den Höhen herab, die man nun bald gewinnt, kann man weithin seinen Lauf verfolgen, bis da, wo er mitten in der ewig blühenden Landschaft erstarrt.

Vor dem Hause des Eremiten hat man eine Aussicht, die den schönsten auf Erden an die Seite zu stellen ist. Uebertroffen wird sie nur noch durch Mannichfaltigkeit von jener auf dem hochgelegenen Kloster der Kamaldulenser bei Neapel.

Rundum in stundenweiter Ausdehnung der starre Todtenacker schwarzer phantastischer Lavawellen, verschwindend im blühenden Grün der sie umarmenden Weingärten. Weiter abwärts zerstreute leuchtende Winzerhäuser, umgeben von Cactussträuchern und Feigenbäumen. Dann der entzückende schimmernde Kranz belebter Städte, der von Neapels menschenwimmelndem Strande bis an's Felsengestade Torre del Greco's den reizenden Golf wie ein silbernes Diadem umspannt. Und nun das Meer, dunkelgoldblau funkelnd im Glanze

der Mittagssonne, mit silbernem Brandungsschaume, so weit das trunkene Auge reicht, die blühenden Küsten bespülend! Dämmernd in duftigblauer Ferne die Zauberinseln Capri, Ischia, Procida, Nisida; dort mit seinen schönen Linien das Cap Miseno, der Monte Nuovo mit Bajä und Pozzuoli, daneben aus der stillen leuchtenden Fluth wie finstere Schatten der Vorzeit aufsteigend die colossalen Pfeilertrümmer von Caligula's fabelhaftem Brückenbau! Rechts Neapels unübersehbares Häusermeer, das sich in zwei breite Arme theilt, und das Castell St. Elmo auf jener, Capodimonte auf dieser Seite umarmen. Endlich schließend vor dem malerischen Hintergrund der hohen Abruzzen mit ihren rosigen Schneegipfeln die weite fruchtbare Campagna Felice mit Capua, Caserta und Maddalone! Links die in allen Farbennuancen schimmernde Bergreihe von Sorrent, an der ein zweiter Kranz von Städten im Schatten herrlicher Orangenwälder schimmert — Vico Equense, Mata, Sorrento, Massa! Zuletzt Alles umfassend und Himmel und Erde verbindend das unermeßliche Meer, dessen zitternder Silberstreif sich über den purpurvioletten Inseln mit dem Horizonte verschmilzt!

Ein Chor zankender Stimmen, die nicht selten wie Schlangengezisch klangen, störte uns in bewundernder Betrachtung dieses irdischen Paradieses. Es wartete ein Rudel Führer, Träger und anderes Volk, das sich zur Qual aller Reisenden Jahr aus Jahr ein bei dem Eremiten aufhält. Sie stritten sich um lange Bergstöcke, die sie den Fremden verkaufen oder vielmehr gegen Erlegung eines Carlino blos leihen, wenn dieser thöricht genug ist, bei der Zurückkunft ihn wiederzugeben. Abverlangen wird man ihm den Stock sicher.

Kaum hatten uns diese Kerle erblickt, als sie auf der Stelle unter einander Frieden schlossen und sich auf uns, wie Geier auf erwünschte Beute, stürzten.

Zudringlich ist der gemeine Mann, der vom Fremden etwas verdienen will, in Italien immer, auf dem Vesuve aber und überhaupt überall um Neapel herum schlägt diese Zudringlichkeit in die schamloseste Frechheit um, die weder Ruhe noch Humor besiegen können. Ohne zu fragen, ob wir ihrer bedürftig wären, schlossen sich mindestens sechs der Zerlumptesten aus diesem Räubergesindel uns an, von denen Einer ein Körbchen mit Apfelsinen, der Andere einige Flaschen Wein, der Dritte ein Paar Stricke trug. Der Rest lief mit leeren Händen nebenher und speculirte vermuthlich auf irgend einen Zufall, der es ihnen möglich machen sollte, sich nutzbar zu erweisen. Alle zerlumpt wie die armseligsten Bettler und zweifelsohne mit schmarotzenden Geschöpfen aller Art reichlichst gesegnet, trugen sie zum Ueberflusse breite scharfe beilartige Messer in ihren Gürteln und schleuderten uns aus verwilderten Gesichtern Blicke zu, die mit den demüthig bittenden Worten, die sie an uns richteten, wenig im Einklange standen.

Seit zwei Jahren ist der Vesuv mit seinen unheimlichen Schluchten und Höhlen der Aufenthalt des verworfensten Raub- und Mordgesindels, das allen Fremden Gefahr droht. Man pflegt daher immer in militärischer Begleitung den Berg zu besteigen, die auf Ansuchen sogleich bewilligt wird. Da wir bereits vor uns eine Gesellschaft mit solchem Schutze erblickten, hielten wir es für überflüssig, uns ebenfalls damit zu umgeben.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Christian Höck, Badergeselle von Ansbach, 32 J. alt; Carl Höckl, Hoflaquai von hier 30 J. alt; Fr. X. Walchner, Steuerrathdiener von hier, 66 J. alt; Rupert Peitler, ehem. Bierwirth und Privatier von der Au, 65 J. alt; Heinrich Fraunholz, Schneidergesell von hier, 31 J. alt; Cajetan Balbusa, Bedienter von Roveredo, 22 J. alt.

Lotto.

(München.)

65 6 24 4 26

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.



Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Mittwoch, den 16. Juni 1847.

Nro. 48.

München. (Schrannenanzeige vom 12. Juni.) Mittlerer Preis vom Waizen: 35 fl. 43 kr.; vom Korn: 30 fl. 43 kr.; von der Gerste: 22 fl. 24 kr.; vom Haber 8 fl. 56 kr.

Solingen, 1. Juni. Die in den letzten Tagen häufig sich entladenden Gewitter, welche für den Segen der Felder außerordentlich befruchtend waren, haben doch Einzelne wieder verhängnißvoll getroffen. So sind im Dorfe Hamm bei Düsseldorf drei Mädchen, die sich unter einen Baum geflüchtet, erschlagen worden und ist die alte ziemlich gut erhaltene Stammburg der Familie Nesselrode, Schloß Nesselrode, in unserer Nachbarschaft an der Wupper gelegen, vom Wetterstrahl angezündet worden und theilweise niedergebrannt.

Der „Tyroler Bote" schreibt aus Glurns vom 30 Mai: Lichtenberg, jenes malerische Dörfchen unter den gräflich Khuen'schen Schloßruinen, welches von Gärten umgürtet, von Wiesen und Feldern umgrünt, auch auf der Malser Poststraße die Aufmerksamkeit des Reisenden fesselte, wurde am 18. und 19. d. Mts. durch einen ungeheuern Muhrbruch in eine ewige Wüste umgestaltet. Der zu einem wilden Strom angewachsene Dorfbach zerstörte mehrere Häuser, wälzte kolossale Felsstücke aus dem Hintergrunde des Thales mit riesigen Bäumen und Sägstämmen daher, überdeckte die ganze Umgegend mit mannstiefem Schutt und Steinen, riß Gräben und Höhlen von erstaunlichen Dimensionen auf, und ließ von den 35 Wohnungen nur 9 ganz unbeschädigt. So haben die Verunglückten in diesen zwei Schreckenstagen Haus und Gut Grundzinse und das Fürpfand ihrer Capitalien, kurz Alles — nur nicht das Leben — verloren. Selbst die wenigen verschont gebliebenen Grundstücke werden schwer benützt werden können, weil auch die Wasserleitungen zerstört sind, und der Bach sich einen neuen Rinnsal suchte. Vergebens gegen die verheerenden Elementarkräfte waren die lobenswerthen Anstrengungen der aus den benachbarten Ortschaften Glurns, Prad, Schluderns mit ihren Vorstehern herbeigeeilten Hülfsmannschaft unter beständiger Mitwirkung der Gerichts-Commission und der Ortsgeistlichkeit. Was vermag schwache Menschenhand gegen entfesselte Naturgewalt! Aber noch lange war das Maß so vielen Elends nicht voll. Die nächsten Tage darauf wurde eine Viertelstunde vor Lichtenberg der Gulbach zu einem breiten tobenden Murflusse und lagerte eine Masse von klaftertiefem Schlamm und Schlotter über einen weiten Strich des fruchtbarsten Bodens ab, überströmte in seiner größten Breite den Hauptgemeindeweg und machte ihn für Fußgänger durch mehrere Tage, für die Zufuhr durch längere Zeit unbrauchbar. Wahrlich zuviel des Jammers auf einmal!

Viele Familien werden verarmen, oder doch die meisten sich zu ihrem vorigen ohnehin nur mittelmäßigen Wirthschaftsbestande nicht emporschwingen. Herzergreifend ist der Anblick, die Häuser bis zur Höhe der Hausthüre versandet, vom Pfarrwidumstadel keine Spur mehr, die Schmiede, die Mühle, das Jägerhaus größtentheils demolirt, die Gräber auf dem Gottesacker eingesunken, die mächtigsten Bäume nur mit der Krone über das Sandmeer trostlos emporragend. Eine ganze Gemeinde in tiefster Trauer, ohne andere Aussicht als auf die Hülfe von oben und den Beistand milder Wohlthäter.

Baden in der Schweiz, 1. Juni. Heute Mittag entzündete sich durch Explosion einer Ladung beim Steinsprengen im Tunnel das in einem offenen Kasten sich befindliche Pulver in einem Quantum von circa 40 Pfund. Das Getöse war so stark und furchtbar, daß im ganzen Orte plötzlich fast Alles aus den Häusern und dem Tunnel zusprang, aus dem eine gräßliche Rauchwolke zu beiden Seiten herausquoll, daß man selbst den Brand eines Hauses wähnte. Da vor dem Anzünden der Zündschnur natürlich die Arbeiter bei Seite gingen, so wurde niemand beschädigt; nur einen warf die Pulvererplosion mehrere Schritte weit weg an eine Wand. In der Nähe des Tunnels und gegen die Bruggerstraße zu zersprengte es bei hundert Scheiben. Wäre diese Explosion erfolgt, ehe der Tunnel oder der Durchbruch fertig gewesen, so hätte es sicher nebst Menschenleben total die nächsten Häuser gekostet.

In einem Orte zwischen Oppenheim und Worms, wo das Nervenfieber herrschte, starben vor Kurzem in dem Hause eines Landwirths Eltern und Kinder, nämlich Vater, Mutter, zwei Töchter und der Sohn; weil nun Alles in diesem Hause todt war, mußte die Obrigkeit einschreiten, und ein Inventar der Hinterlassenschaft aufnehmen, da fand man auf dem Speicher (der verstorbene Landwirth hatte vor einem Monat bei der allgemeinen Aufnahme aller Vorräthe 40 Malter Korn declarirt und nachgewiesen), in einem besondern Verschlage, welche der innern Dachbekleidung anzugehören schien, noch 190 Malter Getreide verborgen, die er nicht angegeben hatte. (Fr. O.-P.-A.-Z.)

Steinerne Riesen. Die drei Pyramiden von Gizeh in Aegypten, von welchen der Dichter Delille sagt, das ihre unzerstörbare Masse selbst die Zeit ermüdet habe, enthalten eine Steinmasse von 75 Mill. Kubikfuß, mithin eine Masse, aus der sich eine 6 Ellen hohe Mauer von 1000 Lieues aufführen ließe, eine Mauer, die groß genug wäre, um ganz Frankreich mit einem Festungswall zu umgeben. Dächte man sich die große Pyramide hohl und von Blech, so könnte man die Peterskirche in Rom damit bedecken, daß nichts davon zu sehen bliebe. Durch welche Mittel hat man die Hunderte von Steinschichten 200 Kubikfuß und im Gewicht von 300,000 Zentnern so regelmäßig aufbauen können?

Auf den Vesuv.

(Fortsetzung.)

Umschwärmt von dem lästigen Gesindel, das es blos auf unsere Beutel abgesehen hatte, schritten wir rüstig dem Aschenkegel zu, der steil aus den erstarrten schwarzen Schlammschollen emporsteigt. Die widerliche Begleitung ließ sich durch unsere mehrfach wiederholte Erklärung, daß wir Niemand bezahlen würden, nicht abweisen. Unverdrossen zottelte die Lumpenschlappe hinter uns her und wich und wankte nicht. Wir glaubten sie durch Zögern ermüden zu können und beschlossen deshalb geraume Zeit auszuruhen. Ein Paar Lavaklippen boten uns bequeme Bänke, nur brannte die Sonne dergestalt, daß wir die Oberkleider ablegen mußten. Kaum aber saßen wir, so lag auch die gesammte Lumpenbande neben uns in warmer sandiger Lavaasche. Nochmals gaben wir ihnen unsere Willensmeinung zu erkennen, bedeuteten ihnen, daß sie die Mühe umsonst haben würden und deshalb doch lieber umkehren möchten! Half alles nichts! Das Pack blieb uns treu, wie der Hund seinem Herrn, ja, was nun ganz zum Verzweifeln war, es fing jetzt sogar an, uns unablässig mit

Bitten zu peinigen. „Una corda, 'Cellenza!" (Ein Haltriemen, Excellenz!) rief der Eine, ein halbzerfasertes Seil von seinen Hüften losnestelnd und es uns der Reihe nach anbietend. „Per quatro Carlini, per piccoli quatro Carlini, 'Cellenza!" (Für nur vier kleine Carlini, etwa zwölf Neugroschen.)

„Una botiglia, Signori, per rinfrescare l'anima!" (Ein Fläschchen Wein zur Erfrischung der Lebensgeister!) rief der Andere.

Der Dritte hüpfte rückwärts vor uns her, balancirte mit größter Geschicklichkeit sein Körbchen mit Apfelsinen auf dem Kopfe und bot uns mit den andern um die Wette die süßen Früchte zum Verkaufe an. Die noch übrigen Drei halfen den Ersten handeln, machten gleichsam die Erklärer, setzten uns mit einem Schwalle schlecht klingender neapolitanischer Worte den großen Nutzen eines Haltriemens, einer Flasche Wein und süßer Orangen auseinander und schlossen mit der wichtigen Betheuerung: „Non dubitate, 'Cellenze, una botiglia molto piace a le monte Vesuvio!" (Verlaßt Euch darauf, Excellenzen, ein Fläschchen Wein schmeckt sehr gut auf dem Vesuve!)

Was war da zu thun! Wir mußten uns schweigend in das Schicksal aller Reisenden fügen und seufzend, den Bettelschwarm hinter uns her schleppend, die Besteigung des Aschenkegels unternehmen.

Dies ist eine äußerst angreifende und beschwerliche Partie. Weg und Steg gibt es nicht, da Schlacken, Bimstein, Asche bei jedem Schritte nachgeben, über und durch einanderrollen und so einen etwa begonnenen Steg sogleich wieder zerstören. Nur die großen Blöcke und Felsen liegen fest, obwohl auch diesen nicht immer zu trauen ist. Auf diesem Pfade, in Asche und rollendem Gestein, über ausgezahnte und schneidend scharfe Schlacken, über senkrechte und überhängende Felskuppen geht es nun bergan, und zwar in solcher Steile, wie sie mir auf meinen vielen Bergpartbieen nirgendwo vorgekommen war. Die Besteigung der Schneekoppe im Riesengebirge ist ein Kinderspiel dagegen.

Je höher man kommt, desto grausiger wird das Schauspiel, da man nunmehr nach allen Seiten hin das unermeßliche Schlacken- und Aschenmeer mit seinen rothgelben, braunen, grünlichen und nachtschwarzen Brüchen, Riffen, Schluchten und schauerlichen Höhlen, die wie ungeheuere Riesenschädel auf dem geronnenen Schlammoceane verstreut liegen, überblicken und den Lauf der verschiedenen Lavaströme verfolgen kann. Hätte man nicht als erquickenden Ausruhepunkt für's Auge das paradiesische Land unter sich, so würde dieser Anblick einen seelenlähmenden Eindruck machen. Es gibt nichts Fürchterlicheres, nichts, was schneller die Empfindung gänzlicher Verlassenheit in uns lebendig macht und ein melancholisches Gemüth zur Verzweiflung hintreiben kann. Stürmende See, Eiswüsten der Gletscher, flammende Städte, in Fluthen begrabene Landschaften; sie alle lassen bei aller Entsetzlichkeit doch noch einen Gedanken aufkommen an Wiederbelebung, ja in dieser Vernichtung selbst, in Sturm, Fluth, Brand und Gletschereis ist noch Leben; dieses Aschenmeer aber bleibt ewig todt! Ein gräßliches, schauerbergendes Bahrtuch fällt es von den glühenden Schultern des Berges herab, umschlingt seine Hüften und Füße und wartet nur auf den günstigen Augenblick, um erfaßt vom Sturmsausen der wankenden Erde aufzuflattern und als erstickender Sargdeckel das harmlos unter ihm schwelgende Geschlecht auf ewig zu begraben! —

Nach anderthalbstündigem, ununterbrochenem Steigen erreichten wir endlich den Rand des alten Kraters. Drei unserer zudringlichen Begleiter waren unterwegs da und dort auf verwitternden Lavablöcken sitzen geblieben, um sich einer neuen Gesellschaft, die am Fuße des Kegels sichtbar ward, mit gleicher Zudringlichkeit anzuschließen, die Andern harrten standhaft aus, ertrugen mit stoischem Gleichmuth die Strapatzen des Steigens und hofften uns durch solche Selbstverleugnung und Aufopferung zu besiegen.

Ueberwältigend ist der erste Anblick des Flammenkessels. Er bildet ursprünglich ein

Thal, aus dessen Mitte ein kegelförmiger Hügel so hoch emporsteigt, daß er die äußere Kraterwand noch um ein gutes Theil überragt. Die Oeffnung dieses Hügels ist der feuerauswerfende Schornstein des Vulkans. Zur Linken erhebt sich die Wand des alten Kraters schroff bis zu einer Höhe von etwa hundert Fuß und gleicht in ihrer felsigen Zerrissenheit vollkommen einer zerbröckelten schwarzen Festungsmauer.

Früher war der erwähnte alte Krater ein tiefes Thal, in das man erst hinabklettern mußte, um zu dem feuerspeienden Kegel zu gelangen, jetzt aber hatte ein breiter Lavastrom der sich langsam aus dem Fuße des Kegels ergoß und flammend in's Kraterthal wälzte, dieses ganz mit kaum geronnener Lava angefüllt, so daß es genau einem See glich, dessen schwarze Gewässer während eines sie durchwühlenden Sturmes urplötzlich erstarrt sind. Der Anblick war unbeschreiblich großartig, wild, dämonisch. Eine lebhafte Phantasie konnte sich leicht versucht fühlen am Eingange des Tartarus zu stehen.

In hundert zerborstenen scharfkantigen breiten Dämmen schoben sich die erstarrten schwarzgrauen Schlammwellen nach allen Richtungen durch- und übereinander. Aus tiefen Schluchten wirbelten an zahllosen Stellen feine grünlichweiße Rauchsäulen zischend auf, dann und wann von blauen Flammenblumen wunderbar durchleuchtet. Unter goldgelb flimmernden schildkrötenartigen Lavadächern gähnten rothglühende Rachen, die Ballen feurigen Erzes in ihrem Innern dröhnend wälzten. Daneben schoß ein breites üppig grünes Saatfeld auf, lief über Schlackentrümmer und zischende Abgründe und bewegte sein zartes, blendend helles Gefieder im heißen Sonnenstrahl. Es war ein Schwefelfeld, über dessen verlockender Pracht der Hauch des Todes in tausend weißflockigen Wölkchen schwebte, die auf und ab, hin und her, ewig bewegt gleich Schmetterlingen über honigreichem Blumengefilde flatterten. Hier leuchtete die Erzschlacke gelb, dort orange, hier purpurroth, dort stahlblau; Erzschlangen mit hundertfarbigem Kleide krochen und bäumten sich über finsteres Gestein und schossen giftige Blicke aus ihren stechenden Metallaugen auf die neugierig heranwandelnden Fremdlinge. Ueber diesem ganzen Schlackenchaos, das bis zum Kraterkegel mindestens den Durchmesser einer Viertelstunde hatte, zitterte und sang die Luft wie über großen Brandstätten.

Ein schmaler kaum betretbarer Pfad lief am Fuße der links emporsteigenden Felswand hin. Diesen schlugen wir ein, um dem eigentlichen Heerde des unterirdischen Feuers so nahe wie möglich zu kommen. Ein Feuerstrom, am Fuße des Kegels in ungeheuern Blasen aufbrodelnd, wälzte sich langsam über das Feld ewiger Vernichtung.

Während dieser beschwerlichen Wanderung dröhnte und krachte es zu wiederholten Malen im Innern des Berges, die Erde zitterte, dicker grüngelber, grauer und schwarzer Rauch stieg wohl thurmhoch aus dem Kraterkegel und unter donnerndem Brüllen flog ein zischender Feuerstrom wohl fünfzig bis sechzig Fuß hoch aus dem Schlunde empor in den ewig heitern dunkelblauen Himmel, einen Hagel glühender Steine weit in die Luft schleudernd.

Mit unsern Stöcken auf die klingenden Lavaflötze schlagend, um deren Haltbarkeit zu erproben, hatten wir uns inzwischen an rauchenden und glühenden Schlünden vorüber gearbeitet bis hart an den brodelnden Schlund des Lavastromes. Hier war die Hitze der Luft kaum zu ertragen, die Schlacken selbst so heiß, daß man nur wenige Secunden auf einer Stelle konnte stehen beiben. In kurzen Zwischenräumen krachte nun der Berg, stöhnte gleich hundert Locomotiven, die sich eben in Bewegung setzen, und warf unter erderschütterndem Donner seine Riesenflammen in die Luft.

(Schluß folgt.)

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 19. Juni 1847.

Nro. 49.

Asyle. In London gab es seit Eintritt des letzten Winters bereits drei sogenannte Asyle, oder Anstalten, wo obdachlose Arme Nachts ein Unterkommen finden. In der letzten Hälfte des Dezembers v. J. wurden 2930 Männer, Frauen und Kinder aufgenommen und ihnen 26,941 Razionen verabreicht. Solche Anstalten sollten keiner großen Stadt fehlen, da eine Hülfe, wie diese, doch das Wenigste ist, worauf ein menschliches Geschöpf Anspruch machen darf.

Sonst und jetzt. Wenn die Eisenbahnlinie zwischen Berwick und Newcastle vollendet seyn wird, so wird man die Reise von Edinburg nach London, wozu vor etwa 80 Jahren 9–12 Tage erfordert wurden, in 15—16 Stunden zurücklegen können.

(Ein ächter Percy.) Lord Prudhoe, Bruder des Herzogs von Northumberland, aus dem alten Hause der Percy, hat sich kürzlich verheirathet und da bei seiner Hochzeit den Pächtern der Stanwicks 10 pCt. an Pacht geschenkt wurden, hat er seinen Pächtern gleiche Liberalität erwiesen. Man erzählt jetzt von Lord Prudhoe folgende Anekdote aus seiner Jugend: Zu 14 Jahren war er Midshipman auf Admiral Cochranes Flaggschiff bei der Station von Westindien. Damals zerstörte ein heftiger Sturm alle Pflanzungen auf der westindischen Insel St. Kitts. Es wurde zu Gunsten der armen zu Schaden Gekommenen subscribirt und die Liste auch auf die Flotte geschickt. Der Admiral Cochrane zeichnete 100 Pfd., jeder Schiffskapitän 50 Pf., jeder Lieutenant 20 Pfund, — alsdann kam die Liste auch zu den Midshipmen, welche 5 Pfd., 1 Pfd, auch noch weniger, je nachdem es die Sparkasse zuließ, zeichneten. Als der Zettel an Lord Prudhoe (damals Lord Algernon Percy) kam, zeichnete er keck: „Percy: 1000 Pfund!“ Die Liste wurde wieder zum Admiral gebracht, welcher sogleich den Midshipman kommen ließ und ihn fragte, ob er denn auch im Stande sey, den bei seinem Namen gezeichneten Betrag zu erlegen? „Nein, Admiral,“ sagte er, „das kann ich nicht, aber der alte Junge daheim (the old boy at home) wird es zahlen!“ Der Admiral schrieb sogleich an den Vater, den Herzog von Northumberland; als dieser den Brief las, brach er in Thränen aus, rief: „der ist werth, Percy zu heißen,“ und schickte alsbald eine Anweisung von 1000 Pfund auf seinen Bankier.

(Schöne That eines Armen.) Die Stadt Prouilly in Frankreich ist unlängst ein Raub der Flammen geworden. Das Elend der Einwohner war verhältnißmäßig nicht geringer als das der Hamburger oder Steyrer im ersten Stadium der Noth und Hülflosigkeit. Ein Invalide ging am zweiten Tage nach dem Brande dahin, um sein Schärf-

lein den Dürftigen selber einzuhändigen. Nachdem er nun einige Silberstücke, d. i. seine ganze Habe mildthätig vertheilt hatte und weggehen wollte, kniete noch ein armer Mann, ein Vater von fünf unmündigen Kindern, vor ihm nieder, und bat ihn um eine milde Spende, da er mit den Seinigen auf dem Punkte stände, zu verhungern, ehe in den nächsten Tagen Hülfe von Seite der Regierung käme. Der Invalide suchte wohl in allen seinen Säcken nach, fand aber nichts mehr als ein Stück Brod, das er einem Kinde des Bittstellers reichte, und blickte mit Thränen im Auge traurig vor sich hin, zum ersten Male vielleicht beklagend, daß er selber arm sey. Da fiel sein Auge auf ein Bild, das an einem alten Baume hing, und mit den Worten: „Ich weiß, was ich zu thun habe, der heilige Martinus dort lehrt es mich; wie er sich seines Mantels für die Armen entblößt hatte, so will ich es thun," zog er seinen Oberrock aus, reichte ihn dem Hülfsbedürftigen, und eilte schnell von dannen. (Wiener Zeitschrift.)

Auf den Vesuv.

(Schluß.)

Obwohl unser nichtsnutziger Führer behauptete es sey unmöglich, bei dem Toben des Berges den Kraterkegel selbst zu ersteigen und bis zum Flammenschlunde zu gelangen, machten wir doch den Versuch. Leider mußten wir bald davon abstehen, da der Führer diesmal im Rechte war. Es schlugen nicht allein Flammen bei jedem Tritte in die rothbraune Asche aus dem Kegel auf, der häufig von gelbgrünem Schwefelrauche ganz umhüllt war, auch das Niederfallen glühender Steine, die oft eine bedeutende Größe erreichten, nöthigte uns bald zum Rückzuge. Mit verbrannten Sohlen rannten wir durch Rauch und Flammen so schnell wie möglich wieder herab, auf ein Mittel denkend, wie wir in anderer Weise unsere Absicht wohl erreichen könnten.

Die Felswand zur Linken, die sich in beträchtlicher Höhe über den Kraterkegel erhebt, war nicht unersteiglich, obwohl auch sie an vielen Orten stark rauchte. Auf diese richteten wir jetzt unser Augenmerk, erklommen sie und konnten, freilich nur aus bedeutender Entfernung, in den Feuerschlund hineinsehen. Leider hat man da gar nichts zu sehen! Rauch und Flammen quirlen unablässig in dem Riesenkessel und zeigen höchstens glühende Felszacken. Belohnend kann der Anblick nur seyn, wenn der Berg ganz ruhig ist und ein langes Beschauen des Kraterschlundes gestattet.

Mittlerweile neigte sich die Sonne zum Untergange, glänzender stieg die Feuersäule auf, rothglühend leuchteten die niederstürzenden Steine auf dem schwarzen Aschenkegel. In wenigen Augenblicken lag das Kraterthal in tiefem Dunkel; nur die hohe Wand, auf deren Höhe wir standen, glühte in purpurnem Sonnengolde, das tausendfarbig funkelnd vom Horizonte her über das Meer rollte, die Inseln mit leuchtenden Schleiern umgab, auf den Schneebergen Calabriens in carminrothen Flammen brannte und mit dunkelgoldiger Schaumbrandung den ganzen unermeßlichen Golf von Neapel umsäumte.

Noch schaukelte die goldene Kugel auf dem diamantenfunkelnden Ocean, das Land mit ihrem Zauberlichte wunderbar verklärend, als wir unsern hohen Standpunkt verließen. Die Nacht auf dem Berge zuzubringen, wie es ursprünglich unsere Absicht gewesen war, riethen uns die verschiedenen Führer der einzelnen Gesellschaften ab, die inzwischen angekommen waren. Der Berg sey zu unruhig, behaupteten sie, die Lava einmal im Flusse, und es stehe zu erwarten, daß sich schon in den ersten Stunden der Nacht der Krater wieder verändern und der Berg an einer andern Stelle sich wieder öffnen werde.

Diese Behauptung hatte mancherlei für sich, denn je mehr es dunkelte, desto heftiger tobte der Berg, die Auswürfe wiederholten sich in kürzeren Zwischenräumen und dauerten länger. Breiter und höher stieg die Flammensäule aus dem Schlunde auf, ihren glühenden Scheitel mit einem Kranze riesiger Rubinen schmückend.

Beim Leuchten der Sterne, die unter dem neapolitanischen Himmel schon vor Sonnenuntergange sichtbar werden und gleich dem Monde einen Lichtstreif auf die Gewässer werfen, verließen wir das Kraterthal, über dem jetzt ein rother Feuerdunst stand, von zahllosen weißen, blauen und gelben Flammenschwertern phantastisch durchstoßen.

So angreifend und ermüdend das Ersteigen des Vesuvs ist, so lustig und unterhaltend ist das Hinabsteigen Man wählt dazu die nordöstliche Seite des Kegels, die aus bloßer Asche und leichtem Bimssteine besteht, da sich an ihr keine Lavaströme mit ihrem Schlackenbodensatze herabgewälzt haben. In dieser ellentiefen Asche gibt es weder Weg noch Steg. Gerade darin aber besteht das Angenehme. Auf gut Glück vertraut man sich dem fortschurrenden schwarzen Flugsande an, der bei jeder Berührung abwärts schiebt und die nachdrückende Last unaufhaltsam mit fortreißt. Indem man bis an's Knie einsinkt, rutscht man ellenweit bergab, fällt wohl auch gelegentlich hin und kollert einige Schritte, bis man im schwarzen Aschenbette versinkend liegen bleibt. Ungeheißen wählt man alsbald den kürzesten, weil natürlichsten, Ausweg. Man verwandelt langsames, behutsames Gehen in keckes Springen und kommt dabei in unglaublicher Eile vorwärts, da die Asche immer im Verhältnisse zur Schwere des gegen sie Anprallenden nachgibt. Ein fünfelliger Sprung brachte uns stets um mindestens zehn Ellen vorwärts, so daß wir schon binnen einer Viertelstunde den Fuß des Kegels an der Erdzunge erreicht hatten, welche Vesuv und Somma verbindet.

Es war inzwischen völlig Nacht geworden. Am durchsichtig-tiefen, schwarzblauen Himmel leuchteten die Sterne in nie gesehener Klarheit und erbauten zahllose Silberbrücken über den stillen Spiegel des Golfes. Ueber uns in regelmäßigen Pausen krachten die Donner des Vulkans, der in unaussprechlicher Pracht seine lodernde Feuergarbe von mattrothem Dampfmantel umhüllt, in den dunkeln Nachthimmel emporschleuderte. In einer Höhe von fünfzig, sechzig Ellen stürzten die Flammen auseinander, die tausend und abertausend Steine dagegen flogen wohl dreimal höher und bereiteten auch im Niederstürzen ein unvergleichlich schönes Feuerwerk. Häufig ähnelte der auflodernde Flammenstock einer schlanken Palme, deren niederhangende Blätterkrone die feurigen Steine bildeten; dann glich er wieder einem hohen Pinienstamme mit breitem leuchtendem Nadelfächer, der, in's Unendliche sich vergrößernd, seinen durchsichtigen Schirm selbst über das Haupt des Somma ausspannte. Bisweilen aber flog die Glut zischend, ein feuriger Springbrunnen in die Luft und schoß, in Millionen Flocken, Sterne und Flammenschweife zertheilt, wieder zurück in den brüllenden Rachen des Berges. Dieses häufig wiederkehrende, aber trotz der Wiederholung doch jedesmal neue und majestätische Schauspiel, das im stillen Meere sich matt abspiegelte, beleuchtete uns den finstern Weg über das öde gespenstische Schlackenfeld. Beim Eremiten, wo sich die einzelnen Gesellschaften sammelten und die unzufriedene Bande unbegehrter Begleiter halb mit Worten, halb mit geschwungenen Stöcken zur Ruhe verwiesen ward, machten wir kurze Rast, um so nahe dem kochenden Quell und auf der unsichern Scholle, die den feurigen Wein erzeugt, ein Glas Lacrimae Christi zu leeren. Ich will aber nicht behaupten, daß er ächt gewesen sey, trotz der Betheuerungen des heiligen Mannes, aus dessen Felsenkeller wir ihn entnahmen. Der grauköpfige Eremit des Vesuvs sieht in seiner groben Kutte einem pfiffigen Schelme weit ähnlicher, als einem frommen, der Welt und ihren Lüsten abgestorbenen Beter.

Während dieser kurzen Rast schwelgten wir noch mit frischen Sinnen in den Reizen des paradiesischen Landes, das, von der versinkenden schmalen Sichel des Mondes schwach erleuchtet, zu unsern Füßen lag. Das weiße Neapel, umarmt von dem lichtgrünen Gefilde der Vignen, gekrönt mit dunkelschattigen Lorbeerhecken und Olivenhainen, flimmerte in der feenhaften Pracht seiner zahllosen Gasflammen wie ein lebendig gewordenes Mährchen aus „Tausend und eine Nacht“. Der Posilipp, dies malerische Vorgebirge, das sich zwischen

die Golfe von Neapel und Bajä wie ein Riesenmolo legt, warf breite dunkle Schatten auf das flimmernde Meer, dessen weiße Brandungsbänder in ewig wechselndem Spiele um die glückliche Brust Parthenopes flatterten. Die Luft war so durchsichtig klar, daß wir im Schimmer des am Horizonte niedergleitenden Mondnachens vollkommen deutlich den Felsen von Gaëta und die Umrisse des hohen Vorgebirges Circello bei Terracina unterscheiden konnten.

Verfolgt von dem Geschrei unserer zerlumpten Dienerschaft, die in ihren Erwartungen gänzlich getäuscht worden war und deshalb die bisherigen Excellenzen unverweilt zu simplen Herren degradirte, rollten wir den nachtschwarzen Hohlweg hinunter, in dessen Krümmungen sich die Straße heraufwindet. Lange noch hörten wir das Schreien und Zanken des nichtsnutzigsten alles Gesindels auf Erden, das, wie es schien, nunmehr unter sich selbst in Streit gerathen war.

Der Vesuv warf von Zeit zu Zeit feurige Garben aus oder rollte auch nur eine colossale rothglühende Kugel auf der Spitze seines Aschenkegels. Im Thale des alten Krater deuteten drei schwere Brandwolken an, daß noch an andern Stellen Lava ausgebrochen sey und ihre hohen Wellen träg über die Schwefelgefilde wälze. Fünf Wochen später war das Kraterthal ganz mit Lava angefüllt und der glühende Strom stürzte sich gegen Caserta den Berg hinunter.

Um acht Uhr Abend erreichten wir Resina, eine Stunde später fuhren wir durch die wimmelnden Straßen Neapels, dessen ewig schreiende und wahnsinnig tobende Bevölkerung dem zu Ende gehenden Jahre zahllose Freudenschüsse und Kanonenschläge abbrannte, und Schwärmer aus Fenstern und Thüren zwischen die kreischenden Fußgänger warf. Vor diesem Getümmel retteten wir uns in eine besuchte Trattorie, wo wir dem alten Vulkan zu Ehren noch manches Glas seiner feurigen Thränen leerten und uns so aus dem alten Jahre jubelnd in's neue hinüberweinten.

Getraute.

Die Herren: Joseph Schwarzbauer, Taglöhner dahier, mit Maria Anna Schweickhart, Hüterstochter von Puchheim, Ldg. Starnberg; Joseph Ignaz Lang, Bürger und Bilderschnitzer, mit Catharina König, Bedientenstochter von Friedberg; Felix Thomas Guggenberger, Glasmaler in der k. Glasmalereianstalt, mit Frl. Louise Mayrhofer, Oberstlieutenantstochter von hier; Johann Georg Seitz, Schuhmachergeselle dahier, mit Catharina Haaser, Maurerstochter von Dachau; Carl Friedrich Wilhelm Beyhl, Bürger und Knopfmacher dahier, mit Antonia Schwarz, Uhrgehäusemacherstochter von Kriegshaber. In Fürth: Hr. Joseph Löwenbach, b. Graveur dahier, mit Ernestine Ullmann, Kaufmannstochter von Fürth. In Nürnberg Hr Xav. Neuburger, bgl. Antiquitätenhändler dahier, mit Friedr. Kronacher, Kaufmannstochter von Bamberg.

Gestorbene.

Ther Aumüller, Dienstmädchen von hier, 19 J. alt; Cresc. Lichtl, bgl. Lohnkutscherswittwe von hier, 73 J. alt; Friedr. Feucht, Säcklerssohn von Burgbernheim, 18 J. alt; Joh. David Mitzl, Kunstgärtner von Augsburg, 45 J. alt; Franz Xav. Eser, Zimmermann von Altmannshofen, 21 J. alt; Carl Kellner, Münzarbeiter von hier, 35 J. alt. Maria Sturm, k. Hauptlottobuchhalters-Gehilfenswittwe von hier, 32 J. alt; Theres Blumschein, k. Hoftheaterchorsängersgattin von hier, 37 J. alt; Francisca Ekart, Schneiderstochter von hier, 74 J. alt; Clement v. Grisenbeck, k. Infanterie-Lieutenant von hier, 28 J. alt: Martin Hackspiel, Maurer von hier, 40 J. alt; Heinrich Joseph v. Zurwesten, k. Oberst à la suite von hier, 73 J. alt; Gg. Hölzl, ehemal. Bräuer von Dillingen, 36 J. alt; Anna Maria Gallecker, b. Weberswittwe von hier, 78 J. alt; Simon Knittlmaier, k. Stadtgerichtsregistrator von hier, 36 J alt.

Lotto.

(Regensburg.)

41 90 64 86 52

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 23. Juni 1847.

Nro. 50.

München. (Schrannenanzeige vom 19. Juni.) Mittlerer Preis vom Waizen: 33 fl. 22 kr; vom Korn: 24 fl. 50 kr.; von der Gerste: 21 fl. 26 kr.; vom Haber: 8 fl. 30 kr.

München. In allen Staaten des Zollvereins verlangt man Zollschutz für die Gewerbe. Zu bedauern ist es wie man so lange zum Nachtheil der Industrie der betheiligten Staaten Freiheit des Handels predigen konnte, während Frankreich, Oesterreich, England, Rußland seit so langer Zeit praktisch darthaten, wie sie durch Eingangsverbote fremder Waaren ihre Industrie zu heben verstanden und selbst durch Prämien bei der Ausfuhr zu begünstigen sich bestrebten, Diese weltkundigen Thatsachen vermochten die Theoretiker nicht zu belehren. — Uns freut es immer, wenn irgend ein neuer Gewerbszweig sich Bahn bricht. Unter den Unternehmern großartiger Etablissemente, steht der Patriot Ritter von Maffei oben an, aus dessen Werkstätten Locomotive, eiserne Dampfschiffe und Maschinen aller Art hervorgehen, was ihm den ehrenvollsten Ruf durch ganz Europa erwarb. — Präntl, der hier ohne Vorbild, aus sich selbst schöpfend, fabrikmäßig Werkzeuge in Holz für Geometer, Künstler, Schreiner 2c. von vorzüglicher Güte und sinnreicher Verfertigung verfertigt, verschickt viel nach dem Ausland. Er hält gegenwärtig um eine Fabrik-Concession an, die ihm, im allgemeinen Interesse, nicht versagt werden wird. — Und C. Winter dahier, Sendl. Str. Nr. 1, verfertigt Neugold-Holzleisten, Tapetenleisten, Roccoco-Bilder, Wandleuchter, Tabourets, broncirte Figuren, Hangvasen, Blumenvasen u dgl. Hierdurch wird einem langgefühlten Bedürfniß abgeholfen. — Der rheinpfälzer moussirende Schaumwein (Champagner) der Gebrüder Kempf, welche dafür in Berlin 1844 eine Preismedaille erhielten und bei J. M. Saller im Thal Nr. 9 zu haben ist, verdient darum Beachtung, weil er den französischen ersetzt, und durch diesen neuen Gewerbszweig das Geld dafür im Lande bleibt. —

Das verheerende Typhusfieber in Irland ist auch in Liverpool, Leeds, Bristol und andern Orten ausgebrochen. —

Bern, 12. Juni. Gestern vor zwei Uhr stürzte beim Brückenbau in der Tiefenau, unter Worblaufen, während des Einsetzens einer neuen Stütze unter der, ob der Brücke für die Chariots laufenden Eisenbahn, wo die provisorische (heißt es) weggenommen wurde ehe die definitive eingefügt war, das ganze ungeheuere Gerüste des Werkes wie ein Kartenhaus auf die obere Seite zusammen, in die hochgeschwollene Aar und auf die Nothbrücke,

diese zum Theil eindrückend. Das donnerähnliche Krachen scholl bis in die Stadt und bis Stettlen. Das Zusammenlaufen der mehr als 100 Arbeiter, der Todesruf der unter den Trümmern und zwischen ihnen Liegenden, das Aufsuchen der Sichtbaren, das Vermissen der Uebrigen sind nicht zu schildern. Sogleich eilte man mit Wägen der Unglücksstätte zu und solche fuhren nun, bis Abends, die Verwundeten ächzend und im Blute, die Gestorbenen unter Decken in die vor dem Inselspital zusammenlaufende Stadt. Drei erlagen vor dem Eintritte, einer gleich nachher, zwei sah ich soeben aus dem Wasser und den Trümmern todt hervorbringen, und mehrere, es heißt auch zwei oder drei Züchtlinge werden vermißt, sie sind wohl vom Strom fortgerissen oder noch unterm Gebälke. In der Insel liegen noch 26 Verwundete, zum Theil schwer. (N. Zür. Z.)

Vor einigen Tagen wurde an den Thoren von Lyon ein des Schmuggels verdächtiger Passagier ergriffen und auf das Mauthamt geführt. Dort zog er eine Flasche voll Weingeist hervor, und warf sie in den glühenden Camin. Augenblicklich ergoß sich die Flamme über die Tische, Register und Papiere, und konnte nur mit Mühe gelöscht werden. Bei dem Versuche, dasselbe mit einer zweiten Blase zu thun, wurde er gepackt, und nach einem verzweifelten Gegenkampfe mit Beißen, Kratzen u. s. w. überwältigt. (N. K.)

Folgende verbürgte Anekdote vom verstorbenen Herzog von Orleans wird man mit Theilnahme lesen; sie ist aus der Zeit seines Feldzuges in Nordafrika: „Die Armee stand an den Ufern der Schiffa am Vorabend des zur Forcirung des Musaia-Passes festgesetzten Tages, und zwischen den französischen Truppen und den Arabern fand ein scharfes Gefecht statt. Der Prinz hatte schon mehrere Adjutanten nach einander mit Befehlen abgeschickt, fand es aber nothwendig, noch einen zu entsenden und wandte sich deshalb zu seinem Generalstabe hin mit der Frage: an wem die Reihe sey, den Dienst zu verrichten. „An mir" sagte der Herzog von Aumale. Der Prinz warf einen raschen Blick über das Schlachtfeld und sah, welcher Gefahr er seinen Bruder auszusetzen daran sey. Zu jener Zeit, darf man nicht vergessen, war der Herzog von Aumale erst 18 Jahre alt, — ein Mann an Herz, ein Knabe aber noch an Alter. „Sie sind irre, d'Aumale, die Reihe ist nicht an Ihnen," versetzte der Herzog von Orleans. Der Herzog von Aumale lächelte, denn er errieth, was in seinem Bruder vorging: „Wohin habe ich zu gehen," sagte er, die Zügel seines Rosses aufnehmend. Der Herzog von Orleans seufzte, fühlte aber, daß mit der Ehre nicht gemarktet werden dürfe. Er drückte seinem Bruder fest die Hand, und gab den nöthigen Befehl. Der junge Adjutant sprengte fort, drang bald in das Gewühl der Kämpfenden, und man verlor ihn im Pulverdampfe aus dem Gesicht. Der Herzog von Orleans war ihm, so lange seine Person noch sichtbar war, mit den Augen gefolgt, und blickte dann fortwährend starr nach dem Orte hin, wo er verschwunden war. Einen Augenblick darnach galoppirte ein Pferd aus dem Handgemenge reiterlos hervor; es war von derselben Farbe, als das seines Bruders. Ein entsetzlicher Gedanke durchzuckte den Prinzen — sein Bruder, vermuthete er, sey gefallen und in Vollziehung eines Befehles von ihm! Er hielt sich am Sattel, während zwei schwere Zähren ihm die Wange hinab glitten: „Gnädigster Herr," sagte eine Stimme hart an seinem Ohre, „das Pferd hat eine rothe Schabrake." Der Herzog von Orleans athmete wieder auf, denn seines Bruders Thier war blau aufgezäumt. Er wandte sich um, und umarmte rasch den Sprechenden, der Einer von seinen Adjutanten war. Zehn Minuten darauf kam der Herzog von Aumale heil und wohlbehalten zurück, nachdem er seine Pflicht mit der Ruhe eines alten Kriegers vollbracht hatte."
(Karlsr. Ztg.)

In den Salons des Herrn. Alphons Giroux zu Paris sah man dieser Tage ein großes Schloß ausgestellt in welchem eine Familie von sieben Kindern vorgestellt ist. Eine mechanische Vorrichtung ahmt das Geschrei dieser Kinder nach, auf welches die Wär-

terinnen herbeieilen, u. dergleichen. Das Schloß soll 16,000 Francs kosten und als Weihnachtsgeschenk für den Grafen von Paris bestimmt seyn.

La Pivardière.

Unter der Regierung Ludwig XIV. lebte in Berry ein armer Edelmann, Louis von La Pivardière. Im Jahr 1687 verheirathete er sich mit einer vierundzwanzigjährigen Wittwe, die drei Kinder hatte und das große Landgut Nerbonne besaß. Dieses Landgut besonders hatte La Pivardière zu der Heirath gereizt

Die Ehe war nicht eben glücklich; der Mann hatte nichts, machte aber gern Aufwand; die Frau stimmte mit ihm darin überein und war überdies kokett. Der Unfriede in der Ehe nahm bald überhand und wurde durch verleumderische Zungen noch mehr gefördert.

La Pivardière schien sich wenig um das Gerede seiner Nachbarn zu bekümmern und übrigens wurde 1689 der Heerbann berufen; unser Held mußte abreisen; man machte ihn zum Dragonerlieutenant und er wohnte als solcher den Schlachten von Fleurus und Neerwinden bei. Nach einem vierjährigen Dienste erhielt er seinen Abschied und verließ Flandern, statt aber auf dem kürzesten Wege in seine Heimath zurückzukehren, beschloß er, einen weiten Umweg zu machen und die Champagne, Burgund, die Provence u. s. w zu besuchen. Er war damals dreiunddreißig Jahre alt.

Am 19. Juli 1692, an einem Sonntagsabend, kam La Pivardière in Auxerre an. Auf einer grünen Wiese bei der kleinen Stadt traf er mehrere hübsche Mädchen; der Soldat blieb stehen, um zuzusehen, bald aber sah er sich von einer Schönen aufgefordert, Antheil an dem Tanze zu nehmen. Das Mädchen war eben so züchtig als schön; La Pivardière verliebte sich in sie und sagte es ihr. Sie hörte ihn nicht ungern, aber nur unter der Bedingung an, daß sie seine Frau werde. La Pivardière vergaß, daß er verheirathet war; die Hochzeit wurde gefeiert; bald darauf starb sein Schwiegervater, Huissier in der Stadt, und der ehemalige Edelmann aus Berry, der Dragoner, folgte ihm in dem Amte. Er hatte den Namen Bouchet angenommen.

Nach einem halben Jahre wollte Pivardière sehen, wie es in Nerbonne stehe, zeigte seiner Frau in Auxerre an, daß er eine Reise machen müsse, um einige Pachtgelder einzutreiben, und begab sich geraden Weges nach Nerbonne. Die erste Person, die er in dem alten Herrnhause dort traf, war der Baron von Mizeray, der vor einem gewaltigen Feuer am Kamin saß und Wein trank. La Pivardière äußerte weder Unzufriedenheit noch Verwunderung; seine Frau empfing ihn kalt und von beiden Seiten enthielt man sich aller Fragen über die Vergangenheit, da sie doch nur Verlegenheiten herbeiführen mußten.

„Ich muß binnen wenigen Tagen zu meinem Regimente zurückkehren," sagte La Pivardière, „brauche aber Geld, da der Sold nicht regelmäßig eingeht." — — „Da sind tausend Thaler, lieber Mann," entgegnete die Frau, „mehr kann ich vor der Hand nicht geben; kehre zu Deinem Regimente zurück, denn es würde mir leid thun, wenn es zu einer Schlacht käme und Du wärest nicht dabei; Du verlörest da eine Gelegenheit Dich auszuzeichnen und höher zu steigen." — „Sey darüber ganz ruhig. Im nächsten Jahre werde ich dich wieder besuchen."

La Pivardière entfernte sich mit den tausend Thalern und kehrte nach Auxerre zurück. Im nächsten Jahre erhob er wirklich eine neue Contribution in Nerbonne, und so trieb er es vier Jahre lang. Er wurde Vater von vier Kindern in Auxerre.

Seine erste Frau erfuhr indeß, auf welchem Wege weiß man nicht, daß ihr Mann sie hintergehe, daß er den Kriegsdienst verlassen und sich sogar wieder verheirathet habe. Ihr Zorn kannte keine Grenzen. Als La Pivardière zum fünften Male erschien, war ge-

rade eine zahlreiche Gesellschaft in dem Schlosse zu Nerbonne versammelt, er fand eine sehr kalte Aufnahme und kaum war er mit seiner Frau allein, als dieselbe ihrem Unwillen Luft machte und ihrem Manne sein Vergehen vorhielt.

La Pivardière gerieth in Verlegenheit, läugnete aber hartnäckig, und stellte sich, als wisse er gar nicht, wovon seine Frau spreche. Diese aber glaubte seinen Betheuerungen nicht und sie trennten sich in Zorn. Der Mann begab sich in sein Schlafzimmer und eine Dienerin zeigte ihm aus Mitleid an, daß er sich, wenn er die Nacht über in dem Schlosse bleibe, der Verhaftung aussetze. Dies war nicht unwahrscheinlich; unser Held wurde ängstlich und ehe der Tag anbrach, war er heimlich aus dem Schlosse entwichen, indem er sein lahmes Pferd, seine Pistolen und alle seine Habseligkeiten zurückgelassen hatte, die ihm auf der Flucht hinderlich gewesen seyn würden.

Einige Tage nachher verbreiteten sich seltsame Gerüchte in der Umgegend; man erzählte erst leise, dann ganz laut, La Pivardière sey ermordet worden; man beschuldigte die Frau desselben; der Fiskal-Prokurator von Chatillon begann eine Untersuchung; es wurden Zeugen abgehört; der Eine hatte klagende Töne, der Andere einen Flintenschuß gehört; eine Magd behauptete, zwei Diener des Baron von Mizeray hätten das Verbrechen begangen; eine andere wollte durch ein ungewöhnliches Hin- und Herlaufen in dem Schlosse in jener Nacht aufgeweckt worden seyn und das Geräusch von einem hartnäckigen Kampfe gehört haben.

(Schluß folgt.)

Getraute.

Die Herren: Heinrich Karl Glockner, kgl. Lieutenant im Infanterie-Leib-Regiment, mit Anna Theresia Seidl, b. Bierbrauerstochter zum Wagner dahier; Vit. Appel, Milchmann dahier, mit Elisabeth Barth, b. Schneidermeisterstochter von Brunau; Heinr. Ludw. Hörmaier, b. Maler, Vergolder und Lakirer dahier, mit Theresia Lechner, Hufschmidstochter vom Markte Mainburg; Ferdinand Horneber, Hautboist im kgl. Infanterie-Regiment Kronprinz, mit Josepha Wald, Hofofficiantenstochter von hier.

Gestorbene.

Marg. Inderst, Taglöhnerin von Rörnbach, 86 J. alt; Joseph Glatz, Bedienter v. Großlaupheim, 56 J. alt; Louis Kellermann, Gymnasialschüler von Freising, 19 J. alt; Max Schießl, Tischlerlehrling von Pfaffenmünster, 16 J. alt; Andreas Huber, Liqueurfabricant von hier, 39 J. alt; Anna Maria Dallmaier, Metzgerstochter von hier, 53 J. alt; Joseph Eggenhofer, Taglöhner von hier, 79 J. alt; Egid Neumaier, pension. Postpacker von hier, 63 J. alt. Johanna Huber, Soldatenswittwe v. h., 73 J. alt; Francisca Schneider, Taglöhners-Wittwe von der Au, 64 J. alt; Mich. Pösl, Hutmachergesell von Tännesberg, 23 J. alt; Elisab. Pösl, Brunnmeisterstochter von Lustheim, 70 J. alt; Mich. Lauterbacher, Gärtnergesell von hier, 71 J. alt; Barb. Mühlbauer, Schuhmacherstochter von Kammerau, Ldg. Kötzting, 25 J. alt; Peter Oettinger, b. Knopfmacher von hier, 61 J. alt; Lor. Wechselberger, Zimmermann von hier, 65 J. alt; Franz Weger, Wäscher von hier, 74 J. alt; Francisca Ritter, Lottohausmeistersfrau von hier, 61 J. alt; Maria Brunner, Strohhutfabricantensfrau von hier, 30 J. alt. Anna Vogl, Tuchmacherstochter von Burglengenfeld, 44 J. alt; Christ. Zimmermann, Bedienter von Regensburg, 57 J. alt; Jos. Hefele, Schneidergeselle von hier, 26 J. alt. Monica Kellner, Münzarbeitersfrau von hier, 70 J. alt; Egid Neumaier, Postwagenpacker v. h., 62 J. alt; Magd. Spanrust, Getreidesäckemachersfrau von hier, 42 J. alt; Johanna Seger, Dienstmädchen von Langengeisling, 21 J. alt; Heinr. Bärmann, k. Hofmusicus von hier, 63 J. alt; Walb. Lang, ehemal Salzstößlersfrau von hier, 38 J. alt; Anna Maria Praßlsberger, Näherin von hier, 39 J. alt; Josepha Schießl, Köchin von Mitterfels, 69 J. alt; Anna Maria Pabst, b. Parapluimachersfrau von hier, 66 J. alt; Ign. Barraga, quiesc. k. Bauinspector rc. von hier. 61 J. alt; Johann Kellerer, Hofgarten-Taglöhner von hier, 74 J. alt; Walb. Kobeck, Taglöhnerstochter von Thanhausen, 21 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstraße Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 26. Juni 1847.

Nro. 51.

In diesen Tagen schlug bei einem heftigen Gewitter der Blitz in eine Berliner Restauration und beschädigte das Billard, ohne zu zünden. Jetzt benutzt der spekulative Wirth das Donnerwetter, um unter der Rubrik: „höchst merkwürdiger Gewitterschlag" ganz Berlin einzuladen, sich sein Billard zu besehen. „Für Erfrischungen jeder Art werde ich Sorge tragen." Was wüßte auch der Berliner nicht auszubeuten!

Nach Herodot war es bei den alten Egyptiern Sitte, daß die Männer immer zwei Kleider, die Weiber nur ein einziges hatten. Heutzutage haben die Frauen zehn, wenn die Männer auch keinen halben Rock haben.

(Ein Intermezzo.) Im United Service Journal befindet sich eine Schilderung der außerordentlichen Entbehrungen und Unannehmlichkeiten, womit die englischen Soldaten in früheren Zeiten, namentlich im amerikanischen Kriege zu kämpfen hatten. Ungeachtet des geringen Soldes mußte jeder Soldat seine Lebensbedürfnisse vom Quartiermeister oder Wachtmeister nehmen, und dieser lieferte wenige und schlechte Nahrungsmittel. Der Hunger trieb die ermüdeten Krieger oft zum Stehlen an, wofür sie dann nicht selten auf das grausamste gezüchtigt wurden. Es war etwas ganz Gewöhnliches, daß in einem Tage zehn und mehr solcher Unglücklichen mit mehreren hundert Peitschenhieben gezüchtigt wurden. Endlich ereignete sich ein tragi-komischer Vorfall, welcher diesen öffentlichen Züchtigungen ein Ende machte. Ein Soldat, der eine Frau und vier Kinder hatte, stahl einige Erdäpfel vom Felde. Er wurde vor das Kriegsgericht gestellt und zu fünfhundert Streichen verurtheilt. An demselben Abend wurden noch sieben andere hinausgeführt, und die Züchtigung begann vor den Augen der versammelten Menge, unter welchen das Jammern der zuerst Gezüchtigten ein lautes Gemurmel des Unwillens erregte. Endlich kam die Reihe an den Erdäpfeldieb. Einen Theil der Strafe ertrug er mit seltener Standhaftigkeit, aber endlich erpreßte ihm der Schmerz laute Klagetöne. Die Frau des Sträflings, welche eine Milderung der Strafe hoffend, in einiger Entfernung lauschte, vermochte sich nicht länger zu halten. Sie setze ihr Kind nieder, eilte auf den Tambour zu, welcher die Geißel schwang, und faßte ihn beim Arm. Sie wurde ergriffen und unter lautem Geschrei fortgeschleppt. Dies war das Signal für die anwesenden Waschweiber, welche im Vertrauen auf den Beistand der Menge vordrangen und die Gefangenen befreiten. Die meisten Offiziere kamen

ohne weitere Unannehmlichkeiten davon — nur nicht der Adjutant, welcher von den derben Fäusten der Waschweiber ergriffen, über einige Bündel Stroh gelegt und unbarmherzig gegeißelt wurde. — Seit jenem Vorfalle sind die körperlichen Züchtigungen in der englischen Armee seltener geworden, und werden nie mehr öffentlich vollzogen.

(Eine Einbalsamirung in London.) Bekanntlich hat der Franzose Gannal ein Verfahren erfunden, mit wenigen Kosten todte Körper vor Verwesung zu bewahren; sein Geheimniß hat er an verschiedene Personen verkauft, in London an einen gewissen Doktor, der sich der Sache sehr eifrig annimmt, und allen Todten von Stande seine Karte schickt. Damit keiner ihm entgehe, unterhält er mehrere Leute, die in der Stadt umhergehen und sich erkundigen müssen, wo ein reicher Mann krank ist. Ein solcher Bote meldete denn vor Kurzem dem Doktor, der reiche Lord C., der Besitzer eines kostbaren Palastes, in Oxfordstreet, liege im Sterben und würde aller Wahrscheinlichkeit nach die Nacht nicht überleben. Der Doktor schickte sogleich seine Karte in den Palast und wartete; zu seiner Verwunderung kam aber Niemand. Es vergingen zwei, drei, acht Tage, ohne daß der Kranke etwas von sich hören ließ. „Sollte der Lord nicht gestorben seyn? Ich werde mich selbst überzeugen," sprach der Doktor. Er zog den schwarzen Frack an, und machte sich auf den Weg. „Nun," sagte er zu der Frau des Portiers, die er allein traf, „ist er endlich gestorben?" — „Ach, ja, Herr," antwortete die weichherzige Frau schluchzend. „Diesen Morgen ist er gestorben, der arme liebe Mann." „Er hat sich viel Zeit dazu genommen. Führen Sie mich zu ihm, gute Frau." Weinend gehorchte die Thürsteherin und führte den Doktor in eine schlechte Kammer, in welcher der Leichnam auf einem Bette lag, das keineswegs ein Paradebett war. „So sind die Menschen!" dachte der Doktor bei diesem Anblicke bei sich. „Der Lord hat seinen Erben ein Einkommen von jährlich 10,000 Pf. St. hinterlassen und kaum ist er todt, so verweisen sie seinen Körper in eine alte Rumpelkammer. Es ist nur gut, daß ich selbst gekommen bin, denn sicherlich hätten sie mich nicht rufen lassen." Während dieser philosophischen Betrachtungen ging der Doktor an's Werk und verrichtete die Einbalsamirung, dann eilte er nach Hause und ließ in mehreren Zeitungen die Anzeige einrücken: „Der ehrenwerthe Lord C. ist in seinem Hause gestorben und man meldet uns, daß seine untröstliche Familie den berühmten Doktor . . aufgefordert hat, den Leichnam nach dem Verfahren Gannal's einzubalsamiren." Auch seine Rechnung schickte der Doktor in das Haus des Lords und am andern Tag erhielt er folgendes Schreiben: „M. H. man weiß jetzt wirklich nicht wer lebt und wer stirbt. Ich bin ein — lebender Beweis davon, wenn ich mich so ausdrücken darf, denn nach dem, was mir geschieht, werde ich selbst an meiner Existenz irre. Vor einigen Tagen versicherte mein Arzt auf seine Ehre, daß ich vollkommen von der schweren Krankheit, die mich befallen, hergestellt sey, und ich glaubte seinen Worten; heute aber lese ich in den Zeitungen, daß ich gestorben und einbalsamirt bin. Diese traurige Nachricht wird bestätigt, durch die Rechnung, welche Sie mir übersandt haben, und in welcher Sie 100 Pf. St. für die Einbalsamirung meines Körpers verlangen. Es ist das viel Geld, da die Sache aber einmal geschehen ist, so haben Sie doch die Gefälligkeit, sich in meine Wohnung zu bemühen, damit wir mündlich über meine Einbalsamirung sprechen können. Genehmigen Sie ꝛc. — Lord C." Der englische Gannal, den dieser Brief, wie man wohl glauben wird, in einige Verlegenheit brachte, begab sich zu dem Verstorbenen, und hier erhielt er die schmerzliche Ueberzeugung, daß er in seinem Eifer den Thürsteher einbalsamirt hatte, der während der Krankheit seines Herrn plötzlich am Schlage gestorben war.

Vor einigen Tagen trat in den Laden eines Tröblers in Berlin ein Mann und bat die anwesende Verkäuferin ihm den vor dem Laden hängenden Schafpelz zu schenken, es sey kalt, ihm friere so. Die Verkäuferin sah den Menschen, wie man sich denken kann, höchst verwundert an und entgegnete ihm, daß sie nur zu verkaufen aber nichts zum Verschenken hätte. Na — meinte nun Jener — dann nehmen Sie sich nur in Acht, daß Ihnen

der Pelz nicht gestohlen wird. Die Trödlerin hielt es für eine leere Redensart und achtete weiter nicht darauf. Sie hängte am andern Morgen den Pelz wieder heraus, als sie ihn aber Abends hereinnehmen wollte, war derselbe verschwunden. Der Dieb hatte Wort gehalten.

(Historische Anekdote.) Als Beweis, wie sehr dem edlen Kaiser Franz von Oesterreich sein gegebenes Wort und vollends gar seine Unterschrift heilig war, diene Folgendes: Ein Höfling bat einst den Kaiser um die Gunst, einen seiner Freunde zum Kammerherrn zu ernennen, was aber der Kaiser, welchem die Person des Empfohlenen aus besonderen Gründen unangenehm war, rund abschlug. Nach einiger Zeit, als der Kaiser mehrere Dekrete und Patente unterschrieben hatte, vermuthlich auf den Grund eines flüchtigen ihm früher vorgelegten Verzeichnisses, auf das er nicht so genau geachtet haben mochte, fand er bei wiederholtem Durchsehen, auch das von ihm bereits unterschriebene Kammerherrnpatent des ihm so widerlichen, früher abgewiesenen Bewerbers. Ohne aber sein geschriebenes Wort zurücknehmen zu wollen, sagte er blos: „Kurios! jetzt ist er es doch geworden."

(Nürnb. Corresp.)

La Pivardière.

(Schluß.)

In einem Hohlweg fand man einen Hut, in welchem man den erkannte, welchen La Pivardière getragen hatte.

Es wurde nun die Verhaftung gegen die Frau von La Pivardière ausgesprochen; sie hatte sich versteckt; man erfuhr, daß sie sich nach Paris geflüchtet habe; man verhaftete auch den Baron von Mizeray und wies sie an das Tribunal von Romorantin.

Die beiden der Mitschuld verdächtigen Diener waren ebenfalls eingezogen worden; den einen fand man am nächsten Morgen todt im Gefängnisse, der zweite wurde gefoltert, — was damals noch erlaubt war — und er gestand endlich, den Herrn La Pivardière erwürgt zu haben. Was aus dem Leichnam geworden, wollte er nicht wissen; sein Kamerad, sagte er, hätte ihn auf dem Rücken in einem Sacke fortgetragen; vielleicht wäre er an irgend einem entlegenen Punkte begraben worden.

Man stellte in den Wäldern und auf den Feldern Nachforschungen an, fand aber nichts.

Die Justiz ließ auch in Auxerre Nachsuchungen machen; aber der Huissier Bouchet hatte seit einiger Zeit seine Wohnung verlassen und angezeigt, er mache, wie gewöhnlich seinen Pächtern einen Besuch, seitdem war er nicht zurückgekommen, und man wußte nicht was aus ihm geworden.

Wenn La Pivardière noch lebte, mußte er den Galgen fürchten; er hatte zwei Weiber zu gleicher Zeit gehabt, und konnte sich nicht rechtfertigen; wahrscheinlich hatte er sich in das Ausland geflüchtet.

Das Tribunal von Romorantin hatte sein Urtheil noch nicht gefällt, aber Niemand zweifelte daran, daß die Angeklagten verurtheilt werden würden.

Mit einem Male erschien ein Mann: „Man sagt, ich sey ermordet worden; welcher Irrthum! Da bin ich gesund und wohlbehalten! Ich hielt mich allerdings verborgen, da ich aber erfuhr, was hier vorgeht, eilte ich herbei, um Unschuldige zu retten; ich bin La Pivardière." — — „Er ist es wirklich!" sagten Einige. „Nein, er ist ein Betrüger," antworteten Andere; „La Pivardière war größer." — „Nein, er war kleiner." — „Er hatte eine hellere Gesichtsfarbe." — „Er hatte eine minder lange Nase."

Die Einen behaupteten, da der Todte zurückgekommen sey, um zu beweisen, daß er nicht ermordet worden, so sey der Proceß beendiget, Andere dagegen meinten, der Todte und der Lebendige wären verschiedene Personen und der La Pivardière, der da erschienen,

sey ein Abenteurer, welchen die Frau von La Pivardière gedungen und den seine wirklich auffallende Aehnlichkeit mit dem Ermordeten in den Stand setze, die Rolle zu spielen, für die er wahrscheinlich gut bezahlt würde.

Dieser zweite La Pivardière läugnete übrigens seine zweite Verheirathung, läugnete jemals in Auxerre gewesen zu seyn, und wußte nicht, was man von ihm wollte, als man von seinem Amte als Huissier sprach.

Man stellte ihn der Madame Bouchet gegenüber und mehreren angesehenen Männern aus Auxerre. Die Frau erkannte ihn anfangs für ihren Mann an, nach neuen Prüfungen äußerte sie aber doch einige Zweifel; drei Personen zweifelten nicht an der Identität des Mannes, vier aber wollten in denselben durchaus nicht den Huissier Bouchet erkennen.

Ein neuer Umstand verwickelte den Prozeß, der schon so sehr verwickelt war, noch mehr. Mit der Post von Dijon erhielt man ein „La Pivardière" unterzeichnetes Schreiben, in welchem der Briefsteller anzeigte, er lebe allerdings und habe sich in die Schweiz geflüchtet, sein Doppelgänger aber sey ein Betrüger, die Unschuld der Angeklagten jedoch nicht zu bezweifeln; er setzte hinzu, er benutze eine günstige Gelegenheit, um der Justiz diese Anzeige zu machen, und schloß mit der Versicherung, daß er niemals nach Frankreich zurückkehren würde.

Eine Vergleichung mit der Handschrift La Pivardière's würde zu nichts geführt haben; der Brief war offenbar mit verstellter Hand und in lauter großen Buchstaben geschrieben.

Mehrere Personen sahen darin nur einen schlechten Spaß, den sich Jemand erlaubt hatte, um sich in eine Sache zu mischen, welche bereits das größte Aufsehen machte.

Die Sache wurde vor vielen Gerichten verhandelt und endlich sprach das Parlement von Paris, das ungeduldig erwartete Urtel. Alle Angeklagten wurden in Freiheit gesetzt, weil die Ermordung nicht bewiesen sey.

La Pivardière oder der Doppelgänger desselben trat wieder in den Kriegsdienst und verscholl nach der Niederlage von Ramillies.

Die Frau von Nerbonne blieb auf ihrem Schlosse; eines Morgens erschien sie nicht zu der gewöhnlichen Zeit und man drang mit Gewalt in ihr Zimmer ein; sie lag leblos auf ihrem Bette, und wurde den nächsten Tag begraben.

Madame Bouchet in Auxerre befand sich in der seltsamsten Lage; sie hatte zu gleicher Zeit zwei Männer und doch auch keinen; um aus aller Verlegenheit zu kommen, ließ sie ihre Verbindung mit La Pivardière, derselbe mochte todt oder am Leben seyn, für null und nichtig erklären und verheirathete sich bald darauf mit einem Güterbesitzer von Joigny.

Zehn Jahre später behauptete ein Franzose, der aus Italien zurückkam, in einem Kloster den wahren La Pivardière gesehen zu haben.

Nerbonne war nach dem Tode der Frau von La Pivardière in andere Hände gekommen und bei einem bedeutenden Baue daselbst fand man in dem Bette eines kleinen Flusses einige Knochen, die von Einigen für menschliche von Andern für thierische gehalten wurden. Die vergleichende Anatomie war damals noch nicht sehr ausgebildet und der Zweifel blieb deshalb ungelöset.

Das Schicksal La Pivardière's ist also geblieben was es noch ist, eines der unauflöslichsten Räthsel welche die Geschichte der Rechtspflege bietet.

Gestorbene.

Peter Ignaz v. Obwerer, Steuerrevisor von Augsburg, 47 J. alt; Christian Jacob Bächle, pension. k. Kriegs-Hauptcassa-Actuar von Hackelberg, 50 J. alt; Egid v. Kobell, k. Staatsrath und Großkreuz mehrerer Orden, von hier, 74 J. alt; Francisca Keil, pension. Hoftänzerin von hier, 43 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Mittwoch, den 30. Juni 1847.

Nro. 52.

München. (Schrannenanzeige vom 26. Juni.) Mittlerer Preis vom Waizen: 38 fl. 10 kr; vom Korn: 29 fl. 10 kr.; von der Gerste: 22 fl. 10 kr.; vom Haber: 8 fl. 54 kr.

Aus dem Oberamt Göppingen, 18. Juni. Gestern Abend wurde von einem der Jäger der Umgegend, dem Revierförster von Schlierbach, ein Wilderer aus Heiningen auf der Markung Hattenhofen, hiesigen Oberamts, in dem Augenblicke niedergeschossen, als derselbe auf das Wild abgedrückt hatte; so viel konnte der Wilderer wenigstens noch angeben. Mit dem Schmerzensausdruck: „O Gott, meine 6 Kinder!" fiel der Wilderer, zwar nicht todt, aber doch so stark verwundet nieder, daß er ohne Rettung seyn soll. Der Schuß traf den Unglücklichen von hinten. Er wurde aufs Rathhaus in Hattenhofen getragen, wo er im Blute liegend, unter Qualen jeden Augenblick sein Ende erwartet.

(St. Beob.)

(Die Entdeckung Madeiras.) Unter der Regierung Eduards III., Königs von England, hatte sich ein junger Mann, Robert Mekain, leidenschaftlich in Anna von Arfet, ein Mädchen von großer Schönheit und vornehmer Familie, verliebt. Robert war arm und nicht von Adel und die Familie des Mädchens beschloß, die beiden Liebenden, die einander häufig insgeheim sahen und sprachen, mit Gewalt zu trennen. Man erhielt von dem König Eduard einen Befehl, nach welchem Robert verhaftet und in das Gefängniß gebracht wurde, und der Kerkermeister empfing die Weisung, ihm die Freiheit erst dann wieder zu geben, wenn Anna von Arfet die Gattin eines reichen und mächtigen Lords geworden seyn würde, der in der Nähe von Bristol wohnte und für den sie bestimmt war. Die Vermählung wurde endlich vollzogen und Robert erhielt seine Freiheit; sobald er aber das Schicksal seiner Geliebten erfahren hatte, schwur er Rache zu nehmen. Er berief deshalb seine Freunde, theilte ihnen seine Pläne mit und alle begaben sich nach Bristol. Einige Zeit darauf trat Einer derselben in den Dienst des Lords und fand so Gelegenheit, der Dame die Gefühle und Pläne Roberts mitzutheilen. Die Dame billigte Alles und versprach, Alles zu wagen, um aus dem Schlosse ihres Gemahls zu entkommen. Sie wurde deshalb zärtlich gegen ihn und heiter, schläferte seinen Argwohn durch Liebkosungen ein, erhielt endlich die Erlaubniß, früh in der Nähe des Schlosses spazieren zu reiten und wählte zum Begleiter den Freund Robert's. Dieser erwartete sie am Strande und alle Drei traten in

ein Boot, das sie auf ein Schiff brachte, auf welchem sich die andern Freunde Robert's befanden und das sogleich nach Frankreich unter Segel ging. Leider verstand keiner von Allen die Kunst, das Schiff zu lenken und um das Unglück voll zu machen, stellte sich ein heftiger Sturm ein. Sie waren ohne Steuermann und ohne Lebensmittel dem Winde und den Wellen überlassen. Das Meer warf sie dreizehn Tage lang umher. Am vierzehnten erblickten sie Land in der Ferne, nach dem das Schiff vom Winde hingetrieben wurde. Die Liebenden stiegen mit einigen ihrer Freunde an das Ufer, und überließen das Schiff den Andern. Mit Verwunderung sahen sie keine Menschen in dem irdischen Paradiese, das sie betreten hatten; die Bäume aber waren mit Früchten überladen, und die Vögel und glänzenden Schmetterlinge flohen nicht vor ihnen. Bald gelangten sie auf eine große von Myrtenbäumen umfaßte Wiese, in deren Mitte ein großer Baum stand und eine Quelle rieselte. Hier gefiel es ihnen so wohl, daß sie sich Hütten bauten und einige Tage angenehm verbrachten; aber das Glück war nicht von langer Dauer. Einst in der Nacht brach ein gewaltiger Sturm los, riß das Schiff von seinen Ankern, und trieb es mit den darauf Befindlichen vor sich her. Die junge Frau erkrankte und starb drei Tage darauf. Robert überlebte sie nicht und wurde neben ihr unter dem Baume begraben. — Die Ueberlebenden bestiegen das Boot, das ihnen geblieben war, und wagten sich darin auf das Meer; aber sie litten Schiffbruch an den Küsten der Berberei und man brachte sie als Sklaven nach Marocco. In dem Sklavengefängniß befand sich auch ein Spanier, Juan de Moiabes, der aufmerksam auf ihre Erzählung hörte und nach seiner Zurückkunft nach Sevilla das Abenteuer dem Portugiesen Gonsalvo erzählte. Dieser merkte sich die Angaben genau und entdeckte in Folge davon am 8. Juni 1420 Madeira, wo er eine kleine Rhede Mekainshafen nannte, der heute noch Puerto Mechido heißt. Ueber dem Grabe der Liebenden ließ er eine Capelle erbauen. — (Leipz. Allg. Modenz.)

Der atlantische Ocean scheint allmälig, das heißt im Laufe von Jahrhunderten, nach Art eines groben, schlecht gewebten Tuches einzugehen und sich durchaus zu verengen. Es ist nämlich seit lange schon thatsächlich erwiesen, daß die Ostseite von Amerika, namentlich Brasilien, ungeheuere Strecken angeschwemmten Landes hat; nun bemerkt man auch an der Westküste von Europa, namentlich in Frankreich, daß die Gestade tiefer in's Meer vorgerückt seyen. Dies gilt insbesondere von den Küstenstrichen der Vendee und des alten Poitou. Hier scheiterte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein englisches Schiff an der sogenannten Bank Retraites, und die Stelle, wo dieser Schiffbruch geschah, ist jetzt Festland, und eine ziemliche Strecke vom Meeresufer entfernt.

Aargauische Blätter melden, Herr Schauenberg, Coiffeur in Zofingen, habe eine Maschine erfunden, vermittelst welcher man in Zeit von 10 Minuten 10 Menschen rasiren könne.

Ein Verheirathungs-Institut in London ist seit einiger Zeit in Thätigkeit, und besteht aus zwei abgesonderten Bureaux, eines zur Anmeldung für Herren, das andere für Damen, jenes unter der Aufsicht des Direktors, dieses unter Aufsicht seiner Frau. Die Bekanntschaft wird schriftlich eingeleitet; die Heirathslustigen zeichnen, was sie fordern und gewähren, ohne Namen oder Wohnung zu nennen, in ein Portefeuille, das von den Bureaux den sich Meldenden mitgetheilt wird. Seit Januar erscheint das Portefeuille im Druck, und bereits liegen zwei Hefte vor, die, wenn man trauen darf, sehr annehmbare Offerten enthalten. Es sind darunter — nur vom Pekuniären zu sprechen — sowohl männlicher als weiblicher Seits Partien bis zu 20,000 Thaler jährlicher Einkünfte. Das Portefeuille ist zwar nicht im Buchhandel, aber für acht Groschen bei Herrn Proudfoot zu haben, Nr. 63 Mortimer-Street, Cavendis-Square, London.

(Anekdote.) Eine Dame machte im „Berliner Intelligenzblatte" bekannt, daß sie eine Köchin wünsche. Es erschienen zahlreiche Mädchen, die sich zu dem Dienste anboten.

Eine derselben gefiel der Dame, sie miethete sie also. Tags darauf bemerkte die Dame eine gewisse Aengstlichkeit in dem Benehmen der Magd, und als sie darauf bestand, sie solle ihr nur die Ursache ihrer Angst entdecken, sagte sie: „Ach, Madame, ich habe vergessen, daß ich alle Montag Guitarrenstunde habe. Mein Lehrer wird uf mir warten."

Ein Zweikampf in Irland.

Ich war auf dem Wege, um den Markt in Donabruck zu besuchen, als ich mich plötzlich durch eine Boxerscene aufgehalten sah; ich fand mich in der Mitte, eine Mauer von Menschen umstand und umdrängte mich dermaßen, daß jede Hoffnung auf Entkommen verschwand und ich bis zum Ende ausharren mußte. Es war ein Zweikampf auf Tod und Leben, ein gräßlicher Kampf von dem ich wider Willen Zeuge seyn mußte.

Der eine Athlete war ein durch seine Gewandtheit und seine Stärke berühmter Schotte, welcher nach Irland gekommen war, um den Markt von Donabruck zu besuchen. Ein irländischer Boxer, der schon seit langen Jahren im unbestrittenen Besitze der Meisterschaft all die verschiedenen Märkte seines Landes besuchte, konnte die Ansprüche des fremden Nebenbuhlers nicht mit kaltem Blute betrachten, und so hatten sie beide den Markt verlassen, um hier ihren Streit zu entscheiden. Wie durch einen Zauberschlag gerufen, umgab uns in wenigen Augenblicken eine ungeheuere Schanze von Wagen aller Art, und Tausende von Köpfen bedeckten diese beweglichen Gerüste. Die neugierige Menge drängte sich auf die Wagen, stieg auf die Pferde, die Räder, das Ganze bildete einen festen Wall, in dessen Mitte hinlänglich freier Raum blieb für den furchtbaren Kampf. Ich befand mich mit einigen zwanzig Personen im Vordergrunde des Kreises, in welchem das schreckliche Schauspiel stattfand.

Die Kämpfer legten ihre Kleider, selbst ihre Hemden ab, nur ihre Beinkleider behielten sie an. Jeder von ihnen hatte seine Beiständer bei sich. Der Schotte hatte dünnes brennend roth gelocktes Haar, seine blauen Augen trugen den Ausdruck satanischer Verschmitztheit, seine Schultern, Brust und Arme zeigten einen kräftigen Muskelbau, seine Haut war braunroth, seine Fäuste nicht besonders groß, seine Hüften breit und beweglich. Er überblickte schnell den Kampfplatz, stieß mit dem Fuße einige Steine bei Seite, dann ließ er, die Füße wie zum Sprung bereit, auseinander, den Oberleib auf seine Hüften niedersinken, und erwartete seinen Gegner mit fest geschlossenen Fäusten, die Ellenbogen nach unten gerichtet, die Nasenlöcher weit offen, den Blick fest auf seinen Gegner gerichtet, wie ein zum Sprunge bereiter Tiger.

Der Irländer war halb betrunken, sehr bleich, mit glatten schwarzen Haaren und kahlem Scheitel. Er war größer als der Schotte und seine Arme von unverhältnißmäßiger Länge, seine großen Fäuste reichten ihm bis an die Knie, sein Knochenbau war furchtbar, aber seine Muskelkraft schien der seines Gegners nicht gewachsen. Er ging mit gesenktem Kopf und niedergeschlagenen Augen wie ein Bär auf seinen Gegner los. Seine Beiständer sprachen leise mit ihm, und er schien seine Geisteskräfte zusammen zu raffen, um sie zu verstehen. Als beide Kämpfer sich auf zwei Schritte Zwischenraum gegenüber standen, herrschte Todesstille unter der ungeheueren Volksmenge. Der Blick des Irländers, der bis daher finster und kalt war, belebte sich, aber in seiner Haltung war nichts von der kräftigen Zierlichkeit seines Gegners, man sah, daß er nicht so viel Schule besaß; aber hatte er auch weniger Kunst, so hatte er dafür mehr Schlauheit. Der Irländer war ein Naturkind, das die Erfahrung zum Lehrmeister hatte. Jetzt standen sie sich zum Angriff gegenüber. Nach den Finten kamen die Streiche, zuerst zum Schein, aber bald in furchtbarer Wirklichkeit. Der Irländer suchte nach unten zu schlagen, der Schotte schlug gerade stehend, den Arm erhoben, und Hand und Fuß mit gymnastischer Genauigkeit zu gleicher Zeit benutzend. Fünf-

mal wurde der Irländer zu Boden geworfen, seine Freunde umgaben ihn dann, wischten ihm das Gesicht ab, sprachen leise in höchster Aufregung mit ihm und schienen für alles andere als für den Kampf ganz unempfindlich. Als der Irländer zum fünftenmale niedergeworfen war dauerte es eine Viertelstunde, bis er wieder zur Besinnung kam. Der Schotte glaubte bereits gesiegt zu haben, allein einer der Beiständer des Irländers gab durch ein Zeichen zu verstehen, daß noch nicht alles zu Ende sey. Man hob den Irländer auf, setzte ihn auf den Boden, und hier nahm er eine Zeitlang den Kopf in beide Hände. Eine Viertelstunde lang ruhte er noch aus, dann kreuzte er die Arme über der Brust und seine Züge nahmen einen Ausdruck finsterer Entschlossenheit an. Seine Freunde redeten ihm zu mit einer Heftigkeit, die ich zu schildern nicht im Stande bin, und halfen ihm aufstehen. Der Kampf begann von Neuem. Der Schotte hatte nicht mehr die gleiche Beweglichkeit, er war einigemal in die Seite geschlagen worden, und seine Bläſſe zeigte deutlich für die Wirkung dieser Streiche, dennoch erwartete ich keineswegs einen Ausgang, wie er wirklich stattfand: der irische Boxer näherte sich, nachdem er mehreren Angriffen ausgewichen war, mit Einemmal seinem Feinde, wie ein Verzweifelter, die Fäuste hoch, als wolle er von oben herabschlagen, plötzlich aber warf er die rechte Schulter zurück und versetzte dem Schotten einen so fürchterlichen Schlag in die Seite, daß dieser niederstürzte, um sich nicht mehr zu erheben.

Getraute.

Die Herren: Joh. Sim. Zinkl, Bedienter und Hausbesitzer dahier, mit Anna Fischer, Bauerstochter von Hinterlichteneck; Jos. Leop. Pahlen-Federoff, b. Weingastgeber dahier, mit Joh. Franc. Mayr, Außermüllerstochter von Bayerdilling, k. Ldg. Rain; Jos. Sedlbauer, Buchbindergeselle von hier, mit Maria Ludov. Grünwald, Hallamtsassistentens-Tochter von hier; Steph. Guggenmos, Postaquai dahier, mit A. M. Preußer, Krämerstochter von Grafenkirchen, k. Ldg. Cham; Xav. Lettenberger, Zimmergeselle und Insasse dahier, mit Barb. Sanctjohanser, Maurerstochter von der Au; Max Joseph Ernest Mich. Mähler, k. Stadtgerichtsschreiber und Insasse dahier, mit Car. Lehner, b. Schneidermeisterstochter v. d. Au; Joseph Seibold, Stadtgerichtsdiurnist u. Insasse dahier, mit Clara Hager, Zimmermannstochter von der Au; Joh. Michael Wilhelm, Thorschreiber und Insasse dahier, mit Franc. Brandl, b. Schneiderstochter von Waldkirchen, k. Ldg. Wolfstein; Ign. Reindl, bgl. Schuhmachermeister dahier, mit M. Ther. Braunegger, b. Schuhmachermeisterstochter von Mindelheim; Karl Gröbmaier, kgl. Postlohnconducteur und Insasse dahier, mit Louise Wetzel, lic. Putzarbeiterin und Museumsdienerstochter von hier; Joseph Ganz, Kaufmann in Kapuwar in Ungarn, mit Amal. Werner, b. Metzgermeisterstochter von hier; Ant. Ganz, Bortenmacher in Csorna in Ungarn, mit Cathar. Werner, b. Metzgermeisterstochter von hier; Alois Hartl, bgl. Priechler dahier, mit Anna Kagermaier, bgl. Handelsmanns-Tochter von Pfarrkirchen; Cajetan Graf, b. Bäckermeister dahier, mit Elisab. Franc. Ther. Stützinger, Zimmermeisterstochter von hier; Christ. Ed. Fentsch, fürstl. Thurn- u. Taxis'scher Domänenassessor in Regensburg, mit Frl. Pauline Wilhelmine Ennemoser, Professors- u. prakt. Arztenstochter von hier.

Gestorbene.

Xaver Käſtl, Mechaniker von hier, 26 J. alt; Angiolina Gradinger, k. Lieutenantsgattin von hier, 22 J. alt; Maria Dreſſely, Lithographensgattin von hier, 62 J. alt; Joseph Humel, Steuerfunctionär von Hohenwarth, 42 J. alt; Heinrich Möllinger, Geometer von Germersheim, 37 J. alt; Kathar. Kirmair, Jägerstochter von Ilmünster, 62 J. alt; Joseph Windsperger, pension. Stadtgerichtsbote von hier, 68 J. alt. Anna Maria Koch, Schäfflerswittwe von hier, 64 J. alt; Anna Schiltberger, Taglöhnersfrau von hier, 53 J. alt; Joseph Huber, Bräuknecht von Andersberg, 32 J. alt; Adam Stuhlberger, b. Metzger von hier, 68 J. alt; Magd. Obermaier, Milchmannsfrau von hier, 66 J. alt; Graf Joseph v. Törring-Seefeld, char. k. Generalmajor von hier, 57 J. alt; Theres Eichinger, Maurerstochter von hier, 26 J. alt.

Lotto.

(Nürnberg.)

5 12 33 8 71

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 3. Juli 1847.

Nro. 53.

In Frankfurt wurde, wie die „Weser-Zeitung" meldet, vor Kurzem ein 73jähriger Bräutigam mit einer 66jährigen Braut getraut. Beide waren nie verheirathet, und seit 40 Jahren Brautleute.

Amsterdam, 23. Juni. Gestern Abend gegen 11 Uhr langte der erste neue Häring an. Derselbe war Nachmittags in Vlaardingen mit dem königlichen Dampfschiffe „Cerberus" angekommen, welches die Häringsflotte am 18. auf der Höhe von Hitland mit 93 Tonnen Häringen verlassen hatte. Gleich wurden nach altem Brauche Geschenke davon an Se. Maj. den König abgeschickt, welche am 22. Mittags in Haag eintrafen. Bei dem ersten Verkaufe ist die Tonne zu 700 fl. abgesetzt worden; der Preis war heute in Amsterdam 2 fl. per Stück. Die Berichte über den Häringsfang lauten ziemlich günstig.

Der Glaube an Bestimmung, der den Mohamedanern ausschließlich angehört, aber nicht minder im ganzen Orient vorherrschend ist, hat bei den Bewohnern von Kasan einen Anlehnungspunkt gefunden. Bei der großen Feuersbrunst, die am 26. August 1765 einen Theil von Kasan in Asche legte, wurde eine Wöchnerin nebst ihrem am Tage vorher gebornen Kinde mit Lebensgefahr von den Ihrigen den Flammen entzogen. Unter den vielen bei dem letzten Brande umgekommenen Personen befand sich ein alter kranker Tartar, den man zu retten vergebens bemüht gewesen war. Bald darauf brachte man in Erfahrung, daß dieser 77jährige Greis das Kind war, das man damals in den Windeln dem Flammentode entzogen hatte, der ihn nun noch ereilte, als er schon von Alter und Krankheit niedergedrückt an der Pforte des Grabes stand.

(Ein erbauliches Wiedersehen.) Ein gewisser Claude Giniez, der seiner Angabe nach schon ein tiefer Sechziger, wurde wegen Landstreichens vor das Pariser Zuchtpolizeigericht gestellt. Auf die übliche Frage, ob er keine Anverwandten habe, die für seine Unterkunft sorgen, und hiedurch seiner Verurtheilung als Landstreicher vorbeugen könnten, erwiederte er: „Was Anverwandte, spreche mir einer von Anverwandten! Als ich ein junger Bursche war, hatte ich einen Vetter, seines Handwerkes ein Kunstschreiner, der, anstatt mir sein Gewerbe zu lehren, mir das Trinken beibrachte. Ein anderer Vetter, der Soldat war, ging kurz, nachdem ich mich verehelicht, mit meinem Weibe und obendrein mit allen meinen Sparpfennigen durch." Der arme Teufel wurde laut der Vorschrift des Gesetzes

wegen erwiesenen Landstreichens zu vierundzwanzigstündiger Einsperrung verurtheilt, jedoch mit dem tröstlichen Beisatze, daß er nach überstandener Strafe auf Lebenszeit in das Versorgungshaus nach St. Denis kommen solle. Eben als er von den Schranken abtrat, sichtlich voll dankbaren Vergnügens über ein Urtheil, kraft dessen er auf Lebenszeit mit Obdach und Nahrung versorgt worden, wurde der Name Catherine Gaillard aufgerufen und ein altes, in Lumpen gehülltes Weib wurde wegen gleichen Vergehens herbeigeführt. Er stutzt, faßt sie scharf ins Auge, und im Beiseyn des Gerichts und des zahlreichen Auditoriums entspinnt sich zwischen den beiden Notabilitäten folgender Dialog: „Entschuldigen Sie, Madame, sind Sie sie diejenige, deren Namen eben gerufen worden ist?“ — „Ja ich bin's.“ — „Es ist mein Weib,“ ruft er, „das mir vor 38 Jahren davongelaufen ist! Bist du's wirklich (zu ihr gewendet), du, die einst so frisch wie ein Apfel war und ein Haar schwarz wie Agat hatte?“ — „Und bist du alter Landstreicher denn richtig mein Mann?“ — „Ja, dein Mann, den du im Stiche ließest, um mit seinem Vetter durchzugehen.“ — „Es war ein herzloser Schuft,“ versetzte die Alte mit kleinlauter Stimme, „bei dem es Tag für Tag unbarmherzige Schläge setzte, und der mir zuletzt Alles nahm und mich sitzen ließ.“ — „Und was ist aus dem Gredin geworden?“ — „Er ist auf dem Felde der Ehre bei Eilau gestorben.“ — Diese gegenseitigen Herzensergießungen hätten, wer weiß, wie lange noch ganz ungenirt fortgedauert, wenn der Präsident des Tribunals das Colloquium nicht unterbrochen hätte, um das seine mit der interessanten Eulalia zu beginnen. — Das Possierlichste bei der Sache ist, daß über sie dieselbe Sentenz wie über ihn gefällt worden, so daß das liebe Paar nach einer Trennung von 38 Jahren den Rest seines Lebens unter demselben Dache und in denselben Umständen hinbringen wird. (Wiener Zeitschrift.)

(Homer und die Neuseeländer.) Es mag allerdings überraschend und höchst befremdend seyn, in welcher Beziehung der Fürst und Vater der griechischen Dichter zu Neuseelands Bewohnern stehen möge, welche jetzt erst anfangen, sich unter dem Einflusse der christlichen Religion und der bessern Gesittung aus ihrer entsetzlichen Verwilderung empor zu ringen — und doch stehen Homer und die Neuseeländer, namentlich die Anthropophagen, in einer ziemlich nahen Beziehung. Wie uns nämlich Mr Marden, der brittische Missionär, berichtet, so waren bisher die Menschenfresser jenes Eilandes Geistessclaven eines großen Mysticismus, indem sie glaubten, ein Kriegsgefangener verliere in dem Augenblick, als er der Botmäßigkeit seines Gegners verfällt, die Hälfte seiner Seele, welche in jene seines Siegers übergeht. — Auf ähnliche Weise schreibt Homer in der Ilias: „Sobald ein Krieger in die Sclaverei geräth, so nimmt Zeus sogleich die Hälfte seiner Seele hinweg.“ — Die Neuseeländer glauben ferner: „Wenn sie ihren besiegten und gefangenen Feind auf grausame Weise tödten und sodann verzehren, so geht sein Fleisch in das Fleisch, und die andere Hälfte seiner Seele mit all ihren Eigenschaften und Tugenden in die Seele des Siegers über, und machen ihn um das stärker, vernünftiger, muthiger und besser, als er war.“ Auf ähnliche Weise lesen wir auch wieder bei Homer: „Als Hektor fiel, so ging sein Geist in seinen Ueberwinder Achilles ein, und diente ihm sofort im Kampfe gegen Troja, gegen die Wittwe Andromache und gegen den alten Priamus.“ — Durch diesen schrecklichen Mysticismus von dem wir früher keine Ahnung hatten, lassen sich die schaudervollen Gräuelscenen auf Neuseeland erklären, und man muß sich doppelt freuen, daß diese wahnverblendeten Natursöhne allmälig einer bessern moralischen und physischen Lebensbedingung entgegenschreiten. (Wiener Zeitschrift.)

Der Branntweinbrenner.

Indem ich noch einmal alle die Begebenheiten überlese, an welchen ich entweder direct Theil genommen habe oder von welchen ich Zeuge gewesen bin, bemerke ich, daß ich

mich nicht stets an eine chronologische Ordnung gehalten und mehrere interessante Fälle unerwähnt gelassen habe, wie z. B. den folgenden, der sich im Anfange meiner medicinischen Praxis zugetragen hat.

Ich war mit meinen Studien fertig, und hatte mein Diplom erhalten; mit dem Lorbeer Aesculaps bekränzt, von der Facultät anerkannt, ließ ich mir schon von einer schönen Praxis träumen, als ob alle Kranke meine Dissertation gelesen, meinen glänzenden Examinationen beigewohnt haben müßten. Aber ach! nach der Station der Schule kömmt erst noch die Station der Welt, und ein angehender Arzt hat von Glück zu sagen, wenn er endlich nach vielem Suchen und langem Warten, einen Kranken findet. Ich ward es inne, daß ich nur von der Zeit die Verwirklichung meiner Hoffnungen zu erwarten hätte, und daß ich einstweilen auch noch meinen Studien obliegen könne.

Ich war in der Wahl, wo ich mich ansässig machen sollte, noch unschlüssig, als ich durch die Verwendung einiger Freunde eine Anstellung bei dem Hospital einer kleinen Stadt in Irland erhielt. Es lag mir dabei ob, über die verschiedenen Krankheitsfälle, deren Ursachen und den successiven Wechsel ihrer Symptome ein Tagebuch zu führen, mit Angabe der Namen der Kranken, ihrer physischen Constitution, ihres Gewerbes und der Umstände, die ihrem Eintritt in's Hospital vorhergegangen.

Das von mir im Hospital bewohnte Zimmer ging nach dem Hof hinaus; ich konnte aus ihm die Allee übersehen, welche zu der Hauptthüre fuhrte, und die in eine der einsamsten Straßen der Stadt ausmündete. Als ich eines Abends an meinem Fenster saß, hörte ich einen gewaltigen Lärm in jener sonst so stillen Straße; es öffnete sich in demselben Augenblicke die Pforte zu dem Hospital, und ich sah die rothe Uniform und die Waffen von vier oder fünf Soldaten durchschimmern. Sie hatten einen offenen Wagen in ihrer Mitte, von dem sie den Andrang einer neugierigen Menge zurückwiesen.

Der Zug zog langsam durch die Pforte ein, die sich dann, zum Verdruß des großen Haufens, unmittelbar hinter ihm sich wieder schloß. Als das Fuhrwerk etwas näher gekommen war, konnte ich unterscheiden, daß ein über und über mit Decken und Ueberwürfen verhüllter Mann darauf lag. Es war ein Kranker, den man mir brachte — aber in welch einem sonderbaren Aufzuge! Von dem Corporal der militärischen Escorte hörte ich, daß es ein heimlicher Branntweinbrenner sey, den man jüngst verhaftet habe, um ihn in dem Kerker dieser Stadt büßen zu lassen, der aber, indem er sich zur Wehre gesetzt, schwer verwundet worden sey, und also vorläufig im Hospital untergebracht werden müsse, wo er indeß unter strenger Bewachung bleiben sollte, bis er entweder an seiner Verwundung gestorben sey, oder auch genesen dem Kerker übergeben werden könnte.

Ich gab sogleich die nöthigen Befehle zu seiner Aufnahme. Es wurde ihm ein Bett in einem kleinen Gemache eingerichtet, vor dessen Thür einer der Soldaten Posto faßte; eine Schildwache im Hospitale war übrigens etwas ganz Ungewöhnliches.

Das Wohlwollen, das ich meinem neuen Patienten bewies und vor allem die von mir gegebene Erlaubniß, ihm als Stimulanz täglich ein Gläschen Branntwein zu verabreichen, hatte mich bald bei ihm in große Gunst gesetzt. Er sagte zu mir, daß er Philipp Erris heiße; doch bin ich überzeugt, daß dieß nicht sein rechter Name war. Ich war sehr erstaunt, ihn ganz correct und geläufig Englisch sprechen zu hören, zwar im provinziellen Dialekt, aber durchaus nicht in dem plumpen Platt des Ortes selber.

Als ich seine Verletzungen untersuchte, fand ich, daß sein ganzer Körper nur eine einzige Wunde bildete und ihm überdem vier Glieder gebrochen waren. Wie er, so zugerichtet, nur noch eine Stunde hatte leben, und vollends gar den Transport zu Wagen ertragen können, ist mir immer ein unauflößliches Räthsel gewesen und wird es ferner seyn.

Eine chirurgische Operation war gar nicht anwendbar, und der Unglückliche durchaus nicht zu retten.

Er war ein Mann von kleinem, schmächtigen Wuchs, braun von Teint, und seine stark hervortretenden und sehr ausdrucksvollen Züge bekundeten einen energischen Charakter und große Leidenschaftlichkeit. Sein Haar begann zu ergrauen, und die dunkle Röthe seiner Wangen über den Backenknochen verrieth innere Fieberhitze.

Doch affectirte er in der Rede, wie in seinem Gesichte, eine Ruhe, die nur das Ergebniß einer großen Herrschaft über sich selber seyn konnte. Es schien ihm sehr darum zu thun zu seyn, im Sterben Entschlossenheit zu zeigen.

„Alle Ihre Sorgfalt, Doktor, ist vergebens," sagte er zu mir; „ich fühle, daß es mit mir aus ist. . . . Ich werde dem Henker durch meinen Tod einen Strich durch die Rechnung machen. . . . Möchten Sie verfügen, daß man mir noch ein Gläschen von Ihrer letzten Medizin. . . . Sie wissen schon, welche. . . . gebe, so dürfte dies das Letzte seyn, was Sie noch zu meinem Besten thun können." — — „Nein, guter Mann," erwiederte ich „ich fürchte selbst, daß Sie in diesem Artikel des Guten schon zu viel gethan haben, bevor man Sie hierhergebracht hat." — „Ja, wahr ist es, daß ich in allen Schenken, die wir auf unserm Wege passirt sind, ein Schlückchen zu mir genommen habe. . . . hätte ich das aber nicht gethan, so würde ich schon diesen Morgen die — große Reise angetreten haben."

Die affectirte Ruhe, mit welcher dieser Mensch von seiner nahen Auflösung sprach, hatte für mich etwas Erschreckendes; aber sein Wesen und seine Sprache stachelten doch meine Neugier, und so setzte ich ihm mit Fragen zu, um aus ihm herauszubringen, was ich gerne wissen wollte. Anfangs wollte er durchaus nicht darauf eingehen, als ich ihm aber, um ihm sein Mißtrauen zu benehmen, den Grund meines Forschens klar gemacht und ihm mehrere andere Beziehungen, in welchen dieselben Umstände vorkamen, die ich von ihm zu erfahren wünschte, nachgewiesen hatte, da besann er sich einen Augenblick, und sagte dann, wie wenn er eine neue Ansicht gewonnen hätte, zu mir: „Doktor, wie lange habe ich noch zu leben? . . . . Sagen Sie es mir frank und frei, ob eine, ob zwei, ob drei Stunden!"

Ich hütete mich, auf diese Frage eine bestimmte Antwort zu geben, und zuckte blos die Achseln, um mein diagnostisches Wissen nicht zu gefährden.

„Nun denn," sagte er da, „mag es seyn, wann es Gott gefällt; aber bis dahin können wir noch plaudern. . . . Warum sollte ich Ihnen nicht sagen, was Sie zu wissen wünschen, ja wohl noch eins und das andere mehr? Seit zwanzig Jahren habe ich diese Dinge freilich geheim gehalten. . . . Ja, beim Himmel! ich mochte kaum daran denken, viel weniger darüber reden; . . . nun aber wird es mir selbst eine Erleichterung seyn, sie jemand anvertrauen zu können . . . . es wäre zugleich eine Art von Sühne.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Crescenz Brenner, Gärtnerstochter von Herrieden, 21 J. alt; Gen. Haspl, Stadthausoberknechtswittwe von hier, 69 J. alt; Christine Hardt, Chemikerswittwe von hier, 73 J. alt; Anna Lindmair, Gärtnerswittwe von hier, 89 J. alt. Anton Söllner, Metzgerknecht von Simbach, 42 J. alt; Michael Lechner, Zimmermann von hier, 56 J. alt; Elisabetha Neuhofer, Bauerswittwe von Hochbruck, 64 J. alt; Joseph Hofmaier, Zimmermann von h., 58 J. alt; Maria Ettenhofer, Melberhelfersfrau von Giesing, 28 J. alt; Wilhelm Georg Poppenhäuser, Steinmetzgeselle aus Sachsen-Meiningen, 31 J. alt; Sophie Fremd, Kanzleidienerstochter von hier, 36 J. alt. Johanna Deger, Corporalstochter von hier 49 J. alt; Theresia Deininger, Privat-Secretärsfrau von hier, 45 J. alt; Karolina Hader, k. Thierarztensfrau von hier, 33 J. alt; Andreas Lackner, pension. k. Hartschier, 60 J. alt; Josepha Stock, kgl. Secretärswittwe von hier, 69 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 7. Juli 1847.

Nro. 54.

München. (Schrannenanzeige vom 3. Juli.) Mittlerer Preis vom Waizen: 38 fl. 3 kr; vom Korn: 29 fl. 59 kr.; von der Gerste: 24 fl. 41 kr.; vom Haber: 8 fl. 47 kr.

Die Gemeinde Coeuvre in Frankreich, in welcher einst Gabriele d'Estrées, die schönste Dame ihrer Zeit, geboren worden, hatte dagegen neuerlich ein Exemplar von der größten Häßlichkeit und Verunstaltung des Menschen aufzuweisen. Eine Frau gebar daselbst kürzlich einen Knaben von gewöhnlicher Größe und — bis auf den Kopf — von regelmäßiger Gestalt. Die Lippen und der obere Kiefer gleichen vollkommen den gleichen Körpertheilen eines abgebalgten Kaninchens; zwei Augen ohne Linsen, deren eines größer ist, als das andere, scheinen aus ihren Höhlen herauszubringen. Die ganze Stirngegend, wie die Augen, gleicht der eines abgebalgten Kaninchens. Die Ohren sind regelmäßig. Ueber den Augen bemerkte man eine sackuhrähnliche Geschwulst, welche Blut oder vielleicht das Gehirn dieser Mißgestalt zu enthalten schien. Unter dem linken Auge sah man ein Kaninchenohr, gestutzt und nackt, und zwischen den Augen standen einige zwei — drei Zoll lange Haare hervor, wie man deren an Kaninchen bemerkt. Das Kind starb bald.

In einer Provinz-Stadt Ungarns ereignete sich ein sonderbarer Zufall, der an die morgenländische Justiz erinnert, die freilich oft willkürlich, aber zugleich sehr witzig und nach einem gewissen Moralitäts- und Billigkeitsgefühle gehandhabt wird. Zwei Landleute, die in ihrem Dorfe für sehr wohlhabend gelten, schlenderten durch die Gassen jener Stadt, und ein höherer Comitatsbeamter hörte, wie der Eine derselben zu seinem Begleiter sagte: Isten ugy segéljen! Ich gebe meinen Weizen nicht her, bis nicht ein Knödel (gombócs) 10 fl. kostet! — Der Beamte folgte ihnen ins Wirthshaus nach, wohin sie sich begaben, und verabredete mit dem Gastwirthe, daß er ihnen des Mittags 4 Knödel auftische, wofür er ihnen 40 fl. anrechnen möge; da sie aber voraussichtlich die Summe nicht zahlen würden, dieselben dann bei ihm zu verklagen. Gesagt, gethan! Die Bauern ließen sich die Knödel wohl schmecken, machten aber lange Gesichter, als sie die süßen Leckerbissen mit so bitter schwerem Gelde bezahlen sollten. Der unerbittliche Wirth ließ von seiner Forderung nicht ab, und es kam zur Klage. Da fällte der erwähnte Comitatsbeamte den Spruch, daß, da nun ihr Wunsch erfüllt, und die Zeit herangekommen sey, in der ein Knödel 10 fl. koste, so sey auch der Zeitpunkt da, an dem sie ihren Getreidevorrath verkaufen müßten. Die 40 fl.

mußten erlegt werden, die an die Armenkasse verabfolgt wurden; sämmtliche Vorräthe in den wohlgefüllten Speichern der wohlhabenden Bauern mußten überdieß auf dem Markte zu den coursirenden Preisen feilgeboten werden. — Das ist freilich eine strenge, aber rücksichtlich der Zeitumstände nicht ganz zu mißbilligende Prozedur, die gewiß von allgemeinem und wohlthätigem Nutzen wäre, wenn sie überall und bei allen Ständen in Anwendung gebracht werden könnte.

Sehr offen! — In einer englischen Zeitung befindet sich folgendes Gesuch: „Ein junger, großer, schöner und wohlgebildeter Mann, der kein sicheres Brod, aber viel Lust, gut zu leben hat, sucht eine Lebensgefährtin mit mindestens 20,000 Pfund Sterl. Dieselbe mag aller nur möglichen geistigen und körperlichen Reize entbehren, das ist ihm ganz gleich; ja, sollte sich eine Frau oder eine Jungfrau von mindestens siebenzig Jahren melden, so würde er sogar seine pecuniären Ansprüche auf die Hälfte reduciren. — Wir glauben, daß der Mann seinen Zweck erreichen dürfte.

Der Brannteweinbrenner.

(Fortsetzung.)

Er hielt inne; sein Gesicht, von leichenhafter Bläße, hatte sich plötzlich verzogen; er war von einem schneidenden Schmerz ergriffen worden, ich sah, wie er vor übermäßiger Pein zusammen schauerte, die Augen ihm aus dem Kopf traten und die Lippen blau wurden.

Nach diesem Paroxismus gewann er aber seine Sprache wieder und sagte, Anfangs mit schwacher, allmählig jedoch stärker werdender Stimme:

„Treten Sie näher zu mir heran, Doktor; dasjenige, was ich Ihnen mittheilen und Sie dann zu Papier bringen werden, dürfte auch andern Leuten als Aerzten von Nutzen seyn. . . . Als ich 22 Jahre alt war, glich ich einem Füllen das dem Stalle entsprungen ist. Ich hielt mich aber am liebsten zu schlechter Gesellschaft, und meine größte Lust war das Spiel, und was sonst die jungen Leute verdirbt: Wettrennen, Jagden, Hahnenkämpfe 2c. Auch dem Trunke hatte ich mich zeitig ergeben . . . . ja ich muß gestehen, daß ich mich kaum noch eines Augenblickes entsinne, wo ich völlig nüchtern gewesen wäre. Es darf Sie dies nicht wundern; denn mein Vater war ein Branntweinbrenner. Seine Brennerei war die bedeutendste im ganzen südlichen Irland.

„Er stand seinem Geschäfte selber vor, und wir wohnten in dem Brennereigebäude. Ich war meines Vaters einziges Kind. Meine Mutter hatte das eheliche Dach verlassen — warum? das thut ja nichts zu Sache; — ich war also ohne Aufsicht. Ich brachte meine Zeit mitten unter den Arbeitern zu und hatte bald gelernt, was Whisky sey, wie man ihn bereite, und — wie er getrunken werde. Mein Vater . . . . ich will ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen . . . . war hochbejahrt, eigensinnig in seinen Ansichten und absolut in seinem Willen. Oekonomisch bis zum Geize, mißlaunisch und mürrisch, hart gegen sich und andere, sah er in der unschuldigsten Fröhlichkeit nur eine strafwürdige Zügellosigkeit.

„Sein ganzes Dichten und Trachten in dieser Welt concentrirte sich auf seine Brennerei. Er hatte sie zu dem gemacht was sie war, daher war sie auch sein Stolz und seine Freude. Er hing mit all der Liebe an ihr, die wohl ein Vater für den Sohn fühlt, den er auferzogen hat und aus dem ein ausgezeichneter Mann geworden ist.

„Meine Mutter habe ich kaum gekannt. Sie war von ihren Eltern wider ihren Willen mit einem Manne verheirathet worden den sie nicht liebte. Ich war schon erwachsen, als sie starb. . . . an welcher Krankheit, das habe ich nie erfahren. — — Inzwischen suchte mein Vater mir die Erziehung zu geben, die seinen pecuniären Mitteln und den Ressourcen des Landes ent-

sprachen. Außerdem wollte er, daß ich mich mit Eifer auf alles das legen sollte, was zur Brennerei gehörte, um, wie er sagte, sein Geschäft noch weiter auszubreiten. . . . Das, Herr, war seine Lieblings-Redensart, die Vorstellung, an welcher er sich ohne Unterlaß ergötzte. Es war nicht, als ob er ein Unternehmen gegründet hätte, um aus dessen Mitteln einen Sohn erziehen zu lassen, sondern vielmehr, als ob er diesen in die Welt gesetzt, um sein Etablissement zu erweitern.

„Aber ich war träge und ausschweifend, und wie sehr ich ihm das auch zu verhehlen suchte, kam er endlich doch dahinter. Dies führte denn zuweilen fürchterliche Auftritte zwischen uns herbei, indem mein Vater ein höchst leidenschaftlicher Mann war und auch meine Wuth keine Grenzen kannte. Wir lebten in völliger Abgeschlossenheit und ohne allen Umgang mit drei Domestiken: einem alten Knecht, der mit einem chronischen Uebel behaftet und dabei fast kindisch war; einer Köchin, und einer Hausmagd für die gröberen Arbeiten. Das war aber eine Hausgenossenschaft, die mir nicht sehr behagte, und so machte ich mich davon, so oft es nur gehen wollte.

„Bald gewann das väterliche Haus aber einen für mich unwiderstehlichen Reiz, und ich fand an den Zerstreuungen, die ich bis dahin aufgesucht hatte, kein Gefallen mehr, weil eine tausendmal stärkere Versuchung mich gefangen hielt. . . .

Philipp Erris machte hier eine der schrecklichen Pausen, in welchen der Geist mit den Leiden des Körpers um die Herrschaft rang; doch setzten einige Tropfen Herzstärkung und besonders die moralische Energie, die ihm in einem erstaunlichen Grade verblieben war, ihn bald wieder in den Stand, in seiner Erzählung wie folgt fortzufahren: „Die plötzliche Veränderung hatte einen sehr einfachen Grund. Der schnöden Behandlung meines Vaters überdrüssig, hatte unsere Magd seinen Dienst verlassen und eine andere war in ihre Stelle eingetreten. — Woher diese kam, wie mein Vater sie aufgefunden hatte, das wußte ich nicht, und bekümmerte mich wenig; aber so wie ich ihrer ansichtig geworden, mein Blick mit dem ihrigen zusammen getroffen war, schwur ich . . . . diese Erinnerung drückt mich zu Boden, und läßt es nicht zu, daß ich mich über mein Geschick beklage . . . . sie müsse die Meine werden, wenn es mir auch das Leben kosten sollte."

„Sie war eine Irländerin und hatte all die Anmuth in den Bewegungen und die Zaubergewalt, durch welche sich die irländischen Mädchen auszeichnen. . . . Ihre Schönheit entbehrte inzwischen des jungfräulichen Reizes, der keinen sinnlichen Gedanken aufkommen läßt, and die man um so stärker liebt, je mehr man sie achtet . . . . nein, Doktor, sie war eine würdige Tochter Eva's nach dem Falle, ... sie hatte etwas Dämonisches an sich. . . .

„Von diesem Augenblicke an verließ ich mehrere Monate lang das Haus nicht mehr. Ich schwelgte in der mir zum Verderben gereichenden Liebe, kam fast ganz von Sinnen und verlor alle Herrschaft über mich selber. Um meinem Vater die Veränderung meiner Lebensweise erklärlich zu machen, schützte ich Unwohlseyn vor, was auch, genau genommen, keine Lüge war. . . . Ja, Herr, ich war in der That krank, und keines Menschen Wissen wäre im Stande gewesen, das Uebel, an dem ich litt, zu curiren. Fanny, so hieß meine Geliebte, beherrschte mich gänzlich: sie wurde mir zugleich ein Wesen höherer und furchtbarer Art, das ich nur durch Gebete erweichen, durch Opferungen, die ich ihm brachte, mir geneigt machen konnte.

„Ich gehörte mir nicht mehr selber an; ich hatte nicht mehr die Kraft, zu denken oder zu wollen; ich vergeudete meines Vaters Geld an sie und an diejenigen ihrer Angehörigen, die sie meiner Freigebigkeit empfahl. Da die Bücher, welche ich hätte in Ordnung halten sollen, schlecht geführt worden waren, so gelang mir die Aufnahme eines Vetters von Fanny in unserem Geschäfte als ersten Commis. Sie hatte ihn mir aufs lebhafteste empfohlen, und da seine Lage sehr bedrängt, er aber doch ein sehr intelligenter Mann zu seyn schien, so hatte ich mich willig für ihn interessirt.

„Nicht lange darnach gab Fanny meinen heißen Bitten endlich nach und ließ sich heimlich mit mir trauen. . . . Ach, Herr! es war das ein glücklicher Tag für mich, obgleich mir endlose Leiden daraus erwachsen sind.

„Ganz meinem Glücke hingegeben, vernachlässigte ich dann aber mehr und mehr meine geschäftlichen Angelegenheiten, während meine Ausgaben immer größer wurden, was meinen Vater endlich allarmiren und ihm Verdacht einflößen mußte.

„Fanny blieb inzwischen nach wie vor als Magd im Hause; ihr Vetter Ormond aber hatte sich meines Vaters Gunst und Zuneigung erworben. Regelmäßig in seiner Lebensweise und pünktlich in der Erfüllung seiner Obliegenheiten, verstand er sich auch wundersam darauf, den Launen seines Patrons zu fröhnen, was denn die Folge hatte, daß dieser ihm bald ein unbegränztes Zutrauen schenkte.

„Diese Sachlage hielt eine Zeitlang Stand, dann schwand aber bei Kleinem die Trunkenheit, in welcher ich befangen war. Ich kam wieder zu einer klaren Ansicht meines Verhältnisses: mein Vater konnte jeden Augenblick entdecken, was ihm zu verbergen meinerseits so wichtig war, und von welchen Folgen mußte das seyn! . . . . Ich war ganz und gar von ihm abhängig, auch persönlich außer Stande, mir meinen Unterhalt zu erwerben. Ich kannte das Brennereigeschäft nur der Theorie nach, nicht praktisch; überdem war ich an keine tägliche Arbeit gewöhnt, hatte auch keinen Sinn dafür. . . . So wie mein Vater seine Hand von mir abzog, mußte ich in Armuth versinken, betteln gehn . . . . und dann sie, die ich an mein Geschick gebunden hatte! . . . . Fanny, der ich von den Reichthümern vorgespiegelt, die mir einst zufallen würden! . . . . Fanny, die ich gern auf einen Thron gesetzt und mit Luxus und Genüssen umgeben hätte, wie sollte es ihr ergehen? Und würde sie mich, wenn verarmt, auch noch lieben können? . . . . Ihre Liebe entbehren hieß aber mein Leben missen!

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Alois Stelzer, herrschaftlicher Kutscher von Stopfenheim, Ger. Ellingen, mit Juliana Krieger, Bauerstochter von Straßerhof, Ldg. Landau; Mathias Kaindl, k. Obergeometer von hier, mit Frl. Sophie Antonia Pickl, königl. Ingenieurgeographenstochter von hier; Franz Xaver Appel, k. Postkutscher von hier, mit Franciska Schmid, Weberstochter von Raithenstein, Ldg. Kötzting; Joseph Paul Peiß, bgl. Floßmeister dahier, mit Crescentia Schmittner, b. Stadtgärtnerstochter von hier; Andreas Bauer, Milchmann, mit Magdalena Baumgartner, Söldnerstochter von Büchel, Pfarrei Oberhausen; Johann Kecher, Schuhmachergeselle und lic. Bresiltabakbereiter, mit Maria Anna Crescentia Raep, Bauerstochter von Hofteich, Ldg. Waldsassen; Georg Mich. Fischer, Brigadier bei der Gendarmerie-Stadtcompagnie, mit Theres Arnold, Söldnerstochter von Binswangen, Ldg. Wertingen. In Passau: Hr. Otto Frhr. v. Gumpenberg, k. Lieutenant im Infanterie-Leib-Regimente, mit Frl. Julia Schadeloock, k. Hauptmannstochter von Passau.

Gestorbene.

Heinrich Benner, b. Schneider von hier, 66 J. alt; Adam Grinauer, Wäscher v. h., 82 J. alt; Regina Widmann, b. Schneiderswittwe von hier, 78 J. alt; Regina Seiler, Bauerswittwe von Fischreiterschweighof, 66 J. alt; Thomas Heinrich, Taglöhner von hier, 70 J. alt; Anton Flamenspeck, Maurer von Pfaffenhofen, 22 J. alt; Johann Ritter, b. Tischler von hier, 64 J. alt. Juliana Beighofer, b. Küchelbäckerswittwe von hier, 72 J. alt; Johann Michael Wagner, Seilergesell von hier, 62 J. alt; Franz Kriegl, Maurer von hier, 48 J. alt. In Oberzwieselau, k. Landgerichts Regen, am 30. Mai: Hr. Dr. Karl Ritter v. Grundner, prakt. und Militär-Unterarzt im k. Infanterie-Regiment Kronprinz, mit Frl. Maria Elisabetha v. Poschinger, Rittergutsbesitzers- und Glashütteninhabers-Tochter von Oberzwieselau.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 15 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Sonnabend, den 10. Juli 1847.

Nro. 55.

(Einer zu viel.) Es erschien einst ein Abgeordneter von dem Nabob von . . in Murschedabad bei dem dortigen englischen Gesandten, um über die Abtretung eines großen Gebietsraumes an die ostindische Compagnie zu unterhandeln. Man mußte die Sache sehr geheim behandeln; ein einziges Wort konnte sie gefährden und den Nabob in ernstliche Unannehmlichkeiten mit seinen Nachbarn bringen. Der englische Gesandte empfing den Abgeordneten mit den ihm gebührenden Ehren in der großen Halle seines Palastes, die mit Marmor belegt war und einige europäische Spiegel hatte. Die Matten, welche gewöhnlich den Marmorfußboden bedeckten, wurden zusammengerollt und in eine Ecke des Zimmers gelegt. Die Conferenz begann. Man war bereits über verschiedene Punkte überein gekommen, als sich das Auge des Abgeordneten mit einem Male unverwandt auf einen der Spiegel richtete, als sähe er in demselben etwas, das seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehme. Er machte indeß keine Bemerkung darüber, und sprach weiter. Die Zusammenkunft war fast vorüber, als er langsam aufstand und nach der Ecke des Zimmers hinging. Er sah, daß der englische Gesandte sich wunderte und bemerkte ganz ruhig: „Sie werden mich entschuldigen, hoher Herr, wenn ich mich irre, aber, wenn ich mich nicht irre, mit mir übereinstimmen, daß das, was ich thun will, die Gerechtigkeit und Klugheit gebieten. Die Hochgestellten können nicht vorsichtig genug seyn." Der Gesandte wußte nicht, was er antworten sollte. „Ich kann mich irren, aber ich glaube es nicht," setzte der Hindu hinzu. Dann zog er plötzlich seinen Dolch hervor und stieß ihn in eine der zusammengerollten Matten. Ein mattes Aechzen erfolgte, als er den Stoß rasch wiederholte. Dann drehte er sich um mit einem Blicke des Triumphes und der Zufriedenheit und sagte zu dem Gesandten: „ich wußte es, daß es so sey." — „Sie haben Jemanden ermordet. Der Ton, den ich hörte, konnte von keinem Thiere herrühren. Es war eine menschliche Stimme." — „Allerdings," antwortete der Andere, ohne eine Muskel seines Gesichtes zu verziehen; „allerdings." Und er rollte kaltblütig die Matte auf, in deren Mitte ein Mensch im Blute schwamm. — „Was haben Sie gethan! Sie haben ihn ermordet." „Dadurch, daß ich den Sclaven stumm machte, habe ich Tausenden das Leben gerettet. Er wird nun seinen Herrn nicht mehr verrathen," setzte er hinzu, indem er den Leichnam mit dem Fuße von sich stieß. „Sprechen wir von dem unbedeutenden Vorfalle nicht mehr und lassen Sie uns in ein anderes Zimmer treten." — Der Gesandte willigte ein. Die Gebietsabtretung wurde genehmigt. Den Leich-

nam warf man in den Ganges, denn es würde unpolitisch gewesen seyn, hätte man die Sache laut werden lassen.

(Ein merkwürdiger Wurm.) Unter den Naturmerkwürdigkeiten, die es in Charleston (Amerika) gibt, befindet sich auch ein kleiner Wurm der Bijouteriewurm genannt. Er lebt auf den Blättern des wilden Weinstocks, der deshalb Bijouteriewein heißt, sieht anfänglich wie ein Stückchen weißen Zwirnes aus, und ist fast bewegungslos. Nimmt man aber das Blatt ab und legt es in einem Zimmer unter eine Glasglocke, so wächst der kleine weiße Faden in der kurzen Zeit von vier und zwanzig Stunden zu einer ziemlich großen Raupe heran, die schön gefärbt und mit goldenen Punkten besetzt ist. Nach der völligen Ausbildung kriecht diese Raupe an dem Glase empor, hängt sich an dem einen Ende an der Decke auf und krümmt sich in eine große Menge von Formen, welche treffliche Modelle zu goldenen Bijouteriewaaren geben, wie zu Ohrringen, Brochen, Nadeln ꝛc. Daher hat das Geschöpf denn seinen Namen erhalten.

(Bären-Zweikampf.) Die Nordische Biene entlehnt aus dem Journal für Pferdezucht und Jagd folgende Erzählung eines in den Annalen der Bärenjagd unerhörten Ereignisses. In den ersten Tagen des Januar wurde in der Nähe des Dorfes Marjin im Gouvernement Nowgorod eine Jagd auf zwei Bären angestellt. Der erste kam bald heraus und entkam den Jägern; man wartete auf den zweiten, aber immer umsonst. Endlich wurde ein Jäger hineingeschickt, um wo möglich die Ursache ausfindig zu machen; er kam bald wieder heraus, brachte ein Stück vom Fell des todten Bären mit sich und versicherte, derselbe sey von dem andern Bären in Stücke gerissen worden. Man wollte es nicht glauben, stellte eine nähere Untersuchung an, und nun ergab sich, daß der Bär, auf welchen geschossen worden war, durch Jäger in andern Wäldern verjagt und sich hier, innerhalb des Jagdgeheges nicht fern von einem andern Bären, der gleich im Anfang des Winters hier sein Lager aufgeschlagen, gleichfalls eine Lagerstätte gesucht hatte. Zwei Spuren aus zwei verschiedenen Lagerstätten trafen von verschiedenen Seiten her an einer Stelle zusammen, wo der zertretene Schnee, Haarbüschel und einzelne Blutspuren deutlich für einen Kampf zeugten. Bald kam man auch an die Stelle, wo der letzte Kampf statt gefunden hatte: hier lag der halbzerbissene Kopf, der entblößte Knochen des einen Fußes mit allen Klauen, ein großes Stück vom Fell und auf 30 Schritte umher war der zerknitterte Schnee mit Blut überströmt. Augenscheinlich wollte jeder der beiden Bären die Winterruhe allein genießen, und so kam es zwischen beiden zum Kampf. Der Fall ist um so merkwürdiger, als die Bären sonst zur Winterszeit ruhig in ihrem Lager liegen und an ihren Tatzen saugen.

Der Branntweinbrenner.

(Fortsetzung.)

„Endlich war der längst gefürchtete Augenblick erschienen; mein Vater trat mir mit einem vor Unwillen verzerrten Gesichte und mit Schelten und Drohungen auf den Lippen entgegen... Er war hinter die Wahrheit gekommen, und sein Zorn kannte nun keine Gränzen. Der rauhe Ernst, den er sonst anzunehmen pflegte, hatte sich in eine wüthende Aufregung verwandelt. Seine Hände zitterten, seine Stimme kreischte. Er sagte, ich sey nicht sein Sohn, und ergoß sich in Schimpfreden gegen mich, meine Mutter, und alle ihre Verwandte.

„Meine Heirath," fuhr er fort, „wäre dieses Namens nicht werth; nie solle das Vermögen, das er gesammelt habe, dazu dienen, die Magd zu ernähren, die ich mein Weib zu nennen wage, und eben so wenig den Sohn, den meine Mutter geboren; er werde mir nicht einen Deut geben, sondern mich enterben, und durch die Zeitungen öffentlich bekannt machen, das jedes Verhältniß zwischen uns beiden aufgehört habe.

„Sie meinen nun wohl, ich hätte bei bewandten Umständen demüthig mein Haupt vor ihm gesenkt und in meiner Bestürzung kein Wort zu erwiedern gewußt; . . . aber dem war nicht so; sein Zorn hatte auch den meinigen entflammt, und mein unbezähmbares Naturell konnte es jedenfalls mit dem seinigen aufnehmen. Ich beschuldigte ihn nun meinerseits der Heuchelei, der Habgier und der Unredlichkeit, und warf ihm seine an meiner Mutter verübte Grausamkeit vor.

„Damit waren aber alle Dämme niedergerissen und seiner Wuth nicht länger Meister, schlug er mich nun. Während dem waren alle Hausgenossen durch den Lärm herbeigerufen worden.

„Sobald mein Vater wieder eines Lautes mächtig war, befahl er den Umstehenden, mich zu ergreifen, und legte, da ich mich wüthend sträubte, selbst Hand mit an; bald war ich zum Hause hinausgeworfen. Eben so erging es ein Paar Minuten später auch Fanny, meinem angebeteten Weibe, trotz des herzzerreißenden Geschreies, das sie erhob. Nachdem man ihre in ein Bündel zusammengerollte Kleidungsstücke hintennach geworfen hatte, wurde die Hausthüre verschlossen und wir waren nun mitten auf der Straße, umgeben von einem neugierigen Haufen, und dessen Bemitleidung, Gelächter, Fragen und Glossen blosgestellt.

„Wir suchten, so schnell als möglich das Weite. . . . Ich brachte meine Frau nach der nächsten Stadt, miethete dort eine bescheidene Wohnung, und wir lebten dann eine Zeitlang von dem Erlöse einiger Prätiosen, die ihr geblieben waren und die wir zu Gelde machten.

„Meines Vaters Drohungen wurden bald in Ausführung gebracht: eine erste Anzeige in den öffentlichen Blättern verkündigte dem Publikum, daß Patrick Erris von der und der Zeit an nicht mehr für die Schulden seines Sohnes Philipp hafte.

„Eine zweite Anzeige besagte, daß die Firma von Patrick Erris künftig Erris und Ormond laute, indem Herr John Ormond als Associe in das Geschäft des Ersteren aufgenommen worden sey. Diese Anzeige war unterschrieben: Patrick Erris und John Ormond.

Nun war keine Illusion in Bezug auf mich mehr möglich, und ich setzte Fanny offen unsere Lage aus einander. Ich suchte sie durch meine Liebkosungen zu trösten, und hoffte, daß sie ihrerseits mir Muth einsprechen würde; statt dessen brach sie aber in Thränen aus und überschüttete mich mit Vorwürfen und harten beleidigenden Worten. In ihren Augen hatte ich allen Werth verloren, und ihr Benehmen gegen mich war ein ganz anderes als das frühere. Sie wurde störrisch, zänkisch, maulend; von einem Lächeln war keine Rede mehr bei ihr, so wenig wie von einer Aeußerung der Zärtlichkeit gegen mich.

„Die rasche Abnahme unserer Hilfsmittel steigerte währenddem meine Angst und Verwirrung; die Armuth war vor unserer Thür, und ich sollte all das Schreckliche kennen lernen, was in dem einem Worte Noth enthalten ist!

„Wenn ich aber diese Prüfung scheuete, so war es, ich nehme den Himmel darüber zum Zeugen, Doktor, nicht meinethalben, sondern Fanny's wegen. . . . Ich überredete mich, daß nur meine Armuth allein mir ihr Herz entfremdet habe, und die Gründe, die ich mir selber dafür ausgedacht, müssen mir sehr triftig geschienen haben, da sie mich zu der Selbstüberwindung brachten, zu meinem Vater zu gehen und ihn um seine Vergebung anzuflehen, mich vor ihm zu demüthigen!

„Ja, Doktor, das that ich, und Sie mögen daraus den Grad meiner Liebe zu Fanny ermessen! . . Ja, ich bezwang meinen Stolz, der sich bei dem Gedanken an einen solchen Schritt empörte. . . . Ja, ich trat den Weg nach dem Hause an, aus welchem ich so schimpflicher Weise verjagt worden war. . . Ja, ich erschien in bittender Stellung vor meinem Vater. . . .

„Allmächtiger! es schaudert mich noch jetzt, wenn ich daran denke! . . Mein Vater war in seiner Brennerei: er sah bleich, entstellt und um zehn Jahre älter aus.

„Aber nur sein Aussehn hatte sich verändert, sein Charakter war noch eben so un-

beugsam, als vordem. Bei meinem Anblick loderte sein Zorn neu wieder auf und er wollte gar nicht auf mich hören. . . . Ich beschwor ihn, das Geschehene zu vergessen; . . . ich appellirte an die Zärtlichkeit, die er mir ja früher bewiesen . . . . alles dieses, Herr, im Beiseyn all der Dienstleute, über die ich sonst zu gebieten gehabt hatte! . . . Mein Vater war und blieb taub gegen alle meine Bitten. . . . Da wandte ich mich an Ormond, der ihm zur Seite stand, und beschwor diesen, ein gutes Wort für mich einzulegen. . . Ormond aber, der mir Alles verdankte, antwortete mir durch einen Blick der Verachtung, wonach ich auf einen Wink meines Vaters von den Arbeitern ergriffen, und, zum zweitenmal — zum Hause hinausgeworfen wurde!

„Wie mir da zu Muthe gewesen? . . . ich weiß es nicht . . . Alles, dessen ich mich noch entsinnen kann, ist, daß ich zwei Stunden darnach, und in der Entfernung von ein Paar Meilen, als im Zustande der Trunkenheit von einem Constabler ergriffen und in's Detentionshaus abgeführt worden war.

„Als ich wieder frei war, und mich der Hunger plagte . . . . ja, Doktor, dahin war es mit mir gekommen! . . . kehrte ich in die Nähe meiner väterlichen Wohnung zurück, und wartete den Augenblick ab, wo Ormond die Brennerei zu verlassen pflegte.

„Ich redete ihn freundlich an, und wollte mein ganzes Herz vor ihm ausschütten, . . . er fiel mir aber gleich in die Rede, und sagte in einem familiären Protektorton zu mir: „„Höre Philipp, lasse es Dir ein für allemal gesagt seyn, daß hinführo unter uns keine Gemeinschaft mehr stattfinden kann; Dein Vater mag es halten, wie er will, das ist nicht meine Sache! . . . Nun, Gott befohlen und halte mich nicht länger auf! . . Grüße Fanny, und sage ihr, ich hoffte, sie werde mich nicht vergessen haben.""

„Aus dem, was ich Ihnen bereits von meiner Geschichte erzählt habe, wissen Sie, daß ich aufbrausenden Charakters bin, so konnte es denn nicht fehlen, daß der unverschämt verhöhnende Ton, in welchem Ormond meiner Fanny gedachte, dem Fasse den Boden ausstieß. Von einem solchen Menschen insultirt zu werden, das war zu viel, das brachte mich um alle meine Vernunft! . . Ich packte ihn bei der Gurgel und suchte ihn zu Boden zu werfen.

„Aber er war von athletischem Körperbau und von seltener Stärke; so widerstand er denn nicht allein meinen Anstrengungen, sondern überwältigte mich selbst, und da er mich erst unter sich hatte, schlug er mir mit einer Peitsche das Gesicht und den Körper blutrünstig. So lange mir nur noch ein Atom von Kraft verblieb, gab ich den Kampf nicht auf und nahm, als ich mich der Hände nicht mehr bedienen konnte, meine Zähne zu Hülfe: ich biß, zerriß! . . . aber es war Alles vergebens. Ormond behielt die Oberhand und deckte mich so lange mit Schlägen zu, bis ich dem Schmerze, der Erschöpfung und dem Uebermaß der Wuth erlag und blutend und bewußtlos am Boden liegen blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Joseph Kretz, Bronzearbeiter von hier, 22 J. alt; Maria Sebald, bgl. Pechgartenwirthsfrau von hier, 45 J. alt; Cresc. Friedrich, k. Hartschierstochter von Nymphenburg, 27 J. alt; Franz Rothschopf, Schäfflergesell von Aibling, 42 J. alt.

Berichtigung.

Auf der letzten Seite voriger Nummer ist aus Versehen nach den Gestorbenen noch ein getrautes Paar gestellt worden; man bittet, dieses zu entschuldigen.

Lotto.

(München.)

17 80 33 7 76

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Mittwoch, den 14. Juli 1847.

Nro. 56.

München. (Schrannenanzeige vom 10 Juli.) Mittlerer Preis vom Waizen: 32 fl. 39 kr; vom Korn: 22 fl. 2 kr.; von der Gerste: 20 fl. 4 kr.; vom Haber: 8 fl. 30 kr.

München. Das Aechzen, welches die Leute Abends spät und in der Nacht, in dem alten Thurme der Marburg dahier hörten, und zu hunderten bis nach Mitternacht den unbekannten, seltenen Jammertönen lauschten, hat sein Ende erreicht. Es wurde das Nest von Schleier-Eulen, die dort genistet, ausgehoben, und die drei Jungen der man habhaft geworden, werden nun aufgezogen. Diese Eule (Str. flammea) Effraye, Barbagianni, ist die schönste Eule, welche man in der ganzen Welt zu finden scheint; sie ist 1 Schuh lang, mit vielen schwarzen und weißen Flecken, wie Perlen, der Schleier um die Augen sehr groß; sie wohnt in den Städten auf Thürmen, alten Schlössern, Stadtmauern; zieht des Nachts in die Felder und Wälder ihrem Raube nach, reinigt auch im Winter manche Scheuer von Mäusen. Bei großer Kälte stecken sich mehrere zusammen in Heu und Stroh, und schnarchen wie Menschen. Sie legen bis 5 Eier in Mauerlöcher, und unter die Dächer, ohne Genist. In Sardinien heißt sie Strea und ist ohne Zweifel die Strix der Alten. Sie fressen Mäuse, Fledermäuse, Tauben u. s. w. Die Alten erzählen von dieser Eule viel abergläubisches Zeug. Plinius sagt, er wisse nicht, was für ein Vogel, die, seit alten Zeiten, mit Fluch belastete Strix sey. Sie schleiche sich in die Wiegen, säuge die Kinder mit ihrer giftigen Milch, wovon sie bezaubert werden; auch soll sie sich wie ein Alp oder Schrätele auf sie setzen und ersticken. Man könne sie mit Beten, Opfern, einer Ruthe von Weißdorn vertreiben, und durch ein Amulet von Knoblauch abhalten. Der Name Strix komme von stringere, weil sie die Kinder zusammendrücke. Endlich hat man alte Weiber, welche die Kinder durch Berührung oder Geschenke zu verzaubern beschuldigt wurden, striges genannt, folglich ganz das, was wir bei uns Hexen nennen.

Betrug und Dummheit hatten immer
Des Aberglaubens Recht geschirmt,
Und stets mit ihrem Zauberschimmer
Dem Volk die Herrschaft eingefirmt.
Und träumend an dem Gängelband
Glaubt fort es an ein Feenland.

Den Inhalt der unlängst gestohlenen Landgerichtskasse von Aub hat ein Maulwurf aufgefunden, während er den Boden durchwühlte. Zufällig sah ein Knabe ihm bei der Ar-

heit zu, und war nicht wenig erstaunt, auf diese Weise blanke Kronenthaler aus der Erde hervorkommen zu sehen. Bei näherer Untersuchung fand man beinahe die ganze gestohlene Summe von 800 fl.

(Der große Friedrich als Schachspieler.) Ein wunderliches altes Sprüchwort sagt: „Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen." Zu Sprüchwörtern, wenn's nicht eben die Salomonischen sind, kann man wohl, wie in Heinrich Kleist's: „Zerbrochener Krug" zu dem Richter Adam gesagt wird, auch sagen:

„— — Bei Euch liegt Wahrheit
Und Irrthum recht verwunderlich gemengt
Mit jedem Schnitte gebt Ihr uns von Beidem."

Es kommt also gar viel auf Ausleger und Anwendung an. So viel aber kann, wie ich aus zuverlässigster Ueberlieferung weiß, in voller Gewißheit gesagt werden: mit dem großen König Friedrich war nicht gut Schach zu spielen. Und das kam daher: Der König erkannte die tiefwissenschaftliche Bedeutung des Spiels in Bezug auf den Krieg. Es war ihm daher als Feldherr eine Aufgabe, sich darin stark, ja im Ganzen sieghaft zu bewegen. Nun aber störte es sein großartiges Herrschergefühl, daß der König im Schachspiel selten, oder beinah nie selbstthätig mit eingreift. Der Held, dem am nächtlichen Wachtfeuer bei Torgau die matte Flintenkugel aus seinem aufgeknöpften Ueberrock hervorrollte, und der überall gewohnt war, seinen Schaaren voran ins Feuer zu reiten, mochte es nicht ertragen, daß der Schachkönig so immerdar als Beschützter dastand, möglichst unantastbar. Er brachte ihn vielmehr bald ins Gefecht, ohne zu erwägen, daß im Schachspiel eigentlich die Königin den tapfern Oberfeldherrn darstellt, der König aber nur den zu vertheidigenden Thron, die Hauptstadt etwa mit, wo nur für den äußersten Nothfall der Kampf angenommen und erwiedert werden kann. Indem also der Preußen-König den Schach-König in unnütze und verderbliche Gefahren stürzte, sah er ihn öfters Schach-matt und somit den Sieg verloren. Dann stand er verdrießlich, oder doch mindestens verstimmt, vom Spiel auf und der meist sehr heiter begonnene Abend war getrübt. Wollte nun aber der Schach-Gegner irgend einen Fehlzug des königlichen Gegners unbenutzt lassen, oder gab wohl gar absichtlich eine Blöße im Gefecht, so ward Friedrichs Adlerauge dessen alsbald inne und es erfolgte die zornige Rede: „Bin ich ein Kind, mit dem man nur zum Spaße spielt oder aus Gefälligkeit und es gewinnen läßt, damit es nicht weine?" — Allerdings daher mochte wohl ein zu diesem ernsten Brettspiel mit dem größten Helden seiner Zeit Geladener oftmal bei sich ein anderes altes Sprüchwort wiederholen, nämlich: „Viel Ehre, aber wenig Vergnügen."

Der Branntweinbrenner.

(Fortsetzung.)

„Als ich wieder zu mir selber kam, war ich allein .... Ormond war davon gegangen; er hatte es nicht der Mühe werth gehalten, mich den Constablern zu überliefern. Ich kehrte zurück nach meiner Wohnung.

„Ich möchte glauben, Doktor, daß meine Flüche und meine Wuth in jener Nacht einen Teufel herauf beschworen hätten, und daß zwischen ihm und mir ein Bündniß zu Stande gekommen sey.

„Abseiten Fanny's hatte ich nun kein Ruhe noch Rast mehr vor Klagen, Vorwürfen und Zank. Mit jedem Tage, mit jeder Woche verschlimmerte sich unsere Lage: wir fielen tiefer und tiefer, bis wir die unterste Stufe der menschlichen Gesellschaft erreicht hatten, wo die eigene Armuth neben Leuten, die eben so arm und so heruntergekommen sind, als wir nicht mehr contrastirt ....

„Um diese Masse Leiden und Kummer zu überwältigen, nahm ich nun meine Zuflucht zu Gin und Whisky: ich ergab mich dem Trunke und legte es recht darauf an, mich in einen

viehischen Zustand zu versetzen, so, daß mein vom Dunste des Alkohols stets umnebelter Verstand sich nie aus seiner Finsterniß befreien konnte. Ich war ja so unglücklich, wenn ich nicht betrunken war! . . . So irrte ich dann, von Kindern und müßigem Volke verhöhnt und ausgezischt, den ordentlichen Leuten aber ein Gegenstand der Verachtung und des Abscheues, taumelnd in den Straßen umher.

„Eines Tages, als ich im Zuchthause eingesperrt worden war und nun gezwungener Weise auf den Genuß jedes geistigen Getränkes verzichten mußte, fiel mir ein, daß ich wenn ich in meinem seitherigen System von ununterbrochener Trunkenheit verharrete, nie zur Ausführung meiner Rachepläne gelangen könnte, und da gelobte ich mir, mich künftig nüchtern zu erhalten. Dieses Gelübdes erinnerte ich mich auch noch im ersten Augenblicke, wo ich meiner Haft entlassen worden war.

„Mein Vater war, nachdem er mich testamentarisch enterbt hatte, als geisteskrank in ein Irrenhaus gebracht worden, und John Ormond, sein Compagnon, führte seitdem das Geschäft für seine alleinige Rechnung fort. Mir allein wurde allseitig Schuld gegeben, daß ich, durch meine schlechte Aufführung, meinen Vater um seinen Verstand gebracht hätte; John Ormond aber wurde wegen seiner Thätigkeit, seiner Intelligenz, und seines Geschäftseifers hoch belobt. Man sagte mir, daß er es sich habe angelegen seyn lassen, dem Gerüchte, auch ich litte an Geisteszerrüttung, Glauben zu verschaffen. Der wackere Mann hätte mich, wenn es ihm nur möglich gewesen wäre, gern meinem Vater im Irrenhause beigesellt!

„Von einem Schenkwirthe, bei dem ich eingetreten, war mir alles dieses mitgetheilt worden. Ich setzte, über das Gehörte nachdenkend, meinen Weg fort, und erreichte endlich durch ein Labyrinth von engen Gäßchen das elende Nest, in welchem ich meine Frau hinterlassen hatte. So wie ich mich demselben näherte, überfielen mich bange Ahnungen; ich quälte mich über den Empfang, der mir zu Theil werden würde, und fürchtete nebenbei, meiner Fanny möchte ein Unglück zugestoßen seyn.

„Ich fand sie nicht vor; und als ich mich bei den Nachbarn nach ihr erkundigte, da hörte ich, sie sey mit einem Galan durchgegangen.

„Es war nicht meine Art, mich langen Lamentationen hinzugeben, und so sann ich nur darüber, wer dieser Galan seyn könnte. Da rief eine innere Stimme mir zu, es wäre sicher kein anderer als — Ormond . . . Ja, derselbe Mann, der meinem Vater das Geheimniß meiner Verheirathung verrathen hatte, derselbe Mann, der dazu beigetragen, daß ich aus dem väterlichen Hause verjagt worden war, damit er in demselben meinen Platz einnehme, mußte es seyn, der, um sein Werk zu krönen, mir auch mein letztes Gut, das Herz meines Weibes gestohlen hatte . . . .

„Ich rannte wie ein Rasender durch die Finsterniß, doch nicht auf's Gerathewohl, nein, der Haß lenkte meine Schritte, er führte mich in die Nähe der Wohnung meines Feindes! . . . Es hielt ein Wagen vor der Eingangsthür; diese öffnete sich, durch den Schatten eines benachbarten Hauses verborgen, sah ich einen Herrn und eine Dame heraustreten . . . . Es war Ormond . . . . es war Fanny, Fanny im höchsten Staat!

„So stand ich denn ganz allein auf der Welt, von meinem Vater enterbt, von meinem Weibe verlassen, meines Erbtheiles beraubt und aller Existenzmittel baar! ich wollte mich indessen redlich durchschlagen, und nahm als simpler Arbeiter Dienst in einer Brennerei . . . . aber mein Hang zur Trunkenheit war Ursache, daß ich schon nach acht Tagen wieder entlassen wurde.

„Da setzte ich mich über Alles weg und schloß mich einer Bande geheimer Brenner an, die ihr verbotenes Geschäft an den abgelegensten Orten des Gebirges betrieben. Unser Haufe bestand aus einem Dutzend mehr oder minder entwürdigter, mehr oder minder in Lastern und Verbrechen versunkener Leute. Um unser Fabrikat abzusetzen, trieben wir Schmug-

gelei zwischen der Insel Man und England. Wegen meiner Bekanntschaft mit dem Brennergeschäfte war ich meinen Genossen von großem Werthe, und gelangte unter ihnen auch sofort zu bedeutendem Einfluß. Der Apparat, dessen wir uns bedienten, war so einfach als möglich, und konnte leicht von einem Orte zum andern transportirt werden.

„Die Ruinen eines alten Schlosses an der Küste, Ihnen, Doktor, vielleicht bekannt da sie nur zwanzig Meilen von hier entfernt sind, hatten uns eine Zeitlang beherbergt. Aber wie vortheilhaft dieser Versteck auch in manchen Stücken war, gaben wir ihn seiner Ungesundigkeit halber doch auf und siedelten uns in den verlassenen Trümmern einer alten Mühle, Mill-Hole genannt, und ebenfalls zwanzig Meilen von hier an der Küste gelegen, an.

„Wir hätten keinen Ort wählen können, der für uns passender gewesen wäre, als dieser. Er lag mitten in Felsen, zwischen welchen man unbemerkt hinabgleiten konnte; ein Fluß, der am Fuße der Ruinen hinlief, ergoß sich ins Meer; und weiterhin landein dehnten sich unangebaute fast unbewohnte Steppen aus, wir erhielten wasserwärts Alles, was wir brauchten, und kleine schnellsegelnde Schaluppen dienten dazu, unter dem Schutze der nächtlichen Finsterniß das Erzeugniß unserer Industrie zu verfahren. Wir begannen, unsern Betrieb nach einem großen Maßstabe zu erweitern, und führten dabei ein flottes Leben. Diese Zeit der Ausschweifungen und des regellosesten Lebens war dennoch eine derjenigen, wo ich mich am wenigsten unglücklich fühlte. Ich vergaß Ormond, ich vergaß Fanny, Fanny, die ich so innig geliebt, die mich so schändlich verrathen hatte! . . . Wenn dies Bild einmal nicht weichen wollte, so trank ich . . . . Der Whisky war eine Hülfsquelle, die nie versiegte und der ich fleißig zusprach.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Michael Danner, b. Früchtenhändler dahier, mit Cathar. Köppel, geb. Kiesel, Oberpostamtsconducteurs-Wittwe von Nürnberg; Nicolaus Entner, b. Obstler dahier, mit Eleonora L.ß, Steinhauermeisterstochter von der Vorstadt Au; Barth. Niedermaier, Milchmann dahier, mit Afra Schmid, Söldnerstochter von Winden, Ldgs. Neuburg a/D.; Jos. Bobleter, Lithograph dahier, mit Urs. Magd. Lachermaier, Krämerstochter von der Vorstadt Au; Joh. Gg. Franz X. Neumaier, b. Jungmetzger dahier, mit Walburga Lemmer, bgl. Jungmetzgerstochter von hier; Michael Liebhaber, Hausbesitzer und Taglöhner dahier, mit Theresia Hierl, Wegmacherstochter von Furth, Ldgs. Cham; Dr. Adolph Marquard Barth, kgl. Advocat und Wechsel-Notar in Kaufbeuern, mit Catharina Moralt, k. Hofmusicustochter von hier; Joh. Paulus Berger, k. Hofgartenintendanzactuar und Controleur, mit Joh. Barb. Bodemann, Schneidermeisterstochter von hier; Joh. Conr. Develey, Fabricant dahier, mit Josepha Ludovica Ehrl, Privatierstochter von hier; Chr. Gerschütz, b. Buchbindermeister dahier, mit Louise Hörterich, Schmidmeisterstochter von Oehringen. In Passau: Hr. Joseph Max Buchner, b. Kaufmann dahier, mit Anna Maria Theresia Vara, b. Goldarbeiterstochter von Passau.

Gestorbene.

Theres Schönemann, Bedientenswittwe von hier, 59 J. alt; Catharina Krug, Gütlerstochter von Fichtelberg, Ldg. Kemnath, 19 J. alt; Josepha Schlegl, b. Schneiderstochter von hier, 18 J. alt; Ther. Pschigazky, Krämerstochter von Pocking, Ldg. Rotthalmünster, 56 J. alt; Michael Hintner, b. Friseur von hier, 70 J. alt; Crecc. Rogenhofer, Schuhmachersfrau von hier, 70 J. alt; Florian Bauer, b. Schneider von hier, 60 J. alt; Anna Heider, ehem. b. Handelsmannsgattin von hier, 33 J. alt; Karl Ludw. Knoll, Zinngießerssohn von hier, 26 J. alt; Urs. Jung, Söldnerstochter von Altenburg, 22 J. alt; Michael Binder, Hafnergeselle von Owingen, 31 J. alt; Joh. Bapt. Zeilmair, b. Schönfärber von hier, 44 J. alt; Friedr. Grimm, k. Ritterportierswittwe von hier, 48 J. alt. A. Du-Bellier, v. k. Oberzollbeamtensgattin von Wertheim, 33 J. alt; Pet. Dosch, b. Küchelbäckerssohn von hier, 18 J. alt; Val. Hirsch, Maurer von hier, 47 J. alt; Alois Papberger, Steindrucker von hier, 29 J. a.; Ignaz Hascher, k. Hofmusiker von hier, 44 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 17. Juli 1847.

Nro. 57.

München. Durch den Ankauf der werthvollen Wachspräparate überdie Entstehung des Kindes, bis zu seiner Geburt, von dem Künstler Zeiller verfertigt und durch dessen Anstellung an der Universität dahier, erhält die medicinische Facultät unserer Hochschule eine große Celebrität, denn die Leistungen des Hrn. Zeiller übertreffen Alles, was in anatomischer Hinsicht der Art je zu leisten versucht worden ist.

Hr. Karl Freiherr von Gyllenstrom aus Preußisch-Pommern erhielt von Sr. Maj. dem Könige, das Indigenat, unter Beibehaltung seiner bisherigen Unterthansrechte. — Der kürzlich verstorbene Universitäts-Professor Heine hat der Universität Würzburg seine Sammlung physiologisch-anatomischer Präparate vermacht.

Schramberg, 3. Juli. Gestern Abend ereignete sich dahier ein sehr beklagenswerthes Unglück. Der hiesige Kaufmann J. C. W. hatte in einem Gartenhäuschen seinen Pulvervorrath und, wie man vermuthet, nicht hinlänglich verwahrt oder verschlossen. Das Pulver explodirte; eine mächtige Feuer- und Rauchsäule erhob sich in die Luft, das Gartenhäuschen flog in Trümmern umher, und der dumpfe Knall machte Häuser erzittern; der Luftdruck zerstörte Fensterscheiben, und — o weh! — ein halb verbrannter, im Gesichte wie ein Neger geschwärzter Knabe kroch aus den Trümmern hervor. Auf dem Unglücksplatze fand man ein Schächtelchen mit Zündhölzchen und in den verkohlten Kleidern des Knaben ein Stück Zunder, woraus mit aller Wahrscheinlichkeit erhellt, daß der Unglückliche selbst sein Verderben sich bereitete, denn heute Nacht ist derselbe an den Brandwunden, zum Glücke für ihn, daß er nicht länger den qualvollsten Schmerzen preisgegeben war, gestorben.

(Die Fischer von Scheveningen.) Die Habsucht der Fischer von Scheveningen ist sprüchwörtlich und sie haben sich nicht geändert, seit van der Velde, der sie nicht von der besten Seite kennen lernte. Adrian van der Velde hatte bereits einen großen Ruf durch seine Kunst erlangt und war geizig. Eines Abends im J. 1663 ging er nach seiner Gewohnheit an der Küste spazieren und begegnete einem jungen Mädchen von bewunderungswürdiger Schönheit. Sie war die Tochter des reichen Kaufmanns van der Wen, der leidenschaftlich die Meisterwerke der großen Maler liebte und eine kostbare Gemäldesammlung besaß. Adrian war jung und schön; die Liebe machte ihn beredt und er gewann bald Wilhelminens Herz. Aber die Einwilligung ihres Vaters, des reichen van der Wen, war schwer zu erlangen. Der Maler faßte sich indeß ein Herz, ging eines Morgens zu dem Kaufherrn und sagte ihm, daß er seine Tochter liebe und von derselben wieder geliebt werde. „Ich

habe nichts dagegen," antwortete der Alte; „Ihr sollt einander heirathen, aber unter einer Bedingung. Du kennst gewiß das berühmte Gemälde Lingelbach's: die Abfahrt Karls II. von Scheveningen nach England; dies zu besitzen ist mein höchster Wunsch, aber der Besitzer verkauft es um keinen Preis. Wenn Du meine Tochter wirklich liebst, mußt Du mir ein Gemälde liefern, das jenes von Lingelbach übertrifft; sobald die Küste von Scheveningen in meiner Gallerie hier zwischen Rubens und Sneyders hängt, soll Wilhelmine die Deinige werden." Van der Velde eilte freudig nach Scheveningen, wählte sich einen günstigen Punkt an der Küste aus und ließ sich da eine bretterne Hütte bauen, damit er auch in Regen und Wind seine Arbeit fortsetzen könnte. Van der Wen besuchte ihn da alle Tage mit seiner Tochter. Eines Tages wunderten sie sich nicht wenig, als sie eine große Anzahl Fischer und deren Frauen um die Hütte des Malers drohend versammelt sahen. Ein habsüchtiger Fischer hatte zehn Gulden von dem Maler verlangt und ihm gedroht, das abergläubische Volk gegen ihn aufzuregen, indem er demselben beweise, der Maler sey ein Zauberer, der die Stürme errege, welche seit einiger Zeit an der Küste wütheten. Der Maler war geizig und weigerte sich, die zehn Gulden zu zahlen; der Fischer hielt dagegen sein Wort und fand sich mit einer großen Anzahl seiner aufgebrachten Kameraden ein, die den Maler in das Meer zu werfen drohten. Van der Wen erbot sich, die zehn Gulden zu zahlen, aber der Anstifter des Tumultes verlangte nun zwanzig und erst als er diese erhalten hatte vermochte er seine Freunde, mit ihm abzuziehen. Van der Velde arbeitete von nun an ungestört fort; eines Tages aber, als das Gemälde fertig war, und er nur hier und da noch nachbesserte erhob sich ein fürchterlicher Sturm; die Wogen schlugen an die bretterne Hütte, ohne daß der Künstler darauf achtete. Ein Windstoß warf sie endlich um und eine gewaltige Woge riß den Maler mit sich fort, der zum Glück das Gemälde noch ergreifen konnte, das ihm die Hand Wilhelminens verschaffen sollte und das er hoch über dem Haupte hielt. So kämpfte er mehrere Minuten mit den Wogen, als er den Fischer erscheinen sah, der früher die zehn Gulden von ihm verlangt hatte, und sich jetzt keineswegs beeilte, dem Unglücklichen zu Hülfe zu kommen. Er stellte sich vielmehr auf eine Erhöhung und rief ihm zu, er wolle ihn retten, wenn er hundert Gulden erhalte. Adrian machte fast übermenschliche Anstrengungen, um sich selbst zu befreien und erst als er von Neuem von einer Woge erfaßt und fortgerissen wurde, bot er zwanzig Gulden für seine Rettung. Der Fischer rührte sich nicht. „Vierzig!" bot Adrian. Der Fischer blieb ruhig stehen. „Fünfzig!" — Der Fischer schlug sich gelassen Feuer an. — „Ich gebe hundert Gulden," sprach der Maler endlich und der Fischer eilte ihm zu Hülfe. Es war Zeit; Adrian war bereits versunken und nur seine Hand mit dem kostbaren Gemälde ragte noch aus der Fluth hervor. Halbtodt wurde er an das Land gebracht. Der alte Van der Wen fand das Gemälde würdig, den leeren Raum zwischen Rubens und Sneyders einzunehmen und labte sich noch fünfzehn Jahre lang an dem Kunstwerke Adrians, der sein Schwiegersohn geworden war. Nach dem Tode des Alten und des Künstlers selbst wurde die Gallerie zerstreuet; die meisten Gemälde aber blieben in Holland und bildeten den Kern zu dem jetzigen Museum in Haag, wo jene Küstenansicht von Scheveningen von van der Velde noch heute bewundert wird. (Leipz. Allg. Moden-Ztg.)

Als einen seltenen Casus meldet die Berl. Spen. Ztg.: „Am 1. Juli schoß der Graf Albert zu Erbach-Fürstenau im Odenwalde seinen 500sten Hirschen." — Weidmänner, die in den Revieren des Lebens 500 Böcke geschossen, dürfte es mehrere geben.

Der Branntweinbrenner.

(Fortsetzung.)

„Inzwischen hatte die Menge Branntwein's, die wir fabricirten, die Aufmerksamkeit der gesetzmäßigen Brenner rege gemacht; sie hatten unter sich einen Verein zur Unterdrückung

der heimlichen Brennereien gestiftet, und große Prämien für die Nachweisung der Schuldigen ausgelobt. Der Sekretär dieses Vereins und zugleich das thätigste Mitglied desselben war John Ormond, der Chef des Hauses Erris u. Ormond.

„Die Maßregeln, die man zu unserer Habhaftwerdung nahm, beunruhigten uns wenig, weil wir in der bedeutendsten Stadt des Distrikts einen Agenten hatten, der uns von Allem in Kenntniß setzte. Seiner glaubten wir sicher zu seyn; als ob es wohl noch Menschen gäbe die sich nicht durch den Köder des Gewinnstes verlocken ließen! Unser Agent verrieth uns.

„Eines Morgens, wo ich mit einem meiner Gefährten, Tommy genannt, in den Ruinen der alten Mühle zurückgeblieben war, vernahm dieser, der auf der Erde hingestreckt lag, ein dumpfes Geräusch, dem Tritt von herbeikommenden Menschen ähnlich. Wir glaubten Anfangs, es würden wohl unsere Kameraden seyn, die schon früh mit einem kleinen Fuhrwerk ausgezogen waren, um Getraide, woran es uns eben gebrach, zu holen. Tommy erkannte aber bei einem schärferen Aufhorchen den tacthaltenden Schritt eines Infanterie-Trupps. . . . Wir eilten deshalb schnell hinaus ins Freie, und erblickten da auf hundert Schritt Abstand ein Detaschement Milizen unter der Anführung eines Accisebeamten und John Ormond's

„Letzterer ritt ein prachtvolles Pferd, das er kaum bändigen konnte. Er ward unserer zwischen den Felsen, wohin wir uns zuerst geflüchtet hatten, ansichtig, erkannte mich, und gab seinem Trupp Befehl, uns nachzusetzen, jagte uns auch selber nach.

„Die Beschaffenheit des Terrains gestattete uns indessen, vor ihnen das Ufer zu erreichen und uns in einen Kahn zu werfen, der dort stets bereit lag, um uns bei einem Ueberfall aufzunehmen. Wir machten, daß wir fortkamen, auch war es dazu hohe Zeit, denn kaum hatten wir drei Ruderschläge gethan, als Ormond schon bis an den Saum des Meeres herangesprengt kam. Als er sah, daß wir ihm entrinnen würden, da gerieth er in die äußerste Wuth und wollte sein Pferd ins Wasser treiben, es scheuete sich aber und warf ihn, sich bäumend, in den Sand.

„Als wir weit genug vom Ufer waren, um vor unsern Feinden sicher zu seyn, ließen wir die Ruder ruhen und sahen ihrem Treiben zu. Der Accisebeamte entfaltete ein Papier, das er dem Anscheine nach laut verlas, nach welcher Formalität die Soldaten über unsern Apparat herfielen und Alles vernichteten, was zur Brennerei gehörte.

„Tommy schüttete von ferne tausend Flüche und Schimpfworte über den Accisebeamten aus, ich aber, Doktor, ich sagte kein Wort; mich beschäftigte nur ein einziger Gedanke: der der Rache!

„Nachdem die Soldaten unsern Apparat zertrümmert hatten, steckten sie eine bedeutende Masse Alcohol, die wir gelagert hielten, in Brand. Die Flammen brachen zwischen den Rissen des alten Gebäudes hervor und wirbelten in Säulen auf, die sich rechts oder links wiegten, je nachdem sie vom Winde getrieben wurden. Dieß Schauspiel machte Ormonds Renner neuerdings scheu, so daß er ihn nicht bändigen konnte, und er mit ihm über das benachbarte Heideland durchging.

„Einige Augenblicke darnach sahen wir den Accisebeamten und das Detaschement Milizen längs der Küste der Stadt zuziehen, ohne Ormond.

Als wir es mit Sicherheit thun zu können glaubten, ruderten wir wieder an's Ufer zurück. Die Ruinen der Mühle waren eben so, wie wir sie verlassen hatten; aber innerhalb derselben war Alles verbrannt oder vernichtet; auch nicht ein Destillirkolben war unverletzt geblieben! Da an dieser Stätte der Verheerung unsers Bleibens nicht ferner war, so bestiegen wir unsern Kahn wieder und legten nach einer kurzen Fahrt in einer Felsen-

bucht an. Nachdem wir den Kahn verborgen hatten, schlugen wir den Weg zu dem schon erwähnten Thurme ein, der uns, wenn auch nicht mehr als Wohnung, doch als Speicher diente und wohin sich an jenem Morgen unsere Kameraden begeben hatten.

„Als wir dort ankamen, wunderten wir uns nicht wenig, Ormonds Pferd, schweißbedeckt mitten in den Trümmern angebunden zu sehen. Zugleich hörten wir im Innern des Thurmes das Toben von leidenschaftlich aufgeregten Stimmen. Zwei Leute von unserer Bande kamen uns aber entgegen und erzählten jubelnd, daß Ormond von seinem Thier davon geführt, mitten unter sie gesprengt sey, als sie eben hätten abziehen wollen; daß sie sich seiner dann bemächtigt, und ihn gebunden in unserem früheren Verstecke liegen hätten.

„Bei dieser Kunde, Doktor, stieg mir all mein Blut zu Kopf; es flimmerte mir vor den Augen; mein Herz pochte mir in lauten Schlägen und mir versagte die Stimme. . .

„Während dem machte Tommy unsere Gefährten nun mit der Katastrophe der Mühle und dem thätigen Antheil, den der Gefangene daran genommen, bekannt. Seine Erzählung wurde durch Flüche, Sieges- und Rachegeschrei beantwortet. Es waren hier acht Menschen beisammen, welchen kein anderes Gesetz als das ihrer Leidenschaft galt; Leute die von Ormond ohne Unterlaß verfolgt worden waren, und die nun vor Begierde brannten, ihm das im vollsten Maße zu vergelten. Und dennoch war ihr Racheburst nichts im Vergleich zu dem meinigen!

„„Ich muß ihn sehen!““ rief ich aus; „„schleppt ihn herbei, damit wir uns beide von Angesicht zu Angesicht erschauen!““

„In einem Nu hob sich die Fallthüre, und John Ormond von zwei der Unsrigen fortgestoßen, stand unter uns.

„An den Beinen gebunden strauchelte er bei jedem Schritt, den er that, und der schnelle Uebergang aus der Finsterniß an's Licht blendete ihn sehr. Tommy sprang auf ihn ein, und schlug ihn aus Leibeskräften mit Fäusten. Der Unglückliche stieß einen durchdringenden Schrei aus, und stürzte zur Erde. Seine Wächter hoben ihn aber wieder auf, während die übrigen Tommy zu besänftigen suchten, der in der äußersten Wuth war.

„Als Ormond dann die Augen aufschlug und mich vor sich stehen sah, da nahm seine schon vor Schrecken bleiche Gesichtsfarbe einen ins Grüne fallenden Ton an; es klapperten ihm die Zähne und alle seine Glieder erbebten, von einem convulsivischen Zittern geschüttelt. Der Bube hatte Furcht! . . . Ich weidete mich an seiner Angst.

„Ha! wenn ich mir nicht Gewalt angethan hätte, so würde ich ihn mit Hohn überschüttet haben; aber ich wollte ihm mit der Würde eines Richters gegenüber stehen, und so begnügte ich mich denn mit dem Genusse, ihm zu verkünden, daß er sterben müsse. . . .

(Schluß folgt.)

Gestorbene.

Anton Karl, Melberssohn von hier, 20 J. alt; Karl v. Mangstl, kgl. Secretär am Oberst-Rechnungshofe von hier, 66 J. alt; Johann Ad. Schmidt, k. Rechnungscommissär von hier, 31 J. alt. Crescenz Wening, Taglöhnerstochter von Bachhausen, 46 J. alt; Anselm Schön, Kochlehrling von Ettringen, 18 J. alt.

Lotto.

(Regensburg.)

56 33 31 70 4

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 21. Juli 1847.

Nro. 58.

München. (Schrannenanzeige vom 17. Juli.) Mittlerer Preis vom Waizen: 33 fl. 50 kr; vom Korn: 22 fl. 12 kr.; von der Gerste: 20 fl. 6 kr.; vom Haber: 8 fl. 17 kr.

München. Schroffe Verschiedenheit religiöser Ansichten soll Ursache seyn, daß Agnese Schebest, Gattin des Dr. Strauß, getrennt von ihrem Manne lebt. Man schreibt und spricht immer über Aufklärung und Fortschritt, demungeachtet greifen vor lauter Licht die Religionswirren in verschiedenen Ländern immer mehr um sich, wo der positive Boden täglich schwankender wird. Dem verirrten Bruder, welcher auf dem Todbette krank an Körper und Geist, sich von letzterm lossagt, wird ein ehrliches Begräbniß versagt, und andere dagegen, um vielleicht darüber ihren Tadel auszusprechen, bringen dem Todten nachträglich Fackelzug und Musik. Möchte doch Verträglichkeit und die mitleidsvolle Liebe, wie sie unser Erlöser lehrte, alle Menschenherzen erfüllen. — A.

Wir machen neuerdings bekannt, daß, wenn man einige Male Schwarzbeeren (auch Waldbeeren und Taubeeren genannt) genießt, die Madenwürmer ganz verschwinden, welche Gattung Würmer, die den Menschen oft so sehr quälen, beinahe jedem andern Mittel widerstehen (erprobt.) Die Schwarzbeeren sind gegenwärtig in Menge und wohlfeil zu haben, und sie vertreiben auch, wie man glaubt, den Bandwurm, wenn man sie täglich längere Zeit genießt. Ein bis diesen Augenblick unbekanntes Mittel. —

Wie man in auswärtigen Blättern liest, so leistet die Kunstreitergesellschaft des Hr. Renz Ungewöhnliches. Besonders ausgezeichnet seyen der Direktor und Hr. Felsenmeyer; die übrigen Mitglieder werden ebenfalls sehr gerühmt, so wie die Schönheit und vorzügliche Dressur der Pferde. —

Die Familie des angesehenen Kaufmanns F. in Flensburg trägt in ihrem Wappen eine halbgefüllte Flasche. Folgende Thatsache wurde hiezu die Veranlassung: Christian F., der Urgroßvater des jetzigen Vorstehers der Handlung, diente vor mehr als Hundert Jahren in dem damals zwischen Schweden und Dänemark stattgefundenen äußerst blutigen Kriege als gemeiner Soldat. Gleich nach einer von den Dänen gewonnenen Schlacht hatte der alte F., der auf dem von seinen Landsleuten behaupteten Schlachtfelde Wache hielt, mit Mühe eine Flasche Bier erhalten, die er eben an den durstigen Mund setzte, um sich zu erlaben; da vernahm er den bittenden Ruf eines Schweden, der beider Beine beraubt, sehnsüchtig um

einen Trunk bat. F. war eine mitleidige Seele, er sah in dem Flehenden nicht mehr einen Feind, sondern einen Leidenden. Seine eigene Durstesqual vergessend, beugte er sich über ihn, und reichte ihm die volle Flasche. Aber in dem Augenblicke feuerte der heimtückische Schwede, um zum Letztenmale seinen Nationalhaß zu befriedigen, eine Pistole auf den milden Geber ab. Ueber diesem aber schwebte ein guter Engel; der Schuß ging fehl. Ruhig ergriff F. die Flasche, trank selbe halb aus, und reichte sie dann dem waffenlos Sterbenden mit den Worten: „Du Schlingel, jetzt kriegst Du nur die Hälfte!" Ein hoher Offizier, der nicht fern davon ein Zeuge dieser Scene war, theilte dieselbe dem Könige mit, welcher den wackern Krieger belohnte und ihm ein Wappen ertheilen ließ, in dem die halbgefüllte Flasche das vorzüglichste Emblem war.

Die Macht der Musik. *)

Wer einsam steht im bunten Lebenskreise
Und, was das Leben theuer macht, verlor,
Wie bebt sein Herz, trifft eine liebe Weise
Aus ferner Jugendzeit sein horchend Ohr.

Willkommen, Töne! Eures Hauches Fächeln
Weckt eine schlummernde Gedankenwelt;
Verweinte Augen lernen wieder lächeln,
Die düst're Stirn' ist plötzlich aufgehellt.

Der Zephyr, der in reichen Blüthendüften
Des Orients sich hin und her gewiegt,
Verbreitet Balsamhauch noch in den Lüften,
Wenn schon die Blume welk am Boden liegt.

So lebt, ist auch der Traum des Glücks entschwunden,
Erinnerung im Hauche der Musik;
Ein kleines Lied aus jenen bessern Stunden
Bringt uns die alte Seligkeit zurück.

Musik, du Mächtige! vor dir verschwindet
Der armen Sprache ausdrucksvollstes Wort;
Warum auch sagen, was das Herz empfindet?
Tönt doch in dir die ganze Seele fort!

Der Freundschaft Worte haben oft gelogen,
Es täuscht die Liebe durch Beredsamkeit;
Musik allein hat nie ein Herz betrogen
Und viele tausend Herzen hocherfreut.

Der Branntweinbrenner.

(Schluß.)

„Mit ihm allein gelassen, stach ich ihn nieder, legte ihn dann als Leiche quer über seinen Gaul und zog damit der Stelle am Ufer zu, wo mich meine Gefährten erwarteten.

„Wir warfen den Körper in unsern Kahn, und ließen das Pferd laufen, um sich nach Belieben einen neuen Herrn zu suchen. Als wir die Mitte des St. Georg-Canals erreicht hatten, wurden Ormond's sterbliche Reste ins Meer geworfen, um den Fischen zur Speise zu dienen.

„Meine Geschichte nähert sich ihrem Ende, Doktor; auch schwinden meine Kräfte, das Leben will entfliehen . . . . doch müssen Sie noch das Ende erfahren. . . .

„Wir setzten nach der holländischen Küste über und unsere Bande lösete sich auf und zerstreute sich. Ich meines Theils trieb mich noch zwanzig Jahre lang auf allen Theilen der Erde umher, bald als Soldat, bald als Matrose, bald als Kaufmann, bald als Pflanzer, zuletzt als Seeräuber . . . aber, ich muß mich kurz fassen.

„Also vor einem Monat befand ich mich, ich weiß nicht mehr, auf welche Veranlassung, wieder auf irländischem Boden . . . . Es ist doch in der That, Doktor, obwohl ich immer nicht habe daran glauben wollen, wie wenn eine unsichtbare Hand bei allem, was hier auf Erden vorfällt, im Spiele wäre, der man weder durch Zeit noch durch Entfernung entgehen kann, und die Einen, wenn es seyn muß, viertausend Meilen weit herbeiholt, um

*) Dieses Gedicht soll die Herzogin von Orleans zur Verfasserin haben.

gerade da zu sterben, wo man einmal sterben soll. . . . Nun, es mag dies aber dennoch eine Täuschung seyn! . . . Ich hatte keinen andern Grund, nach Irland zurückzukehren, als den, mein Vaterland wieder zu sehen. Ich hatte mich unter einen Zigeunertrupp begeben, der eine wackere Ernte in Schottland hielt.

„Mein Plan war, nächstdem einige Meilen von hier wieder mein früheres Gewerbe als heimlicher Brenner zu treiben, nicht sowohl des Gewinnstes halber, den ich mir davon versprechen konnte, sondern nur, um stets so viel Gin und Whisky zur Hand zu haben, als ich nur wollte; denn die Gewohnheit des Branntweingenusses war mir zu einem unwiderstehlichen Bedürfniß geworden; auch trank ich, um mich selber zu vergessen.

„Als ich meine Genossen von meinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt hatte, gingen sie einstimmig darauf ein. Wir beschlossen dann, uns an der Stelle zu etabliren, deren sämmtliche Ressourcen mir so wohl bekannt waren, und ich ging aus, um die nöthigen Einkäufe zu besorgen. Indem ich mich in der Stadt darnach umsah, bemerkte ich ein Frauenzimmer, das in den Straßen sang und deren Züge mir stark auffielen. Ich sah ihr scharf ins Gesicht . . . und, sie wars, ja, Doktor, es war Fanny!

„O Allgewalt der ersten Liebe! Fanny war noch immer schön. Die Zeit, die Armuth, die Versunkenheit hatten sie nicht all der verführerischen Reize beraubt, die mir so verderblich geworden waren.

„Ich war hoch erfreut, sie nach zwanzigjähriger Trennung wieder zu finden. Sie erkannte mich erst dann, als ich mich ihr genannt hatte, und als das erste Erstaunen vorüber war, bewies sie sich recht herzlich gegen mich. Von den Erläuterungen, den Vorwürfen, den Recriminationen unter uns schweige ich, Doktor, denn Sie können sich's schon denken, wie das endigte. Fanny gewann wieder die volle Herrschaft über mich.

„Sie erzählte mir, daß Ormond's Pferd mehrere Wochen nach dem Verschwinden des Ersteren, im Besitz von ein Paar wandernden Krämern gefunden worden sey, die es am Ufer des Meeres aufgegriffen zu haben erklärt hätten, nach welcher Aussage und nach dem Zeugniß des Accisebeamten und der Soldaten man dann gefolgert habe, der unglückliche Ormond werde durch die Wildheit seines Gaules umgekommen seyn.

„Ich belehrte sie über das Geschick ihres Complicen eines Besseren; sie hörte das ruhig und ohne eine Bemerkung zu machen an, zeigte auch in ihrem Gesichte, das ich scharf beobachtete, keine Spur der Theilnahme. Auf meinen Wunsch, mir zu folgen und sich unserer Bande anzuschließen, ging sie willig ein, und da sie sich nie aus ihrer Fassung bringen ließ, sinnreich in Ausflüchten war, die Wachsamkeit der Zoll- und Accisebedienten zu täuschen wußte, war sie uns von großem Nutzen.

„Wir hatten unsere Werkstatt in den mehrbesagten Ruinen und unter dem Thurme etablirt, wo Ormond vor zwanzig Jahren eingesperrt war. Ich befand mich dort fast immer allein, im Betriebe der Brennerei beschäftigt, während meine Kameraden aus waren um Korn oder Kartoffeln einzukaufen, oder unser Fabrikat abzusetzen.

„Eines Morgens, wo ich, bereits halb betrunken, in voller Arbeit war, hörte ich plötzlich nach Außen ein wirres Geräusch von Tritten und Stimmen, doch beruhigte ich mich bald wieder, als ich die Stimme meiner Frau darunter erkannte, und blieb, wo ich war, in der Meinung, es würden unsere Leute seyn.

Doch lag in dem Geräusche etwas Besonderes; man trat leise auf und flüsterte mehr, als man sprach. Als ich dadurch nun dennoch allarmirt wurde und entfliehen wollte, hörte ich oben auf der Treppe, die zum Gewölbe führte, schon Waffengeklirr.

„Es war Verrath . . . . und ich war verloren!

„Dort," sagte eine Simme, die mir nur zu wohl bekannt war, „da unten ist er . . . geht nur die Treppe hinab, und Ihr werdet den Mörder des armen Ormond finden.

„Ha, Fanny, Fanny! . . . . Du hattest mich verkauft und verrathen . . . von Deiner Hand mußte auch dieser letzte Streich geführt werden!

„Obwohl gehetzt wie ein Fuchs in seinem Bau, gab ich mich dennoch nicht verloren; auch würde ich entkommen seyn, wenn nicht gerade in dem Augenblicke, wo ich einen Ausweg gefunden hatte, der Thurm mit einem entsetzlichen Krachen zusammengestürzt wäre und mich unter seinen Trümmern begraben hätte.

„Wie es mir weiter ergangen ist, das weiß ich nicht. Ich erinnere mich so etwas von einer Lawine von Bergen, von einem Donnergetöse . . . . sonst nichts! . . . Muthmaßlich habe ich lange besinnungslos gelegen . . . Als ich wieder zu mir selbst gekommen war, sah ich mich unter einem Steinhaufen begraben, der mir schwer auf der Brust lastete; meine Füße und meine Beine fühlte ich nicht mehr; . . . . ich litt aber Höllenschmerzen und Beängstigung.

„Die Soldaten, von welchen auch einige erschlagen worden waren, zogen mich unter den Trümmern des Gewölbes hervor . . . Auch Fanny war unter den Getödteten. . .

„So habe ich mich denn an Ormond gerächt, Doktor . . . . Fanny aber hat Rache für ihren Geliebten genommen, und nun sie selber — ja, es ist doch etwas daran! . . . Die arme Fanny! ich wollte, daß ich nicht durch ihre Hand den Tod gefunden hätte . . . . ich wollte, ja, ich wollte, daß ich Ormond nicht getödtet hätte!“

Philipp Erris hörte auf zu sprechen; seine letzten Phrasen waren kaum mehr vernehmbar. Er verfiel in ein furchtbares Delirium, das mehrere Stunden anhielt, und in welchem ihm die schrecklichsten Bilder vorschwebten. An ihm sah ich zuerst, wie schwer einem Mörder das Sterben wird

Um Mitternacht endigte endlich dieser lange Todeskampf. Ich eilte, von Grausen und Mitleid durchschauert, fort aus dem Gemache des Todten, vor dessen Schwelle noch eine Schildwache stand, um seinen Gefangenen — seinen Gefangenen? zu hüten. Philipp Erris war der menschlichen Gerechtigkeit entrückt; er stand bereits vor Gottes Gericht!

Getraute.

Die Herren: Joh. Nep. Bened. Schmelterer, Bankbeamter dahier, mit Frl. Cathar. Stepp. Adelh. Pilz, k. Landgerichtsassessorstochter von Bohenstrauß; Franz Ser Forsteneichner, Privilegiumsinhaber dahier, mit Ther. Cresc. Rötzer, Zimmerpalierstochter von hier; Gg Adam Erhard, k. Canzelist bei der Generalverwaltung der Posten und Eisenbahnen, mit Maria Anna Elisab. Lehner, b. Bäckermeisterstochter von hier; Jos. Bachmaier, b. Waguermeister dahier, mit Frau Maria Anna Cresc. Welzmüller, geb. Marberger, Gärtners-Wittwe von Eichstädt; Joh. Paul Herrmann, Magistratsbote dahier, mit Urs. Klostermayr, Söldnerstochter von Kissing, Ldg. Friedberg; Ignaz Mayer, Ouvrier-Sergeant dahier, mit Cath. Manhart, Schmidmeisterstochter von Obergiesing; Ant. Schmid, Handlungsbuchhalter dahier, mit Maria Falterer, Kammmacherstochter von Weilheim; Carl Ritter v. Orff, k. Registrator der General-Zolladministration dahier, mit Fräul. Barb. Mechtildis Margar. Arnold, Privatierstochter von Premenreuth; Friedrich Höffner, Corporal im Cuirassierregiment Prinz Carl, mit Cath. Radlinger, Inwohnerstochter von Hohenwart, Ldg. Kötzting. In Oberzwieselau: Dr. Carl Ritter von Grundner, Unterarzt im Infanterie-Regiment Kronprinz, mit Fräul. Maria Elisab. v. Poschinger, Gutsbesitzerstochter von Oberzwieselau.

Gestorbene.

Lor. Lippert, Bombardeur, geb. von Ortelfingen, Ldg. Nordendorf, 46 J. alt; Jos. Maier, pension. magistrat. Bauzeichner von hier, 63 J. alt; Cathar. Wiesner, Schneiderswittwe von hier, 58 J. alt; Ign. Heinr. Breslau, Privatier von hier, 59 J. alt. Joseph Hechtl, ehemal. Steinführer von hier, 74 J. alt; Johann Gruner, b. Melber von hier, 51 J. alt; Adolph Hetzenecker, Patrimonialgerichtshalterssohn und Studirender von Haag, 23 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 24. Juli 1847.

***Nro.* 59.**

Hersbruck, den 12. Juli. In Viehofen, einem wohlhabenden Orte bei Velden, brach um die Mittagszeit am 8. d. M. in einer Scheune Feuer aus, das in einigen Minuten 9 große Bauernhöfe mit den Nebengebäuden und 6 Scheunen ergriff. Als Hülfe aus der Nachbarschaft kam, war schon ein Theil des Viehes in den Ställen erstickt und verbrannt, manche Menschen erlitten beim Retten des Zugviehes bedeutende gefährlich aussehende Verletzungen. Ein tauber Knecht, der eben auf dem Boden einer Scheune Viehfutter schnitt, wurde durch den ihm zugethanen Haushund gerettet, denn dieser suchte den das Unglück nicht Ahnenden auf, und ließ mit Zerren und Springen nicht nach, bis der Knecht die Treppe hinabeilte, wo er dann bemerkte, daß die hintere Wand schon vom Feuer ergriffen war. Gleich darauf stürzte die Scheune ein, leider verunglückte das treue Thier dabei, welches, um vielleicht irgend etwas Vergessenes zu holen, nochmals auf den Boden gelaufen war.

(Großmüthige Verzeihung.) Peter der Große wußte den Eifer zu belohnen, welchen seine Unterthanen gegen ihn bewiesen, aber er ehrte auch die Treue, welche seine Feinde gegen ihren Monarchen zeigten. Folgende Anekdote gibt uns davon einen Beweis. Einige schwedische Offiziere waren als Kriegsgefangene nach Sibirien geschickt. Sie konnten frei herumgehen, und erhielten etwas Gewisses zu ihrem Unterhalt. Von diesen hatte einer die russische Sprache erlernt und hatte zu den Tobolskischen Häusern freien Zutritt. Einst war er wo zur Tafel eingeladen. Nach alter russischer Gewohnheit wurde sehr stark getrunken und als die Köpfe von Wein und Branntweindünsten angefüllt waren, kam die Rede auf den schwedischen Krieg, der noch nicht geendigt war. Einige von den Gästen erhoben die Tapferkeit und Großmuth ihres Monarchen gegen seine Feinde, und überhäuften den schwedischen König mit Schimpfworten. Es wurde ihm Unredlichkeit und Grausamkeit gegen die Gefangenen zur Last gelegt. — Der schwedische Offizier äußerte, es sey unerlaubt, mit so geringer Ehrerbietung von einem Regenten zu sprechen, und die Reden, die man gegen ihn führte, wären bloße Verläumdungen. Die Lästerer ließen sich aber dadurch gar nicht zum Stillschweigen bringen. Der Schwede wurde erhitzt, und vertheidigte aus allen Kräften seinen Monarchen. Am Ende stieß er sogar Schmähreden gegen den Czar aus. Er begnügte sich selbst damit nicht, und lief wie ein Wahnsinniger mit dem Messer in der Hand nach dessen Bildniß, welches an der Wand aufgehängt war, und durchbohrte es. — Der Schwede wurde arretirt und nach Moskwa geschickt, um in der gehei-

men Kanzlei sein Urtheil zu bekommen. Knäs Ramonadowsky entschied als Oberhaupt dieser Kanzlei für eine exemplarische Strafe, und da der Monarch gerade in Moskwa war, begab er sich selbst zu ihm und erzählte ihm in eifrigen Worten die Verwegenheit des Schweden. „Erhitze dich nicht, Vetter!" antwortete der Monarch: „sein Stoß hat mir gar keinen Schaden gethan. Wir müssen erst untersuchen, wer den Schweden dazu gereizt hat, sich so weit zu vergehen." Der Czar befahl darauf das Protokoll herbeizubringen; er las es durch, und befreite nicht blos den Schweden von aller Strafe, sondern belohnte ihn auch für den Eifer, welchen er für seinen Monarchen bewiesen hatte. Der Schwede wurde auf eine angenehme Weise überrascht, als ihm der Monarch seine Freiheit ankündigte, und ihm die Wahl ließ irgend einen Ort in Rußland zu seinem Aufenthalt zu wählen. Der Monarch befahl noch überdieß, daß ihm in Zukunft alles doppelt zu seinem Unterhalt gereicht werden sollte. Die, welche den Schweden betrunken gemacht und aufgereizt hatten, wurden für schuldig erklärt und zur Strafe verurtheilt.

Als man im Jahre 1815 dem General Traol den Prozeß machte, sprachen seine Vertheidiger vor dem Revisionsrath in Rennes fünf Tage und fünf Nächte hintereinander. Wenn nämlich das Urtheil eines Kriegsgerichts durch einen Kriegsrath bestätigt ist, so darf die Vollziehung des Urtheils auch nicht für einen Augenblick verschoben werden. Nun war der General zum Tode verurtheilt worden, und es handelte sich darum, seiner Gemahlin die Zeit zur Reise nach Paris zu verschaffen, wo sie die königliche Gnade anflehen wollte. Die Advokaten lösten also einander von 3 zu 3 Stunden ab; zuletzt begann Herr Bernhard von Rennes, der Hauptvertheidiger, jetzt Rath am Kassationshofe, das berühmte Memoire des Herrn von Lally-Tollendal für seinen Vater zu lesen, denn er wußte selbst nicht mehr, was er sagen sollte. — Mein Gott, wo wollen Sie denn damit hinaus? fragte ihn der Präsident. — Warten Sie nur, Herr Präsident, antwortete er, das werden Sie sehen, wenn ich fertig bin. Aber er wurde nie fertig. Es kam zuletzt so weit, daß die Richter sich bei den Vertheidigern eine Stunde Ruhe ausbaten. Und so hatten diese ihren Zweck erreicht; denn sie erlaubten dem Conseil nicht eher, seine Berathung zu beginnen, als bis sie erfahren hatten, daß die Begnadigung bewilligt worden.

Ein englischer Lord wünschte lange den Dichter Johnson kennen zu lernen; er bat ihn also zur Tafel. Johnson erschien, wurde aber wegen seiner nachläßigen Kleidung vom Pförtner abgewiesen. Es entstand ein Zwist unter ihnen, und endlich kam der Lord dazu. Als er den Streit erfuhr sah er den Dichter starr an und sagte: Es ist nicht möglich, daß Sie Johnson sind! Sie sehen ja aus, als könnten Sie nicht Mä zu einem Schaaf sagen." „Mä!" rief Johnson und sah den Lord starr an.

Französische Blätter erzählen, daß neulich bei Blois die Kutsche einer Dame in Brand gerieth, indem die Kohlen eines Feuerwärmers mit dem Flechtwerk an der hintern Seite des Wagens in Berührung kamen, und daß die Reisende davon nichts bemerkte, als bis die helle Flamme aufschlug. Die Dame sprang eiligst heraus, und ein Bauer half nun löschen. Dabei kam heraus, daß dieser auf seiner Mähre schon lange hinter dem Wagen hergewackelt war, und den Rauch sehr wohl bemerkt, aber keinen Lärm gemacht hatte. Als er gefragt wurde, wie er so einfältig habe seyn können, antwortete er: „Es gibt heutiges Tages so viele Erfindungen, daß ich glaubte, Ihre Kutsche sey ein Dampfwagen!"

Albina.

Novelle.

In der Zeit des weisen Solon durchzog Thespis von Ioaria mit seinem Wunderkarren das neugierige Griechenland. Von den mit Epheu bekränzten Brettern herab, ergötzte er mit seinem Genossen die schaulustigen Hellenen durch die lebendige Darstellung mancher großen Thaten oder des Unterganges ihrer alten Heroen. Wandernd von Stadt zu Stadt

führte Thespis das Kleinod der Sterblichen, das Ideal menschlicher Größe im Handeln und Dulden, mit sich herum; sein Wagen, der Triumphwagen der Musen, glich dem Rücken des Atlas; wie dieser den Himmel, trug jener die Welt und ihre Helden. Aber Atlas und Thespis sind zur Fabel geworden; die Sphären des Himmels, auf sich selbst fußend, kreisen nach ewigen Gesetzen sonder Störung durch einander, und das Schicksal wallt durch die irdische Welt im allgewohnten Streite mit dem Willen der Sterblichen. Herabgestiegen von des Thespis Wagen, spricht sich der Sinn des Erdenlebens durch sich selber aus; die Tempel der Kunst des pilgernden Tragöden lassen das gereiftere Geschlecht zugleich mit den Erinnerungen an eine prunklose, große Vorzeit, das Bild der vielbewegten, gleißenden Gegenwart schauen. Unsere Schaubuhne faßt nicht mehr das Heer der Ideale, die Jeder im Krieg mit seinem nächsten Nachbar nach seinen Trieben und Wünschen dort sucht, oder zur Schau ausstellt. Darum ist sie nicht, wie des Thespis Wagen, der schimmernde Leitstern am Pole des Lebens, nicht das eine und höchste Ideal geblieben; unsere Bretterwelt ist ein schwarzer Spiegel, wo sie tragisch ist, aller Zeiten und Geschlechter, ein buntes Glas, wo sie belustigen will, grell färbend die Thorheiten der Gegenwart. — Zum prunkenden Hausgeräthe der sich selbst unklaren Mitwelt herabgesunken, von jedem nach Belieben benützt, gleicht sie nur zu sehr der Ruine eines griechischen Tempels, zum modernen Wohnhause eingerichtet. Mühsam nur arbeitet sich auf unserer Bühne der ideale Schein aus dem Seyn des Alltagslebens hervor, und wenn die Griechen den Schauspieler auf dem Cothurn und in der Larve nicht kannten und nicht beachteten, einzig mit der Idee, die er versinnlichen sollte, beschäftigt, so tritt bei uns sein Leben um so bemerkbarer mit ans Licht und die Verschmelzung seines Selbst mit dem Gebilde des Dichters, das er belebt, nähert die Welt auf den Brettern gar sehr dem gewöhnlichen Thun und Treiben. Aber eben diese Verbrüderung der Kunst mit dem Leben hat das Künstlerleben auf der Bühne in einen Zwiespalt mit beiden versetzt. Der Kampf der Ideen mit der Wirklichkeit greift jetzt nicht selten in das Leben des Künstlers ein, der ihn einst nur darstellen sollte und dieser Kampf, siegreich bestanden, reicht dem Leben oder der Kunst die Krone. So ist unsere Bretterwelt auch wenn der Vorhang gefallen, noch ein Bild der wirklichen Welt, in der sie ewig prangen wird, als ein goldener Spiegel der Menschheit.

Mit Recht wird der Lauf unseres Lebens mit dem Gange des Jahres verglichen; was der Frühling oft unscheinbar hervortreibt aus der Erde, reifet zur wundervollen Frucht des Herbstes, und manch geringfügiges Ereigniß in des Jünglings Leben begleitet in seltsamer Entwickelung den Greis zum Grabe.

Im Lenze des Jahres und seines Lebens reis'te der zwanzigjährige Astolph von Mondonedo, der einzige Sohn eines spanischen Granden, welcher in Madrid als Vorstand des höchsten Gerichtshofes in bedeutendem Ansehen stand, von einem Ausfluge in das südliche Spanien nach seinem Vaterhause zurück.

Der lebensfrohe Blick des jungen Reisenden, der vor Kurzem von der Säule des Herkules, der unüberwindlichen Felsenveste Gibraltar, in einen andern Erdtheil hinübergeblickt, und in Cadix die aufgehäuften Schätze der spanischen neuen Welt angestaunt hatte, nahm Abschied von den herrlichen Ufern des Guadalquivirs. Mit gepreßtem Herzen verließ er die Hauptstadt Andalusiens, von welcher ein spanisches Sprüchwort sagt: „Wer Wunder will sehen, muß nach Sevilla gehen.“ Die Vorzeit seines Vaterlandes hatte ihn dort mächtig angezogen, doch die großen Trümmer der maurischen Herrlichkeit erschienen dem Gläubigen auferstanden in der ehrwürdigen Kathedrale, wo das Kreuz auf dem Halbmonde siegreich pranget. Ernsten Betrachtungen über den Wechsel der Weltgeschicke und über das Unwandelbare im Geiste des Menschen bei aller Wandelbarkeit der Zeiten hingegeben, vergnügten ihn das Amphitheater mit seinen Stiergefechten, die Alameda mit ihren belebten Alleen und flimmernden Springbrunnen weniger als die einsamen Cypressenhaine

von Alt-Sevilla, wo die Trümmer der römischen Italica ihre Häupter aus dem Grabe eines vergangenen Geschlechts erheben. Abschied zu nehmen von seinem Lieblingsaufenthalte, ließ er seinen Reisewagen, als er von Sevilla sich entfernte, den Umweg über jenen Hain der Trümmer nehmen. An der Hand seines Führers, des grauen Waldbruders Hilario, trat er zum letzten Male in den stillen Kreis der Säulenbogen des römischen Amphitheaters. In freundlichem Gleichgewichte hingen an der Wage des Frühlingshimmels der vollwerdende Mond und die ewig volle Sonne.

„Die Strahlen der Abendsonne sind die rechte Beleuchtung solcher Ruinen," rief Astolph begeistert aus; wehmüthige Harfentöne, durch die Säulengänge hallend, schienen seine Worte zu begleiten. Er folgte den Tönen an der Hand seines lächelnden Begleiters, wie von einem Zauber angezogen; eine zarte weibliche Stimme, der die Harfe Flügel zum Himmel lieh, ließ sich jetzt hören. Astolph vernahm die letzten Strophen des altspanischen Volksliedes „vom armen Kinde", das die Mutter um Brod bittet, seinen Hunger zu stillen; die Mutter säet Weizen und vertröstet das Kind auf die Erndte; die Mutter weiset dem Kinde das blühende, das reifende Korn, sie weist ihm das Mehl, den Teig, und vertröstet es auf das Backen — doch, wie das Liedchen schließt, „als das Brod gebacken war, lag das Kind auf der Todtenbahr." Bei den letzten, mit weinender Stimme gesungenen Versen stand Astolph vor der Sängerin.

In einem Gewölbe der Ruine, das zum Eingange in ein darangebautes Häuschen diente, saß auf einem einst vergoldeten, niedern Lehnstuhle ein vierzehnjähriges Mädchen; die kleine Harfe hatte sie mit der Linken am Schlusse ihres Liedes umgewendet, und hielt sie am Knopfe, mit der Rechten stützte sie ihr Engelsköpfchen auf die Knie, Thränen entquollen den blauen, auf den Boden gesenkten Augen. Aermlich aber rein war sie gekleidet. In ihrem Rücken an einem Bogenfenster des angebauten Häuschens stand ein Alter in schwarzem Gewande, der mit einem Rohre in einer Glasschale eine rothe Masse rührte, und aufmerksam die aufsteigenden Blasen betrachtete. Astolph näherte sich dem lieblichen Kinde, — es blickte freundlich auf, dann wieder in den Schooß; — er zog einen Saphirring vom Finger, und zierte mit dem Steine der Unschuld, der nur am Finger der Unreinen erbleicht, die kunstreiche Hand der Kleinen, was sie freundlich lächelnd litt. —

Doch bald, mit dem Schlage der Abendglocke von Alt-Sevilla, trat eine schlanke Frau aus der offenen Thüre des Hauses, und stellte eine Lampe hinter ein dunkles unscheinbares Gemälde im Gewölbe; dort zeigte sich im Transparente ein männliches Porträt, dem Alten am Fenster nicht unähnlich, mit einem hellen Ordensbande um die Brust. Erstaunt trat Astolph dem Bilde näher, die Matrone, ihn erblickend, fuhr erschreckt vor ihm zurück, löschte die Lampe aus, nahm ihr Mädchen heftig beim Arme, und eilte dem Innern des Hauses zu, dessen eiserne Thür sie mit dem Ausrufe hinter sich zuwarf: „Gott! ein Mondonedo!"

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Christian Keller, b. Schlossermeister von hier, 31 J. alt; Maria Bauer, Schneiderstochter von hier, 32 J. alt; Barthol. Sedlmaier, Taglöhner von Geisenhausen, 61 J. alt; Anna Fischer, Schuhmacherstochter von hier, 32 J. alt; Jos. Größl, Klaviermachergeselle von hier, 52 J. alt; Sebast. Lindner, Schuhmachergesell von der Au, 23 J. alt; Joseph Geith, Bedienter von Haidhausen, 32 J. alt; Anna Rothmüller, ehem. Ausgeberin von hier, 65 J. alt; Jos. Baierlacher, Scribent von hier, 28 J. alt. Johann Wiethaler, Büchsenmachergeselle von hier, 34 J. alt; Seb. Lohneis, b. Weber von hier, 36 J. alt; Frfr. v. Seckendorf, k. Staatsraths- und Oberconsistorialpräsidentenswittwe von hier, 65 J. alt; Jer. Kohlgruber, Bäckerhelfer von hier, 80 J. alt; Th. Kugler, b. Bierwirthstochter von hier, 28 J. alt; Leonhard Quar, Klempnergesell von Elberfeld, 19 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 28. Juli 1847.

Nro. 60.

München. (Schrannenanzeige vom 24. Juli.) Mittlerer Preis vom Weizen: 32 fl. 42 kr.; vom Korn: 21 fl. 12 kr.; von der Gerste: 19 fl. 52 kr.; vom Haber: 8 fl. 18 kr.

(Vor- und Zunamen der englischen Steinkohlenwerkleute.) In dem zu London erschienenen, interessanten Buche über die englischen Familiennamen von A. Lower kommen über die Namen der englischen Steinkohlenbergleute folgende merkwürdige Angaben vor. Wir bemerken hier im Vorbeigehen, daß in Folge der Untersuchungen, welche auf Betrieb des edlen Lord Ashley von einem Ausschusse des brittischen Unterhauses über diese Klasse der brittischen Bevölkerung vor einigen Jahren angestellt und veröffentlicht worden sind, auf das seltsame Leben und Weben, Thun und Treiben derselben ein helles Licht verbreitet worden ist. Unter der Steinkohlenarbeiter-Bevölkerung herrscht die sonderbare Sitte doppelter Vor- und Zunamen, wovon das eine Paar gewissermaßen die Werkeltagsnamen, das andere die sonn- und festtäglichen Tauf- und Zunamen bildet. So heißt z. B. ein solcher Steinkohlenmann oder Collier, zu gleicher Zeit John Smith und Thomas Jones, welch letzteres Namenpaar aber nur gleich den Sonntagskleidern, an Sonn- und Festtagen, bei Kindstaufen, Heirathen und derlei Feierlichkeiten gebraucht wird. In der Regel aber wird an Werkeltagen und „da unten in den schwarzen düstern Kohlengründen" Niemand anders, als mit einem Stichnamen benannt, z. B. Plumpnase (Nosey), Schiefmaul (Soiden mouth) und wie die zierlichen Nämchen alle lauten mögen. Derlei Spottnamen werden nicht nur von den Arbeitsgenossen und Nachbarn, sondern auch von den Angehörigen der Steinköhler, sogar von ihren eigenen Kindern, und von ihnen selber, als eine ganz unverfängliche und natürliche Sache gebraucht. Es hat sich nicht selten schon ereignet, daß der Geistliche, welcher ein Steinköhlerpaar trauen sollte, dasselbe unverrichteter Sache heimschicken mußte, weil alle seine Bemühungen von Braut und Bräutigam einen Laut herauszubringen, der nur irgend einem Vor- und Zunamen ähnlich sah, und den irgend ein Alphabet darzustellen vermochte, vergeblich waren. So erzählt man von einem Sollicitator, welcher einen Steinköhler ausfindig machen sollte, dessen christliche Tauf- und Zunamen in einem Prozeßaktenstücke genau eingetragen waren, folgende buchstäblich wahre Geschichte: Als er die Schachten, wo er das Individuum aufzutreiben hoffen durfte, nach langwierigem vergeblichen Umherfragen, mißmuthig wieder verlassen wollte, erbot sich eine junge Steinköhlerin, ihm zur Auskundschaftung des Mannes behülflich zu seyn. „Du, Ochsenkopf," schrie sie

dem ersten besten, der ihr aufstieß, zu, „kennst du 'nen Mo, der Adam Green heißt?" Der Ochsenkopf wurde, zum Zeichen der Verneinung, geschüttelt. — „Lieg-im-Bett, kennst du ihn epper?" Auch nicht. — Stumpferl (Stumpy, ein untersetztes Köhlermännchen mit einem hölzernen Bein), Kuhhaut, und noch ein Dutzend andere schwarze Gesellen und Gesellinnen, werden eben so vergeblich angerufen; da klopft sie plötzlich voller Freude einem derselben auf die Schulter und ruft: „Heda, Voter, man sucht Euch," und sich zum fremden Herrn wendend, sagt sie zu ihm: „Ihr hättet nach „Ode Schwarzplattel" fragen müssen." (Wiener Zeitschrift.)

(Der Diener über den Herrn.) Unter der Menge von jungen Leuten, welche Peter der Große nach fremden Ländern schickte, um sich in Künsten und Handwerken, im Handel und in andern Dingen unterrichten zu lassen, befand sich auch der Sohn einer angesehenen Familie aus dem Kalugischen Gouvernement, Namens Spafarijew. Sein Vater gab ihm einen kalmükischen Bedienten mit, einen jungen Menschen von sehr vielem Scharfsinne, von Treue und Redlichkeit. Der junge Spafarijew sollte sich dem Seedienste widmen, und der Kalmük war beständig um ihn, selbst in den Lehrstunden, welche seinem Herrn im Seewesen gegeben wurden. Spafarijew hatte aber entweder zu wenig Naturgaben, oder zu wenig Eifer für das Fach, dem er sich widmen sollte; genug, der Kalmük, ohne unterrichtet zu werden, machte unendlich größere Fortschritte als der Herr selbst. Die Jahre des Unterrichts waren geendigt, der junge Spafarijew kehrte nach Petersburg zurück und mußte sich mit mehreren jungen Leuten von seinem Alter in dem Admiralitätscollegium zur Prüfung einfinden, bei welcher der Monarch selbst zugegen seyn wollte. Spafarijew nahm seinen Kalmüken mit, um sich durch ihn zu helfen, wenn er in Verlegenheit käme. Noch ehe die Reihe zu antworten an Spafarijew kam, benützte der Kalmük die Augenblicke, wo ihm der Monarch den Rücken zuwandte, um seinem Herrn über mancherlei Dinge Auskunft zu geben. Aber wie heimlich dies auch geschah, so wurde es doch von dem Monarchen bemerkt, welcher dem Kalmüken fragte, was er da mache. „Ich habe die Kühnheit gehabt," antwortete der Kalmük, „mit meinem Herrn herzukommen, um ihm zu helfen." Verstehst du denn etwas davon? „Ich bin immer, gnädigster Monarch, bei meinem Herrn gewesen, wenn er Unterricht bekam, und da habe ich mich bemüht, das, was man ihm lehrte, zu behalten." Der Czar, der hierüber nicht wenig erstaunt war, legte dem Kalmüken mancherlei Fragen über das Seewesen vor, und fand, daß er sehr viele Kenntnisse in diesem Fache besaß. Er examinirte hierauf den Herrn, aber seine Unwissenheit war außerordentlich. Peter der Große gab dem Kalmüken seine Freiheit und stellte ihn als Mitschiffmann auf einem Kriegsschiff an; Spafarijew aber wurde unter seinem Kommando als Matrose eingeschrieben, damit ihm der Mitschiffmann Kenntnisse, welche ihm fehlten, beibringen möchte. Dieser Kalmük war im Jahre 1723 schon Seekapitän und schwang sich mit der Zeit bis zum Range eines Contreadmirals empor. Er hatte den Namen Kalmükow angenommen.

Ein Mann in Nordcarolina hatte, wie ein New-Yorker Blatt erzählt, nach einander dreizehn Frauen geheirathet und es wurde endlich eine Belohnung ausgeschrieben für den, welcher ihn ergreifen und dem Gerichte überliefern würde. Ein anderer Mann, welcher diese Belohnung zu verdienen wünschte, lockte ihn in sein Haus und trug seiner Frau auf, sich mit ihm zu unterhalten, bis er einen Constable (Polizeidiener) herbeigeholt habe. Als er zurückkam, fand er leider, daß der Schuldige mit seiner Frau entflohen war.

Neuester amerikanischer Puff: Ein Dr. Barcley in Boston hat einen Magnet konstruirt, dessen Wirkungen an das Fabelhafte grenzen. Die Attraktionskraft, die derselbe auf das Eisen äußert, ist so außerordentlich, daß das Waarenlager eines Eisenhändlers in der Quebeckstraße, als der Magnet eben vorbei nach dem physikalischen Laboratorium transportirt wurde, aus dem Magazin spazierte und einen den Transport des Magnets fast hem-

menden Anhang bildete. Man behauptet sogar, daß die Attraktionskraft dieses Magnets im Stande sey, eine Lokomotive im Fluge aufzuhalten.

Albina.

(Fortsetzung.)

Der Alte am Fenster war verschwunden, letzteres wurde von innen geschlossen. Hilario klopfte jetzt dem erstaunten Astolph lächelnd auf die Schultern, und sagte: „Ihr seyd nicht der Erste, den diese sonderbare Drei in Nachdenken versetzt, aber wißt, es kann hier an seltsamen Dingen nicht fehlen, weil diese Menschen seltsam denken und leben.

Der Alte, ein eingewanderter Franzose, insgemein Don Polychrestos genannt, ist Alchymist, da habt ihr den Schlüssel zu Allem; er bewohnt seit Jahren diese Zelle, man sagt, er macht Gold aus Blut; — das Bild dort soll sein Ahnherr seyn, der einst in Frankreich in hohen Ehren gestanden, er ehrt ihn nächtlicher Weile, vielleicht ist's aber ein Conterfei des Paracelsus." — „Aber," sagte Astolph, „die Frau rief ja entsetzt meinen Namen aus!" — „Das träumt Euch," entgegnete Hilario, „sie hat gar seltsame Sprüchlein aus ihres Mannes Beschwörungsformeln angenommen, womit sie neugierige Fremde aus einer ihr eigenen Leutscheue gewöhnlich begrüßt und zum Weitergehen ermuntert; in der Alchymistensprache finden sich bald alle Namen heraus, warum nicht auch Mondonedo oder doch ähnlich klingend."

So überredet durch Hilario, an den seltsamen Auftritte sey nichts bedeutungsvoll, verließ Astolph mit wehmüthigen Gefühlen das alte Theater von Italika, wo er eine so räthselhafte Scene geschaut hatte. Er schied von Hilario, bat ihn scherzend um Nachricht von Polychrestos, falls er den Stein der Weisen finden sollte, und schien auf der Reise ins Vaterhaus und in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Madrid im Geräusche der Welt den Vorfall von Alt-Sevilla beinahe vergessen zu haben.

Ehrgeizig und voll von Entwürfen für ein wirksames thatenreiches Leben schien Astolph Anfangs den Planen seines Vaters Don Enrique, der Nichts ohne weit in die Zukunft gehende Berechnung unternahm, zuvorkommend die Hand zu bieten. Aber bei demselben Ziele der Größe und des Glanzes ihres Hauses entzweite die Beiden gar bald die widersprechende Wahl der Mittel. Don Enrique konnte seinem Sohne nur auf dem Boden Führer werden, wo er selbst Meisterstreiche vollführt hatte, auf dem glatten kalten Marmorgrunde der Kabale. Astolph's offenes Gemüth entschied sich für den unverlarvten Kampf um die Krone der Ehre, für den Stand des Kriegers. Indem er sich gegen den Willen Don Enriques mit dem Schwerte umgürtete, bestand er den ersten Strauß gegen seinen eigenen Vater, und nur, als der Krieg, in den er gezogen war, zur Ehre des Vaterlandes und zu seiner eigenen beendigt war, und er nach ein Paar Jahren mit dem Bande des Ordens der Helden seines Landes heimkehrte, schloß auch der Vater Frieden mit dem hochherzigen Jünglinge.

Die Augen der schönen Töchter Madrid's waren jetzt auf den Erben des reichen Hauses Mondonedo, auf den heldenmüthigen Astolph gerichtet. Aber unerklärliches Geschick verfolgte diesen auf seinen ersten Zügen durch das weite Gebiet der Liebe. Glühend für ein weibliches Ideal in seiner Brust, wähnte sein schnell aufloderndes Herz, es überall zu finden, wo Anmuth und sinnliche Reize ihn den seltenen Kern edler geistiger Weiblichkeit vermuthen ließen. Eifersüchtig bis zum Unglaublichen, und um so schwerer zu fesseln, je schneller er sich jederzeit Anfangs befriedigt glaubte und zeigte, flüchtig erscheinend, weil er bald enttäuscht, stets gekränkt an seinem Ideale, mit auffallender Kälte zurücktrat, ward Astolph bald von allen Frauen Madrid's, die er der Reihe nach zu necken geschienen, aufgegeben und im Stillen gehaßt. Das Vorurtheil gegen die Aufrichtigkeit seines Herzen war

allgemein, und der Verkannte der Spielball weiblicher Eitelkeit und Rache. Daß sein Herz sich unter den oft tiefkränkenden Vorfällen solchen Spiels immer mehr auf sich selbst beschränkte, daß er die Frauen jetzt nur nach dem wüsten Treiben ihrer augenblicklichen Neigung beurtheilte, war natülich. Die wahre Liebe war ihm fremd geblieben, und sie verlor nun selbst den Muth, sich ihm zu nähern. Don Enrique war mit der Freiheit des Herzens, die Astolph in seiner Lage erhalten mußte, wohl zufrieden. Er verschwärzte ihm das Frauengeschlecht auf alle nur erdenkliche Weise, und indem er seine Vaterzärtlichkeit vermehrte, bemächtigte er sich des wenig erfahrenen Herzens seines Sohnes; der Planvolle hatte auch für die Liebe Astolph's einen Plan ersonnen, der seiner Sucht nach Hoheit schmeichelte.

An seinem fünf und zwanzigsten Geburtstage erhielt Astolph von seinem Vater die Einladung, ihn nach dem Landsitze Pedro's von Seradilla, eines reichen Granden, zu begleiten, wo ein ländliches Fest gefeiert werden sollte. Beim Eintritte in den Vorsaal des Landhauses fiel ihm Don Enrique unter Thränen um den Hals, und sprach: „Mein Sohn! Du wirst heute die Braut erblicken, die ich für Dich gewählt habe; der Himmel gebe, daß meine Wahl die Deinige werde." — Astolph, erstaunt, wollte sprechen, doch ein Diener öffnete schon die Thüre des Gesellschaftszimmers, wo die Gäste bereits versammelt waren.

Ueberrascht von der Eröffnung seines Vaters, war Astolph, als er der Familie Seradilla vorgestellt wurde, zerstreut und einsylbig. Er überhörte die Namen, welche genannt wurden, seine Blicke, seine Seele suchten ängstlich erwartend die für ihn gewählte Braut. Unter den vielen Frauen, welche das Fest in Seradilla's Villa versammelt hatte, fiel sein Auge auf ein junges Frauenzimmer, das mit dem Herrn des Hauses in, wie es schien, scherzhafter Zwiesprache am Fenster stand. Ein violettfarbiges Gewand mit goldenem Gürtel verhüllte bescheiden die edelste Gestalt, die kaum entwickelten, reizenden Formen bis nahe an den weißen, geschmeidigen Hals; die blonden Haare zierte eine einfache Perlenschnur Die blauen Augen des Mädchens verweilten bald mit unbefangenem Forschen auf Astolph's Zügen, und dieser, den das liebliche Wesen zu bezaubern anfing, fühlte sich beglückt, als ihm bei der Mittagstafel ein Platz an dessen Seite angewiesen wurde. Dieser Umstand und eine Stimme, die da sagte: „Diese ist Deine Braut," raubte ihm die Besonnenheit, mit der er in seines Vaters Blicken die Bestätigung seines Vermuthens hätte lesen sollen. Er hatte nur Augen für seine holde Nachbarin, ihre offene fast freie, aber doch kindliche Benehmungsweise, ihr freundliches Auge, das dem seinigen nicht auswich, ja sogar sinnend in seinem Gesichte die Lösung einer verschämten Frage zu suchen schien, gewährten ihm bald die Ueberzeugung, diese habe sein Vater für ihn gewählt, sie wisse um diese Wahl und erwarte nur seine Zustimmung, um glücklich zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Joseph Mayer, b. Lohnkutscher, mit Francisca Pachmayr, Posthalterstochter von Pfaffenhofen; Adam Schmelz, Postlohnconducteur von hier, mit Anastasia Friedmann, Hausmeisterstochter von Augsburg; Franz Xav. Auracher, Registratursgehilfe von hier, mit Victoria Diepold, Bureaudienerstochter von hier.

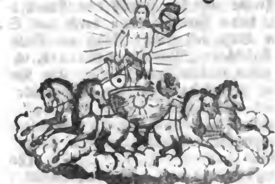
Gestorbene.

Anna Lüggendorfer, Schuhmacherswittwe von hier, 60 J. alt; Maria Bichler, Klopferbauerstochter von Forstenried, 60 J. alt; Johann Englmaier, Schuhmachergeselle von hier, Soldat im Infanterie-Regiment König, 23 J. alt; Agatha Schartl, Maurersfrau v. hier, 71 J. alt; Walb. Drescher, bgl. Lohnkutschersfrau von hier, 63 J. alt; Joh. B. Lankes, b. Stadtfischer von hier, 37 J. alt; Georg Heherr, Privatier von Kellheim, 56 J. alt; Maria Ketter, Zimmermannstochter von Vilshofen, 19 J. alt; Karl Luger, Tischlergesell von Kühberg, Ldg. Passau, 23 J. alt; Joseph Kuttner, ehemal. Handelsmann von hier, 68 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 31. Juli 1847.

Nro. 61.

München. Die bisherigen Vorstellungen im Circus der Kunstreitergesellschaft, unter der Direktion des Hrn. Renz waren außerordentlich stark besucht, die Leistungen derselben haben die gehegten Erwartungen übertroffen und finden ungetheilten Beifall. Jedermann verläßt den Circus voller Zufriedenheit. — Wo Kunst, Anstand und Grazie sich vereinen, fehlt es nie an Beifall. —

Sehenswürdigkeiten auf der Dult. Die mechanische Ente, welche auf der Dult ausgestellt ist, hat Hr. Rechsteiner, aus dem Canton Appenzell, verfertigt. Diese Ente (als Automat) ist in ihrer Art eine merkwürdige Erfindung, ihre Bewegungen sind natürlich. Sie bewegt sich mit den Flügeln, trinkt Wasser, schnattert, und frißt die Körner aus dem Wasser indem sie dabei das nämliche Geräusch mit dem Schnabel macht, wie eine lebendige Ente. Es wäre zu wünschen, einer unserer Physiker und Mechaniker wolle sein Urtheil darüber der Oeffentlichkeit übergeben. Bekannt ist eine ähnliche mechanische Ente, welche der berühmte Vaucanson vor etwa 100 Jahren verfertigte, die aber in ihrem Mechanismus später gelitten hat, und von keinem Künstler mehr in Gang gebracht werden konnte.

Die Automaten des Hr. Droz aus La Chaux-de-Fonds ziehen viel Zuschauer herbei. Die galvanischen, elektromagnetischen und galvanoplastischen Experimente sind sehr interessant, und dessen schreibenden, zeichnenden und klavierspielenden Automaten erregen Bewunderung. — Was nun die große Menagerie des Hrn. Schreyer betrifft, so enthält diese verschiedene seltene Thiere von den schönsten Exemplaren. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen: ein Riesen-Eisbär, ein schwarzer Tiger, zwei Pelikane, ein sehr großer afrikanischer Strauß, ein Luchs, zwei Antilopen, u. s. w.

(Ein seltener Freund.) Der Zufall hatte in ein und dasselbe Atelier zwei junge Männer geführt, die ihre Zukunft nicht ahnten. Bald waren sie durch die innigste Freundschaft verbunden, sie arbeiteten beide fleißig und mit gleichem Talent, einen aber begünstigte das Glück mehr als den andern; während der erste bereits in Wohlstand lebte, hatte der zweite noch mit Noth und Hunger zu kämpfen. Die Freundschaft des Glücklichern entdeckte bald die Lage des Armen und nöthigte ihn mehr als ein Mal seine Dienste anzunehmen. Aber eines Tages erwachte der Stolz in dem Herzen des Malers, der den unerschütterlichen Entschluß faßte, keine Unterstützung mehr anzunehmen. In dieser traurigen Lage blieb ihm nichts Anderes übrig, als sein letztes Gemälde zu verkaufen. Aber wer

sollte ihm einen annehmlichen Preis dafür zahlen? Der Freund übernahm es, das Kunstwerk unterzubringen. Den andern Tag brachte er tausend Francs dafür und der glückliche Künstler dachte in seiner Freude nicht daran, nach dem Namen des Käufers zu fragen. Es vergingen vier Jahre. Die beiden Freunde waren durch das Schicksal getrennt worden. Jeder folgte seinem eigenen Wege und erwarb Ruhm und Geld. Eines Morgens endlich erhielt der eine folgendes Brieschen: „Mein lieber Gérard, ich kaufte Dir vor vier Jahren ein Gemälde ab, und zahlte tausend Francs dafür. Ein Kunstfreund sah es jetzt bei mir und hat mir zehntausend Francs dafür gegeben. Ich schicke Dir hiermit eine Anweisung auf neuntausend Francs. Dein treuer Freund Isabey." — Isabey lebt noch als einer der ersten Maler Frankreich's, Gérard aber, der so viele vortreffliche Gemälde aus dem Leben Napoleon's schuf, wurde bekanntlich von dem Kaiser zum Baron erhoben und ist vor einiger Zeit gestorben. (Leipz. Allg. Moden-Ztg.)

(Ein Hochgebirgsvorgang.) Ein hochbetagter Greis, welcher im Dorfe St. Agnes, im schönen, von schneebekränzten Alpen umgebenen Gresivaudanthale wohnte, ging vor einiger Zeit in grauer Frühe aus, um wilde Beeren und Bergkräuter zu sammeln, und führte zugleich seine Geiß und ihre Zicklein auf die Weide. Da erblickt er plötzlich einen hoch über seinen Häupten schwebenden Steinblock, welcher sich vom Felsen abgelöst, und polternd herabkommt. Um nicht von ihm zerschmettert zu werden, springt er zurück, tritt in eine sandbedeckte abhängige Vertiefung, verliert das Gleichgewicht, und stürzt in einen zweihundert Fuß tiefen Abgrund hinab. Schwer verletzt und außer Stande, sich aufzurichten, ja auch nur zu regen, bleibt er einen langen Julitag hindurch, von Schmerzen und Hunger gequält, liegen, eine Beute ganzer Schwärme von Mücken und anderen Insekten, welche von den Wunden des Unglücklichen, der sich nicht rühren kann, angezogen, ihn jämmerlich zerstechen. Die Nacht bricht herein; da sieht er plötzlich seine Geiß im Zwielichte die steile Lehne herabkommen, und wie sie zu ihm gelangt, reicht sie, eigenen Antriebes, ihre strotzenden Euter seinen vor Durst vertrockneten Lippen dar. Und vier lange Tage blieb das treue Thier bei ihm, meckerte fast unausgesetzt, so laut es konnte, und entfernte sich nur dann und wann, um gleichsam im Sprunge dort und da zu weiden, und seine Zicklein zu wahren. Endlich vernimmt ein Geißhirt das Hülfsgeschrei des treuanhänglichen Thieres, läßt sich unerschrocken den lothrechten Abgrund hinab, und entdeckt so den wunderbarerweise am Leben erhaltenen Greis mit seiner Geiß. Der Arme überlebte seine Rettung und Hinaufbringung, die durch die vereinten Anstrengungen seiner Miteinwohner bewerkstelligt wurde, nur wenige Stunden, und verschied am folgenden Tage in den Armen des Dorfpfarrers, welcher die treue Geiß zu einem ansehnlichen Preise erstand.

Albina.

(Fortsetzung.)

Astolph überließ sich ganz den seligen Vorgefühlen der so lange ersehnten Liebe; er vergaß in dem Anblicke der unbefangenen Jungfrau alle bitteren Erfahrungen seines Herzens, er söhnte sich aus mit der Welt, um im Frieden mit Allen sein schönstes Glück zu genießen. Sonderbar bewegte ihn aber je mehr er seine unbekannte Nachbarin maß, die Erinnerung an eine Grille seines Unmuths aus der Zeit, da er mit dem Frauengeschlechte am zerfallensten war. Damals schwebte nämlich, wie das Bild eines tröstenden Traumes, in den Tagen einer bewegten kummervollen Wirklichkeit, das Gemälde stiller häuslicher Zurückgezogenheit vor seiner Seele; die Frauen der Hauptstadt hatten ihm die große Welt mit ihrem kleinlichen Treiben verleitet, und neben dem kastilischen Stolze durfte die Sehnsucht nach friedlicher Abgeschiedenheit in seinem Herzen leben. Er versetzte sich in seinen Träumereien an die Seite eines tugendsamen, christlichen Weibes in eine der einsamen Gegenden am Guadalquivir, wo er einst so sorglos und fröhlich wandelte. Eine Laune seines Herzens lieh dem

phantastischen Gebilde einer einfachen schmucklosen Lebensgefährtin die Gestalt des engelgleichen Kindes, das er in der Theater-Ruine von Italica gesehen. Im vollen Reize der entfalteten Weiblichkeit ließ seine schwelgende Phantasie jene herrliche Knospe aufgeblüht vor seiner Seele prangen. Tiefen Eindruck hatte jenes Kindes traumartiges Erscheinen in seinem Gemüthe gelassen, in seinen Augen hatte er deutlich das Versprechen der Natur gelesen, hier ein Herrliches zu entwickeln. Auch diese grillenhaften Träume schienen schon verweht vom Hauche der Zeit, aber jetzt lebten sie wunderbar in Astolph wieder auf. Die Natur schien Wort gehalten zu haben; er entdeckte eben eine halb ängstigende, halb erfreuende Aehnlichkeit in den Zügen seiner Nachbarin mit denen jenes Wunderkindes, als der Herr des Hauses ihm ein „Lebe" mit dem Prunkbecher brachte. Die Pflicht der Erwiederung, der Zuruf der andern Gäste weckte ihn aus seinen Träumereien. Als die vorige Stille zurückgekehrt war, bemerkte Astolph, daß seine Nachbarin ihr Glas bereit hielt zum Anstoßen; so befremdend ihm dies erschien, sah er doch nur einen neuen Beleg für die Wahrheit seiner ersten Vermuthung darin. Gewohnt, bei jedem Anlasse in der Außenwelt seine innere Welt rasch zu durchfliegen, deutete er den freundlichen Toast des lieblichen Mädchens, obschon er scherzend mit Wasser gebracht wurde, als ein glückliches Vorzeichen für die Wahl seines Vaters, welche die seine geworden. Er stieß an den Becher des Fräuleins, und ehe er trank, sprach er leise: „Es lebe meine Braut!" Das Mädchen schlug die Augen nieder, und sprach nicht weiter mit Astolph, der jetzt erst bemerkte, daß ihn die schwarzen Augen einer blassen jungen Dame, die ihm gegenübersaß, unbeweglich betrachteten.

Bald war die Tafel aufgehoben, und lauter ward es im Saale. In gespannter Erwartung eilte Astolph seinem Vater entgegen. „Wie glücklich," sprach er zu diesem, „macht mich Eure Wahl!" — „Du kennst sie also bereits? Doch ich hab's ja geahnt, Ghismonda Seradilla ist die Zierde der Töchter Madrid's, ihren schwarzen Augen hat noch kein Spanier widerstanden?" — „Wie?" rief Astolph vernichtet, „nicht jene mit den blonden Locken zu meiner Seite ist die Erwählte?" — „Thor!" entgegnete Enrique verächtlich; „kennst Du die Weiber so schlecht, um eine Schauspielerin nicht zu erkennen? Ohne die wunderliche Kunstliebe Don Pedro's hättest Du nicht in so zweideutiger Gesellschaft gesessen. Laß diese Albina, und lerne Ghismonda kennen, dann suche mich wieder auf."

Damit verließ er Astolph, der vor Schmerz und Verwirrung die Augen nicht aufzuschlagen wagte, aus Furcht, Albina zu begegnen. Doch sie war nicht mehr im Saale. Halb froh, halb betrübt darüber mischte sich Astolph gedankenlos in die Gesellschaft, seiner selbst wieder Herr zu werden nach so peinigend täuschendem Spiel seiner Phantasie.

Don Pedro Seradilla liebte die Kunst in allen ihren Zweigen. Dichter und Schauspieler zog er an sich, seine Feste zu zieren. Auch heute hatte er in seinem Garten die Aufführung einer spanischen Uebersetzung des treuen Schäfers von Guarini, im Freien veranstaltet. Albina, eine junge Schauspielerin von Sevilla, hatte er eigens zu dieser Darstellung mit ihrem Vater, den er wegen tiefer Naturkenntnisse hochschätzte, zu sich berufen. Er ehrte die Kunst und den Ruf der Ehrbarkeit dieses Frauenzimmers so hoch, daß er seine junge Verwandtschaft, und selbst seine Tochter an der Aufführung Theil nehmen ließ. Albina war die Rolle der leichtsinnigen Corisca, Ghismonda jene der Schwärmerin Amarilli zugewiesen. Astolph's Herz fühlte bei der lebendigen Vorstellung von Guarini's Meisterwerke Alles, was da vorging im beständigen Wechsel von Schmerz und Lust, in sich selbst. Die Qualen und die Entzückungen der Liebe, so treu geschildert, lebten in Wahrheit in seiner Brust. Welch ein wundersames Zusammentreffen der wonnevollsten Täuschung und der zermalmendsten Wirklichkeit! Das holde Wesen, dem er sich in Gedanken ganz hingegeben hatte, stand, weil seine bezaubernde Kunst als Beruf sich zeigte, streng und für immer von ihm geschieden vor seinen Blicken, und neben Albina bewegte sich, zu demselben Zwecke der Belustigung, doch spielend mit dem Ernste der Kunst, und darum im Leben

durch die Meinung hoch über jene gestellt, die ihm zugedachte Braut, deren Wesen ihn nicht ansprechen wollte. Beide entwickelten die Geheimnisse der Liebe, ihre Leiden und Freuden.

Astolph's Gemüth war zerrissen, und den kreuzendsten Betrachtungen über das Wahre und über den Schein im Leben hingegeben. Er bemerkte mit tiefem Wehgefühle wie in Albina's Spiel durch eine kunstgerechte und doch bezaubernde Lebhaftigkeit eine natürliche Schwermuth hier und dort durchblickte, wogegen Ghismonda's erkünstelter Ernst mit dem Seitenblicke angeborner begehrlicher Lebendigkeit, wie er die Augen der Coquetten dem Unerfahrnen zum gefährlichen Räthsel macht, seltsam abstechen mußte. Und doch lebte jene ganz der göttlichen Kunst, auf welche diese, vornehm damit tändelnd, nach dem Spiele verächtlich herabsah. Keine Täuschung war für Astolph auf der Bühne, oder die größte, die Welt schien ihm eins geworden mit dieser. Eine Laune des alten Seradilla hatte Albina und Ghismonda gleichgestellt für einen fröhlichen Augenblick. — „Warum," dachte Astolph, „soll mein ernster Wille sie nicht gleichstellen zu meinem dauernden Glücke!" Albina's Reize, ein geheimer unerklärlicher Zug seines Herzens zu ihr, der Wahnglaube, sie sey für ihn bestimmt, hatte Astolph von dem Paradiese der schönen Hoffnungen erster Liebe Besitz nehmen lassen; schwer nur konnte er sich davon trennen. Er bemerkte nicht, daß ihn das Lob Albinas aus dem Munde seiner Nachbarn verdroß, er bemerkte nicht, daß er sich als Alleinherr jener Reize träumte, die Allen zu dienen bestimmt waren. Jetzt aber, als Albina die leichtsinnigen Worte der Schäferin Corisca:

So blöd' und arm werd' ich doch nimmer seyn,
Mich einem Einz'gen liebend nur zu weih'n.

jetzt, als sie diese und die folgenden Worte, welche den Triumph weiblicher Eitelkeit in klug berechneter Theilung des Herzens schildern, mit so lebendiger Laune sprach, daß der allgemeine stürmische Beifall der Männer sich in der That in ihr Herz getheilt zu haben schien, jetzt stieß der leichtbewegte Nachen der ewig und auch im Manne kindisch bleibenden Liebe bei Astolph an die Klippe, die allen seinen früheren Herzensverhältnissen den Untergang gebracht hatte. Dem Eifersüchtigen fielen die Schuppen vom Auge. „Albina's Beruf," dachte er bei sich selbst, „sucht die Gunst der Menge, und das beständig und dauernd, verwegen spielt sie und täuschend mit dem Truge, zum fürchterlichen Ernste kann diese Gewohnheit führen." Wie erwacht aus einem wirren Traume, sah er dem Ausgange des Stückes, sich selbst gezwungen belächelnd, mit erkünstelter Ruhe zu, aber er war in die Reihe der Spielenden getreten, seine Ruhe war Kunst und sein Spiel fand eine aufmerksame Betrachterin von den Brettern herab in Albina.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Theres Gräßl, Söldnerstochter von Blaibach, Ldg. Kötzting, 22 J. alt; Ther. Oettl, Taglöhnersfrau von hier, 58 J. alt; Christ. Baudrexl, Drechslergeselle von hier, 29 J. alt; Maria Anna Euringer, Wirthswittwe, von Ingolstadt, 55 J. alt; Karl Lang, Bank-Beamter von hier. 47 J. alt; Jos. Dorner Cand. d. R. von Füssen, 21 J. alt.

Lotto.

(Nürnberg.)

7 38 61 15 60

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 4. August 1847.

Nro. 62.

München. (Schrannenanzeige vom 31. Juli.) Mittlerer Preis vom Weizen: 31 fl. 14 kr.; vom Korn: 19 fl. — kr.; von der Gerste: 17 fl. 55 kr.; vom Haber: 8 fl. 21 kr.

Nachstehendes Mittel gegen die Krätze ist uns seit mehr als 30 Jahren als erprobt bekannt, und dient auch zum Vertreiben der Wanzen: Man nehme im Frühjahr, Sommer oder Herbst Wasser, welches sich in den Höhlungen und Löchern der Buchen oder Eichen von Schnee und Regen sammelte und durch längeres Stehen schon darin gelb geworden ist (frisch hineingekommenes ist nutzlos) und wasche sich damit die Gelenke, wo dieses Uebel meistens seinen Sitz hat. Nach 2—3maligem Waschen wird es unmerklich vertrocknen und nie wieder zum Vorschein kommen.

Mittel gegen Kellerasseln, Käfer und Schnecken in den Mistbeeten. Eins der vorzüglichsten Mittel gegen diese Plage sind ohne Zweifel Kröten, sie fressen dieselben zu Tausenden, und in England halten sie einige auch in den Gewächshäusern. Sie bemächtigen sich ihrer Beute mittels der Zunge, indem sie dieselbe ziemlich weit herausstrecken, das Insekt damit haschen und dann wieder einziehen. Es geschieht dies aber mit einer solchen Schnelligkeit, daß ein aufmerksamer Beobachter dazu gehört, um es wahrzunehmen. In 2 bis 3 Minuten kann eine Kröte 20 Kellerasseln verschlucken.

Das unglückbringende Haar. (Aus dem „Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzknechts.") Als ich noch bei den Uhlanen in *** stand, führte mich mein Nachmittags-Spazierritt oft bei der stattlichen Mühle vorbei, welche einige Büchsenschüsse von dem Städtchen lag. Als ich einst wieder vorbeiritt, hörte ich laut schluchzen und weinen. Ich hielt mein Pferd an, blickte zum Fenster hinein und sah in der Hinterkammer ein armes Weib liegen, während ihr Mann sie an den Haaren festhielt und mißhandelte. Schnell saß ich ab, band mein Pferd an das Fenstergitter und trat in das Zimmer. Pfui, Meister, sagte ich, schämt Euch, Euer armes Weib so zu mißhandeln, Das thut kein Ehrenmann! Ich bin Herr in meinem Hause! brüllte er. Ich bezwang mich und meinte ganz ruhig, er würde mir doch nicht die Thüre weisen und wenigstens in meiner Gegenwart sich solcher Gewaltthätigkeit enthalten, widrigenfalls er bedenken möge, daß die gütige Natur mir ebenfalls einige physische Kräfte bescheert habe, die mir dazu dienen würden, den Hausfrieden herzustellen. Die Vettel hat nichts zu thun, als ihr Haar zu flechten und zu bürsten, statt in der Küche zu arbeiten! brummte er, sich mürrisch entfernend. Das arme Weib setzte sich

vor die Thür, die zerrausten Haare wieder ordnend. Ach, sagte sie, kann ich denn etwas dafür, daß er jede Gelegenheit absieht, mich zu schlagen, auch wird er wohl recht bald seinen Zweck erreicht haben und mich nicht mehr sehen und dann zufrieden seyn; denn lange dauert es ohnehin nicht mit mir; der Doktor selbst sagt, ich habe die Schwindsucht, und mein Mann hat ihm aus Freude darüber gleich zwei Säcke feines Weizenmehl in das Haus geschickt; ach, aber an all' Dem ist mein unglückliches Haar Schuld! Auf mein Befragen erzählte sie: Schon zu Hause war es mein Unglück; von fünf Kindern bin ich die einzige mit schwarzem Haar, mein Vater haßte mich deßwegen, meine Mutter, die etwas eigenes Vermögen hatte, hinterließ es mir, und deßwegen begehrte mich mein jetziger Mann trotz seiner Abneigung gegen dieß schwarze Haar, denn er liebt nur die Hochblonden. Von meinem Vater und meinen Geschwistern fast zum Hause hinausgestoßen, hoffte ich durch Gehorsam und Treue doch die Liebe meines Mannes zu gewinnen. Ich bin schwach und kränklich und unterzog mich willig auch den schwersten Arbeiten; aber mein Mann verlangt gar zu viel, und macht die Hausfrau zur Magd. Aber Gott sey Dank, ich hoffe bis zum Herbst, wie der Doktor sagt, hab' ich es überstanden, und doch sagen die Leute — und dabei trocknete sie lächelnd die Augen, mein Haar sey schön und die Frauen in der Stadt würden eine solche Zierde theuer bezahlen. Nun wenn ich sterbe vermache ich es Ihnen, Herr Lieutenant, aber nehmen Sie sich in Acht, es klebt ein Fluch daran! — Das nächste Frühjahr rückte ich vom Urlaub beim Regimente ein; ich hatte mich zu melden und lag noch im Bette; meine Montursorten ordnete mein getreuer Diener, als der Trompeter, Friseur, Federschmücker und Tausendkünstler an die Thür klopfte. Seit meiner Abwesenheit vom Regimente hatte sich eine Veränderung in der Adjustirung ereignet. Statt Federbüschen waren Roßbüsche als Helmschmuck an die Czakos gesteckt worden. Man setzte besonderen Werth auf diese Veränderung, und die armen Pferde auf der Weide und sogar in den Ställen mußten oft ihre Schwänze einbüßen, um unsere Köpfe damit zu zieren. Die wahren Elegants aber kauften um hohe Preise aus feinem, glänzendem Frauenhaar verfertigte Büsche, welche sich natürlicherweise weit besser ausnahmen. Der Herr Trompeter brachte mir nun ein derlei Requisit militärischen Dandysmus. Schade, sagte er, daß ich dem Herrn Lieutenant nicht den Busch bringen konnte, den ich seit vorigem Herbst liegen hatte; er war, aber es ist ein Geheimniß, aus den Haaren der verstorbenen Müllerin. — Ist die arme hübsche blasse Müllerin gestorben? rief ich. — Ja wohl, todtgeprügelt worden, so nach und nach, erwiederte er gleichmüthig; es war auch keine Frau für den dicken Müller. Hat auch die Selige nicht gemocht, und als sie gestorben, haben auch die Todtengräber sie gleich Tags darauf aus dem Hause in die Todtenkammer getragen. Um einige Gulden und ein Paar Maß Wein habe ich ihnen die schönen Zöpfe bald abgehandelt. Das ist ein Czakobusch geworden! Er ist seine zehn Dukaten werth, einen ähnlichen muß der Inhaber selbst nicht haben! Nun, da kam der Lieutenant N..., der hatte just im Spiel viel Geld gewonnen, adjustirte sich neu und hat den Busch gekauft! Ich hätte Ihnen denselben gegönnt, auf Ehre. Ich zahlte den Trompeter und ging, mich zu melden. Ich dachte viel an Kathinka's (so hatte die Müllerin geheißen) Haar. Als ich wieder bei der Mühle vorbeiritt, waren die Blumengärten vor dem Hause in eine Pfütze verwandelt. Der dicke Müller saß vor der Thür und grüßte mich kaum. Als ich nach Hause kam, war entsetzlicher Rumor beim Stabe. Lieutenant N... hatte sich erschossen: starker Verlust im Spiele war Schuld daran. Seine Sachen wurden versteigert. Lieutenant Graf M..., der eben nach Wien reiste, wo er als Freier in vollem Glanze auftreten sollte, kaufte den größten Theil seiner Effekten. In Kurzem erhielt ich einen Brief, der mir anzeigte, er sey wenige Wochen vor Vollziehung einer Heirath, welche sein Glück begründet hätte, am Nervenfieber gestorben. Um diese Zeit befand sich in Wien ein ausgezeichneter Offizier, welcher zu dem Regiment versetzt wurde. Er erstand die hinterlassenen Effekten des Grafen

M... Kaum beim Regimente eingerückt, hatte er mancherlei Unannehmlichkeiten, da es Ton im Regimente war, keinen fremden Einschub zu dulden. Oberlieutenant C... war nicht der Mann, sich ungestraft necken zu lassen. Ein Duell folgte dem andern. Endlich aber — der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht — traf auch ihn eine tödtliche Kugel — er fiel. — Ich lag krank und schwach auf meinem Bette; der Kopf war verbunden. Der Arzt erklärte mich zwar außer Gefahr, rieth mir aber, dem Himmel zu danken, daß bei einem so mörderischem Sturze mein Leben bewahrt geblieben sey. Bei der Revue nämlich war mir mein Pferd durchgegangen, das Sturmband zerrissen, der Czako herabgefallen. Derselbe, an der Fangschnur festgehalten, war dem wilden Pferde an die Flanken geschlagen, der wehende Busch machte die Bestie noch wilder, und endlich setzte diese in einen haushohen Graben mit mir hinab, wo Roß und Reiter bewußtlos liegen blieben. Ich bin nur froh, daß ich den Czako wieder habe, sagte ich zu meinem Diener, und den Busch. Er ist der schönste in der Armee. — Euer Gnaden wissen gar nicht, wie pfiffig ich denselben nach dem Tode des Oberlieutenants C... in der ersten Konfusion ausgetauscht habe. In der Verlassenschaftsauktion haben sie statt seiner unseren abgeschabten, der dem Schwanze einer kranken Ratte glich, lizitirt und ich habe den schönen, als uns gehörig, gleich auf den Czako gesteckt. — Nimm ihn gleich herunter, stöhnte ich mit matter Stimme, begrabe ihn und kaufe mir einen andern, sey's ein Rattenschweif; den aber setze mir ja nicht mehr auf! — Du lachst mich wohl aus, lieber Leser? hättest aber vermuthlich, wie ich, um keinen Preis der Müllerin verhängnißvolles Vermächtniß behalten.

Albina.

(Fortsetzung.)

Bei dem lärmenden Tanze, welcher am Abende dem Schauspiele folgte, vermied Astolph sich Albina zu nähern. Zurückgekehrt zu der klügelnden Betrachtung der Weltverhältnisse, wie sie seinem Vater eigen und deren Höchstes ein wohlberechnetes Beachten der Convenienz war, suchte er jetzt Ghismonda auf, bei der er ähnliche Gesinnungen fand. Das Gefallen an seiner Person, das sich deutlich in ihren Zügen malte, konnte jedoch seine Seele nicht mit der Morgenröthe des wiederauflebenden Tages der Ideale seiner ersten Jünglingstage erfüllen, — wie es Albina's räthselhaft unbefangenes Entgegenkommen vermocht hatte. Nur halb befriedigt mit Ghismonda's Reizen, ohne sich Rechenschaft geben zu wollen, warum, schlich sich Astolph in den festlich beleuchteten Garten. Er hatte nicht lange nachdenkend in einer mit farbigen Lampen erhellten Grotte gesessen, als eine Dame am Arme eines stattlichen Alten durch den Garten daher kam. Es war Albina, sie erkannte Astolph, und nach einigen Worten, die sie an ihren Begleiter richtete, während sie ihm freundlich die Wange mit ihren Händchen streichelte, ging sie rasch auf jenen zu.

„Mondonedo," sprach sie, „verzeiht, daß ich Euch störe, aber mich drückt ein Bekenntniß, das ich Euch machen muß, auf daß Ihr nicht übel von mir denket; das arme Mädchen aus der Ruine Italica's, dem Euer jugendliches Mitleid einst einen Ring verehrte, hat Euch heute früh erkannt; sie glaubte, daß Ihr der Jungfrau Achtung schenken würdet, wie ihr dem Kinde Mitleid schenktet; in dieser Hoffnung ließ sie bemerken, daß sie Euch erkenne. Ihr aber scheint sie verkannt zu haben. — Ihr habt zu auffallend gescherzt mit Albina, als Ihr sie nicht kanntet, und Euch kränkend zurückgezogen, als ihr Name Euch bekannt wurde. Es dürfte Euch verlegen machen, zu wissen, daß ich ein Andenken von Euch besitze, darum nehmt jenen Ring wieder, der Finger, an dem ich ihn stets getragen, ist stark geworden seit jener Zeit, ich werde ihn schwer herabbringen, aber ich bin gereift für die Welt, wo man größere Opfer bringen muß;" damit riß sie den Ring gewaltsam vom Finger, und als sie Blut bemerkte an ihrem Finger, fügte sie lächelnd hinzu, indem sie den Ring in Mondonedo's Hand drückte: „ich bin wohl glücklich, mit so leichter Verwundung davon zu kommen!"

Astolph stand wie vom Blitze gerührt, er wollte reden, doch indem er über Albina's Hand sein Sacktuch schlug, das Blut zu stillen, näherte sich der Alte, und führte Albina nach einer artigen Verbeugung hinweg. Astolph stand sprachlos mit dem Ringe, mit dem Tuche von Albina's Blut gefärbt. Sein Herz glühte; alle die Scheinbewegungen seines Verstandes gegen eine, im Sinne der Weltleute unbesonnene Liebe verschwanden mit einem Male, und indem er, überwältigt von der auflodernden Flamme in seiner Brust, das blutige Tuch an seine Lippen führte, rollten seine Thränen darauf; er erschrack vor den grauenvollen Zeichen in seiner Hand, Blut und Thränen begleiteten das Selbstgeständniß seiner Liebe. Er ging, Albina aufzusuchen, doch sie war bereits fort; er erfuhr, daß sie nicht nach Madrid, sondern auf andern Wegen mit ihrem Vater heimgereiset sey. Ohne es zu wagen, seinen Vater über den Zustand seines Herzens aufzuklären, kehrte er mit diesem nach Madrid zurück. Einsylbig äußerte er sich über Ghismonda, und Enrique nährte die beste Hoffnung für das Gelingen seines Planes, denn Astolph äußerte kein offenbares Mißfallen an jener, und das beweiset ja gerade Liebe genug, um eine Heirath darauf zu negociren.

Das Aufleben des Bildes der Unschuld und des darüber schwebenden Ideals weiblicher Schönheit und Tugend in der unerklärbaren Wiedererscheinung des Wunderkindes von Italica, beschäftigte Astolph's Gemüth ergreifend und anhaltend. Je weniger er seine Gefühle verrathen durfte, um so tiefer durchdrangen sie sein Innerstes. Er wagte es nicht, sich bei irgend Jemand um Albina zu erkundigen. Der Palast der Seradilla's war der Schauplatz seiner innern Kämpfe. Sein Vater zog ihn dahin, und weil Astolph liebte, ohne es selbst zu glauben, erweckte er durch die Außenseite einer unbefriedigten Neigung Ghismonda's Liebe, der die seinige doch nicht galt. Streitend gegen sein eigenes Herz, versuchte er nicht selten, es zu überreden, daß es Ghismonda geneigt sey; doch diese unseligen Versuche das eigensinnige Herz zu beugen, dienten nur dazu, Ghismonda und sich selbst zu täuschen. Jene glaubte sich geliebt, und das Feuer ihres Blutes loderte nur für Astolph, der nach jedem Ergusse ihres Herzens mit Schmerz erkannte, daß sie ihn nicht befriedige, und durch Kälte nur um so anziehender war. Enrique betrachtete die Verbindung mit dem mächtigen, glanzvollen Hause Seradilla als den Triumph seiner Bemühungen, das seinige auf die gewünschte Höhe zu bringen.

Er verlangte Astolphs Entscheidung mit steigender Unruhe, die Verbindung seines Sohnes mit Ghismonda war abgekartete Sache, Astolph's Wahl eine leere Förmlichkeit, und weder Enrique noch die Stadt, welche von keinem Liebesverhältnisse wußten, konnte dessen Zögerung sich erklären. Astolph war auf dem Punkte, mit Ueberwindung seiner selbst, Ghismonda's Hand feierlich zu begehren, und so seinen Träumen und dem Bilde Albina's für immer zu entsagen, als er Befehl erhielt, mit den Truppen, die er befehligte, und die man im Frieden für das Wohl des Landes beschäftigte, nach Sevilla aufzubrechen, um dort die Arbeiten zur Eindämmung des Guadalquivirs und zur Entwässerung der Sumpfgründe zu leiten. Je mehr nun Enrique in seinen Sohn drang, um die Hand Ghismonda's noch vor seiner Abreise zu werben, um so weniger konnte sich dieser jetzt dazu entschließen. Seine Bestimmung führte ihn an die Wiege seiner schönsten Träume, an den Aufenthalt der Geliebten. Mit Mühe setzte er es durch, daß er mit dem Versprechen abreisen durfte, sich nach Verlauf der Wintermonate, die er in Sevilla zubringen sollte, gegen Ghismonda zu erklären. Diese entließ ihn mit den sprechendsten Beweisen heftiger Leidenschaft, er aber schied kalt, und verließ Madrid mit den Gefühlen eines Menschen, der nach langer Gefangenschaft auf der Galeere der Wasserwüste den Rücken dreht, und auf dem leichten schwankenden Landungsbrette einem üppig grünen Ufer entgegen schreitet.

(Fortsetzung folgt.)

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 7. August 1847.

Nro. 63.

Man hat bereits mehrere Mittel gegen den Biß toller Hunde bekannt gemacht, ohne daß eine medizinische Facultät sich darüber ausgesprochen hat. Hier folgt wieder eines: Ein Bauer in Schatak, ruff. Reg. Bez. Tambow, heilt die Bisse toller Hunde durch Pulver der Altheawurzel, welches der Kranke einnimmt und zugleich auf die Wunde streut.

Hinsichtlich der mechanischen Ente, worüber wir bereits Bericht erstattet haben, müssen wir nachholen, daß Hr. Rechsteiner die, welche Vaucanson vor etwa 100 Jahren verfertigt hatte, nach unendlicher Mühe und Nachdenken wieder hergestellt und in Gang gebracht hat, worüber v. Arnim in seiner Reisebeschreibung nach Neapel, Sicilien, Malta ɩc. das Zeugniß ablegt. Keinem andern Mechanikus war es vor ihm gelungen.

(Eine Heirath durch einen Vermiethungszettel.) Die Gräfin von A. in Paris ist eine Wittwe von etwa dreißig Jahren, besitzt ein jährliches Einkommen von 30,000 Francs, fühlte aber seit einiger Zeit Langeweile, denn es fehlte ihr ein Mann, und sie verschaffte sich auf eine ungewöhnliche Weise Unterhaltung. Sie verwendete einen großen Theil jedes Tages darauf, in der Stadt umherzugehen und Wohnungen anzusehen, die zu vermiethen ausgeboten waren. Wo sie einen Zettel der Art aushängen sah, ging sie in das Haus hinein und besichtigte dasselbe von oben bis unten. Einst gegen Abend trat sie auch in ein Haus, in welchem eine Wohnung zu vermiethen seyn sollte, und die kleine Tochter des Portiers begleitete sie in den dritten Stock hinauf. Diese Wohnung gefiel ihr nicht und sie verlangte den zweiten Stock zu sehen, obgleich ihre Führerin erklärte, diese Wohnung gehöre dem Grafen C., dem Besitzer des Hauses, der sie nicht vermiethe, ob er gleich selten in die Stadt komme. Die Dame ließ sich nicht abweisen und trat in die Wohnung hinein, da die Thür offen stand. Die Wohnung war im neuesten Geschmack eingerichtet, reich verziert und gefiel der Dame so, daß sie sich selbst an das vortreffliche Piano setzte und spielte. Auch den andern Tag kam sie wieder, um auf dem herrlichen Instrumente zu spielen, und sie war so in ihr Spiel vertieft, daß sie die Ankunft des Grafen C. nicht bemerkte. Als er vor ihr stand, gerieth sie in die größte Verlegenheit; sie stand schnell auf, und stieß dabei eine kostbare chinesische Tasse herunter, die sie sehr bewundert hatte und die zerbrach. Der Graf wunderte sich nicht wenig über die Anwesenheit der fremden Dame, hörte aber die Entschuldigung derselben freundlich an. Es war eine vortreffliche Gelegenheit zur Beurtheilung seines Charakters. Den andern Tag schickte ihm die Dame eine andere Tasse und der Graf erwiederte das Geschenk durch eine

prächtige Vase mit den seltensten Blumen. Nach einigen Tagen erschien die Dame wieder und sagte, sie könne die schöne Wohnung nicht vergessen, er möge ihr dieselbe abtreten. — „Das ist nicht möglich," antwortete der Graf; „doch gibt es vielleicht ein Auskunftsmittel," setzte er hinzu, indem er die liebenswürdige Wittwe betrachtete. „Wollen Sie meine Gattin werden?" — Die Gräfin bedachte sich nicht lange und in voriger Woche wurde das Paar getraut.

(Bücher-Einband als Rezension.) In Folgendem wird ein Beispiel der Sonderbarkeiten gegeben, die mancher Gelehrte auf den Einband seiner Bücher verwendet. Ein gelehrter Sonderling in B. hat nämlich eine eigene Art, seine kritischen Urtheile auszudrücken. Er zeigt sie durch die Art des Einbandes an. Bücher, die von Damen herrühren, werden aus Galanterie weiter nicht recensirt, als daß sie in blaue, gestrickte Stoffe gebunden werden (um an Blaustrumpf zu erinnern), und zwar, je nach dem Grade der Achtung, in Stoffe von feinster Seide bis auf die gröbste Baumwolle. Bücher von Männern aber erscheinen in sehr verschiedenen Kleidern. Hat der Verfasser bloß zusammengetragen, so wird sein Werk in Hamsterfell gehüllt. Hat er mit vielem Fleiße gearbeitet, so sind Tafeln und Rücken verhältnißmäßig mit goldenen Bienen besäet, oder es dient ein gewebter Stoff mit Bienen oder Ameisen als Ueberzug. Ein Plagiarius erhält ebenso Elstern, Mäuse, Ratten, wie jener Bienen und Ameisen. Wir sahen bei ihm ein großartiges Werk in echten Kaschmir gebunden und mit zwei Spangen in Löwenfiguren aus feinem Golde versehen und sahen auch das Lexikon von X. . . . ganz in Schaffell gehüllt. (M. f. d. L. d. A.)

„Sey, was du willst, nur sey es recht," dürfte der Sinn des Satzes seyn, den einer der reichsten Kaufleute Boston's, der verstorbene William Gray, gemeinhin Billy Gray, sich zur Maxime gewählt und deren strenge Befolgung er für die Hauptquelle seines Reichthums zu erklären pflegte. Es sind von ihm eine Menge hübscher Anekdoten in Umlauf, die nach der Anzeige eines amerikanischen Journals unter dem Titel „Sayings and doings of William Gray" in „möglichst vollständigster Sammlung" erscheinen sollen, und von denen folgende die fragliche Maxime erläutert. William Gray tadelte eines Tags einen Professionisten wegen der schlechten Arbeit, die er ihm geliefert. Dieser, der den reichen Gray als armen Mann gekannt, wollte gerade deshalb sich den Tadel nicht gefallen lassen. „Hören Sie 'mal an, Herr Billy Gray," fuhr er auf, „von einem Manne wie Sie lasse ich mir das nicht bieten. Ich weiß recht gut, wie Sie noch weiter nichts als Tambour waren." „Der war ich," antwortete der Kaufherr; „ganz richtig, ich war Tambour. Aber wie trommelte ich, he? Trommelte ich etwa nicht ganz vorzüglich gut?"

Albina.

(Fortsetzung.)

Ueber die Felsen von Toledo, durch die Bergwüste der einsamen Morena, zog Astolph mit den beseligenden Hoffnungen eines Pilgers, der an einem Gnadenorte den Frieden seines Gemüthes wieder zu finden strebt, an die Ufer des Guadalquivirs. Bald umfing ihn das ehrwürdige düstere Cordova, und die Wogen des Stroms, den er dämmen sollte, trugen ihn fort nach Sevilla. Ehe er diese Stadt noch erreicht hatte, verließ er sein Schiff, und von einem einzigen Diener begleitet, ritt er gegen Alt-Sevilla, die magischen Ruinen Italica's wieder zu begrüßen. Spät Abends langte er dort an.

Das erste menschliche Wesen, auf das er in dem Umkreise der römischen Trümmer stieß, war sein einstiger Führer Hilario. Nach herzlichem Willkommen goß er sein Herz in den Busen des theilnehmenden Alten aus. Dieser schüttelte bedenklich den Kopf, als er die seltsame Begegnung Albinas mit Astolph erfuhr; er rieth diesem abzustehen von dem Jagen nach einem Traumbilde von Liebe, das im wachen Leben nur Unmuth und zahllose Lei-

den erzeugen müsse. Er war in sichtbarer Verlegenheit, als sich Astolph dem Platze näherte, wo er die kleine Sängerin einst erblickt hatte, ja, er vertrat ihm, freundlich warnend, sogar den Weg. Astolph befremdet, ahnte ein drohendes Unheil, und beschwor Hilario aufrichtig zu seyn.

„Wohlan," sagte dieser, „Du hast zu guter Stunde, wenn Du männlich stark, zu schlimmer, wenn Du schwach bist, diesen Platz betreten; die, an welche Du Erinnerung hier suchest, theilt diesen Boden mit Dir und vielleicht Deine Gefühle." — Astolph stand versteinert. — „Oft," fuhr Hilario fort, „besucht sie diesen ihren einstigen Aufenthalt, an der Seite einer treuen Wärterin, oft habe ich sie mit Thränen im Auge hier manches Klagelied um den verschwundenen Traum der Kindheit singen gehört."

Kaum hatte Hilario ausgeredet, als Astolph die Töne der Harfe Albina's, den klagenden Ton ihrer Stimme vernahm. Unaufhaltsam riß es ihn hin zu ihr. Er verließ Hilario und indem er das Tuch, von Albina's Blut gefärbt, von seiner Brust riß, wo er es als den Panzer seines Herzens getragen, stürzte er in den Säulengang, woher die Stimme kam. Bei seinem Anblicke entfiel Albina die Harfe und ging in Trümmer auf dem Steinboden. Astolph näherte sich Albina, und indem er ihr jenes Tuch vorhielt, fiel er zu ihren Füßen und sprach: „Dies Blut fordert Sühnung; seht mich zu Euren Füßen, nehmt meinen Ring zurück, zum Beweise, daß auch Ihr des Mitleids fähig mit dem Aermsten, der um Liebe bettelt, die er nicht kaufen, nicht verdienen kann."

Die freudig erschrockene Albina nahm den Ring, den ihr Astolph anbot, indem sie diesen emporhob, sie selbst aber fiel auf ihre Knie, und rief, dem aufgegangenen Monde zugewendet, der ihr Antlitz verklärte: „Dir Allgütigem, dir Ewigem verdank' ich Alles, Alles!!" —

Astolph verstand dies Gebet, Albina's Liebe, wahr und rein wie die Liebe der Engel, leuchtete daraus hervor. In wenigen Augenblicken sah sich die langgenährte Sehnsucht Astolph's und Albina's am Ziele, ihr Entzücken war grenzenlos. Die einbrechende Nacht, die Ankunft der Begleiterin Albina's hieß die Liebenden scheiden, welche so Vieles mit so wenigen Worten gesprochen hatten. Der nächste Tag sollte Alles aufklären, was noch Räthsel war.

Astolph, sorglich und grübelnd, wie Jeder, dem sein Unstern zum leicht bewegten Herzen einen schwer überzeugten Verstand zugesellet, konnte scheidend sich nicht enthalten, mit bangem Blicke in die Zukunft, auf die Unmöglichkeit einer frohen Ernte aus so gewagter Saat hinzuweisen. Doch heiter, wie es der Unschuld ziemt, sagte Albina: „Ich sehe keine Unmöglichkeit auf Erden mehr, seit ich weiß, daß Ihr mich liebt." Sie las die Trümmer ihrer Harfe vom Boden auf, und sprach: „Die Mißtöne meiner Klagen haben ausgeklungen, ein Gott hat diese Harfe zerschlagen, mein Leben ist Wohllaut geworden seit jenem Augenblicke." Sie schied mit himmlischem Lächeln. Astolph versprach sie in der Stadt aufzusuchen, und ging, den verlassenen Hilario wieder zu finden. Dieser, mehr erschreckt als erstaunt über das Abenteuer Astolph's, theilte nicht die freudigen Gefühle des Jünglings; er warnte vor dem Verfolgen blendender Luftgestalten, die nur zu oft in gräßliche Gespenster ausarten. Seine Waldzelle bot er dem jungen Freunde zum Orte der Sammlung seines Geistes für den Fall an, daß er ihrer in der Folge nöthig haben sollte. Astolph nahm dies Anerbieten dankbar an, und er ritt der Stadt zu, den Keim seiner Freuden und Leiden im Herzen.

Das leichtsinnige Treiben und Hoffen der Liebe, die es einmal gewagt hat, die Schranken der Besonnenheit niederzuwerfen, kennt wohl Jeder aus den Tagen seiner Jugend. Der Erzähler übergeht darum die Beschreibung dessen, was ein Spiegel des Allgemeinen war, in Astolph's und Albina's Daseyn nach der Enthüllung ihrer sich begegnenden Herzenswünsche. Das Besondere und Ungemeine ihres Verhältnisses lag aber in dem Ineinandergreifen zweier scharf getrennter Lebenssphären, deren Kreise gewaltsam in einen

zusammengedrängt werden sollten. Albina's Vater, der alte Adept aus Italica, hielt seinen Wohnsitz in Sevilla, der, abgesondert von der Stadt, hart am Strome lag, den Besseren unter seinen Mitbürgern offen. Das Geheimniß, das auf seinem Herkommen ruhte, das Räthselhafte in seinem Benehmen, aus dem bei der Glätte des Weltmannes die Abgeschlossenheit des Weisen hervorleuchtete, lieh dem Umgang mit dem an Wissen reichen Mann, dem das Gerücht die Weihe geheimer magischer Künste zugesellte, einen eigenen Reiz. Mittheilsam aus dem Schatze tiefer Natur- und Lebenskenntnisse, empfänglich im Alter für die Selbstversuche der Jugend im Forschen und Denken, war Polychrestos die Seele eines gewählten Kreises von Männern aus allen Ständen, die Belehrung und Erheiterung beiihm suchten. Auch Astolph fand dort Zutritt, und je mehr er den Vater bewunderte und die Tochter in der Entfaltung prunkloser aber anziehender Geselligkeit immer mehr lieb gewann, um so weniger konnte er sich's erklären, wie jener den gefährlichen Beruf der Schauspielerin für Albina gewählt haben konnte.

Es lag in Polychrestos Plane, der Unerfahrnen die Täuschung zu ersparen, und die Fehltritte, welche zur Enttäuschung führen, darum öffnete er ihr die Welt, wie sie war, und sein Haus der Welt, damit sie von dieser nicht mehr erwarte, als sie gewähren kann, das Alltägliche. Die Ideale Albina's sollten einzig der Kunst angehören. Aber schon hatte sie in den Nebel des Wahns gegriffen, und Astolph's Bild war es, wornach sie haschte. Die Kunst lieh ihr Flügel, es recht hoch empor zu tragen, und sie verlor die Welt, wie sie ist, aus dem Gesichte.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Friedrich Müller, Magister der Chirurgie dahier, mit Sab. Kath. Lang, Kaufmannstochter v. h.; Kasp. Dürr, bgl. Schneidermeister dahier, mit Theresia Kötzer, Zimmermannstochter von Hof, Ldg. Dachau; Andr. Lehner, Hautboist, mit Karolina Jakob, bgl. Bürstenbinderstochter von Aichach; Mathias Walch, Metzgerknecht von hier, mit Maria J. Hummel, Baderstochter von Mündling, Ldg. Donauwörth; Dr. Friedrich Rey, k. Rath und Advocat dahier, mit Frl. Apoll. Niederreiter, k. Landgerichtsactuarstochter.

Gestorbene.

Franz Herrmann, Malergehilfe von Alteglofsheim, k. Ldg. Stadtamhof, 36 J. alt; Leonh. Rein, Ausgeher von hier, 36 J. alt; Joseph Baierle, pens. Gensdarm von Pöttmes, 31 J. alt; Franz Xaver Kroher, pens. Artillerie-Corpscommando-Secretär von hier, 48 J. alt; Maria A. Bollermann, b. Silberarbeiterstochter v. h., 18 J. alt; Anna Maria Fuchs, Hausbesitzersfrau von hier, 46 J. alt; Agatha Egger, Schiffbaumeisterstochter von Laufen, 24 J. alt; Antonia Regele, Wachtmeisterstochter von Dillingen, 39 J. alt; Magdal. Nißler, Gefreitenstochter v. h., 60 J. alt; Ignaz Stephan, Maurer von der Au, 38 J. alt; Anna Maria Volz, Porträtmalersfrau von hier, 32 J. alt; Sim. Widmann, Bedienter von hier, 65 J. alt; Johann Deinzer, herrschaftl. Kutscher von hier, 39 J. alt; Walb. Schwegele, b. Tischlerswittwe von hier, 71 J. alt; Joh. Bapt. Niedermaier, Soldat im k. Inf.-Reg. König, geb. von Entenberg, Ldg. Wasserburg, 22 J. a.; Jos. Hudler, Schuhmachergesell von Brenberg, Ldg. Roding, 27 J. alt; Joh. Brehm, Silberarbeitergesell von Oberdorf, 19 J. a.; Josepha Flog, Zimmerpalierstochter von hier, 32 J. alt; Sebastian Schwarz, ehem. Glaser von Aichach, 46 J. alt; Joseph Weingärtner, Stationscommandant von der Gendarmeriecompagnie von Oberbayern, 36 J. alt; Johann Schlotthauer, quiesc. kgl. Hoftheater-Garderobe-Inspector von hier, 69 J. alt; Charlotte Steidle, Bureaudienersfrau von h. 54 J. alt; Pangratz Eckart, pens. k. Divisions-Commando-Actuar von hier, 73 J. alt; Johann Sir, Ouvrier-Soldat, geb. von Peitzkofen, k. Ldgs. Straubing, 24 J. alt; Kathar. Weiß, Kasernhausmeisterswittwe von hier, 65 J. a.; Franz C. Wurmethaler, quiesc. k. Regierungsregistrator von hier, 73 J. alt.

Lotto.

(München.)

46 57 80 38 30

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.



Mittwoch, den 11. August 1847.

Nro. 64.

München. (Schrannenanzeige vom 7. August.) Mittlerer Preis vom Weizen: 29 fl. 53 kr.; vom Korn: 15 fl. 44 kr.; von der Gerste: 16 fl. 54 kr.; vom Haber: 7 fl. 41 kr.

Die Gegenwart bietet viel Interessantes und Auffallendes dar, welches die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. In Frankreich die Bestechungsgeschichten, in Berlin der Polenprozeß, wie noch keiner öffentlich verhandelt wurde, wo eine so außerordentliche Zahl Angeschuldigter erscheinen. Das Zerwürfniß zwischen der Königin von Spanien und ihrem Gemal. Thronentsagungen dreier Fürsten, die aber schwerlich zur Ausführung kommen. Die Reformen im Kirchenstaat; die Hungersnoth in Galizien und Schlesien, wegen Verdienstlosigkeit, und der noch nicht beigelegte Streit zwischen Griechenland und der Türkei. Hängen sich denn nicht die Schicksalsfäden des menschlichen Geschlechtes an Jerusalem, Rom und Constantinopel seit Jahrhunderten. Der große illyrische Continent, das alte Imperium von Byzanz, trägt die Zukunft der Weltgeschicke im Schooße. —

Verschiedenes. Man versichert, das Bohnenmehl, mit Roggen- und Weizenmehl verbacken, liefere ein vorzüglicheres Brot, wie der Mais (Welschkorn), den gegenwärtig Belgien und England in so großer Menge beziehen, der den Pferdebohnen in keiner Beziehung gleich komme. — Durch zweijährigen Versuch des Hrn. De Lirac in Algerien ergab sich, daß der Anbau der Runkelrübe zur Erzeugung des Zuckers, weit größern Vortheil gewähre, als der des Zuckerrohrs. — Die Ameisen in den Gärten gehören zu den nützlichen Insekten, weil sie den Blattläusen nachstellen, und Tausende von Raupen und Regenwürmern vertilgen. — Die Erfahrung lehrt, daß man die Bäume mit gewisserem Erfolg auf der West- und Nordseite okulirt.

(Aus Napoleons Leben.) Nicht auf einem feurigen Roß, wie es die Künstler so häufig darstellen, sondern auf einem Maulthier und, wie gewöhnlich, in seinen grauen Mantel gehüllt, zog der General Bonaparte an der Spitze seiner Armee über die Alpen. Auf dem Weg über den St. Bernhard war sein Geist selbst an den gefährlichsten Passagen mit andern Dingen beschäftigt; bald unterhielt er sich mit den Offizieren, die in bunter Menge den Berg hinanklimmten, bald sprach er wieder mit dem Führer, der, ein kräftiger Sohn des Gebirges, neben ihm hertrabte, und ließ sich dessen Lebensumstände, seine Freuden und Leiden erzählen, wie ein müßiger Reisender, der nichts Besseres zu thun weiß. Der treuherzige Bursche theilte denn auch dem ersten Consul alle Einzelnheiten seines dunkeln Da-

seyns mit und verhehlte ihm selbst nicht den geheimen Kummer, daß er aus Armuth eines der schönsten Mädchen im Thal nicht heirathen könne. Bonaparte hörte ihm bald zu, bald sprach er mit den Vorübergehenden, bis er, am Hospital angelangt, von den Ordensbrüdern mit besonderer Aufmerksamkeit empfangen wurde. Er stieg ab, schrieb in Eile ein Billet, und gab es seinem Führer mit dem Auftrag, dasselbe pünktlich dem Armeeverwalter einzuhändigen, der auf der andern Seite des St. Bernhard zurückgeblieben war. Als der wackere Bursche am Abend wieder nach St. Pierre zurückkam, erfuhr er erst, was für einen vornehmen Reisenden er am Morgen begleitet hatte. Der Consul beschenkte ihn mit einem Haus, einem Stück Feld, und allen Mitteln, die ihn auf einmal an das Ziel seiner kühnsten Wünsche brachten. Der glückliche Bergbewohner hat seine liebe Braut heimgeführt; erst vor Kurzem ist er auf dem Gütchen gestorben, das er dem Weltbezwinger verdankte. — Freilich erscheint es nur als Laune des Eroberers, wenn er hier Reiche umstürzt und dort Hütten aufbaut; aber wie schön vergegenwärtigt dieser Act Napoleons, wie die menschliche Seele in den Augenblicken ihrer heißesten Wünsche zum Wohlthun geneigt ist, gleichsam als wolle sie bei der Vorsehung die Erfüllung dieser Wünsche verdienen.

(Wahre Anekdote.) Vor einigen Jahren lebte in einer kleinen Residenz Thüringens ein Cantor, welcher sich durch seine Virtuosität im Biertrinken, wie durch eine überaus kräftige Baßstimme auszeichnete. Häufig unternahm er kleine Wanderungen in die Umgegend seines Wohnortes, um die verschiedenen Biere, die es da gab, kennen zu lernen. Einst besuchte er in gleicher Absicht ein benachbartes reußisches Städtchen und fand hier ein ganz vortreffliches Bier in einer der geringsten Schenken. Als er die ersten vierundzwanzig Stunden beim Bierkruge verzecht hatte, fragte er den Wirth, wie stark sein Vorrath von diesem Biere sey? „Gegen sieben Eimer werde ich noch davon im Keller haben," erwiederte dieser. Der Cantor zog seinen Beutel, überzählte sein Geld, besann sich eine Weile und fuhr dann schnell mit den Worten heraus: „Ihre sieben Eimer sind mein. Hier ist das Geld dafür. Sie schenken nun von diesem Augenblicke an Niemand mehr davon." Der Wirth strich das Geld ein und fragte, wohin er das Bier schicken solle. „Das Bier bleibt hier, ich trinke es bei Ihnen," antwortete der Cantor, der nun nicht aus der Wirthsstube wich, und nach acht Tagen — es scheint unglaublich, ist aber buchstäblich wahr — hatte er die sieben Eimer geleert. Dieser gewaltige Bierzecher zeichnete sich auch, wie erwähnt, durch eine ungemein kräftige Baßstimme aus. So stark war diese, daß, wenn er mit voller Kraft in ein hohes Bierglas schrie, dasselbe Sprünge erhielt. (L. Allg. Mod. Z.)

Albina.

(Fortsetzung.)

In ruhigen Augenblicken ahnte sie wohl, daß sie tief stürzen könne von so gewagter Höhe, aber ihr Vertrauen an eine unsichtbare gütige Macht, welche das gläubige Herz nicht sinken läßt, war sonder Grenzen. Astolph vermißte in Polychrestos Haus die Krone des Familienlebens in Eintracht und Liebe, die Mutter. Seinen Augen war sie nicht sichtbar geworden, obwohl er wußte, daß sie im Hause lebe, im Frieden mit Polychrest. Albina beantwortete seine Frage um die Ursache hiervon mit einem Seufzer und einem abgebrochenen: „Sie ist es nun einmal so zu thun gewohnt." —

Astolph erfuhr über Polychrestos Herkunft einzig, daß er ein Franzose von Geburt sey, den ein widriges Schicksal nach Spanien vertrieben; er hatte hier eine Dame von hoher Geburt geheirathet, und war nach Frankreich zurückgekehrt, wo ihm der Himmel Albina schenkte. Aufs Neue verfolgt von seinem bösen Sterne, suchte er bald wieder sein Heil in Spanien. In den Trümmern Alt-Sevilla's lebte er lange Jahre von den Resten eines aus seinem Vaterlande mitgebrachten kleinen Vermögens. Die geheimen Künste, die

er dort geübt haben soll, bereicherten ihn nicht, und aus der Ruine des römischen Schauplatzes führte er Albina auf das Theater von Sevilla, wo ihre seltene Kunst Bewunderung, ihre Tugend Achtung genoß. Dieser sonderbare Lebenslauf, mit manchem Mährchen verbrämt, steigerte Astolph's Theilnahme an der Tochter Polychrestos, deren sanfte blaue Augen und zierliche Gestalt ihm als Angedenken an die milde, gallische Heimath jetzt erklärlich wurden. Sich Licht zu verschaffen über Alles, was ihm dunkel war, und mit Ueberwältigung aller Hindernisse seinem Herzen den Sieg zu gönnen, war nun Astolph's einziges Bestreben. Als der Erbe seines reichen Hauses, glaubte er nur den Widerstand seines Vaters überwinden zu dürfen, um völlig glücklich zu werden.

Die Stunden, welche sein Beruf ihm frei ließ, verbrachte Astolph in Polychrestos Hause zu immer unumwundenerer Hingebung seines Herzens an Albina. Diese zeigte bei aller Beweglichkeit in den widersprechendsten Theatercharakteren in ihrem Hause eine völlige Weltunerfahrenheit. Astolph glaubte auch hierin Anfangs mit Erschrecken eine Schauspielerfertigkeit zu entdecken; doch die Offenheit, mit der sie ihre Liebe, bei sichtbarer, verschämter Scheu sie zu entdecken, vor den Augen Polychrestos nicht verbergen konnte, überführte ihn des Gegentheils. Ihre naiven Ausbrüche von Neigung zu Astolph wurden vom Vater belächelt, der nichts entgegen that, um, wie er meinte, ein Irrlicht von Liebe in sich selbst verglühen zu lassen; wahre Liebe hielt er nur unter gleichen Verhältnissen bei Verständigen möglich, und Verstand setzte er voraus bei Albina. Doch war er nicht ganz ohne heimliche Sorge, und drückte sie nicht selten in seinen Zügen aus.

Astolph hatte Anfangs seine Freude daran, Albina auf den Brettern in ihrem Glanze zu sehen. Im Zauberschmucke der Kunst entzückte ihn ihre Schönheit, ihre hinreißende Sprache doppelt, und manche Beziehung in den vorgestellten Verhältnissen auf jene der zwei Liebenden steigerte Astolph's schwärmerische Neigung für Albina. Bald aber, sehr bald kränkte ihn der Gedanke, daß die Kunst des Schauspielers immer nur eine Dienerin des Dichters sey, der ihr oft das Unwürdige mit Aufopferung der persönlichen Würde darzustellen auferlegt; daß der Schauspieler neben den Launen des Dichters noch jene viel ärgeren der Zuschauer ertragen müsse, deren jeder für ein Paar Realen den beleidigendsten Spott mitbringen darf. Das Vorurtheil seiner Zeit gegen den Stand des Schauspielers, das, eben jener zweifach dienenden Lage wegen, sich immer erhalten und einigen Grund in der Wahrheit finden wird, empörte ihn zugleich, und machte ihn nachdenkend. Sein stolzes Gemüth schauderte jetzt zurück vor dem Gedanken, daß ihn die Träume seines Herzens an ein Wesen ketten sollten, das auf den Brettern vor der Welt gestanden. Er lachte freilich der Stiche, die ihm sein aufwachender Stolz versetzte, denn er konnte die Vergangenheit mit den goldenen Schleiern eigenen Ansehens und des Reichthums decken; aber immer störend wirkten diese und ähnliche Gedanken auf den Lauf seiner Liebe. Wenn er dagegen die Möglichkeit verfolgte, daß ihn seines Vaters Ansehen und Gewalt, daß ihn eine Vergessenheit seines Herzens von Albina wieder abwenden könnte, stand er als der Verräther der Unschuld vor sich selbst, und feste Entschlüsse zur Treue folgten dem Gedanken an eine mögliche Treulosigkeit.

Unter jenen zarten Vorbereitungen, welche die Liebe mit geistvollem Scherze bei edleren Gemüthern dem Ernste einer entscheidenden Erklärung der Herzen vorangehen läßt, war es Winter geworden. Die Feier der Christnacht rief auch die bei Polychrestos versammelte Gesellschaft zu der erhebenden Wanderung durch die beleuchteten Kirchen, wo die Chöre der Hirten die Ankunft des Heils der Menschheit verkündigten. In der Vorhalle eines Klosters fesselte die frommen Waller, unter denen sich auch Astolph, in seinen Mantel gehüllt, an der Seite Albina's befand, der Anblick eines schaudervollen, vom Scheine rother Lampen erhellten Gemäldes. Es stellte eine Gerichtsscene aus den Zeiten des Imperators Decius vor.

Von seinem Throne herab sah der richtende Tyrann mit finsterer Miene zu, wie an

des Mörders Leib auf seinen Befehl der Leichnam des Gemordeten, Glied an Glied, Haupt an Haupt, mit Stricken festgebunden wurde, damit er zur Strafe mit diesem verwese. Entsetzen sprach aus dem Gemälde, an dessen unterm Rande geschrieben stand: „Wie dieser König straft den Sünder das Gewissen."

Astolph, den ein Zweifel seines Gewissens verfolgte, ob er recht gethan, indem er Albina's Herz dem seinigen näherte, ohne zu wissen, ob der Ausgang seiner Liebe ein guter seyn könne, kehrte sich zu Albina, die abgewendet stand von dem gräßlichen Bilde, und sprach: „Euer Schatten soll quälend auf mir lasten, wie jener Leichnam auf dem Mörder, wenn ich Euch betrüge." — Mit jenem Lächeln, das Albina bei jedem Anlasse eigen war, wo andere Frauen Thränen gezeigt hätten, antwortete sie leise: „Für jeden Fall soll Euch mein Bild das eines Friedensboten seyn; solltet Ihr einst Verzeihung bedürfen, so denket an mich, und der Gedanke an mich soll Euch mit mir versöhnen!" Diese Worte blieben in Astolph's Seele, und er liebte Albina seit jener Nacht noch inniger und herzlicher.

Ein Brief seines Vaters, der ihm befahl, seine Rückkehr nach Madrid zu beschleunigen, weil der alte Seradilla die Vermählung seiner Tochter mit Astolph nicht länger ein leeres Stadtgespräch seyn lassen wolle, und bereits Anstalten zu dem glänzenden Verlobungsfeste treffe, weckte Astolph's Gemüth aus seinem Liebestraume, wie die Feuerglocke den Süßschlummernden, über dessen Haupte drohende Flammen emporlodern. Er suchte Albina auf, ihr sein ganzes Herz zu eröffnen, und gleiche Offenheit dafür zu erlangen, auf daß die Zukunft nicht ferner dunkel bleibe. Ein Maskenball, auf dem sich Albina an ihrer Mutter Seite, welche Astolph nicht erkannte, verkleidet eingefunden, war der Ort der Entscheidung. Der wächserne Mund der schalkhaften Lüge, der Albina's Purpurlippen bedeckte, war für Astolph das Orakel furchtbarer Wahrheit. Nachdem er ihr seinen Entschluß verkündigt hatte, mit männlichem Muthe den Planen seines Vaters entgegenzutreten, wenn Albina es billigen, wenn sie ihm die wahren Verhältnisse ihres Hauses entdecken könnte: weihte er sie in das Geheimniß seiner Lage gegen Ghismonda ein; er gab ihr so den Schlüssel zu dem Räthsel seines ersten Begegnens in Seradilla's Villa; er verlangte nun gleiche Offenherzigkeit, sie ward ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Joseph Dar, b. Hausbesitzer und z. 3 Bräumeister in Eurasburg, mit Cresc. Stempfl, Schneidermeisterstochter von Beuerberg; Jacob Mosch, Hausmeister dahier, mit Maria Pitzer, Schullehrerstochter von Oberschondorf, k. Ldg. Landsberg; Gabriel Georg Knegler, Handlungscommis dahier, mit Math. Munk, Schäfflerstochter von Pappenheim; Franz P. Reinold, k. Schulreitknecht dahier, mit Dorothea Lockarn, Bauerstochter von Geisfeld, k. Ldg. Bamberg I.; Joh. Mich. Moses, Maurer dah., mit Anna Barb. Kalmaier, Bauerstochter von Eisersdorf bei Kemnath; Johann Carl Brendel, Kistlergeselle dahier, mit Theresia Agatha Schorn, Kistlerstochter von hier; Joseph Bernpointner, b. Schleifermeister dahier, mit Rosalia Prisinger, b. Feilenhauerstochter von hier. Zu Wandelheim: Hr. Peter Friedr. Ney, k. Rath, Advocat und Notar dahier, mit Frl. Appolonia Niederreiter, ehem. k. Landgerichts-Actuarstochter von Karlstadt in Unterfranken. Zu Waldmünchen: Hr. Wilhelm Fessa, k. Rechnungscommissär bei der Generalzolladministration dahier, mit Anna Beer, Stadtschreiberstochter von Waldmünchen.

Gestorbene.

Albert Hablitschek, Kistlergesell von Prag, 53 J. alt; Catharina Leins, Kistlergesellensfrau von hier, 37 J. alt; Johann Strobl, Xylograph von Ichenhausen, 26 J. alt; Johann Bapt. Wolf, quiesc. k. Oberrechnungscommissär von hier, 77 J. alt; Anna Gumposch, fürstl. Secretärswittwe von Babenhausen, 73 J. alt. Joseph Birzer Taglöhner von Patzhausen, k. Ldgs. Parsberg, 43 J. alt; Maria Anna Spiegler, Zimmermannstochter von hier, 29 J. alt; Victoria Neumaier Taglöhnersfrau von hier, 41 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamts zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 14. August 1847.

Nro. 65.

In dem französischen Dorfe Thenailles sieht man das Wunderwerk eines Gärtners, nämlich eine Copie der Vendôme-Säule, mit der Statue Napoleon's darauf, und zwar eine Copie in ziemlich großem Maßstabe, da die Säule und Statue wenigstens acht bis zehn Klaftern hoch sind. Die Copie besteht weder aus Marmor noch aus Bronce, sondern aus den Zweigen einer gewöhnlichen Tanne. In einiger Entfernung ist die Illusion vollkommen. Die Säule ist völlig cylindrisch und die Haltung der Statue so natürlich, das man kaum glauben kann, die Scheere eines Gärtners habe alles dies an einem lebendigen Baume bewirkt.

Die weiblichen Kleider bezielen bei uns in der Regel der Weltdespotin Mode häufig nichts anderes als Wohlgefallen, Liebe und Bewunderung; sie bilden also mit den übrigen Reizen des Körpers und der Seele oft die Angriffswaffen gegen die Herzen der Männer. Ganz anders verhält sich dies im himmlischen Reiche China, denn dort werden die weiblichen Kleider als Talismane und Schutzmittel gegen Verwundung betrachtet, und spielen somit im Kriege eine sehr wichtige Rolle. Wir lesen nämlich in dem trefflichen Werke des britischen Gelehrten und Seeoffiziers Mackenzie: Narrative of de second Campaign in China. London 1842 die folgende Stelle: Als wir eines Tages ein von den chinesischen Soldaten verlassenes Fort am Cantonflusse in allen Winkeln durchsuchten, fanden wir unter andern zu unserer großen Ueberraschung auch einen Haufen weiblicher Kleidungsstücke, die wir an diesem kriegerischen Platze am wenigsten vermuthen konnten, da wir bisher noch keiner chinesischen Amazonen ansichtig wurden. Wir zogen also Erkundigungen darüber ein, und erfuhren, daß die chinesischen Soldaten den festen Glauben haben, ein weibliches Kleidungsstück mache den, der es auf dem Leibe trägt, fast unverwundbar und schütze ihn wenigstens mehr als Schild und Panzer. Es ist nur seltsam, daß der chinesiche Achilles bei diesem Glauben doch immer die Rolle des feigen weibischen Paris spielt. (W. Ztschrft.)

(Ein armer Blinder.) Vor einem Friedensrichter in Paris erschien vor wenigen Tagen ein Augenarzt, der einen Blinden verklagte, welcher von seiner Frau hereingeführt wurde, einen großen Stock in der Hand hatte und die Augen geschlossen hielt. „Ich verlange," sagte der Arzt, „von dem Manne sechzig Francs für ärztliche Behandlung." Auf die Frage an den Verklagten, warum er nicht bezahlen wolle, antwortete dieser: „ich bin blind, stockblind, vom Kopf bis zu den Füßen. Der Herr Doktor sagte mir, er wolle mir das Gesicht und überdieß einen Wechsel von 250 Francs, zahlbar nach Sicht, geben, wenn ich mich in seinem Hause behandeln lassen wollte. Zweihundertfünfzig Francs, freie

Wohnung und Kost, dafür kann man sich schon curiren lassen; ich nahm also den Antrag an; mein Leiden hat sich aber seitdem immer mehr verschlimmert und ich verlange nun Entschädigung; ich sehe gar nichts mehr." — „Sie waren ja vorher schon stockblind," warf der Friedensrichter ein. — „Es schadet nichts; ich sehe jetzt noch weniger." — „Sie wollten keine meiner Verordnungen befolgen," sagte der Arzt. — „Allerdings, von Verordnungen war auch nicht die Rede gewesen, sondern nur von 250 Francs, freier Wohnung und Kost. . . . Und warum verlangt der Herr Doktor nun noch sechszig Francs von mir?" — „Als geringe Entschädigung für das, was Sie mich gekostet haben. Hätten Sie sich von mir heilen lassen, so würde ich Ihnen die versprochene Summe gegeben haben." — „Ich nehme Sie beim Worte . . . Sie haben Ihr Versprechen vor Zeugen gethan. . . Ich bin ebensowenig blind als Sie." (Man lacht.) — „Das ist nicht möglich," sagte der Arzt. — „Ich sehe sehr wohl Ihr verlegenes Gesicht," bemerkte der Verklagte. — „Der Mann hat mich hintergangen," sagte der Arzt; „er hat sich nur blind gestellt." — Das verdroß den Beklagten, der nicht länger an sich hielt und sagte: — „Sie wußten dies so gut als ich und boten mir deshalb das Geld für meine Heilung, um sich derselben sodann rühmen zu können." — Es erfolgte darauf ein allgemeines Gelächter und der Friedensrichter, der nichts mehr hören wollte, schickte beide fort.

(Natürliche Beredsamkeit.) Ein Reisender in Amerika erzählt, daß er neulich auf einem Dampfschiffe zufällig mit dem bis dahin unbekannt reisenden Präsidenten Nordamerika's zusammengetroffen sey. Als er erkannt ward, eilte Alt und Jung auf ihn zu und Alles schüttelte und küßte ihm die Hände und Manche hielten prächtige Reden, die der Präsident zwar freundlich, aber kalt anhörte. Als jedoch ein Schiffsjunge sich hervordrängte, ihm die Hand schüttelte und mit freudefunkelnden Augen aus vollem Herzen rief: „Es freut mich, Vater, daß Du auch unser Schiff bestiegen hast; Gott lasse Dich noch lange leben, damit Du uns Allen recht viel Gutes thun kannst!" — da ward der Präsident gerührt und dankte zum Erstaunen Aller mit thränenfeuchten Augen. Kindlichkeit und reine Herzenssprache brachten diese große Wirkung hervor, welche studirte Redner und Reden oft vergebens durch allerlei künstliche Anstrengungen zu erreichen suchen. (Gesellschafter.)

(Kurioses.) Erdmann Neumeister, Pastor in Hamburg († 1756), als geistlicher Liederdichter in den meisten neuen Gesangbüchern fortlebend, begrüßte einst seine Gemeinde von der Kanzel mit folgendem Neujahrswunsch:

Ich wünsche Jedermann den Donner und den Hagel
Des Wortes, daß es Euch durch Herz und Seele dringt;
Die ganze Welt hängt ja die Gottesfurcht an Nagel,
Und dieses ist der Zwang, der ihre Herzen zwingt.
Brecht Hals und Bein entzwei, Ihr Eltern und Ihr Kinder,
Dem Adam, welcher Euch zum Bösen stets erweckt.
Den Teufel wünsch' ich Euch, Ihr unbekehrten Sünder,
Nicht zwar, daß er Euch hol', vielmehr Euch nur erschreckt;
Ich selber will nach nichts als Mord und Todschlag ringen
Des Fleisches, welches uns zum Uebel nur erhebt.
Der Himmel lasse nur den Wunsch jetzo gelingen,
So heißt es recht vergnügt, so heißt es wohl gelebt!

Albina.

(Fortsetzung.)

„Wohlan," sagte Albina, „Euer edles Vertrauen gibt mir den Muth, mein Geschick und das meines Vaters, sein Leben und seine Ehre in Eure Hände zu legen. Wisset, der arme Alchymist Polychrestos ist der unglückliche Sohn des französischen Edlen Philippe Durand, der einst in der Gunst seines Hofes hoch gestanden; Ihr habt sein Bild beleuchtet gesehen in der Halle, wo ich Euch das erste Mal erblickte; in jenem Gemälde ehrt

mein Vater das Andenken an die gesunkene Größe seines Hauses. Eine Ehrensache, in der er als Jüngling kurz nach Philippe's Tode den Sohn eines mächtigen Hauses in Paris im Zweikampfe zu tödten das Unglück hatte, vertrieb ihn aus seinem Vaterlande, er ward geächtet, sein Vermögen eingezogen. Unter fremdem Namen lebt er seitdem in Spanien; seinem Irrsal setzte die Liebe ein Ziel; Donna Mencia Manzesa, eine edle Spanierin, meine Mutter, schenkte ihm ihre Hand. Die Kunstliebe meines Vaters und sein Bestreben, mir nach dem gänzlichen Verluste seines Vermögens einen unabhängigen Unterhalt zu gründen, brachten mich auf die Bühne, wo mir meine täglichen Rollen wohl nur in dem beseligenden Bewußtseyn gelingen mögen, daß mir der Himmel für mein irdisches Daseyn die Rolle eines Kindes zugewiesen hat, welches die einzige Stütze unglücklicher, theuerer Eltern ist. Doch vernehmt, was uns mehr als mein jetziger Stand und das Geheimniß meines Vaters scheidet; Mencia, meine Mutter, war die Braut Eures Vaters; einer vortheilhafteren Verbindung wegen hatte er sie unter dem Vorwande seiner, durch ihren Leichtsinn gekränkten Ehre aufgegeben. Sie kennt Eures Vaters Stolz, sie hat seine Züge in Euch erkannt, als sie Euch das erste Mal erblickte, und vor Euch zurückgeschaudert. Sie weiß, daß Don Enrique nie in Eure Verbindung mit mir einwilligen wird, darum will sie Euch nie sehen, keinen Antheil nehmen an unheilbringendem Beginnen. Daß ich Euch ebenbürtig bin, darf ich nicht geltend machen, ehe der Haß der beleidigten Feinde meines Vaters erlischt, die nach seinem Leben trachten würden, wenn sie seinen Aufenthalt erführen. Ich erkenne die Unmöglichkeit, diese Hindernisse zu besiegen, den Wahnsinn sie angreifen zu wollen, und doch, doch sagt mir eine geheime Stimme, alles sey möglich, weil Ihr mich liebt. Lächelt über meinen festen Glauben an eine gütige Leitung der Schicksale des gemeinsten Menschen, vielleicht hoffe ich auf mein Verderben, das sich blendend gestaltet hat. Zürnt der Mücke, die mit verbrannten Flügeln dem Lichte zuflattert, bis sie den Feuertod stirbt, wenn Ihr meiner Liebe zürnen wollt; doch sollt ihr mir nicht gleichen darum; müßt Ihr als Mann der Liebe entsagen, so entsage ich ihren Früchten willig, denn ich habe sie blühen gesehen und werde glücklich seyn in der Erinnerung." —

Astolph stand wie vernichtet; was ihm Albina näher brachte, ihre vornehme Abkunft, schied ihn, weil es geheim bleiben mußte, aufs Neue von ihr.

Bei dem tiefgewurzelten Vorurtheile des Standes in der Brust des Castiliers, fühlte sich Astolph jetzt mehr denn je zu Albina gezogen, da sie ihm ebenbürtig war; er vergaß, daß der Adel etwas rein Aeußerliches seyn müsse, da er ohne alle guten Folgen ist, wo er Geheimniß bleiben muß, indeß die verkannte Tugend ihren Segen in der Hütte des ungerecht Verfolgten verbreitet. Die wunderbaren Geschicke der Eltern Albina's, das Verhältniß ihrer Mutter zu seinem Vater, ketteten ihn fester an die schuldlose Dulderin so vielen Leides, die mit dem Opfer ihres Rufes die Stütze ihres Hauses geworden.

Bewegt von den Eindrücken so seltsamer Ereignisse, in denen die Nemesis für seines Vaters Unrecht, an Albina's Mutter verübt, in ihm den Rächer zu suchen schien, wollte Astolph die edelste Rache in der Versöhnung alten Hasses suchen. Voll von dem Gedanken, seinen Vater zur Billigung seiner Verbindung mit Albina zu stiller häuslicher Zurückgezogenheit auf einem seiner Güter zu bewegen, äußerte er Albina die besten Hoffnungen, und beide hüpften bald im Taumel der Liebe über die Abgründe hinweg, an denen sie vor ein paar Augenblicken noch schaudernd gestanden hatten. Als Albina beim Scheiden in der Vorhalle des Saales die Larve abnahm, las Astolph mit Entzücken den Ausdruck der edlen reinen Seele in ihren Zügen, die aus ihren Reden hervorgeleuchtet hatte. Die magische Gewalt ihres offenen Blickes, den ihm die Maske so lange entzogen, machte ihn doppelt feind der Verstellung, aber auch der damit nahe verwandten Kunst seiner Lieben, die er darum zweifach haßte, wie jene Larve. Mit dem festen Entschlusse, sie einem Berufe zu entreißen, der ihm unwürdig erschien der Engelreinen, verließ er beruhigt die Geliebte.

Zu jener Zeit trieb sich in den vornehmen Zirkeln Sevilla's zur Belustigung Vieler ein Schottländer, Sir Hunphry Killigran, herum. Da er die Freiheiten seiner Vorfahren seit der Vereinigung Schottlands mit England in seinem Clan nicht mehr finden konnte, suchte er sich neue und angenehmere, wie sie heute den Engländern auf Reisen für baares Geld so gerne eingeräumt werden, in den Städten des nachsichtigen Continents selbst herauszunehmen. Sevilla war jetzt der Tummelplatz seiner guten und üblen Laune; in beiden wußte er sein Publikum zu ergötzen, das sich, weil er derb und irländisch plump in seinem Benehmen war, eine kleine satyrische Veränderung seines Namens erlaubt hatte, und ihn Lord Filigran nannte, was ihn nicht kränkte, da er eben so gerne mit sich als mit Andern Possen trieb. Auch er hatte sich, ein Fuchs im Schafspelze, in Polychrestos Hause eingefunden, und insgeheim, mitunter auch ziemlich laut, um Albina's Gunst beworben. Der Widerstand der spanischen Schauspielerin an die er den Maßstab der Welt und seines Zeitalters legte, beleidigte ihn fast mehr, als daß er ihn kränkte, denn dazu fehlte ihm ein wahrhaft liebendes Herz. Er zog sich zurück aus Polychrestos Hause, und seine Zunge ließ es die arme Albina entgelten, daß sie seinen Lippen den Kuß der Liebe versagt hatte. Lord Filigran deklamirte eben, mit gewohntem lautem Tone in einem Kreise junger und alter Herren in der Hauptallee der Alameda, wo sich die schöne Welt im Mittagslichte sonnte, als Astolph nachdenkend über die Aufschlüsse, die ihm die letzte Nacht gegeben, und voll Entwürfe sie zu benutzen, vorüberwandelte. Frauen, Theater und Albina war der Gegenstand des Gesprächs in dem Zirkel, dem Killigran präsidirte.

„Glauben Sie mir, meine Herren," fuhr er in seinem Gespräche fort, dem Astolph, weil er Albina's Namen vernommen, zuzuhören begann: „die meisten Damen führen die Tugend im Munde wie ein gewisser Dichter die Tabacksdose in den Händen; dieser schnupfte nicht Taback, und will nur zuweilen von seinen Gönnern für schlechte Verse eine schöne Dose erhalten, jene wollen tugendhafte Männer, um schlechte Frauen spielen zu können. Es ist des Alchymisten Polychrestos gewagtester Versuch, Feuer auf dem Wasser brennend zu erhalten, denn nichts löscht das Tugendfeuer schneller, als der castalische Brunnen in welchem die Schauspielerinnen baden. Ihrem Bade sieht mancher Actäon zu, ohne andere Hörner als die er von Hause mitbringt. Seit dem ersten Theater des Romulus in Italien, wo er seine Krieger den Raub der Sabinerinnen begehen ließ, ist die Schaubühne, wie der Dichter „der Kunst zu lieben" sagt, und der ist doch ein glaubwürdiger Meister seiner Kunst gewesen, der Schauplatz aller möglichen Liebesabenteuer. Was ist der gute Ruf einer Schauspielerin? wenn nicht ein Beleg, daß sie ihre Kunst auch außer dem Schauplatze zu üben versteht.

„Eine Schauspielerin aber, die man mit Gewalt rein erhalten will, gleicht einer seltenen Blume, die man einem Kinde zum Spielwerke reicht, und derer Blätter, damit sie nicht in den Wind gehen, an den Stiel mit grobem Zwirne festgenäht werden; sie wird unentblättert bleiben diese Blume, aber wie wird sie aussehen? — gerade wie eine tugendsame Actrice. —

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Cresc. Reindl, Bauerstochter von Partenkirchen, 19 J. alt; Jos. Stöckl, Taglöhner von Josephshof, Ldgs. Kemnath, 51 J. alt; Nic. Storch, Taglöhner von hier, 80 J. alt; Joh. Bapt. Schmid, quiesc. kgl. Rentbeamter von Illertissen, 58 J. alt; Seb. Kern, Zimmermann von Haidhausen, 38 J. alt; Anna Maria Meindl, Güterschafferswittwe von hier, 70 J. alt; Georg Döllinger, kgl. Rath und quiesc. k. Hausarchivar von hier, 74 J. alt; Cresc. Trainer, Hoftheaterzimmermannstochter von hier, 30 J. alt; Anton Sperber, Maurer von der Au, 38 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 18. August 1847.

Nro. 66.

München. (Schrannenanzeige vom 14. August.) Mittlerer Preis vom Weizen: 31 fl. 26 kr.; vom Korn: 17 fl. 34 kr.; von der Gerste: 14 fl. 32 kr.; vom Haber: 7 fl. 21 kr.

München. Für den Staatsbaudienst bestehen nur 134 statutenmäßige Stellen. Die Anzahl der praktisch geprüften Praktikanten beträgt 108 und der theoretisch geprüften 57, zusammen 165. Die durchschnittlichen Erledigungen in einem Jahre betragen nicht über 5. Die Aussichten zu einem baldigen Unterkommen sind daher nicht glänzend.

Nach französischen Blättern hätte die Cholera bei der Armee in Tscherkessien den General Kowaleski und den Obrist Prinz Orbelia weggerafft. — In Königsberg hat der erste sonntägliche jüdische Gottesdienst am 1. d. statt gefunden. —

Der Nürnberger Corr. erwähnt des Umstandes, daß wegen Bauunternehmung des Direktor Carl, das Leopoldstädter Theater längere Zeit geschlossen bleibt, und fügt bei: „der Kunst und dem Geschmack geschieht dadurch kein Abbruch, wenn die Zotenfabrik und Karrikaturmühle längere Zeit geschlossen bleibt.“ Das Theater soll übrigens eine Bildungsschule seyn für Kunst und das Schöne, zur Läuterung des Geschmackes dienen, das Laster in seiner Häßlichkeit darstellen, die Gefühle für das Edle erwecken und stärken und die Thorheiten der Menschen geißeln.

(Ein Opfer der Liebe.) Die Damen behaupten oft, nur sie könnten leidenschaftlich lieben, aber das Herz des Mannes wird oft nicht minder heftig durch Liebe bewegt. Die Geschichte aller Länder gibt Beispiele davon in Menge. Wir erzählen nur eines. In dem Dorfe Voltera bei Florenz lebte vor mehreren Jahren Luigi, der jüngste Sohn eines wohlhabenden Landmannes, der sich durch vortreffliche Eigenschaften seines Herzens wie durch seltene Schönheit auszeichnete. In einem nahe an dem Dorfe liegenden Häuschen wohnte eine alte Dame mit einem jungen Mädchen, die beide ganz eingezogen lebten und nur Sonntags in der Messe erschienen. Luigi verliebte sich in das junge Mädchen, Teresina, er wurde bald wieder geliebt und erfuhr, daß die alte Dame nicht ihre Mutter sey. Eines Sonntags endlich sah Luigi die Geliebte nicht in der Kirche, und er eilte sogleich in die Wohnung der beiden Damen, wo er zu seinem Entsetzen erfuhr, sie wären am Tage vorher plötzlich abgereiset, ohne zu sagen wohin. Luigi wartete vergebens mehrere Wochen auf Nachricht von der Geliebten und verließ endlich das Dörfchen, in welchem ihn Alles an Teresina erinnerte. Er begab sich nach Livorno, schiffte sich

nach Constantinopel ein und pilgerte nach dem heiligen Lande. Drei Jahre vergingen so, aber die schmerzliche Sehnsucht nach der Geliebten verließ ihn nicht. Endlich kam er zurück, um in Florenz Kriegsdienste zu nehmen. — Teresina war die natürliche Tochter eines reichen Franzosen, den besondere Gründe genöthigt hatten, sie ins Geheim in Italien erziehen zu lassen. Kurz vor seinem Tode schwanden diese Gründe und er hatte seine Tochter zurückgerufen, um ihr den größten Theil seines Vermögens zu vermachen. Sobald er gestorben war, machte sich Teresina wieder auf nach Voltera um zu dem Geliebten zurückzukehren; mit tiefem Schmerz aber erfuhr sie dort, daß Luigi das Dorf verlassen habe. Jedes Frühjahr kam sie von Neuem nach Voltera und sie wieß die Bewerbungen der vornehmsten Herren um ihre Hand ab, um dem fernen Geliebten treu zu bleiben. In Florenz endlich, als sie sich eines Tages in den fürstlichen Palast begab, wurde ihr Wagen durch irgend ein Hinderniß aufgehalten, und die Schildwache trat heran, um Ordnung zu erhalten. Teresina bemerkte den Soldaten; es war Luigi. So groß auch ihre Freude war, so wußte sie sich doch zu beherrschen, um ruhig zu bleiben. Sie trug nach ihrer Rückkehr sogleich ihrem Advokaten auf, den Soldaten zu ermitteln, dessen Freilassung zu erkaufen, und ihn sodann in ihren Palast zu berufen. Luigi folgte stumm seinem Führer bis in das Zimmer Teresinas, die ihre Freude nicht länger bergen konnte, ihm entgegenflog und sagte: „Luigi ich bin es, Deine Geliebte, die gekommen ist, um Dir ganz anzugehören.“ Dabei hielt sie ihm seinen Abschied und den Heirathscontract entgegen. Für das Herz Luigis war das zu viel auf ein Mal; muthig hatte er sein langes Unglück erduldet, aber sein Glück vermochte er nicht zu ertragen. Seine Freude sprach sich in unarticulirten Tönen aus; ein gräßliches Lachen verzerrte sein Gesicht; er verfiel in Zuckungen und erhielt den Verstand, den er aus übergroßer Freude verlor, nie wieder.

(Bestrafte Hartherzigkeit.) Zu Courtray in Belgien erlaubten kürzlich die Gäste in einem dortigen Hôtel einem alten blinden Orgelspieler, an der Table d'hôte eine Sammlung zu veranstalten. Der Blinde näherte sich dem Tische, an welchem etwa zwanzig Personen saßen, und wandte sich dann zufällig an einen jungen Menschen von kaum 18 Jahren, der, mit mehreren Fünffrankenstücken spielend, ihm barsch zurief: er habe keine kleine Münze. Der arme Musikant senkte traurig den Kopf und ging weiter; bis hieher war Alles in Ordnung, und die Sache wäre dabei geblieben, wenn der junge Mann nicht wüthend die Stimme erhoben und eine Diatribe gegen die Faulen und Bettler gerichtet hätte, die, seinem Ermessen nach, in Gasthäuser nie eindringen dürften, oder wenn dies der Fall unnachsichtlich zur Thüre hinausgeworfen werden müßten. Die Unmenschlichkeit dieses Geizhalses gegen einen armen Kranken zog alle Blicke auf den unklugen Redner, und die Entrüstung einiger Anwesenden würde diesem wahrscheinlich böses Spiel gemacht haben, als eine Person unter ihnen sie zurückhielt durch das Versprechen, er wolle dem Bettler ein Almosen von 5 Franken aus der Tasche desselben Gebers zuwenden, der ihn so frech beleidigt. Nun stand der Fremde auf, und zu dem jungen Manne gewandt, machte er ihm nach Art der Taubstummen Zeichen, die anfänglich jenen erröthen machten und verwirrten; bald jedoch hatte er seinen Entschluß gefaßt, warf dem Orgelspieler fünf Franken zu, und entfernte sich, ohne ein Wort zu verlieren, zum großen Erstaunen der Gäste, welche umsonst nach der Lösung des Räthsels forschten. Der „belgische Courier“ fügt der Erzählung dieser Thatsache folgende als Auflösung dienende Anmerkung hinzu: Die Zeichen des Fremden welche von so augenblicklicher Wirkung waren, hatten folgende Bedeutung: „Als Sie taubstumm waren, gab ich Ihnen fünf Franken, geben Sie diese dem Blinden zurück, oder ich lasse Sie fest nehmen.“ — Vor etwa vier oder fünf Monaten hatte sich ein junger Mann von sanften interessanten Gesichtszügen und angeblich taubstumm von Geburt an, in mehreren Häusern zu Brüssel als Sammler vorgestellt für eine Taubstummenanstalt in Frankreich. Der Unglückliche drückte sich sowohl durch Zeichen, als die Schrift sehr gut aus,

und eine zweite Person diente ihm als Führer. Es gelang ihm, das Wohlthätigkeitsgefühl der Niederländer rege zu machen, und eine ziemliche Summe floß in den Seckel des Fremden. Jenes Individuum und der Hartherzige im Hôtel zu Courtray waren eine und dieselbe Person, und zu seinem Unglück saß an der Table d'hôte einer der milden Geber aus Brüssel, der auf diese Weise die Summe, um welche man ihn betrogen, der eigentlichen Armuth zuwandte.

Albina.

(Fortsetzung.)

„Die Kunst des Schauspiels selbst verzerrt den Charakter dieser Damen, wie ihre Gesichtszüge, die im beständigen Wechsel des Vorgestellten alles Eigenthümliche verlieren, gleich den Köpfen der Münzen, die durch viele Hände und viele Taschen gehen. Was nun die engelreine Albina betrifft, um die ihr mich mit Gewalt wollt trauern machen, so geh' ich eine Wette ein, die Euch zeigen soll, daß ich Ursache habe, lustig zu seyn, wenn ich an sie denke." —

Bei diesen Worten trat Astolph, dem das Gesagte bei mancher bittern Wahrheit durch den Ton, wie es gesagt wurde, und die leichtfertigen Gleichnisse, tief gekränkt, und mit einem Abscheu vor dem Leben der Schauspieler erfüllt hatte, die in jedes Nichtswürdigen Munde unbarmherzige Richter finden, sich selbst vergessend in den Kreis, und rief: „Und diese Wette?" — — „Bravo," sagte Killigran, „der könnte ein Britte seyn, er wettet auf Nichts."

Astolph maß ihn mit grimmigem Blicke, jener fuhr aber fort: „Wohlan! so setzt Eure Adlernase gegen allen Schnupftaback, der in der königlichen Niederlage von Sevilla liegt, ich weiß nicht, ob ihr Großes gegen Kleines wettet, den ich Euch kaufen will, oder gegen meine eigene Nase, die Ihr mir abschneiden dürft, wenn ich nicht heute Abend in meiner Nationaltracht, die, wie Ihr wißt, sehr anständig ist, ein tête à tête mit Albina habe, für meine Guineen, und wenn nicht morgen die ganze Stadt davon spricht."

Astolph der einen Scherz in der Weise des Nichts achtenden Killigran vermuthete, sagte jetzt gelassen: „Laßt Eure Nase aus dem Spiele, meine Ehre setz' ich gegen die Eure, daß ich Euch den Hals breche, wenn Ihr ein Frauenzimmer verunglimpft, das wie Albina, meine Achtung hat" — „Die Achtung der Herren bricht ihr den Stab. Ihr seyd wohl der Ritter, mit dem Albina, wie ich von Fiammetta, einer aufrichtigern Prinzessin aus derselben hölzernen Hofburg der Musen, weiß, nicht selten gar artige Scenen einübt. Doch glaubt Ihr wirklich an die Tugend einer Schauspielerin, so seyd Ihr auf gutem Wege, denn Ihr werdet dabei mit einem Male der Leichtgläubigkeit los, die ein arges Vademecum für junge Männer ist. Jedem wird von der Parze ein gewisses Maß Wein bei der Geburt vorgemessen, das er austrinken muß, ehe er zur ewigen Ruhe eingehen darf; trinkt er's früher aus, stirbt er früh, hält er Haus damit, lebt er lang. Eben so gibt die Liebe jedem Sterblichen ein gewisses Maß Leichtgläubigkeit auf den Lebensweg mit; wer am meisten vertraut auf die Frauen wird am schlimmsten betrogen, und geht, früher der Leichtgläubigkeit los geworden, in den Tempel der Ruhe ein. Doch Ihr seyd wie gesagt auf gutem Wege, und bei der Wette bleibt's."

Damit stand er auf und ging, begleitet von seinen lärmenden Freunden. Astolph stand sprachlos; die Tücke seines Geschickes, welche das Geheimniß seiner Liebe verrathen, an welcher der Mackel des Vorurtheils gegen Albina's Beruf klebte, das Gewicht beleidigter Ehre lastete auf seiner Seele. Keines kräftigen Entschlusses fähig, ein Scheingut zu erhalten, das ihm so vieles wahrhafte Weh bereitete, ging er verstört nach Hause, wo er im trüben Brüten über den Streit des Eingebildeten und des Wirklichen in der Welt, mit dem Gefühle einer ärgerlichen Scheu vor den Menschen, die mit beiden ihr Spiel treiben zum Verderben der Gerechten, bis zum folgenden Morgen verblieb.

Killigran hatte seine Wette auf eine drollige Art erfüllt. Gleich nachdem er Astolph verlassen hatte, schickte er seine Diener, einen nach dem andern, in verschiedener Verkleidung zu wiederholten Malen nach dem Theater, und miethete mit schwerem Gelde alle Plätze für die Vorstellung am Abende. Auch nicht einer Person konnte der Eintritt gestattet werden, und Killigran erschien in seiner bunten Nationaltracht allein in seiner Loge. In der Erwartung der Vielen, die da kommen sollten, wurde das Stück bis in die Hälfte gespielt, und Albina's Talent mußte ihrem verschmähten Anbeter dienen, bis dieser das Haus laut auflachend verließ. Der Theaterdirektor fand seine Rechnung bei dem Scherze des Schotten, und das Gerücht davon, mit beißendem Spotte auf die verlorne Wette war das Erste was Astolph vernahm, als er am folgenden Morgen sein Haus verließ. Er fürchtete eine ihn beleidigende Begegnung mit dem übermüthigen Killigran, er fürchtete die gefährlichen Folgen seiner aufbrausenden Hitze, einen Ehrenhandel aus so lächerlichem Vorgange.

Sein Ruf stand auf dem Spiele. Er verwünschte die Bretterwelt unserer Tage, in deren Leben zum Spotte des Pöbels das seinige verwickelt erschien; er pries die Zeiten der Griechen, wo das Frauenzimmer, ausgeschlossen von dem Wirken und Genießen der Bühne den Mann nicht zu thörichter Verflechtung seines Schicksals mit dem der Mimen hinreißen konnte; er wünschte sich zurückversetzt in jene Zeiten, wo die Ideale der Größe und Kraft verlarvt vor dem Volke erschienen, und jene, die sie darstellten, ihr wahres Gesicht nur in ihren Kreis mitbrachten, statt daß bei uns das ehrliche Antlitz des Mimen zur Larve werden muß, der Jeder lächelnd auf den Grund blicken darf. Sein Haß gegen das Treiben der Schauspieler seines Zeitalters stand in schneidendem Gegensatze mit seiner Liebe zu einem Wesen aus ihrer Mitte. Daß die Unschuldige unter den Uebelberüchtigten sich dem höhnischen Urtheile der Welt Preis gab, war das Werk ihrer aufopfernden Tugend, und das gerade vermehrte seine Achtung. Seine Ehre als Soldat erlaubte ihm keinen ferneren Aufenthalt in Sevilla, wo das Gerücht seine phantastische Liebe zu Albina und den Vorfall mit Killigran boshaft grinsend schon von Mund zu Munde trug; er befürchtete, es möchte entstellt ihm bei seinem Vater zuvorkommen, von dessen Macht er für Polychrestos Haus das Schlimmste besorgte. Ohne seines Berufs zu gedenken, ohne die Erlaubniß von Madrid abzuwarten, reis'te Astolph ohne Verzug, pochend auf des Vaters mächtigen Schutz und Alles von ihm erwartend, zu diesem in die Hauptstadt ab. Er nahm nicht Abschied von Albina; um ihretwillen vor der Welt beschämt, wollte er nicht schamroth vor ihr erscheinen, der schuldlos Schuldigen an seiner Beschämung. (Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Max Joseph Philipp August Frhr. v. Gise, kgl. b. Geschäftsträger am kgl. sächs. Hofe, mit Frl. Maria Anna Luise Sophie Amalie Gräfin Tascher de la Pagerie, von hier; Joseph Dietrich, Schulfeuerhausaufseher dahier, mit Cresc. Zotz, Gütlerstochter von Hirtlbach; Franz Ludwig Lahner, Eisenbahn-Bureaudiener dahier, mit Maria Anna Thanner, Oelmüllerstochter von Kempten; Johann Gehring, Taglöhner dahier, mit Maria Josepha Kreutner, Bäckermeisterstochter von Heinsfarth, Herrschaftsgerichts Oettingen-Spielberg; Johann Georg Häsele, b. Schuhmachermeister dahier mit Magdalena Eisenrichter, Weberstochter von Regen; Johann Heinrich Valentin Emmerich, herrschaftl. Bedienter dahier, mit Catharina Handl, Straßenaufseherstochter von hier. In Augsburg: Hr. Dr. Wilhelm Martin Mayr, Privatdocent an der Universität dahier, mit Frl. Ottilia Ulrike Josephine Himbsel, k. Bauraths- und Architektenstochter von hier.

Gestorbene.

Anton Schmid, Artillerie-Corporal von Würzburg, 23 J. alt; Johann Kloß, Floßknecht von Lengries, 38 J. alt; Johann v. Leutner, pens. kgl. Hauptmann von hier, 70 J. alt; Franz Zengerle, Zimmergesell von Burggen, k. Ldgs. Füssen, 36 J. alt; Alois Förstl, Schneidergesell von hier, 24 J. alt; Anna M. Lauter, Taglöhnerstochter von hier, 17 J. alt; Isidor Maier, Wäscher von hier, 70 J. alt; Anna Maier, Schneiderswittwe von hier, 73 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 19 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamts zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 21. August 1847.

Nro. 67.

Donauwörth, 17. August. Gestern Morgens sollten in der k. Zwang-Arbeits-Anstalt Kaisheim 10 Detinirte in einem an das Anstaltsgebäude angränzenden, mit einer Mauer umgebenen Garten Wasser holen. Als sie ihre Gefäße gefüllt hatten griff einer aus ihnen den sie begleitenden Aufseher von hinten an, warf ihn mit Hülfe der Andern zu Boden, rissen ihm den Säbel vom Leibe und drohten ihn unter starken Mißhandlungen bei dem geringsten Versuche des Hülferufens zu erstechen. Unterdessen suchten die andern in Eile Stangen rc. rc., mittelst welcher sieben die Mauer erkletterten und entflohen. Nur der, welcher den Aufseher zuerst angriff, konnte sich nicht mehr von demselben losmachen und wurde von der herbeieilenden Wachmannschaft wieder in die Anstalt zurückgebracht. Von den übrigen wurde einer von der nachgeschickten Spähe bereits wieder eingebracht. Möchte es doch bald gelingen auch die übrigen größtentheils gefährlichen Individuen bald unschädlich zu machen. (Augsb. Abdztg.)

(Wjuga, der russische Schneesturm.) Um eine deutliche Vorstellung von dem nordischen Wetterungethüm zu bekommen, das die Russen Wjuga nennen, stimme man zunächst die Temperatur der Luft auf 25 bis 30 Grad Reaumur unter dem Gefrierpunkte herab. Diese Grade sind indeß doch weiter nichts, als die Tonart, aus welcher der Wjuga spielt. Alsdann aber setze man dies kalte Luftmeer in rasche Bewegung und lasse Woge auf Woge sich in brausendem Tempo jagen, als sollte kein Athem mehr übrig bleiben auf der Erde, oder als müßten die Windgötter mit der Sonne vollenden „den feurigen Ritt um die Welt.“ Diese gejagte Kälte dringt durch und durch und macht das Herz gefrieren. Doch bleibt es immer noch, so lange es hell ist, eine einfache „Burja“ (ein kalter Sturm). Man sieht noch die liebe Sonne, und es zeigt sich noch bestimmt in klaren Umrissen die gute Erde, die Nähe und Ferne und alle die bekannten Zeichen des Weges. Ferner aber steige man nun zum Himmel auf und nehme die Sonne vom Firmament, erfülle an ihrer Statt die Lüfte bis tief in den Aether hinein mit einer dunkelgrauen Dämmerung lasse dabei spitzige Eisnadeln in unerschöpflicher Fülle herabbrausen. Dies ist schrecklich, und Furcht und Zagen befällt dann die Seele aller armen Wesen, denen noch ein lebenslustiges Herz im Busen pocht. Die schöne hoffnungsvolle Ferne schwindet, und alle Aussicht auf einen rettenden Hafen. Die leitenden Sterne oben erlöschen und alle freundlichen Himmelszeichen verbergen sich. Endlich aber lasse man nun auch noch die Erde fallen, den Schnee vom Boden

sich wirbelnd erheben, und Nacht und Dunkelheit, wie sie, von oben herabfallend, decken, so von unten emporsteigend den wandelnden Fuß umhüllen. Nun ist dem Wanderer das Maß der Verzweiflung gefüllt, und es ist nicht möglich ein fünftes Schreckniß zu ersinnen. Der König des Nordpols, der Gott des Winters und des Todes, schüttet in der Wjuga den ganzen eisigen Inhalt seines Füllhorns über den armen russischen Reisenden aus, dem er das frische Ein- und Ausgehen des Athems benimmt, dem er das warme Blut in der Brust erstarren macht, die hellen Augen verfinstert und mit Eis vermauert, das Gehör mit unerhörtem Brausen betäubt, und dem Fuß die feste Basis des Bodens und den sichern Tritt entzieht. Eine Wjuga ist Burga, Mjatjiel und Samjot zusammen, Eins mit dem Andern multiplicirt. Der Eisstaub von unten macht den Eisstaub von oben unerträglicher, da die armen gepeinigten Augen kein ungetrübtes Plätzchen finden. So mehrt ein Schreckniß das andere; der Mensch ist herausgelöst aus der ganzen Natur, und er wird wie eine Schneeflocke von den Elementen umhergetrieben.

(Orientalische Indolenz.) Wie viel das Temperament der Orientalen dazu beigetragen hat, sie in religiöser Hinsicht zu Fatalisten zu machen, geht aus einer Anekdote hervor, welche kürzlich aus indischen in englische Zeitungen übergegangen und wenn sie auch erfunden wäre, ein solches Gepräge der innern Wahrheit an sich trägt, daß man sie immerhin als ein Faktum nacherzählen kann. Ein hindostanischer Muselmann erkrankte und sagte zu seinem Diener: „Geh' und hole mir etwas Medicin von einem Doktor." — „Aber es könnte seyn, daß der Doktor nicht zu Hause wäre," antwortete der Bediente. — „Du findest gewiß einen zu Hause." — „Aber wenn ich ihn auch finde," versetzte der Diener, „so gibt er mir am Ende keine Medizin." — „So nimm diese Banknote," erwiederte sein Herr, „und er wird dir welche geben." — „Ja" hatte der Bursche wieder einzuwenden, „er kann mir vielleicht Medizin geben, aber wenn sie nun nicht hilft?" — „Schuft," antwortete der Kranke, dem die Geduld ausging, „wirst Du nun gleich thun, was ich Dir befehle, statt hier mit kaltem Blut zu sitzen und Schwierigkeiten zu machen?" — „Lieber Herr," entgegnete ruhig der Diener, „gesetzt auch den Fall, daß die Medicin wirkte, was hülfe es am Ende? Wir müssen zuletzt doch Alle sterben, und ist es da nicht einerlei, ob heute oder morgen?" (M. f. d. L. A.)

(Callot vor Ludwig XIII.) Nachdem König Ludwig XIII durch Verrath in Besitz der Stadt Nancy, der Geburtsstadt Callots gekommen war, und seinen Einzug in dieselbe gehalten hatte, eilten alle Künstler zu ihm, um ihm den Hof zu machen; nur Callot erschien nicht. „Hat er meine Wohlthaten vergessen?" sagte der König zu Claude de Ruel, der dem Künstler die Worte des Königs überbrachte. „Ja," antwortete der brave Künstler mit Unwillen; „ja, ich habe seine Wohlthaten vergessen, seit er auf seine Art nach Nancy gekommen ist." Claude de Ruel forderte ihn auf, ihm in den herzoglichen Palast zu folgen, wo Ludwig XIII. Audienz gab. „Nie," antwortete Callot stolz und entschlossen und Claude de Ruel entfernte sich wieder. Bald darauf erschien indeß ein von dem Herzoge Karl von Lothringen unterzeichneter Befehl des Inhalts: „Jacques Callot wird in den Pallast berufen vor den König." — „Ich werde gehen," sprach Callot, „aber nie mich beugen." Der König empfing ihn sehr gnädig und sagte zu ihm: „Meister Callot, wir haben nicht vergessen, daß Ihr Euer Talent für unsern Ruhm verwendet habt; Ihr habt für die künftigen Jahrhunderte die Einnahme der Insel Rhé und die Belagerung von Rochelle gezeichnet, gebt uns jetzt ein Bild von der Belagerung Nancy's" — Callot richtete sich stolz empor und antwortete: „Sir, ich bin ein Lothringer und werde mir lieber den Daumen abhauen als die Belagerung Nancy's darstellen." Er fürchtete indeß, er würde seine kühne Antwort theuer bezahlen mussen. Der ganze Saal gerieth in Aufruhr; die Höflinge stellten sich erbittert und die Schwerter flogen aus den Scheiden; auf einen Wink erschienen mit Partisanen bewaffnete Soldaten an der Thüre; auf der andern Seite um-

ringten die ihrem Vaterlande treugebliebenen lothringischen Adeligen den Künstler, fest entschlossen denselben zu schützen und zu vertheidigen. Ludwig XIII. aber, der bisweilen ein ächt königliches Herz zeigte, sagte zu Callot, zur großen Verwunderung des ganzen Hofes und des Künstlers selbst: „Herr Callot, Euere Antwort ehrt Euch." Dann wendete er sich an die Höflinge und sagte: „der Herzog von Lothringen muß sich freuen, solche Unterthanen zu haben."

Albina.

(Fortsetzung.)

Albina schwankte zwischen Furcht und Hoffnung, als sie seine Abreise erfuhr; sie fürchtete, Astolph habe sich im Erwachen seines Stolzes ganz von ihr gewendet; doch dachte sie seiner Liebe so mußte sie noch mehr für ihres Vaters Sicherheit beben.

Astolph konnte ja leicht in guter Absicht, in der Voreiligkeit der sehnenden Liebe, das Geheimniß Polychrestos verrathen haben und dann wäre Alles verloren gewesen durch den unbeugsamen Hochmuth Don Enrique's. In peinlicher Erwartung verlebte Albina die Zeit der Abwesenheit Astolph's. Im Kampfe der Sehnsucht ihres Herzens nach Astolph's Besitze, mit der Ueberzeugung, daß dieser nach seinen Verhältnissen sein Lebensglück bei ihr nicht finden könne, wagte sie es nach einiger Zeit, ihm einen Brief nach Madrid zu senden, worin sie ihn, auf die Gefahr kalt zu scheinen und verkannt zu werden, beschwor, um ihretwillen seines Hauses Glück und Würde nicht zu untergraben. Das Verblühen ihrer Liebe, den Tod ihres Herzens in Entsagung vor Augen, hatte sie in den Saphir an jenem Ringe, der das Geschenk des Mitleids Astolph's und seiner Liebe war, ein Knochenhaupt und darunter die Worte eingraben lassen: „Er trennt und vereint." Mit diesem Ringe siegelte sie den Brief an Astolph, der ihre schöne Seele, ihre sich hinopfernde Duldung in treuem Bilde gab.

Astolph war inzwischen von seinem eigenen Herzen auf eine entscheidende Probe gestellt worden. Er erschien vor seinem Vater mit dem feurigen Zutrauen eines liebenden Kindes, aber er fand in Enrique nur den kalten, strengen Richter jugendlicher Unbesonnenheit. Wie der Wanderer, der des Abends durch eine ihm völlig unbekannte, wilde Gegend reiset, hinter jedem Gesträuche einen lauernden Feind, in der düstern armen Hütte ruchloses Gesindel vermuthet, während die Kinder des Thales theils hinter jenen Gesträuchen sich friedlich ihrer Liebe freuen, und die Mutter in der Hütte ihren Kleinen Mährchen erzählt, beim Lampenscheine die Nacht zu verkürzen; so konnte sich Enrique's hochmüthiger Geist in das Labyrinth eines ihm völlig fremden, gemeinen Treibens gar nicht hineindenken, das Astolph mit unüberlegter Voreiligkeit ihm mit einem Male aufthat. Ein Paradies war diesem das Reich seiner Liebe, und er dort im Laufe der Zeit einheimisch geworden; er begriff nicht den aufbrausenden Abscheu, den sein Vater, dem Alles fremd war, was nicht Convenienz heißt, davor äußern konnte; das einzige Licht in dem Dunkel seines Herzensweges, die vornehme Abkunft Albina's, die ihn doch selbst noch mehr ermuthigt hatte, jenen Weg zu verfolgen, durfte er vor Enrique's Augen nicht enthüllen.

Dieser schalt seinen Sohn einen pflichtvergessenen Thoren, Albina eine planmäßige, schändliche Verführerin; ihr Brief an Astolph, worin sie ihm bat, ihr zu entsagen, war ihm eine Schlinge der Buhlerin, den rechtlichen Sinn des Jünglings zu verstricken, mehr bedurfte es nicht, um in Astolph's gereizter Seele den Vorsatz zur Reise zu bringen, die Wahl seines Herzens durch die Ehre Albina's zu rechtfertigen, die er dadurch retten wollte, daß er auf jener Wahl bestand. Enrique stellte ihm sein, dem Hause Seradilla gegebenes Wort entgegen, und drohte mit Fluch und Enterbung. Vergebens, Astolph's Leidenschaft war blind und taub, und er fühlte keine Neigung für Ghismonda.

Während des häuslichen Kampfes mit seinem Vater brachte der Ruf sein Verhältniß zu Albina, seinen Auftritt mit Killigran in die Zirkel der Hauptstadt. Ghismonda verlangte die Sühnung ihrer Ehre durch alsogleiche Verbindung mit Astolph, die jenes Gerücht widerlegen sollte. Enrique bot Alles auf, aber umsonst; das Herz in freier Wahl so überglücklich, mußte den Zwang zu einer nichts gewährenden Verbindung verabscheuen. Astolph blieb standhaft und treu Albina.

Da ergriff sein Vater das letzte Mittel: sein gegebenes Wort durch einen auffallenden Schritt zu bewähren, ließ er durch seine Freunde bei Hof gegen den eigenen Sohn die Entsetzung von seinem Posten, wegen eigenwilliger Verlassung desselben, aussprechen, er selbst aber enterbte zum Scheine den Ungehorsamen, der seines Vaters gegebenes Wort durch Starrsinn zur Lüge machte. So wollte er den Unbeugsamen beugen. Aber er hatte sich verrechnet; Astolph fühlte sich freier und näher seiner Geliebten, da er sein Geschick sich selbst überlassen sah. Freudig nahm er die Kunde seiner Entlassung, ja selbst der Enterbung auf, denn so aus den Schranken der Convenienz gestoßen, wähnte er glücklich zu werden durch sich selbst, durch seine Liebe.

Ohne Abschied vom Vater zog er fort aus Madrid gen Sevilla, freudiger Ahnungen voll. Enrique aber hoffte, er werde bald enttäuscht, durch Mangel und Ehrgeiz gespornt, von dort zurückkehren in den Kreis, dem er eigentlich angehörte. Ghismonda, welche den ihr bestimmten Bräutigam mit aller Sehnsucht einer jungen Spanierin bis zur Wuth über seine Weigerung liebte, sah ihn mit tiefem Unmuthe und aufgährender Rachsucht scheiden; nur ihre Eigenliebe und der Glanz ihres Hauses ließ auch sie hoffen, der Gedemüthigte werde bald als Gnade erbitten, was er jetzt thöricht anzunehmen sich sträubte. Doch verdrängte jetzt schon ein bitterer Haß jene Liebe, die sie einst Astolph entgegen trug, und welche dieser im Kampfe gegen ein verlockendes Traumbild zu erwiedern schien, nun aber, da ihm dieses Wirklichkeit geworden, kalt und verächtlich von sich wies. Gekränkte Eitelkeit und heiße aber selbstsüchtige Liebe stritten sich in Ghismonda um das Vorrecht der Herrschaft, die jene der Rache, diese der Theilnahme an dem Geschicke des Verirrten abtreten wollte.

Astolph. den ein unseliger Wahn die Vorspiegelung von Enterbung und den Zorn seines Vaters für Wahrheit, für die Enthüllung des giftigen Kerns der glänzenden Außenseite seines Daseyns nehmen ließ, suchte mit derselben Verblendung die Krone seines Lebens in Sevilla bei Albina. Neuen Irrthum auch hier zu enthüllen, war der Unglückliche bestimmt. Den Kampf mit dem feindlichen Geschicke glaubte er überstanden zu haben, als er, die Spuren davon im bleichen Antlitze, Albina's Gemach betrat, einen neuen Feind seines Glückes und seiner Ruhe zu begegnen.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Nicolaus Strathaus, k. Oberpostamtsdiener von hier, 68 J. alt; Karl v. Daumüller, k. Hauptmannssohn von hier, 14 J. alt; Wilhelmine Holler, Revierförsterswittwe von hier, 68 J. alt. Franz Seraph Aufschläger, Apothekenprovisor von hier, 28 J. alt; Francisca Greger, quiesc. k. Kreis- und Stadtgerichtsraths-Gattin von Augsburg, 56 J. alt; Johann Stephan Simmerlein, b. Feingoldschläger von hier, 49 J. alt; Anton Mosthaler, Taglöhner von hier, 83 J. alt; Joseph Weiß, Obstlerssohn von der Au, 21 J. alt; Barbara Behr, Bäckerstochter von Ellingen, 48 J. alt; Jos. Scheidtler, Schlossergesell von Großberghofen, Ldg. Dachau, 39 J. alt; Franz Xav. Schneider, pension. kgl. Regimentsarzt von Freising, 63 J. alt; Silvester Bauer, Hausknecht von hier, 58 J. alt; Simon Staudacher, b. Tischler von hier, 61 J. alt; Mich. Bauer, k. Eisenbahnmeister v. h., 52 J. alt.

Lotto.

(Regensburg.)

50 23 43 56 35

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 25. August 1847.

Nro. 68.

München. (Schrannenanzeige vom 21. August.) Mittlerer Preis vom Weizen: 28 fl. 10 kr.; vom Korn: 15 fl. 24 kr.; von der Gerste: 10 fl. 40 kr.; vom Haber: 6 fl. 37 kr.

München. Auffallend ist es, daß in Regensburg die Mundsemmel 4 Loth wog, und in München 2½, was einen Unterschied von beinahe der Hälfte des Getreidepreises voraussetzt. Und wie kommt es, daß einige Melber und Bäcker, am Schrannentage, vor 8 Uhr Weizen und Korn um 4 bis 6 fl. höher einzukaufen sich beeilen, als man diese Getreide-Gattungen später willig um so viel billiger kaufen kann? Es muß eine Herkules-Arbeit seyn, hier auf den Grund zu kommen.

Die neue amerikanische Michigan-Rose, welche aus den großen Ebenen oder Prairien in Nordamerika stammt, hat einen kräftigen, üppigen Wuchs und ist geeignet zur Bekleidung von Wänden und Gitterwerk. Sie blühen in prachtvollen Büscheln. — In Frankreich bedient man sich zum Färben des Bieres des Cichorien-Extracts, durch kaltes Ausziehen und schnelles Abdampfen der gerösteten Wurzel. — Die „Frauendorfer Blätter" versichern, man erhalte einen guten Dünger durch das Zermalmen der Hafnerscherben und alter zerbrochener Ziegel.

Im Großherzogthum Baden ist es nunmehr den Offizieren des Armeecorps erlaubt, sich in die Logen der Freimaurer aufnehmen zu lassen. Die Freimaurer-Logen haben sich in Frankreich unter den Bourbons, dem Convent, dem Direktorium, dem Kaiserreich und bis diese Stunde ungestört erhalten, so wie in England, Schweden, Preußen, Hannover, Holland, u. s. w.

Lampendochte von Feuerschwamm (ohne weitere Vorbereitung) sind die wohlfeilsten und bequemsten. Ein solcher Docht gibt eine helle ruhige Flamme, und man braucht ihn erst nach mehreren Wochen zu erneuern.

Rosenheim, 17. August. In der Nacht vom 14. auf 15. d. Mts. erschoß in Hartshausen (Ldg. Moosburg) bei einer gerichtlich verfügten Streife ein Gerichtsdienergehülfe den andern, und zwar auf folgende Weise: Beide waren betrunken, geriethen mit den Hüterleuten jenes Orts, als sie das Haus durchsuchten, in Wortwechsel, und indem der eine Gerichtsdienergehülfe unter andern Mißhandlungen auf die Hüterin mit dem Gewehrkolben stieß, ging der Stutzen los und traf den hinter ihm stehenden Kameraden in die Brust, in Folge des er augenblicklich todt niedersank. — In derselben Nacht wurde die eine kleine Stunde von Hartshausen und im Streifbezirke gelegene Kirche in Wolfersdorf gänzlich ausgeplündert. (Augsb. Abdztg.)

(Eine interessante Pariser Gerichtsscene.) Vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht erschien neuerlichst ein gewisser Lahuberdiere wegen Bettelns auf offener Straße. Aus dem Verhör erhellte, daß der arme, nun 65jährige Mann, in seiner Jugend Goldschmied in der Provinz gewesen, später zu Paris einen Kramladen besessen, und eben, als er auf dem Punkte gestanden, eine für seine Verhältnisse bedeutende Heirath zu machen, durch Einbruch um einen großen Theil seiner ganzen Habe gekommen war. Rechtlich und gewissenhaft berief er alle seine Geschäftsfreunde, denen er schuldete, zusammen, übergab ihnen den Rest seines Vermögens, und entband hierauf seine Verlobte ihres Eheversprechens. Fünfzehn Jahre lang diente er nach der Hand als Commis in einem Comptoir bis zum Tode des Kaufmanns, der ihm diesen Platz zum Lohne für sein rechtschaffenes Benehmen übertragen hatte. Mit dem Gelde, das er sich erspart, eröffnete er aufs Neue einen Bijonterieladen. Eine Reihe von Jahren hindurch brachte er sich so fort, da mißlingt ihm eine Speculation und er ist wieder ein Bettler und überdieß ein alter Mann. Nun wurde er Zettelträger, bis er durch zunehmende Altersschwäche das Geschäft aufgeben und den Bettelstab ergreifen mußte. Das Gericht, welches mit dem Armen Mitleid fühlte, bedeutete ihm, wenn er irgend einen Verwandten angeben könne, der sich seiner Unterstützung unterziehen möchte, so solle er sogleich auf freien Fuß gestellt werden. „Ja," erwiederte der alte Mann, „ich habe einen Neffen in der Normandie, an welchen ich nach meiner Einziehung geschrieben, aber keine Antwort erhalten habe." Das letzte dieser Worte war kaum gesprochen, als unter der Versammlung von Zuhörern ein Geräusch entsteht, und Aller Blicke sich auf ein Weibsbild heften, welche sich nach den Schranken hindrängt. Es ist eine vierschrötige, rüstige, normännische Bäuerin, mit der pyramidenförmigen Haube jener Landschaft, den zu dieser Kopftracht gehörigen Haubenflügeln von feinen Spitzen, langen, massiven, goldenen Ohrringen, einem Cruzifix und einer Halskette von selbem Metall, und einer immensen goldenen Uhr, welche offenbar ein mehr als hundertjähriges Familienerbstück ist. Man kann sich denken, wie mächtig die anwesenden eleganten Pariserinnen die Augen aufrissen, diese, wie aus den Wolken gefallene Provinzialin zu begaffen. Die ehrliche behäbige Normännin reclamirte sofort den Gefangenen als den Ohm ihres Mannes, fiel ihm, den sie nie zuvor gesehen, vor Aller Augen um den Hals, ließ ihn aber dann unwillig an, daß er nicht schon viel früher geschrieben und seine Lage kundgegeben habe. Auf seine Erwiederung, daß er ihnen nicht habe zur Last fallen wollen, versetzte das biedere Weib: „das sey eine sehr einfältige Bedenklichkeit gewesen, ihr Mann habe Ochsen und Kühe und Pferde und Schweine und Enten und Puter und Gänse in Hülle und Fülle, ein Maul mehr oder weniger verschlage ihm gar nichts." Daß diese treuherzige Bemerkung die Versammlung sehr amusirte, läßt sich denken. Auf die Bemerkung des Präsidenten, daß ihr der Gefangene, der Vorschrift zufolge, erst am folgenden Morgen übergeben werden könne, zog sie über diesen Aufschub sichtlich ungehalten, ein Fünffrankenstück aus der Tasche, steckte es dem Stiefohm in die Hand, und empfahl sich ihm mit den Worten: „Da, dies wird Euch ein Gericht saftigen Bratens und eine Flasche guten Weins verschaffen, auch einen gesunden Schlaf bereiten, so daß der morgige Tag da seyn wird, eh' Ihr's Euch verseht. Ich will unterdessen gehen und Euch etwas zum Anziehen kaufen." Mit diesen Worten entfernte sich das wackere Weib, indem es sich eine Thräne aus den Augen wischte, unter dem lauten Jubelruf und Händeklatschen des ganzen Zuhörerkreises. (W. Zeitschrift.)

Albina.

(Fortsetzung.)

Albina, die ihn sehnsuchtsvoll erwartet hatte, schauderte vor dem Abgrunde zurück, an den er sie durch die Schilderung seines jetzigen Zustandes führte. Sich als die Schuld

an seinem Mißgeschicke, an der Enterbung des Geliebten betrachtend, konnte sie seine Freude nicht theilen an dem Wahne, daß er jetzt Alleinherr seines Herzens geworden. Thränen nur hatte sie, seine Erzählung zu begleiten. Astolph forderte mit Ungestüm ihre völlige Hingebung an ihn; er, der Alles um ihretwillen verloren, was er auf Erden besessen, glaubte Alles fordern zu können von ihr, die sein Alles war. Ihre Hand und augenblicklicher Rücktritt von der Bühne, wo er nur Schande und Unheil erblickte, war sein Begehren.

Albina kannte ihres Vaters unbezwinglichen Abscheu gegen jedes Eindrängen in jenen Kreis der Vornehmen, der ihn ausgeworfen und dem Niedrigsten an Schmach und Noth gleichgesetzt hatte; ihre Kunst, die einzige Stütze hülfloser Eltern, durfte sie nicht verlassen; Astolph war arm geworden. Das Anerbieten ihr Gemahl zu werden, schien unter diesen Verhältnissen ein qualvoller Scherz des ironischen Schicksals. Sie entwickelte beredt die Unmöglichkeit, in sein Begehren eingehen zu können und vertröstete ihn liebevoll auf ihres Vaters Entscheidung. Astolph fand Kälte in dieser überlegenden Beleuchtung der Außenwelt, an die er, schwelgend in geträumter Wonne und begünstigt vom Glücke, zu denken bisher nicht gewohnt war. Mit schmerzlichem Gefühle, auch bei Albina seine Erwartungen getäuscht zu finden, brach er schnell auf, Polychrest aufzusuchen um von ihm Gewißheit über sein schwankendes Geschick zu erhalten.

Astolph fand den Vater Albina's nachdenkend wandelnd in einer der Alleen der Alameda. Mit der ruhigen Würde, die dem Leidenschaftlichsten eigen wird, wenn gefährliche Stürme sein Streben auf die letzte höchste Woge getragen haben, von der herab nur der Untergang oder der Eingang in den Hafen möglich ist, trug er dem Greise ein Bild seines bisherigen Lebens und seines jetzigen Zustandes vor. Polychrest schien wenig erstaunt, er hatte Alles geahnt, doch hielt er sich nicht berufen, der Entwickelung eines Knotens vorzugreifen, den er nicht geschürzt hatte. Mit gleicher Ruhe stellte er Astolph das Widersprechende seiner Wünsche vor. Er zeigte ihm, daß er selbst nie gegen Enrique's des Vaters Willen, ihm seine Tochter zur Frau geben könne.

„Die üble Meinung Eures Vaters von Albina," sprach er, „würde sich vermehren, nähme sie Eure Hand an, und so lange Eure Liebe Euch die Reichthümer Eures Vaters verschließt, könnte Euch doch nur die Liebe erhalten, wie sie mich erhält durch die Kunst meiner Tochter."

Jetzt ging Astolph, der in dieser Kunst die Quelle seines Unheils erblickte, und doch die Frucht die er aus so täuschender Blüthe in Albina's Liebe geerndtet hatte, nicht fahren lassen wollte, in heftigen Angriff auf sie über. Aber Polychrestos war nicht zu überzeugen, das Schauspiel unserer Tage sey gerade die höchste Höhe unseres Verderbens.

„Gerade wie alle anderen Kreise des Lebens umfaßt die Bühne," sprach er, „gute und böse, aber immerhin freie Menschen. Der Vorwurf planmäßiger Verstellung, des knechtischen Dienens, zu einem von Andern vorgezeichneten Zwecke, trifft sie nicht mehr, als jeden andern geschlossenen Verein im Leben, wo jeder im Grunde nur seine Rolle spielt, jeder nur ein Getriebe einer größeren Maschine vorstellt. Auf dem Boden eines alten Schauplatzes, im Kreise einer gestürzten Familie, deren Vater den Bettler spielen mußte, um nicht als ein vertriebener Graf verfolgt zu werden, lernte meine Albina bald einsehen, daß jede Lage des Menschen eine Scene in dem großen Welttheater ist, die jeder würdig spielen kann, wenn er nur will. Die Tugend, der sie zu Hause treu ist, verläßt sie auf der Bühne freilich oft zum Scheine, aber ist ihr der fromme Dichter treu, der für einen Augenblick sich in den Charakter des Bösen denkt um ihn zur Warnung für Andere zu schildern?" — „Darin eben liegt," entgegnete Astolph, „der große Irrthum unserer Zeiten, der Dichter läßt nicht in sein Herz schauen, wenn er in einsamer Stube schreibt; sein Werk

erscheint getrennt von seinem Selbst, er will nicht selbst bis zu erschreckender Täuschung der Bösewicht scheinen, den er beschreibt. Erniedrigend aber ist es für das Weib, in jeder Rolle, auch der zweideutigsten zu täuschen. Darum verbannten die Griechen das Frauenzimmer von der Bühne. Ihrer Künste Element war und blieb die Form. Die Formen des Lebens aber sind Charakter und Schicksal, diese entwickelten sie genügend durch Wort und That; daher die göttliche tragische Larve der Alten, welche die kleinlichen Künste unserer Mimen in Gesichts- und Augenverdrehungen nicht kannte. Das Geschlecht der Helden war ihnen gleichgültig, die Größe der Seele ist ja weder Mann noch Weib. Unser Schauspiel gesellt das Alltagsleben dem idealen hinzu, und störend tritt es oft dann hervor aus seinen Grenzen. Wir haben den pentelischen Marmor der antiken Venus künstlich gefärbt zur Täuschung für Wollüstlinge, die Haare nachgemeiselt in des Hercules Locken, aber die ideale Gestalt der beiden schaffen wir nicht mehr. Eine Wachsfigur gibt zwar das Bild eines Menschen bis auf die Farbe der Augen und der Haare getreu wieder, aber wer zieht nicht das bleiche Marmorbild eines großen Mannes dem bunten Wachs-Conterfey desselben vor? Dieses will täuschen, und ist ein wahrer Betrüger, jenes bleibt wahr in idealer Nachbildung seines Urbildes; es kündigt sich als kalter Marmor an, während das Wachs die Wärme des lebendigen Leibes durch die Farbe des Blutes sich zu erlügen trachtet, wenn es gleich für den aufmerksamen Betrachter immer nur eine geschminkte Leiche bleibt. Eine Marmorgruppe war das Theater der Griechen; das unsere ist eine Wachspuppen-Gallerie. Darum hasse ich unserer Schauspieler Treiben als einen Apparat weichlicher Künsteleien, die das Leben verderben, das sie veredeln sollten. Ihr versteht meine Gleichnisse, und begreift, daß ich nie, nie Eurer Tochter die Hand reichen kann, so lange sie auf den Brettern steht." — „Noch habe ich sie Euch nicht angetragen," entgegnete Polychrest kalt; „es ist wahr, Ihr habt Euch nackt ausgezogen, um in das Paradies Eurer Liebe einzugehen, aber Bekleidung fordert die Sitte, Nahrung der Leib, beides könnte Euch nur die Kunst meiner Tochter erwerben.

Bitter gekränkt an seinem Ehrgefühl sprach Astolph: „Ich fühle mich zu gut, um mein Brod durch meine Gattin in den Lumpen einer Theater-Garderobe von der frivolen Gunst des Publikums mir erbetteln zu lassen." — „So tretet zurück in Euren Kreis, oder bettelt selbst."

Hier verließ Astolph die Besonnenheit, er fuhr auf Polychrest los, und faßte ihn wüthend an der Brust, indem er ausrief: „Ich hab's geahnt, Goldmacher, als ich Dich zum ersten Male eine rothe Jauche über dem Haupte Deines Kindes rühren sah, das Gerücht möge wahr seyn, Du machst Gold aus Blut, doch daß Du Deines Kindes Blut an die Welt verkaufst für baares Geld, mögst Du verantworten vor Gott; — ich verachte Dich."

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Joh. Bapt. Lechner, Säcklergeselle dahier, mit Rosina Burghart, Bäckerstochter von Freising; Casp. Dorsch, Gutsbesitzer von Adelkofen, Ldgs. Landshut, mit S. Elis Driendl, Kaufmannstochter von hier; Peter Ludwig Bauer, Regimentsactuar im k. Kriegsministerium dahier, mit Maria Godard, geb. zu Straßburg; Joseph Beißer, Gütler von Perlach, mit Eva Margaretha Riedel, Bauerstochter von Perlach.

Gestorbene.

Valentin Herbst, Maurer von Hilders, 45 J. alt; Christoph Scherer, ehemal. Nagelschmied von Thierhaupten, Ldg. Rain, 38 J. alt; Catharina Beer, Gütlerstochter von Schönficht, Ldgs. Tirschenreuth, 27 J. alt; Anna Hillmaier, Wildprethändlerstochter von hier, 35 J. alt. Joseph Bernhard, Zimmermann von hier, 72 J. alt; Anna Maria Fichtl, k. Hofmusicusfrau von hier, 39 J. alt; Anna Rieger, Taglöhnerstochter von der Au, 75 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 28. August 1847.

Nro. 69.

Rom. Wenn Oesterreich die rasche Entwickelung im Kirchenstaat zu hemmen sucht, so liegt dieses in seinen eigenthümlichen Staatsverhältnissen, die jeden constitutionellen Strebungen an seinen Grenzen entgegen sind. Wenn aber Frankreich sich nicht offen für jene Reformen ausspricht, dann thut hiebei die spanische Frage, die Partie Montpensier, das Ihrige, um Oesterreich bei guter Laune zu erhalten, und man wird dem Beispiele Perier's, noch einmal Ancona zu besetzen, nicht folgen.

Den hellen Glanz der Himmelswahrheit
Hält weder Damm noch Mauer auf;
Durchbrechen wird sie voller Klarheit
Und enden ihren Sonnenlauf.
Umsonst, daß niederige Seelen
Sich drängen zu dem Fürsten-Thron',
Des Lichtes Fackel wegzustehlen,
Der hinbetrognen Nation. —

Umsonst, daß sie nach Mitteln klügeln
Zu zähmen des Gedanken Macht;
Den Aar des Geistes zu entflügeln,
Und Tag zu wandeln in die Nacht.
Allmächtiges ist nicht zu zähmen;
Kein Mensch löscht je das Ew'ge aus. —
Was Gott will läßt er sich nicht nehmen;
Was er beginnt, führt er hinaus. —

In Jerusalem und zwar in der Nähe des Thores am Berge Maria, wird jetzt durch die Engländer ein artesischer Brunnen gebohrt, denn die Stadt ist arm an Wasser. —

Auf der pfälzischen Ludwigseisenbahn wurden im Monat Juli 31,197 Personen befördert.

In Landau (Pfalz) wurde Anfangs d. M. der Dachstuhl des Zeughauses, einer ehemaligen Klosterkirche, reparirt. Die Arbeiter näherten sich dem Thürmchen, auf welchen noch die aus den Zeiten der fränkischen Republik dort aufgepflanzte Freiheitskappe sich befindet. Die rothe Farbe dieser Kappe ist längst verschwunden; sie ist von Eichenholz, und wo sie an die Stange befestigt wurde mit 2 eisernen Reifchen umgeben. Auf der Westseite ist sie zum Theil verwittert und ob sie nach neuen 50 Jahren noch da oben stehen wird, — ist kaum zu glauben. —

Marseille. Ein Kaufmann sah dieser Tage auf seinem Landgute in der Nähe von Endaume mehrere Flottenoffiziere, die seinen Garten betrachteten. Er führte sie freundlich herum, bis der Bediente zu Tische rief. Die Seeleute wollten Abschied nehmen, aber der Kaufmann ruhte nicht bis sie die Suppe mit ihm theilten. Bei Tische brachte der Wirth den Toast aus: „Auf die Gesundheit des Prinzen von Joinville, ihres Admirals!" Einer der Offiziere stand auf und sprach: „Wir nehmen diesen Toast um so lieber auf,

als er von dem Admiral selbst mitgetrunken wird." Dieser Redner war der Prinz. Nach der Mahlzeit wurden die Cigarren geraucht; es sollte Licht gebracht werden, der Prinz aber sprang auf, meinte, er könne sich selbst Feuer holen, und lief in die Küche, wo er sich ohne Ceremonie die Cigarre ansteckte. Als die Gäste fort waren, kam die Köchin mit freudestrahlendem Gesicht, ihrer Herrin mehrere blanke Napoleons zu zeigen, die ihr der fremde Herr in die Hand hatte gleiten lassen.

Die Runkelrübenzuckerfabrikation in Frankreich hat vom 1. Sept. 1846 bis 30. Juni 1847 sich auf 52,705,638 Kilogramms belaufen.

Mütterliche Liebe. Briefe aus Paris melden, das sich die von Allen so hochgeschätzte Herzogin von Orleans in einer ganz eigenthümlichen schwierigen Lage befinde. Ihre Gesundheit, die sich von der Erschütterung durch den schrecklichen Tod ihres Gemahls nicht wieder erholt, hat nämlich seit einem Jahr ungemein gelitten und alle Aerzte, die zu Rathe gezogen wurden, erklären einstimmig, daß eine Luftveränderung, eine Reise, namentlich ein Besuch der Heimat, kurz, eine Entfernung von dem Schauplatze durchaus nothwendig sey, der sie fortwährend an ihr Unglück erinnert. Als man ihr dieses mittheilte, soll sie ihren ältesten Sohn, den Kronprinzen an ihr Herz gedrückt und ausgerufen haben: „Nein so lange ich athme und lebe, weiche ich nicht von meinem Platze." Sie will den Grafen von Paris nicht verlassen, und der König kann auf der andern Seite nicht zugeben, daß der Thronerbe das Land verlasse. Man hat vergebens Alles aufgeboten, um sie zu einem andern Entschlusse zu bringen, sie bleibt fest und unerschütterlich, obgleich man ihr erlauben will, daß sie ihren zweiten Sohn mit sich nehme. Es soll dies jetzt der größte Kummer des greisen Königs seyn, der seine Schwiegertochter innig liebt und hochachtet, sie aber vor seinen Augen hinwelken sieht, und keine Rettung zu finden weiß.

(Ruhm der Germanen) Dr. Weerth stellt in seiner „Entwickelung der Menschenracen" Aussprüche alter Schriftsteller über die alten Deutschen zusammen, welche merkwürdig zum Ruhme unserer Vorfahren übereinstimmen: Welches Volk der Erde kann sich eines Denkmals freuen, wie es dem Deutschen der Römer Tacitus in seiner „Germania" erschuf? Aber auch andere Sänger und Redner stimmen in dessen Worte ein. „Die Freiheit," sagt der römische Dichter Lucanus, „ist ein deutsches Gut." — „Es ist ein Wunder," sagt der römische Geschichtsschreiber Florus, „daß die Deutschen schon von Natur haben, was die Griechen mit aller Kunst nicht erreichen — Freiheit." — „Alles," sagt Hume, was noch in der Welt an Freiheit ist, Ehre, Edelmuth und Würde verdanken wir diesen großmüthigen Barbaren." — „Die Freiheit" — sagt Montesquieu, „ist in deutschen Wäldern erfunden worden." — Cäsar behauptet, die Gallier hätten nicht einmal den Blick der Deutschen aushalten können; die Gallier, das sind die jetzigen Franzosen. Jetzt scheint das Ding geändert, die Deutschen thun schwindelig, wenn die Franzosen die Rheingränze ansehen. Der Kaiser Titus sagte: „Groß sind die Körper der Germanen, größer ihre Seelen." — Seneca fragt: „Wer ist kühner als der Germane?" — Sidonius sagt von ihnen: „nur der Tod überwältigt sie, nicht die Furcht; ihre Mienen drohen noch im Tode; ihr Muth überlebt sie selber." — Dieser Ruhm ist größtentheils älter als tausend Jahre.

Albina.

(Fortsetzung.)

Damit ließ er ihn fahren. Mehrere Leute hatten dem Schlusse des Gespräches zugesehen, und näherten sich, Unheil zu verhüten. Doch stumm und ernst gingen die beiden zu verschiedenen Wegen auseinander, den Keim lange scheidenden Grolls im Gemüthe; ihre Tritte im Staube bezeichneten die entgegengesetzten Richtungen ihrer Geister in höheren Sphären.

Unentschlossen, ob er Albina ein neues Opfer in demüthigender Aussöhnung mit

ihrem Vater bringen, ob er diese Versöhnung von der festen Entschlossenheit ihrer Liebe erwarten solle, saß Astolph im Abenddunkel in seinem Gemache, als er folgenden Brief Albina's erhielt.

„Alles, Alles, mein theuerer Mondonedo setzt sich in diesem Augenblicke unserer Vereinigung entgegen. Ihr habt im Eifer meinen Vater gekränkt, wie einst der Tod den Vater Chimena's; doch muß ich Euch lieben, wie diese den Kampfhelden liebte. Uebler Nachrede zu entgehen, hat mein Vater allen Freunden, und, wie wehe thut mir dies Bekenntniß, auch Euch sein Haus verschlossen. Ich fürchte sein Begegnen mit Euch, darum bitte ich Euch, verlaßt den Schauplatz so harter Prüfung, und werdet Eurem Vater, was ich dem meinigen mit quälender Ueberwindung seyn will. Schmäht nicht Kälte meine Ueberlegung, betrachtet sie als die nothwendige Bedingung unsers Glücks, das nicht reifen könnte, streckte ich, wie Ihr, die Hand darnach aus, da es noch im Keime liegt. Erwarten will ich, was da kommt in Ergebung; Eurer Liebe gewiß, erwarte ich ihre Krone mit Zuversicht und Ruhe von der ewigen Liebe. Verlaßt Sevilla, wo Euch der Zorn meines Vaters, Eure eigene Hitze, der Spott der Welt Gefahr drohen. Verkennt mich nicht, Mondonedo; meine Gefühle Euch ergreifend zu malen, wäre Verrath an Euch, den ich durch das, was die Verhältnisse zu denken mich zwingen, bestimmen soll, für diesen Augenblicke jene Gefühle nicht mit mir zu theilen. Lebt glücklich. Auf frohes Wiedersehen!“

Astolph zerriß wüthend den Brief; der Mann, welcher als Sklave seiner Liebe, dieser in hoher Begeisterung Alles, was er in der Welt besessen geopfert hatte, konnte durch die besonnene Sprache dieses Briefes nicht beruhigt werden. Wie ein Bach, der aus dem Felsen quillt, und sich bald unscheinbar im Saude verliert, um plötzlich als reißender Strom aus finsteree Höhle wieder ans Licht zu treten, hatte sich Astolph's Grimm über die Ereignisse der letzten Tage in sich selbst verschlossen; nunmehr brach er jeden Damm beengender Rücksicht. Er sah in der leidenden aber starkmüthigen Albina nur die treulose Heuchlerin, die ihm Liebe gelogen, um mit dem Triumphe der Coquette jetzt der seinigen lächeln zu können.

Albina's Liebe, auf die er sein ganzes Lebensglück bauen wollte, gewährte ihm Nichts als leere Trostworte. Sie um derentwillen er, bei angeborner Scheu vor aller Oeffentlichkeit, das Gespräch der zwei ersten Städte des Reichs geworden, gab ihn auf im Zeitpunkte der Entscheidung. Er sah sich dem Spotte der Welt Preis gegeben, denn jene Albina, die er vergöttert hatte, zeigte sich im gemeinsten Lichte; sie entzog ihm ihre Gunst, nachdem er arm geworden, und sich der Ansprüche auf den Glanz seiner Geburt beraubt sah. Eine nie gefühlte Bitterkeit, ein Haß gegen die Menschen, erfüllte Astolph's Brust.

Unfähig, zu seinem Vater zurückzukehren, der ihn so hart behandelte, weil er an Liebe und an Treue unter den Menschen glauben konnte, stand er beschämt vor sich selbst, denn dieser Glaube hatte ihn getäuscht. Schon träumte Astolph von der ruhigen Sammlung seines Gemüthes in der Zelle irgend eines Klosters, der würdigen Vorhalle der ewigen Ruhe der enttäuschten leidenden Menschenseelen, als ihm Hilario's einsame Waldkapelle einfiel. Dorthin wendete er seinen Tritt, nachdem er zuvor Alles, was er hatte, selbst seine Kleider, als Erinnerungen an ein Daseyn, das er vergessen wollte, verkauft, und sich mit dem grauen Kleide eines freiwillig Büßenden angethan hatte.

Hilario nahm den Gebeugten freudig in seiner Waldzelle auf. Astolph's Erzählung seiner Schicksale und seiner Liebe grenzte an das Reich des Fabelhaften, aber Hilario hatte zu lang einsamen Betrachtungen über das Menschenleben nachgehangen, um nicht den Grund alles Wunderbaren der Erzählung in dem despotischen Walten einer Leidenschaft zu finden, welcher die Verhältnisse der Gesellschaft entzogen waren, die jene ganz übersehen wollte. Es schmerzte ihn aber, daß er dieser Leidenschaft, dort wo sie gekränkt sich glaubte, und in sich selbst zerfallen wollte, zur Ehre der Wahrheit selbst schmeicheln, ihr

das Wort führen mußte. Er konnte nämlich in Astolph's harte Verwünschungen der Circe Albina keineswegs einstimmen. Er fand es auch angemessener, in Astolph die beunruhigende Ueberzeugung zu erwecken, Albina könne als gehorsame Tochter, als die einzige Stütze ihres Hauses, nicht wohl anders handeln, als sie gethan hatte.

„Setze Dich, mein Sohn," sprach er zu Astolph, „in ihre Lage; soll sie Vater und Mutter verlassen, und der Noth Preis geben, um mit Dir eine Verbindung einzugehen, den Dein Vater um ihretwillen enterbt und aus seinen Augen verbannt hat? Soll sie, die Du so zart und engelrein mir schilderst in ihren frühern Thun, durch störrischen Sinn ihre eigenen Eltern zu deren Erröthen daran mahnen, daß sie ihr den kleinen Wohlstand ihres Hauses schuldig sind? Hast Du so scharfe Augen, um durch die Mauern ihres Kämmerleins zu dringen, und zu schauen, ob sie ihre Nächte nicht verweint um Dich, dessen Liebe sie mit bedrängtem Herzen für diesen Augenblick der heiligen Kindespflicht opfern muß? Vielleicht erwartet die Reine, die mir selbst ein Räthsel erscheint, aus einer bessern Welt zu erbauenden Auflösung dieser irdischen aufgegeben, vielleicht erwartet sie das Glück ihrer Liebe eben von dem Gotte, dessen viertes Gebot sie so gewissenhaft erfüllt, auf welches allein auch irdisches Glück als Belohnung gesetzt ist; sie weiß, Gott kann nicht lügen. Bringe Dich nicht durch ungestümes Vordringen in eine Welt voll Widerstand um die schönste Frucht Deiner Liebe, um den Glauben an eine höhere Weltordnung, die nur der Tugendhafte erkennen kann. Gedenke, daß Du Dich im Leben, wie ein Weiser sagt, gleichwie bei einem Gastmahle betragen müssest. Kommt etwas bei dem Herumgegebenen an Dich, so nimm mit Anstand; geht etwas vorbei, halte es nicht auf; kommt es noch nicht, so laß Deine Begierde Dich nicht zum ungestümen Rufen darnach verleiten. So verfahre bei Liebe, bei Weib und Kind, bei Ehren und Reichthum, und Du wirst ein würdiger Tischgenosse der Götter seyn. Erwarten ist das Losungswort für alle Wünsche hienieden, ist unser Leben doch nur ein Erwarten der Frucht, die aus unsern Thaten reifen soll."

Durch diese und ähnliche Reden beruhigte Hilario Astolph's gährendes Gemüth, aber er steigerte, indem er Albina rechtfertigte, seine Liebe durch das bittere Gefühl der Reue, sie so sehr verkannt, ihr so unverdientes Unrecht angethan zu haben. Astolph's Sehnsucht nach Albina überstieg alle Grenzen, sich zu versöhnen mit ihr, wollte er beinahe zurück, in das verhaßte Sevilla, aber Hilario mahnte ihn dringend davon ab. Er versprach ihm, nach einigen Tagen selbst dahin zu gehen, und ihm Nachricht zu bringen von Albina, in deren Hause er, wie in manchem andern, für die Armen seiner Gegend milde Spenden sammeln wollte. Nach sechs langen Tagen, deren Mühe nicht hinreichte, Astolph zur Rückkehr zu seinem Vater zu bereden, ging Hilario nach Sevilla.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Dr. Joh. Nep. Miller, pension. k. Regimentsarzt von hier, 80 J. alt; Pet. Kettenacker, Bräuermeister von Dentingen in Württemberg, 42 J. alt; Anna Gantner, b. Vorstadtkrämersfrau von hier, 53 J. alt; Ther. Gruber, Putzarbeiterin von hier, 34 J. alt; Johanna Schmidt, Steinmetzwittwe von hier, 58 J. alt; Michael Ruprecht, Maurer von hier, 71 J. alt; Franz Golvagnini herrschaftl. Kammerdiener von hier, 64 J. alt; Barbara Schindele, Handelsmannstochter von Obergünzburg, 20 J. alt; Lorenz Karl, Maurer von hier, 47 J. alt; Stephan Jourdan, herrschaftl. Koch von Triest, 45 J. alt.

Lotto.

(Nürnberg.)

8 35 88 1 84

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 1. September 1847.

Nro. 70.

München. (Schrannenanzeige vom 28. August.) Mittlerer Preis vom Weizen: 25 fl. 9 kr.; vom Korn: 14 fl. 59 kr.; von der Gerste: 11 fl. 18 kr.; vom Haber: 5 fl. 35 kr.

(Rendsburg in Holstein, 21. August.) Hier fand gestern ein Volkstumult ganz eigener Art statt. Der Polizeibehörde war seit einem halben Jahre zu verschiedenen Malen angezeigt worden, ein hiesiger Bürger L. und seine Frau mißhandelten ihren dreijährigen Sohn auf eine so scheußliche Weise, daß man annehmen müsse, die unnatürlichen Eltern wollten sich des Kindes entledigen. Man sagte, das unglückliche Kind werde, in einem Stalle angebunden, gleich einem Thiere mit verdorbenen Kartoffeln gefüttert, die ihm mit Gewalt in den Mund gestopft würden; wenn die Eltern ausgingen, steckten sie das Kind in eine Tonne, wo die Nachbarn es ganze Nächte wollten schreien gehört haben; man wollte gesehen haben, daß der Vater es häufig kopfüber in einen Wasserbehälter gesteckt, angeblich, um es zu reinigen; das Motiv dieser abscheulichen Behandlungsweise sey, das Kind allmälig zu Tode zu marten, um dessen 600 Thaler betragendes Vermögen an sich zu bringen. Mochten nun auch diese Gerüchte zum Theil übertrieben seyn, so waren doch fast sämmtliche Bewohner der Straße, in welcher L. wohnt, bereit, Zeugniß gegen ihn und seine Frau abzulegen, wegen der Mißhandlung ihres Kindes. Nichtsdestoweniger fand die Polizeibehörde sich nicht veranlaßt, einzuschreiten, bis am Ende das Volk selbst Justiz übte. Gestern Morgen versammelten sich viele Leute vor dem L.'schen Hause; man forderte den L. auf, das Kind herauszugeben, und als er sich weigerte, bemächtigte man sich desselben, und ein angesehener Bürger trug es unter dem Beifallsrufe der Menge, die tief ergriffen war von dem Anblick des Kindes, das mehr dem Gerippe eines Affen (es soll früher sehr hübsch gewesen seyn), als einem menschlichen Wesen glich, über die Gasse nach seinem Hause. Nun endlich, nachdem erst eine Deputation mehrerer achtbarer Bürger der Polizeibehörde wiederholt Anzeige gemacht, ward eine Untersuchung verfügt. Der aufs Rathhaus geholte L. konnte sich seinen Verfolgern, dem erbitterten Pöbel, nur durch Flucht über die Eider entziehen, das unglückliche Kind befindet sich jetzt im Zivil-Hospital. Die unnatürlichen Eltern sind noch auf freien Füßen. So geschah es denn, daß das Volk gestern Abend wieder zahlreich vor dem L.'schen Hause sich versammelte, das durch die Polizei requirirte Militär, mehr aber wohl die Bitte des Eigenthümers des Hauses, in welchem L. zur Miethe wohnt, man möge doch sein Haus schonen, er könne ja nicht dafür, das ein Ungeheuer darin hause,

verhinderten jedoch diesesmal eigentliche Exzesse; indeß meint man, daß eine Demonstration gegen das Polizeiamt nicht ausbleiben werde. (N. Wzb. Ztg.)

Man schreibt aus Frankfurt: Vor einigen Tagen entflog von einem Gute, welches der Baron Karl von Rothschild in unserer Umgegend besitzt, ein schwarzer Schwan (der zu einem Paare gehörte, welches vor einiger Zeit von Herrn v. Rothschild für 1200 Gulden angekauft worden war). Sofort wurde in den öffentlichen Blättern eine Belohnung für die Wiedereinbringung des Flüchtlings verheißen. Und nun meldet ein Mainzer Blatt, daß ein Jäger das Glück gehabt habe, am Rheine einen schwarzen Schwan, eine so ganz außerordentliche Seltenheit, zu schießen, und daß er dieses Prachtexemplar sofort dem zoologischen Kabinette in Mainz zum Geschenke gemacht habe. Ein theuerer Schuß!

(Sartorelle.) Was für Paris die grisettes, für Neapel die Lazerten, das sind für Triest die sartorelle. Eine sartorella ist ein hübsches, schlankes, junges Mädchen, das zum Verkaufe oder um Taglohn alle Gattungen von Nähesachen arbeitet und sich nebstdem auf die Liebe versteht. Sie ist hübsch, denn einer häßlichen fällt es nicht ein, sartorella zu werden; sie ist schlank, denn ihr Temperament läßt sie nicht dick werden; sie ist jung, denn wenn sie anfängt, nicht mehr jung zu seyn (auf das alt werden läßt es schon gar keine ankommen), verläßt sie wie eine kranke Biene den Schwarm. Was aus der alt gewordenen sartorella wird, kann mit Zuverlässigkeit kaum bestimmt werden, doch dürfte ihr Loos nicht das reizendste seyn. Die sartorella näht Weißzeug, sie macht Kravatten, strickt, netzt, stickt und häckelt alle Arten von Beuteln, Chemisetten, Bändern, Tapisserien, sie bessert alte Wäsche aus, und näht an Kastorhüten, sie ist marchande de modes und Strumpfstrickerin, macht Schuhe und Jabots, Uhrketten und Kinderwäsche. Sie ist Urproduzentin aller Nadel-Arbeiten, ihr Prinzipal ist der Kornjude oder Vorkäufer, der den Consumenten, so wie die Produzentin drückt. Sie erhält geringen Taglohn, und ist doch immer zierlich angezogen, denn sie ißt wenig, — muß viel arbeiten, und bleibt doch immer fröhlich, denn sie liebt. Die sartorella ist in allen Illusionen der Jugend befangen, ihre Gedanken fliegen weit über ihre Stiche, in ihren Träumen ist sie Königin der Welt. Sie ist jung, hübsch, warum sollte sie nicht auch recht glücklich werden? Weswegen sieht sie denn der reiche Grieche so bedeutend an, der schöne Kaufmann, der vornehme Engländer? Alle Reiche der Welt steh'n ihr offen, überall muß sie geliebt werden. Die sartorella ist das Prototip des ohne Gegenstand verliebten Mädchens; findet sie diesen, so wird sie alsobald traurig, unhübsch und — alt, sie hört auf sartorella zu seyn. Hat die echte sartorella auch einen Geliebten, so hält sie ihn nur für den Vorläufer eines Geliebteren. Sie ist untreu aus Grundsatz, leichtfertig aus Charakterfestigkeit. Eben darum ist ihr Stand auch so anlockend; das kleine Mädchen der untern Volksklasse wünscht sich nichts Anderes, als sartorella zu werden, und fragt ihr das erwachsene: was sie sey, so wird sie euch mit selbstgefälligem Lächeln antworten: so la sartorella. Die armen Mädchen in Triest wollen nicht Dienstboten seyn, daher die meisten aus Krain, Friaul oder Istrien genommen werden. Die Sartorellen sind die italienischen Ausgaben von Faust's Gretchen; sie sind bunte Schmetterlinge, die im Sonnenscheine der Jugend und Liebe herumgaukeln, kleine, summende allerliebste Goldfliegen, glänzende Johanniskäferchen. (Berliner Gesellschafter.)

Der Mensch ist sein Lebtag Todtengräber. Zu 12 Jahren begräbt er seine lachende Kindheit; zu 18 seine rosige Jugend; zu 20 seine erste Liebe; zu 30 seinen Glauben an die Menschheit; zu 40 seine Hoffnungen; zu 50 seine Wünsche und zu 60 seine fünf Sinne, das Hören, das Sehen u. s. w., und denkt doch nie an den Tod, und jede Erinnerung an sein Alter erschreckt ihn. —

Ein Wiener Hausmeister, der von seinem Herrn nicht zum Besten behandelt wurde, sagte ihm den Dienst auf. Der Herr, von seiner Treue überzeugt, wollte ihn ungern entlassen, und gab ihm gute Worte: „Bleibe nur bei mir Johann," sagte er, „ich gebe Dir

das Doppelte." — „Wie meinens dös Ew. Gnaden," fragte Johann, „in Geld oder Prügel? Früher habens mi nur für fünf Gulden maltraitirt, jezt wärs für zehne, und dös a Biſſel gar zu viel. —

Albina.

(Fortsetzung.)

In düsterem Zweifel über die Möglichkeit, den Trug in uns selbst und in der Welt von dem, was Wahrheit ist an beiden, zu unterscheiden, brachte Astolph die Zeit der Abwesenheit Hilario's zu. Seine eigene Geschichte erschien ihm, weil er nicht mehr handelnd war, als ein wüster Traum, den die Ruinen des alten Theaters in seiner Nähe einst angeregt, und der sich durch sein Leben seitdem fortgesponnen hatte.

Die Schaubühne, auf welcher Albina fortwährend glänzte in Leid und Freud, die Kunst zu täuschen mit dem Scheine von Gefühlen, die jenen, die sie eben fühlte, oft gerade entgegengesezt waren, gaben in Astolph's Gemüthe den schmerzlichsten Betrachtungen Raum. „Sie kann sich selbst vergessen für Augenblicke, warum soll sie mich nicht vergessen für länger? Sie ist herausgetreten aus dem Kreise stiller, häuslicher Frauen, die der göttliche Johann von Certaldo bedauerte, weil sie ihre nagenden Herzensleiden in den Faden der Flocke am Rocken hineinspinnen, und sonder Zerstreuung in geschäftigem Müßiggange, in dem zimmerlichen Stillleben der Leidenschaft, im Ein- und Aushauchen gesperrter Luft ihre Leidenschaft das Element ihres Lebens werden lassen, indem die Liebe unsterblich wird, wie die Seele, der sie gehört. Albina lebt auf den Brettern, Kunst und Genuß reichen sich die Hand an ihres Hauses Schwelle, zerstreut ist ihr Gemüth, und die Liebe kann nicht aufkeimen, wo jene beiden wuchern. Ich aber bin nicht mehr der Mann, den Jagd und Krieg und Ehre wecken aus dem Traume einer weichlichen Liebe."

So sich selbst quälend, ohne hinreichende Kraft, solche Selbstqual einen Sporn zu neuer Thatkraft fürs Leben werden zu lassen, saß Astolph, als Hilario mit sehr verstörter Miene aus Sevilla in seine Waldklause zurückkehrte.

„Bringst Du unheilvolle Nachricht?" sprach Astolph, „Deine Augen verkündigen sie mir, ich bin gefaßt" — „Unheil berichte ich Dir," sprach Hilario, „weil das ungewöhnlich Räthselhafte im Menschenleben gewöhnlich ein Vorbote ungünstiger Aufklärung ist. Wisse, Astolph, bei mir ist das Reich der Todten; Du bist gemordet worden in Sevilla, und stehst vor mir, ein halb gereinigter Schatten." — Astolph stand entsezt, ohne fragen zu können, vom Size auf. —

„Drei Tage nach Deiner Abreise," fuhr Hilario fort, „sah man des Morgens das Steingeländer am Flusse vor Polychrestos Hause mit Blut befleckt; man fand dort einen Fezen Deines rothen Mantels und einen Tag später an der Mühle von Villa hermosa von dem Rade zerschellt, und unkenntlich entstellt, einen Leichnam in Deinen Gewändern, er trug sogar Dein Ordensband an der Brust. Geheime Angeber berichteten Deinen Zwiespalt mit Polychrest dem Gerichte, das Blut vor seiner Thüre, Dein Verhältniß zu Albina zeugte gegen ihn; der jammernden Tochter, dem verzweifelnden Weibe, entriß man den Vater, den Gatten, den man ins Gefängniß warf. Dies erfuhr ich in Sevilla, und eilte zurück, Dir's zu verkünden." — „Und Du hast Albina nicht benachrichtigt, daß ich lebe?" — „Sie war nirgends zu finden, und keine Zeit wollte ich verlieren, Dir die seltsame Begebenheit ungesäumt zu hinterbringen.

Ohne das geringste Licht in solchem Labyrinthe entdecken zu können, eilte Astolph in seinem Eremitenrocke nach kurzem Abschiede von Hilario nach Sevilla, durch sein Erscheinen den schwarzen Knoten so abenteuerlicher Verwickelung zu lösen. —

Spät in der stürmischen Nacht langte Astolph in Sevilla an. Der Sturmwind schien ihn mit sich zu nehmen, und nach Polychrestos Hause zu tragen. Die Thüren waren unverriegelt; wer das Schrecklichste erfahren auf Erden, der wahrhaft Elende, fürchtet weder Diebe noch Räuber.

Astolph wankte in Albina's Gemach, in dem eine Lampe brannte; bei Astolph's Anblick fuhr sie entsetzt vom Sitze empor, das geisterhafte Gewand und die Leichenfarbe seines Antlitzes ließ sie zum ersten Male an das Wiederkehren der Todten glauben.

„Astolph," rief sie, „Du hast Dich doch nicht selbst getödtet, es wäre erschrecklich!" — Astolph, den diese Sorge um sein Heil im Tode bei dem qualvollen Scheine des Verbrechens, der auf ihrem eigenen Vater lastete, tief ergriff, sagte begeistert: „Nicht meine, nicht Polychrestos, noch irgend eine Hand hat mich verletzt; ich lebe, Deinen Vater Dir wieder zu geben.

Da faßte die zwischen Angst und freudigem Entzücken schwankende Albina zum ersten Male mit der unentweihten Hand Astolph's Rechte, und indem sie den Puls des Lebens darin wahrnahm, sank sie in überwältigendem Entzücken an seine ihr entgegenkommende Brust. Ein Vergessen des Lebens und des Todes, wie es der Himmel den Seligen einst gewähren wird, lag in dieser ersten keuschen Umarmung der Liebenden. Jetzt erschien Albina's Mutter, der Sohn Mondonedo's stand als der Retter ihres Gatten vor ihr; sie reichte ihm die Hand, und dieser Muttersegen, der den Segen des Vaters versprach, erfüllte Albina's und Astolph's Herzen mit den freudigsten Vorgefühlen ihres Liebesglücks. Das Ungeheuere, Ungewöhnliche muß oft geschehen, damit das Gewöhnliche in kleinen Kreisen möglich werde. Ueber den blutigen Vorfall vor Polychrestos Hause wußten Albina und ihre Mutter nichts mehr anzugeben, als was das Gerücht dem Eremiten Hilario erzählt hatte. Das tiefe Dunkel, welches über der grausenhaften That herrschte, ließ ein listig erdachtes Bubenstück vermuthen.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Mich. Riedmaier, b. Säcklermeister dahier, mit Francisca Huber, bgl. Bierwirthstochter von hier; Amadeus Wilh. Saint Simon Carneville, k. Regierungsfunctionär dahier, mit Elise Lemoine, französ. Sprachlehrerstochter von hier; Franz Leonh. Hierer, b. Metzger von Bamberg, mit Barb. Zetler, b. Melberstochter von hier; Johann Conrad Pöhlmann, Decorationsmaler von Hof in Oberfranken, mit Crescenz Wendl, Zimmermannstochter von hier; August W. Dorville, Bürger und Weingastgeber dahier, mit Luise Margaretha Richers, b. Kistlermeisterstochter von hier; Friedrich Wilhelm Möller, Functionär dah., mit Anna Wittenberg, Controlleurs-Wittwe von Neuburg a/D.; Maier Löb Schwarz, Bürger und Potaschenfabricant dahier, mit Sophia Feldmaier, geb. Friedmann, Seifensieders-Wittwe von hier.

Gestorbene.

Gregor Kittel, Knecht von Niederroth, k. Ldg Dachau, 51 J. alt; Johann Neuf, b. Bierwirth von hier, 52 J alt; Francisca Schäffler, ledige Wäscherin von hier, 76 J. alt; Magdalena Dusch, Schneidersfrau von der Au, 49 J. alt; Joh. Ignaz Gernbauer, b. Kerzengießer von hier, 54 J alt; Carol. Achner, kgl. Oberstlieutenantsgattin von hier, 62 J. alt; Elias Bals, bgl. Schneider von hier, 42 J. alt; Wilhelmine Guckes, k. Ober-Kurschmids-Wittwe von hier, 79 J. alt. Friedrich Metzger, Sergeant von der kgl. Garnisonscompagnie Nymphenburg, geb. von Regensburg, 53 J. alt; Johanna Harting, Maurermeisterstochter von Kriegshaber, 51 J. alt; Maria Sellmaier, b. Bierwirthstochter von hier, 23 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 4. September 1847.

Nro. 71.

München. Die Solidität der Bayer. Bank ist so allgemein anerkannt und deren Banknoten gesucht, daß sehr oft Mangel daran ist. Wenn sie folglich die Summe der Banknoten erweitern darf, dann steht wohl nichts im Wege, daß sie im Stande ist, dem Staat ein Anlehen zu niedrigem Zinsfuß zu machen. — Niemand zweifelt, es werde die Büste des Helden Erzherzogs Carl von Oesterreich, binnen einem Jahre die Walhalla zieren, indem man zu sehr überzeugt ist, wie der kunstsinnigste Fürst jedes und besonders deutsches Verdienst schätzt. — Im Kreis Schwaben und Neuburg sind in neuerer Zeit 20 Individuen durch die k. Gendarmerie aufgegriffen worden, welche Getreide auf dem Halm zu kaufen sich beschäftigten.

In Landau (Rheinpfalz) war am 13. August das Brodgewicht: Ein Kreuzerbrod 5 Loth, Weißbrod im Ausschnit für 1 kr. 6½ Loth. Ein Groschenwecken 20 Loth. 1½ Kilogr. (circa 2 Pf. 20 Lth.) 11½ kr. und 50 Karren Kartoffeln waren am Markt alle kerngesund.

In dem holländischen Ostindien ist ein Herr Stael, der einzige katholische Priester daselbst, durch seinen Bedienten ermordet worden. — Man empfiehlt, den Haber für die Pferde zu schroten, weil sie nicht wiederkäuen, und gibt den Vortheil auf zwei Drittel an. Wir bemerken dagegen, daß die Pferde Häcksel und Heu fressen, sich wohl dabei befinden, und meinen, daß sie die Haberhülsen gleich gut verdauen können.

Die Erdwärme hat, wie behauptet worden, nicht abgenommen, denn im Jahre 400 war das schwarze Meer gefroren; 763 ebenfalls, und sogar die Dardanellen; 822 die Donau, die Elbe und die Seine; 860 das adriatische Meer; 891, 893, 894 erfror das Vieh in den Ställen; 1138, 1179, 1209, 1210 war der Po bis in das adriatische Meer gefroren; 1269, 1292 der Categat zwischen Norwegen und Jütland; 1408 die Donau der ganzen Länge nach, das baltische Meer zwischen Gothland und Jütland, zwischen Norwegen und Dänemark; 1468 und 1544 zerhackte man die Weinportionen den Soldaten in Flandern; 1548, 1564, 1565, 1571 waren strenge Winter; 1594 gefror das Meer bei Venedig; 1621, 1622 die Zuydersee und die venetianische Flotte blieb in den Lagunen im Eise stecken; 1668 ging Carl XII. mit Artillerie und Bagagewägen über den Belt; 1709, 1716, 1726, 1740 waren eben so kalte Winter.

Man hat in der Sahara von Algier eine Moosart entdeckt, die große Aehnlichkeit

mit der Manna der Hebräer hat. Eine Probe davon ist zur Untersuchung nach Paris geschickt worden.

In der Breslauer Zeitung wird folgendes Mittel gegen das kalte Fieber als sicher helfend bekannt gemacht, (wobei doch ein Arzt stets dabei zu Rathe zu ziehen ist): 2¼ Loth Aloe Sicotrina, ¼ Loth Rad. Gentianae, ¼ Loth Agaricus, ¼ Loth Theriac. Venetian., ¼ Loth Rad. Rhei, ¼ Loth Rad. Zedotriae, ¼ Loth Ammoniac., ¼ Loth Crocus oriental. Hierauf gießt man zwei schlesische Quart starken Kornbranntwein und läßt es 13 Tage in gemäßigter Wärme stehen, dann kann man es gleich gebrauchen. Wenn das Fieber sich das dritte Mal einfindet, aber durchaus nicht früher, nimmt man, wenn nach dem Froste die Hitze eintritt, einen Eßlöffel voll von dieser Medizin und es wird selten nöthig seyn, noch ein zweites Mal einzunehmen, weil in der Regel das Fieber schon nicht mehr wieder kommt.

Das geräucherte Fleisch wird haltbarer und gegen die Würmer gesichert, wenn man es nach Herausnahme aus dem Salzwasser vorher noch in eine Mischung von 1 Theil Holzessig und 6 Theilen Wasser eintaucht und dann erst in den Rauch hängt.

(Ein Jagdunfall.) Ein alter, ehrsamer Jägersmann erzählte die folgende Begebenheit aus der langjährigen Praxis seiner Waidmannschaft: „Wir hatten im Winter des Jahres 1835 einen ausgedehnten Jagdtrieb veranstaltet — in den Waldungen von Neuburg am Inn — und hatten da den ganzen Tag über eine erkleckliche Arbeit und guten Lohn. Als wir am Abend die Treiber einberiefen, welche alle numerirt und mit Namen verzeichnet waren, fehlte Nr. 13, der dumme Irgel (d. i. Georg) genannt. Man orientirte sich schnell, in welcher Richtung er zuletzt getrieben hatte, und fand ihn auch wirklich, ehe es noch völlig finster wurde. Er kauerte wie ein Blödsinniger oder Träumender auf dem Boden, und neben ihm lag ein verendeter Damhirsch. Auf die vorgelegten Fragen, was ihm zugestoßen sey — ob er sich übel befinde — wie er mit diesem Thiere zusammengekommen sey — konnte er nicht antworten. — Die Sache hat sich früher durch die obwaltenden Umstände selber aufgeklärt, als durch den Mund des armen Irgel, der erst am folgenden Tage wieder zu seinem Bischen Sprache kam, und das bestätigte, was wir uns enträthselt haben. Der Damhirsch riß nämlich im schnellen Laufe durch ein Dickicht, in welchem Irgel steckte, und stieß mit der Stirnplatte so gewaltsam gegen die Brust des Treibers, daß beide zusammen stürzten, das Thier aber am schlechtesten bei dem Conflikte zu Theil kam; denn es brach das Genick, während Irgel nur ein Paar Stunden betäubt, und ein Paar Tage lang an der Brust leidend war."

Ein Berliner sagte zu einem andern, der ein altes krankes Weib hatte: „Bruder, Dein Weib dauert mir!" „Du juter Jott!" war die Antwort, „mir dauert sie schon jewaltig lang."

Der Guckkasten. Guckkästner: Hier führe ich sie m. H., ein in die Räuberhöhle des Rinaldo-Rinaldini. Er sitzt in seinem Cabinet, dagegen sieht man seine Banditen frische Blutstropfen sammeln, um ihrem Herrn das Leckermaul damit zu schmieren. — Ein Junge ruft: „Etsch, was e dumm Gepapel! das ist der Spielsaal in Wiesbaden!" — Guckkästner, (sieht nach): Wahrhaftig! No man kann sich irren. Schon Mancher gerieth in eine Räuberhöhle und glaubte sich in einem Kursaal. Sie sehen also m. H., den berühmten Kursaal von Wiesbaden, die Spieltische und wie das Geld gesammelt wird. Nun kommt ein anderes Bild. — Hier ist der große Verein gegen die Thierquälerei. Die klügsten, die angesehensten Männer entwerfen die Statuten. „Das Thier," heißt es, „ein Geschöpf Gottes gleich wie der Mensch, soll fernerhin nicht mehr gequält, nicht mehr geschlagen werden. . ." — Junge: Etsch! das ist ja eine ganz andere Gesellschaft, da kriegt einer fünf und zwanzig. — Guckkästner: Ach verzeihen Sie, ich habe zu schnell gedreht.

Albina.

(Fortsetzung.)

Mit dem frühesten Morgen eilte Astolph, der sich andere Kleider verschafft hatte, vor das Gericht, Polychrestos Befreiung zu fördern. Doch man war nicht erstaunt, ihn lebend zu sehen, denn kurz vor ihm hatte ein Trödler, an den seine Kleidungsstücke verkauft worden waren, die Nachricht gebracht, nach Astolph's Verschwinden habe ein Fremder jene Kleider gekauft, die man an dem Leichnam im Guadalquivir gefunden. Wenn auch Polychrest nicht Astolph in der That gemordet hatte, so konnte er jenen Andern, weil er dessen Kleider trug, aus Irrthum gemordet haben, und dieses schien dem Gerichte zu erörtern nöthig; es verweigerte darum hartnäckig Polychrestos Befreiung. Astolph faßte jetzt den Entschluß, Polychrestos Freilassung bei seinem Vater in Madrid zu erwirken; er nahm Abschied von Albina und ihrer Mutter und eilte nach Madrid. Das Außerordentliche der Begebenheit, die ihn dahin führte, die Widerlegung des ihm vorangeeilten Gerüchts von seinem Tode ließ ihn Versöhnung mit seinem Vater hoffen, zu deren Bedingung der todtgeglaubte Erstandene die Befreiung Polychrestos setzen zu dürfen glaubte. Freudiger Hoffnungen voll, verließ er Albina, auf der Alles, was da geschah, wie ein Traum lastete.

In Madrid angekommen, eilte Astolph nach seines Vaters Pallaste; er fand erschreckt das Thor verschlossen. Das Schlimmste nicht ahnend, geht er, ohne weiter nach der Ursache zu fragen, in Seradilla's Wohnung, wo er seinen Vater vermuthete. Hier fand er die Gemächer festlich erleuchtet, gefüllt mit reichgeschmückten Gästen. Er fragt nach seinem Vater, aber entsetzt ohne Antwort fliehen alle vor ihm zurück, die ihn erkennen, so dringt er in das letzte der Zimmer, wo Ghismonda, an der Seite eines neuen Bräutigams, als dessen Verlobte, im prunkenden Zirkel glänzt. Zuletzt erblickt sie den Eintretenden unter den Anwesenden; erbleichend, mit furchtbarem Erbeben aller Glieder, springt sie vom Sitze auf, wie wahnsinnig wendet sie sich ab von Mondonedo, mit zitternder Stimme rufend: „Er holt seine Braut, seine Mörderin, weh mir! das Gericht beginnt, die Todten kommen wieder."

Besinnungslos sinkt sie zu Boden. Astolph steht betäubt, gleich allen Anwesenden; mit Mühe erlangt er Gehör bei den Erschreckten; er erklärt ihnen den Grund des Gerüchts von seinem Tode, und erfährt dafür, eben dies Gerücht habe seinem Vater in Verzweiflung über die Enterbung Astolph's den plötzlichen Tod gebracht, ohne daß er sein hartes Wort hätte zurücknehmen können. Die Sorge um Ghismonda, deren Betragen ein furchtbares Räthsel blieb, beschäftigte jetzt die Anwesenden, sie schlug die Augen auf, und schloß sie krampfhaft bei Mondonedo's Anblicke, irre redend von Liebe und Mord, von Gottesgericht und ewiger Strafe der Mörderin. Astolph zog sich zurück; ohne Plan, übermannt von wechselnden Scenen des Schauders, durchzog er die Straßen Madrid's, bis er an die Kirche gelangte, in deren Schooße die Gruft seiner Väter verhüllt lag.

Astolph geht hinein, verlangt die Schlüssel der Gruft vom Kirchner, unbegleitet steigt er, eine Lampe in der Hand, hinab zu seines Vaters Sarge; der Schlüssel zu diesem verbreitet wie Eis Todeskälte in seinen Fingern. Er betritt die Todtenhalle, seines Vaters Antlitz noch einmal zu schauen, seinem Geiste zu vergeben. Die umgestürzten Schilder am Sarge bezeugen den Wahn, der letzte Mondonedo ruhe darin. Astolph öffnet nicht ohne Schaudern den Sarg, er tritt dem bleichen Angesichte mit der Lampe näher, doch wie ein Blitz zuckt es durch alle Muskeln des Todten, und langsam erhebt sich dieser im Sarge, stier in Astolph's Auge schauend, den Schreck und Entsetzen versteinern. Ein wunderbares Schauspiel! zwei Todtgeglaubte stehen sich fragend gegenüber, ein Vorspiel der Auferstehung, jeder begreift das eigene Leben, das seines Nebenmannes erscheint ihm als ein gräßliches Phantom.

Nach langer, schweigender Wechselbetrachtung enttäuscht das Wort, dieser lebendige Gotteshauch im Menschen, die zweifelnden Sinne Astolph's und seines Vaters.

„Bin ich auf Erden noch!?" stöhnte Don Enrique, ein freudiges „Du bist's, mein Vater! und auch ich lebe noch, den Du todt geglaubt," weckt ihn völlig zum Leben.

Astolph erzählte zuerst sein Geschick; ihm folgte mit schwacher Stimme sein Vater. „Die Nachricht von Deinem gräßlichen Ende," sprach Enrique, „überfiel mich, weil ich es durch meine Härte verschuldet zu haben glaubte, wie ein strafender Blitz der göttlichen Gerechtigkeit. Ein Starrkrampf nahm mir den Gebrauch aller Sinne, und für todt legte man mich auf die Bahre. Der Prunk um mich herum, wie ich in meinem letzten Willen ihn angeordnet hatte, ward mir zur furchtbaren Widerlegung meiner Ansichten von Hoheit und Glück auf Erden. Die jetzt aufrichtigen Zungen meiner treuesten Diener schmähten mein Leben, während sie mit gleichgültigen Gesichtern meinen Leichnam mit den Flittern einer eingebildeten Größe behängten, die ihnen einst den Schein der Ehrfurcht abnöthigten. Noch glaubte ich zu leben, hoffte bald zu erwachen. Bald drückte man mir aber die Augen zu, es ward Nacht um mich. Nach zwei schrecklichen Tagen banger Erwartung des Erwachens schloß ein Mann pfeifend den Sarg; ich fühlte mich gehoben und getragen; in der Kirche vernahm ich die Posaunen des Todes, die Bitte des Priesters zu Gott, um meine ewige Ruhe. Ach, ich ruhte nicht, quälende Gewissensbisse, peinigende Angst zerrissen mein Herz. Als ich nichts mehr hörte, fühlte ich mich wieder getragen, und aus einem Stoße merkte ich, daß man mich hier niedergesetzt habe. Jetzt ergriff mich der mein Leiden bis zum Wahnsinne treibende Gedanke, dies sey der Tod jedes Sterblichen, und die Seele lebe fort im Körper, bis die Kräfte, die diesen einst im harmonischen Spiele erhalten haben, nach aufgehobenem Gleichgewichte sich endlich selbst zerstört haben im Kampfe, welcher Verwesung heißt. Mein Leben lastete auf mir, der ich mich gestorben wähnte; in betäubender Angst erwartete ich bald den ewigen Richter, bald die Schrecken der Verwesung; da hört ich Dich nahen, Dein Anblick durchfuhr das Mark meiner Knochen, ich lebe wieder. Reue hat mich in dieser engen Kammer gequält, ich will lebend büßen und vergüten, was ich Thörichtes gethan. Wisse! kurz vor der Nachricht von Deinem Tode erhielt ich ein Schreiben unsers Ministers in Frankreich, der mir kund that, der edle Durand, welcher flüchtig in Spanien lebt, habe nach dem Tode seines mächtigen Feindes, dessen Testament die Bitte an den König enthielt, jenem zu verzeihen, Erlaubniß erhalten, in seine Besitzthümer nach Frankreich zurück zu kehren. Meine geheimen Späher hatten schon kurz vorher diesen Durand in dem Alchymisten Polychrest, dem Vater Deiner Albina, erkannt, das Bildniß seines Vaters mit dem Orden von Frankreich an der Brust, und das Gerücht seiner vornehmen Abkunft halfen ihn verrathen. Die Möglichkeit, Dich glücklich zu machen nach Deinen Wünschen, ließ mich Deinen Tod doppelt schmerzhaft empfinden; o, er hat mich hierher gebracht."

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Franz Wilhelm Junemann, b. Weinwirth von hier, 38 J. alt; Christ. Welzl, Kriegssecretärstochter von hier, 56 J. alt; Francisca Vesper, Dienstmagd von Pöcking, Ldg. Starnberg, 14 J. alt; Maria Findl, Milchmannsfrau von Giesing, 32 J. alt; Joseph Graf v. Leyden, kgl. Rittmeister à la suite, 73 J. alt; Carolina Leyensieder, kgl. Mundkochsgattin von hier, 53 J. alt; Anna Bachner, Zolleinnehmerstochter von Millburgstetten, Ldg. Nördlingen, 46 J. alt; Maria A. Sennefelder, Professors- und Lithographens-Wittwe von hier, 68 J. alt; Mich. Schrädler, Hausknecht von Ellgau, 66 J. alt; Fr. X. Haßlöcher, Pharmaceut von Ulm, 41 J. a. Ernst Moriz Pinr, Tischlergesell von Walterdorf, im Fürstenthum Reuß, 27 J. a.; Rosalia Führmann, Bierwirthsfrau von hier, 50 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Mittwoch, den 8. September 1847.

Nro. 72.

München. (Schrannenanzeige vom 4. September.) Mittlerer Preis vom Weizen: 25 fl. 45 kr.; vom Korn: 16 fl. 46 kr.; von der Gerste: 13 fl. 17 kr.; vom Haber: 5 fl. 17 kr.

München. Das Getreide ist auf der Schranne vom 4. d. M. wieder in die Höhe gegangen und das nach einer überreichen Erndte. Man staunt darüber, und weiß sich das Steigen nicht zu erklären. Es hieß, viel Saatkorn sey gekauft worden, und es sey noch wenig Getreide gedroschen. Allein, es ist zu bedenken, daß der Bauer und die Oekonomen keines Geldes bedürftig sind, und sie nichts zum Verkauf nöthiget; daß sie den Markt nicht mit Frucht überfahren wollen, um die Preise keineswegs zu sehr zu drücken; auch berechnen sie, an Zinsen kaum die Hälfte einzubüßen, wenn durch elementare oder andere Ereignisse die Preise wieder eine gewisse Höhe erreichen, als wenn sie ein Schäffel Frucht um 4 und 5 fl. niedriger verkaufen. Aus diesen Gründen ist zu wünschen, die Regierung möge durch geeignete Maaßregeln sich in den Stand setzen, zu allen Zeiten einen bedeutenden Einfluß auf die Regulirung der Getreidepreise ausüben zu können. — Bei dieser Gelegenheit bemerken wir auch, wie die Privaten auf dem Lande ihr baares Geld lieber zu Haus behalten, als es beim Staat zu 3½ % anzulegen, was der Fall nicht mehr seyn dürfte, wenn der Zinsfuß erhöht wird —; indem, wenn eine 3½ prozentige Obligation umgesetzt werden will, zu viel an Capital verloren wird.

Obst gibt es überall in Hülle und Fülle. Birnen und Aepfel bekommt man, 10 Stunden von hier, für einen Kreuzer etliche dreißig Stück, und in München 6 Stück von der nämlichen Gattung. Wäre der Obstverkauf frei gegeben, dann würde das Obst viel wohlfeiler seyn. Mancher gemeine Mann würde um einen Gulden Obst auf dem Lande kaufen, und sich mit 100 % Gewinn begnügen, wohingegen jetzt wenigstens fünf mal so viel an manchem Obst gewonnen wird.

Die Tscherkessen sind von der Cholera bis jetzt verschont geblieben, dagegen hat sie unter der russischen Armee stark gehaust, und den Operationstruppen sehr geschadet, so daß die Unternehmungen gegen die Bergvölker unmöglich gemacht werden. Man hofft, die Krankheit werde nicht nach dem Innern Europas dringen. — Aus Heidelberg schreibt man: Frau und Tochter eines hiesigen Tanzmeisters befinden sich im Untersuchungsarrest, als der Brandstiftung dringend verdächtig. — Die ungarische Zeitung Nemzetti Uisag erzählt: Zwei Slovakenkinder, deren Eltern vor Hunger gestorben waren, gingen

bettelnd von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus. Sie kamen an die Thüre eines Bauern, der sie, trotz ihrer Betheuerung, daß sie schon seit 2 Tagen nichts gegessen hätten, hartherzig fortjagte. Die Kinder gingen weiter und kamen zufällig an dem Lager des Haushundes vorüber, vor dem ein mit Speisen gefüllter Teller stand. Mit heißer Gier fielen sie darüber her, und begannen das Mittagsmahl des Hundes zu verzehren. Dieser sprang auf sie zu; als er aber die Kinder ruhig fortessen sah, legte er sich sanft an ihre Seite. Ein Zufall führte den Bauer vorüber, den die Gutmüthigkeit seines Hundes mit Rührung und Scham erfüllte. Er nahm nun die ausgehungerten Kinder mit sich und gab ihnen so reichlich zu essen, daß sie den andern Morgen — todt gefunden wurden. — Der Pariser Stadtmagistrat hat für die 110 Communalvolksschulen einen Jahrespreis für den besten Schüler oder die beste Schülerin begründet, bestehend in einem unentgeldlichen Lehrbrief für eine dreijährige Lehrzeit in irgend einem Gewerbe. Die Kosten für sämmtliche 110 Preise betragen 50,000 Franks. — Teschen. Im Fridek'schen sind zwei ausgehungerte Weber in eine gefüllte Speisekammer eingebrochen, die sie tüchtig ausräumten. Schon nach 3 Stunden wurde man der Thäter in einem Walde habhaft. Diese 2 Personen haben nun, wie man sich überzeugte und wie sie es ohne Weigern eingestanden, nachstehendes verzehrt: 4 Laib Brod, 2 Quart Butter, einen gebratenen kalten Hasen, einen ganzen Schinken, Ueberreste von 2 Kalbsschlegeln, 4 gebackene Hühnchen 5 Pf. Schweizerkäse. Zum anfeuchten 2 Bouteillen Rosoglio und 5 Maaß getrunken. — Etwa 500 pensionirte Militärs werden nächstens mit ihren Familien von London nach Neuseeland abgehen, um dort eine Militär-Colonie zu gründen.

Der schwarze sogenannte Pferdeblutegel, ist ein sicherer Wetterprophet, den man in einer großen Glasflasche aufbewahrt, die man dreiviertel mit Wasser anfüllt und dieses wöchentlich ein bis zweimal mit frischem ersetzt. Bewegungslos zusammengerollt auf dem Boden, zeigt er heiteres (im Winter kaltes —) Wetter an; begibt er sich nach oben, Regen; stürmisches, wenn er schnell im Wasser umherschießt; Wind, wenn er unruhig wird. Gewitter mit heftigem Wind erfolgt, wenn er unruhig wird, und krampfhafte Zuckungen bekommt, wobei er zuweilen auf den Boden fällt. Schnee ist zu erwarten, wenn er im Winter sich über das Wasser begibt. Die Veränderung der Witterung erfolgt nach 11—24 Stunden auf die erwähnten Vorzeichen.

Still und innig.

Still und innig ist des Herzens Feier,
Das der Gottheit heil'ge Näh' empfand;
In der Einsamkeit verschwieg'nem Schleier
Birgt sie ihr Geheimniß hehr und theuer,
Wie ein kostbar, heimlich Liebespfand.

Still und innig ist der Andacht Flehen,
Das um Kraft und Licht und Tröstung ringt.
Thränen, unbelauschet, ungesehen,
Dringen siegend zu des Himmels Höhen,
Wo des Herren Engel Labung bringt.

Still und innig sind die süßen Freuden,
Aufgeblüht im Schooße der Natur.
Willst Du sie in Festesschimmer kleiden,
Werden ferner sie und ferner scheiden,
— Ihre Wonne keimt im Stillen nur.

Still und innig ist der Liebe Wesen,
Schweigend ruht der Himmel ihr im Blick.
Wer von eitelm Treiben nicht genesen,
Kann das Wort in ihrem Aug nicht lesen;
Geht von ihrem Himmel arm zurück.

Still und innig ist der Güte Walten;
Nicht nach Außen strebet ihre That.
Ganz und rein will sie das Glück behalten,
Frommen Segen heimlich zu entfalten,
Auszustreu'n die stille Himmelssaat.

Still und innig, ja so sind die Seelen,
Die der Herr in Liebe sich erwählt!
Laßt uns in dem stillen Kreis nicht fehlen,
Stille Freuden, stillen Sinn uns wählen,
Von des Herzens Innigkeit beseelt.

Ein Handwerksbursche frug: Erlaube Se gütigst; könnet Se mir jetzt nicht saga, ob des da droba d'Sonn oder der Moond ist? — Oesterreichischer Soldat in Mainz: Ja schauen's, da kaon i hoalters Ihne nit diena, i bin selber fremd hier z'Land. —

Albina.

(Fortsetzung.)

Aus dem tiefsten Abgrunde menschlichen Mißgeschickes dem Ziele seiner Liebe immer näher rückend, schwebte Astolph am Sarge seines Vaters in einem Meere entzückender Gefühle.

„Dieser Sarg," sprach Enrique, „sey das Grab aller meiner Eitelkeit; o daß jeder Verblendete zweimal sterben dürfte, wie ich!"

Astolph rief nach Leuten und Aerzten. Man trug Enrique in seinen Palast, und ganz Madrid war erstaunt, das verödete Haus der Mondonedo so wundersam wieder belebt, den umgestürzten Schild des alten Stammes wieder aufrecht zu sehen.

Kaum hatte sich Don Enrique an den freien Hauch des Lebens über den Grüften wieder gewöhnt, als eine Nachricht aus Sevilla ihn mit erneuertem bitteren Reuegefühle über die Wahl einer Gefährtin für seinen Sohn erfüllte. Das Räthsel des vermeinten Mordes Astolph's löste sich schaudervoll.

Man hatte den Schotten Killigran in Sevilla vermißt, und da man keine Spur seines Aufenthaltes oder des Weges hatte, den er genommen haben konnte, seine Zimmer durchsucht. Man fand Alles in Ordnung, und einen angefangenen Brief an einen Freund auf seinem Schreibpulte. Dieser sprach den Vorsatz eines neuen argen Streiches aus, den Killigran der schuldlosen Albina spielen wollte. Er hatte Astolph's Gewand bei einem Trödler ersehen und baute darauf den Plan, des Nachts in Astolph's Gestalt bei Albina Eingang zu finden. Das Laster wollte erndten, wo die Tugend gesäet hatte; aber eine unsichtbare Hand erkor es zum Schutze dieser letztern zum eigenen Untergange. Mit dieser Entdeckung verband sich bald eine andere, grausenhafter Art.

Man zog zwei irrende Gauner in Sevilla ein; die geheime Schuld, welche sie drückte, führte sie in der Angst vor größerer Strafe zum Selbstgeständnisse; sie gaben sich an als die Werkzeuge der Rache Ghismonda's, die eher den gewissen Tod dessen verschulden wollte, der ihre Liebe vor der Welt zurückgewiesen hatte, als diese Demüthigung offen ertragen. Ghismonda hatte sie gedungen, als ihre Liebe Haß geworden; vor Albina's Thüre sollte der unglückliche Astolph ihre beleidigte Ehre, ihren Herzensstolz mit seinem Blute sühnen. Der Schalksnarr Killigran ward das Opfer dieses Anschlags auf das Leben seines Nebenbuhlers. Polychrestos war in Freiheit gesetzt worden. Diese Nachrichten aus Sevilla zerknirschten Don Enrique's Herz zu völliger Umwandlung seines heroischen stolzen Sinnes in nachgiebige zärtliche Sorge für seinen Sohn.

Er verließ mit diesem Madrid, um die Kunde von Polychrestos Wiedergeburt im Kreise der Edlen seines Volkes selbst nach Sevilla zu bringen, um Zeuge des Glückes seines Sohnes zu seyn. Ghismonda's Schicksal, die im Irrenhause dem Wechselkampfe der Qualen gekränkter Liebe und der Vorwürfe des Verbrechens bald erlag, verdüsterte Enrique's Gemüth, der sich als die Schuld daran betrachtete. Ihr Bild lastete auf ihm, wie die Leiche des Gemordeten, in dem Gemälde der Seraphskirche von Sevilla nach des Tyrannen Befehl an den Mörder festgebunden.

So war das Ungeheure, Ungewöhnliche geschehen, damit das Gewöhnliche in Erfüllung gehen durfte; unglaublich hoch gespannte Leidenschaften hatten ausgekämpft, die wahreste und schuldloseste, die Liebe, durfte den Sieg davon tragen. Es war ein wehmüthiges Gefühl, mit dem Astolph, als er Abends an der Seite seines Vaters, versöhnt mit diesem und dem Geschicke, in Sevilla ankam, erfuhr, daß Albina eben auf den Brettern der Schaubühne stehe, mit deren Scheinleben er sich nun einmal nicht versöhnen konnte. Daß Albina in so drohender Zeit, während der Entwickelung ihres und seines Schicksals, um

des Lebens nothdürftigen Unterhalt, ein Ziel seit lange vor Augen, in wechselnden Gestalten das Volk mit gelogener Fassung durch Darstellung der widersprechendsten Charaktere und Gefühle belustigen und täuschen mußte, zerschnitt ihm das Herz; daß sie es selbst wollte mit Aufopferung aus kindlicher Liebe, versöhnte ihn nur halb mit der Vorstellung, daß sie es vermochte. Aber er ahnte noch nicht das grauenvolle Ergebniß aus so gewaltsam erzwungenem Scheinleben auf den Brettern; den Hauch ihres wahren, durch so viele unterdrückte Leiden und durch verzehrende Liebessehnsucht in seinem Marke angegriffenen Lebens hatte die Dulderin nach und nach in die bunten Seifenblasen der Bühnengestalten verhaucht, denen sie mit Aufopferung ihres Selbst kraftvolles Leben lieh, während ihre eigene Kraft sichtbar dahinschwand.

In Polychrestos Hause versöhnte das renige Geschick zuerst Don Enrique mit Albina's Mutter; der Vergessenheit Schleier warf die Vergebende über das Jugendleben des Mannes, der umgewandelt im Greisenalter, dem Sarge gebessert entstiegen vor ihr stand. Astolph eilte mit Polychrest, den die plötzliche günstige Wendung seines Lebenslaufes tief erschüttert hatte, nach dem Schauspielhause, um seine Albina für immer einem Berufe zu entreißen, der leider mit seinem Vampyrsmunde schon das Herzblut ihres schönen Daseyns an sich gesogen und vergängliche Gestalten damit belebt hatte.

Beim Schlusse des Schauspiels, das die Vereinigung des großen Cid mit seiner Chimene feierte, betrat Astolph das Theater. Albina reichte eben als Chimene die Hand dem unerschütterlichen Helden, und der Himmel über ihr zeigte im Lichtglanze den verklärten Schatten, des alten Gormay, der seine Tochter segnend, dem Beleidiger seiner Ehre verzieh, damit er glücklich lebe mit dieser. Astolph's Bild vor Augen, den Segen des eigenen Vaters, den jener gekränkt hatte, zum schönen Bunde ihrer Liebe mit jedem Augenblicke hoffend, vergaß Albina zum ersten Male sich selbst nicht in dem Gemälde, dessen Zierde sie war: sie sah Astolph in dem Cid, der vor ihr stand, ihren eigenen Vater in dem verklärten Schatten über ihrem Haupte; überwältigt von der gebieterisch auflebenden Wahrheit in ihrer Brust, gegen die sie vergebens mit allen Künsten des Scheines rang, gab sie sich mit sichtbarer Verwirrung plötzlich jener völlig hin! „Astolph!" rief sie, „Astolph! mein Vater vergibt;" im Entzücken dieser Vorstellung sank sie erschöpft auf den Brettern nieder.

(Schluß folgt.)

Getraute.

Die Herren: Johann Simbeck, Schneidergeselle dahier, mit Cresc. Sandmayr, Taglöhnerstochter von hier; Joh. Bapt. Kratzer, Schrannenknecht dahier, mit Ursula Humpelmayr, Milchmannstochter von Ramersdorf; Ant. Kohler, Ministerialbote dahier, mit Leopoldine Eberle, Söldnerstochter von Wald; Franz Ser. Weger, kgl. Stabsdiener dahier, mit Carol. Wilh. Friederike Krebs, Tändlerstochter von hier; Jos. Gerber, kgl. Postrechnungscommissär, mit Marg. Walter, b. Melberstochter von Kitzingen; Benedict Wirbser, b. Tischler dahier, mit Elisab. Reichl, Gastgeberstochter von Nymphenburg; Joh. Val. Thedy, Actuar an der k. Universität dahier, mit Maria Theresia Neugschwendner, Sailermeisterstochter von Berching, in Mittelfranken; Barthol. Spann, Bürger und Früchtenhändler, mit Gertr. Barb Sorg, Früchtenhändlerstochter aus Tyrol; Math. Schneider, Gärtner, mit Bened. Mendler, Uhrmacherstochter von Kimmratshofen, Ldgs. Grönenbach; Jos. Faubel, k. Hofmusicus dahier, mit Maria Elisab. Trothe, Fabrikbesitzerstochter von hier; Sigm. Bienenfeld, Handlungscommis dahier, mit Sophia Frank, Kaufmannstochter von Verona; Aaron Rothenheim, concession. Schnittwaarenhändler und Bleiweißfabricant von Wallerstein, mit Henr. Königshöfer, Negotiantenstochter von hier.

Gestorbene.

Franz Hoferer, Taglöhner von Nymphenburg, 54 J. alt; Titus Bronold, kgl. Landrichterssohn und Candidat d. R. von Cham, 24 J. alt; Magd. Kellerer, bgl. Schäfflerswittwe von hier, 70 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.



Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstraße Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 11. September 1847.

Nro. 73.

(Das siebente Gebot im Koffer.) Man schreibt aus einer Stadt am Rhein: Ein seltsamer Vorfall bildet hier das Tagsgespräch. Vor etlichen dreißig Jahren während des Zugs der großen Armee nach Rußland, wurde ein französischer Capitain im Hause eines hiesigen Finanzbeamten einquartirt. Voraussicht oder Ahnung des unglücklichen Ausgangs bestimmten ihn, die besten Habseligkeiten nebst einigem Baargeld in einem Koffer zusammenzupacken, und diesen den zwei Töchtern des Quartierherrn anzuvertrauen, mit welchen ohnehin etwas soldatisch gesinnten Damen der Offizier während der mehrwöchentlichen Cantonirung in ziemlich befreundete Verhältnisse getreten war. Die beiden Schwestern versprachen die sorgfältigste Bewachung des Depositö, und bei einem etwaigen Sterbefall des Deponenten die ungesäumte Ablieferung an dessen in Frankreich lebende arme Familie. Als nun die Kunde vom Untergang der meisten Heertrümmer an den Rhein gelangte, beschlich die Schwestern, die in guten Vermögensumständen lebten, die leidige Gier nach fremdem Eigenthum. Sie erbrachen das anvertraute Gut, verwertheten und theilten dessen Inhalt; den Koffer selbst verkauften sie an einen auswärtigen Juden. Der Capitain war, wie sie richtig berechneten, ein Opfer des ungeheuern Kriegs geworden, hatte jedoch kurz vor seinem Tode noch so viel Zeit und Kraft gefunden, um durch einen Brief seine entfernte Verwandtschaft von dem Deposit in der Rheinstadt zu benachrichtigen. Nach Verlauf etlicher Monate erschien auch ein Abgeordneter der Familie vor den beiden Schwestern, die indessen auf eine solche Möglichkeit schon vorbereitet, mit scheinbarer Unbefangenheit erklärten: „Es sey während der Retirade schon ein anderer französischer Offizier, dessen Namen ihnen entfallen, zu N. N. eingekehrt, habe von seinem sterbenden Kameraden eine schriftliche Ordre zur Empfangnahme des Koffers vorgezeigt, und hierauf denselben auch wirklich mitgenommen." Der Franzose, dem es an Beweis- und andern Mitteln fehlte, mußte also mit leerer Hand wieder nach Hause wandern. Vor etlichen Tagen kam nun die jüngere Tochter des mittlerweile verstorbenen Finanzmannes (die ältere liegt schon seit Jahren auf dem Siechbette) in eine Trödlerstube, wo unter andern Effekten auch ein alter Koffer verstrichen ward. Bei dem geringen Angebote bot sie einige Kreuzer mehr und erhielt ihn sogleich zugeschlagen. Wie erschrack sie, als sie bei näherer Besichtigung die Hinterlassenschaft ihres ehemaligen Gastfreundes erkannte, und endlich gar auf dem Grunde des Koffers in großen Frakturbuchstaben die Worte las: „Siebentes Gebot: Du sollst nicht stehlen." Diese von einem

der späteren Besitzer vermuthlich aus Scherz eingeklebte Inschrift äußerte auf den Gemüthszustand der nun bereits sechzigjährigen Person eine augenblickliche, außerordentliche Wirkung. Es stellten sich Symptome der Verrücktheit ein, welche sich bis jetzt eher gemehrt, als gemindert haben, mit dem leeren Koffer auf dem Rücken, sah man am andern Tag die stattlichst Aufgeputzte durch die Gassen ziehen; auf Befragen erklärte sie, sie müsse in die Welt hinaus, und in diesem ihrem Schatzkästchen die Beichtzettel ihrer ehemaligen Liebhaber einsammeln. Diese Idee ist so fix geworden, daß die Unglückliche in eine Heilanstalt gebracht werden mußte, welche sie wahrscheinlich in ihrem Leben nicht wieder verlassen wird. Abermals ein Beispiel, wie häufig sich das Unrecht durch sich selber straft. (Mannh. Z.)

Der Stadtschreiber der Stadt London hat ein Jahreseinkommen von 2000 Pfd. Sterl. (24,000 fl.) Nun hat ein Buchhändler in Paternoster-row sich dem Gemeinderath erboten, dieses Amt für 500 Pfd. Sterling jährlich zu versehen; gleich darauf aber ist ein anderer gekommen, der sich mit 200 Pfd. jährlich und einem Nösel Wein täglich begnügen will. Der Morning Herald bemerkt, der sich heruntersteigernde Patriotismus dieser Herren sey noch gar nichts im Vergleich mit dem des seligen William Cobbet, der an Georg IV. schrieb, er wolle den Posten des ersten Ministers versehen und verlange nichts dafür als seine tägliche Ration Brod und Käse.

(Englisches Phlegma) Es sind einige Jahre her, als eines Abends sehr spät ein Engländer in einem Gasthause zu Braubach ankam, speiste und sich schlafen legte. Um Mitternacht brach im Hause Feuer aus. Man eilte auf die Stube des Engländers; er schlief, man weckte ihn, erzählte ihm die Sachlage, daß Feuer im Hause sey, und daß er sich unverzüglich hinausbegeben müsse. „Zum Teufel!" — entgegnete der Engländer — „man weckt mich um solchen Plunder! Laßt mich in Ruhe! Ich bin müde und werde nicht aufstehen. Seid Ihr Narren und meint, ich soll im Hemde um Mitternacht auf die Felder hinauslaufen? Ich verlange meine neun Stunden bequemen Schlafs. Löscht Euer Feuer, wie Ihr wollt, ich hindere Euch nicht. Was mich betrifft, so liege ich ganz gut im Bette, und bleibe darin." — Er sprach's und legte sich auf's Ohr. Es gab kein Mittel ihm Vernunft einzureden, und da das Feuer rasch um sich griff, so retteten sich Alle, nachdem sie die Thür des schlafenden und schnarchenden Engländers verschlossen. Die Feuersbrunst war fürchterlich, man löschte sie nur mit der größten Anstrengung. Des andern Morgens kamen die Leute, welche den Schutt wegschafften, an die Thüre des Engländers, öffneten sie und fanden den Reisenden halb erwacht, wie er sich eben die Augen rieb und den Eintretenden gähnend zurief: „Könnt Ihr mir sagen, ob Stiefelhacken im Hause sind?" — Dann stand er auf, frühstückte tüchtig und reiste sehr heiter und gestärkt ab, zum großen Leidwesen der jungen Leute im Orte, welche aus der Mumie des Engländers schon das, was man in den Rheinthälern einen „trockenen Bürgermeister" nennt, zu machen gedachten, oder einem vollkommen geräucherten und wohlerhaltenen Todten, welchen man für ein Paar Liards den Fremden zeigt.

(Phrenologie in Amerika.) Die Gall'sche Schädellehre macht praktisch nicht das Glück in Amerika, wie theoretisch. Dr. D. G. Robinson, Professor der Phrenologie in Boston, ward neulich gefänglich eingezogen, weil er seiner Wirthin (er wohnte Chambre garni) ein Betttuch, zwei Kopfkissen-Ueberzüge und ein Handtuch gestohlen hatte. Der arme Professor suchte zwar durch sein höchst ausgebildetes Diebesorgan, welches er vor dem Kriminalrichter zu befühlen bat, zu beweisen, daß er nicht zurechnungsfähig sey, weil ihm das Stehlen angeboren und zur zweiten Natur geworden, aber der Kriminalrichter nahm keine Rücksicht auf seinen Diebshügel am Kopfe und ließ ihn in die Korrektions-Anstalt bringen, wo man ihm aber den Diebshügel wohl auch nicht abhobeln wird.

Albina.

(Schluß.)

Astolph, den diese Scene der Wahrheit auf dem Schauplatze der Täuschung mächtig ergriff, vergaß seine Scheu vor den richtenden Augen der Menge; er stürzte hinauf auf die Bühne, und Albina erwachte in seinen Armen, nicht wissend, ob sie träume oder wache, ob sie auf den Brettern oder in ihrem Hause sich befinde; die Rührung der Zuschauer hielt gerade bis auf den Punkt, wo Chimene's erdichtetes Geschick in das wirkliche Leben Albina's überging; die Thränen der Frauen rollten über gellend lachende Wangen, als der sinkende Vorhang eine Wirklichkeit verhüllte, die nur im Scheine und im Leben der Kunst anziehend war. Zu viel des Wahren hatte sich auf den Brettern eingefunden, wo, wie ein großer Dichter sagt: die Thräne das Einzig Wahre bleiben soll. Unsere Thränen bilden den schönen Grenzfluß zwischen den Reichen der Kunst und des Lebens, sie dulden keine Brücke aus dem einen in das andere, nur der Regenbogen der Phantasie darf die beiden Gestade verbinden, und doch fließt die Thräne dem Leben wie der Kunst. Astolph fühlte inmitten seines Entzückens diesen Widerspruch der Kunst und des Lebens, der eben die Grenzen von beiden scharf bezeichnete. Doch tiefer noch durchdrang ihn die Ueberzeugung, wie nahe Kunst und Leben durch die Formen unsers Schauspiels einander getreten sind; denn er selbst feierte den Triumph seines Lebens und seiner Liebe auf der Schaubühne, die er stets hatte vermeiden wollen. Hinter dem Vorhange, geschieden von den Augen der Neugierigen, erwachte Albina erst völlig in Astolph's und ihres Vaters Armen. Aber sie war zu sehr durch die stete Anstrengung sich selbst zu beherrschen im Seyn und im Schein, erschöpft, um lebhaft ihren Gefühlen nachgeben zu können. Nachgebend dem Glücke, wie einst dem Mißgeschicke, verließ sie die Alles äffende Bretterwelt, im Hause der Eltern in Liebe vollglücklich zu werden, die sie dort jetzt erst zugleich fühlen und äußern durfte.

Noch in derselben Nacht wurden die Liebenden von eines Priesters Hand getraut. Der Waldbruder Hilario hatte den Brautkranz aus Myrthen geflochten, die der Ruine des Theaters von Italica entsprossen waren, der treue Freund Astolphs bekränzte damit die Schläfe Albinas. In rührender Eintracht standen Albinas Eltern und Don Enrique um das Paar, an der Wand aber lächelte freundlich der alte Durand aus seinem Bilde herab, das heute zum Zeichen der Wiedergeburt seines Geschlechtes festlich erleuchtet ward.

Aller Erwartungen für das Leben schienen nach der Trauung erfüllt, aber sie schienen es auch nur, der Tod behauptete sein Recht. Einem Schatten glich die Neuvermählte. Der lange gebändigte Gram, die spät und nach dem Verschwinden jeder Hoffnung plötzlich eingetretene Erfüllung ihres höchsten Wunsches hatte die Flamme ihres Lebens verzehrt. Wie das ewige Licht der römischen Gräber an der freien sonnigen Luft verlischt, erlosch Albinas Leben, das zum Leiden geschaffen schien im ersten Hauche des Glückes. Die Brautnacht ward ihre Todesnacht. Einen Augenblick nur konnte sie und die Ihrigen ein gemeinschaftliches Glück genießen, die sich kreuzenden Leidenschaften dieser hatten ja über ihrem Haupte Jahre lang gleich Blitzen mit einander gekämpft, die Schuldlose fiel als das Opfer der Schuldigen, die stärker und minder sich aufopfernd als sie den Kampf überlebt hatten. Ruhig wie ein schläfriges Kind, ahnte sie den Tod wie der Ermattete die Ruhe der Nacht. Vor wenigen Augenblicken hatte die linke Hand der Braut zu zärtlichem Abschiede in jener der Mutter geruht, während der Bräutigam sehnend ihre Rechte zu ewigem Bunde erfaßte; doch jetzt schon hing mit demselben Doppelgefühle des Scheidens und der Vereinigung das reine Herz der Himmelsbraut nur halb noch an der Mutter Erde und ihrer Liebe, mit den verlöschenden Blicken strebte ihr Geist zum Vater der ewigen Liebe empor! Dem verzweifelnden

Astolph reichte Albina, so entschlummernd, jenen Ring von Saphir mit dem Todtenhaupte und der Inschrift: „er trennt und vereint."

Während Astolph den traurigen Sinn dieses Vermächtnisses beweinte, sprach sie zärtlich: „Der Stein hat nicht gebleicht an meiner Hand!" und verschied Astolphs Hand an ihre Lippen führend. Bei dem Anblicke ihrer Leiche sank Astolph auf seine Knie, alle seine Erwartungen fand er so schrecklich getäuscht, ein Engel des Friedens, der unsichtbar über Albinas Leiche schwebte, schenkte ihm jetzt wehmüthige Erinnerung an sein erstes Zusammentreffen mit Albina, und die Schlußverse des Liedes, welches sie damals sang, klangen wie leichtsinnig überhörte Prophetenworte in seinen Ohren:

Und als das Brod gebacken war,
Lag das Kind auf der Todtenbahr.

„Erwarten ist also das Losungswort der Sterblichen!" sagte Astolph bitter ironisch zu Hilario, indem er auf Albinas Leiche wies. Wie ein Zauberecho, das den Ausruf des Verzweifelnden zurückkehren läßt, tönte von des Waldbruders Lippe, das Wort „Erwarten" bedeutsam wieder, während seine Hand nach dem Himmel wies. Erfüllen sich Ahnungen und Vorgefühle im Leben hienieden, so erfüllt sich auch der Ahnungen höchste im Jenseits, jene des Wiederfindens. Dieser Gedanke richtete Astolph auf am Rande der Verzweiflung.

Albinas Trauung mit Astolph, ihr schnelles Dahinscheiden war ein sprechendes Bild des Reifwerdens alles menschlichen Trachtens; im Streite mit den Wünschen Anderer wird der Keim unsers Glückes vergiftet, und die Frucht, wenn sie ja reifet, reifet zum Scheine als ein flammend rother Sodomsapfel irdischer Freude, mit der Asche der Vernichtung gefüllt, die bald hervorplatzen darf.

Trostlos zog Durand mit seiner Gattin von dem Grabe des engelreinen Kindes in sein Vaterland zurück, wo er in ungestörter Ruhe seine Tage beschloß, in der beseligenden Hoffnung, nicht nach der Zimmerdecke nur habe die sterbende Albina aufgeblickt, sondern zu einem Allvater, der seine Kinder einst alle vereinigen wird. Der alte Mondonedo starb in Reue über sein Leben, mit tiefem Kummer über das ungewisse Schicksal seines Sohnes, der von der Leiche Albinas sich entfernt hatte, um nie wieder gesehen zu werden.

Vierzig Jahre nach der traurigen Katastrophe in Sevilla fand man in einer Klause auf der höchsten Zacke des schartigen Felsens von Montserrat, nahe dem Kreuze, einen Eremiten entschlafen, kniend vor einem Christusbilde. Seine kalten Lippen ruhten auf einem Saphirringe, den er an der rechten Hand trug, und in dem das Zeichen des Todes und die Worte, „er trennt und vereint," gegraben waren. Auf dem Kirchhofe von Sevilla verlangte er in seinem letzten Willen neben Albina Mondonedo, seiner Gattin, begraben zu werden. Der unglückliche Astolph hat also lange in gottergebener Duldung sein Schicksal getragen, und gewiß wünscht jeder fühlende Zuhörer, der Spruch jenes Ringes möge sich an den Liebenden, die so seltsame Rollen auf dem Welttheater spielten, ohne den Preis ihres Mühens zu ernten, hinter dem Vorhange des Lebens, wo keine Täuschung mehr waltet, bewahrheitet haben.

Gestorbene.

Ther. Bader, Geometerswittwe von Wallerstein, 41 J. alt; Anna Strobl, Taglöhnerswittwe von der Au, 60 J. alt; M. A. Fuchs, Taglöhnerin von Erding, 82 J. alt; Franz Hell, ehem. b. Lederer von hier, 84 J. alt; Franc. Bruckmaier, Gerichtsdienerstochter von Schwaz, in Tyrol, 20 J. alt; Placid. Zierer, pt. Glasschleifer von Farrach, Ldg. Wasserburg, 35 J. alt.

Lotto.
(München.)

61 39 64 69 24

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.



Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 15. September 1847.

Nro. 74.

München. (Schrannenanzeige vom 11. September.) Mittlerer Preis vom Weizen: 25 fl. 55 kr.; vom Korn: 16 fl. 26 kr.; von der Gerste: 14 fl. 2 kr.; vom Haber: 5 fl. 45 kr.

Adolph Beyhl und Mich. Hoffmann, Mechaniker in München, empfehlen sich zur Anfertigung aller Arten von Maschinen: als Sägmaschinen jeder Gattung z. B. womit man auf einen Schnitt Bäume in beliebiger Bretterdicke schneiden kann; Kreissägen, Fourniersägen; Lederspaltmaschinen, sowohl um ganze Häute, als kleinere Stücke in beliebige Theile zu spalten; Dampfmaschinen jeder Art; Nägelmaschinen nach allen Dimensionen, nach neuester und eigener Construction; Basreliefmaschinen zum Gebrauch für Kupferstecher und Lithographen-Linirmaschinen auf Stein und Kupfer, für Kreis-Wellen-Perspectiv und gerade Linien nach eigener Construction. Alle Arten Pressen für Walzwerke auf Stein, Kupfer, Papier und Stahl. Auch werden alle Arten Modelle in Holz oder Metall von den schwierigsten Maschinen in jeder Art von Größe (besonders für polytechnische Cabinete geeignet) verfertiget.

Die k. Regierung von Oberbayern empfiehlt den Polizei-Behörden, die obstbautreibenden Gemeinden zur Errichtung und Herstellung von Dörröfen oder Gemeinde-Backöfen aufzumuntern und darüber Anleitung zu geben. Möchten diese, wo es immer seyn kann, ins Leben gerufen werden. Gedörrtes Obst ist ein vortreffliches Nahrungsmittel, und der Absatz davon ein leichterer und allgemeinerer, als des reifen Obstes an Händler, welche es in die größeren Städte bringen, wo sie es zu außerordentlichen hohen Preisen wieder verkaufen, und eher einen guten Theil davon zu Grunde gehen lassen, als es zu billigem Preise herzugeben, wie die Erfahrung lehrt. Auf dem Main und Rhein gehen jährlich viele tausend Ztr. gedörrtes Obst nach Holland, wo es an die Schiffseigener zur Matrosenkost verkauft wird. Außerdem wird das Obst zum Spiritusbrennen, zum Essig und zur Apfelwein-Bereitung verwendet, so daß die Obstbaumzucht nicht genug empfohlen werden kann.

Am 22. August fand in Saarlouis ein Pistolenduell zwischen den zwei Lieutenants Engstroem und Geistard statt, wobei ersterer erschossen wurde.

Mannheim, 26. August. In dem Hotel zum europäischen Hofe wurde der Frau von Lubomirska ein Koffer gestohlen, der drei goldene Uhren, werthvolle Ringe und Armbänder, seidne Kleider und einen orientalischen Shawl, der 6000 Franken kostete u. s. w. enthielt. — Beim Ausbaggern der Saone schreibt man aus Dijon, wurde der Zahn eines vorweltlichen Thieres gefunden, 14 Metres (42 Fuß) lang und 1½ Metres dick.

Am 10. August wurden in Algier eingeschifft: zwei Strauße, ein Männchen und ein Weibchen, zwei junge Löwen, ebenfalls Männchen und Weibchen, und eine Antilope, welche General Jussuf dem König von Preußen, durch dessen Consul überschickt.

Kürzlich erschien vor einem Kriminalgericht in England ein Mann, welcher beschuldigt war, einen Schinken gestohlen zu haben. Da er ohne Rechtsbeistand war, und das Gesetz einen vorschreibt, so ersuchte der Präsident einen anwesenden Advokaten, sich des Beklagten anzunehmen und ihm den für seine Lage besten Rath zu ertheilen. Advokat und Client entfernen sich. Nach einer Viertelstunde kommt der Advocat allein in den Saal zurück. „Wo ist der Gefangene?“ frug der Präsident. „Er hat sich davon gemacht,“ erwiederte er ruhig. „Der Hr. Präsident befahl mir den besten Rath zu ertheilen, und weil er mir aufrichtig gestand, daß er den Schinken gestohlen habe, konnte ich ihm keinen bessern Rath ertheilen, als sich schnell davon zu machen, was er freudig gethan hat.“

Englische Zeitungen berichten, die Tscherkessen hätten einem zu Gerdibill gefangenen russischen General die Ohren abgeschnitten, und sie dem Grafen Woronzoff zum Geschenk übersendet.

In Nismes starb der Schirmfabrikant Pouget, und alsbald läuft das Gerücht, seine Frau habe ihn vergiftet. Die Leiche wird ausgegraben, die Aerzte entdecken Giftspuren an ihr, man hält Haussuchung bei der Wittwe und findet solche Beweisstücke, daß ihr der Proceß gemacht wird.

Um zu zeigen wie Bösewichte durch List, Betrug und Frechheit oft sich schwingen, erinnern wir an Cognard, der mehrmalen aus dem Bagno der Galeerensclaven entschlüpfte. Er erschien unter dem Namen Graf Pontis von St. Helena an dem Hofe Ludwigs XVIII, welchem ihn der Herzog von Berry in Gent vorstellte, und dieser König heftete sein eigenes Kreuz des hl. Ludwigs dem angeblichen Grafen an die Brust. — De Fenelon behauptete, aus der Familie des berühmten Verfassers des Telemach herzustammen. Dieser Wicht, der 7 Jahre in Bicètre gesessen hatte, wurde Kammerherr; Jalade, Falschmünzer, der nach 8jähriger Galeerenstrafe frei kam, wurde Oberfeuerwerker; Morel der aus dem Bagno zu Brest entschlüpfte, wurde bei dem Secretariat des kgl. Cabinets angestellt; Sterenot aus demselben Bagno entkommen, wurde Hauptmann eines Linien-Regiments; Menegaut, genannt von Mangenest, schwang sich, nachdem er 4 — 5 mal hart bestraft worden, zum Hofdichter empor, und besang die Bourbons, nachdem er früher die Republik und das Kaiserreich besungen hatte.

Der General-Agent.

Erzählung von H***.

Am reinlich gedeckten Tische saß Mutter Meiners beim frugalen Mittagsmahle; zu ihrer Rechten Karl, der geliebte Sohn, seit einigen Tagen ein Gast im Hause, das er heute wieder verlassen wollte; und neben ihm die freundliche Schwester Marie, ein aufblühendes Veilchen, bescheiden und lieblich.

Mit Wohlgefallen ruhten der Mutter Blicke auf dem kräftigen Jünglinge, dessen heiteres gesundes Antlitz der klare Spiegel seiner Seele war, und sie konnte kaum begreifen wie Karl durch den Aufenthalt auf der Universität ihrer persönlichen Pflege entzogen, so groß und so hübsch hatte werden können, wie es ihr überhaupt unbegreiflich war, daß der junge Mensch, bei gänzlichem Mangel an Glücksgütern, unter Entbehrungen aller Arten so weit kommen, und so fröhlich und sicher in die Zukunft blicken konnte, die ihr oft recht dunkel und unfreundlich schien.

Sie wußte recht wohl, wie schwer es ihr geworden war, seit dem Tode des Gatten den Sohn auf der einmal betretenen Laufbahn nur mit dem Nothwendigsten zu versor-

gen; denn außer einem nicht großen Hause und Garten hatte der rechtschaffene und uneigennützige Gemeinde-Anwalt Meiners seiner Familie wenig oder gar kein Vermögen hinterlassen und Karl hätte die Universität nicht beziehen können, wenn ihm nicht ein Familien-Stipendium zu Theil geworden wäre, das gerade hinreichte, seine dringendsten Bedürfnisse zu decken.

Sie wußte recht gut, wie eingeschränkt ihr armer Sohn unter den reichern Genossen der Hochschule leben, wie manche sauere Arbeit er in Nebenstunden übernehmen mußte, um ohne Schulden durchzukommen; ihre eigene immerwährende Sorge und manche schlaflos durchweinte Nacht, wenn sie mit der anhaltendsten Anstrengung, mit der umsichtigsten Sparsamkeit dennoch kaum ausreichte, hatte ihrem Charakter eine Aengstlichkeit eingedrückt, die nur durch das innige Vertrauen auf den himmlischen Vater beschwichtigt werden konnte, der die Lilien auf dem Felde kleidet, und die jungen Raben füttert.

Auch jetzt beschlich sie die Aengstlichkeit, wenn sie an die Zukunft des geliebten Sohnes dachte, der in wenigen Stunden sie verlassen und in die Stadt zurückkehren wollte, um dort seine Kenntnisse geltend zu machen.

Zwar war Karl unter allen diesen Trübsalen lustig herangewachsen; seine Dürftigkeit hatte nur dazu gedient, ihm das Jus leicht und lieb zu machen, und ihn von Zerstreuungen abzuhalten, die bei einem leicht erregbaren Temperamente so leicht zu Ausschweifungen führen; Körper und Seele waren rein geblieben. Er hatte die günstigsten Zeugnisse von der Universität mitgebracht, hatte das Dienstexamen mit Auszeichnung bestanden, und es war zu hoffen, daß er im Staatsdienste bald eine anständige Versorgung finden würde, zumal da zu seinen Geistesvorzügen auch — das gestand sich die Mutter mit herzlicher Freude — ein angenehmes Aeußere hinzukam, was ganz gemacht schien, dem Jünglinge die Zuneigung der Menschen zu verschaffen. Aber eine bittere Erfahrung hatte sie belehrt, wie schwer es dem Unbegüterten wird, vorwärts zu kommen, und eine sorgenfreie Existenz zu erringen; und einzig des geliebten Sohnes wegen wünschte sie jetzt, wie schon oft, nur halb so reich zu seyn, als ein in dem Dorfe wohnender Anverwandter, gewöhnlich der Herr Vetter genannt, der eigentlich nicht wußte, was er mit seinem vielen Gelde anfangen sollte.

Dieser Vetter, sonst kurzweg Peter Stramm, jetzt Herr Oekonomierath Stramm, war durch günstige Zufälle, man könnte sagen, durch ein nicht zu ermüdendes Glück, Besitzer eines sehr bedeutenden Vermögens geworden.

Obgleich von nicht ausgezeichneten Geistesfähigkeiten, besaß er jene listige, speculative Entschlossenheit, die sich nie ohne Rückhalt in Gefahr begibt, und stets am rechten Orte zuzugreifen pflegt.

Er hatte sich während der Kriegsjahre Anfangs in kleine Lieferungen zur Armee eingelassen und solche nach und nach so glücklich ausgedehnt, daß er als einer der ersten Geschäftsmänner in diesem Fache galt. Sein ursprünglich nicht bedeutendes Vermögen hatte sich sofort zu einer Summe gehäuft, die seine Mitbürger, vielleicht übertrieben, zu mehr als zweimal hundert tausend Gulden anschlugen.

Gewiß war es, daß die Wohnung des Herrn Oekonomieraths Stramm einem Edelhofe glich; daß seine Grundstücke den dritten Theil der ganzen Markung einnahmen, und die andern zwei Drittheile zur Hälfte an ihn verpfändet waren.

Bei all' diesen Besitzthümern war der Oekonomierath ein genauer Haushälter, der, wie man zu sagen pflegt, den Groschen dreimal in der Hand umwendete, ehe er ihn ausgab. Seine Schuldner mußten pünktlich mit den Zinsen einhalten, sonst hatten sie einen schlimmen Stand mit ihm; er kannte, was das Geld betraf, keine milden Rücksichten, obgleich er nach seiner Art, d. h., wenn es Aufsehen machte mildthätig seyn konnte.

Er war nicht ungesellig; auch ließ er, wenn es darauf ankam, den reichen Mann zu zeigen, etwas d'rauf gehen, und es kitzelte seinen Stolz gewaltig, wenn Vornehmere zu

ihm sich herab ließen, die er in seiner, im Kriegslager abgeschliffenen Manier mit zutraulicher Derbheit behandelte und wenig Umstände machte: wie er überhaupt kein großer Freund von Complimenten war.

Seine Kleidung glich seinen Sitten; denn obgleich er zur Belohnung für die dem Staate geleisteten Dienste den Oekonomierathstitel erhalten, so hatte diese Auszeichnung wenig Veränderung in seinem Aeußern hervorgebracht. Er trug, wie sonst einen kleinen aufgekrempten Hut, das Haar rund geschnitten, einen lohbraunen, breitschößigen Rock mit einer Reihe Metallknöpfe, eine über die Brust zugeknöpfte Weste, wildlederne, gelbe Beinkleider, hohe weiche Stiefel, die an dem Knie anschlossen, eine kurze, ledergeflochtene Reitpeitsche, die er des Sonntags mit einem spanischen Rohre von ansehnlicher Dicke vertauschte.

Selten zog sich sein Gesicht zur Freundlichkeit außer bei der Einleitung zu einem vortheilhaften Handel oder bei dessen gelungener Beendigung. Wurde seine Aufmerksamkeit durch einen Gegenstand erregt, so bildeten sich zwischen den starken, buschigen Augenbraunen tiefe Falten, die an der Nasenwurzel zusammen liefen; sein Auge war klein, aber scharf und von dichten Wimpern beschattet, unter denen es listig hervor schaute.

In früheren Zeiten waren seine und des Gemeinde-Anwalts Meiners Familie in freundlichem Verkehr gestanden, aber seit der Letztere gestorben, und Herr Stramm Wittwer geworden war, hatte sich das Verhältniß nach und nach aufgelöst, und in neuerer Zeit fand gar keine Annäherung statt.

Auf diesen Mann lenkte sich nun das Gespräch, der, so wenig Antheil er auch seinen Verwandten bewiesen, in den Augen der guten Frau Meiners als reicher Vetter einen Werth behauptete, dessen sie bei jeder Gelegenheit mit einer gewissen ehrerbietigen Scheu erwähnte.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Georg Stemmer, b. Bäckermeister dahier, mit M. A. Jos. Orttner, bgl. Webermeisterstochter von hier; Max Steinmetz, Tapezirersgehilfe dahier, mit Francisca Tyroler, Heubinderstochter von der Vorstadt Au. Sigm. Burger, b. Eisenhändler dahier, mit Th. Hayn, geb. Stark, Apothekerswittwe von Krumbach; Ludw. Max v. Hagens, kgl. Kammerjunker, Kreis- und Stadtgerichtsrath dahier, mit Frl. Emma Elise Amalia Maria Anna Aldoffer, k. Appellationsgerichtsadvocatenstochter von hier; Joach. Ferdin. Ramlo, Stadtgerichtsfunctionär dahier, mit Francisca Catharina Bock, Aufschlägerstochter von hier; Joh. Mich. Lindner, b. Altmetzger dah., mit Franc. Goßner, b. Metzgerstochter von hier; Joh. Bapt. Gietl, Bräuoberknecht dahier, mit Walburga Plötz, Bräuerstochter von Cham; Joh. B. Althammer, licenz. Meubelreiniger, von hier, mit M. A. Griendl, b. Schäfflermeisterstochter von Plattling; Paul Eichner b. Melber, mit Ther. Diepold, geb. Fremd, Melberswittwe von hier; Aug. Prantl, Bürger und Kaufmann, mit Cresc. Neudert, bgl. Bierwirthstochter von hier; Franz Wolfgang Rorich, Kunstmaler dahier, mit U. Elis. Roth, Kunstgärtnertochter von Nürnberg; Ant. Harrer, Architekt dahier, mit Constantine Raab, Handelsmannstochter von Großinning; Joh. Leonhard Schwemmer, Insasse der Gemeinde Karlsbron u. Lohnbedienter dahier, mit Sus. Aichner, Gerichtsdienerstochter von Karlsbron, Ldg. Neuburg a/D.; Jos. Christ. Gmeineder, Rothgerbergeselle dahier, mit Maria Regina Gutmann, Zimmermeisterstochter von Pappenheim; Ant. Berliner, Bürger und Banquier zu Ansbach, mit Carol. Oberndörffer, Großhändlerstochter von hier.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend den 18. September 1847.

Nro. 75.

Ein guter Ehemann. Es war im schönen Monat Mai — erzählt der französische Romandichter Jules Sandeau — als ich am frühen Morgen einsam und allein im Lande Vannes durch die blühenden Hecken und Gärten zog Durch das grüne Laub schimmerte die weiße Kirche des benachbarten Pfarrdorfes; die Todtenglocke läutete, aber der Klang, der das Herz in enger Städte Mauern so oft mit Schwermuth erfüllt, hatte hier in der frischen, freien Lenznatur nichts Düsteres, er verlieh im Gegentheil der Landschaft einen mit Worten nicht zu beschreibenden neuen Reiz. Während ich so Herz und Sinne an den Düften und Stimmen der Frühlingswelt labte, gewahrte ich einen Landmann, der zwischen den beiden Hecken, die den Pfad einfaßten, hin und her ging und etwas vor sich hinsummte, das bald wie Selbstgespräch und bald wie ein Kirchenlied klang. Dabei trug er ein Gartenmesser in der Hand, mit dem er bald auf der einen, bald auf der andern Seite einen auf den Weg ragenden Zweig abhieb. Der Mann trieb sein Geschäft mit einer Gewandtheit und Aufmerksamkeit, als wenn er bei dem Hofgärtner zu Versailles in der Lehre gewesen wäre. Jede Bewegung des in sich gekehrten und doch so fleißigen Mannes hatte etwas feierliches, das meine Neugier mehr und mehr spannte. Er schien ein Gelübde gethan zu haben, und es kam mir vor, als wenn sein Herz bei jedem niedergesäbelten Zweige leichter werde. Wenn ihm ja ein Dornzweiglein, das in den Weg die weiße Nase zu weit vorstreckte, entgangen war, so schoß er wie ein Stoßvogel auf seinen Raub zurück und trat den nun hinterher gefällten Unhold trotzig noch mit Füßen. Staunend beobachtete ich ihn und just wollte ich ihm in den Weg treten und um Lösung des Räthsels bitten, als Grabgesang erklang und aus einer Seitenallee ein Leichengefolg in den Heckengang einbog. In diesem Augenblicke malte sich eine jähe Angst auf des Mannes Gesicht; rasch ließ er die abgehauenen Dornzweige noch einmal Musterung passiren. Je näher der Zug der Stelle kam, wo ich gestanden und wo die Hecken noch in voller Lenzesfülle prangten, desto ängstlicher wurde der Mann. „Leise, Leise!" begann er jetzt, zu den Trägern tretend; „bleibt in der Mitte; wie leicht wird die Ruhe der Todten gestört!" Und Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. Als die Begräbnißzeremonien beendet, zerstreute sich das Landvolk auf die Felder, während mein Mann in lebhaftem Gespräche mit dem Pfarrer nach dem Dorfe zuschritt. Als ich auf dem Rückwege gegen Abend wieder durch das Dorf kam, saß mein Mann vor seiner Hausthür und betrachtete mit zufriedenem Blicke die letzten Sonnenstrahlen, die den Kirchthurm vergoldeten: ein Bild des Friedens und Behagens, ein ächt idyllisches Stück Landleben. „Sie haben's sich heute früh sauer werden lassen", redete ich ihn an; „aber sagen Sie, ist es hier zu Lande Sitte, die Hecken im

Mai zu scheeren?" — „„Im Mai? Ei, Das wär' eine sonderbare Sitte?"" antwortete er aufhorchend. — „Aber diesen Morgen?" — „„Ja, Das ist etwas Anderes!"" meinte er lächelnd. „„Sehen Sie, heute früh wurde meine Frau beerdigt."" — „Und deßhalb wollten Sie den Pfad mit Blumen bestreuen?" — „„Mit Blumen bestreuen? .... Das nun eben nicht. Die Sache ist sehr einfach; ich will sie Ihnen erzählen, da Sie's zu interessiren scheint."" -- Und mit einer Unbefangenheit und Treuherzigkeit, wie sie selten mehr auf dem Lande gefunden wird, erzählte er: „„Meine Frau starb ehegestern schon zum zweiten Male."" — „Zum zweiten Male?" — „„Mein Gott, ja! Als sie zum ersten Male starb — es sind in einigen Tagen zwei Jahre her — kam der Sarg bei dem Gange zum Kirchhofe auf der Stelle, wo wir uns diesen Morgen trafen, mit einem Weißdornzweige in Berührung, schlug um und von der Bahre herab. Bei dem Sturze fiel der Deckel ab, und meine selige Frau, die nur im tiefen Schlafe gelegen, wachte von dem Stoße auf. Das war ein Schrecken; Alles lief davon. Heute früh nun wurde sie zum zweiten Male begraben. Merken Sie jetzt weßhalb ich die Weißdornen schnitt?"" — Diese Erzählung und die Schlußfrage wurde mit einer Harmlosigkeit und Naivetät vorgebracht, die auch nicht dem mindesten Argwohn zu Bosheit oder Schadenfreude Raum gab. Dieser ländliche Biedermann berichtete gleich den Heroen der homerischen Zeit mit classisch-epischer Ruhe ein Abenteuer, worin er die Hauptrolle gespielt, als sey Dieß ganz etwas Gewöhnliches, ganz in der Ordnung. Mein Mann hatte weder Zadig noch Joconde gelesen, er wußte nicht einmal, daß ein Voltaire und La Fontaine, zu deren Erzählungen er ein Seitenstück geliefert, jemals existirt hatten. Die Enthusiasten der ländlichen Idyllen, die Strafrichter der Herzlosigkeit in den Classen der Gebildeten aber, sie alle mögen an den durch und durch natürlichen Landmann denken, der seine Frau beim zweiten Leichenbegängniß so vorsichtig behandelte. (Mz. Unterhltgsbl.)

(Eine Geistergeschichte.) Die Wittwe des Gouverneurs Starke reisete bald nach dem Tode ihres Mannes mit ihrer Tochter und Nichte nach Nizza, um da den Winter zu verbringen. Wenige Tage nach ihrer Ankunft daselbst träumte Miß Starke, ihr Vater trete an ihr Bett, ziehe den Vorhang zurück, setze sich auf das Bett, sage ihr, sie möge sich nicht fürchten, und gäbe ihr folgende Anweisung: „am Donnerstage in nächster Woche wird ein an Deine Mutter gerichtetes Packet im Posthause ankommen; geh' dahin und laß dir es ausliefern; nimm das erste Couvert ab; schlage den Inhalt in ein anderes Papier und schicke das Packet an den Herrn Advokaten ... in London." Darauf verschwand der Vater des Mädchens. Miß Starke war sehr erschrocken. Ihre Cousine bemerkte die Folgen davon an ihr noch bei dem Frühstücke am andern Morgen und suchte sie durch gewöhnliche Gründe zu beruhigen. Als sie sich aber überzeugt, daß der Vorfall einen zu tiefen Eindruck auf sie gemacht habe, sagte sie zu ihr; „so wollen wir nächsten Donnerstag in die Post gehen und das Nichtdaseyn des verheißenen Packets wird Dich überzeugen, daß Du nur geträumt hast." Die beiden Mädchen gingen am nächsten Donnerstage zur Post; das Packet war wirklich eben angekommen; eine halbe Stunde später würde es in den Händen der Madame Starke gewesen seyn. Miß Starke zögerte nicht, das zu thun was ihr in jener Nacht anempfohlen worden war, öffnete deshalb das Packet und ließ den Inhalt an den bezeichneten Advokaten in London abgehen. Mit umgehender Post erhielt sie einen Brief von diesem Advokaten, der sie wegen ihrer außerordentlichen Klugheit und Vorsicht, welche sie durch die Uebersendung der Papiere bewiesen, beglückwünschte, denn wenn ihre Mutter die ihr zugesendeten wichtigen Papiere unterzeichnet hätte, würde die gänzliche Verarmung der Familie die Folge davon gewesen seyn. (Sporting Review.)

Ein bornirter Mensch sprach im Uebermaaß seiner ehelichen Zärtlichkeit zu dem süßen Wesen, mit dem ihn der Segen der Kirche verbunden: „Der Himmel verhüte, daß ich es erlebe dich als Wittwe zu sehen."

Der General=Agent.

(Fortsetzung.)

„Du hättest doch den Herrn Vetter besuchen sollen," richtete sie ihre Worte an den Sohn, „damit er Dich auch gesehen hätte." — „Den Vetter?" entgegnete dieser; „ich wüßte nicht, warum der mich sehen sollte, liebe Mutter; er hat von uns nichts gewollt, und wir nichts von ihm." — „Wenn auch!" fuhr sie fort; „man kann doch nicht wissen. Er ist einmal ein leiblicher Verwandter Deines seligen Vaters und ein reicher Mann." — „Beides will ich ihm nicht streitig machen," erwiederte Carl, „und wenn Sie es wünschen, so gehe ich hinüber. Aber bei dem Antheil, den er bisher an meinem Schicksal genommen, fürchte ich, er macht sich wenig aus meinem Besuche; und Sie wissen wohl, Mütterchen! ich bin nur da gerne, wo man mich gerne sieht. Deßhalb lassen Sie mich die wenigen Stunden meines Aufenthaltes hier zubringen, wo mir's am wohlsten ist auf der Welt." Er drückte die Hände der Mutter herzlich und blickte ihr freundlich ins Auge. —

„Weißt Du, Carl," begann Marie, „daß Francisca nun auch bald wieder zurück kommen wird?" — „So, wo ist sie denn?" — „Ei, was Du vergeßlich bist! der Herr Vetter hat sie ja im Institute in Liebenthal erziehen lassen. Sie ist nun schon über vier Jahre dort." — „Richtig! ich erinnere mich jetzt dessen. Nun, wenn er sich nicht getraute, die Tochter selbst zu erziehen, so hat er wohl daran gethan." — „Nun, Carl," fiel Frau Meiners entschuldigend ein, „das war wirklich recht gut und klug von ihm. Wer hätte sich nach der Mutter Tode des guten Mädchens annehmen sollen bei den vielen Geschäften, die den Herrn Vetter oft Wochen lang von Hause entfernen? Hier auf dem Lande hätte Fränzchen auch keine Gelegenheit gehabt, so viel zu lernen, als sie für ihren jetzigen Stand bedarf. Zudem verstehen sich die Männer selten auf Erziehung der Mädchen, und das Institut soll sehr gut seyn." — „Ist möglich," versetzte Carl; „aber Sie sagen, der jetzige Stand des Mädchens? größerer Reichthum gibt keinen höheren Rang. Indeß weiß ich wohl, daß die reichen Leute immer etwas voraus haben wollen; aber man bedarf gerade keines Instituts, um wohlerzogen zu seyn, davon ist hier meine gute Marie ein vollständiger Beweis."

Marie erröthete sanft über das Lob des Bruders, der seinen Arm um ihren Nacken schlang, und einen Kuß auf die heitere Stirne drückte.

„Das ist schon recht gut, lieber Carl," fuhr Frau Meiners fort, „Marie ist für das Loos, das ihr beschieden ist, hinlänglich gebildet und unterrichtet; aber Francisca, die einzige Tochter eines Oekonomierathes, denke nur! ein Mädchen, das viele Tausende erbt, das größere Ansprüche auf das Leben machen darf, an das wieder mehr Ansprüche gemacht werden, und das wahrscheinlich in einen hohen Stand hinauf heirathen wird, ein solches Mädchen muß doch mehr verstehen als unsereins, muß eine feinere Erziehung genossen haben." — „Eine feinere Erziehung?" entgegnete Carl; „wohl möglich, eine bessere gewiß nicht. Wäre ich der Herr Vetter gewesen, so hätte ich mein einziges Kind einer liebenden Verwandtin anvertraut, Ihnen zum Beispiel, liebste Mutter, — o Sie dürfen nicht erröthen, ich sage das aus der Fülle meines Herzens, und Gott gebe, daß alle Mädchen mit und ohne Ansprüche einer solchen Erziehung sich zu erfreuen haben, als meiner guten Marie zu Theil geworden ist. Was kann das Mädchen in dem Institute Besseres lernen, als Gott fürchten und seinen Nächsten lieben? Was kann den künftigen Gatten, und wenn er ein Geheimerrath wäre, mehr beglücken, als Unschuld, Häuslichkeit, Fleiß, Reinlichkeit und alle die einfachen Tugenden, die mehr werth sind, als ein Bischen Klimpern auf dem Clavier oder der Guitarre, oder die Kunst, eine alte Ruine und ein paar Schäfchen im Grünen schlecht genug zu zeichnen, oder einen Ofenschirm zu sticken." — „Du bist eben gegen die Leute eingenommen, lieber Carl," entgegnete die Mutter in einem Tone, der einen sanften Vorwurf enthielt. — „Ich, eingenommen? nicht im gering-

sten!" versetzte Carl. — „Du sagst selbst," fuhr sie fort, „man soll den Nächsten lieben, und ein Anverwandter ist doch gewiß allererst der Nächste." — „Da haben Sie Recht," antwortete Carl, „man soll ja sogar seine Feinde lieben, beste Mutter, um wie viel mehr einen Vetter, der weder Freund noch Feind ist. Wer wollte mir indessen verdenken, wenn ich gegen den werthen Herrn Vetter eingenommen wäre, der so wenig an dieses Gebot gedacht, und bei all' seinem Reichthume so unempfindlich, so sorglos war, die kümmerliche Lage einer rechtschaffenen Frau, einer guten Mutter, unbeachtet zu lassen, die er so leicht verbessern konnte. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, liebe Mutter, es ist mir Ihret- und meinetwegen lieb, daß er Nichts gethan hat, damit wir keine Verbindlichkeiten gegen ihn haben; obgleich schon die gewöhnliche Erkenntlichkeit ihn hätte antreiben sollen, der Wittwe eines Mannes unter die Arme zu greifen, der sein Blutsverwandter war, und ihm so viele Dienste mit der uneigennützigsten Bereitwilligkeit geleistet hat." — „Wer weiß," sagte die Mutter, „ob er meine Lage kannte; er hat so viele andere Dinge im Kopfe." — „Und nichts im Herzen," unterbrach sie Carl. — „Ich habe meine Noth Niemanden geklagt als Gott!" erwiederte leise die Mutter mit einem Blick zum Himmel. — „Wohl Ihnen," fiel Carl rasch ein; „und er hat die stillen Seufzer einer liebenden Mutter gehört, die sich das Brod am eigenen Munde abdarbte, um den Sohn zum nützlichen Staatsbürger zu erziehen, und ich danke ihm mit dem gerührtesten Herzen, daß er mich ohne den Herrn Vetter und seine Freigebigkeit so weit gebracht hat, Ihre unendliche Liebe einigermaßen vergelten, und, so Gott will, Ihr Alter sorgenfrei machen zu können. Sie glauben gar nicht, Herzensmütterchen! wie mich dieser Gedanke entzückt, und eben deßhalb" — bei diesen Worten stand er auf — „will ich jetzt aufbrechen, um keinen Augenblick zu versäumen, dieses Glücks recht bald theilhaftig zu werden." — „Du willst schon fort?„ riefen Mutter und Schwester zugleich. — „Um Euch bald auf immer bei mir zu haben," entgegnete der Jüngling. „Meine Gegenwart ist nothwendig in der Stadt, denn ich erwarte stündlich mein Ernennungsdecret." — „Wir wollen uns den Abschied nicht schwer machen," fuhr er freundlich fort, „und diese Thränen, die Eure Augen netzen, sollen, das hoffe ich zum Himmel, die letzten Thränen der Wehmuth seyn. Also, lebt wohl, und denkt an baldiges Wiedersehen."

Segnend legte die Mutter ihre Hände auf das Haupt des scheidenden Lieblings und sprach: „So nehme Dich Gott in seinen heiligen Schutz, und gebe Dir alles, was ein Mutterherz für einen Sohn erflehen kann, der ihre Freude, ihr Stolz und ihre Hoffnung ist." — „Lebe wohl, mein lieber Bruder!" rief Marie an seinem Halse, „und lasse bald etwas von Dir hören."

Carl, von Beiden bis an die Hausthüre begleitet, verließ das kleine Haus, die Wiege seiner Jugendträume, die ihm noch immer seine eigentliche Heimath däuchte, so selten er sie in den letzten Jahren besucht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Georg Langermaier, Ouvrier-Soldat von Pfalzpaint, Ldg Kipfenberg, 26 J. alt; Ursula Kaiser, b. Bierwirthsfrau von hier, 35 J. alt; Emerentia Breminger, Obstlerstochter von hier, 24 J. alt; Andreas Fischer, Milchmann von hier, 46 J. alt; Maria Meister, Taglöhnerswittwe von hier, 71 J. alt; Catharina Lang, k. Hoftänzerswittwe von hier, 58 J. alt; Georg Huber, Soldat im k. Infanterieregiment König, von Pipinsried, Ldg. Dachau, 23 J. alt; Gottlieb Posch, Zimmermann von Dachau, 32 J. alt; Jos. König, Hausknecht von Reichersdorf, Ldg. Moosburg, 55 J. alt; Ursula Neumaier, Wirthstochter von Oberstimm, Ldg. Neuburg a/D., 33 J. alt.

Lotto.

(Regensburg.)

52 30 89 83 62

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstraße Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 22. September 1847.

Nro. 76.

München. (Schrannenanzeige vom 18. September.) Mittlerer Preis vom Weizen: 27 fl. 55 kr.; vom Korn: 16 fl. 46 kr.; von der Gerste: 14 fl. 22 kr.; vom Haber: 5 fl. 54 kr.

Der Flachsbau und die Leinenweberei verschaffte in früheren Zeiten in Deutschland Tausenden von Menschen Nahrung und Beschäftigung. Die Leinwand, obgleich viel dauerhafter als die Gewebe aus Baumwolle, wurde von dieser verdrängt, weil sie viel wohlfeiler zu stehen kam. Da man nun aber mechanische Flachsspinnerrien hat, kann auch die Leinwand zu weit billigern Preisen wie früher geliefert werden, so daß die deutschen Regierungen im vaterländischen Interesse dem Flachsbau und der Flachsspinnerei alle Aufmerksamkeit zu widmen haben. Man kann hierauf nicht genug aufmerksam machen. Es haben sogar die Bürger von Bologna eine Flachsspinnerei errichtet um unabhängiger vom Ausland zu werden.

Hr. Anselm v. Rothschild in Frankfurt gewann 20,000 fl. in der Lotterie, welche er den Wohlthätigkeits-Anstalten in dieser Stadt zur Verwendung zustellen ließ.

Joh. Rößler, 43 J. alt, Korbmacher von Geinsheim in der Pfalz, kam am 30. August vor das Assisengericht wegen 5 Viktualiendiebstählen. Er genoß früher eines guten Rufes, legte ein reumüthiges Geständniß ab, und gab als Entschuldigung an, die Noth habe ihn dazu verleitet, indem er nicht im Stande gewesen sey den Hunger seiner 5 Kinder zu stillen. Sein Vertheidiger, der Rechtskandidat Römer, suchte durch einen klaren, wahrhaft ergreifenden Vortrag die Exception geltend zu machen. Allein das Gesetz ist zu bestimmt und die Geschworenen mochten ein für die Sicherheit des Eigenthums so gefährliches Princip nicht sanktioniren. Sie erklärten den Angeklagten für schuldig und er wurde zu Zwangsarbeit auf 5 Jahre verurtheilt.

Die Weinjahre. 1278 erfroren vom 16 — 18 Mai alle Weinstöcke; hierauf folgte ein fruchtbares Jahr. 1280 fiel am 17. Juli in Bayern so viel Schnee, daß Theuerung und Hunger folgten. 1283 erfroren die Weinreben am 13. Mai fast gänzlich. 1295 sehr viel und guter Wein. 1303 ausgezeichnet guter Wein. 1305 erfroren alle Reben. 1314 kein Wein. Es fiel 13 Wochen kein Regen, die Früchte verdorrten, Theurung und Pest. 1318 in Allem ein gutes Jahr. 1320 ein schlechtes nasses Jahr. Das Getreide wurde taub, was eine 7 jährige Theuerung nach sich zog. 1328 viel und ausgezeichneter Wein; gelinder Winter, die Bäume blühten im Januar, die Trauben im April, um Pfingsten war Ernte und 14 Tage nach Jacobi Weinlese. Es gab eine Masse Obst und Getreide. 1334 viel Wein. 1338 wenig Wein. In der Mitte des Sommers kam

eine große Schaar Heuschrecken vom Orient durch Ungarn in großen Zügen durch Oesterreich, Schwaben und Bayern, die große Verheerungen anrichteten. (Fortsetzung folgt.)

In Palermo genießen die Nonnen oben auf dem Gebäude, in großen vergitterten Balcons, frische Luft und in die benachbarte Kirche begeben sie sich auf unterirdischen Gängen. Es gibt in Palermo 24 solcher Nonnenklöster und jedes enthält 30 bis 60 Himmelsbräute.

Man hat entdeckt, daß viele Thiere, wenn sie auch durch das Schlachtmesser schon zerstückelt sind, doch noch Empfindung haben: so sollen viele Ochsen und Kälber noch große Schmerzen empfinden, wenn ihr Fell vom Schuster zu Stiefeln und Schuhen zerschnitten wird, woher das Aechzen und Knarren der Fußsohlen kommt.

Du machst immer Verse, sagte Frau Klara Gar zu ihrem Manne, auf alle Welt — auf mich aber hast Du noch keine gemacht. Wenigstens erwarte ich eine Grabschrift von Dir; die könntest Du gleich auf der Stelle machen. Ich will Dir die erste Zeile sagen: „Hier liegt begraben Klara Gar.“ Sogleich fiel der Mann ein. „Ach, wollte Gott es wäre wahr.“

„Ja Lude!“ — sagte ein Handlanger zum Andern: „Du bist ja heute schon halb besoffen, und zu mir sag'ste immer, Du dringst in der Rejel nie Schnaps.“ „Na, det will ich Dir sagen,“ antwortete der Andere, „ick drinke in der Rejel nie Schnaps, aber ick mache alle Daje 'ne Ausnahme. Keine Rejel ohne Ausnahme!“

Charade.

Männer, ihr pflegt in die erste zu steigen;
Seltener nur ist den Frauen dieß eigen.
Aber die Andern schaffen euch fort,
Was sie bekommen von Ort zu Ort.
Und das Ganze, das müßt ihr wissen,
Pflegt man nicht gern an den ersten zu missen;
Denn wie sie sind in der heutigen Welt,
Fallen sie, wenn nicht mein Ganzes sie hält.

Der General-Agent.

(Fortsetzung.)

Munter schritt er den kleinen Hügel hinan, von dem aus se'n Geburtsort mit der alten Kirche, auf deren Firsten ein friedsamer Storch seine Jungen hütete, mit den freundlichen Häusern und Gärten sich recht malerisch ausnahm, Aus allen heraus blickte das stattliche Wohnhaus des Herrn Vetters mit dem großen Gehöfte, wie der Vornehme über den Geringeren. Aber er hätte in diesem Augenblicke nicht mit dem Besitzer getauscht; so reich fühlte er sich in dem Bewußtseyn der eigenen, unabhängigen Kraft, die sich nun im öffentlichen Wirkungskreise entwickeln sollte.

Seine Absicht war auf das Amt eines öffentlichen Rechts-Anwalts gerichtet, weil sein menschenfreundliches Herz nirgends mehr Gelegenheit zu finden glaubte, die gekränkten Rechte der Menschheit zu verfechten, der Bosheit und Chicane die Larve abzuziehen, und die Wahrheit siegend an das Licht zu führen. Zudem sagte diese Laufbahn seiner Selbstständigkeit am meisten zu, die er unter andern Dienstverhältnissen gefährdet glaubte; obgleich er es nicht für so leicht hielt, eine ausgebreitete und einträgliche Praxis zu erlangen.

Wer zur Wahl dieser Laufbahn beigetragen hatte, war der alte Hofgerichtsadvokat Blomfeld, mit dem er durch den Professor Fischbach bekannt geworden, und durch einige ihm übertragene Arbeiten sich den Beifall und das Vertrauen des Mannes erworben hatte, der den jungen talentvollen Mann bald lieb gewann.

„Guten Muth, lieber Freund!“ äußete sich der alte, joviale Mann; „ein Rechts-Anwalt muß immer guten Muth haben, und sich nichts anfechten lassen, sondern Alles anfechten, was nicht im Recht begründet ist. Sie haben Alles, was ein öffentlicher Vertheidiger des Rechts haben muß: hübsche Figur, feine Sitten, Beredsamkeit, brave Kenntnisse und schnelle und scharfe Urtheilskraft. An Processen fehlt es nicht und wird nicht fehlen, so lange die Leute Recht haben wollen, und das wollen sie zu allen Zeiten. Gewinnen Sie nur erst ein oder zwei Proceßchen, und Sie werden sehen, wie man sich um Ihre Rechtsfreundschaft bewirbt, zumal wenn Sie so glücklich sind, das Interesse einer schönen Wittwe oder eines bedeutenden Mannes siegreich zu verfechten.

Carl hatte sein Gesuch um Aufnahme als Rechts-Consulent eingereicht, und seine Ernennung und Verpflichtung erfolgte, wie er gehofft, bald nach seiner Rückkehr in die Residenz.

Ein wichtiger Lebenspunkt für den Jüngling, an den sich der noch wichtigere der Ehe gewöhnlich bald anreiht.

Auch Meiners hatte sich manchmal die nächste Zukunft mit lebhaften Farben ausgemalt. Da saß er in seinem, gegen Sonnen-Aufgang liegenden, freundlichen Arbeitszimmer am eleganten Schreibtische, umgeben von Aktenstößen. Er bearbeitete die Sache eines Clienten, dessen Vermögen auf dem Punkte stand, von einem gewissenlosen und schlauen Gegner verschlungen zu werden. Seine Gegenschrift war ihm trefflich gelungen; einfach und klar hatte er die Hauptmomente des Streites auseinander gesetzt; alle Fragen waren so glücklich beantwortet, alle Einwürfe so triftig widerlegt, daß er nicht zweifelte, den Sieg davon zu tragen. Erfreut über seine Arbeit, legt er die Feder weg, um einen Blick in die freie Natur zu thun, die im Glanze der Morgensonne lächelt wie eine junge, geschmückte Braut. Der Gedanke, die Frühstunden des Tages mit einem Theil seiner Pflicht bereits ausgefüllt, wahrscheinlich die Existenz eines Familienvaters gerettet zu haben, erhebt dankbar seine Seele zu dem, der der Sonne rief, uns zu leuchten. Gestärkt kehrt er zum Schreibtisch zurück, um seiner Arbeit die Vollendung zu geben. Da tritt Marie herein mit dem freundlichsten Morgengruße, fragend, ob sie dem lieben Bruder Carl den Kaffee herüber bringen soll, oder ob er drüben bei der Mutter frühstücken wolle. Natürlich wählte er das Letztere, weil es der Mutter Freude und ihm doppeltes Vergnügen macht.

Auch schob wohl die Phantasie der Schwester Marie ein anderes, undeutliches, aber liebliches Bild unter, das noch näher, inniger sich in sein Leben verflechten wollte, und wie eine selige Erscheinung ihm hinüber winkte in das Paradies des süßesten Vertrauens.

Carl war freien Herzens. Sein Umgang mit dem schönen Geschlechte hatte auf einige achtbare Familien sich beschränkt, und nur dazu gedient, seine Sitten zu veredeln, seinen Manieren jene Rundung und Sicherheit zu geben, die den anständigen, gebildeten Jüngling bekunden.

Diese Unbefangenheit trug früher sich auf seine Studien, jetzt auf seine Geschäfte über, die er mit Liebe und großer Gewissenhaftigkeit besorgte.

Sein Geschäftskreis erweiterte sich in gleichem Maße mit dem Zutrauen und dieses erwarb er sich durch sein freundliches, dienstwilliges und uneigennütziges Wesen, womit er Dürftig und Reich, Niedrig und Vornehm gleich behandelte, vorzüglich aber durch die Gediegenheit seiner Arbeiten, die bald die Aufmerksamkeit auf den jungen Advokaten zogen, und seinem Namen Ruf und Achtung verschafften.

Zu der liebsten seiner Erholungen in den freien Abendstunden gehörte der Besuch des Theaters, wo ihn besonders die Opern anzogen. — Don Juan wurde heute gegeben. — Um dieses Meisterwerk recht ungestört genießen zu können, und dem Gedränge des Parterres zu entgehen, hatte er seinen Platz in einer Loge gewählt, die er bereits von einigen Damen besetzt fand. Die Dämmerung des Hauses hinderte ihn, im Augenblicke

zu erkennen, mit wem der Zufall ihn zusammengeführt hatte; stumm verbeugte er sich, und nahm unsern von denselben Platz.

Das Haus füllte sich; Carl übersah die bunte Menge im Raume des Saales, und fühlte sich recht behaglich, dem Gedränge entronnen zu seyn. Sein Blick fiel auf die nächste Nachbarin in der Loge, und — ein freudiges Erstaunen bemächtigte sich seiner: denn solch' ein wunderschönes, ausdrucksvolles, edelgeformtes Mädchengesicht hatte er noch nie gesehen. Ueberrascht wandte er sein Gesicht ab, als fürchte er, dem Auge des Mädchens zu begegnen und den Eindruck zu verrathen, den ihre Erscheinung auf ihn gemacht hatte. Aber immer mußte er wieder hinblicken auf das Engelsköpfchen, das in bescheidener Anmuth von der Macht seiner Reize nichts zu ahnen schien.

Die Ouverture lenkte die Aufmerksamkeit der schönen Unbekannten auf das Orchester, und Carl hatte nun Gelegenheit, zu beobachten, wie die Empfindung, ergriffen von der Gewalt der Töne, auf den lieblichsten Gesichtszügen zur stillen Sprache wurde, die er verstand, die in allen Accorden seiner Seele wiederklang.

Es däuchte ihm, als kehre aus tiefer Erinnerung ein wohlbekanntes Bild wieder, das immer klarer, rosiger und lebendiger wurde, und dennoch sah er das Mädchen heute zum ersten Male.

Verloren in ein süßes Anschauen, hatte er nicht bemerkt, daß ein junger Mann hinter den Damen stand, der während der Musikpausen sie zu unterhalten bemüht war. Ein Mißton durchschnitt die stille Harmonie seines Wesens; aber die Dissonanz löste sich sanft auf, als er zu bemerken glaubte, daß seine schöne Unbekannte den Worten des jungen Mannes nicht nur wenig Aufmerksamkeit schenkte, sondern vielmehr davon gestört zu seyn schien. Er wünschte sehnlich mit ihr in ein Gespräch verwickelt zu werden, aber, wo den würdigen Anfang finden in dem wogenden Gefühle seiner Empfindungen? Für das Alltägliche waren seine Lippen geschlossen.

Der Zufall schlug, wie oft, sich ins Mittel, und verschaffte ihm nach dem ersten Akte Gelegenheit hiezu. Die Unbekannte vermißte den Theaterzettel, und Carl war so glücklich, ihr den seinigen anzubieten, wofür ihn ein dankbares Lächeln lohnte, das sich endlich in einen Dialog auflös'te dessen Thema Mozart's Musik war.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Joseph Moosmüller, Malerleinwandbereiter dahier, mit Franc. Schrott, b. Lohnkutscherstochter von hier; Joh. Bapt. Fischer, Xylograph dahier, mit Maria Franc. Jägerhuber, kgl. Hofmusicustochter von hier; Nicolaus Seitz, Tischlergeselle, mit Josepha Wintersheimer, Hofkutscherstochter von hier; Wolfg. Mich. Greiner, Bürger und Weißgerber in Bruck, mit Barb. Kaut, Weißgerberstochter von hier; Peter Ludw. Sigm. Fritze, Modelleur dahier, mit Cath. Scholast. Wolf, Hautboistenstochter von Allesburg; Abraham Wolfsheimer, Inhaber einer israel. Elementar- und Religionsschule dahier, mit Hanna Aub, Rabbinerstochter von hier.

Gestorbene.

Jacob Dinauer, Bauerssohn von Arnest, Ldg. Hemau, Frater Kleophas im Franciscanerkloster dahier, 26 J. alt; Joseph Eberl, Landarzt von hier, 60 J. alt; Mich. Schwaiger, Milchmann von hier, 72 J. alt; Josepha Hauner, k. Landgerichtsarztens-Wittwe von Simbach, 67 J. alt; Johann Schwendtner, b. Stadtmusicus von hier, 54 J. alt; Jac. Strobl, Taglöhner von der Au, 66 J. alt; Joseph Streicher, bgl. Riemerer von hier, 35 J. alt; Ernst Aug. Fleischmann, b. Buchhändler von hier, 68 J. alt; Cathar. Probst, Strickerstochter von Kollenbach, Ldgs. Viechtach, 24 J. alt; Salomon Harburger, Handelsmann von Altenstadt, Ldg. Illertissen, 40 J. alt; Ferdin. Hehd, Stadtgerichtsdiurnist von Kaufbeuern, 37 J. alt; Catharina Hartl, pension. königl. Hartschierswittwe von hier, 73 J. alt; Michael Ebner, ehemal. Webermeister von Regen, 85 J. alt; Francisca Weber, Kunstmalersgattin von hier, 42 J. alt; Joh. Bpt. Stangha, Privatier von hier, 66 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend den 25. September 1847.

Nro. 77.

München. Der kgl. Hofzahnarzt Dr. Senger, erhielt wegen früherer Verdienste (während des russischen Feldzuges) das Ritterkreuz der französ. Ehrenlegion.

Der k. Lehrer der Mathematik an der Kreis-Gewerbschule in Augsburg, hat einen Plan zur Aufbringung eines Anlehens zu 3½ %, vermittelst einer Lotterie in Verbindung der Sparkassen, bekannt gemacht, und den Ständen des Reichs gewidmet. Dieser Plan, welcher auf richtigen Principien beruht. und auf Moral begründet und sehr ausführbar ist, verdient alle Beachtung und hat sich auch des Beifalls mehrerer sachkundiger und patriotischer Männer zu erfreuen.

Dr. Leube in Ulm hat ein vortreffliches Mittel gegen den verderblichen Hausschwamm bekannt gemacht. Er ließ in seiner Apotheke, die seit 20 Jahren vom Hausschwamm angegriffen war, der die Fußböden vernichtete und einen Modergeruch verbreitete, aufbrechen und das feuchte angegriffene Unterlager mehrere Zoll hoch mit hydraulischem Kalkpulver bestreuen und die Bretter wieder darüber legen. Dieß bewährte sich so gut, daß aller Modergeruch verschwand und nun bereits nach 7 Jahren kein Hausschwamm mehr zum Vorschein gekommen ist.

Der „Rheinisch-Westphälische Anzeiger" enthält folgende Mittheilungen: Ein 13jähriges Mädchen hatte die Lungensucht (Schwindsucht) in sehr hohem Grade, so daß der Arzt ihr das Todesurtheil sprach. Ein altes Mütterchen vom Lande lachte über das Todesurtheil des Arztes. Sie nahm zwei Quart Braunbier, that es in einen neuen, unglasirten Topf, so wie für einen guten Groschen Lungenkrautblätter, eben so viel Jungfernhonig (d. i. weißer Honig) und eine gute Handvoll Waizenkleie, deckte und klebte den Topf zu, und ließ die Masse bis zur Hälfte einkochen. Nach dem Abkühlen wurde dieselbe durch Leinwand geseihet, in eine Flasche aufgefüllt und zum öftern Trinken der Patientin zugestellt, worauf nach dem Gebrauch von einigen Wochen dieselbe völlig hergestellt wurde. Es sind hierauf mehrere solche Kranke durch dies herrliche, wohlfeile und sichere Mittel geheilt worden. -- Beim Anfange dieser tödtlichen Krankheit, welche mit schleichendem Siechthum beginnt, hilft guter Honig auf Butterbrod, und Huflattigthee von drei bis vier Blättern auf eine Tasse getrunken.

Ein Capitän eines Kauffartheischiffes, welcher verbotene Waaren an Bord hatte und diese ans Land zu bringen suchte, sagte zu einem Zollofficianten, den er kannte: „Wenn ich Ihnen auf jedes Ihrer Augen ein Goldstück legte, würden Sie dann sehen können?" — „Nein," war die Antwort, „und wenn Sie noch eins auf meine Zunge legen, kann ich auch nicht sprechen."

Eine Berliner Köchin las eines Abends einen Roman als der junge Herr dazu kam und sie fragte: wer die Erzählung geschrieben hätte? „Se wollen mir wohl foppen?“ rief das Mädchen, „det sehen Se doch, det et jedruckt is.“

„Mein Herr ist diesen Morgen gestorben“, sagte Johann mit wichtiger Miene; „er will es aber noch nicht wissen lassen.“

Einer der tapfersten Zechbrüder des immer durstigen Dichters Schubart war ein gewisser Schieferdecker Bauer in Stuttgart; stark begeistert von den Opferflammen des Weingotts, sprach dieser zu Schubart: „Wir haben doch schon mancher Bouteille den Hals gebrochen, wirst mir doch auch eine Grabschrift setzen, wenn ich sterbe?“ — „Ja Bruder, und zwar sogleich aus dem Stegreife:

Hier liegt der Schieferdecker Bauer,
Mach' Petrus ihm den Himmelsweg nicht sauer;
Verfahr mit ihm nicht zu genau;
Zuweilen war er Mensch, doch öfter Sau.“

Ein geiziger Kirchenpatron gab seinem Pfarrer den Zehent stets in dem schlechtesten Getreide. Endlich verging dem Pfarrer die Geduld. Er schrieb dem Knauser statt der Quittung folgende Reime:

Raden, Trespen und Vogelwicken
Soll man mir nicht zum Dezem schicken!
Ich lehre Gottes Wort stets lauter und rein,
Und so muß auch mein Dezem seyn.

Ehe noch Meyerbeer so berühmt geworden, stand er mit Rossini im besten Vernehmen. Im Jahre 1825, als die erste Vorstellung des „Crocciato“ vor sich gehen sollte, fand folgende Wette zwischen beiden Tonsetzern Statt. Meyerbeer schien besorgt. Man hatte ihm den Saal in der großen Oper nebst den Chören überlassen, obgleich die Soli von Italienern gesungen wurden. Bei einer der letzten Proben sagte Rossini zu ihm: „Nun, Sie bereiten sich einen schönen Triumph vor.“ — „Unter uns, amico caro“, versetzte Meyerbeer, „ich fürchte, daß ich durchfalle; ich möchte wohl wetten.“ — „Ei was, Sie wollen scherzen, ich wette das Gegentheil“ — „Sie?“ — „Mein Ehrenwort.“ — „Wollen Sie hundert Louisd'or?“ — „Es gilt.“ — „Auf morgen Abend also.“ — „Auf morgen Abend.“ — Am Tage der Vorstellung hatte Rossini einen Sperrsitz auf dem Balcon der großen Oper. Er war gegen seine Gewohnheit elegant gekleidet, frisirt, in Jabot und gelben Handschuhen; man hatte ihn noch nie in einem so splendiden Aufzuge erblickt. Bei jedem Stücke applaudirte er, und das Publicum machte es ihm nach. Das Schicksal des „Crocciato“ blieb keinen Augenblick zweifelhaft. Den andern Morgen sandte ihm Meyerbeer die hundert Louisd'or nebst einem Danksagungsschreiben.

(Gesellschaftliches.) Eine Vermählungskarte aus dem Voigtlande: Karl Heinrich Adolph Krause, Schullehrer in Pfaffengrün, und Julie Krause, geb. Ufer, Pflegetochter Sr. Hochgeboren des Herrn Freiherrn Friedrich von Globig, hochbetrauten Geheimderaths bei Sr. Majestät dem Könige von Sachsen, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf Sürssen, Ritter mehrer hohen Orden u. s. w., empfehlen sich hiermit fernerem gütigen Wohlwollen. — Der Mann hat dem Anstande gewiß genug gethan.

(Sächs. Vaterl. Bl.)

Zu Aix machte dieser Tage ein mit dem Ehrenlegionskreuze dekorirtes Frauenzimmer Aufsehen. Wie man erzählte, hatte General A., als er sich vor einigen Jahren mit seiner Familie nach Afrika begab, auch die kaum 17 Jahre alte Magd mitgenommen. Eines Tages verlangte ein Araberhäuptling mit ihrem Herrn zu sprechen; sie sah, daß er unter seinem Burnus Waffen versteckt hatte, beobachtete ihn, und als er mit geladenem Pistol auf den General losstürzte, warf sie sich dazwischen, so daß ihr der Schuß in die Arme und in die Hüfte ging. Auf das Geräusch eilten Soldaten herbei, eine außerhalb stehende Abtheilung Araber wurde zerstreut, und der Anführer, den das heldenmüthige Mädchen und der General festhielten, büßte seinen Frevel mit dem Leben. Bald darauf

erhielt die Magd den Orden der Ehrenlegion. „Auf diese Nachricht — erzählte sie — wurde ich ohnmächtig" Sie hat einen tapfern Soldaten geheirathet, und ihren Herrn auf allen afrikanischen Feldzügen begleitet. Nachdem sie nun Wittwe geworden ist, und eine sechsjährige Tochter verloren hat, ist sie nach Frankreich zurückgekehrt. (Nürnb. C.)

(Räthsel.)

Ich steige flügellos gen Himmel ohne Leiter,
Ich bin des Kranken Arzt, des Armen Trostbereiter.
Verlört auch Alles Ihr, behaltet mich Ihr doch,
Flieht er im Ernst zu mir, rett' ich den Sünder noch.

Auflösung der Charade in Nro. 75. Hosenträger.

Der General-Agent.

(Fortsetzung.)

„Es ist das erste Mal, daß ich den Don Juan höre," sagte sie mit melodischer Stimme, „und mir däucht, ich habe zum ersten Male in meinem Leben Musik gehört." — „Ja, warum nicht gar!" fiel ihr die zweite Dame ins Wort; „Du bist ja selbst musikalisch." — „Solche Musik, meine ich," fuhr die Unbekannte fort, „die keines Textes bedarf, um der Seele klar zu werden. Nur überrascht mich diese Gewalt der Töne, die, wie ein schmeichelnder Riese die Empfindungen über alle Höhen und Tiefen unaufhaltsam mit sich fortführt. Ich werde Don Juan öfter hören müssen, um mich an die Schrecknisse dieser Musik zu gewöhnen, damit das Liebliche, Melodische weniger verloren geht." — „Von Rossini mußt Du etwas hören," sagte die zweite Dame; „dessen Musik ist nicht so schrecklich, wie Du sagst, sondern gefällig im höchsten Grade." — „Ich kenne Einiges davon," entgegnete die Unbekannte, „doch mir steht kein Urtheil zu, weil ich nicht Künstlerin genug bin. Wenn indessen von dem Eindruck die Rede ist, den eine Musik macht, so muß ich, um mich eines Vergleiches zu bedienen, sagen, daß mir Rossini ein gewandter, sprachfertiger Weltmann däucht, der keck auftritt und unter einem Schwall von wohlgesetzten Redeformen auch manchmal etwas Wahres, Schönes und Witziges sagt."

Das Gespräch führte von diesem auf mancherlei andere Gegenstände. Alle ihre Aeußerungen trugen das Gepräge einer denkenden, schönen Seele, eines natürlichen, tieffühlenden Gemüths und der reinsten Unschuld.

Der zweite Akt der Oper begann. Auf den Frevel folgte die Katastrophe mit dem furchtbaren Eintritte des steinernen Gastes. Das Maas war gefüllt, überfüllt — der Verlorne sank in die namenlose Tiefe eines verfehlten Daseyns.

Der Vorhang war gefallen; die Damen erhoben sich. Die Rosen auf dem lieblichen Gesichtchen der Unbekannten waren erbleicht unter dem Eindrucke des Gräßlichen; aber sie färbten sich mit höherem Roth, als sie mit einigen verbindlichen Worten Abschied nehmend an Meiners sich wandte, und schnell die Loge verließ.

„Werde ich Sie wieder sehen?" wollte er fragen, aber — zu spät. Er zürnte auf sich selbst, die Gelegenheit vorübergelassen zu haben, einige Notizen über die Person der Unbekannten sich zu verschaffen, obgleich ihm jetzt noch nicht einleuchten wollte, wie er das hätte anfangen sollen, ohne sein eigenes Gefühl zu verletzen.

Er eilte nach, um die Damen, wo möglich noch einzuholen, und ihnen unbemerkt zu folgen, um wenigstens ihre Wohnung zu erfahren; aber das war in der hinausdrängenden Menge nicht mehr möglich: sie waren verschwunden.

„Wer mag das liebenswürdige Mädchen seyn?" so fragte er sich oft am folgenden Morgen, und die Arbeit wollte ihm heute zum ersten Male seit langer Zeit gar nicht behagen.

Müde, sich mit Muthmaßungen zu quälen, ergriff er Hut und Stock, und durchschlenderte die Straßen der Stadt, in Hoffnung, irgend eine Spur der Verlornen zu entdecken. Er gaffte nach allen Fenstern, wo weibliche Wesen sichtbar waren, und einige Mal neckte ihn eine entfernte Aehnlichkeit. Er entschloß sich sogar, im englischen Hause, dem frequentesten Gasthofe der Stadt, zu speisen, in einem andern, eben so besuchten, den Kaffee zu trinken. Alles umsonst!

Noch ein Versuch blieb ihm übrig, der wiederholte Besuch des Theaters. Er fand die Loge besetzt, aber nicht, was er suchte. Er durchspähte die andern nach der Reihe, so weit es sich mit der Schicklichkeit verbinden ließ, er musterte die Damen auf dem Parterre — vergebens!

Sie mußte fremd, schon abgereist — oder — krank seyn; doch dazu hatte sie zu frisch, zu gesund ausgesehen. Warum aber nicht? Der Eindruck der Oper, sonst ein Zufall! Mein Gott! welchen Unfällen ist ein junges, zartes Mädchen nicht ausgesetzt? meinte er.

Er wiederholte noch einige Tage diese Nachforschungen eben so fruchtlos, und müde heimgekehrt, rief er seufzend: „wo werde ich sie wieder finden?"

Er konnte das liebliche Bild nicht aus seinem Gedächtniß bringen. Die erregte, warme Phantasie des Jünglings schwärmte in den blühenden Gefilden der süßesten Wünsche. Solch ein Wesen sich als Geliebte, als Gattin zu denken — welche Seligkeit! und doch sah er die Thorheit ein, einer Empfindung nachzuhangen, die bei seinen jetzigen Verhältnissen, auch im glücklichsten Falle, fruchtlos bleiben mußte.

Noch war es ihm bei allem Fleiße nicht gelungen, seine Einnahme so zu vergrößern, daß die Ausführung seines Planes möglich geworden, Mutter und Schwester bei sich aufzunehmen; denn Processe, für arme Partheien geführt, sind nicht einträglich, und solche wurden ihm am häufigsten: wie sollte er an Ehe denken?

Und gesetzt auch, er wäre bis zu diesem Ziele gelangt: wer bürgte ihm dafür, daß das liebenswürdige Geschöpf seine Liebe erwiedern würde — könnte? War sie nicht bereits durch andere Verhältnisse gebunden? konnte sie nicht einem Stande angehören, zu dem sich seine Wünsche nicht erheben dürften? War sie vielleicht — und dabei erinnerte er sich des geschmackvollen, kostbaren Anzugs, des einfachen, aber auf den ersten Blick als ächt erkannten Schmuckes, den sie getragen — sie war die Tochter eines reichen Mannes, der gleichen Reichthum von dem Schwiegersohn verlangte.

Diese letztere Voraussetzung war hinreichend, seine Wünsche in die Schranken der Vernunft zurück zu führen; denn nichts war seinem Selbstgefühl schmählicher als sein Glück, wie es die Welt gewöhnlich nennt, einem Weibe — nicht seinem Fleiße, seinem eigenen Werthe zu verdanken.

Die stolze Vernunft siegte, aber das Herz trauerte. Er konnte ein tiefes Sehnen nach dem engelgleichen Wesen nicht verbannen, in welchem er das Ideal seiner Wünsche erkannt, das ihm das Geheimniß seines Herzens enthüllt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Joh. Pfeiffer, Buchbindergesell von Prien, 30 J. alt; Theres Geiger, Gärtnerswittwe von hier, 54 J. alt; Anna Schuprer, Nagelschmiedstochter von Kellheim, 25 J. alt; Johann Lauter, Taglöhner von hier, 53 J. alt; Josepha Vogl, ehemal. Apothekersfrau von Bogen, 43 J. alt; Elisab. Hacklinger, Obstlerwittwe von hier, 62 J. alt; Vinc. Fränzl, Zimmermann von hier, 45 J. alt; Christine Reuter, Lottocollecteursfrau von hier, 44 J. alt; Maria Rieger, Milchmannstochter von hier, 17 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 29. September 1847.

Nro. 78.

München. (Schrannenanzeige vom 25. September.) Mittlerer Preis vom Weizen: 29 fl. 39 kr.; vom Korn: 17 fl. 6 kr.; von der Gerste: 14 fl. 29 kr.; vom Haber: 6 fl. 18 kr.

Am 9. August wurde die schwedische Barke „Iduna" mit 206 deutschen Auswanderern von Hamburg nach Newyork bestimmt, von dem amerikanischen Schiffe „Shanunga" von Liverpool nach Boston bestimmt, in den Grund gebohrt. Der Amerikaner hätte, obschon es nebelig war, bei größerer Aufmerksamkeit den Zusammenstoß vermeiden können. 31 Personen wurden nach 2 stündigem Kampf gegen die Wellen gerettet und nach Boston gebracht, wo sie unterstützt wurden. Unter den Verunglückten, (so weit dieß von den geretteten Passagieren ermittelt werden konnte), befinden sich nachstehende Auswanderer aus Bayern: Christoph Kohmann, Katharina Bauer, Hr. Herold, a. Bayern; Michael Forster mit Frau und 6 Kindern, Johann Gerstendorfer, von Regensberg; (?) 4 Personen a. Frisehausen, in Franken, Namen unbekannt; Johann Wingels mit Frau und 1 Sohn, Kaspar Ditmer mit 7 Personen, Kaspar Knies, Nikolaus Trott mit Frau und 4 Kindern, Johann Reitmer mit Frau und 3 Kindern, Sebastian Frankenberg mit Frau und Tochter, Johann Knecht mit Frau und 5 Kindern, Thomas Klopf, Johann Thomas, aus Franken; Georg Vollenberger mit Frau, 3 Kindern, Schwieger-Eltern und 1 Schwester, Lorenz Vogelsang, Georg Wirth, Kaspar Schröder, Margaretha Matthies, Georg Held, Philipp Becker mit Sohn und Tochter, Peter Pfann mit Frau und 6 Kindern, Philipp Becker mit Frau und 2 Kindern aus Mittelfranken.

Einer der ersten Kornlieferanten Venedigs, der k. dänische Generalconsul Exel, hat seine Zahlungen plötzlich eingestellt; die Passiva belaufen sich auf 1,300,000 Lire, wobei der Wiener Platz mit 50,000 Lire betheiligt erscheint.

Alexander v. Humboldt, einer der größten Gelehrten Deutschlands, feierte am 14. Sept. seinen 79. Geburtstag und arbeitet noch rüstig am 2ten Band seines „Cosmos".

Der „Eisenbahnkönig" Herr Hudson, erklärte neulich in der landwirthschaftlichen Societät zu Whitby, daß er für 700,000 Pfd. (8,400,000 fl.) Grundstücke gekauft habe.

Die Weinjahre. (Fortsetzung.) 1343 kein Wein. Im Sommer fürchterliche Hitze, so daß Alles auf dem Felde verdorrte. 1347 viel Wein. 1348 Erdbeben den 25. Januar, welches in ganz Deutschland und Italien verspürt wurde. 1357 wenig Frucht, saurer Wein. 1362 und 1382 feuchtes Jahr. Wein sauer. Früchte geriethen gut. 1383 Wein und Früchte geriethen. 1384 viel und ziemlich guter Wein. 1385 guter Wein. 1386, 1387 sehr viel und guter Wein. 1391 schlechter Wein. Die Früchte

geriethen. 1392 alle Bäume und Reben sind erfroren. 1394 Wein von ausgezeichneter Güte. Reiches Jahr. 1398 viel Wein von mittlerer Güte. 1399 ebenso aber schlecht. 1407 kalter Winter. 1408 war in Deutschland der kälteste Winter unter allen, sogar sind Waldbäume vor Kälte aufgesprungen. 1411 viel Wein. 1412, 1413 guter Wein. 1414 viel Wein und Früchte. 1417 guter Wein. 1418, 1419 saurer Wein. 1420 Wein und Früchte reichlich. Warmer Winter. Im April blühten die Weinreben, um Pfingsten war Ernte und Ende August Herbst. 1421 Wein, Frucht, Obst und Gemüse geriethen. Alles war spottwohlfeil. 1422 eben so. 1424, 1425, 1426 wie 1421.

(Der Geringe bleibt doch immer ein Sklave des Mächtigen.) Es kam neulich in einem Lande, worin viel Leinsamen gezogen wird, die Frage vor: ob es nicht rathsam seyn würde, die Ausfuhr desselben zu verbieten, um den Vortheil des Flachsbaues, welchen sonst nur die Nachbarn ziehen würden, selbst zu behalten. Der eine Kammerrath sagte, es würde besser seyn, die Ausfuhr des Samens, weil man dessen mehr hätte als im Lande erfordert würde, frei zu lassen, und dagegen die Ausfuhr des Flachses zu verbieten, um die inländischen Spinnereien emporzubringen. Der andere meinte, es würde nicht genug seyn, wenn man den Nachbarn das Garn zukommen lasse, um diesen den Vortheil des Webens zu gönnen. Man müsse daher auch, um die einheimische Linnen- und Bandweberei empor zu bringen, die Ausfuhr des Garns verbieten, oder doch wenigstens vorher den Bleicherlohn daran verdienen. Der dritte behauptete, die Sache wäre damit noch nicht abgethan, sondern man müsse auch die Ausfuhr des Linnens nicht gestatten, indem die Nachbarn immer noch zu viel daran gewännen, wenn sie davon allerhand Sachen anfertigen und diese hernach verkauften; man thue besser, den Handlohn, was dabei gewonnen würde, im Lande verdienen zu lassen und das Linnen nicht anders als in fertigen Hemden, Betttüchern und dergl. hinausgehen zu lassen. Der vierte befürchtete, die Lumpen würden zu theuer werden und vielleicht gar nicht mehr zu haben seyn, woher ein Mangel an einheimischem Papier entstehen werde, wenn man den Vertrieb des Linnens in fremde Länder zu sehr beförderte. Endlich nahm der Kammerdirector das Wort und sagte, er erinnere sich, daß der Ritter Mengs einmal durch seine Malerei vier Ellen Linnen auf den Werth von 10,000 Dukaten gebracht habe. Das Beste werde also seyn, alles Linnen im Lande zu behalten und ein Hundert Mengse kommen zu lassen, um es auf gleiche Weise zu veredeln. (Justus Möser.)

(Wie kann man so einfältig seyn?) Ein im Faubourg St. Antoine zu Paris wohnhafter behäbiger Manufacturier begab sich kürzlich mit den Seinigen nach dem Wäldchen von Vincennes, um da im Grünen zu tafeln. Eben hatte sich die aufgeräumte Gesellschaft um den wohlbesetzten Tisch gereiht, als plötzlich ein Schuß krachte, gleich darauf ein zweiter, ein dritter, und zwei junge Leute aus dem Gebüsche hervorgestürzt kamen, welche riefen: „Sie schlagen sich, ums Himmelswillen, rettet Euch, die Kugeln pfeifen dicht um Euch!" Alles machte sich im ersten Schrecken auf und davon, um zu sehen, was es gebe. Als jedoch eben so plötzlich Alles still geworden, und Einer nach dem Andern zurückkehrte, war die Tafel bereits von unsichtbarer Gaunerhand wie abgefegt, und Silbergeräthe, Tafelzeug, Speisen, kurz, Alles verschwunden.

In einer Versteigerung entstand eine Zänkerei; sie endete damit, daß einer Ohrfeigen bekam. „Nun, Gottes Wunder! rief ein Anwesender, der bekommt zugeschlagen, eh' er geboten hat."

Guter Rath.

Euch Thoren dieser besten Welt,
Dem einen, dem sie nicht, dem andern dem sie wohlgefällt,
Euch geb' ich diesen Schluß zu fassen:
Wem sie gefällt, der bleibe hier,
Und wem sie nicht gefällt, der kann sie ja — verlassen;
Was mich betrifft, ich bleibe hier.

Der General=Agent.

(Fortsetzung.)

Ein Billet von Blomfeld lud ihn zu diesem ein. Er eilte, den alten, würdigen Freund zu besuchen, den er in der letzten Zeit wenig gesehen hatte.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte der Hofgerichtsadvokat, in seinem Armsessel sich ein wenig erhebend, „daß ich Sie zu mir bemüht habe; mein alter Feind, das Zipperlein mag mich deßhalb entschuldigen, das den seit längerer Zeit ruhenden Proceß wegen Anspruchs auf den Besitz meines Pedals erneuert hat, unaufhörlich querulirt, und nur durch einen Vergleich mir Ruhe gönnen wird: daß ich nämlich den Wein und noch mancherlei meiden soll! Harte Bedingung! Aber, was thut der Mensch nicht, um einige Zeit wenigstens Friede zu haben?"

Meiners bedauerte aufrichtig den leidenden Freund, und setzte sich zu ihm, die Ursache der Einladung zu erfahren.

„Pro primo", sagte der redselige Alte, „eine kleine Rüge über Ihr seltenes Kommen. Seit mehr als acht Tagen habe ich Sie nicht gesehen. Wo stecken Sie denn?" — „Aufträge, die viel Arbeit machen und wenig eintragen," entgegnete Meiners. — „Ich glaube, Freundchen, aber nichts für ungut, Sie gehen auf Freiersfüßen, wenigstens scheint ein melancholischer Zug in Ihrem sonst so heitern Gesichte darauf hinzudeuten." — „Bewahre der Himmel!" erwiederte Meiners erröthend. — Nun, ich glaube," sagte Blomfeld lächelnd, „die Beweisführung des Gegentheils würde Ihnen trotz aller Gewandtheit schwer fallen; denn alle junge Männer laboriren an dieser Krankheit, die auch eine Art von Herzenszipperlein, aber, wie versichert worden, sehr angenehm ist, so lange es nicht weh thut. Nun, wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, ich bin nicht competent, Sie über diesen Punkt zu inquiriren. Indessen könnte ich Ihnen in sothanem Falle einige Subjekte nachweisen, die es gar nicht übel nehmen würden, wenn Ihre Freiersfüße Sie hintrügen. Aber Scherz bei Seite: ich habe Sie deßhalb nicht zu mir bitten lassen, das können Sie denken, sondern eines andern Auftrags wegen, den ich erhalten habe. Der Graf von Pinneberg wünscht seinen Vermögensstand zu arrangiren, und bedarf dazu die Hülfe eines Rechtsverständigen, der ihm den Kribskrabs auseinander setzt, und seinen Vortheil gegen männiglich wahrt. Das Geschäft mag seine Schwierigkeiten haben, aber der Herr Graf ist brav und splendid, und somit wäre etwas Namhaftes zu verdienen. Ich stand mit des Herrn Grafen Papa in Geschäftsverkehr, und das Vertrauen des Vaters hat sich auf den Sohn übergetragen. Er bittet mich in diesem Briefe, den Sie lesen können, um meinen Rath in dieser Sache, und überläßt mir die Wahl seines General-Agenten. Da bin ich denn gleich auf Sie verfallen, und stelle nun die Frage: ob sie geneigt sind, diesem Ansinnen zu entsprechen?" — „Ihr Zutrauen ist mir schmeichelhaft, verehrter Freund!" antwortete Meiners, „und so sage ich unbedingt ja." — „Schön!" entgegnete Blomfeld, „es kann Ihnen in mancher Beziehung von großem Nutzen seyn. Es handelt sich vor allen Dingen um die Aufnahme eines Capitals zu billigen Bedingungen, damit verschiedene, auf den Gütern haftende, mitunter hoch im Zins laufende Passiven abgelöst werden können. Sobald Sie sich dem Herrn Grafen vorgestellt und Ihre Vollmacht empfangen haben, wird Ihr erstes Geschäft seyn, dieses Negoz einzuleiten, und im eintreffenden Falle rechtsgenügend zu erledigen. Schloß Pinneberg liegt nur eine halbe Tagreise von hier, ich will dem Grafen schreiben, daß er seine Equipage schickt, um Sie abholen zu lassen, und ich bitte Sie, nur den Tag hiezu anzuberaumen."

Es wurde für übermorgen verabredet, und zur bestimmten Stunde erschien vor der Wohnung des neuen Herrn General-Agenten der Wagen des Grafen mit vier schnaubenden Braunen bespannt, die ihn gleichsam im Fluge nach Pinneberg brachten.

Der Graf empfing den neuen Geschäftsführer mit freundlicher Achtung, und wurde von dem Aeußern des jungen Mannes, von seiner bescheidenen Klugheit bald so eingenommen, daß es der Empfehlung des Hofgerichtsadvokaten Blomfeld nicht mehr bedurfte, um ihm sein volles Vertrauen zuzuwenden.

Meiners nahm alle nöthigen Akten zur Hand, empfing die Vollmacht seines Mandanten, und alles Ablehnens ungeachtet, eine Summe als Vorschuß zu Betreibung des mitunter ziemlich verwickelten Geschäfts, und eilte nach eingenommener Mahlzeit in die Residenz zurück, wo er dem alten Blomfeld Bericht über das Ergebniß des Besuches erstattete, und seinen Rath über die möglichst beste und kürzeste Weise zu Aufnahme des Capitals sich ausbat.

„Ich wüßte wohl Jemanden", sagte Blomfeld, „der im Stande wäre, allenfalls die ganze Summe vorzustrecken, was im Grunde das Einfachste wäre; aber ob er daran will, das ist eine andere Frage." — „Und der wäre?" fragte Meiners. — „Der Oekonomierath Stramm in Erleheim," antwortete Blomfeld. — „Der Herr Vetter?" entgegnete Meiners schnell und etwas verdutzt. — „So? Ihr Herr Vetter?" versetzte Blomfeld; „richtig, jetzt fällt mir's ein: Sie haben ja schon einige Mal seiner bei Gelegenheit Ihres Universitätslebens erwähnt." — „Und ich muß wünschen," äußerte Meiners, „künftig so wenig als möglich mit ihm in Berührung zu kommen." — „Nicht doch, lieber Freund!" fuhr Blomfeld fort, „der Herr Vetter Oekonomierath wird sich freuen, mit einem Vetter in Geschäfte zu treten, den er bis jetzt ganz übersehen hat; und für Sie, lieber Meiners, ist es ein Triumph, dem reichen Manne gegenüber die Rolle eines General-Agenten zu spielen, an deren Uebertragung er nicht den geringsten Antheil hat; zu geschweigen, daß Ihre Stellung zu ihm Ihnen noch den Vortheil der Partheilosigkeit gibt. Wenn Sie indessen die Präliminarien nicht einleiten wollen, so überlassen Sie das mir; man muß ja doch erst hören, ob er überhaupt geneigt dazu ist, woran ich übrigens nicht zweifle; denn er weiß ohnehin mit seinem Gelde bei der Handelsstockung und bei dem niedrigen Stande der Renten und des Güterwerths nicht mehr wohin damit, und hier beut sich eine erwünschte Gelegenheit dar, ein bedeutendes Capital für annehmliche Zinsen mit Sicherheit niederzulegen. Ich will also vorläufig an ihn schreiben, und das Uebrige stelle ich, nach Einlauf günstiger Rückantwort, dem Herrn General-Agenten anheim."

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Franz Xav. Hauser, Tafernwirth, mit Frau Jos. Hainzinger, geb. Kindl, Gastwirthswittwe von hier; Jacob Krammer, Inhaber eines Privilegiums auf lithogr. Farbendruck, mit Maria Barb. Ther. Attenhauser, Privatierstochter von Straubing; J. E. Ott, Bürger und Schuhmachermeister, mit Anna Maria Schuster, Häuslerstochter von Doblstein, Ldgs. Passau; Joseph Hacker, Bürger und k. pension. Militärveterinärarzt, mit Jos. Führmann, Bierwirthstochter von hier.

Gestorbene.

Spenger, Schuhmachersfrau von hier, 67 J. alt; Bernhard Reiner, b. Wildprethändler von hier, 73 J. alt; Adam Röttinger, Zimmermann von hier, 42 J. alt; Regina Schönhofer, Fourierstochter von hier, 63 J alt; Anna Maria Röckl, Hofbeubindersswittwe von hier, 50 J. alt; Pet. Trischberger, Taglöhner von Rottau, Ldg. Traunstein, 74 J. alt; Franz Remm, Steindrucker von hier, 51 J. alt; Anna Maria Stadler, Hofzimmermannswittwe von hier, 70 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend den 2. October 1847.

Nro. 79.

München. Die Getreide-Theuerung. Den außerordentlichen Reichthum Bayerns an Getreide that die jüngste Zeit dar. Während vielen Monaten waren alle Landstraßen mit Getreide bedeckt, das ausgeführt wurde; und doch entstand kein Mangel, obgleich die Ernte drei Wochen später statt fand, wie im vorigen Jahre. Bayern kann 5 Mill. Schäffel Getreide entbehren. Geht der größte Theil davon in das Ausland, und wird davon Ausgangszoll bezahlt, so liefert Bayern in die Zollvereinskassa einen Beitrag, größer wie kein anderer betheiligter Staat. Drücken wir die Preise bei uns herunter, dann gewinnt dabei die gewerbtreibende Klasse, aber auch alle die Staaten die uns abkaufen, und der Producent leidet dabei. Wäre Bayern ein geschlossenes Land, so würde blos der Ausgangszoll auf der bayerischen Grenze einer Erhöhung bedürfen. Oder wären alle Ausländer genöthiget auf den Schrannenmärkten zu kaufen und da eine bedeutende Abgabe zu zahlen, (in so fern dieses eine Möglichkeit wäre), alsdann würden die Interessen des Gewerbstandes, wie die der Produzenten reellen Schutz genießen. Ohne die Ausführung dieser Bemerkungen zu behaupten, wollen wir nur zeigen, welche schwere Aufgabe es ist Rath zu schaffen.

Die Weinjahre. (Fortsetzung.) 1427 viel aber schlechter Wein. 1428 Wein gut. 1429 Wein sauer, Getreide wenig. 1430 Weinreben und Getreide erfroren. Alles theuer. 1431 ziemlich viel Wein. 1432 guter Wein; die Früchte gerathen vortrefflich und in großer Menge. 1433 den 18. Januar erfroren die Reben; der Sommer naß, jedoch ziemlich Getreide. 1434 Wein mittlerer Güte; 1. Mai erfroren die Reben und das Getreide. 1435 guter Wein, ziemlich Getreide. 1436 wenig Wein. 1437 die Reben erfroren im Winter und Frühling. Viel und gute Frucht. 1438, 39, 40 unbekannt. 1441 kein Wein, viel Schnee der 14 Wochen liegen blieb. Den 2. Juli schreckliches Hagelwetter, einzelne Hagelkörner wogen über 1 Pfd. 1442 sehr fruchtbares Jahr, viel und guter Wein. 1443 saurer Wein, wenig — auch wenig Frucht. Kälte und Schnee währten bis Ende April. 1444 guter Wein. 1445 viel Wein; reiche Erndte. 1446 wenig aber guter Wein. Frucht-Ernte ziemlich reich. 1447 Wein saurer. Die Kälte schadete den Reben und Aeckern. 1448 in Allem ein sehr fruchtbares Jahr. 1449 Ebenso. 1450 unbekannt 1451 viel Wein. 1452 unbekannt. 1453 unfruchtbares Jahr. 1454 vieler aber saurer Wein. Sommer naß. 1455 unfruchtbares nasses Jahr; der Wein fast untrinkbar. 1456 naß und kalt. Wein wenig und sauer. 1457 ziemlich viel Wein, mittlerer Güte. Im Sommer Platzregen, worauf Dürre. (Fortsetzung folgt.)

In London kosten 6 Pf. Weizenbrod 18 kr. -- In Bologna ist der berühmte Tonsetzer Rossini Kapitän der Bürgergarde geworden.

Ein Trunkenbold nannte jüngst Jemanden, von dem er sich beleidiget glaubt, einen Ehrenräuber. „Wie kann ich Dir", war dessen Antwort, „etwas rauben, was Du in Deinem Leben noch nicht besessen hast.

In der Pfalz zu Pirmasens kauft man das 1000 Stück Torf um 1 fl. 4 kr.

Eines Tages drängte sich ein kleiner Knabe durch die Schweizergarden bis zu der Person des gegenwärtigen Papstes Pius IX. und überreichte eine von ihm selbst verfaßte Bittschrift. Die im kindlichen Tone der Unschuld abgefaßte Petition lautet: „Heiliger Vater, ich habe eine arme, kranke, liebe Mutter; ich selbst bin noch zu jung ihr Leben und das meinige zu erhalten. Unser harter Hausbesitzer will uns auf die Straße werfen, wenn wir ihm nicht die 4 Thaler zahlen, die wir noch für Miethe schuldig sind. Ach, wie glücklich würden uns 4 Thaler machen! Heiliger Vater leih mir diese 4 Thaler und wenn ich einst groß bin, will ich sie Dir wieder zahlen." Diese Bittschrift rührte Pius sichtbar. Er ließ dem Knaben sofort 10 Thaler einhändigen. „Nein ich brauche blos vier Thaler!" rief der kleine Römer mit vor Freude strahlenden Augen. Pius neigte sich zu dem Kinde nieder, legte die Hand auf sein Haupt und sagte mit gerührter Stimme: „Nimm nur; vier sind für dich, sechs für deine Mutter; und bis du groß bist, will ich eure Hausmiethe bezahlen."

Das Soolbad, welches in diesem Jahre in der Saline Dürkheim eingerichtet worden ist, hat sich in der kurzen Zeit seines Bestehens einer auffallend großen Frequenz zu erfreuen gehabt. — Dürkheim genießt auch seit langen Jahren durch den Gebrauch der Traubenkur eines weitverbreiteten Rufes.

Zwei Bauern kamen jüngst zu einen Advokaten, um einen Prozeß anhängig zu machen. Der eine trug die Sache vor und ließ mitunter Unwahrheiten einfließen, worauf der andere mit den Worten einfiel: „Hör, lügen mußt Du nicht; er wird schon nachher eine Lüge hineinmachen, wo eine hin gehört."

Dr. E. Herzog will die bedeutenderen Städte und Punkte der Rheinpfalz aufnehmen und lithographiren Er hat bereits Bliescastel und Homburg, so wie St. Ingbert mit seinen Walz-Eisenwerken, Gruben und Glashütten herausgegeben

(Erinnerung.) In der böhmischen Stadt Ehr . . . . wurde einmal eine Messe aufgeführt, wobei ein junger Mann die Tenorparthie übernommen hatte. Als die Messe zu Ende war, sagte ein Freund des Sängers zu ihm: „Ihr Gesang hat auf eine alte Frau da unten eine außerordentliche Wirkung hervorgebracht — sie war sehr gerührt, und weinte bitterlich während Sie sangen." Der Sänger gesellte sich später zu der alten Frau und fragte sie, warum sie denn sein Gesang gar so sehr ergriffen hätte? — „Ach, sind Sie der Herr, der so schön gesungen hat?" sagte die Alte. — „„Ja, der bin ich, liebes Mütterchen."" — Die Frau: „Wir haben einmal einen Esel gehabt; das gute Thier, es ist todt! — der hatte gerade eine solche Stimme wie Sie — und da habe ich mich denn bei Ihrem Gesang an ihn erinnert, und mußte bitterlich weinen. Ja, accurat so war seine Stimme! das gute Thier!" (Ost u. West.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 77. Das Gebet.

Der General-Agent.

(Fortsetzung.)

So ernst Meiners der Wunsch war, mit dem Herrn Vetter Oekonomierath nichts zu thun zu haben; so lag doch wirklich in dem Gedanken für ihn ein — Triumph, wie es der Hofgerichtsadvokat nannte, vor dem reichen Anverwandten als achtbarer Geschäftsmann

zu stehen, dessen Gefälligkeit in dem vorliegenden Negoz von Vortheil für den Darleiher seyn konnte, und der General-Agent Meiners hatte gewiß eine ganz andere Aufnahme zu erwarten, als vielleicht dem armen Vetter Carl geworden wäre.

Wenn indessen sein Entschluß dennoch einen Augenblick schwankte, so gab der Gedanke an seine übernommene Pflicht und an die günstige Gelegenheit, als Geschäftsträger das edle Vertrauen des Grafen zu rechtfertigen — vor allem aber die Freude, Mutter und Schwester zu überraschen, den Ausschlag, und er erklärte seinem Freunde Blomfeld, die Sache selbst einleiten, und nächster Tage noch Erleheim sich begeben zu wollen.

Das Wetter war nicht angenehm, um so mehr verwunderte sich Mutter Meiners, einen Wagen an der Thür halten, und ihren geliebten Carl frisch und munter heraushüpfen zu sehen.

„Marie!" rief sie der Tochter, die in der Küche beschäftigt war, „Carl ist da!" Und in freudiger Eile wollte sie dem Liebling entgegen, als dieser sie schon in seine Arme schloß. — „Herzens-Carl, was bringst Du?" fragte die Erstaunte, „was führt Dich so unerwartet her?"

Marie eilte herbei, den geliebten Bruder zu bewillkommnen, der nun Mutter und Schwester von der Ursache seines Besuches unterrichtete.

„Zum Herrn Vetter willst Du?" wiederholte Frau Meiners, „und General-Agent bist Du!" setzte sie mit freudigem Stolze hinzu; „ja, der wird freilich Augen machen, der Herr Vetter, wenn Du in solchen Angelegenheiten zu ihm kommst. Es freut mich aber recht, lieber Carl! Du bist ihm jedenfalls einen Besuch schuldig gewesen. Denk' nur, Marie!" sagte sie zu der Eintretenden, die indessen aus dem Wagen die Papiere und Effecten des Bruders geholt hatte, „Carl geht zum Herrn Vetter und ist General . . . ." — „Agent des Grafen von Pinneberg," setzte Carl lächelnd hinzu. „Der Oekonomierath ist doch zu Hause?" — „O freilich, freilich!" antwortete die Mutter, „und seine Tochter auch." — „Ich bin begierig," sagte Marie, „wie Dir Fränzchen gefallen wird; die ist herangewachsen!" — „Vielleicht nicht so sehr als Dir," meinte Carl, „denn Du scheinst für sie eingenommen zu seyn." — „Mit Recht, lieber Bruder!" versicherte Marie, es ist ein herziges Mädchen." — „Es ist wahr, Carl!" bekräftigte die Mutter. „Sie ist schon einige Mal bei uns gewesen, und ist lieb und gut." — „Nun, das freut mich Euretwegen," versetzte Meiners. „Ich muß Euch aber aufrichtig bekennen, daß mir an der Freundlichkeit der Tochter in diesem Augenblicke weniger liegt, als an der Willfährigkeit des Vaters in Beziehung auf mein Geschäft. Ich will doch sogleich hinüber, so sauer mir im Grunde der Gang wird."

Er nahm die nöthigen Papiere zur Hand, und machte sich auf den Weg. — „Auch eine Empfehlung von mir und Marien," sagte die begleitende Mutter an der Thüre.

„Kann ich den Herrn Oekonomierath sprechen?" fragte Meiners ein Mädchen, die ihm im Hausflur entgegen trat. — „Ja, er ist oben," war die Antwort, „belieben Sie nur hinauf zu spazieren, die erste Thür rechts." — Meiners klopfte und trat in das Zimmer.

Herr Stramm, in einen weiten Schlafpelz gehüllt, eine kleine baumwollene Mütze auf dem Kopfe, saß am Tische vor einer großen Schiefertafel, auf welcher er mit Kreide rechnete. Er wendete seinen Kopf nach dem Eintretenden, und rückte die Mütze ein wenig, indem er frug, was beliebte.

Meiners nannte seinen Namen. — „Ei, sieh, der Vetter Carl!" sagte er, den Mund zu einiger Freundlichkeit ziehend, „läßt Er sich auch einmal bei mir sehen? Er ist ja recht groß geworden. Nun, was will Er denn?" — „Geld will ich, mein werther Herr Oekonomierath," antwortete Meiners, dem das Wörtchen Er etwas auffiel. — „Geld?" wiederholte Herr Stramm, und zog ein langes Gesicht, „ja, Geld kann man

freilich brauchen. Nun, wie viel will Er denn?" — „Etwa sechzig tausend Gulden, mein Herr Oekonomierath," versetzte Meiners. — „Sechzig — tausend . . . ." — „Tausend Gulden," fuhr Meiners fort, und weidete sich an der Verlegenheit des Mannes, der den Vetter Carl mit ungewissen Blicken betrachtete, als wollte er sagen: bei Dir muß es nicht ganz richtig im Oberstübchen seyn, daß Du mir eine solche Zumuthung machst.

„Ich will das Geld nicht für mich, mein Herr Oekonomierath," sagte Meiners endlich lächelnd, „denn ich bedarf einer solchen Summe, Gott sey Dank, nicht." — „Nicht?" wiederholte Jener, sichtbar sich erheiternd. — „Ich bin General-Agent des Grafen von Pinneberg," fuhr Meiners etwas ceremoniös fort, „und habe von meinen Mandanten den Auftrag, in seinem Namen ein solches Capital zu billigen Bedingungen aufzunehmen, und den Handel rechtskräftig abzuschließen." — „Ja so!" entgegnete der Oekonomierath, indem er sich vom Sessel erhob, und die Schlafmütze herunter zog: „General-Agent des Herrn Grafen von Pinneberg! So! so! Er ist — Sie sind General-Agent, werther Herr Vetter! Nochmals willkommen! Platz genommen! Seht einmal, der Herr Vetter General-Agent! ich bin erfreut!"

Unter diesen Verwunderungs- und Höflichkeitsbezeigungen hatte er einen Sessel herbeigetragen, und den sehr werthen Herrn Vetter beinahe mit Gewalt zum Sitzen genöthigt.

„Mein Geschäft," fuhr Meiners fort, „hat in so fern einige Eile, als meine Gegenwart in der Stadt, als Rechts-Consulent, nöthig ist, und ich bald heimzukehren wünschte. Ich frage daher bei dem Herrn Oekonomierathe vorläufig an, ob Sie geneigt wären, in diese Negoz sich einzulassen."

Das Gesicht des Herrn Vetters wurde immer freundlicher. „Es läßt sich davon sprechen, werther Herr General-Agent Carl," sagte er; „aber will Er — wollen Sie nicht vorher eine kleine Erfrischung — ein gutes Gläschen Wein . . . ."

Meiners lehnte das ab, und begann nun das ganze Verhältniß auseinander zu setzen. Es war nicht schwierig, dem Darleiher hinreichende Sicherheit zu verschaffen; denn die Güter des Grafen waren nichts weniger als überschuldet und befanden sich in einem Zustande, der bei kluger Behandlung die Erhöhung ihres Werthes mit Gewißheit voraussetzen ließ.

Dem Oekonomierath schien die Sache einleuchtend, und er gab endlich nach einigen Erörterungen die Erklärung, daß er bei der Wichtigkeit des Gegenstandes sich einige Tage Bedenkzeit ausbäte, sodann aber dem Herrn Vetter die Antwort selbst in die Stadt bringen wollte, da er ohnehin Willens sey, die Wintermonate in der Residenz zuzubringen, vielleicht sich dort ganz anzusiedeln.

Meiners, zufrieden mit dieser Aeußerung, machte Miene, sich zu entfernen, aber der Oekonomierath duldete dies durchaus nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Anna Rechl, Dienstmagd von Kiechensur, Ldg. Wasserburg, 34 J alt; Sigmund Danzer, Badergesell von Nördlingen, 22 J. alt; Agatha Meßner, Gütlerstochter von Alling, Ldg. Starnberg, 19 J. alt; Maria Helena Dürbeck, Kutscherswittwe von Haidhausen, 49 J. alt; Jacob Pielmaier, Kusterer bei St. Peter von hier, 71 J alt; Xaver Lang, Postillon von Euraeburg, 34 J. alt; Martin Schmid, Schmiedgesell von Pähl, Ldg. Weilheim, 23 J. alt; Frz. Ostermaier, k. geh. Registrator im Ministerium des Innern, 64 J. alt.

Lotto.

(Nürnberg.)

8 15 29 43 71

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch den 6. October 1847.

Nro. 80.

München. (Schrannenanzeige vom 2. October.) Mittlerer Preis vom Weizen: 29 fl. 10 kr.; vom Korn: 16 fl. 53 kr.; von der Gerste: 14 fl. 45 kr. vom Haber: 6 fl. 13 kr.

Peter Beringer, ein Gewohnheitsbettler, hat am 26. April l. J. ein zum Petersauhofe gehörendes Gebäude angezündet; das Feuer wurde glücklicher Weise bald gelöscht, so daß es das Hauptgebäude nicht ergreifen konnte. Der Schaden belief sich auf 3 bis 400 fl., und der Brandstifter wurde durch die Assisen in Speyer am 7. September dieses Jahres zum Tode verurtheilt.

Welchen zauberischen Blick Napoleon hatte, beweist Nachfolgendes. Auf dem Bellerophon, an der englischen Küste war es, als Admiral Keith, der ihn nach St. Helena bringen sollte, zum Kaiser trat, und sagte: „England verlangt Ihren Degen." Da legte Napoleon mit krampfhafter Bewegung die Hand an den Degen, den ihm ein Engländer abzufordern wagte, und nur der schreckliche Blick seiner Augen war seine Antwort. Nie war derselbe gewaltiger, durchbohrender, zermalmender gewesen. Der alte Admiral ward davon gelähmt, seine hohe Gestalt brach zusammen und sein graues Haupt sank auf die Brust, wie das eines Verbrechers, dem der Richter sein Urtheil verkündet. Der Kaiser behielt seinen Degen; der Admiral verbeugte sich tief, und entfernte sich, ohne daß ein Wort den feierlichen Eindruck störte, den er auf alle Anwesenden, Franzosen wie Engländer, gemacht hatte. So erzählt Graf Montholon, Napoleons einer seiner getreuen Begleiter.

In den beiden schönen Sommern 1845 und 1846 erschallten unerwartet die Daurischen Wälder von den schmetternden Liedern der Nachtigall, die man in Ostsibirien noch niemals gehört hat. Ein wahres Ereigniß. Sie kamen aus den Eichenwäldern der Mongolei.

Vor ungefähr vierzig Jahren existirte keine deutsch-protestantische Seelsorge in London, bis ein Bäckerknecht in Verbindung mit einem Buchbindergesellen die Leute in einer Chaisenremise (an deren Stelle jezt die deutsche Kirche dortselbst aufgebaut ist) zum Gebete versammelte. Jener Bäckerknecht lebt noch und ist der Inhaber eines Buchladens. Er selbst erzählt, daß er und sein Gehülfe so arm waren, daß sie des Sonntags mit einem gemeinschaftlichen Paar Lederhosen abwechseln mußten, welche dem Buchbinder gehörten. Nun war dieser aber weniger beleibt als der Bäcker, und eines Sonntags, als diesem die

Hosen zugefallen waren, unterließ er das Niederknien, aus Furcht, er würde die Hosen zersprengen. Darüber gab es Streit, und die Beiden bekamen sich bei den Haaren, worauf der Buchbinder seine Eigenthumsrechte auf die Hosen vindicirte und das Feld allein behielt. Wiewohl ohne besondere Bildung, wußte er sich durch große Rednergabe Einfluß zu verschaffen, und als ihm später ein Deutscher, welcher mit einer reichen Engländerin versprochen war, diese während einer Reise nach Deutschland zum Unterrichten anvertraute, wußte der Buchbinder seine Worte so schön zu setzen, daß der Deutsche bei seiner Zurückkunft seine Verlobte als die Frau des deutschen Lehrers fand. Nachdem Letzterer auf diese Weise aber ein reicher Mann geworden, nützte er seinen Reichthum auf das Beste, indem er seine Kenntnisse erweiterte und wesentlich dazu beitrug, eine deutsche Gemeinde zu bilden. Das waren die Anfänge der jetzt sehr zahlreichen deutschen Gemeinde von London.

(Eine Anekdote von Ellevion.) Zur Zeit, wo dieser Sänger an der komischen Oper debutirte, herrschten die Terroristen noch in unbeschränkter Gewalt, und die Sansculotten sahen in jeder geschmackvollen Toilette ein Verbrechen. Einer dieser scheußlichen Machthaber fand sich alltäglich auf dem Theater ein und machte sich durch Frechheit und Gemeinheit bemerkbar. Ellevion's gewählte Tracht fiel ihm bald sehr unangenehm auf, und er warf bittere Bemerkungen darüber hin, welche der Sänger aber keineswegs so duldsam empfing, als seine Kunstgenossen. Eines Abends, wo Ellevion wieder besonders hübsch gekleidet war, sagte Jener unter Anderm: „Nimm dich in Acht, Bürger Ellevion, du geberdest dich wie ein Verdächtiger, wie ein Schranze; ich könnte dich wohl einen dieser Tage guillotiniren lassen." — „Mich guillotiniren!" rief Ellevion erbittert „gut; aber einstweilen will ich dich braten!" — Und indem er den Schreckensmann um den Leib faßte, hob er ihn wie eine Feder und warf ihn in den Kamin, wo ein tüchtiges Feuer brannte. — Entsetzt sprang man zur Hülfe herbei und rettete Jenen zwar, fürchtete aber um so mehr für Ellevion; doch wunderbarerweise übte der Sansculotte keine Rache; nur blieb er seitdem von der Bühne weg. — Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir den Umstand, daß die Mitglieder der jetzigen komischen Oper in Paris zu Ellevion's Leichenbegängnisse nicht erschienen, weil auf den Partezetteln unter des Seligen Titeln, der als ehemaliger Acteur fehlte. Als ob der Todte selbst die Parte verfaßt hätte!

(Wiener Zeitsch.)

Die Heimath.

Mußt' vor vielen Jahren gehen
In die weite Welt hinaus,
Hab' dich lange nicht gesehen,
Dorf mit meines Vaters Haus;
Jetzt auf einmal seh ich ragen
Einen Thurm mit goldnem Knauf,
O, der weckt aus fernen Tagen
Alle Jugendbilder auf.

Wie vom schwachem Lichtgeflimmer
Jedes Kirchenfenster strahlt:
Sieh', des Tages letzter Schimmer
Hat sie golden übermalt.
Horch! der Abendglocke Läuten,
O wie klingt's mir so bekannt!
Wie ein Gruß aus fernen Zeiten
Aus der Kindheit Wunderland.

Hoch begann mein Herz zu schlagen
Als ich nun das Dorf betrat
Wo seit meiner Kindheit Tagen
Sich fast nichts geändert hat.
Plötzlich stand ich auf der Stiege,
Hielt den Drücker in der Hand,
An dem Haus, wo meine Wiege —
Freilich vor Jahrzehnten — stand.

Auf der Schwelle blieb ich stehen,
Wie aus einem Traum erwacht,
Denn ein Weib, noch nie gesehen,
Hat die Thüre aufgemacht.
Sieh', da sprach ich auf der Stelle,
Doch verlegen und verwirrt,
Zu dem Weibe auf der Schwelle:
Frau, ich habe mich geirrt!

Von der Treppe stieg ich nieder,
Fast von Thränen übermannt;
Aus dem Dorfe eilt' ich wieder
Als ein Fremdling, unerkannt.
Ach! ich kam so voll Verlangen,
Doch mit einem Herzen schwer
Bin ich wieder weggegangen:
Meine Heimath ist's nicht mehr!

Tief in Duft und Dämm'rung träumen
Wieder schweigend Flur und Hain,
Sieh', da schreit' ich ohne Säumen
Rasch zum Thor der Stadt hinein.
Und als auf des Hauses Schwelle
Ich mein Weib und Kind geküßt,
War's mir plötzlich klar und helle,
Wo die wahre Heimath ist.

Der General-Agent.

(Fortsetzung.)

„Vetter, Er ißt mit mir zu Mittag, ich thue es nicht anders; und nehme Er mir nur nicht übel, daß ich Sie Er nenne, ich hab' Ihn mein Lebtag so genannt, lieber Vetter Carl, Er bleibt vor wie nach mein lieber Vetter, und so wollen wir ohne Umstände mit einander verfahren. Es freut mich wahrlich, Vetter, mit Ihm auf solche Art in nähere Verhältnisse zu kommen; Er ist Advocat und weiß quid Juris, Er kann mir da manchen guten Rath geben, werther Herr Vetter Carl, und manchen Gefallen erweisen, wenn Er will, ich werde schon erkenntlich seyn; denn bei Ihm hoffe ich billiger dazu zu kommen, als bei den Andern seines Handwerks, die verzweifelte Zechen machen. Wie gesagt, Er ißt eine Suppe bei mir, Vetter, schlecht und recht, wie man's auf dem Lande hat."

Meiners verbat die Einladung, und berief sich auf das Versprechen, welches er der Mutter gegeben hätte, ihr kleines Mahl zu theilen, die er ohnehin so selten zu sehen das Glück habe.

„Die Frau Mutter, lieber Herr Vetter!" sagte Herr Stramm, „ja, ja, die Frau Mutter! bei mir läßt sie sich auch nicht sehen. Nun, sie hat ihre Weise, ich die meinige. Aber es ist nicht recht von ihr, daß sie sich gar nicht sehen läßt. Wie eben die Weiber sind; jedes geht seinen eignen Weg Aber, Vetter, eine Flasche Wein muß Er mit mir trinken, und meine Franz muß Er sehen; ich glaube, Ihr Beide kennt Euch nicht mehr."

Meiners hatte etwas Bitteres auf der Zunge, aber er kämpfte es nieder.

„Franz — Franzel!" rief geschäftig der Alte, „komm heraus, der Vetter Carl ist da — Ei, geh' Er hinein, Vetter, mache er keine Umstände bei mir, wir sind ja Anverwandte — Ah! da ist sie ja schon. So, ich will Wein besorgen, Du sorgst für einen Imbiß."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer. Francisca war eingetreten, und neigte sich hocherröthend vor dem Gaste, der bei ihrem Anblick wie vom Donner gerührt war.

Es war seine Unbekannte aus dem Theater, war das engelschöne Mädchen, deren Bild seinem Herzen nicht entschwunden war, die jetzt in hohem Liebreiz vor ihm stand.

Auch Francisca schien verwundert, in Vetter Carl den Nachbar aus der Theaterloge zu erkennen, und mit freundlicher Schüchternheit hieß sie den Staunenden willkommen, der einige Worte der Erwiederung stotterte.

Es erörterte sich, daß sie damals einen kurzen Besuch in der Stadt gemacht, und von einer Bekannten in die Oper geführt worden war.

„Sollte man wohl glauben," sagte Francisca mit holdseliger Freundlichkeit, „daß Anverwandte, ehemalige Jugendgespielen sich so fremd werden können, daß sie sich nicht erkennen, wenn ein günstiger Zufall sie einander wieder näher bringt!" — „Wenn die Natur in wenig Jahren das Mädchen zur vollkommenen Jungfrau ausbildet, so ist es dem Vetter verzeihlich, das Bäschen nicht zu erkennen," erwiederte Meiners. — „Und dennoch gestehe ich," fuhr Francisca fort, „daß damals bei Ihrem Anblicke eine leise

Ahnung in meiner Seele erwachte, die ich nur nicht richtig deutete." — Der eintretende Oekonomierath unterbrach das Gespräch. — „Nun, Vetter, ein Gläschen auf gute Verrichtung; es ist ein alter, den der General-Feldzeugmeister nicht besser trinkt, wenigstens kann er ihm nicht besser schmecken, als uns dieser schmecken soll. Nehme Er ihn nur recht auf die Zunge, Vetter, es ist nichts Gewöhnliches: er hat ein Bouquet wie Muskatenblüthe."

Unterdessen hatte Francisca Gläser und Backwerk herbeigebracht. — „Schenk' ein, Franzel! Du kannst es so zierlich, und präsentire dem Vetter Carl. So, Vetter, angestoßen! — Nun, was sagt Er zu dem Wein? Ist er nicht aus dem ff? — Und meine Franzel, ist die nicht recht groß geworden? — Kostet mich aber auch schweres Geld! Nun, sie ist gerathen, ich hab's ja, und ein reicher Schwiegersohn ersetzt alles."

Francisca's Wangen färbte eine kleine Zornröthe über die schonungslose Rede des Vaters, die auch auf des Vetters Gesichte den Ausdruck von Verlegenheit und Mißbilligung hervorgerufen hatte, der Anstalten zum Aufbruche machte.

„Ich habe den Vetter Carl zum Essen eingeladen," fuhr der Alte fort, „aber denk' nur, Franzel, er will nicht, weil er es der Frau Mutter zugesagt hat, und weil sie ihm wahrscheinlich etwas Besseres vorsetzen wird." — „Ich finde es natürlich," sagte Francisca mit sehr ernstem Gesichtchen, „daß ein geliebter Sohn seine zärtliche Mutter um die jetzt seltene Freude nicht bringen will, ihn zu bewirthen; so angenehm es uns auch seyn würde, ihn als Gast an unserem Tische zu sehen," setzte sie freundlicher hinzu. — „Ich bin so schön entschuldigt," versetzte Meiners, „daß es Sünde gegen alles zarte Gefühl wäre, fügte ich auch nur eine Sylbe bei." — „Nun, zart oder nicht zart!" fiel der Oekonomierath ein, „noch ein Glas, werther Herr Vetter General-Agent! Mit Generalen habe ich immer viel und gern zu thun gehabt, und das ist ein Wein, den man nicht stehen lassen darf: er kostet sein Geld." — Meiners nippte und beurlaubte sich. — „In einigen Tagen haben der Herr Vetter Antwort über den bewußten Gegenstand," versicherte der Oekonomierath, dem jungen Manne in Hoffnung eines guten Geschäftes die Hand drückend, „bis dahin Gott befohlen!" — „Grüßen Sie mir meine liebe Freundin Marie und Ihre verehrte Frau Mutter," sagte Francisca mit holdseligem Lächeln, und begleitete Meiners bis zur Thüre.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Caspar Schafroth, b. Kaffetier dahier, mit Anna Hauslohner, Schuhmachermeisterstochter von hier; Ignaz Andr. Blab, Clavierbestandtheil-Verfertiger dahier, mit Magdalena Fischer, Schmidmeisterstochter von Freystadt bei Neumarkt; Anton Lang, k. Unteraufschläger zu Reuertshofen, Ldg. Monheim, mit Francisca Müller, Privatierstochter von hier; (in Regensburg) Jac. Bleyer, Registrator bei der kgl. Regierung von Oberbayern, mit Frl. Ludovica Theresia v. Lammerz, k. Hauptmannstochter von Würzburg; Alois v. Mähler, k. Landgerichtsassessor von Höchstädt, mit Frl. Ernestine Theresia Seitz, k. Werkmeisterstochter von Amberg; Joh. Peter Wild, Associé der Schreiner'schen Wattfabrik dahier, mit Genovefa Knappich, Landarztenstochter von Aichach.

Gestorbene.

Joseph Ritter v. Reichel, quiesc. Landschaftsregistrator, 87 J. alt; Cathar. Heimberger, ehemal. Ladnerin von hier, 62 J. alt; Franc. Bähr, Strickerstochter von Salmanskirchen, Ldg. Neumarkt, Profeßschwester Martha im Orden der barmherzigen Schwestern, 25 J. 7 M. alt; Joachim Müller, ehem. Melberhelfer von hier, 70 J. alt; Cunigunda Freiin v. Horben, k. Kämmererstochter von Augsburg, 43 J. alt; Peter Schönböck, Schneidergesell von hier, 26 J. alt; Agnes Dempp, k. Professorsgattin von hier, 46 J. alt; Francisca Kreß, b. Zeugschmiedstochter v. h., 20 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend den 9. October 1847.

Nro. 81.

München. In unserer Zeit bei den vielen Erfindungen und Geldspeculationen lassen sich zu den letzteren auch mehrere Arkane zählen, die Wunder wirken sollen. Unter diese rechnen wir die Mittel zur Wiedererzeugung der Haare und gegen das Ergrauen derselben — bei Kahlköpfigen. Kein Sterblicher kann sich eine schöpferische Kraft beilegen, folglich keine Haare da erzeugen wo keine sind. Die Kahlköpfigkeit liegt in dem Absterben der Haarwurzeln. Daß das Absterben dieser Wurzeln nicht immer weiter um sich greife, scheint eine Erkräftigung der Kopfhaut nothwendig, und wie diese erzielt werden kann, ist eine Frage, welche die medicinischen Facultäten zu lösen haben. Ist die Frage hierüber gelöst, dann dürfte es im allgemeinen Interesse seyn, das Ergebniß bekannt zu machen, damit das Publikum gegen die Vorspiegelungen kostspieliger, nutzloser selbst schädlicher Mittel bewahrt werde.

Der zweite Sekretair Advokat Dr. Stockinger hat in der ersten Sitzung der Kammer der Abgeordneten sich dahin über die Freiheit der Presse ausgesprochen, daß der Kritik kein Hinderniß gelegt werde, sich frei über die Landesangelegenheiten zu äußern, so wie über die geäußerten Meinungen der Deputirten, welche Lob und Tadel müßten ertragen können.

Wenn man Rindvieh mit Klee füttert, welcher mit Asche aus Bleigießereien, Zinkgießereien und Kupferhämmern gedüngt wird, so hat es den schädlichsten Einfluß auf dieses Vieh, das zehrend wird und zu Grunde geht.

Ein Betteljunge klopfte an die Thüre einer hochbejahrten Jungfrau, die ihres Geizes wegen bekannt war. Sie wies ihn ab. Der Junge erwiederte: „Ich wollte Sie wären Eva gewesen." „Warum?" frug jene. Antwort: Weil Sie gewiß nicht den Apfel mit dem Adam getheilt hätten.

Auf einem Jahrmarkt gewahrte ein Krämer, wie im Gedränge an seiner Bude seitwärts eine Hand zum Vorschein kam, und nach einem Stück Cattun griff. Der Krämer klopfte mit seiner Elle dem Langfinger derb auf die Hand, indem er sagte: Dafür kann ich es nicht lassen! Ja, sagte der Dieb, da kann ich's auch nicht brauchen, und machte sich aus dem Staub.

Die Weinjahre. (Fortsetzung.) 1519 Frucht, Wein und Obst viel und genug. 1520 Wein wenig und sauer. Fruchterndte ziemlich ergiebig. Unfruchtbar, naßkalt. Die Reben erfroren. 1521 Frucht, Wein und Obst viel und genug. 1522 wenig aber guter

Wein. Im Frühjahr viel Fröste, übrigens fruchtbares Jahr. 1523 Wein und Frucht viel und gut. 1524 wenig und saurer Wein. Sommer naß, Frost um Pfingsten. 1525 wenig aber guter Wein. Schädliche Fröste im Mai. Ziemlich gute Ernte. 1526 wenig und saurer Wein, schlechte Fruchternte. 1527 desgleichen. Im Mai und Herbst erfroren die Reben. 1528 ziemlich viel Wein, mittlere Güte. 1529 Wein sehr sauer. Jahr unfruchtbar. 1530 Wein wenig aber gut. Frühjahrfrost. 1531 viel Wein, mittelgut; Früchte geriethen. (Fortsetzung folgt.)

(Die unglückliche Wette.) Der „National" erzählt folgende Geschichte: Zwei Brüder, noch junge Männer, aus Colmar im Dep. Oberrhein, von denen der älteste etwa das zwanzigste Jahr erreicht hatte, saßen jüngst mit einigen ihrer Freunde bei einem fröhlichen Abendessen beisammen, als das Capitel über die Furcht zur Sprache kam. Eugene, der jüngere der Brüder, versicherte, daß er von Furcht weder etwas wisse, noch jemals von ihr befallen werden würde. Felix, der ältere Bruder, erklärte Eugene's Versicherung für eine Gasconade, und bot demselben eine Wette von 25 Louisd'or, bestimmt zu einem gleich fröhlichen Mahle mit denselben Gästen, an, daß er ihn binnen heute und Monatsfrist furchtsam gemacht haben wollte. Die Wette wurde, unter lautem Zuruf der Gesellschaft, angenommen. Etwa vierzehn Tage nachher kehrte Eugene in einer finstern und stürmischen Nacht, von einem Ausfluge in der Nachbarschaft, zu Pferde nachHause zurück, als er plötzlich mitten im dichten Walde von einem Manne angehalten wurde, der ein Pistol auf ihn richtete und ihm seine Börse abforderte. Eugene hielt sein Pferd an, griff unter den Mantel, gleichsam als wolle er die an ihn gestellte Forderung erfüllen, zog aber ein Pistol hervor, das er auf den vermeinten Räuber abschoß, der sofort niederfiel und unter die Füße des Pferdes hinstürzte. Eugene stieg, ein zweites Pistol in der Hand, vom Pferde, entschlossen, sich zu widersetzen, sollte der Räuber einen zweiten Angriff versuchen. In dem Augenblicke brach der Mond durch die Wolken, sein Licht fiel auf die Scene, und entsetzt erkannte Eugene, daß der Getödtete kein anderer, als sein Bruder Felix war, der diesen verhängnißvollen Streich versucht hatte, um seine Wette zu gewinnen.

(Einfaches Mittel, Ratten zu fangen.) Da die gewöhnlichen Rattenfallen nur selten ihren Zweck gehörig erfüllen, so wird in einer ökonomischen Zeitschrift folgende Vorrichtung empfohlen: Man nimmt ein etwas hohes, jedoch nicht allzu weites Faß, gießt ohngefähr eine halbe Elle hoch Wasser hinein und legt mitten in dasselbe einen Stein so, daß er etwas aus dem Wasser hervorragt. Nun bindet man einen starken Bogen Pergamentleder über das Faß, legt ein Brett mit dem einen Ende auf dasselbe und läßt das andere Ende auf der Erde liegen, damit es als Brücke für die Ratten dient. Auf das Faß legt man eine Lockspeise und wiederholt dies so lange, bis die Ratten daran gewöhnt sind, hier Nahrung zu finden. Dann macht man kreuzweise Einschnitte in den Pergamentsbogen, jedoch nicht so tief, daß sich die Lappen umbiegen. Laufen nun die Ratten wie gewöhnlich auf das Faß, so wird die erste, sobald sie das Pergament berührt, in das Faß stürzen und sich auf den Stein zu retten suchen. Die zweite welche hineinfällt,, wird die erste zu verdrängen suchen, es wird deßhalb Streit entstehen und sie werden sich mit Geschrei beißen. Dadurch werden die übrigen Ratten herbeigelockt werden, ebenfalls in das Faß stürzen und auf diese Weise sämmtlich ihren Tod finden.

In Mississippi, einem Theile von Franklin-County in Amerika, hat man unter der Erdoberfläche, 3 Fuß tief, einen aus behauenen und sauber geglätteten Steinen bestehenden Fußboden entdeckt; ungefähr 108 Fuß lang und 80 Fuß breit. Das Mauerwerk soll jeder Arbeit neuerer Zeit gleich, wo nicht trefflicher seyn. Das Land darüber ist angebaut, allein vor 30 Jahren war es noch mit Eichen und Fichten bedeckt, die 2 bis 3 Fuß im Durchmesser hatten. Unter den nahe wohnenden Indianern hatte man bis an diese Stunde keine Kenntniß davon, noch herrscht unter ihnen eine Sage in dieser Beziehung.

Freund streit', ich rath Dir, nie mit Thoren,
Sie haben einen Eid geschworen,
Den halten sie und bleiben dumm;
Sie werden Deinen Spott ermüden
Und bleiben doch mit sich zufrieden;
Dieß ist ihr Privilegium.

Vergebens bleichst du einen Mohren,
Vergebens lehrst du einen Thoren;
Der Mohr bleibt schwarz, der Thor bleibt dumm.
Ihn bessern ist nicht Deine Sache,
Drum laß den Narren gehn und lache;
Dieß ist Dein Privilegium.

Der General-Agent.

(Fortsetzung.)

Der arme General-Agent wußte kaum, wie er aus dem Hause kam. Seine Amtsangelegenheiten schienen einen günstigen Anfang genommen zu haben, dagegen waren seine eigenen Angelegenheiten des Innern in eine unabsehbare Verwirrung gerathen, aus der er keinen andern als schmerzlichen Ausgang sah.

Francisca, die liebenswerthe Francisca, deren Bild seither seinem ganzen Wesen eine andere, ernstere, höhere Richtung gegeben, die er einst unter günstigeren Aussichten wieder zu finden geträumt hatte; diese Francisca war wieder gefunden, und jetzt erst für ihn verloren. — Ein reicher Schwiegersohn ersetzt Alles! Diese hingeworfenen Worte des Oekonomierathes, die seinen Plan in Absicht auf die Tochter verkündeten, bildeten die unübersteigliche Kluft, die sich zwischen ihm und seinen Wünschen öffnete. Eine trostlose Zukunft lag vor ihm gleich einer nebelbedeckten Landschaft, auf welcher die Felsenhäupter Unmöglichkeit aus der verschwommenen Ungewißheit schroff und deutlich hervor traten.

Sein Kopf schwindelte, wenn er an ein näheres Verhältniß mit Francisca dachte, das ihm unter andern Umständen Himmelsglück gewesen wäre, und nun nichts voraus sehen ließ, als einen unseligen Kampf zwischen seinem stolzen Selbstgefühl und den milderen Empfindungen, der auf keinen Fall zum Seelenfrieden führte.

Ein tiefer Seufzer erleichterte endlich die gepreßte Brust, als er in seine älterliche Wohnung trat.

„Nun, Carl, wie ist's gegangen? Wie hat Dich der Herr Vetter aufgenommen?" fragte die Mutter. — „Recht gut," antwortete Meiners. — „Wie hat Dir Francisca gefallen?" fragte Marie mit dem neugierig-freundlichsten Gesichtchen. — „Recht wohl!" war die Antwort, „sie läßt Dich und die Mutter grüßen."

Der gleichgültige Ton, mit welchem der Bruder sein „recht wohl" ausgesprochen, kränkte das Mädchen, die sich nichts anderes eingebildet hatte, als Carl würde mit Enthusiasmus von ihrer Freundin sprechen, die, ihrer Meinung nach, alle Vollkommenheiten ihres Geschlechts besaß. Sie verließ das Zimmer, um den Tisch zu beschicken.

Carl blätterte in seinen Papieren, setzte sich endlich an das kleine Schreibpult, an dem er die ersten Buchstaben hatte malen lernen, um sich Einiges zu notiren, während die Mutter ihn still betrachtete, und den Kopf besorgt schüttelte.

„Dir muß doch etwas begegnet seyn, Carl," unterbrach sie endlich das Stillschweigen, „weil Du so verdrießlich, so in Dich gekehrt bist." — „Gewiß nicht, Mutter!" wendete sich Carl zu ihr, der im Augenblicke fühlte, wie drückend es für die Mutter seyn müsse, von der Wirkung des Besuches bei dem Vetter, auf den sie so vielen Werth legte, so wenig zu erfahren. „Ich muß um Verzeihung bitten," fuhr er fort, „meine Geschäfte liegen mir im Sinne, entschuldigen sie mein Schweigen. Der Vetter war artiger, als ich erwarten konnte; ich habe von seinem besten Wein mit ihm trinken müssen, und nächster Tage besucht er mich in der Stadt, um über den bewußten Gegenstand mit mir zu unterhandeln, und, wie ich hoffe, abzuschließen." — „Gelobt sey der Herr!" rief freudig die

Mutter aus: „Ach ja, er ist so übel nicht, der Herr Vetter, er hat nur so seine eigenen Manieren. Aber nicht wahr, Carl, Francisca ist ein Engel?“ — „Ein lieber Engel!“ sagte dieser mit Feuer, und wandte sich erschrocken über sich selbst zum Fenster, um die Röthe zu verbergen, die sein Gesicht überflammte.

Man setzte sich zu Tische, und Carl überließ sich bald den sanften Freuden seines kindlichen, brüderlichen Herzens in Mitte der Seinigen. Marie erzählte mit heiterer Geschwätzigkeit von Francisca's erstem Besuche, den sie gleich nach ihrer Ankunft im väterlichen Hause bei ihnen gemacht habe; wie sie seitdem recht oft gekommen, und einige Mal den Wunsch geäußert habe, den Vetter Carl wieder einmal zu sehen, dessen sie sich mit Bestimmtheit nicht mehr zu erinnern wisse, und die Mutter stimmte in das Lob der jungen Anverwandtin, die in dem Hause ihres Vaters wie ein wohlthätiger Geist walte, und, eine sanfte Herrschaft über denselben übend, seinen störrigen Sinn zum Bessern neige, weil er sie nach seiner Art unbegrenzt liebe. Man erwähnte einiger Züge ihres wohlthätigen Sinnes, ihrer Kenntnisse, ihrer Kunstfertigkeit, und Beide vereinigten sich in dem Ausspruche, daß Francisca das edelste, liebenswürdigste und anspruchsloseste Mädchen auf Erden sey, das Alles um sich her zu beglücken strebe. —

Die Guten ahnten nicht, daß jedes Wort zum Preise der Herrlichen wie brennendes Naphta auf das Herz des Jünglings träufelte, der seine ganze Selbstbeherrschungskraft nothwendig hatte, um nicht merken zu lassen, welche Empfindungen seine Seele mit Schmerz durchglühten.

Er vermochte nicht länger zu weilen, und bat die Schwester, den Kutscher rufen zu lassen, weil er bei dem schlimmen Wege befürchte, bis in die Nacht hinein reisen zu müssen, und gern bei Zeiten in der Stadt eintreffen möchte.

So gern die Mutter den geliebten Sohn noch länger bei sich gesehen hätte, so billigte sie dennoch aus Besorgniß für ihn seinen Entschluß, und bat ihn, nur ja recht vorsichtig fahren zu lassen, um keinen Schaden zu nehmen.

Mutter und Schwester nahmen mit der Hoffnung Abschied von ihm, ihn bald wieder zu sehen.

Nach einigen Tagen erschien der Herr Vetter Oekonomierath wirklich bei Meiners, um, wie er sagte, sich nochmals über das Anlehen genau zu besprechen, und zugleich zu erklären, daß er Willens sey, wenigstens zum größten Theil die Summe vorzuschießen, weil er für seine Person im Augenblick nicht im Stande sey, sie ganz zu leisten; daß er überhaupt bei diesem Geschäfte hauptsächlich auf die Rechtschaffenheit und Klugheit des lieben Vetters General-Agenten sich verlasse, der als naher Anverwandter seinen Vortheil und seine Sicherheit im Auge haben würde, und daß er in solchem Falle gegen den Herrn Vetter auch bei Gelegenheit sich gefällig bezeigen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Franc. Betzl, Söldnerstochter von Breitenau, Ldg. Dingolfing, 27 J. alt; Diomas Becker, Musicant von hier, 52 J. alt; Theresia Bogginger, Bauerstochter von Holzham, Ldg. Eggenfelden, 21 J. alt; Dietrich Christian Frhr. Truchseß v. Wetzhausen, herzogl. sächs. Kämmerer von Bettenburg, 57 J. alt; Friedrich v. Löweneck, pens. k. Rittmeister von Augsburg, 44 J. alt; Simon Reuber, Fuhrwesenssoldat von Spielberg, Ldg. Selb, 46 J. alt; Anna Leißl, Botenschaffnerstochter von Lungen, Ldg. Wertingen, 20 J. alt; Th. Fürst, b. Hufschmiedsfrau von hier, 40 J. alt; Th. Schönleitner, k. Regierungsraths- u. Staatsgüterdirectors-Wittwe, 57 J. alt; Magdalena Alt, Häuslerstochter von Kennothen, Ldg. Aichach, 28 J. alt; Wolfgang Vogl, Bettfedernhändler von hier, 33 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.



Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Mittwoch, den 13. October 1847.

Nro. 82.

München. (Schrannenanzeige vom 2. October.) Mittlerer Preis vom Weizen: 26 fl. 40 kr.; vom Korn: 16 fl. 35 kr.; von der Gerste: 14 fl. 19 kr. vom Haber: 6 fl. 1 kr.

Bei den Prüfungen der Schulkinder war der Professor B. gegenwärtig, als sein 10jähriges Mädchen mehrere Fragen beantworten mußte, leider aber stecken blieb. Der Vater voll Aerger sagte zu seinem Kind: Du bist ein Esel, und bleibst ein Esel und ich bin dein Vater.

Eine Berliner Höckerin lag krank; ihr Mann ein Eckensteher stand an ihrem Bette und tröstete sie mit den Worten: „Lotte! Gräm dir nicht, wenn du sterben mußt, det find't sich Alles, und es wird schon gehn! säh mal, enmal müssen alle sterben." — „Schafskopf," lispelte die Kranke „det is et ja eben, i wenn man 10 mal sterben müßte, dann würde ich mir aus dit enmal nischt machen."

Ein junger Flötenspieler, Schüler von Quanz, spielte vor Friedrich dem Großen meisterhaft. „Ei," sagte der König zu Quanz, der auch sein Lehrer war: „ich sehe jetzt, daß er mich vernachläßigt hat, der junge Mensch spielt besser als ich." „Ja," erwiederte Quanz, „bei dem konnte ich stärkere Mittel anwenden" „Und welche?" frug der König. — Quanz machte eine zweideutige Bewegung mit dem Arm. „Hör er" bemerkte der König lachend, „da wollen wir's bei unserer alten Methode lassen."

Die Weinjahre. (Fortsetzung.) 1532 saurer Wein. Unfruchtbares Jahr. 1533 eben so. 1534 wenig Wein aber gut. 1535 fruchtbares Jahr. Wein viel und gut. 1536 Wein und Frucht vortrefflich. Sommer heiß. 1537 wenig aber guter Wein. Die Reben litten in der Blüthe durch Näße. 1538 saurer Wein, wenig Frucht. Kaltes, nasses Jahr. 1539 Jahr fruchtbar; viel Wein, mittlerer Güte. 1540 Wein vorzüglich; viel Frucht. Sommer heiß und trocken. 1541 wenig aber guter Wein. Reiche Ernte. 1542 spätes Jahr. Wein sauer. Weinlese im November. 1543 wenig, doch ziemlich guter Wein. Gutes fruchtbares Jahr. Die Reben litten in der Blüthe. 1544 Wein wenig, sauer. Unfruchtbares Jahr; mit sehr kaltem Winter und rauhem Frühjahr. 1545 viel und guter Wein. Gute Fruchternte. Heißer Sommer. (Fortsetzung folgt.)

Ein Lehrer frug einen seiner Schüler: Mein Sohn, an welchen Orten unseres Vaterlandes kommen die meisten Donnerwetter vor? — „Auf den Exerzierplätzen!" antwortete der Knabe.

Gegenwärtig wird in London ein Werk gedruckt, das, auf Originalurkunden gestützt, den sonderbaren Zweck hat, die Betrügereien, Ungerechtigkeiten und Diebstähle österreichischer Criminal- und Justizbeamten zu enthüllen. Das Buch erscheint in 4 Sprachen: deutsch, englisch, französisch und italienisch. Der Verfasser ist ein Triester, Namens Sinder, welcher sein Vermögen geopfert, um sich in den Besitz der Urkunden zu setzen, die ihm zur Anklage des österreichischen Beamtenstandes in den Augen Europas dienen sollen.

Pariser Gerichtsscene. „Wie heißt Ihr?" „Ich heiße Sotta." „Wo seyd Ihr geboren?" — „Ich bin geboren in meinem Geburtsland." (Allgemeines Gelächter.) — Auf diese Weise beantwortete ein des Diebstahls Beschuldigter die an ihn gerichteten Fragen des Präsidenten. Endlich erfuhr man, daß er ein Italiener sey, und daß er jetzt nicht zum ersten Male vor Gericht erscheine. — „Ihr seyd schon einmal verurtheilt worden?" fragte der Präsident. — Ja, Hr. Präsident; aber für eine Kleinigkeit, für ein Nichts. Es war an einem Tage um 12 Uhr ¼, die Sonne schien wenig oder gar nicht. Ich ging spazieren und trank Wasser an einem Brunnen, nahe am Thor St. Denis. Warum wurde ich deßwegen zu 4 Monat Gefängniß verurtheilt? Ich weiß nicht, kann es nicht begreifen. „Vermuthlich verhielt sich die Sache ganz anders als Ihr sie darstellt." — Nein, Hr. Präsident, wahrhaftig nicht! Uebrigens erinnere ich mich nicht mehr genau dieser Kleinigkeit, denn es war 12 Uhr ¼, die Sonne schien wenig oder gar nicht, ich war betrunken und trank Wasser. — „Lassen wir das," sagte der Präsident. „Es handelt sich jetzt um eine Stutzuhr, die Ihr bei dem Uhrmacher Lecler, auf dem Boulevard St. Martin gestohlen haben sollt." — Entsetzliche Verläumdung! die Sache verhält sich folgendermaßen. Hören Sie, was ich sagen werde. Es war 12 ein Viertel ... Geschichte zum lachen ... Ich begegne einem Partikulier und rede ihn an. Wollen Sie wetten, sagte ich, daß ich diese Stutzuhr nehme, ohne daß man es bemerkt? Unmöglich, rein unmöglich, sagte er. Wir wetten also. Ich nehme die Uhr. Aber bevor ich Zeit hatte, sie zurück zu geben, wurde ich arretirt. Die Schuld ist an dem Kaufmann. Er hat den ganzen Spaß verdorben, und ich habe meine Wette verloren. Ich habe ihm das erklärt; aber er hat aus Eigensinn nicht auf mich hören wollen. — Ungeachtet dieser Vertheidigung wurde Sotta zu fünfzehn monatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt.

Der General-Agent.

(Fortsetzung.)

Nach der genauesten Erörterung, wobei der Oekonomierath eine große Gewandtheit in Behandlung von Geldangelegenheiten bewies, wurde endlich das Nöthige zu Papiere gebracht, und der Contrakt unter Vorbehalt des von dem Mandatar einzuholenden Consenses des Grafen von Pinneberg vorläufig abgeschlossen.

„Ich muß Ihm nur sagen, werther Herr Vetter," sagte der Alte freundlich, „daß ich mich herzlich freue, Ihn als geschickten Sachwalter und sattelfesten Advokaten kennen gelernt zu haben. Er ist mir, so zu sagen, recht in den Wurf gekommen; ich habe da allerlei Sächelchen und Proceßchen, die im Handel und Wandel nicht ausbleiben, und da möchte ich schon längst gern einen Mann an der Hand haben, der mir das Wesen in Ordnung bringt, versteht er mich wohl, Vetter, einen solchen, dem ich gänzlich vertrauen könnte; denn das Vertrauen nächst der Billigkeit ist die Hauptsache. Zu Ihm hätte ich nun ein solches Vertrauen, und so möchte ich Ihn bitten, sich meiner Angelegenheiten anzunehmen. Ich habe mir auch deßhalb vorgenommen, einige Monate in der Stadt zuzubringen, um das Zeug einmal los zu werden."

Nachdem ihn Meiners von seiner uneigennützigen Bereitwilligkeit versichert hatte, fuhr der Oekonomierath im traulichen Tone fort: „Eigentlich habe ich auch noch eine andere Absicht dabei, die ich dem Herrn Vetter wohl anvertrauen kann: die Franzel ist herangewachsen, wie Er selber gesehen hat, und ich möchte sie gut versorgt wissen, denn ich habe das Mädel gern. Draußen auf dem Lande sucht man sie nicht, hier fände sich bessere Gelegenheit zu einer vortheilhaften Parthie, und sie hätte auch mehr das Aussuchen Reich und von Stande, Herr Vetter, man kann nie wissen, wo man einen solchen Schwiegersohn braucht. Es wird zwar Geld kosten, der Aufenthalt hier, aber das heißt im gemeinen Sprichwort, die Wurst nach der Speckseite werfen."

Meiners schien mit stummem Kopfnicken dem Plane des Herrn Vetters beizupflichten, und dieser schied endlich recht vergnügt, und empfahl sich zu geneigtem Andenken und baldigem Wiedersehen.

Bitter lächelte der Jüngling, und wiederholte laut die Worte: „Reich und von Stande!" — „Nun ja!" fuhr er fort, „er würde sie trotz seiner angeblichen Vaterliebe dem Moloch opfern, wenn er Gold dafür erbeutete."

Fast reute ihn sein Versprechen, der Angelegenheiten des Vetters als Anwalt sich anzunehmen; aber gegeben war es, und er war gewohnt, sein Wort unter allen Umständen zu halten; auch noch eine Ursache, die er sich kaum selbst ganz heimlich gestand, ließ ihn das Widrige in dem Benehmen des Vaters vergessen, — er sollte ja Francisca sehen, oft sehen!

Ein Lohnbedienter erschien nach einiger Zeit, und lud den Herrn Rechts-Consulenten Meiners in den goldenen Anker ein, wo der Herr Oekonomierath Stramm sein Absteigequartier genommen habe, und ihn zu sprechen wünsche.

Meiners folgte der Einladung. — „Willkommen!" rief der Oekonomierath dem Eintretenden entgegen. „Nun sieht Er, Vetter Carl, da sind wir, ich und die Franzel."

Diese empfing den Vetter mit freundlichem Vertrauen, und brachte ihm viele Grüße von Mutter und Schwester, die sich wohl befänden.

„Da haben wir uns auf einige Tage eingerichtet," fuhr der Oekonomierath fort, „bis wir eine Privatwohnung gefunden haben; denn ich möchte sonst Niemanden beschwerlich fallen oder Obligation haben. Mein Großknecht besorgt das Hauswesen auf dem Lande, und ich will hier mein Proceß- und anderes Wesen besorgen, und mit Gottes und seiner Hülfe, lieber Vetter, zu Stande bringen."

Meiners unterzog sich gern auf Bitte des Oekonomieraths dem Auftrage, eine Wohnung für ihn auszukundschaften, die er dann auch bald, nach Francisca's Wunsche, in einer heitern Gegend der Stadt fand, und deren Preis dem alten Herrn ganz genehm war.

„Vetter!" sagte dieser, als sie das neue Logis bezogen hatten, „Er ist ein ganzer Mann, und versteht sich auf alle Contrakte aus dem Fundamente. Ich danke dem Himmel, daß er mich Ihm oder vielmehr Ihn zu mir geführt hat. Ich will mir hier auf meine ganze Lebenszeit Ruhe schaffen; deßwegen, lieber Vetter Consulent, wollen wir daran sobald als möglich, ich will Ihm die nöthigen Papiere alle zu Handen stellen."

So pünktlich auch sonst der Oekonomierath in seinen Geschäften war, so hatte er mit der Feder doch zu wenig Fertigkeit, als daß sich nicht hie und da Versäumnisse oder Unrichtigkeiten in die Papiere und Rechnungen desselben eingeschlichen hätten, die nun mitunter zu ärgerlichen Streitigkeiten Anlaß gaben, auch wohl zu Verlusten führten.

Meiners that aus reinem Willen sein Möglichstes, um durch kluges Einschreiten jenen zuvor zu kommen und diese zu verhüten, und der Herr Vetter wünschte sich nach kurzer Zeit Glück zu dem neuen Geschäftsführer, der so unverdrossen sich der verworrensten Angelegenheiten annahm, und, wie er sich ausdrückte, alles am rechten Zipfel anfaßte.

Meiners hatte nun täglich Gelegenheit, Francisca in ihrem einfachen, edeln Sinne walten zu sehen, und unter der zarten Hülle der liebenswürdigsten Bescheidenheit immer neue Vorzüge zu entdecken, die sie zur Krone der Mädchen erhob.

Der Oekonomierath, sonst nicht viel auf höhern Lebensgenuß haltend, war, in Beziehung auf die Tochter, ganz von seinem bisherigen System abgewichen. In ihren Zimmern, die er auf das eleganteste möbliren ließ, stand eines der schönsten Pianoforte; er selbst kaufte ihr neue Musiksachen, kleine Tändeleien, und scheute sonst keine Ausgabe, um ihr den Aufenthalt in der Stadt angenehm zu machen; er hatte ihr zu Gefallen sogar seine Kleidung modernisirt, und gefiel sich in dem neuen Anzuge nicht übel. Francisca mußte nach seinem Wunsche Theater und Concerte besuchen, und es schmeichelte seiner Eitelkeit nicht wenig, wenn er den Eindruck bemerkte, den ihr Erscheinen an öffentlichen Orten verursachte; wenn manche Höflichkeitsbezeugung ihm zu Theil wurde, die er sonst wohl nicht erhalten hätte.

Bald war die schöne Tochter des reichen Oekonomieraths Stramm der gefeierte Gegenstand aller heirathslustigen Jünglinge und Männer der Residenz, die den seltenen Schatz zu gewinnen hofften und trachteten. Es konnte nicht fehlen, daß dem Vater von sehr achtbaren Familien Aufmerksamkeiten erwiesen, auch mitunter verblümte Anträge gemacht wurden. Eins suchte dem Andern den Vorrang abzugewinnen, und so kam es dann daß Vater und Tochter in einen Wirbel von Vergnügungen hineingezogen wurden, die Beiden etwas ganz Neues waren. Der Oekonomierath ließ sich's bei den gastfreundlichen Leuten trefflich schmecken, und bedauerte nur, das Reciprocum nicht beobachten zu können, weil er, nur Gast in der Stadt, kein Haus mache, während er heimlich in's Fäustchen lachte.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Theodor Hueber, k. Postexpeditor und Oeconomie-Gutsbesitzer in Dillingen, mit Carolina Schmid, Privatiers- und Hausbesitzerstochter von hier; Joseph Ignaz Lentner, b. Kaufmann dahier, mit Maria Josepha Afra Mustier, Kaufmannstochter von Augsburg; Ludwig Schreibmair, b. Buchbindermeister dahier, mit Maria Anna Lutz, b. Schuhmachermeisterstochter von hier; Desiderius Friedrich Abdon Vesin, Kanzelist bei der k. franz. Gesandtschaft dahier, mit Magdalena Moosholzer, Zimmermannstochter v. d. Vorstadt Au; Georg Michael Frank, Kerzengießer dahier, mit Maria Anna Faßl, Zimmermannstochter von der Vorstadt Au; Jacob Doll, b. Salzflößler dahier, mit Adelheid Juliana Dopfer, b. Glasermeisterstochter von hier; Martin Pläß, k. Leibgarde-Hartschier dahier, mit Maria Anna Dorsch, geb. Haller, Appellationsgerichtskanzelistenswittwe dah.; (in Höchstädt) Dr. Otto Buchner, prakt. Arzt dahier, mit Frl. Mathilde Müller, k. Landrichterstochter von Höchstädt; Karl Joseph Wolfgang Mayer, k. Landgerichtsassessor in Landau an der Isar, mit Frl Wilhelmina Cathar. Hannes, k. Oberpostsecretärstochter von hier; Anton Eberl, Bürger und Herbergsbesitzer dahier, mit Anna Maria Baumann, Milchmannswittwe von hier; (zu Herrengiersdorf, Pfarrei Sandsbach) Dr. Georg Ludwig Buchner, kgl. Universitäts-Professor dahier, mit Frl. Maria Antonia v. Lottner, kgl. Regierungsdirectorstochter von Regensburg; Joseph Thom. Hofer, bgl. Bierwirth, mit Francisca Victoria Bachmaier, von Eichendorf, k. Ldgs. Landau; Friedrich Karl Benedict Beischlag, Litterat u. Redacteur in Augsburg, mit Cathar. Sophia Wiedemann, Gastwirthstochter von Nördlingen.

Gestorbene.

Georg Fodermaier, Hoftheater-Haus- und Feuerwächter von hier, 57 J. alt; Daniel Brennemann, kgl. Cabinetscourier, 69 J. alt; Anna Wolker, Hoftheatertischlersfrau von hier, 55 J. alt; Franz Paul Holz, Schuhmachergesell von hier, 71 J. alt.

Lotto.

(Münchner.)

68 20 43 42 61

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 16. October 1847.

Nro. 83.

München. Das Schmalz wird außerordentlich stark auf den Märkten von Fremden aufgekauft und ausgeführt, wodurch der Preis zu sehr in die Höhe getrieben wird, was natürlicherweise auf die Gewerbe und den Privatmann nachtheilig zurückwirkt. Daß den Ausländern der Einkauf nicht verwehrt werden soll, geben wir gerne zu, allein zu wünschen ist, daß man sie einer Marktgebühr unterwirft, worüber sie sich über deren Bezahlung aller Orten, wo sie aufgefordert werden, auszuweisen haben.

Es wird versichert, man habe vor, auch die Personenwagen der dritten Classe auf der Eisenbahn, mit Fenstern zu versehen, was sehr löblich ist. Es bestehen überall Vereine gegen Thierquälerei, warum sollte nicht für die Menschen gesorgt werden, um sie vor Zugluft und Kälte zu schützen.

Im Forstrevier Hochstätten Gemeindebann von Leimen (Rheinkreis) soll durch einen Forstgehülfen ein Wilderer, angeblich aus Ramberg, erschossen worden seyn Ein anderes Individuum, ein Begleiter des Erschossenen, wurde noch am nämlichen Abende gefänglich in Waldfischbach eingebracht. Das Ereigniß macht großes Aufsehen.

Man berechnet den Gewinn, welchen der Spielpächter in Baden-Baden gemacht hat, über 100,000 Gulden.

Der italienische Arzt, Guastamachia, empfiehlt das allbekannte Katzenkraut, als unfehlbares Mittel gegen Zahnschmerzen, dieselben mögen von Erkältung oder von schadhaften Zähnen herrühren. Man soll Blätter dieser Pflanze zwischen den leidenden Zahn und den danebenstehenden drücken und nach zwei oder drei Minuten würden die heftigsten Zahnschmerzen nachlassen. Ist das Kraut mit dem leidenden Zahn nicht in Berührung zu bringen, so soll man es kauen, was dieselbe Wirkung hervorbringt. Wir hörten dieses Kraut auch als ein Mittel rühmen den Geruch zu stärken, wenn man täglich mehrmals Blätter davon zwischen den Fingern reibe, und den Duft stark in die Nase ziehe.

Breslau. An dem Tage, wo bei Goldapp der Krugpächter Conrad als Raubmörder hingerichtet wurde, stellte sich eine Mutter mit dem Bekenntniß vor Gericht, daß sie aus Besorgniß, ihre zwei Kinder nicht ernähren zu können, ihren jüngsten Sohn ertränkt habe. Das in den Fluß geworfene, 9 Jahre alte Kind rettete sich an das den Uferrand deckende Gesträuch und flehte knieend um die Erhaltung seines Lebens, aber das Mutterherz kannte kein Erbarmen. Mit wilder Hast faßte die Frau den unglücklichen Knaben, zog ihm das Hemd über den Kopf, band es hier fest zusammen, und stürzte das unglückliche Opfer in das Wasser, wo es ertrank.

Die Weinjahre. (Fortsetzung.) 1546 sehr viel und guter Wein. Gute Fruchternte. 1547 sehr fruchtbares Jahr. Viel und guter W. 1548 Jahr mittelmäßig. W. sauer. Strenger Winter. 1549 W. sauer; Früchte gut. Weinblüthe naß. 1550 viel und guter W.; gute Ernte. 1551 viel und guter W. Fruchtbares Jahr, doch waren viele Weinreben erfroren. Im Mai Hagel. 1552 W. und Frucht viel und gut. Frühes trockenes Jahr. 1553 W. ziemlich gut. Weinreben und Obstbäume erfroren. Sommer günstig. Herbst kalt. 1554 W. wenig und sauer. Im Frühling und Herbst schädlicher Frost. 1555 wenig Wein und sauer Mittelmäßiges Jahr wie das Vorige. 1556 viel und guter Wein. Mittlere Fruchternte. (Fortsetzung folgt.)

Isabella, Königin von Spanien soupirt um 2 Uhr, und geht vor 3 oder 4 Uhr nicht zu Bett. Nichts interessirt sie mehr, als wohlthätige Handlungen, Belohnung für tugendhafte und muthige Thaten, die man ihrer Großmuth empfiehlt. Neben ihrer Herzensgüte besitzt sie ungemeinen Muth, kennt keine Furcht; sie ist eine unerschrockene Reiterin und fodert scherzend die besten Reiter ihres Gefolges auf, es ihr gleich zu thun. Isabella ist eine große Musikfreundin. Sie singt in den Concerten, die sie in ihrem Pallast gibt mit der Grazie einer Andalusierin spanische Lieder.

Unter 86 Präfekten sollen 62 beunruhigende Berichte über die Stimmung in den Departements, besonders in den Generalräthen, eingeschickt haben.

Folgende wohlbeglaubigte Anekdote hat einen rührenden Charakter. Ein Papagei, jung gefangen und von einer spanischen Dame abgerichtet, die ihn an einen englischen Schiffskapitän verkaufte. Eine Zeit lang trauerte der Vogel in der neblichten Luft Englands, wo die Menschen eine unbekannte Sprache zu ihm redeten. Allmählich lernte er englisch und schien sich heimisch zu fühlen. Jahre verflossen und der hübsche gelehrige Polli war der Liebling der Familie geworden. Endlich begann vor Alter sein buntes Gefieder zu ergrauen; er konnte nicht mehr auf seine Stange springen, und blos weichen Brei zu sich nehmen. In dieser Zeit ward der Kapitän von einem Herrn aus Spanien besucht Es war das erste mal, daß der Papagei wieder kastilische Laute vernahm. Die Sprache erweckte plötzlich in ihm die Erinnerung an die Scenen seiner Jugend in dem schönen Lande des Sonnenscheins. Eine Zeit lang saß er, als ob er sich auf etwas besinne, dann plötzlich breitete er mit freudigem Kreischen seine Flügel aus, durchlief mit großer Geläufigkeit seinen lange vergessenen spanischen Phrasenvorrath und fiel todt nieder.

(Das beste Herz.) Einstmal, als eben viele höchste und allerhöchste Herrschaften am bayerischen Hofe zu Gaste waren, kam eine Bauersfrau nach München, um dem Könige Max eine Bittschrift zu überreichen. Nach der üblichen Weise stellte sie sich auf die oberste Stufe der Treppe, die zu seinen Gemächern führte, um ihn hier zu erwarten. Er kam, umgeben von seinen vornehmen Gästen und einem Schwarme von Hofbeamten. Sey es nun, daß den einfachen Mann dieses glänzende Geleit belästigte oder daß er irgend Verdruß gehabt hatte, — kurz Vater Max war heute nicht so gut gelaunt, wie sonst immer, und als die Bäuerin vortrat, ihr Papier zu übergeben, stieß er ihre Hand unwillig zurück und ging vorüber. Aber noch war er die Treppe nicht ganz hinab, so fing ihn diese ihm ungewohnte Härte schon zu reuen an. Die Frau konnte eine bedrängte Wittwe seyn, oder wie immer Unrecht zu erleiden haben; ihr König durfte sie nicht ohne Schutz lassen. Bald hatte das beste Herz einen so vollständigen Sieg über die üble Laune gewonnen, daß der treffliche Fürst umkehrte, und die Treppe wieder hinanstieg, um der Bäuerin ihre Supplik abzunehmen. Diese war nicht wenig erstaunt, den König zurückkommen zu sehen, aber noch etwas gereizt von der barschen Abweisung, welche sie eben erfahren, empfing sie ihn mit den Worten: „Nu schaut, Ihr Gnad'n Herr König! die Mühe würdet Ihr Euch erspart haben, wenn Ihr gleich das erste Mal meine Schrift genommen

hättet." — Wie bestrafte Vater Max diese Unhöflichkeit? — Er lachte recht von Herzen über die derb freimüthige Aeußerung der Bauersfrau, und es ist ihr sicher geholfen worden, wenn anders ihre Sache eine gerechte war.

Der General-Agent.

(Fortsetzung.)

Francisca, welche die häusliche Stille vorgezogen hätte, sich aber dem Willen des Vaters fügte, benahm sich in dem bunten Gemische mit der ihr eigenen, natürlichen Grazie, und wußte die Zudringlichen in einer sehr ehrerbietigen Entfernung zu halten, daß selbst der Neid ihr zugestehen mußte, sie verstände die angebornen Rechte der Tugend und Schönheit zu wahren.

Meiners, dem als Anverwandter des Oekonomieraths manche Einladung geworden war, sah mit stiller Trauer das Treiben der Glücklichen, denen Rang und Reichthum nach den Begriffen des Vaters das Recht gab, ihre Huldigungen darzubringen, und zog sich immer mehr in sich selbst zurück.

„Was ist's, Freundchen?" fragte der alte Hofgerichtsadvocat, „woher seit einiger Zeit der trübe, verloschene Blick? Ich habe es nicht gern, wenn junge Leute in der Blüthe ihres Lebens herum wandeln, als nage der Wurm am Herzmark." — Meiners schützte Kränklichkeit vor. — „Ich habe ein Recht, mich in Ihr Vertrauen zu drängen," fuhr der Alte gutmüthig fort, „denn ich habe Sie wahrhaft lieb; und so bitte ich, es nicht übel zu nehmen, wenn ich einen Zweifel gegen Ihren Vorwand hege. Soll ich rathen, wo das Uebel sitzt? — Doch, nein, Ihrer eigenen Aufrichtigkeit muß ich es verdanken, wenn Sie mich zum Vertrauten Ihres Kummers machen; nur so viel bringe ich Ihnen in Erinnerung, daß Mittheilung jedes Leid erleichtert, und daß Sie solches getrost in den Busen eines Freundes niederlegen können, auf dessen Verschwiegenheit und Erfahrenheit Sie rechnen dürfen, so lange noch ein Blutkügelchen die alten Adern durchrollt." — „Ich bin von Ihrer wahrhaften Theilnahme überzeugt," sagte Meiners gerührt, „aber es gibt Dinge, die man sich selbst nicht zu gestehen wagt." — „Armer Rechts-Consulent!" erwiederte Blomfeld, „wagen Sie es immerhin, sich selbst zu gestehen, daß Sie verliebt sind, daß das schöne Bäschen, Francisca genannt, das Lebenssystem des Herrn Vetters ein wenig in Confusion gebracht hat. — Richtig!" rief er nach einer kleinen Pause, „richtig, er hat gestanden, er ist roth geworden. Nun, aufrichtig, Freundchen! das nimmt mich nicht Wunder, ich habe das liebliche Kind schon einige Mal zu sehen und zu hören Gelegenheit gehabt, und ich muß bekennen, es ist ein Mädchen, das mir selbst wohl den Kopf verrücken könnte, wäre ich nicht über die Jahre hinaus, wo ein solcher Paroxismus verzeihlich ist. Nun, und worin liegt denn Ihre Hoffnungslosigkeit, junger Mann? Machen Sie sich an das Mädchen, suchen Sie ihre Gegenliebe zu gewinnen, und Ihr Jammer wird sich in Jubel kehren. Sie haben ja ohnehin die schönste Gelegenheit, da Sie fast täglich ins Haus kommen. Das Dutzend junger Laffen würde mich wenig kümmern, das um sie herum scherwenzelt. Ist mein Meiners doch auch ein Mann, der sich sehen lassen kann, und das Bäschen müßte keine Augen im Köpfchen haben, und sie hat helle, klare, vernünftige Augen, wenn ihr der Vetter nicht lieber wäre, als alle die mit Confekt großgefütterten Zierpuppen, unter denen übrigens auch Leute sind, denen ich sonst nicht zu nahe treten will! — — Oder haben Sie schon einen solchen Versuch gewagt, und ist er mißlungen? — — Dann, Freund, fassen Sie all Ihren männlichen Muth zusammen, um Herr einer Leidenschaft zu werden, die nur Ihre Zukunft verkümmern würde." — „Das will ich," sagte Meiners entschlossen, „ich will Herr meiner Gefühle werden, weil es

noch Zeit ist. Wissen Sie denn, verehrter Freund, daß Niemand das Geheimniß meines Herzens kennt, daß mit meinem Wissen und Willen selbst in Gegenwart der unendlich reizenden Francisca keine Spur davon sichtbar geworden ist; daß ich zu bescheiden bin, zu glauben, das engelgute, wunderschöne Mädchen würde mich unter den vielen jungen Männern auszeichnen, und zu stolz, auch bei der Möglichkeit dieses Glücks mir von dem Vater einen abschläglichen Bescheid geben zu lassen, der mit der Hand und dem Herzen seines Kindes ein eigennütziges, hochmüthiges Spiel zu treiben gedenkt." — „Und wissen Sie das Alles so gewiß?" fragte Blomfeld. — „Er selbst hat seine Absichten gegen mich ausgesprochen; er sucht einen reichen und vornehmen Schwiegersohn, der dem Speculanten ersetzt, was er an die Erziehung und Bildung seiner Tochter gewendet hat. Wahrlich, ich danke dem Himmel, daß bis jetzt keine Ahnung meiner Liebe den heitern, unschuldigen Frieden des reinsten Herzens der Erde gestört hat, das mit mir untergehen müßte in hoffnungslosem Jammer. Ihnen, und nur Ihnen allein gesteh' ich es, daß ich sie liebe; aber zugleich empfangen Sie mein Wort, daß ich mein Herz niederkämpfen will mit allen meinen Kräften, daß kein Wort, kein Blick diesen Kampf errathen soll, daß mir die Ruhe, der Frieden des geliebten Mädchens theurer ist als mein Glück, daß ich mich in diesem Augenblick ermuthigt fühle, mein Wort zu halten, auch," setzte er mit sinkender Stimme hinzu, „auch wenn ich darüber zu Grunde gehen sollte." — „Gewinnen Sie Ruhe, lieber Meiners, die immer durch ein edles Bewußtseyn gewonnen wird," sagte Blomfeld herzlich; „der Feind, den man beherzt entgegen geht, hat schon die Hälfte seiner Furchtbarkeit verloren. Ich würde Ihnen indeß rathen, ihm ganz aus dem Wege zu gehen, und das Haus des Oekonomieraths zu meiden, wenn das ohne Aufsehen und Erörterungen geschehen könnte, die Sie zur Lüge oder zum Geständniß dessen führen müßten, was Sie, wenigstens vorläufig, verschweigen wollen. Zudem ist Ihre Gegenwart bei dem Alten in Beziehung auf die von Ihnen übernommenen Geschäfte nothwendig, und ich kann sagen, lieber Meiners, der Mann mag sonst denken, wie er will, aber er setzt in dieser Rücksicht ein wahrhaftes und großes Vertrauen in Ihre Geschicklichkeit, und hat mir ganz unumwunden erklärt, wie er es für ein wahres Glück halte, den Vetter Carl dazu vermocht zu haben, sich seiner ziemlich verworrenen Rechts- und Rechnungsangelegenheiten anzunehmen. Er scheint mir eine Art von Neigung zu Ihnen zu haben." — „Weil er bei mir in Betreff des Deservitenkostenpunktes am leichtesten durchzukommen hofft," fiel Meiners ein. — „Auch mitunter," fuhr Blomfeld fort; „er ist, so weit ich ihn kenne, ein Mann, der gerne auf einen Schlag zwei Fliegen trifft. So kommt es auch, daß er mit dem Schatze, den ihm Gott verliehen, ich meine mit seiner Tochter, einigermaßen wuchern, das heißt: sie so hoch als möglich losschlagen will, und das ist ihm bei seiner Individualität wohl zu verzeihen. Daß er aber sein Kind sehr lieb hat, daß er Francisca's Glück wahrhaft will und wünscht, davon bin ich lebhaft überzeugt; und somit wird er, auch wenn seine und ihre Wünsche sich durchkreuzen sollten, sie nicht opfern. Beharren Sie bei Ihrem redlichen Entschlusse, lieber Freund! der mir Sie, wenn's möglich wäre, noch werther gemacht hätte, und überlassen Sie das Uebrige dem allerhöchsten Gerichtshof dort oben, der bisher immer zu Ihren Gunsten entschieden hat."

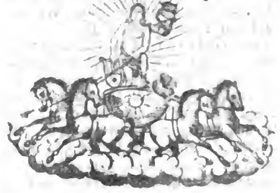
(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Catharina Ballof, Dienstmagd von Colmar, 36 J. alt; Sebastian Lampl, Zimmermann von der Au, 59 J. alt; Ther. Göttner, b. Kornmesserswittwe von hier, 48 J. alt; Jacob Butter, pension. königl. Heumeister von Ansbach, 78 J. alt.

Druckfehler. In Nro. 82. unter den Getrauten Z. 9 lies Berin, statt Besin, Kanzellist.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener  Morgenblatt.

Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamte zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 20. October 1847.

***Nro.* 84.**

München. (Schrannenanzeige vom 16. October.) Mittlerer Preis vom Weizen: 25 fl. 27 kr.; vom Korn: 16 fl. 43 kr.; von der Gerste: 14 fl. 5 kr. vom Haber: 6 fl. 2 kr.

Während der Regierung Ludwigs XIV. bestand von 1675 bis 1680 in Paris unter dem Namen: „Cambre ardente" (feurige Kammer) eine Untersuchungscommission gegen die überhand nehmenden Zaubereien, Hexen- und Teufelsbeschwörungen. Vor dieser Commission mußte die Herzogin von Bouillon erscheinen. Der Präsident und Staatsrath La Reynier war so unvorsichtig, sie zu fragen, ob sie schon den Teufel gesehen habe? — „Ich erblicke ihn eben jetzt zum ersten Male," erwiederte die geistreiche Dame. „Er sieht sehr grob und häßlich aus und ist als Staatsrath und Präsident angethan." Das Verhör hatte nach dieser Antwort sogleich ein Ende und die Herzogin wurde durch keine weitere Vorladung beunruhigt.

In einer Gesellschaft bemerkte eine Frau, wenn ein Mann die Frau immer „Ehehälfte" titulire, denn — meint sie — ich führe z. B. unser Geschäft ganz allein und mein Mann thut beinahe gar nichts; also bin ich mehr wie Ehehälfte! — Ein Oesterreicher, der ihr zufällig gegenüber saß, antwortete hierauf: „Dann sind Sie halt a Eheganz!"

Der Papst hat einen Maler beauftragt, ihm das Bildniß des Sultans in Lebensgröße zu malen.

In Rostof einer Stadt von 8000 Seelen — in Rußland — starben in drei Wochen 2000 Menschen an der Cholera.

In Aachen hat sich eine Gesellschaft zur Herstellung des Münsters gebildet. Diese Domkirche wurde 796 von Carl dem Großen erbaut und 804 vom Papst Leo III. eingeweiht.

Ein Witzbold ließ in einer großen Stadt ein kleines Stück aufführen, das vollständig durchfiel. „Wie konntest Du so etwas nur spielen lassen?" fragte ihn ein Freund. „Ich will Dir's erklären," sagte der Andere, „unser liebes Publikum langweilt und ärgert mich so sehr im Einzelnen, daß ich einmal die erste Gelegenheit ergreifen wollte, um mich im Ganzen zu rächen."

(Eine scheintodte Herzogin von Praslin.) In einem Buche vom Jahre 1786, das den Titel führt: La correspondence interceptée findet sich folgende rührende Geschichte verzeichnet: Im Jahre 1784 starb eine Herzogin von Praslin, ein Engel an Güte und Lieblichkeit. Der Herzog, ihr Gemahl, war untröstlich. Kurz vorher

ehe der Sarg geschlossen werden sollte, warf er sich über die geliebte Leiche und rief jammernd ihren Namen. Unter den Thränen des trostlosen Gatten erwachte die scheintodte Herzogin zu neuem Leben und erst in späten Jahren trennte der Tod aufs Neue das glücklichste Liebesband. (Wo waren diese beiden Genien des alten Hauses Praslin in der blutigen Nacht vom 17ten auf den 18ten August?")

(Chinesische Gerechtigkeit.) Daß die Richter des himmlischen Reichs die Männer sind, welche streng dem Rechte sein Recht zu verschaffen wissen, trotz Vorurtheil und Haß sogar, davon haben die neuesten chinesischen Händel wiederum mehrfach Beweise gegeben. Denn was ist die Energie gegen den Opiumhandel anders als kräftige Handhabung der Landesgesetze? Selbst die uns brutal erscheinenden Christenverfolgungen treten vom chinesischen Standpunkte aus in ein viel milderes Licht. Wieder in den allerneuesten Nachrichten aus China lesen wir Beweise von Gerechtigkeitsliebe, welche den civilisirtesten Völkern Ehre machen würden. Statt vieler nur folgender Fall. Ein Boot des englischen Handelsschiffes Autumnus wagte sich allzuweit von Bord ab und wurde verfolgt und aufgebracht von den chinesischen Dschonken, welche die Polizei auf dem Flusse Ta-kiang bei Kanton handhaben. Vor den Kwang-tschu-fu (den Gouverneur der Stadt) geführt, versicherten die Engländer, daß sie verhaftet worden seyen, während sie, fern von allen feindlichen Absichten, ihren Handelsgeschäften nachgingen. Die chinesische Flußpolizei dagegen behauptete, daß die Verhafteten einem englischen Kriegsschiffe angehörten. Was würden unsere wohlweisen Sicherheitsbehörden in Europa Nationalfeinden gegenüber erreicht haben? Doch sagen wir lieber, wie es ihnen in China ging. „Wenn dem also," antwortete der Kwang-tschu-fu, „so müßt ihr, die ihr mit den Arrestanten auch das Boot nahmet, die Waffen derselben gefunden haben: wo sind sie?" — Da die himmlischen Häscher auf diesem Punkte durch die Antwort des Obern geschlagen worden waren, so suchten sie sich mit der Behauptung polizeimeisterlich zu helfen, die Engländer hätten den Fluß sondirt und dadurch kriegerische Absichten kund gegeben. „Ist dem also," erwiederte der Kwang-tschu-fu aufs Neue, „so müßt ihr Senkblei und Meßinstrumente in ihrem Boote gefunden haben: wo sind sie?" Und der Kwang-tschu-fu ertheilte dem Polizeiagenten einen Verweis, gab den Engländern auf der Stelle die Freiheit wieder und befahl, denselben ihr Boot nebst allem, was darin war, sofort zuzustellen, und das von Rechtswegen.

Der General-Agent.

(Fortsetzung.)

Meiners hielt Wort. So schwer es ihm wurde in Francisca's Nähe unbefangen zu scheinen, die ihn mit einer Traulichkeit behandelte, wie sie nur je einem Vetter zu Theil werden konnte; sein Bewußtseyn unterstützte seine Kraft. Lag doch schon ein süßer Trost darin, daß ihr Herz noch frei, noch keines Andern war; denn das mußte es seyn, dafür sprach ihr heiterer Humor; ihr sorglos fröhliches Wesen, mit dem sie von einer Lustpartie zurückkehrte; ihre muthwillige Laune, wenn sie von jungen und alten Männern sprach, die ihr oft unerträglich viel Närrisches vorgeschwatzt hatten.

Doch wie lange konnte das währen? Sie, die Gefeierte, die Geschmeichelte, von so vielen jungen Männern Belagerte — war es möglich, daß in der jungen Brust nicht Gefühle erwachen, nicht Wünsche aufkeimen sollten, die unter so günstigen Umständen schnell zur Reife gedeihen mußten. — Und dieser gefürchtete Augenblick schien gekommen zu seyn.

Meiners bemerkte — oder glaubte zu bemerken, daß Francisca stiller wurde, daß die kindliche Heiterkeit, mit der sie ihm sonst entgegen gekommen war, sich in formelle, ängstliche Höflichkeit verwandelte; daß sie die Augen niederschlug, wenn sie seinem forschenden Blicke begegneten; daß ihr das Geheimniß ihres Herzens klar geworden war, welches

sie nur vor jeglichem Späher zu verbergen trachtete. Was konnten alle diese Zeichen anders seyn, als die Symptome einer erwachenden Neigung? Ihr Herz hatte entschieden! sie liebte!

Auch der Papa Oekonomierath schien ähnliche Bemerkungen gemacht zu haben.

„Ich weiß nicht, was der Franzel fehlt," sagte er zum Vetter Meiners, „sie ist nicht krank und nicht gesund. Die Gesellschaften behagen ihr nicht mehr, wo sie sonst recht vergnügt war, und sie hat mich recht flehentlich gebeten, sie zu Hause zu lassen und zu entschuldigen; sie geht selten ins Theater, sogar in den Don Juan nicht, der doch sonst ihre liebste Oper war, die sie nie versäumte; sie sitzt über ihrer Arbeit und brütet. Sie hat sich, weiß Gott, ganz verändert, und fängt mir an, Sorge zu machen. Das kommt mir just ungelegen, Vetter. Ich hatte mir da ein schönes Plänchen ausgedacht, den Kriegsrath von Espen, mit dem ich, wie Er weiß, in einem schon Jahre lang herumgeschleppten Streit wegen eines Accords befangen bin, zu einem vernünftigen Vergleiche zu bewegen. Der junge Herr von Espen ist ein recht artiger junger Mann, der einmal seine Carriere machen wird, und gibt sich viel Mühe, der Franzel zu gefallen. Aber das Mädchen zieht sich jetzt überall zurück, wo der junge Herr sich blicken läßt, was mir auf der andern Seite nicht mißfällt, aber das stört mich gewaltig. Wenn sie nur wenigstens so lange freundlich gewesen wäre, bis ich meine Absicht erreicht hatte."

„Wäre das wohl ganz ehrlich?" fragte Meiners.

„Durchaus ehrlich," antwortete Jener: „Der Vergleich wird von dem Vater auf Rechnung der möglichen Mariage, also auf meine Rechnung eingegangen; wird später nichts aus solcher, so kommt das auf meiner Tochter Rechnung, und jedenfalls hat dann Herr von Espen jun. Schuld, wenn er nicht im Stande gewesen ist, das Herz des Mädchens zu gewinnen, das auch zur Mariage mitgehört. — Er steht ja gut mit ihr, Vetter!" fuhr der Alte fort, indem er einen scharfen Blick auf den Jüngling heftete, „und sie scheint Vertrauen zu Ihm zu haben: hole Er sie doch bei schicklicher Gelegenheit ein wenig aus, was sie allenfalls im Schilde führt; denn etwas muß seyn, das lasse ich mir nicht nehmen."

„Sollte sie zu dem Vater nicht mehr Vertrauen haben?" fragte Meiners ausweichend.

„Das wird sie wohl," antwortete der Oekonomierath, „wenigstens hat sie es bisher gehabt; denn sie weiß wohl, daß ich es gut mit ihr vorhabe. Aber, sieht Er, lieber Vetter, man ist bei solchen Gelegenheiten gegen den Vater zurückhaltender, als gegen andere Personen. Er ist ja ein Rechtsgelehrter, und versteht sich aufs Inquiriren; ich meine, man macht einige gelinde Fragen, auf die doch eine Antwort folgen muß, aus dieser setzt man eine schärfere Frage zusammen, die schon tiefer hinlangt, und so entwickelt sich endlich die Sache, die man wissen will, ohne daß die Gefragte eigentlich selbst weiß, wie sie zum Geständniß gekommen ist. Ich setze ein großes Vertrauen in seine Klugheit und — in seine Ehrlichkeit, Vetter, und so bitte ich Ihn recht angelegentlich, helfe Er mir wegen der Franzel ins Klare kommen. Er kann ja das am besten, weil er am wenigsten interessirt ist bei der Sache; mit mir ist das ganz etwas anders; denn er weiß wohl wer die Gewalt hat, fällt gar leicht ein schnelles und scharfes Urtheil; ich bin etwas kurz gebunden, und möchte ihr ohne Noth nicht wehe thun."

„Wenn nun — ich setze den Fall," sagte Meiners, „wenn Francisca wirklich eine stille Neigung im Herzen trüge, die nicht ganz mit den Absichten des Vaters übereinstimmte, obgleich der Gegenstand ihrer Wahl würdig wäre, was hätte sie von dem Herzen ihres Vaters zu erwarten?"

„Aha!" entgegnete der Oekonomierath mit einem spöttischen Lächeln, „es scheint, ich werde bereits zu Protokoll vernommen. Vergesse der Herr Rechts-Consulent nicht, daß ich

Richter in der Sache bin, und thun werde, was Rechtens ist. Ich hoffe übrigens, meine Tochter wird so klug gewesen seyn, und sich von keinem armen Teufel Roman-Ideen in den Kopf haben setzen lassen, wo es endlich da hinaus geht, daß der gute Narr von Vater seine Einwilligung geben muß. Das würde mich am meisten alteriren, und ich wüßte in solchem Falle wahrlich nicht, wozu mich der Zorn triebe. Genug, Vetter, ich rechne auf den gehorsamen Sinn meiner Tochter, wie sie auf meine guten Absichten mit ihr rechnen kann, und lasse ihr ja die Wahl unter mehreren recht annehmlichen Parthien, wenn sie auch den Herrn von Espen nicht will."

„Es ist doch sonderbar," sagte Meiners etwas bitter, „daß die armen Teufel so verpönt sind; noch mehr beinahe, als die armen Engel, die hin und wieder ihrer andern Eigenschaften wegen eine Parthie machen. Uebrigens, Herr Oekonomierath, muß ich bemerken, daß die Erfüllung Ihres Auftrags nicht zu den Functionen gehört, die ich als Ihr Rechtsfreund und Geschäftsführer übernommen habe, und daß ich deßhalb bitten muß, mich damit zu verschonen. Francisca ist ein so wohlerzogenes, kluges Frauenzimmer, daß Sie die Wahl des künftigen Gatten getrost in ihre Hände legen können. Sie wird mit ihren Vorzügen Jeden glücklich machen, aber ist von ihrem Glück die Rede, und, vergeben Sie, daß ich mich recht aufrichtig darüber ausspreche: die reichen Teufel, im Gegensatze zu den armen Teufeln, sind gewöhnlich die schlechtesten Glücklichmacher, wenn ihnen Gott zu den Geldsäcken nicht auch Kopf, Herz und Gemüth verliehen hat."

„Nu, nu, Vetter!" versetzte der Alte, „ereifern wir uns nicht Es scheint, daß Er die reichen Leute nicht leiden kann, das geht gewöhnlich so, wenn man nicht selbst vermöglich ist.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Joseph Aumüller, Fabrikarbeiter dahier, mit Margaretha Jungenmaier, Gütlerstochter von Giggenhausen, Pf. Massenhausen; Joseph Wimmer, Maurer dahier, mit Theresia Sprenger, Taglöhnerswittwe von hier; Ferdinand Franz Joseph Leibl, Commissions- und Licitations-Bureau-Inhaber dahier, mit Fr. Amalia Aug. Witting, Commissions- und Licitations-Bureau-Inhabers-Wittwe von hier; Karl Adolph v. Mohr, k. Lieutenant im Infanterie-Regiment Erbgroßherzog von Hessen, z. Z. Inspectionsofficier im Cadettencorps dahier, mit Frl. Mathilde Eugenie Caroline Felicitas Pachmaier, Oberrechnungsrathstochter von hier; Joseph Marreis, Bürger und Rosogliobrenner dahier, mit A. Maria Triller, Polizeidienerstochter von der Vorstadt Au; Georg Hilmer, Schriftsetzer dahier, mit Antonia Spatz, Gerichtsdienerstochter von Schwabmünchen; Otto Frhr. v. Lerchenfeld Aham, k. bayer. Kämmerer und adeliger Stallmeister dahier, mit Frl. Ottilia Freiin v. Gumppenberg, k. Oberberg- und Salinenraths-Tochter dahier, Lorenz Obser, herrschaftl. Kutscher von hier; mit Cäcilia Böck Maurerstochter von Griesbeckerzell, Ldg. Aichach; Joseph Ortner, Bürger und Lohnkutscher dahier, mit Ursula Saller, Bauerstochter von Tandern, k. Ldgs. Aichach; Veit Dav. Engelh. Krom, b. Gelbgießer dahier, mit Anna Maria Constantin, Galanteriewaarenhändlerstochter v. h; Ludw. Rudolph Albert v. Bezold, königl. Pfarrer in Klein- u. Großsorheim, Herrschaftsger. Harburg, mit Frl. Fanni Faber, Oberconsistorialrathstochter von hier; Theodor Julius Kiellerup, Kunstmaler dahier, mit Maria Anna Carol. Delcroix, Hofkutscherstochter von hier.

Gestorbene.

Maria Anna Hochdanner, Schneidergesellenswittwe von hier, 34 J. alt; Viet. Deinhard, Nachtwächterswittwe von Straubing, 70 J. alt; Michael Graf, Zimmermann von Niedereißbach, Ldgs. Dingolfing, 20 J. alt; Maria Steigenberger, Näherin von hier, 36 J alt; Ferdinand Thiers, k. Centralgemäldegalleriediener von hier, 59 J. alt; Anna Dötterl, Hoflampenanzündorswittwe von hier, 64 J. alt; Joseph Gröber, bgl. Stadtfischer und Caffetier von hier, 50 J. alt; Maria Pfaff, Polizeisoldatenswittwe von hier, 72 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Sonnabend, den 23. October 1847.

Nro. 85.

An Napoleon ging der Geist des Herrn vorüber. Er verstand nicht die Mission der Liebe und Weisheit Gottes. Da ist der Herr wieder erschienen. Zu Pius IX. hat er gesprochen: „Mein Tag ist gekommen; ich vertraue Dir Gegenwart und Zukunft an." Und der Mann Gottes hat willensfest wie ein Fels mit Kraft und Muth das Werk begonnen. Die ewige Roma proclamirt die Religion als Braut der bürgerlichen Freiheit. Ihr Herold Pius sagt zu den Königen: Wo Freiheit ist, da ist der Arm Gottes und wo der Arm Gottes ist, da ist der Ruhm und die Macht. Von den Nationen aber fordert er Hingebung, Einigung mit ihm zur Vertheidigung des Wahren, Guten, Gerechten vor Allem aber Mäßigung, schändet nicht den Sieg durch brutale Gewalt. — In Constantinopel senden die Moslims Gebete zum Himmel, daß Gott den Papst vor den Angriffen von Außen bewahre. Auf der General-Versammlung des Gustav-Adolphs-Vereines, der den Zweck hat, die protestantische Kirche gegen die Uebergriffe Roms zu schützen, bringt man dem Papste einen Toast, und der Oberrabbiner in Rom dichtet einen Psalm zu Ehren Pius IX.

Man nimmt gewöhnlich an, daß in Bayern 1½ Million Schäffel Gerste jährlich verbraut werden.

Zu Aulleria in Corsika wurde kürzlich der Sohn eines reichen Gutsbesitzers von einem armen Mädchen, welches er verführt hatte, ohne das gegebene Heirathsversprechen zu halten, erschossen, als er eben Willens war, eine reiche Erbin zum Altare zu führen. Die Mörderin floh in die Berge.

Man läßt einen Theelöffel voll Theer, eben so viel braunen Zucker und eben so viel Salpeter zusammen warm werden, streicht es auf ein dünnes Handschuhleder, legt dann davon auf das Hühnerauge, und in zwei Tagen ist das Hühnerauge herausgezogen.

Der Schauspieler Hedscher war jüngst in dem Wirthshause eines kleinen Ortes Oberbayerns abgestiegen, dessen Wirth nur seine eigene Mundart verstand oder redete. Hedscher fand es im Zimmer zu heiß. Der Wirth begriff das Wort heiß nicht. Endlich machte sich Hedscher durch Zeichen verständlich, und der Wirth rief lachend aus: „Daas haaßt ja haas!" Hedscher: Haas ist ein Thier, das einen guten Braten gibt. — Wirth: Sie meinen holt a Hoos. Hedscher: Hos' ist ein Beinkleid. Wirth: Naa, bei uns z'Land Büchse. Hedscher: Büchse ist ein Feuergewehr. Wirth: Das nennen wir a Stutzer. Hedscher: Stutzer ist ein Narr! Hier empfahl sich der Wirth.

Mehrere stritten sich über die Schreibart einiger Wörter, und so auch über „Brod" und Brot". Um Gewißheit zu erlangen, fragten sie einen Professor um Rath. Dieser sagte ruhig: „Meine Herrn, ist das Brod noch weich, schreibe ich es mit „d", ist es hart geworden mit „t"; bin ich über beides ungewiß, so schreibe ich „Brodt."

Aufzählung von pestartigen Krankheiten, welche seit Christi Geburt, zu verschiedenen Zeiten gewüthet haben: „Im Jahre 42 nach Chr. herrschte das Mentagra, eine Art von Elephantiasis, die den ganzen Körper des Erkrankten mit Geschwüren und Borken bedeckte, und woran viele Hunderttausende starben. — Im Jahre 154 herrschte die Lycanthrophie, Wolfsfurcht, eine entsetzliche, die Menschen rasend machende Krankheit. — Von 165—172 herrschte eine grausame Pest über ganz Europa, Kleinasien und Afrika. — Im Jahre 182 starben an einer Epidemie in Rom allein täglich 2000 Menschen. — Unter Kaiser Valerian, in der Mitte des dritten Jahrhunderts wüthete 15 Jahre lang eine Seuche im ganzen römischen Reiche, woher die Sitte kam, daß wir heute noch in schwarzer Farbe um unsre Freunde trauern. — Am Anthrax, einer aus Egypten gekommenen Seuche, starben im Jahre 312 u. f. ganze Inseln des mittelländischen Meeres aus. — Vom Jahre 542 an — fünfzig Jahre hindurch — verbreitete sich die Pest, welche mit Gähnen und Nießen anfing, und woher Papst Gregor der Große befahl, bei'm ersten das Zeichen des Kreuzes über den Mund zu machen, bei'm andern „Helf dir Gott" zu sagen, über alle Theile der Erde. — An der dreijährigen Pest im Orient 717 — 720 starben in Konstantinopel allein 300,000 Menschen. — In den Jahren 874 und 875 war ein großes Sterben in ganz Europa, veranlaßt durch die zahllosen aus Egypten gekommenen Heuschreckenzüge, die die Luft verpesteten. — Im Jahre 996 kam das sogenannte heilige Feuer nach Europa, welches die Menschen schnell ergriff durchaus ansteckend war, und woran der Kranke in wenigen Stunden gleichsam wie verbrannt, schwarz, wie eine Kohle aussehend, dahin starb. — Im Jahre 1092 war ein allgemeines Sterben unter Menschen und Thieren. Viele Länder verloren die Hälfte ihrer Einwohner. In Jerusalem starben mehrere Wochen lang täglich 500 Menschen, unter, ihnen auch Gottfried von Bouillon. In Antiochien starben 200,000 Menschen an jener Pest. — Im Jahre 1310 brach eine siebenjährige Pest aus. Viele Städte starben gänzlich, andere fast aus. In Straßburg starben 13,000, in Basel 14,000, in Mainz 16,000, in Köln 30,000 Menschen daran. — Im Jahre 1347 begann der schwarze Tod, von Asien her, wie die Cholera; daran starben während eines Monats in London 80,000, in Paris fast der vierte Theil der Bewohner, in Wien drei Monate hindurch täglich 700 bis 800, einmal an einem einzigen Tage 1400 Menschen, in München 40 bis 50 täglich. Der schwarze Tod wüthete fünf Jahre hindurch und raffte einen Kaiser, eine Königin und einen russischen Zaar sammt seinen sieben Kindern hinweg. — Im Jahre 1356 brach derselbe schwarze Tod zum Zweitenmale aus. Petrarca verlor daran seine Laura, ja in ganz Italien starb die Hälfte der Bevölkerung daran aus. In Avignon, wo ein Concilium gehalten werden sollte, starben 5 Kardinäle und 100 Bischöfe, im Ganzen 17000 Personen daran; und 1367 brach diese schreckliche Seuche zum Drittenmale aus und wüthete 20 Jahre lang.

Der Wucherer.

Wie der Wucherer unsrer Tage
So ganz nur seinem Geize lebt,
Und sich zu keiner höhern Frage,
Als der des Irdischen erhebt.
Wie Wucherer an Geld sich klammern
Und ihm nur huldigen ungetheilt,

Wie sie verzweiflungsvoll doch jammern,
Hat das Verhängniß sie ereilt.
Wie sie einander überlisten,
Verfolgen sich aus Haß und Neid;
Und dennoch nennen sie sich Christen,
Berufen zur Unsterblichkeit.

Der General-Agent.

(Fortsetzung.)

„Ich ehre den reichen Mann, Herr Oekonomierath, wenn er seines Reichthums würdig ist," entgegnete Meiners sehr warm, „aber ich verachte den, der sein Geld mehr liebt, als die Pflichten, die er Gott und der Menschheit schuldig ist. Um solchen Preis möchte ich nicht reich seyn, Herr Vetter. Mitnehmen kann man nichts, als sein Gewissen, und der ewige Richter wird nicht fragen: wie viel hast Du Vermögen gehabt? sondern: wie hast Du mit Deinem Dir anvertrauten Pfande gewuchert, das heißt: Gutes gestiftet und für Dein Heil in der Ewigkeit gesorgt?" — „Das ist recht schön gesagt, Vetter! aber ich kann ihm auch sagen, daß es recht angenehm ist, Vermögen zu besitzen, und, nehme Er es mir nicht übel, Herr Vetter Rechtsconsulent, ich glaube es nicht, daß Ihm das Geld so gleichgültig ist." — „Als Mittel zum Zwecke, allerdings nicht," entgegnete Meiners, „darum suche ich das erste zu erwerben, um das zweite zu erreichen; denn es muß gewiß ein herzerhebendes Gefühl seyn, die Mittel in den Händen zu haben, der Dürftigkeit zu begegnen, die Thränen der Noth zu trocknen, oder einem ehrlichen Manne in unverschuldetem Unglück unter die Arme zu greifen." — „Ja, ja!" fiel dieser ihm in die Rede, „die ehrlichen, armen Leute verlassen sich auch gar zu viel auf das unter die Arme greifen. Nun, man thut auch hin und wieder etwas, aber gewöhnlich verdienen sie es nicht; denn einmal für allemal: wer's Geld nicht achten gelernt hat, der kann auf keinen grünen Zweig kommen. Nun, lassen wir das, Vetter, und thu' Er mir den Gefallen, die Franzel auszuforschen."

Meiners suchte den Alten mit dem Halbversprechen zu beschwichtigen: „ich will sehen, wenn sich die Gelegenheit darbeut;" denn er war nicht Willens, in solchem Sinne zu inquiriren.

„Wenn es aber wirklich so wäre?" überlegte er: „wenn Francisca's Herz entschieden, wenn sie einer Neigung sich hingegeben, die des Beifalls des Vaters sich nicht zu erfreuen hätte? — Aber wer mag es seyn, dem der große Wurf gelungen, die Liebe dieser Herrlichen gewonnen zu haben?" Er gestand sich leise, daß er den Glücklichen nicht ohne Neid betrachten, aber auch nicht zürnen könne auf Francisca, die dem Zuge ihres Herzens gefolgt wäre.

Nun bedachte er die peinliche Lage des Mädchens, die mit allen Ansprüchen an das Leben, mit allen Vorzügen des Glückes und ihres Geschlechts, von dem Willen des Vaters abhängig, einer trüben Zukunft entgegen sah. Dieser Gedanke, und daß Francisca, rathlos vielleicht, eines Führers, eines Freundes bedürfe, erzeugte den Entschluß, ihr Vertrauen zu erwerben, und wäre die Wahl würdig, sie mit allen Kräften und Mitteln gegen Eigenwillen und Eigennutz zu schützen.

„Kann ich nicht glücklich seyn," sagte er mit schöner Selbstverläugnung, „so soll sie — die Gute, Liebe — nicht unglücklich werden!"

Von nun an näherte er sich Francisca wieder mehr. Er glaubte zu bemerken, daß auf ihrem Gesichte eine ängstliche Verwunderung darüber sich ausdrückte; es däuchte ihm, sie scheute sich, das Geheimniß ihres Herzens kund werden zu lassen, und wünschte doch eben so sehr, einen Vertrauten desselben zu finden. Sie wurde verlegen, wenn ein Blick des Vetters sie zu errathen schien, und doch ruhte ihr Auge oft wieder bedeutungsvoll auf dem seinigen, und verrieth den weichen wehmüthigen Zustand ihres Innern.

„Liebes Bäschen!" begann er in einem solchen Momente, „Sie scheinen seit einiger Zeit nicht mehr so ruhig, so heiter wie sonst; Sie ziehen sich von Vergnügungen zurück, die Ihnen früher angenehm waren. Meine Stellung zu Ihnen und mein guter Wille

räumen mir ein Recht ein zu dieser Frage. Vertrauen erregt Vertrauen. Drückt Sie ein Kummer, eine Sorge, und kann ich sie zu verscheuchen nur etwas beitragen, so rechnen Sie auf meine aufrichtige und thätige Theilnahme."

Francisca warf einen schnellen Blick auf ihn, und erröthend sank ihr Auge wieder auf die Arbeit.

„Ich hätte nicht geglaubt, Vetter!" sagte sie nach einer Pause, „daß Sie solchen Antheil an meinem Geschicke nehmen." — „Wie? Sie hätten je daran gezweifelt?" erwiederte er rasch. — „Sie selbst," entgegnete sie leise, „Sie selbst haben diesen Zweifel erregt; Sie scheinen in der letzten Zeit wenig um mich und mein Schicksal sich zu kümmern" — „Ich?!" rief er mit dem Ausdrucke seines innigsten Gefühles, und erschrack, vielleicht verrathen zu haben, was nie kundwerden sollte. — „Es schien mir vielleicht nur so," fuhr sie fort, „und — warum soll ich es nicht gestehen? — ich wünsche sogar, mich geirrt zu haben." — „Das haben Sie," sagte er ruhiger. „So lange ich Sie sorgenlos den unschuldigen Vergnügungen des geselligen Lebens sich hingeben sah, ließ ich Sie ruhig des Weges gehen. Nun halte ich es für heilige Pflicht, Ihr Vertrauen zu erwerben, und meine aufrichtigen Dienste anzubieten. Ihr Glück ist mir — als Anverwandter theuer. Nicht in Ihr Geheimniß will ich dringen, wenn Sie anders eines haben wie ich dem Anschein nach glauben muß, aber hülfreiche Hand biete ich an, und, wenn je ein Mensch Ihres Zutrauens würdig war, so bin ich es, das darf ich als ehrlicher Mann betheuern."

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Die Verhandlungen der Kammer der Reichsräthe des Königreichs Bayern werden gleich früher — und gemäß neuern Beschlusses mit Anführung der Namen der Votirenden — auch während des gegenwärtigen Landtages veröffentlicht in die vollständigen Verhandlungen einer Sitzung sammt allen Beilagen umfassenden Heften.

Der Preis eines Abonnements, deren jedes 20 Bögen umfaßt, ist auf 40 Kreuzer festgesetzt und mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß das Ganze den Betrag von 1 fl. 12 kr. rhein. (= 21 Silbergr. circa) nicht übersteigen werde.

Die Bestellungen übernehmen sämmtliche königlich bayerische Postämter.

München, den 20. October 1847.

Aus Auftrag
des Secretariats der Kammer der Reichsräthe

Stademann,
geheimer Registrator des k. b. Staatsrathes,
als Kanzlei-Dirigent der genannten hohen Kammer.

Gestorbene.

Willibald Sutor, ehemal. bürgerl. Schneider von hier, 56 J. alt; Rosalia Auracher, königl. Ministerialbothenswittwe von hier, 58 J. alt; Ellise Reiffinger, königl. Hofmusicuswittwe von hier, 65 J. alt; Leopoldine Morelli, Balletmeisterstochter von Weimar, 47 J. alt; Joseph Spranger, Maurer von hier, 60 J. alt; Gustav Buchert, Tischlergesell von Hamburg, 20 J. alt; Victoria Braunmüller, bgl. Bäckersfrau von hier, 28 J. alt; Jos. Roßrucker, Schlosserstochter von Hilpoltstein, 54 J. alt; Johann Asanger, b. Weber von hier, 44 J. alt; Catharina Rennhuber, Sailerstochter von hier, 62 J. alt; Ulrich Schorer, Knecht von Unterpfaffenhofen, Ldg. Starnberg, 59 J. alt.

Lotto.
(Regensburg.)

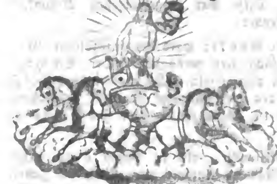
61 47 36 15 30

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.



Mittwoch, den 27. October 1847.

Nro. 86.

München. (Schrannenanzeige vom 23. October.) Mittlerer Preis vom Weizen: 26 fl. 3 kr.; vom Korn: 16 fl. 52 kr.; von der Gerste: 13 fl. 50 kr.; vom Haber: 6 fl. 2 kr.

Die Theuerung. Man hört immerhin nur klagen über Wucher und den Mangel hinreichender Maaßregeln von Seiten der Regierung zur Herstellung billiger Getreidepreise und verlangt Vorkehrungen im Einverständnisse der Zollverein-Staaten, die zusammengenommen, ein Inland bilden sollen. Wir würden an die Realisirung des letztern frommen Wunsches glauben, wenn der Zollverein aus Föderativstaaten bestünde, in welchen die Einwohner überall, wo sie sich von einem in den andern hinsiedeln wollten, freie bürgerliche Rechte genießen, ohne darum nachsuchen zu müssen. Leider aber wird es hiezu in diesem Jahrhundert nicht kommen. Jeder einzelne Staat vertheidigt seine eigene Industrie und nach dem höhern oder niedrigeren Stand derselben werden größere oder kleinere Schutzzölle von diesem verlangt.

Von allen Zollverein-Staaten produzirt Bayern das meiste Getreide zur Ausfuhr, manche andere in guten Jahren nicht genug für ihren Bedarf. Die wichtigste Frage dürfte seyn: Wie viel Getreide der vier Hauptgattungen: Weizen, Korn, Gerste, Haber produzirt jeder Staat nach richtiger Statistik? Und wie viel bedarf dessen jeder dieser Staaten gemäß seiner Bevölkerung? Wie viel Millionen Schäffel Getreide bedarf Bayern für sich, und wie viel Millionen Schäffel kann es in guten, mittleren und schlechten Jahren abgeben? Welche ungeheure Summe, fragen wir weiter, fließt von Seite Bayerns in die Zollvereinskassa, wenn an den Zollvereinsgrenzen eine hohe Mauth per Schäffel erhoben wird, wovon nur circa ¼ zurück an Bayern vergütet wird?!! Gewinnen unsere Oekonomen dadurch, oder verlieren sie dabei? Weitere Frage: Wenn der Getreidehandel beschränkt wird, gereicht dieses zum Vortheil unserer Producenten?

Wahr bleibt es, daß, wenn das Getreide zu hoch im Preise steht, die Gewerbe, der Mittelstand, die Pensionisten, Wittwen und Waisen, und der Beamtenstand — der notorisch zu gering besoldet ist, leiden, und Kummer, Sorgen und schmerzliche Entbehrungen erdulden

In der Beantwortung dieser Fragen liegt größtentheils die Lösung der Aufgabe des Räthsels des großen gordischen Knotens.

Die Anlegung von Magazinen für 4½ Millionen Seelen erheischt ein ungeheures Capital; Errichtung von Silos und Getreideböden; dann Maaßregeln, daß nur an Bäcker

in der Zeit der Noth Getreide abgegeben wird, zum Bedarf aller Einwohner ohne Ausnahme, damit diese Brod gegen Karten, nach der Kopfzahl der Familien, und das zu modificirten Preisen erhalten. Diese hier hingeworfenen Bemerkungen unterwerfen wir der Würdigung größerer Sachkenner.

In der Schlacht bei Abukir ward der französische General Pugieres gefährlich verwundet und in den Schlachtlinien verbunden. Der Schmerz und die fürchterliche Lage ließen ihn an seinem Leben verzweifeln. Er überreichte deßwegen dem General Bonaparte seinen Degen, mit den merkwürdigen Worten: „Feldherr, vielleicht beneiden Sie einst mein Loos!“ — Erst 17 Jahre später starb Pugieres als Commandant der Invaliden in Avignon.

Ein französischer Reisender, als er wegen einem Proceß 1793 in Madrid war, nahm einen Lohnbedienten Namens Antonio an. Nach 10 Jahren besuchte er Madrid wiederum; als er über die Puerta del sol ging, redete ihn ein Mann an, der ihm nicht unbekannt vorkam. Er ging wie ein Schreiber gekleidet, und als er ihn fragte, wer er sey, erhielt er zur Antwort: „ich bin Antonio Ugarte, Ihr ehemaliger Lohnbedienter und jetzt eine Art von Geschäftsführer, den Bedienten verschaffe ich Stellen, bei den Richtern reiche ich Bittschriften ein.“ Im Jahre 1818 fand der nämliche Reisende den Antonio Ugarte als einen vornehmen gewaltigen Mann, der bei Ferdinand VII. und dem russischen Gesandten in großer Gunst stand, und hieß jetzt Don Antonio de Ugarte, Ritter eines russischen Ordens und Generaldirector aller Expeditionen nach Amerika.

(Eine Geistergeschichte für die Wasserfreunde.) Der Oberst L. wurde in dem Kriege in der spanischen Halbinsel gegen Napoleon von dem sogenannten spanischen Fieber heftig befallen. In dem Hause, in welchem er lag, waren noch zwei andere Officiere an demselben Leiden gefährlich erkrankt Einst in der Nacht lag der Oberst schlaflos auf seinem Lager ohne Wärter da und gegen Mitternacht erschien ihm ein ehrwürdiger Mann, der zu dem Kranken sagte: „Deine Kameraden im Hause werden sterben, Du selbst kannst nur dann genesen, wenn Du thust, was ich Dir empfehle. Sobald der Tag anbricht, stehe auf, gehe hinunter in den Hof, wasche da den Kopf, die Brust und die Arme, trockene Dich sorgfältig ab, kehre darauf in Dein Bett zurück und verhalte Dich ruhig, so wirst Du gesund werden.“ Der Oberst L. that, wie ihm geheißen worden war, und genas. Die beiden andern Officiere starben, die Spanier aber, denen der Gerettete erzählte, was ihm begegnet sey, wunderten sich nicht, sondern sagten, der alte Mann, der ihm erschienen, sey ein Mönch Anselmo, der in der Gegend umgehe, von Vielen gesehen worden sey und Allen den Gebrauch des kalten Wassers anempfehle.

Auf der pfälzischen Ludwigseisenbahn wurden im Monat September 29715 Personen befördert. Auf den Tag trifft eine Frequenz von 990 Personen und eine Einnahme, von 357 fl. 18 kr.

Die Cholera, welche sich Moskau genähert, in so fern sie diese Stadt noch nicht erreicht hat, schritt auf zwei Wegen dahin, nämlich von Astrachan längs der Wolga und von dem Kaukasus längs der kaukasischen Heerstraße.

Der General-Agent.

(Fortsetzung.)

„Ich glaube das ohne Betheurung, lieber Vetter,“ entgegnete Francisca mit einem seligen Lächeln, „und dennoch muß ich Anstand nehmen, mein Geheimniß Jemandem

anzuvertrauen." — „Also haben Sie ein Geheimniß?" fiel er ihr rasch in die Rede, und seine Farbe wechselte. — „Ich habe, guter Vetter," antwortete sie, „warum soll ich das bergen?" — „Sie lieben?" fragte er kaum vernehmlich. — „Wenn dieses ängstlich süße Gefühl, das freudige Aufwallen all' meiner Empfindungen bei seinem Anblick, der Schmerz endlich, von ihm nicht verstanden — sogar gemieden zu werden, wenn das alles Liebe genannt wird, so liebe ich," sagte sie mit gesenktem Blick.

„Er weiß es nicht, der Glückliche?" fragte Meiners hastig; „o er kann es nicht wissen, sonst würde er im Hochgefühl seines unendlichen Glückes zu Ihren Füßen eilen, würde jauchzend Ihre Knie umfassen, und sein seliges Schicksal preisen."

Francisca stand in lieblicher Verwirrung vor dem Jüngling, der sich jetzt erst besann, was er gesagt hatte. Eine Ahnung durchflog seine Seele. Ein Blick in das Himmelsauge des Mädchens, aus dem der Strahl der reinsten Liebe leuchtete, machte ihm klar, was er kaum zu hoffen gewagt hatte. —

„Francisca!" rief er mit bebender Stimme, „täuscht mich jetzt mein Herz, so bin ich verloren. Francisca! wen liebst Du?" — „Dich!" hauchte sie hervor, und fing den Jüngling auf, der in seliger Trunkenheit zu ihren Füßen sinken wollte. — „O Engel des Himmels!" rief er, „ertrage ich die Wonne?" Er schloß sie an seine Brust, und seine Lippen hingen in seliger Vergessenheit an dem Rosenmunde des süßen Geschöpfs, das in holder Traulichkeit an seiner Brust lag. — „Ich liebte Dich vom ersten Augenblicke an, als ich Dich sah," betheuerte er, „ich trug Dein Bild wie ein Heiligthum im Herzen, bis ich Dich wieder fand; die stolzen Absichten Deines Vaters preßten mein Geheimniß zurück, Du solltest nie erfahren, was ich für Dich empfand — und jetzt — o mein Gott! wie wird das enden? Ich ziehe Dich in mein Unglück, unsere Liebe ist hoffnungslos, denn nie wird Dein Vater in unsere Verbindung willigen; ich kenne seine Gesinnungen, er hat sie nur zu deutlich gegen mich ausgesprochen, weil er, — wahrscheinlich es nicht für möglich hielt, daß ich mein Auge zu Dir erheben würde. Ich trage die schönste Hoffnung im Erblühen zu Grabe." — „Mein Vater liebt mich," tröstete Francisca, „er ist Dir nicht abgeneigt, er wird gütig seyn." — „Er wird es nicht, denn ich trete wie ein feindlicher Dämon seinen Wünschen, seinen Erwartungen in den Weg." — „Laß die Zeit walten," erwiederte Francisca, „ich bin Dein auf ewig!" — „Und wenn er Dich zwingt," fuhr er fort, „Du bist ihm Gehorsam schuldig — wenn er Dich bittet, wenn er von Dir das kindliche Opfer verlangt, seinen Wünschen nachzugeben?" — „Glaube, Liebe, Hoffnung!" sagte das engelgleiche Mädchen, „ich werde nie die Gattin eines Andern." — „Du und ich werden untergehen in diesem Kampfe," sprach er heftig, „ich seh' es kommen, und ich bin die unglückliche Ursache Deines gestörten Friedens." — „Wäre ich glücklich gewesen, wenn Du geschwiegen hättest?" fragte sie sanft. „Nein, Carl! verliere Dich nicht in das düstre Labyrinth der Besorgnisse; der ewige Geist der Liebe, der uns zusammen führte, wird unser Schicksal leiten, dem wollen wir vertrauen."

Er küßte die Lippen des frommen Mädchens, und Beide beschlossen, das Geheimniß ihrer Liebe zu wahren bis zu günstiger Gelegenheit.

Zu Hause fand er ein Schreiben seiner Mutter, worin sie ihm meldete, daß ein junger, braver Mann aus der Nähe, der Sohn des Rentamtmanns Rauh in Feldberg, sich um Mariens Hand ehrlich und redlich bewerbe, daß Marie dem jungen Mann nicht abgeneigt; daß dieser eine Pachtung zu übernehmen Willens sey, daß er sein Absehen auf das Gut des Herrn Vetters in Erlebeim gerichtet, weil er in Erfahrung gebracht habe, daß der Herr Oekonomierath seinen Wohnsitz für immer in die Stadt verlegen wolle; daß sie es für Pflicht gehalten, den Bruder von dem Verhältniß der Schwester zu unterrichten,

und seinen Rath und Beistand anzusprechen; daß er die beste Gelegenheit habe, mit dem Herrn Vetter über die Sache zu sprechen, und ihn geneigt zu machen, das Gut dem jungen Rauh unter billigen Bedingungen zu überlassen. Sie schloß mit der Bemerkung, daß der Vater des jungen Mannes bereits seine Einwilligung unter der Bedingung zugesichert habe, daß seine künftige Schwiegertochter, wenn auch nicht großes, doch baares Heirathsgut in die Ehe brächte; daß sie, um das Glück ihrer guten Tochter zu gründen, sich entschlossen habe, Haus und Gärtchen zu verkaufen, und daß sie hoffe, für die wenigen Tage ihres Lebens bei ihm oder Marien ein Plätzchen zu finden; daß sie der Liebe ihres Carl anheim gebe, die Angelegenheit, wenn sie anders seinen Beifall fände, aufs beste zu Ende zu führen, indem sie ihr ganzes Vertrauen auf seine Klugheit und auf sein Herz setze, und auch Marie sich unbedingt seinem Ausspruche in dieser wichtigen Sache überlasse, übrigens Beide auf baldige Antwort hofften.

Er rieb sich die Stirn. „Also auch hier Geld die Bedingung," sagte er verdrießlich.

Das Glück der Schwester war ihm theuer, hier schien sie es zu finden, denn sie war für das stille und thätige Landleben geschaffen und erzogen; aber daß der gute Wille des Herrn Vetters in Anspruch genommen werden sollte, daß die Mutter aus Liebe zur Tochter von ihrem ihr so werthen Eigenthum sich trennen wollte, das gefiel ihm nicht. Zwar hatte der Oekonomierath sich wirklich einmal gegen ihn geäußert, daß er sein Hofgut zu verpachten, und in der Stadt zu bleiben gedenke; aber er konnte es nicht über das Herz bringen, dem reichen Manne zu Gunsten seiner Familie eine Bitte vorzutragen, kannte er doch dessen Undienstfertigkeit in allem, was das Interesse anlangte. Lieber entschloß er sich, um die Bedingung des Rentamtmanns zu erfüllen, ein mäßiges Capital aufzunehmen, und die Schwester damit auszusteuern. Eine Pachtung würde sich wohl auch irgend wo anders, vielleicht auf des Grafen von Pinneberg Gütern, finden, und so käme die Sache in Ordnung, ohne die Gefälligkeit des Herrn Vetters in Anspruch nehmen zu dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Karl August Höß, kgl. Unter-Auditor in Würzburg, mit Frl. Amalia Müllbaur, Ministerialrathstochter von hier; Georg Hensolt, b. Schneidermeister dahier, mit Maria Anna Blum, b. Zimmermeisterstochter von hier; Joseph Ganter, Vorstadtkrämer dahier, mit Maria Anna Trinkl, Zimmermannstochter von Arnbach, Ldgs. Dachau; Jacob Hiemer, Bürger zu Eichstädt und Steinmetzgeselle dahier, mit Anna Maria Fuchs, Bräuerstochter von Osterhofen; Alois Eichenlohr, b. Rothgerber dahier, mit Josepha A. M. Münsterer, Stadtmüllerstochter von Landshut; Peter Aug. Otto, Buchdruckersgehilfe dahier, mit Bibiana Dätzl, b. Hausbesitzerstochter von Landshut; Andreas Blumschein, Hoftheaterchorsänger dahier, mit Barbara Reichl, Bierwirthschaftspächterswittwe dahier; Karl Brunner, Zimmergeselle dahier, mit Elisabetha Maier, Taglöhnerstochter von hier; August Gampenrieder, b. Schneidermeister dahier, mit Fräul. Wilhelmina Magdalena Theresia Christen, k. Mundkochstochter von hier; Max Brunner, b. Hausbesitzer dahier, mit Rosalia Näbauer, b. Weißbierbrauerstochter von hier; Franz Rieg, b. Branntweiner dahier, mit Elisabeth Buchberger, Söldnerstochter von Thannenbach; Michael Kaut, b. Weißgerber dahier, mit Th. Hecht, b. Metzgerstochter von Schrobenhausen, Ldg. Aichach; Joseph Samuel Rock, b. Schreinermeister dahier, mit Anna Maria Josepha Dallmayr, Bierwirthstochter von hier.

Gestorbene.

Simon Georg Schmid, quiesc. k. Rentbeamter von Miesbach, 67 J. alt; Max Wiefer, ehemal. bgl. Handelsmann von hier, 56 J. alt; Anna Scherer, Kanzelistenstochter von hier, 52 J. alt; Karl Pistori, Bedienter von hier, 55 J. alt; Dr. Joseph Mundigl, k. Professor an d. Veterinärschule von hier, 65 J. alt; Anton Eichner, bgl. Metzger von hier, 61 J. alt; Francisca Stitzinger, b. Zimmermeisterswittwe von hier, 43 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 30. October 1847.

Nro. 87.

Als die Franzosen 1797 in Venedig einrückten, wurde an 20 Schiffen auf den Werften gebaut, die niemals fertig geworden wären. Zwei davon hatte man bereits 1752, zwei andern 1743 und noch zwei gar im Jahre 1732 zu bauen angefangen, und sie waren noch lange nicht fertig.

Die Pest, welche in den Jahren 1812 bis 1815 die Provinzen Klein-Asiens und der europäischen Türkei heimsuchte, raffte in diesen Ländern den dritten Theil der Bevölkerung weg. Die Stadt Constantinopel war besonders der Schauplatz ihrer Verwüstungen. Es starben oft an einem Tage 3000 Menschen. Viele Häuser änderten vielleicht zehn Male ihren Besitzer, und fielen endlich dem Fiscus anheim.

Auf einem Kirchhofe am Rhein findet man noch jetzt einen Leichenstein, worauf die einfache Inschrift sich befindet: V. H. S. D. H. G. T. 1766. Ein Fremder frug den Todtengräber, was diese Inschrift zu bedeuten habe Er antwortete dem Neugierigen: Er wisse blos, daß hier ein Ehepaar liege, welches in ein und derselben Woche gestorben sey, und wie man erzähle vor Kummer, wegen Verfolgung aus Neid, durch die Einwohner um ihres glücklichen Erfolges in der Wirthschaft. „Nun, weiß ich" rief der Fremdling, „was die Inschrift sagen will." „Viele Hunde sind der Hasen gewisser Tod." — Nach dem Kirchenbuche ergab es sich, daß die Anfangsbuchstaben nichts anders bedeuten, als Valentin Haase, Sophie Dorothea Haase geb. Tanmayer.

Als Peter der Große in Berlin war, ging er oft zu Fuße aus dem für ihn im Stand gesetzten Hause, um dem König einen Besuch zu machen. Das Volk, begierig, ihn zu sehen, drängte sich dann um ihn her. „Bruder!" sagte er einst zum Könige: „Deine Unterthanen incommodiren mich und haben keine Ehrfurcht vor mir; laß doch einige davon hängen, um dadurch zugleich die Andern zu entfernen." Natürlich wurde dieser gute Rath nicht befolgt; indessen wurden Barrieren in der Stadt gemacht, um die Neugierigen abzuhalten.

Zwei Freunde, nur in politischen Meinungen verschieden, kamen beim Kaffee in das ernsteste Zerwürfniß. Der Officier, ein auffahrender hitziger Mann, foderte den sonst friedliebenden Rath, als Beleidigter, auf den nächsten Morgen. Dieser nahm den Handschuh auf, jedoch unter der Bedingung, daß jener zuvor das Frühstück bei ihm annehme. Am andern Tag um 7 Uhr trit der Officier bei seinem Freund ein, und findet ihn von seiner Frau und 6 Kindern umgeben. Die Herrin macht die „Honneurs" des Hauses mit An-

stand und bescheidenem Tone. Die ganze Familie bot das Bild schönster, häuslicher Eintracht. Das Frühstück endet, die Familie zieht sich zurück, und der Forderer denkt nicht mehr an seine Forderung. „Sie, glücklicher Mann!" ruft er seinem Freunde, dem Rath zu — ins Wäldchen zum Duell! sagte dieser. „Ich? nur einen Augenblick Geduld!" bat der Offizier. „Ich bin nicht gestimmt. Sie wagen zu viel, ich zu wenig: diese vortreffliche Gattin, diese holden 6 Kinder haben keine andere Stüze, als Sie. Lassen Sie uns den Kampf gleich machen. Wir müssen warten, bis daß ich auch Preis geben kann, das so viel Werth hat, als das Glück, dessen Sie genießen. Ihre ältere Tochter entzückt mich. Mein Vermögen ist beträchtlich. Geben Sie mir Ihre Amalie zur Gattin, vorausgesetzt, daß sie mir nicht abgeneigt ist, und wenn Sie durchaus wollen, können wir dann uns immer noch schlagen." Thränen entquollen den Augen des glücklichen Vaters. Beide umarmten sich. Das Duell war vergessen, und ein neuer Ehebund beförderte das Heil beider Freunde.

Angewöhnungen. Man hat bemerkt, daß Personen von ausgezeichneter Schönheit, und vorzüglich Männer, den Kopf auf eine Seite hängen lassen: Alexander, Alcibiades, Clemens XII. und Ludwig XV. können zum Beweise dienen. — Diejenigen, die sich mit großen Gedanken tragen, oder über kühne Plane sinnen, pflegen sich hinter den Ohren zu kratzen, oder die Stirne zu reiben. Cäsar, Dante, Clemens XIV., Rousseau, Napoleon hatten diese Gewohnheit.

Graf Rochester, wegen seines Witzes und seiner Laster gleich bekannt, begegnete dem berühmten Mathematiker Dr. Barrow, und bückte sich: „Ihr Diener bis zum Mittelpunkt der Erde."— Herr Graf, erwiederte Jener, der Ihrige bis zu den Gegenfüßlern. — „Adieu, Doctor! Der Ihrige bis in die unterste Hölle!" — Mit Erlaubniß, Mylord! Da laß' ich Sie.

„So häßlich Sie sind," versicherte Rivermont einer Dame, „ich gehe dennoch mit Ihnen um, als wären Sie die Schönste." — Und ich mit Ihnen, so dumm Sie sind, als wären Sie der Verständigste, gab jene zur Antwort.

Kürzlich wollte Jemand nur die Hälfte des Entrée-Preises im Schauspielhause bezahlen, weil er einäugig sey.

In einigen Gegenden von Frankreich gibt man die Blätter des Kürbis dem Hornvieh, das sie begierig frißt, und die Frucht selbst in Stücke zerschnitten. — Gläserne Gefäße sind die nützlichsten zur Aufbewahrung der Milch, weil sie mehr Rahm ansetzt als in jedem andern. — Der St. Helenen Weizen ist in Oesterreich überall ergiebig gewesen; er wird immer mehr angebaut, und diese neue Gattung jeder andern vorgezogen.

Vom Scepter bis zum Bettelstabe,
Wird der verhöhnt, der überschätzt;
Denn Alles geht nach Gunst und Habe;
So war es einst, so ist es jetzt.

Der General-Agent.

(Fortsetzung.)

Freilich, wenn Meiners überlegte, daß er diesem Manne noch Größeres zu danken haben sollte; wenn er bedachte, daß der Vetter — wäre es auch nur aus Rücksicht auf die vielen Dienste die er ihm bisher geleistet — vielleicht hier gerne die Gelegenheit ergreifen würde, das Anerkenntniß derselben einigermaßen zu beweisen — dennoch lag etwas Widerstrebendes in seinem Innern, und da er zu keinem Entschlusse kommen konnte, so theilte er dem alten Hofgerichtsadvokaten den Brief der Mutter mit, und bat um seinen guten Rath in dieser Sache.

„Ich kenne den jungen Rauh nicht persönlich," sagte dieser, „es soll aber ein wackerer junger Mann, ein tüchtiger Landwirth seyn, mit dem Ihre Jungfer Schwester

nicht übel fahren würde. Die Bedingung des Alten ist vernünftig, weil sie mäßig ist: ein Oekonom muß mindestens zum Anfang ein Capital in den Händen haben. Aber sagen Sie, lieber Freund, warum Sie sich so sehr sträuben, dem Oekonomierath ein gutes Wort zu geben, der am leichtesten helfen kann? Ist es nicht falscher Stolz, dem Manne gar nichts verdanken zu wollen? Werden Sie ihm nie etwas verdanken wollen? Apropos! Wie stehen Sie mit Francisca? Gewinnen Sie die Liebe des Mädchens und die Einwilligung des Vaters, so sind Sie aus allen den kleinlichen Erdensorgen. Und ich setze den Fall, Francisca liebe Sie — nun werden Sie nicht roth, am Ende ist es so — so mussen Sie ja doch dem Vater das Wort gönnen. Nein, sagen Sie lieber Meiners, mir dürfen Sie es vertrauen: wie stehen Sie mit Francisca?"

Meiners schwankte einen Augenblick, ob er schweigen, ob er reden sollte. „Francisca ist mir nicht abgeneigt," sagte er leichthin.

„Ei was! nicht abgeneigt?" erwiederte Blomfeld, „das will so viel wie nichts sagen; zugeneigt soll sie Ihnen seyn, ganz zugeneigt, und einzig und allein nur Ihnen zugeneigt. Ist es so? — Nun, Sie dürfen nicht hinter dem Berge halten, Freundchen! Ihre Miene, die nichts weniger als verzweifelt, sondern sehr bräutigamlich aussieht verräth mir alles. Machen Sie mir die Freude, und bekräftigen Sie es mit einem lauten und aufrichtigen Ja, und ich bin der Erste, der Ihnen wahrlich aus Herzensgrunde Glück wünscht."

Die gutmüthige Fröhlichkeit des alten, redlichen Mannes öffnete das Herz des Jünglings, er offenbarte ihm sein Verhältniß zu Francisca.

„Ich habe ja gedacht und gesagt: Francisca hat ein paar helle, schöne und kluge Aeuglein," sagte freudig Blomfeld, indem er Meiners die Hand schüttelte: „gratulor ex animo! Wer's Glück hat, führt die Braut nach Hause!"

Meiners meinte seufzend, daß das Nachhauseführen wohl noch in weitem Felde — überhaupt nach den hochtrabenden Absichten des Vaters nicht wahrscheinlich sey.

„Keine Grillen!" unterbrach ihn Blomfeld. „Die Hauptsache ist im Reinen, das Andere wird sich alles machen. Allerdings hat der Vater das Recht, die Hand seiner Tochter zu vergeben, aber ich kann Ihre Zweifel nicht ganz theilen. Freilich haben reiche Leute andere Ansichten der Lebensverhältnisse, und es wäre wohl möglich, daß er auch andere Ansichten hätte. Indessen, wie die Sache jetzt steht, ist es Ihre Pflicht, offen und ehrlich mit dem Alten zu Werke zu gehen. Muth gefaßt, offen hingetreten und dem Papa aufrichtig gesagt, was zu sagen ist. Ich weiß wohl, daß nach den Begriffen, die Sie von seinem Herzen hegen, Ihnen das schwer werden wird; aber es thut wohl Mancher schwerere Schritte, ein minder großes Gut zu erlangen, als Francisca ist, und so nehmen Sie sich in Hymens Namen zusammen, der ein Patron der Ehe ist, und handeln Sie, wie es dem Manne geziemt. Heimlichkeiten taugen hier nichts, und sind nichts als lahme Behelfe, um die Hauptsache zu umgehen. Wie ich den Oekonomierath zu kennen glaube, wird ihm ein aufrichtiges Geständniß weniger unangenehm seyn, als wenn er auf anderem Wege zur Wahrheit gelangt." — „Und wenn er mir die Hand der Tochter versagte?" wandte Meiners ein. — „Wenn er" wiederholte Blomfeld, — „nun, und wenn er es wirklich thut, was immer noch nicht gewiß ist, so sind Sie auf demselben Punkte, auf dem Sie jetzt stehen. Oder möchten Sie ohne den Willen des Vaters, die Hand der Tochter erlangen? Gewiß nicht. Also, wozu die Ungewißheit? Frisch gewagt ist halb gewonnen! Ich erwarte von Ihrer Liebe, von Ihrer Rechtlichkeit und Klugheit, daß Sie das Beste thun und bald thun werden, und somit die Sache Gott befohlen. Ich würde mich zum Mittelsmann in dieser Angelegenheit anbieten, wenn ich nicht mit Recht befürchten müßte, Ihr eigenes Selbstgefühl zu verletzen. Sie brauchen ja nicht mit der Thüre ins Haus zu fallen, wie man zu sagen pflegt; benutzen Sie den ersten günstigen Augenblick, der sich

Ihnen darbeut, aber zögern Sie nicht, und haben Sie nur kein falsches Vorurtheil über den Mann; bedenken Sie, daß der Oekonomierath seine Tochter lieb hat, und ihren Wünschen nachgeben wird, auch wenn er seinen vermeintlichen Absichten ein Opfer bringen müßte; daß es aber auch nicht gleichgültig ist, einen Schwiegersohn zu wählen, der einst der Erbe eines Vermögens von mehr als hundert tausend Gulden wird." — „O, das ist eben mein Unglück," versetzte Meiners. „Was frage ich nach seinem Gelde, wenn er mir Francisca gibt?" — „Aber er wird dem Liebhaber seiner Tochter zu Liebe diese nicht enterben wollen," erwiederte der alte Hofgerichts-Advocat; „also steht es ihm wohl zu, als Vater zu schauen und zu prüfen, wem er die Tochter mit dem Gelde gibt." — „O wahrhaftig!" versicherte Meiners, „wenn er nur aus natürlicher Liebe und Nachgiebigkeit für die Neigung der Tochter mir ihre Hand gewährt — es würde mich nicht freuen. Nur seine unbedingte, ungezwungene und freudige Einwilligung kann mich ganz beglücken." — „Wer immer zweifelt, der verzweifelt endlich," sagte Blomfeld, „und man muß in gewissen Dingen nicht gar zu scrupulös seyn. Also Bester! — Was Ihrer Schwester Angelegenheiten betrifft, die wir nicht aus dem Auge verlieren dürfen, so steht Ihnen, wenn Sie nicht anders wollen, meine Casse offen; aber wenn Ihnen mein Rath etwas gilt, so wenden Sie sich in Beziehung auf die Pachtung an den Vetter, und benützen Sie diese Gelegenheit, sich eine Probe seiner Bereitwilligkeit zu verschaffen. Aber Sie müssen — vergeben Sie mir, lieber Freund! — Sie müssen Ihr Selbstgefühl diesem Manne gegenüber nicht bis zum Stolz, zum Hochmuth treiben. Leute, die zu gewähren haben, wollen gebeten seyn, das werden Sie aus der Praxis wissen; man ist viel eher geneigt, eine offene, bescheidene Bitte zu erfüllen, als sich das Kleinste, Geringste abnöthigen, abtrotzen zu lassen." — „Sie verkennen mich, wenn Sie das glauben," versetzte Meiners. „Bei Ihnen könnte ich Alles wagen, aber man kann nur bitten, wo man Vertrauen hat, und das habe ich nun einmal nicht zu einem Manne, der seinen Reichthum beständig in die Wagschale der Verdienste legt, dem nichts gilt als Geld und Rang." — „Ihre Meinung," entgegnete Blomfeld, „ist doch ein wenig gar zu bestimmt, möchte ich sagen. Ist ein öffentlicher Rechtsanwalt nicht auch ein Mann von Rang? stehen ihm nicht alle Ehrenstellen offen? Ist eine einträgliche Praxis nicht auch ein Capital, das sicherere Zinsen trägt als manches andere, und wenn's in der Londner Bank läge? Wissen Sie so gewiß, daß der Vetter das nicht zu würdigen weiß? Auf der einen Seite so viel Selbstvertrauen und auf der andern Seite so viel Mißtrauen in die Gesinnungen eines Anverwandten, der von seinem Gelde zu sprechen mehr Recht hat, als so Mancher von Tugenden, die er nicht besitzt! Gehen, handeln Sie! Versuchen Sie Ihr Heil! Man muß setzen, um gewinnen zu können."

Meiners fühlte, daß sein Freund Recht hatte, und versprach, den Schritt zu thun; er suchte Gelegenheit hiezu, aber — entweder schien der Augenblick nicht günstig, oder die Stimmung des Oekonomieraths nicht freundlich genug zu seyn: es verschob sich von Tag zu Tage.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Agatha Rauscher Zimmermannswittwe von hier, 69 J. alt; Maria Anna Joß, Bäckerstochter von Thann, k. Ldg. Simbach, 65 J. alt; Alois Demel, Bräuknecht von Bayersoien, 37 J. alt; Anna Köglsberger, Tischlerstochter von Aibling, 74 J. alt; Johann Schuhmann, Stiefelwichsmacher und Bedienter von hier, 44 J. alt; Wolfgang Firnberg, quiesc. k. Landgerichtsassessor von Rosenheim, 59 J. a.; Franz X. Auracher, k. Reichsarchivsbureau-Diener von hier, 64 J. alt.

Lotto.

(Nürnberg.)

35 77 67 28 39

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 3. November 1847.

Nro. 88.

München. (Schrannenanzeige vom 30. October.) Mittlerer Preis vom Weizen: 25 fl. 50 kr.; vom Korn: 16 fl. 41 kr.; von der Gerste: 13 fl. 37 kr.; vom Haber: 5 fl. 51 kr.

Die satyrisch-humoristische Zeitschrift: „Leuchtkugeln", wovon dahier bei Emil Roller die erste Nummer erschienen ist, findet großen Anklang. Sie ist mit zahlreichen sehr schönen Holzschnitten geziert; politische anziehende Fragen und sociale Uebelstände sind mit sprudelnder Laune behandelt, wobei die Gemeinheit vermieden ist. Der Preis von 3 fl. für einen Band von 24 Nummern ist billig; und man darf von dieser Zeitschrift für die Folge fortwährend Interessantes erwarten, indem uns bekannt wurde, wie neuerdings namhafte Publizisten freiwillig Beiträge zusagten.

Es ist doch sonderbar, sagte ein Lehrjung jüngst, die Monate sogar fangen an zu heurathen: Unsre Köchin d' Juli heurathet den August.

Das Schild des Wirthshauses zu den hl. 3 Königen in B. hatte durch die Länge der Zeit so gelitten, daß einer der 3 Könige vom Regen ganz weggewaschen war. Ein Spaßvogel heftete nächtlicher Weile an den Schild die Aufschrift: „Gasthaus zu den zwei heiligen drei Königen."

Sir Fletcher Norton war als Rathsherr sehr roh und grob. Als er einst den Aldermann Shakespeare als Zeugen vernahm, fragte er ihn in barschem Ton: Wovon lebt ihr? Ich mache Stricke für Galgenschwengel, und Peitschen für Grobiane, war dessen Antwort.

Die Rüstung der Jungfrau von Orleans, die 1431 in Rouen als Zauberin verbrannt wurde, befindet sich im Artillerie-Museum zu Paris und wird für authentisch angenommen. Auch geschichtlich treu befindet sich in demselben der gänzlich vergoldete Waffenrock Karls des VIII.

Ein Knabe, der mit einer Karre voll Löffel in der Straße stand und sie feil bot, wurde von einem Vorübergehenden gefragt: Nu, sag, wie gaith's? Der Gefragte erwiederte mit den Achseln zuckend: „Wie soll's gaihn? wie den Kranken — alle Stunden anen Löffel!"

Den türkischen Gesandten Achmet Effendi besuchten bei seiner Anwesenheit in Berlin viele Damen aus Neugier. Bei einem solchen Besuche theilte er Bonbons aus. Einer der Damen gab er doppelt und dreifach. Sie, im Triumphe ihrer Eitelkeit, läßt ihn durch den Dolmetscher darum fragen. „Weil ihr Mund noch ein Mal so groß ist," war seine Antwort.

Bei einem Besuche, den Heinrich IV. der schönen Erangueres, die er leidenschaftlich liebte, machte, zeigte dieses tugendhafte Fräulein dem Könige alle ihre Zimmer. Neugierig, auch das Schlafgemach zu sehen, welches dem Könige verschlossen blieb, fragte der Monarch mit lächelnder Miene: wo es nach ihrem Schlafgemach gehe? „Durch die Kirche, Ihro Majestät," antwortete die Angebetete.

(Entführung und Hochzeit.) Vor drei Viertel Jahren, ungefähr (erzählt die Leeds Times) ließ sich ein reicher nordamerikanischer Kaufmann, Namens Brook, welcher sich kurz vorher von den Geschäften zurückgezogen hatte, nebst den Seinigen, einer Gattin und zwei Töchtern, in dem unsern von hier gelegenen reizenden, ächt ländlichen Dörfchen Mirfield nieder, welches seine Heimath war. Das älteste von den Mädchen, 23 Jahre alt, faßte eine heftige Neigung zu einem jungen Menschen, Namens Ben (das Abbreviativ für Benjamin) Hall, welcher sich als Bedienter im Hause befand, und zuweilen auch als Reitknecht u. dgl. fungirte. Fast jedesmal, wenn Ben etwas im Hofraume zu verrichten hatte, erschien sie an einem von den Fenstern, und wich nicht davon, bis auch er sich entfernte. Oefter hatte man den hübschen Lümmel sich darob beschweren gehört, daß er nichts thun könne, ohne beobachtet zu werden. Als unsere Heldin sah, daß die Augensprache für den Burschen reines Spanisch sey, beschloß sie, sich ihm verständlicher zu machen. Nach einer Reihe heimlicher Zusammenkünfte wird endlich, nicht ohne ängstliches Sträuben von seiner Seite, eine geheime Trauung verabredet, welche denn auch, einige Tage darauf, in aller Frühe in einer, mehrere Meilen davon entfernten Dorfkirche vollzogen ward. Ein an ihre Mutter gerichtetes Billet, welches vom Stubenmädchen, das sie zum gemeinschaftlichen Frühstücke abholen sollte, auf ihrem Toilette-Tischchen gefunden und der versammelten Familie überbracht wurde, lautete naiv lakonisch wie folgt: „Liebe Mama! Bitte, gerathen Sie nicht in Unruhe, ich bin nur ausgefahren, um mich zu verehlichen." Das ganze Haus geräth, wie sich denken läßt, in fieberhafte Bewegung; alle Nachbarn werden zur Verfolgung der Flüchtlinge aufgeboten, und Einer davon, dem das Dörfchen Birstal, welches vermuthlich so eine Art von Gretnagreen seyn muß, sogleich einfiel, sprengte dahin. Bei seinem Eintritt in den Gasthof, worin sich das so eben von der Trauung zurückgekehrte Paar befand, sagte der Bräutigam ganz unbefangen zu ihm: „Guten Tag! Wären Sie eine halbe Stunde eher gekommen, so hätten Sie der Trauung beiwohnen können." Dieser stürzt aus dem Zimmer, und rennt zum Vicar, um sich von der Wahrheit des Vorgefallenen zu überzeugen. Auf die Versicherung desselben, daß die Trauung allerdings vorüber sey, ruft der Mann: „Und können Ew. Ehrwürden das, was Sie gethan haben, nicht wieder annulliren?" — „Ach, lieber Mann," erwiederte der Vicar, „wenn ich das könnte, würde ich die Hände vollauf zu thun bekommen!" Mittlerweile waren die Eltern ebenfalls angekommen, welche die „trauernde, sich sträubende Braut" ohne Umstände ergreifen, in den Wagen setzen ließen, und mit ihr nach Hause fuhren. Der Prozeß, wer die „junge Lady", welche erst kürzlich einen reichen Oheim in Amerika mit 20,000 Pf. beerbt hat, besitzen soll, schwebt vor den Gerichten.

(Sonderbare Lehnsgebräuche.) Der Besitzer eines adeligen Gutes in Franken im vierzehnten Jahrhundert mußte seinem Lehnsherrn um Martini einen Zaunkönig in recognitionem feudi schicken, und ein Edelmann in Oesterreich hatte als Lehnsbekenntniß zwei Maß Fliegen zu liefern. — In der Bretagne war eine Lehnspflicht das zum Schweigenbringen der Frösche (silence des grenouilles). Wenn die Gemahlin des Lehnsherrn im Wochenbette lag, mußten nämlich die Vasallen die Sumpfwasser schlagen, damit ihr Gequake der gnädigen Frau nicht beschwerlich falle. — Die Herren von Dymerode mußten dem Kaiser, wenn er nach Thüringen kam, einen Heuwagen voll Schüsseln präsentiren. — Ein anderer Vasall mußte an einem bestimmten Tage vor der Gemahlin des Lehnsherrn ein Lied singen.

Unter Ludwig XIII. verschwendete Marion de Bormes in einem Jahre für Fächer, Handschuhe, Pomade und Essenzen 50,000 Thaler, welche ihr Liebhaber Emeri bezahlen mußte.

Der General-Agent.

(Fortsetzung.)

Auf Francisca's Wangen waren alle Rosen des innern Friedens wieder aufgeblüht; mit stiller Heiterkeit trat sie ihrem Freunde entgegen, und dieser empfand in ihrer beglückenden Nähe ungetrübt das Glück zu lieben und geliebt zu seyn. Nur dem Vater gegenüber kehrten alle Zweifel wieder. Er machte sich Vorwürfe über seine unmännliche Unentschlossenheit; er quälte sich vergebens, den schicklichsten Anfangspunct zur Erörterung zu finden. Für jeden Andern würde er beredt gewesen seyn, für sich konnte er keine Sylbe hervorbringen. Es schnürte ihm die Kehle, wenn er schon im Begriff zu reden war. Er rief sich alles hervor, was zu Gunsten seiner Wünsche und des Oekonomieraths Charakter sprach, umsonst! Die Begriffe, welche er von früher Jugend über den geizigen und harten Herrn Vetter eingesogen, hatten so tiefe Wurzel geschlagen, daß sie nicht auszurotten waren. Und setzte er, im gefürchteten Falle, nicht das süßeste Verhältniß auf's Spiel?

Aber der Mutter mußte er antworten; die Schwester harrte gewiß sehnlich auf seine Entscheidung; er glaubte sie damit zu beruhigen, daß er der Mutter schrieb, er wünsche Marien Glück zu ihrer würdigen Wahl, er billige aber den Entschluß der Mutter nicht, ihr kleines Besitzthum zu veräußern, an das sie eine süße Gewohnheit knüpfte. Er hoffe, es werde ihm möglich werden, für den Geliebten seiner Schwester auszuwirken, was die Bedingung ihrer Verbindung sey, zu der er vorläufig von ganzem Herzen Glück wünsche; daß er sich freue, seinen künftigen Schwager kennen zu lernen, von dem er nur Gutes gehört habe u. s. w.

Für den Augenblick glaubte er die Seinen beruhigt zu haben, um so peinlicher fühlte er nun die Nothwendigkeit, zu handeln.

Der Oekonomierath schien aber grämlicher als je; seine Blicke weilten oft forschend auf dem Vetter Carl, und hie und da fiel ein Wort, was auf Heimlichkeiten, auf falschen Hinterhalt und dergleichen deutete.

„Hör' Er, Vetter!" sagte er eines Tages, „ich habe Ihn vorlängst gebeten, bei der Franzel ein wenig hinzuhorchen, wegen ihres veränderten Wesens; Er mag's nun gethan haben oder nicht, so bemerke ich, daß sie neuerer Zeit wieder ganz munter ist; sie singt und trillert wie die Lerche im Frühling. Weiß Er vielleicht die Ursache?"

Meiners brachte verlegen kaum leise das Wort Nein heraus.

„Nun, dem sey wie ihm wolle," fuhr der Oekonomierath fort, „genug, daß sie wieder fröhlich und von der Narrheit zurückgekommen ist, die sie vielleicht nur so angewandelt, wie's eben bei den Mädchen geht, wenn sie in ein gewisses Alter kommen. Ich will übrigens mir das ad notam nehmen, und ein wachsames Auge auf die Franzel halten; denn ich möchte nicht gern, daß sie sich Dinge in den Kopf setzte, die ich hernach mit Gewalt austreiben und ihr wehe thun müßte; absonderlich sind mir alle Heimlichkeiten hinter dem Rücken des Vaters verhaßt, der doch am Ende thut, was er will."

Meiners saß auf Nadeln, während der Vetter im Zimmer auf- und abging, und Seitenblicke auf ihn warf.

„Ei, Apropos! Ich habe mich entschlossen, hier zu bleiben und ein hübsches Haus zu kaufen. Das Leben in der Stadt gefällt mir trotz allen Narrheiten und Erbärmlichkeiten. Ich will mir's bequem machen auf meine alten Tage, und mich nicht mehr draußen mit dem Bauernvolk herumtreiben, das eben so närrisch und viel gröber und ungeschlachter ist, als das Volk in der Stadt. Auf meinen Hof in Erlebeim setz' ich einen tüchtigen Pächter, den ich schon habe, der mir sehr gerühmt worden ist."

Meiners, als von dem Gut die Rede war, stand im Begriff, den jungen Rauh vorzuschlagen — aber — der Herr Vetter hatte ja schon einen Pächter — er schwieg also.

„Ich muß Ihm sagen, Vetter, es wird mir wohl seyn, wenn ich endlich mit meinen Angelegenheiten ganz im Reinen seyn werde. Mit meinen Proceßgeschichten geht's gut, Herr von Espen hat sich richtig verglichen, das verdanke ich Ihm, und der Abrechnungsstreit mit der Contributions-Casse geht seinen gewiesenen guten Weg; nun bliebe mir nichts zu wünschen übrig, als meine Franzel gut versorgt zu sehen, und dieser Wunsch, denk ich, soll nächstens in Erfüllung gehen. Ich habe ihr einen Bräutigam ausgesucht nach meiner Wahl, und ich verwette mein Vermögen, daß er ihr auch gefällt."

Alles Blut drängte sich dem guten Vetter Carl zum Herzen; war es möglich, in diesem Augenblick zu reden? Der Herr Vetter war ja mit Gutspachter, mit Schwiegersohn, mit Allem herrlich versehen.

„Nun, und wie stehen denn wir miteinander?" trat fragend der Oekonomierath vor ihn hin: „Er hat mir für seine sehr guten Dienste nach keine Rechnung gemacht, und ich möchte doch wissen, was ich schuldig bin. Sey Er so gut, Vetter, und setz' Er mir an, was Er verdient hat, ich bin gewohnt zu zahlen, und möchte die Schuld nicht zu hoch anwachsen lassen." — „Das findet sich wohl," entgegnete Meiners im Innersten verletzt.

„Nichts! nichts!" versetzte der Alte, „ich halte auf Ordnung, und möchte da nicht gern Schuldner seyn, wo ich zahlen kann — auch wird Er das Geld brauchen," setzte er bedeutsam hinzu. — „Ich werde die Rechnung besorgen," murrte Meiners, und wollte gehen.

(Schluß folgt)

Getraute.

Die Herren: Joseph Wegmaier, Heizer im Ministerium des Aeußern dahier, mit Cäcilia Starke, Forstgehilfenstochter von Leuchtenberg; Joseph Conrad König, Stadtgerichtsfunctionär dahier, mit Ursula Pöglmaier, Bortenmacherstochter von d. Vorst. Au; Georg Sedlmaier, Bürger und Hausbesitzer dahier, mit A. M. Welsch, Pflegerbauerstochter von Oberföhring; Math. Plonner, Zimmergeselle und Hausbesitzer dahier, mit Catharina Theresia Schuster, Milchmannstochter von hier; Anton Haas, Zimmergeselle dahier, mit Agnes Kleindienst, Webers- und Söldners-Tochter von Breitenbrunn, Ldg. Zusmarshausen; Eduard Renning, b. Apotheker in Wemding, mit Fräul. Math. Carol. v. Hammerl, k. quiesc. Landrichterstochter von Altötting; Friedr. Prandl, b. Uhrmacher dahier, mit M Theresia Obermaier, Söldnerstochter von Lappersdorf, Ldg. Regenstauf; Joseph Forster, k. Unterapotheker in Ansbach, mit Frl. A. Buchinger, k. Landrichterstochter von Vilshofen; Jos. Ant. Joh. Brunner, Strohwaarenfabricant und Hausbesitzer dah., mit Walburga M. Wagner, Gastwirths- und Realitätenbesitzerstochter von der Lüften, Pf. Haidhausen; Michael Kauth, bgl. Bierbräuer in Landsberg, mit Jos. Schmid, Gütlerstochter von Schäffelding, Ldg. Landsberg; Franz Xav. Nachreiner, gräfl. Törring-Seefeld'scher Gerichtshalter, mit Ther. Schuhbauer, von hier; Wolfgang Pfeffer, k. Landgerichtsassessor in Mühldorf, mit Ther. Hintermayr, Kammerdienerstochter von hier.

Gestorbene.

Ursula Heckseiner, Taglöhnerstochter von hier, 71 J. alt, Barbara Kiebein, Friseurstochter von hier, 70 J. alt; Martin Hasanger, Bedienter von Zell, Ldgs. Eggenfelden, 34 J. alt; Anna Giell, Milchmannsfrau von hier, 63 J. alt; Theres Eberl, Milchmannstochter von hier, 59 J. alt; Karl Heinr. Küchelbäcker, Maler von Ansbach, 67 J. alt; Pet. Ad. Frey, Lottocollecteurssohn von hier, 20 J. alt; Georg Maier, Bräuereiverwalter von Eichstädt. 37 J. alt; Helena Bühler, b. Essigfabricantenswittwe von hier, 47 J. alt; Theresia Beer, pension königl. Hartschiersfrau von hier, 55 J. alt; Catharina Wild, Maurerswittwe von Utting, Ldg. Landsberg, 65 J. alt; Michael Obermaier, Caffetierssohn von hier, 24 J. alt; Gg. Schmalholz, ehem. Vorstadtkrämer von hier, 53 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.



Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 6. November 1847.

Nro. 89.

München. Wegen dem Geldanlehen zu den Eisenbahnbauten sind die Verhandlungen noch nicht geschlossen, indem sich die verschiedenartigsten Vorschläge kreuzen; allein es wird sich das Ganze mit einem Einverständniß mit der Bank oder durch Cassa-Anweisungen wahrscheinlich enden. Man bemüht sich auch, den allgemeinen Geldmangel auf mannichfache Weise zu erklären. Den Hauptantheil davon hat die Stockung der Gewerbe und der verringerte allgemeine Verkehr, wodurch die Kapitalien in ihrem Kreislauf gehemmt sind. Daß die Eisenbahnbauten große Summen in Anspruch nehmen, liegt zu Tage; dagegen ist zu erwägen, daß die beträchtlichen Gelder welche dazu verwendet werden, in die Circulation zurückkehren; nur muß jede Regierung darauf besonders Bedacht nehmen, alle dazu nöthigen Bedürfnisse und Gegenstände in seinem eigenen Lande sich zu verschaffen. Es hat auch der Abgeordnete Frhr. von Schätzler vollkommen Recht, wenn er die Freihandelspolitik auf das Kräftigste bekämpft, welche auf den Untergang unserer vaterländischen — auf den der bayerischen Industrie abzielt. So ist vor Kurzem eine Schrift in Hamburg erschienen, in welcher man sich abmüht zu beweisen, daß die Einführung eines Differential-Zollsystems von Seite des Zollvereins, den Staaten denselben Nachtheil bringen werde. Die darin vorgebrachten Gründe sind nicht stichhaltig.

Der 20jährige Mörder W. H. Armbruster. Oeffentliche Blätter berichten übereinstimmend das öffentliche Schlußverfahren, das am 9. Okt. d. J. zu Eßlingen in Württemberg stattfand. Die süddeutsche politische Zeitung z. B. Num. 23 erzählt wörtlich: „Wir hörten von einem schaudererregenden Morde, dessen große Abscheulichkeit mit ihren fürchterlichen Einzelnheiten uns mit Entsetzen erfüllte und sahen nicht einen Mann vor Gericht stehen, der von Stufe zu Stufe die ganze Scala hinab in den Pfuhl des tiefsten Lasters stieg. Man mußte in der lautlosen Versammlung einen dumpfen Ausbruch des höchsten Erstaunens gewaltsam unterdrücken, als der Landjäger den Verbrecher, einen jungen, kaum den Knabenjahren entwachsenen, der Schule entlaufenen Menschen von 20 Jahren vorführte. Sein Auge war geröthet, die Unterlippe hing schlaff herab und mit der dünnen feinen Stimme eines Kindes antwortete er auf die Fragen des Präsidenten. Und dieß sollte das unmenschliche Ungeheuer seyn, dessen Raubgier seinem Begleiter das Messer an die Kehle setzte, dessen Mordlust sein unglückliches Opfer im wahren Sinn des Wortes abschlachtete!“ Der Ermordete war der 18jährige Viehtreiber Winter von Unterweißach, den der Mörder des für 2 Ochsen erlösten Geldes beraubte. „Er überfiel ihn“ fährt der Bericht über die öffentliche Verhandlung nach vorausgeschickten andern Notizen fort, „am 4. Juni d. J. in einem Hinterhalte beim s. g. Ungeuerhof, etwas abgelegen von der Straße, warf ihn zu Boden, gab ihm verschiedene Messerstiche in den

Hals und das Genick, weil man (wie er selbst gestand) hier seiner Sache sicherer sey, als beim Stechen durch die Kleider, schleppte ihn dann in einen Graben und schlachtete ihn hier förmlich ab, indem er ihm mit mehreren Schnitten die Kehle aufschlitzte und durchschnitt, was außer dem Leichenbefunde das Geständniß des Angeklagten bestätigte. Ein Mädchen, das auf dem Felde arbeitete, hörte um diese Zeit ein Grillen, wie das eines Thieres, das man umbringe, und ein Buchdruckerlehrling von Stuttgart, der vor Angst entfloh, die Worte: „„gieb dein Geld her““ und die Antwort: „„ich will dir's ja geben, laß mich nur gehen.““ Der Mörder wagte sich am 6. Juni kaltblütig wieder an den Ort des Mordes, um seinen dort gelassenen Stock aufzusuchen ꝛc. Des ganzen Verbrechens, wie es erzählt wurde, ist Armbruster vollkommen geständig. Er ist ein Metzgerssohn aus Löchgau bei Bietigheim und soll als Knabe schon ein verschlossenes, heimtückisches, gefühlloses Wesen gezeigt und besonders eine heillose Grausamkeit gegen Thiere an den Tag gelegt haben. Seine Lust zur Grausamkeit scheint sich, wahrscheinlich in Folge seines Handwerks, das täglich seinen Blick an Blutvergießen gewöhnte und sein Gefühl vollends abstumpfte, im Laufe der Jahre vermehrt zu haben; denn Augenzeugen berichten namentlich eine (zu einer gewissen Zeit) vorgefallene Rohheit beim Schlachten eines Kalbes, das er elendiglich marterte.“ — Schon früher habe ich die öffentliche Verhandlung über den 15jährigen Mörder Peter Untersteller publicirt, der die 12jährige Barbara Lang an einem Hacken aufhing und gleich einem Schwein nach langer Marter abschlachtete, nachdem er wenige Tage vor der That den Haushund seiner Mutter auf ähnliche Weise an den geschlitzten Hinterfüßen aufgehängt und martervoll umgebracht, und nach den Zeugen-Aussagen bei der öffentlichen Gerichts-Verhandlung in Zweibrücken vom 17. und 18. Nov. v. Js., von Kindheit auf die größte Lust an barbarischer Mißhandlung der Thiere gehabt hatte. Erst am 3. Aug. d. J. ließ mir der würdige Hr. Dechant Forster von Berchtesgaden schreiben, daß der einzige seiner Schüler, der sich durch Grausamkeit gegen Thiere hervorthat, und namentlich einmal eine lebende Katze in einem glühenden Ofen verbrannte, jetzt eben sein Strafurtheil wegen eines Criminal-Verbrechens erwarte. Aehnliches habe ich in den Jahresberichten des Münchener-Vereins gegen Thierquälerei schon in Menge publicirt, namentlich aus Feuerbachs, Pitavals, Pfisters, Mittermaiers Schriften, ich habe auf den Vatermörder aufmerksam gemacht, der als Knabe kein höheres Vergnügen kannte, als Hühnern die Augen auszustechen und sie dann vor sich herumtanzen zu lassen, auf die Giftmischerin Laffarge, die als Kind eine besondere Freude daran fand, Hühner zu erwürgen, auf historisch berüchtigte Wütheriche, die von Jugend auf mit Lust die Thiere mißhandelten; insbesondere auf den mongolischen Eroberer Dschingis-Khan, der eine ganze asiatische Provinz mit 3—4 Millionen Einwohnern ganz ausrottete, seine Gefangenen gewöhnlich lebendig sieden ließ (in 70 großen Kesseln, die er zu diesem Zwecke auf seinen bluttriefenden Zügen stets mit sich herumführte) und der als Knabe kein höheres Vergnügen kannte, als Vögel, Hunde, Katzen ꝛc. lebendig zu sieden und sie im siedenden Wasser zappeln zu sehen ꝛc. Wird es wohl noch lange in den gebildeten Klassen Menschen geben, die die Wichtigkeit der Vereine gegen Thierquälerei bezweifeln, oder vornehm über sie hinwegsehen, oder sich in Witz und Spott über sie oder in der abgenützten Phrase gefallen: „man solle lieber Vereine gegen Menschenquälerei statt gegen Thierquälerei gründen?“ Hofrath E. Perner.

Man hält dafür, daß der kaiserliche Schatz in Marokko, welcher ausschließliches Eigenthum des herrschenden Fürsten ist, einen Werth von wenigstens 50 Millionen spanischen Piastern betrage, welche Summe dort an Edelsteinen, Gold und Silberstangen angehäuft ist. Man gelangt durch fünf eiserne Thüren zu den Schatzgemächern. In früherer Zeit pflegte man, nach erfolgter Hinterlegung einer neuen Summe in diesem schwer zugänglichen Orte, diejenigen Individuen, welche zum Transport verwendet wurden, unmittelbar darauf umzubringen.

Der General-Agent.

(Schluß)

„Ei, noch ein Apropos! Ich höre ja, seine Schwester ist so halb und halb Braut? Daß ich doch das Alles von fremden Leuten erfahren muß, davon hat er mir nun kein Wort gesagt. Wer nimmt sie denn? Ist er wohlhabend? Wer steuert sie aus?" — „Gott hat sie bereits ausgesteuert mit Allem, was eine würdige Hausfrau braucht; und was sonst nach den Begriffen gewöhnlicher Menschen fehlt, das besorge ich," sagte Meiners stolz, und wendete ihm den Rücken.

„Nu, nu, Vetter," beschwichtigte der Oekonomierath, „bleib' Er doch da Vetter! Er ist ja wie ein schaalos Ei — Er muß das nicht so übel nehmen, und muß überhaupt nicht so hochmüthig seyn, das kleidet einen jungen Mann, der erst seinen Weg machen will, nicht gut, einem Manne gegenüber, der seinen Weg bereits gemacht hat. Meine Fragen waren wahrlich gut gemeint. Seine Schwester Marie ist ein recht braves Mädchen, und ich glaubte ihr nützlich werden zu können. Aber, natürlich, da Er alles thun will, so bleibt freilich für den Vetter nichts zu thun übrig" — Meiners blieb stehen. — „Ueberhaupt, Herr Vetter Carl," hierbei sah er ihm scharf ins Gesicht, „überhaupt ist es nicht hübsch von Ihm, daß Er mit seinen Angelegenheiten so hinter dem Berge hält. Ich meine, ich hätte Ihm schon Beweise gegeben, wie viel Vertrauen ich auf Ihn setze, nun glaube ich, Er dürfte mir wohl auch etwas Vertrauen beweisen." — „Das Schicksal meiner Familie," begann Meiners in etwas bitterem doch schonendem Tone, „hat bisher nicht das Glück gehabt, von dem Herrn Vetter beachtet zu werden.

„Daran war," zürnte der Alte, „die liebe Familie selbst — zum Theil auch ich Schuld. Wenn die Leute so handeln, als wäre es ihnen lieb, wenn man sich gar nicht um sie kümmere — nun — so kümmert man sich auch nicht um sie, und läßt sie gehen; ich sage das frisch von der Leber weg, und hoffe, Er wird das Wahre davon einsehen und so nehmen, wie ich es meine. Hätte nicht ein günstiger Zufall mich mit Ihm bekannt gemacht, wer weiß, ob wir im Leben so nahe zusammen gekommen wären, und ob ich je eine so gute Meinung von Ihm gefaßt hätte. Die hab' ich aber nun einmal, trotz seines stolzen Eigensinns, den er gegen mich fahren lassen sollte, und so sag' ich Ihm jetzt, zum Beweise, daß das, was ich sage, mein voller Ernst ist, sage ich Ihm, daß der Mann, den ich mir zum Pächter für mein Gut in Erleheim ausgesehen habe, Rauh heißt, und daß der Vater des jungen Mannes nach dem Briefe, den ich ihm heute geschrieben habe, seine Einwilligung zu der Verbindung des Sohnes mit Jungfer Marie Meiners nicht versagen wird, auch ohne Erfüllung des Mitgabepunkts."

Meiners horchte hoch auf, war überrascht, beschämt, gerührt. Zweifel konnte er in die Worte des Mannes nicht setzen, und dennoch begriff er die Aenderung desselben nicht.

„Herr Oekonomierath," begann er, ohne recht zu wissen, was er sagen wollte. — „Nun! kann Er nicht einmal lieber Vetter sagen?" fuhr ihn der Oekonomierath an. — „Von Herzen, lieber Vetter!" antwortete schnell Meiners.

Der Alte schüttelte ihm die Hand. „Ich habe noch viel mit Ihm auszumachen," sagte er lächelnd, „und wenn ich nicht in so guter Laune wäre, so würde ich es Ihm nie zeihen, daß Er — falsch — ja, falsch gegen mich ist. Still, still," rief er, als Meiners sich verantworten wollte, „Er wird es am Ende läugnen wollen? nicht wahr? aber ich habe Zeugen, Herr Rechts-Consulent, daß er gegen mich ein Links-Consulent war; doch — es ist gewöhnlich, daß die Leute Anderer Fehler rügen, und die eigenen nicht sehen, auch wenn sie mit eigenen Füßen darüber stolpern. Nun, fang' Er einmal seine Sündenbeichte an; erstlich: so habe ich meinen Vetter, den Oekonomierath Stramm, für hartherzig, geizig und lieblos gehalten." — „Herr Oekonomierath," fiel Meiners ein. — „Still!"

rief dieser, „und weiter im Text. Zweitens habe ich, trotz dem, daß ich immer so gethan habe, als mache ich mir nichts aus Reichthum, meine Augen zu der einzigen Tochter eines reichen Mannes erhoben, und habe sie hinter dem Rücken des Vaters zur Liebe bewegt. — Wie? Er schweigt? will Er das auch leugnen? Ich will Ihn gleich zum Geständniß bringen."

Er sprang geschäftig in das Nebenzimmer, zog Francisca an der Hand heraus, und stellte sie vor den bestürzten Vetter, der nicht wußte, was er denken sollte.

„Hier sage diesem hartnäckigen Menschen ins Gesicht, was er nicht gestehen will!" Francisca lächelte. — „Sieht Er, mein lieber Herr Vetter Carl, so hat man Ihn ertappt, und das verdanke ich einem Winke eines meiner Freunde und der Aufrichtigkeit meines Mädchens, die mir heute gestanden hat — nun, ich soll's nicht sagen, aber ich kann nichts verheimlichen — daß sie ohne Ihn nicht leben könne." — Francisca neigte sich auf des Vaters Hand, um ihre glühende Röthe zu verbergen. — „Vetter! O mein Gott! Francisca!" rief freudig erschrocken der Jüngling, und stand unbeweglich.

„Am Ende," sagte lachend der Alte, an der Verwirrung des jungen Mannes sich weidend, „am Ende werde ich Dich noch bitten müssen, Du hochmüthiger Vetter, daß Du die Hand meiner Franzel nicht ausschlägst."

An seinen Hals flog Meiners, und rief aus voller Seele: „O mein Vater! o gütiger Vater meiner Francisca! vergeben Sie meiner Ueberraschung, wenn ich nicht Worte finde, mein Gefühl auszudrücken. O Francisca! geliebte, theure, angebetete Francisca! was bin ich Dir schuldig." — „So fange Er an, abzuzahlen," rief lustig der Alte, und schob das Mädchen in seine Arme, „ich hoffe, Er wird ein guter Gatte und ein guter Schwiegersohn seyn." — „Ist's richtig?" rief, den Kopf zur Thüre hereinsteckend, der alte Hofgerichtsadvokat Blomfeld. — „Alles in Ordnung!" scherzte Herr Stramm, „nur herein; der Mensch hier fängt an zu begreifen, daß man es gut mit ihm meint." — „Hier diesem Manne," sprach er zu Meiners gewendet, auf Blomfeld deutend, „hast Du, mein Sohn, es hauptsächlich zu danken, daß ich von Anfang an eine gute Meinung von Dir faßte. Mein Sinn stand freilich mit Francisca früher wo anders hin; dieser Mann belehrte mich eines bessern. Ich mochte mein Geld, und, was mir werther ist, als solches, das Glück meines einzigen Kindes, nicht vergeuden; denn den meisten Bewerbern lag mehr an meinem Vermögen als an ihr, ob sie sie gleich gern in Kauf genommen hätten. Ueberhaupt habe ich zu bemerken gelernt, daß ich in die Verwandtschaft vornehmer Leute nicht tauge, die mir ins Angesicht schmeicheln, und hintendrein mich den Geldbauern nennen, wie ich Beispiele habe. Mein Geld soll keinem von ihnen einen lustigen Tag machen; Du wirst es verwalten und erhalten, lieber Carl, und somit ist die Ruhe meines Alters gesichert." — „Sie zürnen doch nicht, lieber Meiners," sagte Blomfeld, „daß ich Ihr Geheimniß ein wenig ausplauderte. Als ich guten Boden fand, streute ich flugs das Körnlein aus, und es hat glücklich gekeimt, und verspricht eine gesegnete Erndte." — „Morgen, Kinder!" rief der Oekonomierath, „morgen fahren wir nach Erleheim; ich möchte der Frau Mutter mich von einer andern Seite zeigen: vielleicht findet der Vetter Gnade vor ihren Augen!"

Gestorbene.

Joseph Hirschl, pens. Gendarm von Illereichen, 72 J. alt; Max Grad, Artilleriecorporal von Passau, 36 J. alt; Cathar. Süß, Gärtnerstochter von Beiderwiesen, kgl. Ldgs. Passau, 26 J. alt; Johann Baptist Eisenmann, Buchbindergesell von Pfarrkirchen, 18 J. alt; Joh. Bapt. v. Hagn, charakter. königl. Major von hier, 65 J. alt; Michael Rebhann, Wagenfabricantensohn von hier, 49 J. alt; Elisabetha Grünwald, Mechanicusfrau von hier, 39 J. alt; Anna Stauder, Taglöhnerstochter von Beningen in der Pfalz, 22 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstraße Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 10. November 1847.

Nro. 90.

München. (Schrannenanzeige vom 6. November.) Mittlerer Preis vom Weizen: 25 fl. 43 kr.; vom Korn: 16 fl. 43 kr.; von der Gerste: 13 fl. 20 kr.; vom Haber: 5 fl. 55 kr.

München. Aus dem Werke: „Vidocqs Pariser Geheimnisse," läßt sich aus den darin erzählten Facta folgender Schluß ziehen. Die Verbrechen, zu welcher Cathegorie sie gehören, — Diebe oder Mörder von Profession, — denn es gibt deren auch von Profession, — werden vielleicht noch mehr als die übrigen Menschen alle, von Eigenliebe beherrscht. Da sie keine Tugenden rühren, weil sie keine besitzen, so prahlen sie mit ihren Lastern. Sie verachten diejenigen unter sich, die nur Kleinigkeiten stehlen, oder nach verübtem Frevel Reue empfinden. Die Oeffentlichkeit, welche die Journale ihren Verbrechen geben, schmeichelt ihnen, statt sie zu bekümmern. Und doch sind Männer wie Weiber, in ihrer Verworfenheit, der Liebe fähig, welche zwei Wesen an einander ketten. Alle Verbindungen, die nicht auf Tugend gegründet sind, nehmen einen bejammernswerthen Ausgang. Oft straft sich ein Verbrechen durch das andere.

München. Das Rundschreiben des Cardinalstaatssekretärs macht in Bayern großes Aufsehen, worin sich gegen die Zulassung der k. Commissarien bei den Aufnahmsprufungen bei den geistlichen Seminarien ausgesprochen wird; allein die Krone und die k. Regierung werden in landesherrlichen Rechten niemals eine Einsprache zulassen.

Der Wagen des Königs von Frankreich ist kugelfest, und wird bei dessen Ankunft in den Tuilerien in eine Remise gebracht, wobei stets ein Adjutant gegenwärtig ist. Dort wird er verschlossen und Schildwachen vor die Thüre gestellt.

O süße Schmeichelei der Hoffnung! Nicht vergebens
Macht sie uns zur Erwartung dreist.
Die Tugend ist die Seele dieses Lebens,
Die Hoffnung ist des Lebens Geist.

Paris. In dem Leichenwagen des Hospitals wurde dieser Tage ein Mann nach dem Armenkirchhof gebracht, der vor 30 Jahren 9 Millionen Franken besessen hatte. Hr. L., ehemaliger Generaleinnehmer, hatte 1807 in Antwerpen ein Bankhaus gegründet, und so glänzende Geschäfte gemacht, daß er sich schon 1810 mit jener Summe nach Paris zurückzog, wo er eines der ersten Häuser machte. Gewagte Speculationen richteten ihn ganz zu Grund. 1830 lebte er von der Unterstützung seiner Freunde. Vor 2 Jahren

gingen ihm unvermuthet 12,000 Franken zu, indem sich ein Geschäftsfreund dieser alten Schuld erinnerte. Als er eine Lebensrente damit kaufen wollte, kam er auf den unseligen Gedanken, Eisenbahnspeculationen zu wagen. In 3 Versuchen war das Geld fort. Der Portier eines Hotels in der Vorstadt St. Germain, sein ehemaliger Kutscher, nahm den Verlassenen bei sich auf, bis er schwer erkrankte und nach dem Hospital gebracht ward. Dort starb er. Nur ein Leidtragender folgte der Leiche; es war der treue Kutscher.

Als sich Jenny Lind unlängst weigerte, in einem Conzerte zum Besten der Armen aufzutreten, widmete ihr der deutsche Dichter Freiligrath in London folgenden Vers.

Deine Stimme, holde Philomele,
Ist von Silber und von Gold die Kehle
Doch dein Herz, o glaube mir,
Jenny Lind, ist von — Papier.

(Eine Ohrfeige und ein Faustschlag.) Alfons Karr erzählt in seinen „Wespen" folgende Anekdote, die beweist, wie sehr noch Vorurtheile die Welt beherrschen. Hr. M., ein wohlbekanntes Individuum, besucht einen seiner Freunde, und sagt zu ihm: Gehe zu Hrn B., er hat mir gestern eine Ohrfeige gegeben, er ist mir Genugthuung schuldig. Der Freund geht, und trifft Hrn. B. beim Frühstück mit Jemanden. Mein Herr, ich hätte mit Ihnen einige Worte zu sprechen. — Mein Herr, sprechen Sie nur, dieser Herr ist mein Freund. — Ich komme von Hrn. M. — Richtig, ich habe gestern mit ihm einen Wortwechsel gehabt, ich hoffe, er wird nicht mehr daran denken, ich habe die ganze Sache schon vergessen. — Im Gegentheil, er denkt noch daran, und läßt Sie fragen, zu welcher Stunde er Sie in Vincennes erwarten könne. — Was soll das heißen? — Da er die Wahl der Waffen hat, so nimmt er Pistolen. — Aber um des Himmels Willen, ich verstehe Sie nicht. — Ich glaube mich doch deutlich ausgedrückt zu haben, Sie haben gestern Hrn. M. beleidigt, er fordert Sie. — Aber ich weis gar nicht, daß ich ihn beleidigt hätte. — Das ist sehr sonderbar! — Mein Ehrenwort darauf. — Die Insulte ist von der Art, nicht Zweideutigkeiten unterworfen zu seyn, und eine von denen, die man nur durch Blut rächen kann. — Was wollen Sie? was für eine Insulte? — Ich soll Ihnen also das Wort sagen. Gut, Sie haben ihm eine Ohrfeige gegeben. — Ich habe nie daran gedacht. — Mein Herr, mit einer Ohrfeige prahlt man nicht, das ist ein Schicksalsschlag; und deswegen sendet mich Hr. M. — Ich habe ihm aber keine Ohrfeige gegeben, sondern nur einen Faustschlag ins Gesicht. Ich gebe Ihnen mein Wort, und zehn Zeugen können es bestätigen. — Das ist etwas Anderes, ich werde meinen Freund hiervon unterrichten. — Haben Sie einen Wagen? — Ja. — Gut, ich und mein Freund begleiten Sie. — Beide begaben sich zu Herrn M. — Herr B. wiederholt seine Erklärung mit folgenden Worten: Lieber Freund, ich habe Ihnen ja keine Ohrfeige sondern blos einen Faustschlag gegeben. — Sie haben mir aber zwei Zähne ausgeschlagen. — Richtig, nun sehen Sie es, eine Ohrfeige schlägt keine Kinnlade entzwei, das muß schon ein Faustschlag seyn, ein tüchtiger Faustschlag. — Ich war im Zorn. — Während die Zeugen am Fenster stehen, wird Herr M. dadurch vollkommen beschwichtigt, daß er keine Ohrfeige sondere blos einen Faustschlag bekommen, und entschuldigt sich bei Herrn B. wegen seiner Uebereilung

Der geheimnißvolle Liebhaber.

Die Gräfin Mathilde von Nesle, die in ihrem 25sten Jahre nach einer einjährigen Ehe Wittwe geworden war, wollte bald die Trauer ablegen, aber auch die Erinnerung an ihren Gatten war bereits nur noch gleichsam ein flüchtiger Schatten. Der Verstorbene verdiente freilich auch diese Gleichgültigkeit. Erstens kann nur ein ungefälliger Mensch, ein Mensch, der vergessen seyn will und vergessen werden muß, auf den Einfall kommen zu sterben, wenn er eine der liebenswürdigsten und schönsten Frauen sein nennt, und diese

dadurch zur Einsamkeit und Langeweile verurtheilen. Und wenn der Gemahl Mathildens bloß dieses Unrecht sich hätte zu Schulden kommen lassen! Der Unglückliche dachte, so lange er lebte, nur an das Spiel mit Staatspapieren und Actien und hatte sein Vermögen, wie die bedeutende Mitgift seiner Frau in diesen Speculationen verloren. Dieser Umstand war vielen Personen unbekannt und man hielt deshalb Mathilden für eine sehr reiche Wittwe. Sie besaß jedoch nur noch ein sehr bescheidenes Vermögen, das indeß ihr genügt haben würde, hätte sie Liebe gefunden, denn sie befand sich noch bei den Träumen von „einer Hütte und einem Herzen."

Mathilde war von ihrem Vater, einem verabschiedeten Officiere, der sich mehr um die Pflege seiner Georginen, als um die Erziehung seiner Tochter bekümmerte, in der Provinz erzogen worden und hatte viele Freiheit gehabt. Sie hatte nach eigner Wahl in einer Romanbibliothek sich ihre eigene Lektüre gesucht und sich romanhafte Gedanken in den Kopf gesetzt. Sie betrachtete die Welt durch ihre Bücher und als sie bemerkte, daß statt eines verliebten und galanten Grafen eine Art Börsenmäkler ihr als Gatte beschieden wurde, beklagte sie sich über die Nüchternheit und Philisterhaftigkeit desselben, und als er starb, betrauerte sie ihn wenig.

Mathilde hatte auf der Promenade einen jungen galanten Modeherrn bemerkt, der seinerseits ihr viel Aufmerksamkeit schenkte. Er hatte jene Wespentaille und jenen rund um das Gesicht gehenden Bart, die nothwendig zu einem ächten „Löwen" gehören. Er manövrirte so gut, daß er Eintritt in das Haus Mathildens fand, deren Herz wirkliche Liebe zu fühlen anfing. Er spielte Guitarre wie der Graf Almaviva und als Serenadenbringer hatte er eben Eintritt in das Haus gefunden. Seitdem besuchte er Mathilden alle Tage und machte bald die Bemerkung, daß die Gräfin einen Mann, nicht einen Liebhaber suche. Er erkundigte sich. Da Mathilde für reich galt und er Geld brauchte, um seine Schulden zu bezahlen, so setzte er seine Besuche immer fort. Er trug selbst einer Verwandten auf, die Unterhandlung einzuleiten.

Mathilde glaubte in ihrer Rechtlichkeit, den Stand ihres Vermögens genau angeben zu müssen. Die Abgesandte antwortete, Friedrich von Valcour sehe keineswegs auf Vermögen, ihn fesselten nur die Schönheit und der Geist der Gräfin; dann aber ging sie zu Friedrich, um mit diesem über die arme Wittwe zu spotten. Er sah sich wegen einer Wechselschuld verfolgt, lieh sich von einem reichen Erben eine ansehnliche Summe und begab sich nach London, um der Krönung der Königin Victoria beizuwohnen.

Mathilde sah in dieser Flucht eine Beleidigung. Nicht einmal einen Brief! Dieses Schweigen machte sie unwillig und sie verfiel in Menschenhaß. Dann reiste sie mit ihrem Kammermädchen ab, um sich in einem alten gothischen Schloß zu verbergen, wo sie sonst, mit ihrem Vater schöne Tage verbracht hatte. Anfangs wünschte sie sich Glück wegen dieses Entschlusses; der Anblick des Meeres entzückte sie; der Frühling war ihr etwas Neues geworden. Indeß nach einem Monate überfiel die schöne Gräfin eine tiefe Melancholie. Sie wurde krank. Die langen Spaziergänge ermüdeten sie; der Blumengeruch machte ihr Kopfweh; der Vogelgesang belästigte ihre Ohren. Sie langweilte sich entsetzlich.

Eines Abends, als sie mit einem neuen Roman in der Hand in einer Kastanienallee hinging, bemerkte sie am andern Ende derselben einen jungen Mann, wenigstens erkannte sie einen eleganten knappen Rock. Um die Züge der Person zu erkennen, war es schon zu dunkel; dieselbe verbeugte sich indeß vielfach und anmuthig. Der junge Mann trug gelbe Handschuhe und ein Stöckchen mit goldenem Knopfe.

Ob es wohl Friedrich ist? dachte sie; hat er erfahren, daß ich hier verborgen lebe? Sie machte eine Verbeugung und blieb einen Augenblick stehen; der Fremde kam aber nicht näher.

Entgegen kann ich ihm doch nicht gehen, dachte sie bei sich, und schritt langsam weiter. Sie stellte sich, als lese sie, ob es gleich dazu zu dunkel war. Von Zeit zu Zeit sah sie sich um. Der grüßende Herr folgte ihr immer in ehrerbietiger Ferne und regelte seine Schritte nach den ihrigen. Die Gräfin fing an, sich zu fürchten. Sollte es ein Wahnsinniger seyn? Es lag allerdings etwas Schlotteriges in dem Gange. Sie ging schneller. Als sie ihre Wohnung erreichte, wendete sie sich noch einmal um; der blöde Anbeter ließ sich, obgleich ziemlich weit, bei dem letzten Kastanienbaume auf ein Knie nieder, und legte die eine Hand auf sein Herz.

Kein Zweifel, dachte die Gräfin, es ist Friedrich. Er hat sein Unrecht erkannt und bittet mich um Gnade.

Die Gräfin, welcher dieses Abenteuer nicht mißfiel, befahl ihrem Kammermädchen, den Herrn Friedrich, wenn er komme, nicht vorzulassen, ihn indeß ganz freundlich zu behandeln. Dann ging sie in ihr Zimmer und machte Toilette trotz dem gegebenen Befehle; sie wartete in peinlicher Ungeduld, ging dann wieder hinunter und zankte, um die Zeit zu vertreiben, mit ihrem Kammermädchen, das endlich weinend sagte:

„Ich bin ja nicht schuld daran, daß Herr Friedrich nicht kommt."

Es klopfte Niemand an die Thüre und die Gräfin begab sich nach Mitternacht, des Wartens müde, zur Ruhe, aber sie schlief nicht.

„Ich war eine Närrin," tröstete sie sich endlich, „daß ich seinen Besuch erwartete, er weiß zu wohl zu leben, um so spät auf dem Lande bei mir zu erscheinen. Morgen wird er kommen."

Mathilde stand früher auf als gewöhnlich und das Kammermädchen wurde wiederum der Trägheit wegen gescholten. Als das Mädchen ausging, um den Rahm zum Frühstück zu holen, erfuhr sie, man habe die ganze Nacht hindurch einen jungen Mann, der oft seltsame Sprünge gemacht, um das Schloß herumschleichen sehen. Einen großen Theil der Nacht war er unten, oder wie andere sagten, auf einem Baume, dem Schlafzimmer Mathildens gegenüber, geblieben. Das treue Kammermädchen berichtete sofort dies der Gebieterin.

„Welche Unvorsichtigkeit!" rief die Gräfin, „will er meinem Rufe schaden?" Aber der Beweis von Liebe rührte doch ihr Herz und sie setzte hinzu: „Der arme junge Mann, wie leicht konnte er sich erkälten!"

(Schluß folgt.)

Getraute.

Die Herren: Johann Ludwig Rößler, Herrenbedienter, mit Magdal. Büchele, Zimmermannstochter von Hürbel, Oberamts Biberach in Würtemberg; Michael Mayer, Vorstadtkrämer, mit Anna M. Kendlbacher, Revierjägerstochter von Pliening; Barth. Schaub, b. Bierwirth dahier, mit Magd. Schlickenrieder, Bauerstochter von Forchach; Ferdinand Preckle, Bildhauer dahier, mit Amalia St. Germain, französ. Sprachlehrerstochter von hier; Jos. Stephan Gröbmer, Bildhauer dahier, mit Joh. Denk, Söldners- und Brandmeßgerstochter von Obersaal, Ldg. Kelheim; Franz Xaver, Bürger und Hausmeister, mit Anna M. Nisselböck, Hofstallerstochter von hier.

Gestorbene.

Casp. Wittmann, Taglöhner von hier, 57 J. alt; Jacob Serlmaier, Materialverwalter der k. Glasmalerei von hier, 58 J. alt; Pauline de Ahna, k. Majorstochter, 14 J. a; Christ. Magerkurt, Reitknecht von Osterwald in Hannover, 23 J. alt; Maria Sossauer, Maurerswittwe von der Au, 76 J alt; Leonhard Kraft, bgl. Sattlerssohn von hier, 19 J. alt

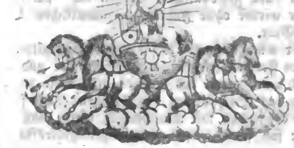
---

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.



Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstraße Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend den 13. November 1847.

Nro. 91.

Ein Pflanzer beschuldigte kürzlich einen seiner Neger eines Vergehens, das derselbe nicht begangen hatte. Der Unschuldige rechtfertigte sich auf unverwerfliche Weise. Dennoch ließ der unbarmherzige Pflanzer den Neger grausam strafen. Dieser ertrug den Schmerz klaglos. Als er aber frei war, benutzte er die erste Gelegenheit, nahm die 3 Kinder seines Herrn. und ging mit denselben auf das platte Dach des Hauses. Von da erblickte er seinen Tyrannen, rief ihn und — warf ihn, als er sich umdrehte eines seiner Kinder zu; ehe der Vater zur Besinnung vor Schrecken kam, fiel das zweite seiner Kinder vor ihm nieder. Da sank er auf seine Knie, und flehte mit Thränen um das Leben seines dritten und letzten Kindes. Der Neger aber stürzte sich mit demselben von dem Dache herunter, und beide zerschmetterten vor dem Manne der ungerecht gewesen war.

In einem Steinbruche in der Gegend von Calais entdeckte man eine ausgemauerte, 2 Meter lange und 1 Meter breite Stube, die mit 100 Pferdeköpfen angefüllt war, in deren Mitte sich ein Kuhkopf mit noch wohl erhaltenen Hörnern befand. Keine andern, diesen Thieren zugehörige Knochen waren zu finden. Man glaubt dies rühre von Opfern der Druidenpriester her.

Bei der Entsetzung der Stadt Wien, welche im J. 1683 von den Türken belagert war, wurde der türkische Heerführer Cara Mastapha total geschlagen, und seine große Armee zu der wildesten Flucht genöthigt. Erobert wurde die heilige Fahne des Propheten, das Gezelt von Cara Mustapha, dessen Werth man auf 400,000 Thaler schätzte; die Kriegscassa mit 2 Millionen Thaler. 160 Kanonen, 40 Mörser, 200 Wagen Pulver ohne die 30, welche in die Luft gesprengt wurden, 4000 Kisten bleierne Kugeln, 18000 erzene und 2000 eiserne Handgranaten. — 70,000 Türken fanden vor Wien ihren Tod.

Gelbe Rüben, gerade wie die sauren weißen Rüben eingemacht, geben ein vorzügliches Gemüse.

Das Einathmen von salzsauren Gasdämpfen, hilft gegen Zahnschmerzen.

(Ein Krüppelball.) Niemand ist so unglücklich, daß ihm die göttliche Vorsehung nicht auch den Genuß der Freude gestatten sollte; wovon die am 12. October in Háromszék im Dorfe N. stattgefundene Tanzbelustigung den bündigsten Beweis liefert. Die Einladung zum Feste besorgte ein Blinder (der, ohne den Unterricht im Waitzner-Blinden-Institut genossen zu haben, keines Führers bedarf, und von der Hutweide ein ihm bezeichnetes braunes oder gelbes Pferd nach seinem Gefühl heraus findet und überbringt), er lud die Mädchen ohne Führer zum Ball ein; andere Theilnehmer an dieser Unterhal-

tung waren noch ein Taubstummer, nach dessen unarticulirten Lauten der Blinde den Handel mit dem Musikanten, welchen sie bezahlten, leitete; ferner ein Stumpfsinniger und ein Blödsinniger. Der Musikant war ein auf Händen und Füßen kriechender Geiger, die Tanzbelustigung dauerte in allen gewöhnlichen Tänzen bis spät in die Nacht, und am andern Tag ging der Blinde wieder ohne Führer zu sämmtlichen Vätern der Mädchen und dankte denselben für ihre Güte.

(Der Schneider und Pfarrer. — Zur Charakteristik der Zeit des großen Kurfürsten). Noch vor den Freiheitskriegen hatten Schneider und Schuhmacher nicht selten, als kleines Nebenhandwerk, die Jugend des Dorfes alle Tage zusammenzuhauen und ihnen gelegentlich das ABC und das Buchstabiren beizubringen; noch früher, nach dem dreißigjährigen Kriege, wo ganze Gegenden fast menschenleer waren und oft für vierzig und fünfzig Dörfer nur ein Pastor sich fand, wählte man sogar gottesfürchtige Schneider zu Pastoren. In der ganzen jetzigen Uckermark gab es nur einen einzigen Prediger, die übrigen waren alle von der Pest hinweggerafft. — Der große Kurfürst verordnete gleich nach dem westphälischen Frieden eine allgemeine Kirchen-Visitation und stellte seinen Oberhofprediger, Magister Stoschius, an die Spitze derselben. Der eifrige Diener des Herrn fand viele unstudirte, unwissende Leute als Seelsorger, und in einem Städtchen der Kurmark gar ein Schneiderlein unter ihnen. An den Wochentagen ließ er von den gebrachten Zeugen viel in seine „Hölle" fallen und Sonntags machte er den Leuten die Hölle heiß durch Predigten, die er gut vorlas aus einem alten Predigtbuche. Bloß weil er dieses Predigtbuch besaß, erkor ihn die Gemeinde zu ihrem Seelenhirten, und er hatte sich bisher zu ihrer Zufriedenheit betragen. Da kam Magister Stoschius mit einer großen Perücke zu ihm, ihn zu untersuchen. Das Schneiderlein benahm sich gegen Stoschium wie gegen einen Collegen, was Stoschium sehr verdroß. Er suchte dem Schneider etwas am Zeuge zu flicken und that's auch, d. h. er setzte ihn ab, wozu er vom Kurfürsten Vollmacht hatte. Schneiderlein aber fühlte sich als protestantischer Prediger und protestirte beim Kurfürsten eigenmündig. Der große Kurfürst hörte ihn an und als großer Kurfürst überwies er die Sache nicht an's Ministerium, sondern untersuchte sie selbst. Stoschius mußte zum Herrn Kurfürsten kommen, wo das Schneiderlein auch war. Der Kurfürst fragte Stoschium: warum er den Schneider ohne Grund seines Amtes, das ihm die Gemeinde übertragen, entsetzte. Stosch sagte, weil er nicht studirt habe und nicht einmal die äußerlichen Formen der hl. Sakramente richtig kenne. Er wolle das Schneiderlein zum Beweise in des Kurfürsten Gegenwart examiniren. Nun hub er an: „Saget mir, Schneider, wie praktizirt Ihr die heiligen Sakramente?" Der Schneider hatte mehr als Schneidermuth und gab keck zur Antwort: „Ich praktizire sie nach Brauch unserer Kirche." — „So zeiget mir," fragte Stosch weiter, „wie taufet man ein Kindlein?" — „Um Euch das zu zeigen," erwiederte der Schneider, „müßt Ihr mir ein Kindlein hierher bringen." Herr Stoschius nahm sein schwarzes Käpplein vom Haupte, legte es auf den Tisch und sprach: „Denket Euch, dies wäre das Kindlein!" — Da sprach das Schneiderlein: „So gebricht es mir noch an Wasser." Der Kurfürst ließ eine Schaale voll bringen und neben das Käpplein setzen. Jetzt verbeugte sich das Schneiderlein tief vor seinem Landesherrn und begann: „Auf Befehl Sr. Durchlaucht, meines gnädigsten Kurfürsten und Herren, und dieweil es Dominus Magister Stoschius so befohlen haben taufe ich dich Käpplein" (hiermit spritzte er eine bedeutende Menge Wasser in dasselbe) — „dich Käpplein, daß du Käpplein sollst heißen und bleiben, so lange ein Stück an dir ist." — Deß lachte der große Kurfürst, zog den Oberhofprediger Stoschium bei Seite und flüsterte ihm wohlmeinend in's Ohr: „Stoschie, lasset mir den Kerl unvexiret, er ist gescheidter, als Ihr, Hochwürden!" — Dies steht in einem alten Buche: Apophthegmata oder CCLXXIV scharfsinnige Verstandesreden von M. ꝛc. L. Dresden 1705."

Charade.

Das erste Paar freut sich am Flug.
Das zweite Paar freut sich am Pflug;
Das Ganze ist des Ersten Fluch.

Der geheimnißvolle Liebhaber.

(Schluß)

Sobald die Stunde gekommen war, in welcher sie schicklicher Weise ausgehen konnte, ging die Gräfin in der Allee hin. Zwar sah sie sich vergebens nach ihrem Anbeter um, aber an dem Baum, wo er den Abend vorher gekniet, bemerkte sie einen Handschuh. Dieser Umstand machte sie aufmerksam. Der Handschuh befand sich in einer Oeffnung des Baumes, welche einem Briefkasten ganz ähnlich sah. Mathilde glaubte also, Friedrich wünsche erst ihre Verzeihung zu erhalten, ehe er wieder vor ihr zu erscheinen wage und er zeige ihr das Mittel an, sie ihm zu bewilligen. Sie ging in ihr Zimmer zurück, um ein Briefchen zu schreiben, in welchem sie ihn aufforderte, nach London, oder wenigstens nach Paris zurückzukehren; aber dieses Verlangen war so mild ausgesprochen, daß kein Verständiger über den Zweck des Briefes in Zweifel seyn konnte. Hauptsächlich empfahl sie ihm das seltene Benehmen in voriger Nacht nicht zu wiederholen, was sie auf immer mit ihm erzürnen müßte. Kaum hatte die Gräfin den Brief beendigt, der, Gott weiß es, wie es zuging, 4 Seiten enthielt, als sie ihn auch in der Spalte des Kastanienbaums versteckte. Dann entfloh sie zitternd als habe sie ein Verbrechen begangen, so sehr wirkt das Geheimnißvolle auf die weiblichen Nerven. Von ihrem Zimmer aus blickte sie nun unverwandt auf den Baum und es währte nicht lange, so sah sie aus einem nahen Gebüsch einen leichten Schatten herbeischleichen; es war der Gast vom vorigen Tage. Er schien ihr nicht so groß zu seyn wie Friedrich, aber die Entfernung konnte täuschen. Während sie sich umdrehte, um ihrem Kammermädchen zu antworten, das ungeschickter Weise gerade jetzt etwas wissen wollte, war das Briefchen weggenommen und der Unbekannte eilte damit in das Gebüsch zurück.

Der Tag verging, ohne daß Friedrich sich zeigte, und Mathilde meinte endlich, er sey auch gar zu zurückhaltend. Sie könne ihn doch unmöglich an der Hand fassen und mit Gewalt hereinführen. Sie ging zum dritten Male aus und überzeugte sich, daß der Brief weggenommen sey. Sie hoffte einen andern dafür zu finden, aber diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Da konnte sie den Aerger nicht bemeistern; sie fand das Essen schlecht, rühmte ihren verstorbenen Mann zwei Stunden lang gegen das erstaunte Kammermädchen und zog sich endlich mit den Worten in ihr Zimmer zurück, im Ganzen tauge der allerbeste Mann nichts. Darin war das Kammermädchen ganz der entgegengesetzten Ansicht, denn in ihren Augen war selbst der schlechteste etwas werth.

Warum legte sich Mathilde nicht zur Ruhe nieder? Warum schlich sie auf den Fußspitzen fort, um sich zu überzeugen, ob ihr Kammermädchen schlafe? Als Mathilde sich überzeugt hatte, daß das ganze Haus in tiefem Schlafe liege, trat sie an das Fenster, nachdem sie die Lampe mitten in das Zimmer gestellt hatte; sie glaubte ein leises Guitarrenklingen unten zu hören. Sie öffnete vorsichtig das Fenster und erkannte am Fuße des Baumes eine menschliche Gestalt mit einem Instrument im Arme.

„Er fühlt doch poetisch," dachte sie.

Sie bog sich etwas aus dem Fenster hinaus, wie eine Maus, welche in die Krallen der Katze zu fallen fürchtet. Der geheimnißvolle Liebhaber stand auf, ließ sich auf ein

Knie nieder und legte die Hand auf sein Herz, wie er es den Tag vorher gethan hatte. Ein schwacher Mondesstrahl, der mit einem Male den eleganten Anzug des Verehrers der Gräfin beschien, ließ Mathilden keinen Zweifel mehr; sie glaubte Friedrich an der Taille sowohl als an dem völlig behaarten Gesichte zu erkennen. Sie entschloß sich endlich, den Geliebten zuerst anzureden.

„Pfui, Herr Friedrich! Wie benehmen Sie sich! Bedenken Sie denn nicht, daß Sie meinen guten Ruf gefährden? Wenn Sie wirklich Achtung für mich fühlen, wenn ich einwilligen soll, Ihre Frau zu werden, so müssen Sie Ihr Benehmen ändern. Ich verheimliche es nicht, daß Ihre Reue mich rührt; weiter kann ich aber in einer solchen Lage nichts sagen. Endigen Sie die Comödie; glauben Sie, daß ich die ganze Nacht wie ein Burgfräulein mit einem Troubadour vom Balcon herunter mich unterhalten werde? Ich wünsche Ihnen wohl zu ruhen! entfernen Sie sich; in Paris werden Sie mich wiedersehen."

Eben als Mathilde ihre Rede geendigt hatte und eine rückgängige Bewegung machte, kletterte der stumme Anbeter mit wunderbarer Geschwindigkeit auf einen Baum und von da auf den Balcon: mit einem dritten Sprunge befand er sich mitten im Zimmer der Gräfin, die darüber so gewaltig erschrack, daß sie in Ohnmacht fiel. Sie kam indeß bald wieder zu sich und schrie laut auf.

Das Kammermädchen hörte den ängstlichen Schrei ihrer Gebieterin und eilte herbei. Sie fand dieselbe in außerordentlicher Aufregung und konnte kaum sprechen. Erst nach mehreren Minuten sagte sie, ein Gesicht habe sie erschreckt, sie habe den Geist ihres verstorbenen Mannes zu sehen geglaubt. Das Kammermädchen wußte nicht, was sie denken sollte, glaubte aber mehr an die Lebendigen als an die Todten.

Am andern Morgen erzählte das Kammermädchen einen Vorfall, der alle Bauern in der Nähe in Aufruhr gebracht habe. Seit einigen Tagen sey der Inhaber eines Affentheaters in Havre angekommen, habe aber seinen besten Künstler, welcher der Guitarrenspieler oder Liebhaber heiße, verloren. Dieser ziemlich große Künstler sey nach einer außerordentlichen Vorstellung in seiner besten Toilette durchgegangen und habe sich auf das Land geflüchtet, wo er die Mädchen erschrecke. Diesen Morgen eben sey er von seinem Herrn ergriffen worden. Er gleiche, versicherte sie, vollkommen einem Stutzer, und benehme sich auch so. Die Gräfin lachte nicht, gebot ihrem Kammermädchen viel mehr Schweigen und befahl ihr, sogleich einzupacken, weil sie nach Paris zurückzukehren gedenke.

Dieser Affe befindet sich jetzt ausgestopft in dem naturhistorischen Museum in Havre, nachdem er von einem eifersüchtigen Ehemann erschossen worden war, als er eben über eine Gartenmauer kletterte.

Gestorbene.

Charlotte v. Grisweiler, Gutsbesitzerstochter von Neustadt a. d. Hardt, 18 J. alt; Josepha Birla, b. Schuhmachersfrau von hier, 54 J. alt; Barbara Schneider, Geometersfrau von Füssen, 35 J. alt; Joseph Becholo, pension. kgl. Hartschier von hier, 52 J. alt; Crescenz Korber, Taglöhnerstochter von hier, 23 J. alt; Johann Chrysostomus Klüpfl, Gürtlergesell von hier, 21 J. alt; Elisabeth Ballwein, Schäfflerstochter von Regensburg, 65 J. alt; Barbara Hiller, ehem. b. Strickersfrau von hier, 80 J. alt; Maria Franz, Schneidergesellensfrau von Burglengenfeld, 27 J. alt; Martin Braun, ehemal. Milchmann von hier, 28 J. alt; Sidonia Riggl, Schuhmacherswittwe von Nymphenburg 83 J. alt; Elise Weißbeck, Milchmannswittwe von Schwabing, 70 J. alt; Anna Maria Rötheneiger, Güllerstochter von Münchsmünster, 52 J. alt; Crescenz Schwab, Gärtnerswittwe von Weilheim, 67 J. alt; Jacob Mack, Lottocollecteur von hier, 50 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 17. November 1847.

Nro. 92.

München. (Schrannenanzeige vom 13. November.) Mittlerer Preis vom Weizen: 26 fl. 36 kr.; vom Korn: 17 fl.; von der Gerste: 13 fl. 32 kr.; vom Haber: 6 fl. 1 kr.

München. Als die meisten öffentlichen Blätter diesen Winter versicherten, es seyen Massen von Getreide in den Seehäfen von Nordamerika, dem schwarzen Meere und in Aegypten zur Absendung nach Europa bereit, waren es blos leere Hoffnungen, womit man das über Theurung klagende Publikum zu trösten bestrebte; daß aber alle diese Versicherungen für die Speculanten und Kornhändler werthlos waren, bedarf keines Beweises, weil diese durch kaufmännische Correspondenz von der Lage der Dinge genaue Nachrichten sich verschaffen. Und jetzt, indem von den verschiedensten Seiten über Wucher geschrieen wird, sprechen unaufhörlich die Zeitungen von einer doppelten Ernte. In Bayern haben wir freilich immer reichen Segen von Getreide; allein, ist dann dieses auch der Fall in den andern Vereinsstaaten, in Polen, Rußland, in Oesterreich? Waren denn nicht die Magazine in den deutschen und holländischen Seehäfen im Frühjahr ohne Bedeutung; klagt man nicht in Oesterreich fortwährend über Theuerung der Lebensmittel; und in wie vielen Gegenden leiden die Erdäpfel an Fäule? Aus all diesen Gründen hat der Wucher keinen Antheil an den hohen Getreide-Preisen. Wenn bei uns Ueberfluß an Getreide vorhanden ist, so kann Bayern darum nicht alle Staaten des Mauthvereins in Hülle und Fülle versehen. Gemäß einem abgeschlossenen gegenseitigen Vertrag kann bei ungewöhnlicher Theuerung, jede einzelne Regierung, im Einverständniß der anderen Vereinsstaaten, auf den Grenzen, gegen das Ausland Ausgangszoll veranlassen, welcher in die gemeinschaftliche Cassa fließt, und nach der Bevölkerung auf die verschiedenen Vereinsstaaten vertheilt wird, wovon circa ⅙ an Bayern zurückfällt. Bei Getreide, das aus unserm Lande ausgeführt wird, wären wir im großen Nachtheil. Unsre Ausfuhr besteht vorzüglich in mehreren Millionen Schäffel Getreide, dessen die Nachbarstaaten in allen vorkommenden Fällen nicht missen können. Wäre dieses nicht, wie sollten wir die Summen bestreiten, für Zucker, Kaffee, Spezerei- und Farbwaaren; für wollene Tücher, Baumwollen- und Seidenwaaren. Die Industrie in Preußen, Württemberg und Sachsen ist bedeutend, wo viele Fabriken bestehen. Dagegen haben die Künste bei uns eine seltene Höhe erreicht und unsre Etablissemente, wie die optischen und die der Locomotiven und Dampfmaschinenbau verschiedener Art, bezeugen, daß wir Männer von den ausgezeichnetsten Kenntnissen besitzen. Ver-

dankt man Bayern nicht die Erfindung der Lithographie, Autographie, der Wiederentdeckung der Glasmalerei ꝛc., ohne von dem Erzguß und den bildenden Künsten zu reden. Aus diesen Andeutungen läßt sich entnehmen, in wie fern der Mauthverein segenbringend für uns ist.

In Bergzabern (Pfalz) hat ein Mann einem andern auf dessen Acker eine Ohrfeige versetzt. Als die Frau des Beohrfeigten davon Nachricht erhielt, war sie so voller Freude, daß sie in ihrem Testamente denjenigen, der ihrem Manne die Ohrfeige gab, als den Erben des Ackers einsetzte, auf welchem die Ohrfeige applizirt wurde. (Die Frau hatte keine Kinder, und der Acker gehörte zu ihrem eingebrachten Vermögen.)

Ein Bauer hat im Jahre 1846 Folgendes prophezeit: „Im Jahr 1847 möchte ich kein Bierbrauer seyn, im Jahr 1848 kein Richter, im Jahr 1849 kein Geistlicher und im Jahr 1850 kein Soldat.

Dem Obstwein benimmt man den eigenthümlichen Beigeschmack, wenn man bei dem Anfang der Gährung einige Hände voll Hollunderblüthen in einem Säckchen in das Faß hängt. — Man benützt jetzt häufig das Akazienholz zu Radfelgen — und bei den Pferden ersetzt man einen Theil des Hafers durch Wachholderbeeren.

Der Selbstmord der Gattin des bekannten Vidocq, welche seit längerer Zeit an einer sehr schmerzlichen Krankheit litt, hat einiges Aufsehen erregt. Sie hat sich durch Opium vergiftet, welches sie seit Jahren sorgfältig aufbewahrte.

Charade.

So lang des Staubes Sohn auf Erden
Noch zwischen Wieg und Grab gestellt,
Spornt er mein Erstes um zu werden
Mein zweites auf der eitlen Welt;
Als wär es einzig ihm gegeben
Nur diesen Zustand zu erstreben.
Was nützen hier des Ersten Gaben,
Ist doch die Spendrin ewig blind,
Und Menschen, die mein Erstes haben,
Gar häufig nicht mein Zweites sind,
Doch der mein Zweites ist geworden,
Dem wird mein Erstes oft verliehn,
Doch nur von feilen Menschensorten,
Die vor dem Götzen niederknie'n.
Jetzt lüfte, Freund, des Räthsels Schleier.
Und wenn es prima vista ist,
Je nun! so schwör' ich hoch und theuer,
Daß Du mein Ganzes wirklich bist.

Der Lichtfreund.

Wer im Finstern nimmer schleichet,
Ob auch Erdenlohn ihm winkt;
Nimmer jeden Schurk' sich beuget,
Nicht auf beiden Seiten hinkt:
Wer mit Liebe und mit Treue
Stets für Recht und Wahrheit ficht;
Dieser mein' ich, tritt in Reihe
Aechter Streiter für das Licht.

Der Jungfernsprung.

Bei Dahn im wilden Thale der Vogesen, wo sich die Natur in mannigfachen Wechsel schauerlicher Felsgruppen, die zum Theil wie Burgtrümmer gestaltet sind, mit düsterer Waldung, grünen Wiesen und rauschenden Bächen darstellt, ist auf dem Gipfel eines vorragenden Berges die Stelle bezeichnet, welche man den Jungfernsprung nennt. Hievon erzählt sich das Volk eine wundersame Begebenheit.

Vernehmt denn, werthe Landesgenossen, jene Sage, wie sie der Geist urdeutscher Vorzeit, der noch über diesen Felsen und Hainen schwebt, uns zuflüsterte!

Heerdenpflege und Jagd waren ehedem hier das alleinige Treiben der umher angesiedelten Bewohner. Die grasigen Matten des Thals gewährten treffliche Weide und in den hohen Bergwäldern fand sich zahlreiches Edelwild. Damals lebte unter den Hirten dieser Gegend eine Jungfrau, die an Schönheit alle andern überstrahlte; aber auch keine war frömmer und tugendhafter, keine erschien so sittsam, bescheiden und klug. — Mancher Schäfer schmachtete nach ihr, und klagte sein Leid auf einsamen Fluren; doch keiner fand Gehör; denn unberührt war noch ihr Herz von den Pfeilen der Liebe. Selten auch erblickte man sie in einer Gesellschaft anderer Mädchen. Sie trieb oft die Heerde nach einer entlegenen Trift, wo ihre Schaafe, die singenden Vögel des Waldes, Bäume, Blumen und Quellen ihre einzige Freude waren. Hier weihte sich die stille Maid tiefsinnigen und frommen Betrachtungen; auch erforschte sie Pflanzen und Kräuter des Feldes und ihre verschiedene Wirksamkeit, und gab gern denen, die sie darum fragten, einen freundlichen und weisen Rath.

Unter den Jägern, welche ringsum das Gebirg durchstreiften, war einer vor Allen, als ein schöner, rüstiger Waidmann, aber auch als ein gar lustiger und wilder Gesell bekannt. Seine Stärke übertraf die des wüthenden Ebers, dem er den scharfen Jagdstahl entgegen hielt; er sprang mit der Sehnenkraft des Hirsches über Klippen und Gehäge, und sein sicherer Bogen fehlte kein Wild. Doch nicht allein auf Hirsch und Reh, auch auf liebliche Mädchen der Flur, ging oft sein heißer Drang, und manche schüchterne Hirtin, die ihn von fern im Haine sah, floh und verbarg sich im dichten Gesträuche.

An einem schönen, der feierlichen Andacht geweihten Frühlingstag, als eben die Morgensonne hinter der fern ziehenden Reihe dunkler Höhen emporgestiegen war und die Wipfel der Tannen vergoldete, ging die zarte Jungfrau den Berg herauf, und suchte einen einsamen Ort zum stillen Gebet. Auf dem Rasenplatze, den duftendes Gebüsch umschloß, kniete sie unter Blumen hin, und ergoß sich in frommen Gefühlen. Dann wandelte sie leisen Ganges zurück; ihr dem höchsten Wesen huldigendes Lied scholl sanft durch den bethauten Wald, und die leichten silbernen Morgennebel umgaukelten sie wie Luftgeister, und zerflossen im sonnigen Strahl. Plötzlich aber hörte sie nicht weit den Gesang eines Mannes ertönen:

Rasch hin im Waidmannsgang
Durch Wald und Flur!
Früh', wenn die Sonn erwacht,
Eil' ich zur kühnen Jagd —
Auch nicht, wo Schönes lacht,
Fehl ich die Spur. —

Die Jungfrau erschrack, und noch mehr, als nun zwei scharfzahnige Doggen mit Gebell aus dem Eichendickicht sprangen. Doch bald stand der wilde Jäger vor ihr, und rief die Hunde zu sich. „Zittere nicht, schönes Mädchen!“ so sprach er mit glühenden Blicken. „Du bist die Reizendste auf diesen Auen, und schon lange steht meine Sehnsucht nach Dir. Gewiß, die holdselige Elfin, welche, wie man sagt, dort drüben im Thal, unter den Weidengebüschen des Teichs, mit luftigem Tritt im Mondschein wallt, und vor langer Zeit einem Hirten mit ihrer Liebe, mit Perlen und Edelsteine lohnte, kann Dir den Preis der Schönheit nicht bestreiten. Aber kennst Du auch unser Jägerrecht, wenn Mädchen sich zu weit im Forste wagen?“ — „Mann!“ sagte die Jungfrau, mit hohem Ernste zurücktretend; „ich kam hieher, um den Schöpfer zu loben. Aber Du stürmst in der Frühe des heiligen Tages mit Geräusch heran. Falle nieder und bete! Dann wird Er auch den Werken Deines Berufes günstig seyn, und Du wirst den Schlingen des bösen Feindes entgehen, in die der Leichtsinnige und Gewissenlose, oft spät, doch sicher fällt.“ — Aber zu

heftig war die Leidenschaft des Jägers. Er wollte die Junfrau in seine Arme schließen und entsetzt eilte sie von dannen. Mit donnerndem Ruf hetzte er die gehorsamen Hunde in den Wald, damit ihr kein Leid von ihnen geschehe, und rannte ihr bittend und drohend nach. Aber wie auf Flügeln des Westes floh sie weit vor ihm her, und stand jetzt an der hohen und steilen Felswand. Schaudernd blickte sie in die ungeheure Tiefe. Kein Ausweg mehr — und nahe schon tönten die stampfenden Schritte des Verfolgers. „Ihr himmlischen Mächte!" rief jetzt die Unglückliche mit empor gerichtetem Antlitz, „ich vertraue mich Euerm Schutze; rettet, o rettet die Unschuld!" — Von göttlichem Muthe beseelt, sprang sie von der Zinne des Berges hinab, und — stand unversehrt auf der Wiese des Thals. Kaum aus der Betäubung erwacht, dankte sie betend dem rettenden Himmel, und — o Wunder! aus dem Fuße des bemoosten Felsen sprudelte, zum Gedächtniß der so seltsamen Geschichte, ein Quell so rein und klar, wie die Seele der Jungfrau.

Staunend hatte der Jäger ihr von der Höhe nach geblickt, und erschüttert ging er zurück in die Tiefe des Hains. — Aber seit diesem Tage ward er düster und traurig, sein lustiger Sinn und seine Wildheit verschwand immer mehr und oft dachte er in einsamen Schatten mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit an die Jungfrau. Einst saß die Gerettete bei ihren Schaafen am Rand eines buschreichen Hügels, da vernahm sie die sanften Töne eines Waldhorns, und darauf des Jägers Gesang:

Ich bin nicht ihrer Liebe werth!
So folg' ich meinem Sterne;
Leb' wohl, der Heimath froher Heerd.
Ich scheid', ich scheid in's Ferne.

Mitleidsvoll, aber mit tröstendem Gefühl, daß sein Herz reiner geworden, hörte ihn die Jungfrau — und die Töne des Jagdhorns entfernten sich, und verhallten im weiten Gehölze.

Getraute.

Die Herren: Simon Rechner, Maurer dahier, mit Victoria Golling, Leerhäuslerstochter von Hohenried, Ldg. Aichach; Jos. Fortbuber, Schneidergesell dahier, mit Maria Endres, Webermeisterstochter von Weiler, Ldgs. Dillingen; Casp. Stoiber, Maurer u. Hausbesitzer dahier, mit Maria Anna Wagner, Schwaigerstochter von Moosburg; Joh. Berner, Briefträger dahier, mit Anna M. Wutzer, Bauerstochter von Eggerach; Ant. Wagner, Einspännerlohnkutscher dahier, mit Biolanda Peldenberg, Landarztenstochter von Arnsflorf; Christoph Karl Schlicht, Tischlergesell von Haidhausen, mit Anna Martina Reicholt, Webermeisterstochter von Waldeck; Jos. Pesserl, k. Hauptzollamtscontrolleur, mit Cathar. Leuthner, Krämerstochter von Treubach; Jacob Einberger, Bürger u. Branntweiner dahier, mit Maria Anna Crescentia Gallenmüller, Sandkarrerstochter von hier; Karl Greif, k. Stadtgerichtsfunctionär, dahier, mit M. A. Lettenmayr, k. Stabsprofosenstochter von hier.

Gestorbene.

Theres Besnard, kgl. geh. Secretärswittwe von hier, 67 J. alt; Clara Baffall, Privatierswittwe von Richemond in England, 62 J. alt; Franz Frey, charakt. kgl. Major, 57 J. alt; Eva Burgmaier, Bauerswittwe von Halgolling, Ldg. Miesbach, 77 J. alt; Xav. Berger, Musicant von der Au, 66 J. alt; Magdalena Rößler, Taglöhnerstochter v. hier, 58 J alt; Carl Brunow, Vergoldergeselle von Berlin, 26 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamte zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 20. November 1847.

Nro. 93.

London. Ein junges, schmuckes Landmädchen begab sich mit ihrem Liebhaber auf ein Schiff das am Quai lag und Auswanderer nach Amerika bringen sollte, um mit in die Welt zu schiffen und dort sich mit dem Geliebten zu verheirathen. Sie besaß ein baares Vermögen von 500 Pf. St., das sie dem Capitän in Verwahrung gegeben hatte. Kaum war das Paar auf dem Schiffe angekommen, als der Bursche Geld von dem Mädchen verlangte. Sie verweigerte es, da er keines brauche; darauf sagte der Zärtliche kalt ein Lebewohl, wünschte eine glückliche Reise und kehrte ans Land zurück. Die Verlassene trat auf das Verdeck und sprang dann in ihrer Verzweiflung — nicht aber dem Ungetreuen nach ins Wasser, sondern auf einen erhöhten Platz und rief, ob nicht etwa einer der nach Amerika auswandernden jungen Männer an Bord die Stelle des Ungetreuen einnehmen wolle. Ein hübscher junger Mann besann sich nicht lange und erklärte den Handel einzugehen; er wurde auf der Stelle angenommen und segelte eine halbe Stunde darauf mit seiner Braut ab.

(Die Austern.) Ehemals hat man die Meinung gehabt, die Austern gehörten zu den schwer zu verdauenden Nahrungsmitteln; dies ist aber keineswegs der Fall, nur muß bei ihnen, wie bei allen andern Speisen, seyen sie auch noch so leicht verdaulich, gleichfalls das gehörige Maß gehalten werden. Ein gesunder Magen kann fünfzig Stück Austern recht gut vertragen; bei dieser Zahl und weniger ist aber auch nur ein wahrer Genuß anzunehmen; bei einem Haifischappetit dagegen, wie solcher bei vielen Austernessern vorwaltet, kann von einem eigentlichen Genusse durchaus nicht die Rede seyn. Die französischen Gourmands genießen von den Austern des Rocher de Cancalle nur diejenigen, welche auf der linken Seite die Form eines menschlichen Auges haben, als die vorzüglichsten. Roh genossen sind die Austern ein besonderes stärkendes Nahrungsmittel für alte Personen, wogegen sie gekocht jedenfalls, wenigstens in Menge verspeist, den Magen belästigen würden. In der Regel ißt man die Austern roh, in Deutschland mit Citronensaft, geröstet, und höchstens mit Sauerkohl bereitet; in den meisten Gegenden Frankreichs aber mit Essig, Pfeffer, auf Butterbrod, präparirt à la bonne femme, à la daube, au bon homme, en paille, en casserole, en papillotes, hachirt, farcirt, gebraten und geröstet, verwandelt sie sogar in Ragouts für Fleisch- und Fasttage, in Potagen und Pasteten. Am besten sollen sie indessen schmecken, wenn man sie, wie in Liverpool, während drei Tagen in Salzwasser liegen läßt, sie darauf mit einer Handvoll Kraftmehl bestreut, wodurch die Thierchen an-

schwellen und nur dann erst mit Anstand genossen werden können. Noch vorzüglicher ist jedoch der Genuß, wenn man in der Gegend der französischen Westküste hinausfährt auf das Meer und diese Schaalenthiere an Ort und Stelle öffnet; dann fühlt man erst, was Austern sind. Das non plus ultra sind indessen die von der irländischen Gentry am Strande des Oceans förmlich für junge Austern angelegten Erziehungsanstalten. Erst nach Jahre langer Fütterung im feuchten Meersand werden sie für würdig erachtet, auf die Tafel zu kommen. Sollten sich nicht durch Actien-Vereine solche Erziehungsanstalten an den Nordmeerküsten, in der Gegend von Curhaven, und an den Küsten der Ostsee in der Gegend von Swinemünde bilden lassen? Welche herrliche Aussichten alsdann für unsere deutschen Gourmands!

(Amusantes.) Ein Mann, den eine zehnjährige Zuneigung für eine Dame fesselte, begab sich alle Tage um fünf Uhr in ihre Gesellschaft. Alles Uebrige, das Theater, Kartenspiel, der Umgang mit trauten Freunden war ihm gleichgultig, seine Herzensfreundin machte sein ganzes Glück aus. Die Umstände gewährten endlich den beiden Liebenden sich unter Hymens Schutz zu begeben. Am Tage der Verbindung erschallte Freude im Hause; aber als man gegen 5 Uhr des Abends vom Tische aufstand, wurde der neue Ehegemahl verlegen und nachdenkend. — „Was blickst Du sinnend vor Dich hin," fragte ihn sein Freund, „ist nicht Dein einziger, Dein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gegangen?" — „Ohne Zweifel," erwiederte der philosophirende Mann, „ich werde glücklich seyn, und ich werde mit meiner geliebten Frau unzertrennlich bleiben. Aber eine Sorge beunruhigt mich," — „Welche?" erwiederte der Freund. — „Wo werde ich künftighin meine Abende zubringen?"

(Der kostbare Dünger.) Der französische Offizier Dupot schreibt: „Auf unserm Marsche gegen den Atlas (in Algerien) gelangten wir eines Tages in ein Thal, welches über eine Stunde im Umfange hat, und den Namen: das wüste Thal führt — was uns höchlich befremden mußte, da wir auf diesem Platze die üppigste Vegetation antrafen, welche mindestens eine hundertfältige Ernte abwerfen mußte. Ein alter Beduine hat uns diesen Widerspruch erklärt, indem er sagte: Vor etwa vierzig Jahren war hier die Bevölkerung von zwei Tagreisen in der Runde im Aufstande; die Einen kämpften für — die Andern wider Abdul Mehem, der sich einen Propheten nannte, und größer als Muhamed selber dünkte — und hier in diesem einst unfruchtbaren Thale waren die Einwohner von zehn verbrannten Dörfern mit all ihrem Vieh versammelt, meist Weiber, Kinder, Greise und Kranke — während die streitbaren Männer gegen die Feinde, d. i., gegen Abdul und seinen Anhang kämpften. Auf einmal stürzten diese Feinde wie Löwen und Hyänen von den Bergen herab, metzelten Alles nieder, was da im Thale athmete, und zogen sich wieder in die Bergschluchten zurück, wo sie endlich nach Wochen einzeln aufgerieben wurden. Inzwischen hat sich der Bach, der dieses Thal durchströmt, an den vielen hundert Leichen geschwellt und, wie der Nil, Sand und Schlamm über dieselben ausgegossen, wornach der ganze Kessel einen neuen überaus fruchtbaren Grund erhielt und jetzt zwar noch den Namen: das wüste Thal trägt, aber an Fruchtbarkeit viele Gärten übertrifft."

Zweisylbige Charade.

Das Erste, wie das Zweite,
Sie helfen Beide gehn.
Setz Erstes auf das Ganze
So bringst du es zum Stehn.
Das Zweite klein und niedlich
Wenn es ein Mädchen ziert;
Und ist es schön und lieblich,
Wird es noch mehr verehrt.

Auflösung der Charade in Nro. 92. „Geistreich."

Besuch des Schlosses Csejta in Ungarn.

Ungefähr zwei Stunden von Pistjan liegt das Schloß Csejta, ein in der Geschichte des Schrecklichen so berühmter Ort. Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber man wird stets weniger ungläubig gegen das Wunderbare, wenn man die Scene der Handlung besucht und sich in den Umgebungen, die schwarze Thaten sahen, heimisch gemacht hat, als wenn steinerne Wände nicht nur Ohren hätten, die man ihnen so oft beilegt, sondern auch noch Zungen, um Begebenheiten, die sie angesehen haben, zu bezeugen. Die Geschichte von Csejta erfordert indeß keinen solchen Beistand, um ihre Glaubhaftigkeit zu beweisen; es existiren gesetzliche Documente, um deren Wahrheit zu bescheinigen.

Die Ruinen eines einst festen Schlosses liegen noch jetzt auf dem Gipfel eines Berges, der bloß von einer Seite erstiegen werden kann; denn gleich vielen alten ungarischen Burgen ist Csejta auf einen Kalksteinfelsen erbaut, der auf drei Seiten einen steilen Abgrund bildet. Ungefähr um's Jahr 1610 lebte in diesem Schlosse Elisabeth Bathory, Schwester des Königs von Polen und Gemahlin eines reichen und mächtigen Magnaten. Gleich den meisten Damen jener Tage, war sie von einer Menge junger Personen umgeben, besonders von Töchtern armer aber edler Eltern, welche in ehrenvoller Abhängigkeit lebten, wofür hinwiederum ihre Erziehung und ihr Brautschatz besorgt wurde. Elisabeth war strengen, grausamen Gemüths und ihre Kammermädchen führten kein freudiges Leben. Geringe Vergehen sollen mit den erbarmenslosesten Martern bestraft worden seyn. Eines Tages, als die Herrin von Csejta vor ihrem Spiegel die Reize schmückte, die, wie ihr der treue Mahner sagte, so schnell dahinwelkten, gab sie ihrem unbezähmbaren Gemüthe nach, das vielleicht durch die unwillkommenen Winke des Spiegels aufgeregt worden war, und schlug ihr argloses Mädchen mit solcher Kraft in's Gesicht, daß Blut darnach floß. Als sie den Flecken von ihrer Hand wusch, bildete sie sich ein, daß die Stelle, welche das Blut berührt hatte, weißer, weicher und überhaupt jünger würde.

Die stolze eitle Frau, angesteckt von den Schwärmereien des Zeitalters, glaubte, der Zufall habe ihr offenbart, was zu entdecken so viele Gelehrte Jahre verschwendet hatten, daß sie nämlich in dem Blute eines Mädchens das Elixir vitae die Quelle nie vergehender Jugend und Schönheit besäße. Gewissenlos von Natur, und jetzt überdieß angetrieben von jener schlechtesten aller weiblichen Schwächen, der Eitelkeit, fuhr ihr der Gedanke nicht sobald in das Hirn, als auch ihr Entschluß schon gefaßt war; das Leben ihres unglücklichen Kammermädchens schien ihr Nichts im Vergleiche mit der reinen Gabe, welche ihr Mord ihr zu sichern versprach.

Elisabeth war jedoch eben so listig als grausam. Am Fuße des Felsens, worauf Csejta steht, befand sich eine kleine, von zwei alten Weibern bewohnte Hütte, und zwischen dem Keller dieser Hütte und dem Schlosse war ein unterirdischer, nur zwei Personen bewußter Gang, der bloß in Zeiten der Gefahr benutzt wurde. Mit Hülfe dieser Weiber und ihres Hofmeisters ward das arme Mädchen durch den geheimen Gang nach der Hütte geschleppt, wo die schreckliche That vollführt und der Körper der Mörderin in Jungfrauenblut gebadet ward! Nicht zufrieden mit diesem ersten Versuche, wurden nun in verschiedenen Zeiträumen, mit dem Beistand jener Helfershelfer und des geheimen Ganges, nicht weniger als 300 Mädchen auf dem Altar der Eitelkeit und des Aberglaubens geopfert. Mehrere Jahre vergingen unter diesem erbarmungslosen Dahinschlachten, und kein Argwohn der Wahrheit erhob sich, obgleich über das Verschwinden so vieler Menschen das Land vom größten Staunen durchdrungen war.

Allein zuletzt reizte Elisabeth zwei Leidenschaften gegen sich auf, die stärker selbst als Eitelkeit und Arglist waren, Liebe und Rache wurden in der Entdeckung des Geheimnisses betheiligt. Unter den Opfern von Csejta befand sich auch eine schöne Jungfrau, die von einem jungen Manne aus der Umgegend geliebt und mit ihm verlobt war. In Verzweiflung über den Verlust seiner Geliebten, verfolgte er ihre Spuren mit solcher Beharrlichkeit, daß er, trotz der bisherigen Vorsicht der Mörderin, in die blutigen Geheimnisse des Schlosses eindrang und von Rache lodernd nach Preßburg eilte, Elisabeth Bathory vor dem Palatin in offener Gerichtssitzung kühn des Mordes beschuldigte und ihre Verurtheilung verlangte.

Eine so schwere, gegen eine Person von so hohem Range so öffentlich geführte Beschuldigung verlangte die ernstlichste Beachtung, und Georg Thurzo, der damalige Palatin, unternahm es, die Sache in Person zu untersuchen. Sogleich sich nach Csejta begebend, ehe noch die Mörderin oder ihre Mitschuldigen eine Idee von der Anklage hatten, entdeckte er noch den warmen Körper eines jungen Mädchens, das sie eben als der Palatin herzukam, hinopferten, und nicht Zeit hatten, bei Seite zu schaffen, bevor er sie ertappte. Der Rang Elisabeths milderte ihre Strafen in lebenslängliches Gefängniß, doch ihre Gehülfen wurden am Pfahle verbrannt.

Während diese Geschichte noch frisch in unserer Seele eingedrückt war, erstiegen wir den hohen Berg, gelangten an die Burg und wanderten über ihre verfallenen Ruinen. Die Schatten der Nacht breiteten sich schnell und schneller über das Thal aus, die kahlen, grauen Mauern stiegen in den rothen Himmel hinauf, die feierliche Stille des Abends schwebte über der Scene; und als zwei Raben, die ihr Nest sich auf des Schlosses höchstem Thurme erbaut hatten, mit schwerem Flügelschlage herbeikamen und, einen Kreis in der Luft beschreibend, wobei jeder den andern mit heißerem Krächzen bewillkommnete, sich auf ihrem Lieblingsthurm niederließen, hätte ich sie für Geister der beiden Weiber halten mögen, verdammt, die Scene ihrer früheren Verbrechen zu besuchen, während ihre höllischen Gebieterinnen zu einer noch elenderen Bestimmung verflucht wären.

Das Schloß, obwohl ehedem besonders nach dem Dorfe zu fest, gerieth jetzt in schnellen Verfall. Es ist locker aus ungehauenen Steinen erbaut, die durch Mörtel verbunden sind und sich bei jedem Regen und Winde mehr und mehr lösen.

Als wir zum Dorfe zurückkehrten, besuchten wir den Keller, worin die schauderhaften Schlachtereien stattgefunden hatten, der jedoch nichts enthält, als die Zeichen der Arbeitsamkeit der einfachen Bauern.

Es war schon tief in der Nacht, als wir unser Quartier zu Neustadtl, einem ärmlichen Städtchen an der Waag, erreichten.

Gestorbene.

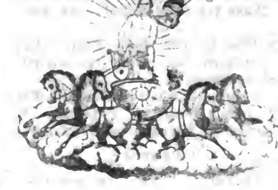
Gg. Jochner, ehemal. b. Melber von hier, 66 J. alt; Francisca Eder, Zimmermannsfrau von hier, 36 J. alt; Albrecht Toussaint, Eisenbahn-Stationsdiener von Schwabach, 29 Jahre alt; Anna Maria Hartwich, Geometerswittwe von Schmidmühlen, 84 J. alt; Franc. Ante, Gendarmeriebrigadiers-Wittwe von hier, 73 J. alt; Joseph Perrat, Fuhrwesensoberlieutenant im k. Artillerieregiment Prinz Luitpold, Ehrenkreuz des k. Ludwigsordens, Ritter der franz. Ehrenlegion, 57 J. alt.

In Nymphenburg, 1 Stunde von München, ist ein kleines Haus nebst Garten aus freier Hand zu verkaufen. Dasselbe ist ludeigen und befindet sich in der schönsten Lage beim Hirschgarten. Kaufsumme 1300 fl., wovon 300 fl. Ewig-Geld, nach Umständen auch mehr liegen bleiben können. Das Nähere Müllerstraße Nro. 11. beim Portier Markhofer zu erfragen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstraße Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 6 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.



Mittwoch, den 24. November 1847.

Nro. 94.

München. Schrannenanzeige vom 20. November. Mittlerer Preis vom Weizen: 26 fl. 35 kr.; vom Korn: 16 fl. 50 kr.; von der Gerste: 13 fl. 33 kr.; vom Haber: 5 fl. 49 kr.

Ein Mann von ausgezeichneter Höflichkeit wurde dieser Tage auf freier Straße von einem sehr schönen Frauenzimmer, das er mehrmalen verfolgt hatte, gebeten, ihr in das nahe gelegene Haus zu folgen. Zu galant, um es der Schönen abzuschlagen, und in der Hoffnung ein angenehmes Abenteuer zu erleben, folgte er ihr bereitwillig. Sie stellte ihn hierauf dem Herrn vom Hause mit den Worten vor: „Ganz so wie dieser hier!" und empfahl sich. Höchst erstaunt hierüber, fragte der Vorgestellte den Wirth, was dieses zu bedeuten habe, und erhielt zur Antwort: daß ihm von der Dame der Auftrag gegeben worden wäre, die Versuchung des Heilandes in der Wüste zu malen, nur hätten sie noch nicht über das Aeußere des Teufels sich einigen können, bis die Dame nun in ihm das Original gefunden habe.

Im Jahre 1824 besuchte der Abbe Mastai Feretti, jetziger Papst Pius IX., die Missionen in Südamerika. Auf seiner Rückfahrt von Valparaiso nach Lima wurde er von einem heftigen Sturm überrascht. Das Schiff war dem Untergange nahe, als sich ihm ein mit Negern besetztes Fahrzeug näherte. Der Herr desselben begab sich an Bord des bedrängten Schiffes und führte dasselbe als geschickter Pilot in den kleinen Hafen von Arica, an der Südküste gelegen. Es war ein armer Schiffer mit Namen Bako. Abbe Feretti besuchte ihn in seiner Hütte und hinterließ seinem Lebensretter eine reich gefüllte Börse. Zum Cardinal erhoben vergaß Mastai des armen Fischers nicht, und sandte ihm, durch Vermittlung des Missionsvorstandes sein Portrait und dazu abermals ein bedeutendes Geldgeschenk. Mit diesem fing Bako an zu speculiren, und der Himmel segnete sichtbar das Geschenk der Dankbarkeit. Bako wurde ein reicher Mann, machte große Geschäfte im Salpeterhandel; an die Stelle seiner armen Fischerhütte trat ein stattlicher Pallast, und als der Cardinal zum Papst erwählt wurde, baute er eine Kapelle mit der Aussicht nach dem Meere, und hing daselbst das Portrait des hl. Vaters auf.

„Sage mal, wat globst Du," fragte ein Eckensteher den andern, „is die Sonne nothwendiger oder der Mond?" — „Na, det ist 'ne recht dumme Frage," war die Antwort. „Det versteht sich doch, der Mond, denn am Tag is es so schon helle."

„Alles mit Maaß" sagte ein Mann und prügelte seine Frau mit der Elle durch. —

Ein Pariser Rentier, Herr Jarry, ließ sein Pferd öffentlich zum Verkaufe ausbieten.

Ein wohlgekleideter Mann ließ es sich zeigen, bestieg es, ritt bald Galopp, bald Schritt, gab aber endlich dem Pferde den Sporn und verschwand.

In einem Städtchen am Rhein findet sich folgende Grabschrift: Hier, Wanderer stehe still! Hier schläft ein Mann den tiefen Schlaf, von dem man sagen kann: Er war ein braver Mann.

Jede Sache in der Welt hat ihre schöne Seite, sagte ein Gefangenwärter, einen armen Teufel tröstend, der eingesperrt war. Mag seyn, versetzte dieser — aber die schöne Seite eines Gefängnisses ist nie inwendig.

Ein Arzt empfiehlt als Arznei und als viel heilsamer wie Ragozziwasser, Aepfelwein. Er müsse aber ganz rein seyn, und von Renetten, Borsdorfer, Stettiner Aepfel herrühren, dann sollen ihn die trinken welche an Hypochondrie, Unterleibsbeschwerden &c. leiden.

(Charade.)

Die erste Silbe hält und schmückt,
Die zweite siehst du kriechen;
Und wen das Ganze quält und drückt,
Den rechnet man zu Siechen.

Auflösung der Charade in Nro. 93 „Radschuh."

Der Rothfels.

Novelle nach dem Leben. Frei nach dem Italienischen von J. Netwald.

1.

Unter den Seen Europa's, deren Anblick einen unauslöschlichen Eindruck in dem Beschauer hinterläßt, darf der Como-See nicht vergessen werden, denn seine belebte Tiefe und Oberfläche, in der sich ein heit'rer Himmel abspiegelt, die üppigen Gebäude und Wohnstätten an seinen höchst anmuthigen Ufern gewähren ihm einen hohen Reiz. Zu den beträchtlichern Ortschaften gehört auch Menaggio, von den Wellen des Gießbaches Sanagra bespült, der Wohnsitz gewerbfleißiger Menschen. In dieser Gegend hat der See die größte Ausdehnung und erst in einiger Entfernung drängt sich ein vorspringender Fels an einer längern Hügelreihe lehnend dergestalt in den See ein, daß dieser dadurch wie beengt erscheint. — Die zwischen Roth und Gelb schwebende Färbung des Gesteins, vom reichlich beigemengten Eisenocker herrührend, mag wohl schon frühe Veranlassung zur Benennung des Felsen Sasso rancio, pommeranzenfarbiger oder Rothfels gegeben haben. — Ueber ihn zieht sich eine schlecht erhaltene Straße, die, mit Unrecht den Namen königliche Straße führend, fast durchgehends nur ein Fußweg genannt werden darf, von welchem die Anwohner des Sees und Reisende, welche zu Fuß aus Italien nach Deutschland pilgern, Gebrauch machen. Streckenweise ist der Pfad so schmal, und die absteigende Wand so steil, daß der Wanderer, dessen Fuß gleitet, wohl den letzten Schritt gethan hat; denn rettungslos zerschmettert an den hundert und hundert hervorragenden Felsspitzen, findet er im See erst seine kühle Ruhestätte.

An diesen Fels geleitet uns der Verfolg gegenwärtiger Novelle, welche aus dem Leben gegriffen, eine treue Darstellung des Geschehenen bietet, indem bloß Rücksichts halber andere Namen vorgeführt werden.

Unfern Domaso auf einer kleinen ländlichen Besitzung lebte Rosalie; sechszehn Jahre alt, war sie durch ihre Lebensfrische, Schönheit und Körperfülle der Gegenstand der Bewunderung für Männer, aber auch des Neides der Mädchen weit und breit geworden. Sie war aber zu bescheiden, als daß sie darauf sich etwas eingebildet hätte, und die Vor-

züge, welche sie auch in Hinsicht auf ihren Geist vor den schönsten Nebenbuhlerinnen besaß hatte sie nicht nur der sorglichen Erziehung durch ihre Mutter, welche früher viele Jahre in Städten verlebt, sondern auch dem Unterrichte von einem Oheime, der zuvor Lehrer der Beredtsamkeit in Perugia gewesen, zu verdanken.

Ihrer Tracht nach unterschied sie sich nicht von den Landmädchen jener Gegend, indem diese ein wollenes Kleid zu tragen pflegen. In diese ursprünglich in Sicilien unter den Mädchen der Schwesterschaft der h. Rosalia gebräuchliche Tracht, schmiegten sich nämlich die Mädchen am Como-See, in Folge eines Gelübdes ihrer Vorfahren, welche sich zur Zeit einer Pest in Sicilien, dem gewöhnlichen Absatzorte ihrer Producte, befanden. — Nur glänzender schien der Riemen, womit Rosalie ihr Kleid über den Hüften gürtete; nur blanker hielt sie stets die Silberschnalle, womit sie den Riemen festigte, und ein blendend weißer geplätteter Kragen fiel über ihre schöngewölbten Schultern.

Die verhältnißmäßig zu große Bevölkerung jener Gegenden zwingt die Einwohner oft, ihr Vaterland auf einige Zeit zu verlassen, um ihren Natur- und Kunsterzeugnissen Absatz zu verschaffen; aber so theuer bleibt diesen in die Fremde Ziehenden ihre Heimath, daß selten Einer, wenn er sich ein mäßiges Vermögen erworben, nicht wieder heimkehrt. Auch Rosaliens Vater lebte als geachteter Erwerbsmann zu Palermo mit der Hoffnung, in wenigen Jahren in die Heimath zurückzukehren, um daselbst im Kreise seiner Angehörigen die Früchte ausdauernden Fleißes und wohlbewahrter Ersparnisse zu genießen. Seine Gattin mit der einzigen Tochter Rosalie hingegen überwachte die Bestellung eines hübschen Gütchens, das seit beinahe drei Jahrhunderten im Besitze der Familie stehend, einen mäßigen Ertrag abwarf. — O wie sehr erhöhte diese ländliche Einfalt die Reize des Mädchens! wie anziehend erscheint uns doch ein so unbefangenes Geschöpf in ihrer Häuslichkeit! Ihr Leben floß höchst gleichförmig dahin, und zu den wenigen außerordentlichen Freuden jedes Jahres zählte sie den Besuch des Jahrmarkts zu Pravedona, der in jedem Herbste eine große Anzahl der Anwohner des Sees herbeilockt. Unter den Jünglingen, die ihn im Jahre 1805 besuchten, mehr aus Absicht sich zu unterhalten, als eines Geschäfts halber, war Carlo unstreitig einer der stattlichsten: er war aus Menagio gebürtig, und sein Vater, der vom Stande eines gemeinen Krämers auf dem verächtlichen Wege zu beträchtlichem Vermögen gelangt war, hatte ihn zu Pavia die Rechte studiren lassen, da er als einziger Sohn einst reicher Erbe werden sollte. — Beim Herumschlendern auf dem Marktplatze hatte Carlo kaum Rosalien, welche um einige Bänder handelte, erblickt, als er sich an sie wie gefesselt fühlte, denn wohin sie ging, folgte er ihr, und nachdem er hinter ihr eine Weile auf dem Markte gegangen war, wobei ihm ihre edle Haltung und die reizende Gestalt, welche selbst von dem geschmacklosen Kleide nicht entstellt werden konnte, stets mehr und mehr gefiel, folgte er ihr selbst dann noch, als sie, in Begleitung ihrer Mutter Pravedona verlassend, den Weg gen Domaso einschlug. Obschon sonst nicht verzagt, wagte er es doch nicht, ein Wort an sie zu richten, denn ihr züchtiges Benehmen und der mit Anmuth gepaarte Ausdruck weiblicher Würde in ihren Zügen, hielten ihn stets vom Vorsatze, sie anzureden zurück. — Aber der Zufall war ihm gewogen. — Sie hatten kaum noch den großartigen Palast del Vito im Rücken, als plötzlich eine wüthend gewordene Kuh schon nahe heranrannte, deren gesenkte Hörner auf das Mädchen gerichtet schienen. Dieses stieß einen Schrei aus, denn sie glaubte sich verloren, da kein Ausweg war; zur Linken eine dichte Hecke, zur Rechten ihre Mutter und zwei mit Holz beladene Männer, hinter ihr Carlo, und unmittelbar hinter selbem versperrte ein Wagen die ganz enge Straße. Aber als das Thier kaum auf Klafterlänge mehr ferne war, stürzte Carlo unerschrocken vor, und jagte das Thier durch die derben Hiebe mit dem Knotenstock, den er in der jugendkräftigen Rechten hielt, in die Flucht. Endlich war das Stillschweigen gebrochen. Er gab

sich alle erdenkliche Mühe, der zitternden Geretteten, welche noch sprachlos war, Muth einzuflößen, und nachdem er von der dankstammelnden Mutter erfahren, daß ihre Behausung ohnehin unfern sey, bat er, sie begleiten zu dürfen, um gegen etwaige Gefahr ihnen schützend zur Seite zu stehen. Als der Schrecken sich allmählig gelegt, und das Gefühl der Rettung Oberhand gewann, brachte die Dankbarkeit gegen einen so liebenswürdigen muthigen Retter Rosaliens Herz in Aufregung. Und in der That sprach sie ihren Dank so verbindlich aus, und begleitete ihre Worte mit so vielsagenden Blicken, daß Carlo mit Recht ausrufen konnte: „dieser Augenblick ist der glücklichste meines Lebens." Ueberhäuft mit Danksagungen nahm er zu Domaso Abschied, nachdem er erfahren, daß beide am ersten Sonntage jeden Monats in der uralten Taufkapelle der Collegiat-Kirche zu Pravedona ihre Andacht zu verrichten pflegen. Die Liebe hatte auch bei ihm so tief Wurzel geschlagen, daß er mit schwerem Herzen schied, und sich nur mit der Gewißheit sie wiederzusehen tröstete.

Wie langsam schwand beiden die Zeit, bis endlich, endlich der ersehnte Sonntag kam; schon mit dem Frühesten steuerte Carlo den leichten Nachen über den See zu Pravedona's Gärten. Mit Ungeduld sah er dem Mädchen entgegen, die erst nach einiger Zeit kam, aber der erste Blick auf Carlo erhöhte das Roth ihrer Wangen. Ohne des Lesers Geduld zu prüfen, übergehe ich die ausgetauschten Worte beider Liebenden, denn wohl in allen Sprachen sind sie dem Sinne nach sich gleich; er erhielt von Rosaliens Mutter das Zugeständniß, sie besuchen zu dürfen, und säumte keineswegs davon Gebrauch zu machen; denn jeden zweiten Tag besuchte er Domaso, von wo er erst spät Abends heimkehrte. Und mit ihm fuhr denn jedes Mal der unsichtbare Schelm Amor, der, am Steuerruder sitzend, beim Hinfahren Carlo'n die zu erwartenden Freuden, seine engelreine Geliebte wiederzusehen, zuflüsterte, und bei der Heimfahrt die erst verlebten Stunden ihm in's Gedächtniß zurückzauberte.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Adam Musch, Soldat von der Garnisonscompagnie Nymphenburg, geb. von Pirmasenz, 47 J. alt; Rosina Geber, Logendienersfrau von hier, 55 J. alt; Anna Höri, Clavierlehrerin von Nymphenburg, 58 J. alt; Theresia Zeller, bgl. Lodererersfrau von hier, 54 J. alt; Joseph Wirth, Kanzleiactuar im k. Kriegsministerium, 49 J. alt; Sidonia Schifferl, Germsiederstochter von Wasserburg, 72 J. alt; Anna Maria Renner, Taglöhnersfrau v. h., 71 J. alt; Catharina Arnoldsbichler, Taglöhnerswittwe von hier, 53 J. alt.

Getraute.

Die Herren: Matthäus Betz, Milchmann und Hausbesitzer dahier, mit M. A. Schmid, von Aubing; Joseph Johann Lang, Kaufmann in Dillingen, mit Carol. Cathar. Kölbl, bgl. Schlossermeisterstochter von hier; Sebastian Marthofer, Mechanicus dahier, mit Frl. Joh. Marim. Josepha Ramlo, k. Kriegsministerialsecretärstochter von hier: Wolfg. Rettinger, Briefträger dahier, mit Crescentia Rohrmayr, Maurerstochter von Wörth; Ernest Gottfried Bivié, Bildhauer von Hamburg, mit Fräul. Maria Augusta Theod. Carol. Donauer, kgl. Oberauditorstochter von hier; Christ Friedr. Adolph Beyhl, Bürger und Mechaniker dah., mit Barbara Könike, Fabrikbesitzerstochter von der Vorstadt Au.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend den 27. November 1847.

Nro. 95.

München. Wenn Hauseigenthümer oder Einwohner eines Hauses die Fenster im zweiten und dritten Stock putzen lassen, würden sie wohl daran thun, den Mägden zu befehlen, zu diesem Ende die Fenster auszuhängen, um Unglück zu verhüten. Mit Schrecken wurde dieser Tage bemerkt, wie Mädchen bei Verrichtung dieser Arbeit sich der größten Gefahr aussetzten. Selbst auf die Frauen in der Nachbarschaft, die schwache Nerven haben, übt ein so gefährliches Unternehmen, bei dem Anblick, schmerzliche Empfindungen.

(Eine naive Negeransicht.) Der berühmte englische Geolog W. Buckland wohnte kürzlich zu Leeds einem Feste bei, das zur Feier der Vereinigung des Industrievereins und der Literaturgesellschaft gedachter Stadt dort veranstaltet worden war. Er hielt dabei einen Vortrag, worin er seinen Zuhörern folgenden Scherz zum Besten gab: Vor einiger Zeit kam ein westindischer Neger nach England, der sich über den Bienenfleiß, die rege Thätigkeit und das emsige Thun und Treiben, das er überall wahrnahm, nicht genug wundern konnte. „Ihr machen," äußerte er gegen einen meiner Freunde in seinem Jargon, „Feuer arbeiten, Wasser arbeiten, Rauch arbeiten, Wind arbeiten, alles und jedes arbeiten, Schwein allein nicht braucht arbeiten, kann fressen und nicht braucht arbeiten, Schwein allein der einzige Gentleman in Engelland ist!"

Ein Theil von einem in Frankenthal der Stadt gehörigen Gebäude ist auf Abbruch versteigert worden. Der Steigerer, Maurermeister Manz, unterhielt sich beim Abbrechen mit dem vorübergehenden Zimmermeister Becker; da sah ein Geselle, daß die auf die Straße führende Mauer zu weichen begann. Der Schreck lähmte seine Zunge und er konnte nicht mehr rufen: „Rettet Euch!" Noch ehe er sich einige Schritte entfernt hatte, war die Mauer eingestürzt und begrub unter ihren Trümmern zwei achtbare Familienväter und einen Lehrjungen, der die einzige Stütze seiner Mutter war.

„Ruhm der Schneider." Joh. v. Leiden, Jung Stilling, der Feldherr Derflinger waren ursprünglich Schneider. Ralph Blackwell wurde wegen seiner Tapferkeit von Eduard III. zum Ritter geschlagen. John Speed, der Historiker, war ein Schneider, auch der Antiquar John Stowe. Elliots Regiment leichter Cavallerie bestand hauptsächlich aus Schneidern, und Thomas Noolmann, ein Quäcker und Schneider aus New-Jersey, hat zuerst die Abschaffung des Sklavenhandels angeregt und Abhandlungen hierüber herausgegeben.

Seit dem Jahre 1200 gab es achtzehn große Theuerungen. Der Weizen stand höher als 30 Franken der Hectoliter, nämlich nach vorgenommener Berechnung wie folgt: *)

1420.	34 Fr.	40 Ct.	1439.	39 Fr.	34 Ct.	1498.	30 Fr.	1 Ct.
1573.	32 „	15 „	1586.	34 „	12 „	1587.	61 „	25 „
1591.	52 „	83 „	1595.	42 „	— „	1650.	33 „	50 „
1661.	33 „	46 „	1662.	42 „	14 „	1694.	43 „	59 „
1709.	44 „	45 „	1710.	40 „	50 „	1741.	38 „	10 „
1800.	30 „	43 „	1812.	34 „	36 „	1817.	36 „	16 „

Dagegen am wohlfeilsten:

1440.	4 Fr.	40 Ct.	1707.	6 Fr.	64 Ct.	1717.	5 Fr.	50 Ct.

Wer klug ist nützt die Weisen wie die Thoren;
Die ersten zeigen ihm den Weg zum Glück.
Die letzten bringen ihn vom falschen Weg zurück.
Erfahrung wird nicht angeboren.

Auflösung der Charade in Nro 94. „Bandwurm."

Der Rothfels.

(Fortsetzung.)

2.

So unaussprechlich liebend, und im Bewußtseyn treuer Gegenliebe, beschloß er, um Rosalien anzuhalten, denn ein größeres Glück, als das, sie als Braut heimzuführen, konnte er sich nicht denken. Die Mutter, welche von ihrem Gatten aus das Recht hatte, über der Tochter Hand zu verfügen, gab ohne Anstand die Zusage, mit der Bedingung, daß Carlo's Vater gleichfalls einwillige.

Wohl stets hatte Carlo gefürchtet, seinem Vater, dessen hochfahrende Pläne allbekannt waren, und der seinem Sohne eine reiche Braut wünschte, das Vorhaben zu einer Verbindung mit Rosalien vorzutragen, jedoch hoffte er, würden Gründe und Bitten nach und nach den Vater, der bei allem Geize so viel auf ihn verwendet hatte, bewegen, dem Sohne nicht entgegenzutreten, wo es sich um das Glück des ganzen Lebens handelte. Wie schwer mußte ihn daher die abschlägige Antwort treffen, aber gleich einem Blitzstrahl betäubte ihn seines Vaters Schwur, nie zu einer solchen Mißheirath seine Zustimmung zu geben. Und vor Wuth und Stolz glühend, schrie er: „Glaubst Du, toller Bursche! ich hätte mich all' mein Leben hindurch so geplagt, Reichthümer aufzuhäufen, um sie einer Bauerdirne zuzuwerfen? Oder meinst Du, ich hätte Tausende hinausgeworfen, und Dich bilden lassen, damit Du dereinst hinter dem Pfluge einhergehst?" Alles Bitten, alles Flehen war vergebens; des Alten Starrsinn war unbeugsam.

Wie von Sinnen warf sich der Sohn in den Kahn, und fast fehlten ihm die Kräfte das Ruder zu heben. Rosalie war nicht zu Hause. Da preßte ihm der Schmerz die Worte heraus, und er hoffte Erleichterung zu finden, wenn er sein Leid der theilnehmenden Mutter erzählen würde.

*) Frankreich zählte 1754 18 Millionen Einwohner. 1791 26 Millionen und 1799 bei 29 Millionen.

Diese nahm freilich innigen Antheil, denn sie hatte den braven Jüngling recht lieb gewonnen, aber als er sie um Beistand in Rath und That anflehte, sagte sie ihm nur herben Trost: „Ich kann meiner Tochter unmöglich die Erlaubniß einer Verbindung mit einem Manne geben, dessen Vater vielleicht den Bund mit seinem Fluche verwerfen würde, ja ich beklage Dich von Herzen, armer Carlo! aber noch mehr mein unglückliches Kind, dem ich nicht so viel Fassung zutrauen kann, daß sie, ohne tief erschüttert zu werden, eine solche Kunde vernehmen könnte. Zugleich aber befehlen mir Ehre und Mutterpflicht, von Dir das Gelöbniß abzufordern, daß Du sie nur dann wieder sehen wollest, wenn Du ihr mit Deines Vaters Einwilligung am Altar die Hand reichen darfst."

Die letzten Worte waren noch kaum verhallt, als das geopferte Mädchen freudig herbeisprang, um Carlo die Hand zum Willkommen zu reichen; nun konnte er seine Thränen nicht mehr zurückhalten Nur zu gut deutete Rosalie deren Sinn, und der überwältigende Schmerz warf sie ohnmächtig zu Boden. Während er sich mit der Mutter bemühte, Rosalien zu sich zu bringen, mußte er endlich den wiederholten Bitten, das Haus zu verlassen, bevor das Mädchen ihn erblicken könne, nachgeben.

Nochmals wendete er sich bittend an den Vater, warf sich weinend zu seinen Füßen, allein der herzlose Mann befahl ihm kalt, aufzustehen, und sich die Tollheit vergehen zu lassen, er solle deßhalb sich zur Abreise nach Mailand binnen wenigen Tagen rüsten, und so lange dort bleiben, bis die Zerstreuungen ihm die Grillen aus dem Kopfe vertrieben hätten.

O wie viele glauben, daß man den Schmerz durch laute Lust übertäuben könne! Diese kennen aber das menschliche Herz schlecht, denn wenn der Schmerz gefühlt, und nicht bloß eine Form der Convenienz ist, kann nur die Zeit allmählig ihn lindern, während die gewaltsamen Zerstreuungen ihn erhöhen —

Der zweifache Kummer, Rosalien nicht als Gattin heimführen zu können, ja sie sogar nicht sehen zu dürfen, der Widerwille gegen die bevorstehende Reise, endlich der Kampf, welchen Liebe, Verzweiflung und Verachtung in seinem Herzen auskämpften, marterten ihn dergestalt, daß ihn am kommenden Abend ein Fieber zu Bette warf.

Seit einem Monate hatte Rosalie von seinem Befinden keine unmittelbare Nachricht erhalten, als sie eines Morgens ein Schreiben erhielt, aus dessen mit zitternder Hand geschriebenen Zügen sie sogleich den Verfasser erkannte. Mit ihrer Mutter Erlaubniß erbrach sie den Brief und las:

„Schon länger als einen Monat liege ich, ein Opfer des Geldstolzes meines Vaters, und meines unmenschlichen Geschickes, leidend darnieder. Deutlich fühl' ich es, mit welcher Gewalt meine Krankheit mich der Auflösung entgegenführt.

Wenn Du, theure Rosalie! nur einen Funken Mitleids für mich hegest so verlange nicht, daß Dein stets treuer Carlo von der Erde scheiden soll, ohne Dir ein Lebewohl gebracht zu haben.

Da mein Vater in Geschäften nach Como verreist ist, befind' ich mich nebst einer alten Tante, die mir ganz zugethan, allein im Hause. — O Rosalie! Sonne meines Lebens! Um Dich allein löst sich noch ein Seufzer von der bald ruhenden Brust. Flehe um meinethalben Deine Mutter an, daß sie Dir das wohlthätige Werk, mich nur einmal noch hienieden zu sehen, nicht versage. Ich kann mir nicht denken, daß sie im Stande wäre, einem Hinscheidenden den letzten Trost zu rauben.

Sollten Deine mit den meinigen verbundene Bitten ihren Entschluß nicht zu ändern vermögen, so erinnere sie, daß Pflicht und Religion es ihr gebieten, eines Sterbenden Wunsch zu erfüllen; ja sie möge denken, daß sie mich vielleicht vom Tode dadurch erretten kann. Denn ich bin beinahe überzeugt, daß Dein Anblick, das Wiedersehen jenes Wesens, um das allein das Leben für mich noch Reiz hätte, daß Deiner Augen Strahl, Deine er-

bauenden Reden mir Kräfte verleihen könnten, dem bereits gähnenden Grabe seine Beute zu entreißen. —

Ja, ich will, ich muß Dich sehen; denn selbst dem herannahenden Tode werde ich beruhigt entgegenblicken, wenn ich noch ein Mal von Dir es gehört, daß ich Dir theuer gewesen sey.

Beweise also durch Erfüllung dieses Wunsches, daß Du noch stets liebst

Deinen
Dich ewig liebenden
Carlo."

Wie mußte des armen Mädchens Herz beim Lesen dieser Zeilen pochen! — welchen Entschluß konnte sie auf so dringende Bitten fassen? — Sie umarmte ihre nachdenkende Mutter, beschwor sie, des unglücklichen Geliebten Wunsch zu erfüllen, weinte und weinte ohne Unterlaß. — Das Herz einer fühlenden Mutter ist ja so weich gestimmt, wie hätte diese so vielen Thränen, so heißem Flehen widerstehen können? Hätte sie nicht befürchten müssen, durch eine abschlägige Antwort auch ihre Tochter, in deren Zügen die Spuren nagenden Grams nimmer zu verkennen waren, hinzuopfern?

„Indem, sagte sie endlich nach einigem Ueberlegen, „indem Carlo's Wunsch in Dir eine so lebhafte Vorbitterin gefunden, möchte ich Dir herzlich gerne willfahren, aber wie ist es uns möglich bei dem Sturme, von dem unsre Fenster erklirren, Menaggio zu erreichen? Stephan, der von Domasó angelangt, erzählte mir so eben, daß der Bote von Lindo, weil es unmöglich war, über den sturmbewegten See zu setzen, den Landweg einschlagen mußte."

„Den könnten wir," entgegnete Rosalie, „ja ebenfalls einschlagen; ich weiß zwar, daß die Entfernung von Menaggio zu uns auf diesem Wege 12 Miglien beträgt, aber ich baue auf Gott, der uns Kräfte verleihen wird Carlo zu retten."

„Gewiß," fuhr sie von diesem Gedanken begeistert fort, „wird es uns gelingen, ihn zu retten, und Ihr habt dadurch ein christliches Werk gethan, wofür Euch der Himmel lohnen wird. Auch werde ich Carlo bedeuten, daß er gerade deßhalb, weil er mich liebt, noch fernerhin leben müsse, denn sein Tod würde auch mich bald ins Grab stürzen."

„Wohlan, ich will Dich begleiten," sprach die Mutter, „aber weißt Du auch, wie steil und lebensgefährlich der Weg streckenweise ist? Macht Dir nicht schon der Gedanke, bei Sturm und Nacht über den Rothfels zu wandern, das Blut in den Adern erstarren?"

„Kann wohl," unterbrach Rosalie die fürchtende Mutter, „eine Gefahr wahrhaft Liebenden, denen der Verlust des Theuersten droht, den Muth rauben? Ich werde den kahlen Felssteig so sicher wandeln, wie die vom Jäger aufgescheuchte Gemse an unsern Alpenspitzen hinanklettert. — Und Euch, gute Mutter, wird Stephan zur Seite als Stütze gehen, er ist kräftig, im Bergsteigen geübt, und wird Euch an den gefährlichsten Stellen sicher geleiten." —

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Therese Schönemann, Bedientenstochter von hier, 20 J. alt; Franz Amtmann, Privatier von hier, 82 J. alt; Georg Forstner, Lackirergeselle von hier, 26 J. alt; Anna Löwenbauser, Taglöhnerin von der Au, 52 J. alt, Johann Solero, Kunstmaler von Wirthheim, Ldg. Orb, 27 J. alt; Johann Spitzweg, Hochzeitlader von Planegg, 40 J. alt; Maria Weyer, ehemal. Milchmannsfrau von Schwabing, 64 J. alt; Anna Bramm, Verwalterstochter von Regensburg, 67 J. alt; Crescenz Asmus, k. Rentbeamtenswittwe von Wertingen, 60 J. alt; Anna Gulden, Wirthstochter von hier, 58 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

# Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch den 1. December 1847.

Nro. 96.

München Schrannenanzeige vom 27. November. Mittlerer Preis vom Weizen: 26 fl. 12 kr.; vom Korn: 16 fl. 34 kr.; von der Gerste: 13 fl. 18 kr.; vom Haber: 5 fl. 46 kr.

Die letzte bedeutende Ausgrabung in Pompeji ist ein Haus in der prächtigen Straße, welche von dem alten Meeresufer in die Nähe des Theaters führt. Der Hofraum ist offen, hat Mosaikpflaster, an den Mauern reiche, geschmackvolle, phantastische Bilder; an den Seiten dieses Atriums sind kleine Schlafzimmer, mit prächtigen Wandgemälden. Im Hintergrunde des Atriums öffnet sich das Tablium, das Empfangszimmer, mit zierlichem buntfarbigem Marmorpflaster. An den Wänden sind Holzgemälde gewesen. Hinter dem Empfangszimmer öffnet sich der Garten mit einer prächtigen Fontaine mit einer kleinen Marmorstatue des Silen. Der Wasserbehälter ist ringsum mit eleganten Marmorsculpturen geziert. Diese Wohnung schließt sich mit einem zweiten ebenfalls offenen Atrium, wo die Dienerschaft wohnte. Hier fand sich ein schöner vierrädriger Wagen mit eisernen Rädern. In den Zimmern fand man elegante Geschirre, Vasen, Candelaber, chirurgische Instrumente und in der Küche bronzene Geschirre. Dieses Haus gehörte einem Decurion oder Senator.

In Dresden lebte ein Mann, bekannt seiner kolossalen Grobheit halber; er wurde in Ludwig Tiecks Wohnung einst beschieden, um einen neuen Ofen zu setzen. Mit Zittern erwartete das hübsche Stubenmädchen den groben Kerl. Er erschien mit freundlicher Miene und machte viele Bücklinge und „scheenen kuten Morgens“; mit Eifer verrichtete er seine Arbeit, gab auf alle Fragen die artigsten Antworten, kurz er war die Liebenswürdigkeit selbst. Als er sich nach Beendigung seines Geschäftes eben so höflich davon trollen wollte, sagte das hübsche Mädchen zu ihm: „Aber Meister K . . . ., warum ist er heute so überaus höflich?“ „Ja sehen Sie, liebes Mamsellchen,“ lautete die Antwort: „dieses kann ich Sie sagen: Ich fürchtete mich vor das älteste Fräulein Tieken; ich weiß, daß die liebe scheene Dame auch Nuwellen schreiben thut, und denk bei mich, wenn dich bei Tiekens nicht höflich beträgst, so schildert sie dich am Ende in einer Geschichte ab, als einen groben Kloß, und dieses wollt ich doch nicht gehabt haben.“ „Ach“ entgegnete das hübsche Mädchen traurig, „Fräulein Dorothea ist ja schon vor 6 Monaten gestorben! wissen Sie das nicht?“ „Was?“ brüllte Meister K . . . ., in seine alte Grobheit zurückfallend. — „Was? — todt ist sie? Und ich habe mir vergeblich gefürchtet. I tausend Schwernoth! Das hätte

ich wissen sollen! Ich wäre ganz anders uffgetreten. Und Sie dumme Gans, warum hat Sie ihren Schnabel nicht früher uffgesperrt und mich nicht gesagt, daß ich mir nicht zu fürchten brauchte. Ne! Herr Jeses, seit sechs Monaten todt und ich fürchte mir. Hole euch Alle miteinander Dieser und Der!' Damit stürmte er aus dem Zimmer, die Thür hinter sich ins Schloß werfend und noch auf der Straße immerfort brummend und fluchend, daß er höflich gewesen.

Länge verschiedener Rheinbrücken in rh. Fuß.: Basel 630, Straßburg 860, Germersheim 1080, Mannheim 990, Mainz 1666, Wesel 1580, Nymwegen 890, Arnheim 1100.

Marschtüchtigkeit. Am 31. October marschirte das Züricher Bataillon Basler von Mettmenstädten an der Zuger Grenze nach dem obern Albis, erhielt dort Gegenbefehl, und marschirte denselben Tag noch über Ottenbach nach Lenzburg im Aargau, wovon 3 Compagnien noch eine Stunde weiter marschiren mußten. Im Ganzen 11 resp. 12 Stunden. Kein Mann blieb zurück.

Seit dem Jahre 1831, dem Jahre der belgischen Revolution, sind in diesem Königreich 413 Klöster gegründet worden. Wer hatte damals die Hände im Spiel und bewirkte die Trennung des protestantischen Hollands oder der Niederlande?

Es wird versichert, der Musikmeister Streck sey zum Musikmeister der bayerischen Armee ernannt worden. Daß sich dieser thätige Musiker durch seine Compositionen Verdienste erworben hat, ist nicht zu läugnen.

Hansa ist das älteste deutsche Wort für Schaar und Gesellschaft. Wie soll sich aber eine stärkere deutsche Hansa, als die alte war, sich auf dem Meere schaaren, bei den getheilten Interessen der deutschen Seestädte und Staaten?

Eingemachte Früchte, die sauer geworden und in Gährung übergegangen sind, werden auf folgende Weise wieder hergestellt: nämlich durch Beimischung von einer Messerspitze gereinigter Pottasche auf ½ Maaß, oder was noch besser ist, durch nochmaliges Kochen mit derselben, zu gänzlicher Haltbarkeit, jedoch mit Verlust eines Theiles ihrer ursprünglichen Farbe.

Der Rothfels.

3.

(Fortsetzung.)

Eine Stunde mochte seit dem Mittagläuten verflossen seyn, als die beiden Frauenbilder mit ihrem Nachbar Stephan das Haus verließen. In Dongo machten sie kurzen Halt, aber Rosalie genoß nichts. Von Rezzonico, wo sie abermals Rast gehalten, gelangten sie nach Acqua Seria; die Sonne, welche den Tag über hinter Wolken sich verborgen, war kaum untergegangen, als mit einem Schlage gleichsam Finsterniß einbrach; Wind und Regen begleiteten die einsamen Wanderer, deren Pfad nur manchmal von einem Blitzstrahle erhellt ward. Und bei diesem grellen Lichte zeigte sich der Rothfels wie ein von Wolken umhülltes Ungethüm. Selbst der Unverzagte hätte beim Anblicke dieser Steinmasse, die selbst bei Tage und in der freundlichsten Jahreszeit Schauer einflößt, erbeben müssen; kein Wunder, wenn sich im Herzen der Mutter Angstgefühl regte; mit Freuden hätte sie Alles in der Welt gerne darum gegeben, nach Hause zu kehren, aber sie konnte es nicht über sich gewinnen, ihrer Tochter diesen Gedanken mitzutheilen, welche, dem Geliebten sich näher fühlend, ihre Natur geändert zu haben schien; sie sah nicht, hörte nicht,

nahm nichts gewahr; nicht Regen, nicht Wind, nicht die Schrecken einer rabenfinstern Nacht hatten für sie etwas Fürchterliches, die gleich einer Schlafwandelnden fortschritt, als wäre sie überzeugt, daß die Gewalt der Liebe über Natur und Tod siegen müsse.

Die Mutter, von Stephan geleitet, ging voran, Rosalie folgte. Bereits hatten sie eine beträchtliche Strecke Weg zurückgelegt, als der Ruf: „o Gott!“ an der Mutter Ohr schallend, wie Frost durch ihr Gebein drang. Sie wendet sich angstvoll, und ein erbarmungsloser Blitz beleuchtet ihr taghell die gräßliche Scene: Rosalie stürzt über den Fels ab. Da gab es keine Hülfe. Wie auf stehende Speere fiel sie auf die emporragenden Felszacken, und stürzt und stürzt, bis des Sees tobende Fluthen den hundertfach durchbohrten Leichnam umfangen! Welch schaudervoller Anblick für ein menschliches Auge; und hier soll eine Mutter ihn ertragen! Wie verzweifelnd wollte auch sie der Tochter nach sich stürzen und Stephans volle Körperkraft konnte sie kaum zurückhalten. Mit aller Anstrengung brachte er sie zum nahen Orte Gaeta, wo sie den nächsten Tag durchweinte, während die entstellte Leiche den Wellen entzogen ward Mit Thränen badete die innigtrauernde Mutter ihr verblichenes Kind und erwärmte es mit Küssen. Zu Domaso endlich, wohin sie den Leichnam hatte bringen lassen, wurde derselbe nach Vollziehung der kirchlichen Gebräuche zur Erde bestattet. Der kranke Carlo hatte keine Sylbe davon erfahren. Das Ausbleiben jeder Antwort ließ ihn vermuthen, daß die Mutter auf ihrem Vorsatze verharre. — Die jugendliche Kraft seines Organismus, angefacht von der Hoffnung, welche früher oder später in den Herzen Liebender erwacht, führte seine Genesung herbei; kaum zu mäßigen Kräften gelangt, konnte er dem Wunsche, Rosalien wiederzusehen, was auch daraus folgen möge, nicht mehr widerstehen. Das Rudern gegen Wind und Wellen ließ ihn aber erst um 9 Uhr Abends Domaso erreichen. Da es ihm zu spät dünchte, Rosalien noch zu besuchen, stieg er im Hause eines Freundes ab, der mit seiner Liebe und dem beiderseitigen Schicksale vertraut war. Er bewies, daß er es verdiente, als vernünftiger Mann von Carlo geachtet zu werden, denn in der Ueberzeugung, daß die Erzählung des traurigen Endes Rosaliens ein Todesstreich für den erst Genesenden seyn müsse, erzählte er während des Abendmahls, Rosalie sey mit ihrer Mutter nach Palermo gereist, wohin sie ihr Vater, nachdem er das Rückgängigwerden der beschlossenen Heirath erfahren, gerufen hätte. — Wirklich war diese Ausflucht nicht ganz aus der Luft gegriffen, denn Rosaliens Mutter, welche nicht länger an dem Orte, der sie stets an das Nichtmehrseyn der geliebten Tochter gemahnte, leben wollte, war zu ihrem Gatten nach Sicilien gereist.

Carlo, der die Nachricht aufmerksam vernommen, stieß einen Seufzer aus und sagte, er wolle nichts desto weniger das Haus besuchen, in dem er mit der Einzigen, die ihm werther als sein Leben gewesen, so süße Tage verlebt habe. Aber während er dieß aussprach, dachte er auch schon an eine Reise nach Sicilien.

Am nächsten Morgen ging er mit seinem Freunde auf Rosaliens Haus zu. Beim fernen Anblicke des wohlbekannten Gebäudes, an dem sich die Arme einer stämmigen Rebe hinanwanden, begann er unwillkührlich zu zittern und eine Thräne stahl sich aus dem Auge. Da kam auch der kleine Hund, den Rosalie aufgezogen, ihm entgegen, sprang an seinen Beinen hinan, und während er seine Freude, Carlo wiederzusehen, durch das Wedeln des Schweifes zu erkennen gab, schien es, als sollte sein leises Wimmern und die gesenkten Ohren sagen: „Meine Pflegerin ist nicht mehr hienieden.“ An des Hauses Schwelle saß die alte Magd, welche Rosalien als Kind auf den Armen getragen, und, da diese herangewachsen, die Pflege, welche sie so früh genossen, durch herzliche Dankbarkeit vergolten hatte, betrauerte sie den Hingang Rosaliens so innig, als des Mädchens Mutter. Bei Carlo's Anblick entfuhr ihr ein Schrei, und sie begann heftig zu weinen, doch verstand sie den Wink, welchen Carlo's Begleiter ihr verstohlens gegeben, und zog sich, indem sie mit den Händen ihr Gesicht bedeckte, ins Haus zurück. — Carlo, der in den Garten eingetre-

ten war, ergötzte sich beim Anblick der wiederauflebenden Flur durch Frühlingszaubermacht, und die einzige Blüthe, welche zu sehen war, eine Monatrose, pflückte er, und benetzte sie mit einer stillen Thräne, denn eine beklemmende Wehmuth hatte ihn bei dem Gedanken, wie oft Rosalie ihm Blüthen von diesem Stocke gereicht, beschlichen. Seine Phantasie malte ihm dabei der Geliebten Umrisse, wie er sie schon von Weitem jedesmal erblickte, wenn sie auf dem Mäuerchen, welches den Garten umgibt, sitzend, dem Kommenden entgegensah. Der Anblick der umgebenden Gegenstände, das Wiederbetreten des einen oder andern Plätzchens, an das sich süße Erinnerungen knüpften, machten ihn nachdenkend, aber die Einflüsterungen der Hoffnung, sie in Sicilien zu überraschen, beschwichtigten den Schmerz.

Nachdem er den Garten verlassen, betrat er das kleine Zimmerchen, das Rosalien zum Schlafgemach gedient hatte. — Doch wie sah es gegenwärtig darin aus! Nur ein hölzernes Kreuz und ein Bildniß der heiligen Rosalie hingen an den übrigens nackten Wänden. Kein Hausgeräthe stand darin; weggeräumt war die Ruhestätte, auf der schlummernd sich so oft des Geliebten Bild in ihre Träume gewebt. Einst war hier alles so reinlich und sauber, nun herrschte der Schmutz; einst machten die Geräthschaften und Blumen das Gemach so traulich, nun mußte die Oede und Verlassenheit desselben auf den Besucher einen düstern Eindruck machen. Und so tauchte in Carlo's Seele plötzlich der Gedanke auf: „Ist Rosalie etwa verblichen? — Sollte mein Freund mir nur aus zarter Schonung die Wahrheit verhehlt haben?“ Und bei dieser Ahnung gedachte er der Thränen, in welche bei seinem Kommen die Alte ausgebrochen war, und er glaubte die Stimme seiner Theuern aus der Grabestiefe an sein Ohr dringen zu hören.

(Schluß folgt.)

Getraute.

Die Herren: Max Joseph Haushalter, k. Eisenbahnofficial, mit Frl. Adalberta Hinterkircher, Privatierstochter von hier; Sebastian Zwerger, b. Bortenmacher dahier, mit Magd. Thumhart, Instrumentenmacherstochter v. h.; Carl Schreiber, bgl. Spänglermeister dahier, mit Ursula Riggl, b. Kaufmannstochter von Tölz; Andreas Gratzl, Geschmeidmachergeselle dahier, mit Brigitta Westermayr, Söldnerstochter von Pähl, Ldg. Weilheim; Joh. Keiner, Lottocollecteur von Füssen, mit Cathar. Streck, Musikmeisterswittwe von hier; Franz Xav. Herkommer, Stadtgerichtsfunctionär dahier, mit Catharina Schwarz, Tischlerstochter von hier; Johann Georg Hartl, lic. Papparbeiter dahier, mit Ursula Pfanholzer, Wasseraufseherstochter von Pasing; Alois Dorn, Duvriercorporal dahier, mit Maria Achmüller, Taglöhnerstochter von hier; Carl Krenkl, kgl. Reitknecht dahier, mit Theresia Heidinger, Buchbinderstochter von hier; Leonhard Kraus, Hausmeister dah., mit Maria Veronica Müller, Forstwartstochter von Deubach, kgl. Ldg. Zusmarshausen; Franz Xav. Frhr. v. Zündt-Kinzingen, geh. Functionär im Ministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, mit Frl. Maria Amalia v. Lengrieser, kgl. Advocatenstochter von hier; Julius Carl Ludwig Dumesnil, Advocat von Paris, mit Frl. Augusta Freiin v. Frays, k. Kämmerers und Hoftheater-Intendantenstochter von hier; Franz von Paul Sieber, Insasse, mit Jul. Jul, Schuhmacherstochter von Freiham; Aug. Stürzer, bgl. Handelsmann, mit Magdalena Schieder, b. Handelsmannswittwe von hier; Alexander Edmund Heinrich Gottlob Ferdinand Frhr. v. Baumbach, kurfürstl. hess. Kammerherr und Geschäftsträger am k. bayer Hofe, mit Fräul. Elisab. Theresia Freiin v. Gumppenberg-Baierbach, königl. bayer. Kämmerers-, Staatsraths- u. Oberappellationsgerichtspräsidentenstochter von hier.

Gestorbene.

Johann Birk, Drechslergeselle von Aibling, 21 J. alt; Theres Reiser, Bauerstochter von Wagenhofen, Ldg. Neuburg a/D., 48 J. alt; Anna Maria Metz, Victualienhändlersfrau von hier, 37 J. alt; Maria Wörle, Taglöhnerstochter von Gauting, 64 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 4. December 1847.

Nro. 97.

In Bergzabern haben Damen dieser Stadt eine Arbeitsschule für die untern Klassen errichtet, welche bereits im vorigen Winter viel Gutes gestiftet hat, und auch diesen Winter ist sie von denselben mit erneuerter Thätigkeit ins Leben gerufen.

In Kirchheim gibt demnächst der dortige Gesangverein ein Concert zum Besten der durch Hagelschlag betroffenen Einwohner von Katzenbach.

Die größte Levkojee ist die vom Kunstgärtner Appelius in Erfurt, dessen Samenzucht 13000 Töpfe umfaßt. — In Ostende hat ein Mann zufällig die Entdeckung gemacht, daß Johannisbeergelée die Brandwunden schnell und ohne Schmerzen heilt.

Die schlesische Zeitung empfiehlt das Ausspülen des Mundes mit Essig und Aether als probates Mittel gegen Zahnschmerzen. Der Schmerz soll darnach auf Jahre lang verschwinden.

Hr. Landrichter Müller in Neuhausen in Sachsen empfiehlt die Veredlung der Birnen auf Vogelbeerbäumen.

(Eine Anekdote von Friedrich dem Großen) Während seiner Inkognitoreise durch Holland (im Jahr 1755) wünschte Friedrich II. bei seinem Aufenthalte in Amsterdam auch die holländischen Pasteten, deren Vortrefflichkeit er oft hatte rühmen hören, zu kosten, und trug seinem Begleiter, dem Obersten Balbi, auf, eine solche bei der Inhaberin des Gasthauses, wo er wohnte, zu bestellen. Die Wirthin sah den Obersten vom Kopf bis zu den Füßen an, und sagte: „Wel, myn Heer, as yi wellen een Pasteet eeten, können yi ook betalen? en weet yi, dat een Pasteet drittig Gulden kostet?" — Balbi versicherte, daß der Fremde, mit dem er in ihrem Hause wohne, dies gar wohl könne, denn er sey ein Virtuose, und wenn er sich nur einige Stunden hören lasse, so bringe ihm dies eine Menge Geldes ein Die Wirthin erkundigte sich weiter, was denn Virtuose sey? Balbi erklärte ihr, der Fremde sey ein ganz ausgezeichneter Flötenspieler, der auf seine Kunst reise. „Wel, myn Heer, rief die Wirthin, so mut ik en doch ook hören." Darauf ging sie sogleich in das Zimmer des Königs, stemmte beide Arme in die Seite und sprach: „As yi so schön pypen können, wellen yi my wel ook wat voorpypen?" — Der König war darüber nicht wenig überrascht; als ihm aber Balbi auf französisch mit wenigen Worten erzählte, was vorgegangen war, ergriff er seine Flöte, und blies darauf einige Stücke so meisterhaft, daß die Wirthin, ganz bezaubert, nicht von der Stelle gehen wollte. Endlich, da der König die Flöte weglegte, sagte sie zu ihm: „Wel, myn Heer, dat is waar, yi können schön pypen, en wel eenen Batzen verdienen; nu will ik yi ook een Pasteet maken."

In Oesterreich ist es den Fleischsiedern und ähnlichen Gewerben verboten, sich kupferner Gefäße zu bedienen, und alle Gewerbsleute die sich mit dem Sieden und dem Verkauf solcher Artikel befassen, müssen bei Strafe statt derselben die aus geschmiedetem oder getriebenem Eisen verfertigten Kochgeräthschaften dazu verwenden.

In Oesterreich sind auch die 5 Franken vom gesetzlichen Umlauf ausgeschlossen und angenommen werden folgende Vereinsmünzen: $3\frac{1}{2}$ fl. Stücke zu 2 fl $48\frac{1}{10}$ kr (macht 3 fl. $22\frac{1}{5}$ kr.), die Guldenstücke zu $48\frac{1}{10}$ kr. (macht $57\frac{7}{10}$), der Brab. Krthl. zu 2 fl. 12 kr (2 fl. $38\frac{2}{5}$).

Da die Vereinsmünzen an innerem Gehalt den 24 kr Stücken vorzuziehen sind, besteht die obige Verordnung zur Begünstigung österreichischer Münzstätten, indem nur in sofern diese Nutzen abwerfen, als viel gemünzt wird; und der weitere Zweck ist den Wechselkurs im Ausland auf Wien zu begünstigen.

(Der jüngst verflossene Hermannstädter Jahrmarkt war der Schauplatz eines Gaunerstückchens sans pareil.) Ein Walache hatte eben aus dem Verkaufe von ein paar Ochsen 100 fl. W W. gelös't, als er ganz in seiner Nähe einen gut gekleideten Mann erzählen hört, es habe vor kaum einer Stunde ein vornehmer Herr einige Goldmünzen im Werthe von 400 fl. W. W. verloren. Der Walache horcht auf, und was ist natürlicher, als daß sich in ihm der Wunsch, dieselben zu finden, regt. Nach wenigen Augenblicken zupft ihn ein Weib heimlich auf die Seite, zeigt ihm ganz verstohlen einige Münzen, zwei größere und vier kleinere, alle sauber in Papier gewickelt und fragt ihn leise, ob er dieselben nicht wechseln wolle. Der Walache überzeugt, dies seyen die Goldstücke, von deren Verluste er kurz vorher gehört hatte, schaut die funkelnden Münzen mit lüsternen Augen an, thut jedoch, als ob ihm nicht viel an der Sache liege und meint, er kenne weder die Münzen, noch deren Werth. Ganz zufällig geht ein Herr in einen Mantel gekleidet vorüber. Das Weib bedeutet den Walachen, diesen um nähere Auskunft zu befragen. Gesagt, gethan. Der Femde gibt ganz gleichgiltig zur Antwort: die Goldmünzen gelten 40 fl. C.-M. und geht seines Weges. Der Walache läßt sich aufs Handeln ein und erhandelt die 6 Münzen für 25 fl. C.-M, wickelt seinen erworbenen Schatz sorgsam in die Papierchen wieder ein und legt ihn behutsam in den Gürtel. Des andern Tages kommt er mit vergnügter Miene nach Hause — erzählt die Geschichte — und holt endlich listig mit den Augen blinzelnd die Münzen hervor. Wer beschreibt sein Entsetzen, wer das Schafsgesicht, in welches das kluge Lächeln überging, als man ihm begreiflich machte, daß er betrogen sey und diese Münzen nichts weniger als Gold, sondern Spielmarken seyen, deren ein Dutzend man um einige Kreuzer kaufen könne. Nach einer Minute stummen Erstarrens macht sich endlich die Wuth des Geprellten in den, diesen Leuten gewöhnlichen, gräßlichen Flüchen und Verwünschungen der Betrüger und seiner selbst Luft, und hoffnungslos verzweifelnd geht er von dannen. Um den Erlös seiner Ochsen betrogen, bezahlt er theuer die Lehre, das rechtmäßig erworbene Gut auf unrechtmäßige Weise nicht mehren zu dürfen.

(Eine küßliche Ansicht von Sokrates.) Sokrates behauptet: „es sey weit gefährlicher ein schönes Gesicht zu küssen, als den Spitzen blanker Degen entgegen zu gehen." Ob wohl die kriegerischen und friedlichen „Lions" unserer Tage auch dieser Meinung sind?

(Zu jung.) Ein junger Offizier ward nach gewonnener Schlacht, wozu er in entscheidender Weise beigetragen hatte, als Kourier nach Versailles zum König abgesendet, und bat nun um das Ludwigskreuz. Der König, dem jugendlichen Helden mit väterlichem Wohlwollen das unbärtige Kinn streichend, antwortete: „Mein Lieber, Sie sind aber noch sehr jung!" Rasch erwiederte der Offizier: „Sire! Wer so dient, lebt nicht lange.

Der Nothfels.

4.

(Schluß.)

Mit Hast stürzte er zum Hause hinaus, und Arm in Arm mit seinem Freunde gehend, getraute er sich nicht zurückzublicken, so gerne er auch einen Scheideblick auf das bescheidene Häuschen, das seinen höchsten Schatz umfangen hatte, zurückgeworfen hätte. Erst in einiger Entfernung vom Hause mäßigte er seinen Schritt, ohne jedoch das Stillschweigen zu brechen; denn obgleich ihm der Gedanke, Rosalie sey nicht mehr, zur martervollen Wahrheit geworden, die er vergebens sich aus dem Bewußtseyn zu tilgen mühte, zitterte er doch davor, von seinem Freunde Antwort zu begehren, ob diese Ahnung blos Täuschung sey.

Stets wortkarg, und kaum so viel Nahrung genießend, als zur Fristung des Daseyns nöthig ist, verlebte er zwei Monate im Hause seines Freundes. Eine der Wanderungen durch die Umgegend von Domaso führte ihn zufällig auf den Friedhof Da konnte ihn aber kein Denkmal aus Stein auf die Anwesenheit der sterblichen Ueberreste Rosaliens aufmerksam machen, und nur aus Stephan's Worten, der damit beschäftigt war, den Grabhügel mit Veilchen zu schmücken, entnahm er die Bestätigung seiner Ahnung. — Ohne dem treuherzigen Stephan darum gram zu werden, schenkte er ihm vielmehr seine volle Börse mit der einzigen Bitte, für ihn und Rosaliens Heil zu beten. „Denn," rief er leidenschaftlich aus, „denn ich habe sie gemordet." — Aengstlich floh er von dem Grabe, und am Rande des Sees hinlaufend schrie er unaufhörlich: „Ja ich bin Dein Mörder, Rosalie! Meine Liebe hat Dir Angebetete ein solches Loos bereitet." — Ein Gedanke verdrängte den andern. Der erste, den er festhielt, war, in denselben Wellen, die Rosaliens Leiche umspült, den Tod zu suchen, nur ein Schritt schied ihn noch vom freiwillig gewählten Grabe, als ein anderer Gedanke aus einem Gemische von Religion und Liebe hervorgegangen, ihn davon wie ein Zauberbann zurückhielt. — „Sobald ich selbst," dachte er, „mir aus eigner Wahl den Tod gebe, bin ich auf ewig ausgeschlossen vom Sitz der Auserwählten, auf immer geschieden von der Einzigen, mit der vereint zu seyn ich mich sehne; denn Rosalie, die schon hienieden Allen den Himmel bereitete, kann gewiß nur im Himmel aufgehoben seyn. — Ich werde also kein Selbstmörder seyn." — Das Leben zu erhalten hatte er also sich entschlossen, aber nimmer wollte er ins Vaterhaus zurück, ja selbst das Leben unter Menschen eckelte ihn an. Und als er vom Wellenspiegel sein Auge erhob, sah er jenseits des Sees den Legrone, dessen Gipfel 8000 Fuß über der Meeresfläche, in Wolken gehüllt, sich mit ewigem Schnee deckt, riesig emporragen. — Der Entschluß war schnell gefaßt. Ruhig scheinend kehrte er in seines Freundes Haus, und theilte ihm alles Vorgefallene mit. „Dir, schloß er, sage ich meinen gefühlten Dank für Deine stete Sorgfalt und Freundschaft. Mein Wort sey Dir Bürgschaft, daß ich nie einen Versuch gegen mein Leben machen werde, aber ich will nicht mehr unter Menschen wohnen, deren verächtliche Leidenschaften mich ihnen entfremdet haben. Einsam will ich fürderhin leben und die wenigen Tage, welche mir der Schmerz noch gönnt, dem Gedanken an Rosalie und an meinen Tod weihen. Morgen verlasse ich Dein gastliches Haus, um auf dem Legrone meinen Aufenthalt zu nehmen, und zwar auf einer Höhe, die zu erhaben ist, um für menschliche Gewinnsucht noch etwas Anziehendes zu besitzen. Gib mir so viel, als zur Fristung meines Lebens auf ein Jahr hinreicht; denn ich hoffe, der Gram wird mich kaum so lange leben lassen

Und auf daß kein Gedanke an den irdischen Götzen, Reichthum, je meine Ruhe stören könne, bestimme ich Dich durch diese Papiere zum rechtmäßigen Erben alles dessen, über was ich je verfügen könnte." — Hierauf umarmte er seinen Freund, der Thränen un-

geheuchelten Schmerzens vergoß, und kehrte zum Friedhof, wo er sicherlich die Nacht verbracht hätte, wenn man ihn nicht durch Gewalt daran gehindert hätte.

Mit dem grauenden Morgen setzte er nach Colico über, bestieg den Legrone, und nachdem er im Bauernhofe, der am höchsten liegt, Rast gehalten, nahm er vom Eigenthümer eine demselben gehörige Hütte, die noch hoch über der Alpenregion liegt, in Pacht. Er ward bald darin heimisch, sein kärgliches Mahl besorgte die Alte, welche ihm gefolgt war, indem sie die erste Ursache des Verrücktseyns, wie sie diesen Zustand nannte, zu seyn glaubte. Jagdgeräthe, wenige Kleider und Petrarca's Gedichte machten seine ganze Habe aus. Den Tag über streifte er durch die mit Zwergholz kärglich bewachsenen Anhöhen, indem er stets ein geladenes Doppelgewehr zum Schutz mit sich trug. Die echolose Wüste, die Schneegefilde, der Himmel mußten seine Klagen um Rosaliens Verlust vernehmen; denn erst mit der sinkenden Sonne kehrte er zu seiner Hütte, und nachdem er kaum etwas Nahrung zu sich genommen, setzte er sich an den Tisch, um stundenlang, oft bis in die späte Nacht in seinem Tagebuche zu schreiben, bis die erschöpfte Natur gewaltsam seine Augen schloß. So zog ein Tag gleich dem andern hin. — Die Alte, welche ihn unendlich liebgewonnen, ehrte seinen Schmerz, und nahm herzlichen Antheil an seinem Seelenleiden.

Eines Abends erwartete sie ihn, vergebens durchwachte sie die Nacht, und als er auch mit dem Morgen nicht kam, stieg sie zu den tiefer liegenden Hütten hinab, um einige Aelpler zu bitten, den, ihrer Vermuthung nach, im Schnee Irregegangenen aufzusuchen.

Bereits einige Stunden hatten sie gesucht, ohne eine Spur zu gewahren, bis sie einige mit Blut befleckte Kleider erblickten. Mit Entsetzen, da sie jetzt sein Schicksal kannten, drangen sie vorwärts, und bald fanden sie im Schnee liegend das entladene Gewehr und das Tagebuch, und zuletzt den zerrissenen Leichnam, von dem nur die in den Stiefeln steckenden Beine unverstümmelt geblieben waren. Aus den im Schnee vorhandenen Spuren schloßen die Aelpler, es seyen ihm zwei Bären begegnet, deren noch viele auf jenen Höhen hausen. Wahrscheinlich hatte er geschossen und auch schwach getroffen, wie einige Bluttropfen auf dem Schnee rings bewiesen. Der zweite Schuß mochte fehlgegangen seyn, und die hungrigen, darüber noch grimmiger gewordenen Bären ihn angegriffen, eine Strecke weit geschleppt und zuletzt getödtet haben.

Sein Taschenbuch enthielt die Aufsätze der letzten Zeit; es waren Briefe, an Rosalie gerichtet, als ob sie noch lebend gewesen wäre.

Der Vater des Entseelten, der, von sich auf Andere schließend, in der Voraussetzung, daß die Langeweile seinen Sohn wieder unter die Menschen zurückführen würde, fast keinen Versuch gemacht, ihn aus der Einsamkeit zu ziehen, starb bald, nachdem er dessen schaudervollen Tod vernommen, unter den Martern folternder Reue, von Jedermann gehaßt, von Niemanden beweint. —

Gestorbene.

Joseph Steindl, Beneficiat von hier, 71 J. alt; Magdalena Fähringer, k. Oberstlieutenantswittwe von Würzburg, 83 J. alt; Catharina Stadler, Soldatenswittwe von hier, 78 J. alt; Crescenz Wieser, Zimmermannstochter von hier, 64 J. alt; Leopold Pruckner, quiesc. k. Bauinspector, 68 J. alt; Barbara Karl, k. General-Maut-Directions-Assessors-Tochter von hier, 53 J. alt; Anna Uebelherr, Leistschneiderstochter von hier, 21 J. alt; Andreas Braun, Taglöhner von Langengeisling, 59 J. alt; Joh. Lößl, pensionirter kgl. Kriegsrechnungs-Commissär von Landau i. Pf., 64 J. alt; Maria Sautner, Gärtnerswittwe von Straubing, 62 J. alt; Carolina Freiin v. Du-Prel, St. Annastifts-Dame von Amberg, 49 J. alt; Francisca Weiß, k. Forstcassiinateurswittwe von hier, 59 J. alt; Ottilia Maurer, bgl. Schneidersfrau von hier, 58 J. a.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 8. December 1847.

Nro. 98.

München. Schrannenanzeige vom 4. December. Mittlerer Preis vom Weizen: 25 fl. 12 kr.; vom Korn: 16 fl. 16 kr.; von der Gerste: 13 fl. 12 kr.; vom Haber: 6 fl. 16 kr.

München, 6. December. Am 8. d., dem Festtage Mariä Empfängniß, findet am königl. Hofe in herkömmlicher Weise das St. Georgi-Ritterfest statt; dießmal wird Se. königl. Hoheit Prinz Adalbert von Sr. Majestät, dem Großmeister dieses hohen Ordens, zum Großprior von Franken ernannt werden; den Ritterschlag werden außerdem erhalten Graf von Quadt und Reichsrath Frhr. v. Frankenstein. — Sonnabend hatte Se. Maj. der König sämmtliche Ministerien mit Allerhöchstseinem Besuch beehrt, und gestern waren sämmtliche HH. Minister zur königl. Tafel gezogen.

Die Vorstellungen der physikalisch-mechanischen Unterhaltungen, welche der Hr. Prof. Robin aus Paris im k. Hoftheater gegeben hat, waren jedesmal stark besucht, und fanden allgemeinen Beifall. Seine verschiedenen Kunstleistungen beurkundeten eine eben so große Kenntniß, als angestrengtes Studium in seinem Fache, wodurch er das Publikum in steter Aufmerksamkeit und Neugierde über das was folgen werde, zu erhalten versteht, was ihm reichen Beifall zuzog. Er gedenkt, wie man vernimmt, sich nach Wien zu begeben, wo er gewiß ebenfalls auf beifällige Aufnahme rechnen kann.

In Billigheim haben sich am 8. November die Störche wieder eingefunden. Man will hieraus auf einen gelinden Winter schließen.

Das Heurathen ist ein Würfelspiel. Man spielt mit einem Würfel, dessen eine Seite Sorgen, die zweite Kummer, die dritte Leiden, die vierte Qualen, die fünfte Verzweiflung, die sechste das Glücksauge enthält. Und darum gibt es so wenige die einen Glückswurf thun. Dennoch greift Alles nach dem verhängnißvollen Spiel, weil die süße Hoffnung den Menschen nicht verläßt. Am Vermählungstag ist der Kopf voll der lieblichsten Träume und die Blumenpforten der Liebe versprechen dem Hoffenden ein Paradies des Lebens. Die Heurathen als Versorgungsmittel führen nicht immer in den Himmel, dessen Pfeiler aus Liebe, Redlichkeit und Wahrheit bestehen müssen. Man opfert zu gerne dem Wohlleben das höchste Glück.

Viel besser, ja, viel besser ist's alleine,
Als schlecht begleitet durch das Leben gehn.

Feine Holzarten, wie Kirschbaum-, Pflaumen-, Nuß-, Aepfel- und Birnbaumholz, so wie Mahagoni u. dgl. werden am einfachsten mit Milch polirt. Nachdem die Meubel vom Schmutz gereinigt sind nimmt man Milch, so frisch als möglich, da dann die fetten Theile sich noch nicht abgesondert haben, streicht sie auf das Holz und reibt dann mit einem wollenen Lappen, bis alle Feuchtigkeit verschwunden ist. Die Milch hat vor dem Oel den Vorzug, daß sich der Schmutz nicht so leicht an das Geräthe hängt. Bei neuen Meubeln wird das Einreiben anfangs wöchentlich wiederholt.

Oelfarben und Firnißanstrich zu reinigen ist das beste Mittel ein mit sehr verdünntem Salmiakgeist getränkter Schwamm, nicht aber mit Seife, denn diese löset sowohl Terpentin- als Leinölfirniß auf und benimmt derartigen Anstrichen sowohl Glanz als Dauer.

Holzvergoldungen zu reinigen tauche man eine Zwiebelschnitte in rectificirten Weingeist und wische damit auf den beschmutzten Gegenständen hin und her. Der Schmutz geht weg ohne die Vergoldung anzugreifen.

Ein alter römischer Anekdoten-Sammler erzählt, daß in dem röm. Theater einst ein Mann von einem Fechter zufällig erstochen worden; gerade, wie er in der Nacht vorher geträumt und wieder diesen Traum erzählt; ein ganz ähnlicher Fall ist am 14. November 1835 in Kurhessen vorgekommen. Dem Garde-Oberjäger Crug aus Struth träumte in der Nacht von einer Rothwilds-Jagd im Struther Forst, daß er von einem gewissen Geschäftsgenossen, einem bekannten geschickten Schützen, zufällig erschossen werde, und erzählte mit Ermahnungen zur Vorsicht dem Betreffenden und Andern den Traum, welcher am folgenden Tag auch wirklich eintraf, indem eine von dem bezeichneten Jäger abgeschossene Kugel einen Hirsch tödtete, durch denselben hindurch fuhr, und Crug in das Herz traf, so daß er augenblicklich starb.

Von der Münsinger Alb. Ein Mann von Magolsheim führte zwei Säcke voll Kartoffeln in das Oberamt Urach und machte einen Gegentausch dafür, bestehend in 20 Säcken voll guten Obstes.

James Hind, der royalistische Straßenräuber.

Alt-England war von je die eigentliche Heimath der großartigen Räuber, welche eine vergangene Romanenepoche, fälschlich und ohne Fundament, nach Italien versetzt. Die Volkserinnerung in England feiert das Andenken jener kühnen Wegelagerer und freien Söhne der Wälder mit besonderer Vorliebe und dichtet diesen Lieblingen gern Züge verwegenen Muthes, hochherziger Gesinnung und überraschenden Witzes an. Die Helden der alten Balladen, die Robin Hood und seine Gesellen gehören freilich zum großen Theil mehr der Romantik an als der Geschichte. Aber auch seit diese eintritt, wird das Feld nicht leer von kühnen Gesellen, die, selbst wenn sie den Criminalgerichten verfielen und auf dem Galgen endeten, doch großen, ja ewigen Ruhm im Volke ernteten; denn die Bänkelsänger singen noch heut auf den Straßen die Thaten der verwegenen und galanten Wegelagerer.

Zu den berühmtern und den Lieblingsfiguren der englischen Criminalistik gehört der Capitän James Hind, ein Straßenräuber, wie er seyn soll. Zwar nicht mehr aus der romantischen Zeit, sondern aus einer stark politisch gefärbten, nahm er, als Mann der Zeit, von dieser Färbung an und glaubte als Räuber einer großen Idee zu dienen, die ihn bis zu seinem Tode nicht verließ. Dabei war er, im englischen Sinne, ein Gentleman und verband mit seinem Geschäfte diejenige Ritterlichkeit, Humanität und den Frohsinn, welche Räuber besitzen müssen, um Volkslieblinge zu werden.

James Hind war der einzige Sohn eines Sattlers zu Chipping Norton in Oxfordshire, eines wegen seiner außerordentlichen Rechtlichkeit in der ganzen Umgegend geachteten Mannes, außerdem in religiösen Grundsätzen von puritanischer Strenge.

Der Vater wollte ihm eine seinen Fähigkeiten entsprechende Erziehung geben. Er schickte ihn in die Schule, wo er bis zum fünfzehnten Jahre blieb und lesen, schreiben und auch genug rechnen lernte, um einem Hausstande vorzustehen. Aber seine Fähigkeiten schlugen nach einer andern Richtung aus, als es der Vater wünschte. Er hatte ihn nach dem Schulbesuch bei einem Schlächter in die Lehre gegeben; das rohe Wesen und die grausame Behandlung des Meisters ließen den Knaben aber nur zwei Jahre dort aushalten. Mit siebzehn Jahren entlief er aus der Lehre und machte sich getrosten Muthes nach London, wo dem Muthigen immer das Glück lacht. Vorher hatte James noch einen Brief an die Mutter geschrieben, in dem er ihr seine traurige Lage herzbrechenderweise vorstellte, seinen Entschluß zu rechtfertigen suchte, und sie bat, ihm etwas Geld nach London zu schicken, damit er sich dort einen neuen Meister suchen könne.

Die Mutter, auf das Aeußerste von den Leiden ihres einzigen Kindes gerührt, scharrte, was sie vermochte, von ihren Ersparnissen zusammen und schickte es nach London. War es dies Geld, was ihn verführte? Es wird uns nicht gesagt, wie der Uebergang vom Guten zum Bösen erfolgte. Von den Eigenschaften des Vaters hatte James wenigstens nicht die puritanische Sittenstrenge geerbt; oder es war die Strenge des Vaters, welche in dem Sohn die frivole Lustigkeit als Opposition hervorrief. Er jagte in der großen Stadt allen den Vergnügungen nach, welche vor der herben Puritanerherrschaft in die Winkel sich verbargen.

Eines Nachts finden wir ihn im Hause einer gefälligen Frau, die am Abend vorher die Tasche eines jungen Bürgers, wider dessen Willen, um fünf Guineen leichter gemacht hatte. Statt der Guineen entdeckte man bei der Frau beim Nachsuchen James Hind und er ward mit ihr sofort auf die Wache gebracht. Die Frau wanderte am Morgen in's Gefängniß von Newgate; den jungen Burschen ließ man frei. Aber diese Nacht war für sein Schicksal entscheidend. Auf der Wache lernte er einen Straßendieb, damals von großem Namen, kennen, Thomas Allen, der in derselben Nacht auf den Verdacht eines begangenen Diebstahls eingezogen war. Weil es indessen an allen Beweisen fehlte, wurde auch er freigelassen. Beide hatten sich liebgewonnen und beschlossen, nach einer kurzen Verständigung einen Bund für's Leben zu schließen; er wurde noch am selben Morgen in einer nahen Taverne durch einige Gläser besiegelt.

Allen wurde James Hind's guter Lehrmeister; er hatte aber auch nie einen gelehrigern und sinnreichern Schüler gefunden. Sein erstes Probestück war sogleich ein Meisterstück. Schlendernd auf der Straße nach Shooter-Hill sahen sie von fern einen Reisenden mit seinem Bedienten ankommen. Hind, voller Lust, erklärte seinem Begleiter, er fühle sich stark genug, das Wagestück allein zu übernehmen. Allen willigte ein, versteckte sich aber in der Nähe, um, wenn es schlimm ginge, zur Hand zu seyn. Die Vorsicht war dies Mal unnöthig. Hind näherte sich dem Reisenden in artiger Weise, aber mit der entschlossensten Miene und ward, ohne Widerstand zu finden, Herr von Allem, was Dieser besaß. Aber nachdem er sich überzeugt, daß die Baarschaft nicht übermäßig groß war und der Mann noch eine ziemliche Reise vorhatte, überschlug er mit ihm, wie viel er zur Vollendung derselben brauche, und zahlte ihm darauf 20 Shilling aus. Der Beraubte fühlte sich dadurch und durch die feinen Manieren des Räubers so gerührt, daß er ihm die Hand schüttelte und ihm versicherte, ihn nie verrathen zu wollen, und auch wenn er ihn in seine Gewalt bekomme, werde er ihm nichts anhaben. Nachdem Hind

dem Fremden die glücklichste Reise gewünscht, kehrte er mit 15 Pfund Sterling zu seinem Cameraden zurück. Allen, entzückt über James Muth und Edelsinn, schloß ihn in seine Arme und schwor, sich von nun ab nie mehr von ihm zu trennen.

Dieses Bündniß wurde zwischen Beiden gerade um die Zeit geschlossen, als ganz England von der Hinrichtung Karls I. erschüttert war. Diese Blutschuld, welche ihr Land traf, zu rächen und gut zu machen, was an ihnen war, gaben sich Allen und Hind das Wort: keinen der Königsmörder zu schonen, welche das Schicksal in ihre Hand liefere. Nur zu bald fand sich Gelegenheit, dieses ihr Wort in einer Art zu lösen, welche England's Geschichte möglicherweise eine andere Wendung gegeben hätte. Sie erfuhren, daß Oliver Cromwell in einem Wagen mit geringer Bedeckung aus seinem Geburtsort Huntingdon nach London fahren werde. Sie lagerten am Wege Des Protectors Wagen kam: aber sieben Bewaffnete ritten neben her. Dies erschreckte sie nicht; sie machten einen beherzten Angriff, der aber natürlich gegen die Uebermacht vollkommen fehlschlug Es galt jetzt nur zu fliehen und sich zu vertheidigen. Thomas Allen wurde verwundet, gefangen, nach London gebracht und starb durch Henkers Hand. James Hind entkam zwar für dies Mal, aber nur nach unendlichen Gefahren und Schwierigkeiten.

Cromwell übte eine gute Polizei, wie sie nur mit den Verhältnissen und Sitten der Zeit sich vertrug, und es waren nicht allein die Reiter um seinen Wagen, welche den verwegenen Angreifer auf das Leben des Protectors verfolgten; man machte von allen Seiten Jagd auf ihn. Um ihr zu entgehen, tödtete Hind sein Pferd und versteckte sich während mehrerer Tage. Dieser Unstern kühlte aber nicht seine Thatenlust. Im Gegentheil, sobald er freie Luft schöpfte, machte er sich wieder auf den Weg, oder vielmehr, er legte sich am Wege nieder; fürs erste mit keiner andern Absicht, als um sich die nothwendigste Waffe und Hauptbedingung eines guten Räubers jener Zeiten — ein Pferd wieder zu verschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Getraute.

Die Herren: Joseph Seidl, b. Salzstößler dahier, mit Rosina Hoffstetter, Sattlermeisterstochter von Achdorf; Philipp Max Joseph Fenk, b. Kaufmann dahier, mit Carol. Ther. Lang, b. Kaufmannstochter von hier; Joseph Ferdinand Rauscher, b. Taschnermeister dahier, mit Maria Anna Carolina Rober, k. Hofcapelldienerstochter von hier; Georg Caspar Heinrich Kramer, k. Hoflaquai, mit Wilhelmina Aschwath, kgl. Leibhusarenstochter von hier; P. Winkelbauer, b. Schuhmachermeister dahier, mit Clara Scheerbauer, Schuhmacherswittwe; Benedict Benedict, Großhändler dahier, mit Johanna Bigl, Fabrikbesitzerstochter von hier; Joseph Hochmuth, Kutscher von Irlach, Ldg. Burglengenfeld, mit Maria Rottenfußer, Milchmannswittwe von hier; Lorenz Drescher, b. Lohnkutscher dahier, mit Cathar. Währl, Militärmahlmüllerstochter von hier; Alois Zörboch, bgl. Bäckermeister dahier, mit Magdalena Bruder, Melberstochter von hier; G. Siebenländer, Bäckergeselle dahier, mit Anna Buchwieser, Wäscherswittwe von hier; Jos. Ströhl, b. Tafernwirth dah., mit Eleon. Gruber, Schuhmacherstochter von Bogenberg, Ldg. Bogen; Fr. X. Mitterwallner, Bier- u. Tafernwirth dah., mit Franc. Neusiegel, geb. Pfeffel, Bierwirthswittwe von hier; Georg Lacher, Historienmaler dahier, mit Frl. Louise Berger, kgl. Hofraths-, Directors- und Professorstochter von hier; Franz Xaver Müller, b. Lorerermeister, mit Anna Siller, Lorerermeisterswittwe von hier; Karl Johann Pflieger, k. Militär-Unterapotheker in Ingolstadt, mit Frl. Therese Maria Schmelcher, k. Oberappellationsgerichtsrathstochter von hier; Rudolph Portmann, Fabricant von St Emeran, zu Oberföhring, Ldg. Au, mit Bertha Pfeifer, Rentbeamtenswittwe von Winenden, im Königreich Würtemberg.

Gestorbene.

Georg Schieber, Spänglergesell von hier, 48 J. alt; Crescenz Schuhgraf, Amtsschreiberstochter von Ingolstadt, 60 J. alt; Theres Bernleitner, Melberhelfersfrau von hier, 54 J. alt; Barbara Franz, Brunnwärtersfrau von hier, 42 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend, den 11. December 1847.

Nro. 99.

In unsern Zeiten, wenn man einen ausgezeichneten Manne besondere Achtung erzeigen will, gibt man ihm zu Ehren ein Gastessen und läßt es an Toasten nicht fehlen. Wenn die Theilnehmer es im Weintrinken so weit gebracht hätten als Kaiser Maximin, würden sich die Wirthe gut dabei befinden, welcher sechs Kannen trank, ohne einen Rausch zu spüren.

Einem Schuhmacher aus dem Reußischen, der nach Amerika auswandern wollte, wurde in Hamburg seine Baarschaft gestohlen. Dem Dieb gelang es, sich frühzeitig einzuschiffen und bald war er auf der hohen See, nach Amerika segelnd. Für den Schuhmacher wurde das nöthige Ueberfahrtgeld bei mildthätigen Leuten collatirt, und er ist bereits auf der neuen Erde angekommen. Das Schiff aber, worauf sich der Dieb befand, ist untergegangen, wobei auch der Dieb seinen Tod gefunden hat.

Bei Reichenbach in Böhmen befand sich noch vor einiger Zeit ein Meilenzeiger mit folgender Aufschrift: „Bis Friedland 6 Stunden; wer aber nicht lesen kann, gehe nur in das Dorf links, allwo man ihn schon zurechtweisen wird."

Schon 1807 hat der Apotheker Fleischhauer in Nürnberg Hunde geimpft, und nie wurde einer der Geimpften von der gewöhnlichen Hundekrankheit oder Seuche befallen. Ob dieses Mittel auch gegen die Hundswuth schütze, wie behauptet wird, lassen wir dahingestellt.

Man erzählt von der Wahl Pius IX. eine schöne Geschichte. Zum Conclave fuhren zusammen in einem Wagen der kürzlich verstorbene aufrichtige aber derbe Cardinal Micara und Lambruschini, das Haupt der Dunkelmänner. „Wer wird Pabst werden?" heißt's. „Wenn der Fürst bei der Wahl den Vorsitz führt, so werden Sie es, sagt Micara zu seinem Nachbar; wenn das Volk eine Stimme hat, so bin ich der Mann; thut aber der Himmel eine Hand dazu, so wird es Ferretti." Ferretti ist's geworden.

Wenn alle Mädchen reizend wären, wie die berühmte Helene, würden sich die Männer eben so wenig beklagen, als die Damen, wenn alle Männer schön, wie Paris. — Nicht jede Freude, nicht jedes Vergnügen kann uns zum Lachen bringen, denn die größten Freuden lassen uns ernsthaft. Gewährt uns die Liebe die höchste Wonne, erreicht der eine Theil seine Wünsche, und wenn der Geizhals das Auge an seinen Schätzen weidet, dann bleibt dabei jeder ernst.

Die Bettas in Ostindien sind ein äußerst wildes Volk, das beständig Krieg führt. Der Schabunder (Hafenaufseher) von Pinang war mit einem ihrer Oberhäupter nahe verwandt. „Während ich mit diesem sprach," erzählt der brittische Reisende Alderson, „trat ein großer Mann mit zurückstoßendem Aeußern in die Hütte des Beamten, der ihn mir als einen der kühnsten Jäger und der gierigsten Menschenfresser bezeichnete. Ich richtete mehrere Fragen an ihn, die er lakonisch klar und mit Vergnügen zu beantworten schien. Er versicherte, daß das Fleisch junger Männer süß und saftig sey, das aber eines Mannes, dessen Haar grau zu werden beginnt, vor jedem andern den Vorzug verdiene. Später gab mir einer der Häupter einen Menschenkopf, den man einige Tage zuvor abgenagt hatte. Er zeigte mir auch sechs Frauen und zwei Kinder, die aufbewahrt wurden, um beim nächsten Feste gespeist zu werden. Die Bettas schienen nicht wenig erstaunt, als ich ihnen meinen Zweifel aussprach, daß sie Liebhaber von Menschenfleisch seyen. Sie fügten indeß hinzu, daß dieser Gebrauch anfange seltener zu werden. Uebrigens verzehren sie ihre Gefangenen allein aus bitterm Haß gegen ihre Feinde. Ihr Oberhaupt Raja Tana Jawa ist jedoch so sehr an diese Nahrung gewöhnt, daß er, wenn er nicht alle Tage Menschenfleisch genießt, die heftigsten Magenschmerzen empfindet. Wenn er keine Gefangenen mehr hat, schickt er seine Sklaven auf die Menschenjagd, um in einer entfernten Gegend einen Mann zu fangen und zu tödten, dessen Fleisch dann zerhauen, auf Bambusrohr gesteckt und in die Erde vergraben wird, weil es nach einigen Tagen einen bessern Geschmack haben soll.

Wie man vor 400 Jahren Kanal und Damm gebaut hat in Bayern. Unter der Regierung des Herzogs Albert III, genannt der Fromme, strömte die Donau bei Straubing eine viertel Stunde vor der Stadt vorbei, welches hinsichtlich des Handels viele Beschwerlichkeit verursachte. Der Herzog befahl, daß die Donau an der Stadt vorbei geleitet werden sollte, zu welchem Zwecke damals ein Pflug von ungewöhnlicher Größe, an welchen 20 Stück Ochsen gespannt waren, angewendet wurde, um den ½ Stunde langen Kanal bewerkstelligen zu können. Als der Kanal hergestellt, die Donau zunächst an der Stadt hingeleitet war, blieb noch übrig, die Mündung des alten Flußbettes zu schließen. — Man führte einen 700 Schritt langen, mehr als 15 Schritt breiten Damm (damals das Soffauer-Beschlacht genannt) durch die Mitte des Stromes. Dieser widersteht nun schon nahe an die 400 Jahre dem Drucke des gerade auf ihn wühlenden Stromes, dem alles verheerenden Eisgang, Ueberschwemmungen, indem öfters die Wassermasse 8 bis 10 Schuhe hoch darüber stürzt. Durch dieses Unternehmen ward der Stadt Straubing in ihrem Stadtwappen die Führung eines Pfluges zum ewigen Andenken bewilligt.

Logogryph.

Mit D wird's Manchem präsentirt,
Der's dann, — wohin? das rathet, führt.
Mit H, die Wilden kennen's nicht,
Sonst trägt's bei uns der ärmste Wicht.
Mit L, soll's Meister Amor seyn:
Drum schafft er uns viel Noth und Pein.
Mit R, der Lieb' und Unschuld Bild,
Blüht's roth und weiß und duftet mild.
Mit K, nur noch ein Zeichen d'ran,
Man's bei Verliebten sehen kann.

Charade

Die ersten zwei sind unsre Freunde.
Im Winter, Frühling, Herbst, allein im Sommer nicht.
Das dritt' entzieht zwar jene dem Gesicht;
Doch stellt man's zwischen sich und jene beide,
So thut das Ganze seine Pflicht.

James Hind, der royalistische Straßenräuber.

(Fortsetzung)

Das Glück lächelte ihm. Er sah ein gesatteltes Pferd etwas abwärts von der Straße an eine Hecke gebunden. Der Reiter stand, etwa zwanzig Schritte davon, in der Beschäftigung vertieft, von einem Dornstocke, den er sich vielleicht als Waffe eben geschnitten, die Dornen abzuputzen. Die Waffe ward zu spät fertig. James rief freudig beim Anblick des Thieres: „Das ist ja mein Pferd!" und im Moment saß er auch schon im Sattel, hatte es losgemacht und schickte sich an, ins Weite zu jagen. Der Reisende erschreckt, fährt auf und schreit: „Herr, was soll das? Das ist ja mein Pferd." — James muß alle Abenteuer mit Geschick und Anstand ausführen. Er wendet sich noch ein Mal um und spricht im Tone des äußersten Erstaunens: „Wie, mein Herr, können Sie nicht zufrieden seyn, daß ich Ihnen das Geld in Ihren Taschen ließ, um sich ein anderes zu kaufen? Nehmen Sie freundlichen Rath an und geben Sie künftig auf der Straße besser Acht; Sie könnten nicht jedes Mal so wohlfeilen Kaufes davon kommen."

Das Glück lächelte dem verwegenen Mann auch noch weiter. Sein Name erhielt einen guten Klang; und da Capitain Hind (wie er jetzt vom Volke genannt wurde) seine royalistischen Gesinnungen gegen Niemand verbarg, so darf angenommen werden, daß es ihm nicht an heimlichen Freunden fehlte, welche selbst zwar nicht gegen die herrschende Gewalt ihr Haupt zu erheben wagten, ihm aber gern Winke gaben, wo Beute zu finden und Gefahr zu meiden war.

Hughes Peters war ein bekannter Königsmörder. Zu Enfield-Chase begegnete ihm der Wegelagerer und forderte seine Börse. Peters verlor nicht die Geistesgegenwart; er glaubte, den gefürchteten Räuber mit Worten entwaffnen zu können.

„Steht nicht geschrieben in der heiligen Schrift: du sollst nicht stehlen?" rief er ihm zu. „Auch sagt Salomo der Weise: Beraubet nicht den Dürftigen, denn er ist dürftig."

Capitain Hind ließ sich nicht verblüffen und wußte mit allerhand Waffen zu fechten. Aus dem Vaterhause waren ihm die Bibelstellen erinnerlich geblieben und er antwortete ihm auf der Stelle: „So Du selber die Vorschriften des Gesetzes bei Dir behalten, dann hättest Du auch die Worte des Propheten gewußt, wider die Du gesündigt; Sie haben gefesselt ihre Könige und ihre Edlen in Eisen geschmiedet! Schändlicher Heuchler, Du wagst die heilige Schrift zu citiren und aus der Schrift habt Ihr verfluchten Republicaner Euern königlichen Herrn und Gebieter gerichtet und ihn vor seinem eignen Pallast geopfert!"

Peters ließ sich aber dadurch nicht stumm machen. Er vertheidigte den Königsmord durch andere Bibelstellen und schloß damit, daß der Straßenraub eine sowohl vor göttlichen als menschlichen Gesetzen verdammungswürdige Handlung sey.

„Still!" rief ihm Hind zu. „Keine Injurien gegen mein Handwerk! Denn sagt nicht auch Salomo ausdrücklich: Du sollst auch den Räuber nicht verachten. Aber wir sind nicht hier bei einander um theologischer Disputation willen. Schließ Deine Ohren auf und höre, was es gilt. Heraus auf der Stelle mit Deinem Gelde oder ich schicke Dich zu Deinem König und Herrn in die andere Welt, wo Du mich anklagen magst."

Auf diese Anrede gingen dem alten Presbyterianer seine Gründe aus. Er griff seufzend in die Tasche und gab ihm seine Börse. Der Capitain hätte billigermaßen mit dem Abenteuer zufrieden seyn können, denn es hatte ihm 30 Goldstücke ohne Kampf eingebracht; aber er überschlug, als der Beraubte schon seines Weges zog, daß er doch auch für die Mühe seines theologischen Unterrichts eine Erkenntlichkeit verdiene, und die Lust, den verhaßten Feind seiner royalistischen Sache noch ein wenig zu quälen, kitzelte ihn. Er gab seinem Pferde die Sporen und holte den geängstigten Mann bald wieder ein.

„Heda, Master!" rief er ihm zu. „Mir ist da eben ein Gedanke gekommen. Weißt Du wohl, warum Dir das Unglück begegnet ist? Ich weiß es. Weil Du die Worte der Schrift vergessen hast. Steht es nicht geschrieben: So Ihr auf Reisen seyd, führet nicht mit Euch Gold oder Silber, ja selber nicht Kupfergeld in Eurem Sack!? — Und Du, frommer Mann, hast Dich so vergessen gegen das Gebot, daß Du so vieles Gold in Deinen Beutel stecktest! Siehst Du nicht, daß ich die Macht habe, Dir Alles zu befehlen, was mir einfällt? und ich sehe gar nicht ab, warum ich es nicht thun soll. Also bitte ich Dich, gieb mir auch Deinen Mantel."

Der unglückliche Königsmörder fand keine Bibelstelle, um die Bitte ihm zu verweigern. Er gab ihm das Geforderte ohne Widerstreben.

Der Räuber war aber auch damit noch nicht zufrieden: „Unser Herr und Heiland spricht: „„Wer Dir den Mantel nimmt, den wehre nicht den Rock."" Nun kann ich mir nicht denken, daß Du gegen das Gebot sündigen willst. Solltest Du es aber vergessen haben so siehst Du doch, daß ich Dich in Güte daran erinnere und wärst mir Dank schuldig."

Auch seinen letzten Rock auszuziehen, wollte dem armen Puritaner doch zu hart dünken. Er machte verschiedene Gegenvorstellungen, dies Mal aber nicht aus der Bibel, sondern aus allgemeinmenschlichen Gründen. Der Capitain blickte ihn ernst an und erklärte: solche Gründe könnten ihn nicht bewegen, von einer Forderung abzustehen, welche durch die heilige Schrift geboten sey.

Peters mußte seufzend auch seinen Rock ausziehen und in Hemdsärmeln den Weg nach Hause antreten. Die That, mit allen Umständen, wurde ruchbar, denn der Capitain Hind mochte selbst gerne von seinen Abenteuern reden, und sie fand im Publikum großen Beifall. Hughes Peters bekleidete eine Pfarre. Am nächsten Sonntage wollte er von der Kanzel herab gegen die Straßenräuber losdonnern und wählte zum Text seiner Predigt einen Vers aus den Psalmen. Ein Witzbold unter den Zuhörern bemerkte so laut, daß es Alle hörten: „Wahrhaftig, wenn nicht etwa Capitain Hind unter uns ist, so wüßte ich doch Niemand, der respondiren könnte." Ein allgemeines Gelächter brach unwillkührlich aus; die Andacht war gestört und der Geistliche mußte die Kanzel verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Gestorbene.

Francisca Jäger, Wirthschaftspächtersfrau von hier, 38 J. alt; Anton Schwarz, Privatier von Hohenburg, 64 J. alt; Franz X. Lidl, Hofmusikus von Passau, 79 J. alt; Jakob Faistl, Taglöhner von Sendling, 50 J. alt; Magdal. Huber, Taglöhnerswittwe von hier, 64 J. alt; Theres Wimmer, Zimmermannstochter von Spiegelreuth, Ldg. Malersdorf. 60 J. alt; Martin Weilhamer, Schuhmachergesell von Unterbruck, 31 J. alt; Joseph Neumaier, b. Tändler von hier, 62 J. alt; Sebald Tertor, Stadtmusikant von hier, 56 J. alt: Anna Hort, Taglöhnersfrau von hier, 77 J. alt; Conr. Mulzer, quiesc. königl. Oberaufschlags-Beamter von Regensburg, 56 J. alt; Joseph Oswald, Stadtmusikant von hier, 70 J. alt; Rosina Müller, Tischlerstochter von Kelheimwinzer, Ldg. Kelheim, 26 J. alt; Andreas Völker, Schuhmachergeselle von Haarburg, 17 J. alt; Joseph Schuhmann, p. k. Veterinärschulhausdiener von hier, 77 J. a.; Franz Paul Strelcher, Dompfarrmeßner von hier, 88 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.



Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch, den 15. December 1847.

Nro. 100.

München. Schrannenanzeige vom 11. December. Mittlerer Preis vom Weizen: 25 fl. 14 kr.; vom Korn: 16 fl. 6 kr.; von der Gerste: 13 fl. 16 kr; vom Haber 6 fl. 5 kr.

Linant de Bellefonds, Ingenieur in Mehemed Ali's Diensten, hat auf dessen Befehl die Prüfung unternommen, ob das Riesenwerk, die Erbauung des Canals von Suez ausführbar sey. Der Pharaone Necho, des Psammetichos Sohn, hatte dasselbe vor 2500 Jahren vollführen wollen. 120,000 Menschen kamen um bei diesem Baue, erzählt Herodot, der Vater der Geschichte, und doch wurde er nicht vollendet. Oesterreichische und französische Ingenieure, auch englische sind eingetroffen. Das Riesenwerk soll verwirklicht werden und 10 Millionen Gulden kosten. England stimmte für eine Eisenbahn und sucht die Ausführung zu hintertreiben, wohlwissend, daß nur eine große Straße führt von Mittelasien in die indischen Ebenen hinab. Englands Herrschaft ist fest begründet in Ostindien, allwo 80,000 Britten ihre Herrschaft über 140 Millionen Indier behaupten. Indien ist aber seine Achilles Ferse, und der Fall Indiens ist der Fall Englands. Hier steht nicht sein Vortheil sondern seine Erhaltung in Frage.

Auflösung der Charade in Nro. 90: „Ofenschirm."

Auflösung des Logogryphs in Nr. 99: Dose, Hose, Lose, Rose, Kosen

E Zweckrausch. *)

Ich gäb was drum, Fra Bas, könnt ich erfahre,
Ob wol die Gäscht beim Welkers-Traktement
Dann all so bsoffe wie mein Chrischtoph ware, —
Der hot mer's ganze Haus schier umgewendt!

Zwee hawwenen gebrocht; — 's hot grad gellunge
Als könnte se nit recht zum Gässel rein,
So sin se gschtolbert all un hawwe gsunge;
„Nein, nein! kein Vaterland muß größer seyn!"

Ich mach die Hausthür uf, un plumps! do falle
Se mir aa schun engege uf ihr Bäuch,
Un fange an zu dudle un zu lalle:
„Kein Preußen fortan un kein Oesterreich!"

Allmählig sind die Annre nausgegrawwelt,
Mit Ach un Krach, die Achsle an der Wand,
Un er hot dogelreche un gezawwelt,
Un gsunge: „Stehe fest, mein Vaterland!"

*) Aus „Fröhlich Palz, Gott erhalt's!" Gedichte in Pfälzer Mundart von K. G. Nadler.

„Könscht du nor selber schtehn, du kleener Zabbe!“
Haww ich gedenkt un unsern Gsell geweckt;
Der is nit faul, un kriecht en an de Labbe
Un reißd en uf, — des hot em gar nit gschmeckt!

Kaum schteht er, schießt er hinner in de Schobbe;
'S is allerhand dort, — unner Annerm aach
E Sack voll Welschkorn, for die Gäns zu schtobbe!
Uf eenmol dhut's en mörderische Schlag.

Unglei druf höremer mein Christoph sage:
„Sie großer teutscher Hofrath! — edler Mann,
„Der Sie die schöne Motione mache!
„Wie fröt 's mich, daß ich Sie heut küsse kann!“

Do war die Redd vun Landwehr und Kanone,
Vum Bolizeischtaat, vum Beamteschtand,
Ukase, Schere, Becher, Bürgerkrone,
Vun Freiheit un vum große Vadderland.

Un wie mer gucke, hot mein voller Schobe
Im Arm den schwere volle Welschkornsack,
Un wälzt im Dreck sich middem uffem Bode,
Daß Jammerschad war for sein schwarze Frack.

Sunscht redd er als in seine Räusch vum Ramse,
Vum Schlauch un Knöchle, Trump- un Schibbe-Aß,
Un daß er Selle oder Jene durch wollt wamse,
Mächt Jode odder sunscht en schmutzge Gschpaß.

Des mool, — drum will ich's so aa gern vergesse! —
So arg's aa war, 's war doch e nobler Brand;
Er hot's schun vorher gsacht: „Beim Welckers-Esse
„Sauf ich mer 'n Rausch for's deutsche Vadderland.“

Sein letschti Redd im Schlof war noch: „Der Welcker,
„Er lebe hoch! — Sauft aus un stoßet an!
„Der un der Itzstein lehre jetzt die Völker;
„Es lebe hoch der edle deutsche Mann!“

James Hind, der royalistische Straßenräuber.

(Fortsetzung.)

Eines Tages traf James Hind auf dem Wege von Sherburn nach Shaftesbury in Yorkshire den vielverrufenen Sergeant Bradshaw, welcher der Commission, die Carl I. zum Tode verurtheilt, als Präsident vorgesessen und das Todesurtheil gegen den Monarchen ausgesprochen hatte. Bradshaw fuhr in einem Wagen. Hind ritt heran und forderte seine Börse. Der Mann des Schreckens glaubte, daß sein bloßer Name hinreiche um den Räuber in ein heilsames Schrecken zu versetzen. „Ich bin Bradshaw,“ rief er mit feierlicher Stimme heraus.

Aber der Capitain antwortete ihm mit Heftigkeit: „Ob Du Bradshaw bist, oder einer von den andern Hunden, die ihres Königs Blut gesoffen haben, ich fürchte Dich nicht und könnte nun an Dir thun, was Du an Deinem Herrn gethan. Ich würde ein gutes Werk thun vor Gott und dem Lande; aber lebe nur fort, Du Schuft, und laß Dich von Deinem Gewissen quälen, bis Dich der Henker faßt, wie Du es verdienst. Du verdienst nicht, von andern Händen zu sterben, und Tyburn das ist der Ort, wo Du hingehörst. Aber merke Dir es, ich schone nur darum Dein Leben, weil Du ein Königsmörder bist, aber als sonstiger Schuft erwürge ich Dich augenblicklich, wenn Du einen Augenblick zögerst, mir alles Geld, was Du bei Dir führst, auszuliefern.“

Bradshaw zog seine Börse hervor, die nur 40 Shillinge enthielt. Der Capitain sehr erbittert über den Bettel, den man ihm bot, setzte ihm die Pistole auf die Brust und drohte ihm ein Loch zu schießen, daß die Sterne durch seinen Leib scheinen sollten, wenn er nicht besseres Geld auffinde. Der Sergeant mußte sein Felleisen öffnen und reichte dem Räuber eine volle Börse mit Goldstücken.

James Hind war damit keineswegs zufrieden. Goldes war es genug, er wollte aber auch noch sein Müthchen kühlen, sich seiner guten That bewußt werden, indem er den Charakter des schlechten Mannes recht in's Licht stelle und ihn auf alle mögliche Art quäle. Deßhalb ritt er noch eine Weile neben dem Beraubten her und klingelte ihm dann

und wann mit der geraubten Börse um die Ohren, indem er in Absätzen ein Loblied auf das Geld anstimmte.

„Schau, Ehrenmann, das ist das Metall, was mein Herz erfreut! — O kostbares Gold, fast verehre ich dich, wie die Bradshaw, Pryn, und wie das andere, gottlose Gesindel heißt, das seinen Herrn und Heiland auch darum verrathen würde, so er noch einmal zur Erde herabkäme. Das ist die Universalmedicin der großen republicanischen Aerzte. Solche Wunderthäter haben die Katholiken nicht; dagegen sind nichts die Künste der Jesuiten. Das ist ein Zauberer, dem Alles ein Spiel ist. Die Gerechtigkeit macht es blind und taub. Es wäscht Dir jeden Flecken ab, selbst den pechschwarzen Verrath. In zwei, drei Tagen ändert es so durchaus einen ganzen Menschen, als sieben volle Jahre sonst nicht thun. Wer noch gestern ein Rebell war, wenn es seyn muß, das Geld macht ihn heut zu einem loyalen Mann. Ja einem Schuft, wie Du, um Geld glauben sie Dir, daß Du eine ehrliche, unschuldige, Seele bist. Das ist ein Lebenstropfen; eine Sache, die schon im Aussterben ist, für Geld erholt sie sich wieder und glaubt noch einmal an sich selbst. Und desgleichen kann ich damit Verschwörungen und Parteien, die sich dem Teufel verschworen, sprengen; Narren mache ich zu Weisen und aus Weisen Narren, und aus Beiden, wie's mir gefällt, gerade solche Bösewichter, als Du bist."

Capitain Hind, nachdem er genug zum Lobe des Geldes gesprochen, zog seine Pistole heraus und spannte den Hahn. Bradshaw zitterte. Aber der Räuber sprach:

„Du und Deine höllische Bande, Ihr seyd nun lange genug, wie Jehu, auf Eurer Laufbahn von Blut und Gottlosigkeit fortgerannt, und Euer Vorwand war ein heiliger Eifer für den Herrn und seine Heerschaaren. Wie lange Ihr noch darauf fortlaufen werdet, das weiß Gott allein. Wie dem auch sey, ich meines Theils will Alles thun, Euch ein bischen aufzuhalten."

Damit drückte er die Pistole los, aber nicht auf den Königsmörder, sondern auf den Kopf eines der Pferde vor seinem Wagen. Eine zweite Pistole tödtete das zweite Thier, und indem er neben dem Auftritt voll Verwirrung, den stürzenden, geängstigten Rossen und dem schwankenden Wagen ruhig hielt und immer wieder seine Gewehre lud, erschoß er die sämmtlichen Pferde vor Bradshaw's Wagen, eines nach dem andern, und sprengte erst dann ins Weite.

Bald nachher begegnete James Hind zwischen Petersfield und Portsmouth einem Wagen voll Damen. Er reitet auf den Kutschenschlag los, lüftet den Hut und erklärt den Damen, er sey ein Ritter, in Wehr und Waffen für die Vertheidigung des schönen Geschlechts; speciell aber sey er in diesem Augenblick auf Reisen um die harten Widerwärtigkeiten zu bekämpfen, welche seine eigene Geliebte und Gebieterin gefährdeten: „Um deßhalb, Myladies," schloß er, „sehe ich mich in die Nothwendigkeit versetzt, einige Unterstützung einzusammeln, denn in diesen theuren Zeiten kosten auch die Abenteuer Geld."

Die jungen Damen, wohlbewandert in der Lecture der Zeit, dachten nicht anders, als einen neuen Don Quixote oder gar einen Amadis von Gallien vor sich zu sehen und waren sehr entzückt, daß sich die gute alte Zeit in der schweren und trüben der Gegenwart wiederhole.

„Edler Ritter," antwortete ihm die Munterste aus dem Wagen, „wir sind außerordentlich erfreut, einem so edlen Paladin zu begegnen, und unsre Wünsche sollen Euch begleiten; aber es thut uns sehr leid, geben können wir nichts; denn was wir bei uns haben, das ist ein heiliges Unterpfand und gerade nach den Gesetzen Eures Ordens darf es nicht angerührt werden."

Der Capitän lächelte und gestand später, die Antwort hätte ihm so wohl gefallen, daß er die Damen gern ohne Brandschatzung ihres Weges hätte ziehen lassen, wenn er nicht damals zu sehr des Geldes bedurft hätte.

„Ihr holdseligen Frauen," rief er, „würdigt mich, zu wissen, worin dieses heilige Unterpfand besteht, denn die unverbrüchlichen Gesetze der irrenden Ritterschaft zwingen mich, daß ich es unter meinen Schutz nehme. Ihr werdet mir nämlich zugeben, daß ich es besser zu vertheidigen weiß, wenn ihm Gefahr droht, als zarte Frauen, die irgend ein ungalanter Räuber anfällt."

Das muntre Mädchen glaubte wirklich, es stecke dahinter nur eine artige Neckerei und antwortete ihm mit mehr Anmuth als Klugheit, daß dies Unterpfand in nicht weniger als dreitausend Pfund Sterling bestehe, welche eine der mit anwesenden Damen als Mitgift einem andern Ritter zutrage, welcher das Glück gehabt, durch einige kühne Dienste die Gunst der edlen Lady zu erwerben.

„Meine volle Achtung, holde Damen, diesem vortrefflichen Ritter," rief rasch der Wegelagerer; „sagt ihm, inständigst bitte ich Euch darum, daß mein Name Capitain Hind ist, sagt ihm auch, daß ich, ohne die allerdringendste Nothwendigkeit, niemals dieses Hochzeitsgeschenk angerührt hätte, welches gewiß, angesehen seiner ritterlichen Verdienste, nur sehr gering ist; sagt ihm aber auch, wie ich heilig gelobe, die Summe nur und allein zur Vertheidigung der gekränkten Liebe und zur Unterstützung der irrenden Ritterschaft zu verwenden."

Die Damen erblaßten. Ihr Muthwille war dahin. In ganz England war Niemand, welcher nicht den Capitain Hind kannte. An Widerstand war nun kein Gedanke mehr. Sie wollten vor ihm zu Füßen fallen, aber er bat sie auf die höflichste Weise, sich ja nicht zu beunruhigen, von ihm hätten sie nichts zu besorgen und, um ihrer Liebenswürdigkeit willen, wolle er sich mit dem Drittel der Summe begnügen. Die Damen waren nun wieder entzückt, James Hind wurde wieder in ihren Augen zum wahren Ritter. Er empfing aus ihren Händen mit der liebenswürdigsten Miene einen Beutel mit 1000 Pfund Sterling und wünschte ihnen alles Glück auf die Reise, zumal aber mit lächelnder Miene der holden Verlobten, auf die längere und gefährlichere, welche sie anzutreten im Begriff war.

Ein wie außerordentlicher Räuber James Hind auch sonst war, in einem Punkte unterschied er sich nicht von seinen Standesgenossen; er gab eben so schnell aus, als er verdiente, und trotz seinem glücklichen Geschäfte befand er sich oft in der äußersten Verlegenheit. Die Verfolgungen gegen ihn wurden einst sehr heftig; er mußte sich versteckt halten und litt dabei großen Mangel. Freilich hätte es bei seinem Glücke nur einiger nächtlicher Ausflüge bedurft, aber die Noth hatte ihn gezwungen, auch sein Pferd zu verkaufen, und er mochte seinen Ruf und sein Ansehen nicht aufs Spiel setzen, indem er als ein gemeiner Schnapphahn zu Fuß hinter einem Strauche lagerte. Er rief daher die List zu Hilfe.

(Schluß folgt.)

Getraute.

Die Herren: Gabriel Sandmaier, Taglöhner dahier, mit Th. Rottenfußer, Schmidstochter von Hebertshausen, k. Ldgs. Dachau; Andreas Joseph Beer, k. funct. Administrations-Commissär und Militär-Fohlenhofs-Verwalter 1. Classe, mit Fräul. Maria Eugenie Liffreing, kgl. Steuer-Controleurstochter von Kaiserslautern.

Gestorbene.

Magdal. Holzmann, Kanzleidienerswittwe von hier, 59 J. alt; Magdal. Riepp, Taglöhnerstochter von hier, 69 J. alt; Cathar. Himmelstoß, Taglöhnersfrau von Loitzendorf, Ldg. Mitterfels, 50 J. alt; Joseph Wagner, Kaminkehrer von hier, 69 J. alt; Cresc. Kinzler, Papiererstochter von Gernstall, Ldgs. Mindelheim, 71 J. alt; Theresia Dollack, Schreiblehrerswittwe von hier, 63 J. alt; Friedr. Waser, Steuerliquidationsactuar von hier, 43 J. alt; Margaretha Schmid, Dienstmagd von der Au, 54 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Sonnabend den 18. December 1847.

Nro. 101.

Das Kaiserl. W. B. schreibt: Ein Knabe, Namens Kraft, der nach seinem Lehrer geschossen, ist von der Schulkommission unwürdig erklärt worden, in irgend einer Schulanstalt Aufnahme zu finden. Wenn dieser Unerzogene sich nicht selbst erzieht, so kann er den Schulkommissairen einen praktischen Beweis ihrer Weisheit dereinst am Galgen liefern.

Zu Anfang der Regierung Georg III. gab es in England und Schottland 60,000 Katholiken. 1821 schon 500,000. 1842 bereits 2½ Million und Ende 1845 nicht weniger als 3,380,000 Seelen.

(Ein Mittel zur Verhinderung des Duelles.) Zwei Offiziere in Paris hatten einen heftigen Streit gehabt und wollten sich mit einander schlagen. Man begab sich in das Boulogner Wäldchen, wo solche Ehrensachen gewöhnlich abgemacht werden. Die Secundanten, ebenfalls Offiziere, versuchten zum letzten Male, die beiden Gegner mit einander zu versöhnen, aber diese wollten von einer Versöhnung nichts hören und die Bemühungen der Secundanten schienen sie sogar noch mehr zu reizen. Die Degen waren gezogen, als ein Handwerker, den bis dahin Niemand bemerkt hatte, vortrat, sich an die Duellanten wendete und mit jammervoller Stimme sagte: „Ach, meine lieben Herren Offiziere, ich bin ein armer Tischler und Familienvater, und habe keine Arbeit." — „Recht gut, lieber Freund, aber jetzt geh'," sagte einer der Secundanten, „wir haben jetzt keine Zeit, Almosen zu geben. Du siehst, daß die beiden Herren sich eben schlagen wollen." — „Eben deshalb, meine tapfern Herren; ich komme nur, um Sie zu bitten, bei mir Ihre Bestellungen zu machen." — „Welche Bestellungen?" — „Nun auf die Särge für die beiden tapfern Offiziere, ich bin ein armer Tischler, Familienvater und habe keine Arbeit." — Bei diesen Worten sahen die beiden Gegner einander unbeweglich und zögernd an, dann lachten sie beide gleichzeitig laut auf, reichten einander die Hand und umarmten einander freundschaftlich. Jeder der Anwesenden gab dem armen Tischler ein Zwanzigfrankstück und sie kehrten zurück, um die Versöhnung bei einer Flasche Wein zu feiern.

(Der gelehrte Prälat.) Theodorich, Abt des Michaelklosters zu Hildesheim, scheint eben nicht besonders viele Gelehrsamkeit besessen zu haben. Als derselbe zum Concil nach Basel reis'te, nahm er einen jungen Geistlichen mit, der ein kenntnißreicher Mann war und sich stets gut zu helfen wußte. Zu Basel angekommen, wurde der Abt, weil er eine sehr schöne und imposante Gestalt hatte, von den übrigen Prälaten zur Abhaltung einer feierlichen Messe gewählt. Nach Beendigung derselben trat ein Cardinal, der ihn wenigstens für einen Doctor der Theologie gehalten hatte, auf ihn zu und wollte sich mit

ihm in eine Unterhaltung einlassen. Der gute Abt, welcher auch nicht ein Wörtchen Latein verstand, fragte nun den neben ihm stehenden jungen Geistlichen, welchen er mitgebracht hatte, in plattdeutscher Sprache, was er dem Cardinal antworten sollte. „Nennt nur geschwinde," erwiederte jener ebenfalls in plattdeutscher Sprache, „die Namen einiger um Hildesheim liegender Dörfer, dann wird sich die Sache schon von selbst machen." Da wandte sich der Abt zum Cardinal und sagte rasch und in einem Athem: „Sturwold Hase Gisen Dorsche Bavenstätte Trisprostätte Ilzem!" Der Cardinal, welcher eben so wenig Hoch- und Plattdeutsch verstand, als er mit der Geographie Hildesheim bekannt war, fragte nun den jungen Geistlichen, ob sein Abt vielleicht ein Grieche wäre. Auf die bejahende Antwort, versetzte nun der Cardinal, er verstehe kein Griechisch, und ließ von nun an den Abt in Ruhe.

Räthsel.

Zwei Silben nur enthält das Wort,
Das R und D Dir nennen;
Sie nennen Dir den schönen Ort
Den alle Menschen kennen.

Es trägt Dich durch das Leben hin,
Und in den Todestagen
Mußt Du, so wahr ich ehrlich bin,
Sie auf Dir selber tragen.

James Hind, der royalistische Straßenräuber.

(Schluß)

Am äußersten Ende eines Dorfes hatte er ein kleines verfallenes Haus gemiethet, welches ihm als Asyl diente. Durch seine Kundschafter in Kenntniß gesetzt, daß ein berühmter Arzt beim Heimwege von einer vornehmen Patientin kommen werde, erwartete er ihn an der Schwelle und stürzte ihm händeringend entgegen, sobald der Reiter sich der Hütte näherte. Er flehte ihn an, nur zwei, drei Minuten seiner armen kranken Frau zu schenken, die dermaßen an Ausleerungen litte, daß es außer Macht stände, sie zu hemmen. Der Arzt, reich belohnt von der alten Dame, welche er eben verlassen, fühlte sich von der Noth des unglücklichen Ehemanns gerührt und stieg sogleich ab, um, was in seinen Kräften sey, ihm zu helfen.

Das Pferd wird unten angebunden, der Arzt eine enge, steile Treppe in ein Hinterstübchen hinaufgeführt. James schließt rasch die Thür und während Jener sich noch vergebens nach dem Bette der Kranken umsieht, tritt dieser ihm, in der einen Hand eine Pistole, in der andern einen leeren Geldbeutel entgegen: „Dies, Master, ist meine Frau," spricht er, ihm die Börse vorhaltend; „sie braucht dringend Eurer Hülfe, denn ihre Ausleerung ist von der Art, wie ihr seht, daß gar nichts darin blieb. In Euren Taschen, weiß ich, habt Ihr ein untrügliches Universalmittel. Wenn Ihr zu helfen zaudert, oder nur ein Wort dagegen sprecht, so soll Euch dieses Instrument auf der Stelle von allen Kopfschmerzen heilen, die Ihr jemals bekommen werdet."

Der Arzt, in der Diagnose wohl bewandert, erkannte den richtigen Zustand, in dem er sich befand, und das einzige Mittel, was hier half. Er zog 40 Guineen aus der Tasche und steckte sie schweigend in die Börse des Räubers. James verbeugte sich lächelnd, wünschte ihm eine gute Gesundheit und erklärte ihm, daß er ihm zur Entschädigung für das empfangene Geld sein ganzes Haus, mit allem Anrecht darauf, zurücklasse. Dann schloß er den Doctor in das Zimmer ein, stürzte die Treppe hinunter und schwang sich auf das angebundene Roß, mit dem er in andere Gegenden fortsprengte, wo er zur Zeit noch minder bekannt war.

Andere Berichte aus dieser Zeit rühmen seine Großmuth, mit der er die Reisen-

den behandelte, welche ihr Unstern in seine Hände führte. Besonders zart und mildthätig bewies er sich gegen Arme und auch gegen Solche, von denen er nicht glaubte, daß sie gerade im Ueberfluß lebten. Davon hat man zahllose Beispiele.

Einstmals, gerade als er wieder durch seine Verschwendung in die äußerste Dürftigkeit gerathen war, lag er auf der Lauer. Ein alter Mann, auf einem Esel, kam langsam des Weges. Er trat auf ihn zu und fragte ihn freundlich, wohin er gehe?

„Nach dem Markt von Wantage," war die Antwort. „Ich will mir eine Kuh kaufen, um Milch zu haben für meine Kinder."

„Wie viel Kinder habt Ihr?" fragte Capitain Hind.

„Ihrer zehn, Herr!"

„Und wie viel meint Ihr nöthig zu haben, um die Kuh zu kaufen?"

„Vierzig Shilling; gerade was ich mir seit zwei Jahren zurückgelegt."

James Hind fühlte sich gerührt und mußte doch zugleich über die Einfalt des Menschen lachen. Schon wollte er von ihm ablassen, als ihm seine eigene Lage wieder aufstieg. Er mußte durchaus Geld haben und er überdachte ein Auskunftsmittel, sein Gewissen und seine Bedürfnisse zugleich zu befriedigen.

„Hört mich an," sprach er. „Ich bedarf gerade jetzt das Geld, welches Ihr da bei Euch führt. Aber Eure Kinder sollen darum doch die Milch nicht einbüßen. Sie müssen doch leben. Ich bin James Hind. Willigt Ihr in das Pact ein, so gebt mir heut Eure 40 Shilling, heut über acht Tage stellt Ihr Euch wieder hier ein und empfangt dann 80 Shilling dafür. Nur eine Bedingung ist dabei. Ihr sagt zu Niemanden auf der Welt eine Sylbe von dem, was hier zwischen uns vorgeht. Sind die acht Tage um, so sollt Ihr es ausschreien können, wie Euch beliebt."

Der Handel ward geschlossen. Der Alte stellte sich nach acht Tagen ein und der Räuber fehlte nicht. Er zahlte ihm nicht allein die Summe, um sich zwei Kühe, sondern noch obenein 20 Shilling, um sich auf dem Markte, was ihm gefiele, zu kaufen.

Wie oft James Hind auch, mit der Pistole in der Hand, seinen Opfern den Tod drohte, hatte er doch eine außerordentliche Scheu davor, Blut zu vergießen. Wer aber einmal auf dem Pfade des Verbrechens sich befindet, wird von der Consequenz fortgerissen und kann nicht willkürlich Halt sagen. Die Criminalverhandlungen gegen ihn sprechen nur von einer einzigen Mordthat, welcher er vergeblich, auch vor dem Richterstuhl seiner eignen Vernunft, den Charakter der Nothwehr und Selbstvertheidigung aufzudrücken bemüht war.

Es war für den Capitain ein glücklicher Morgen gewesen. Bei Maidenhead-Thicket war er in günstiger Stunde einem der berühmtesten Königsmörder, dem Obristen Harrison, begegnet und hatte ihm 60 Pfund Sterling abgenommen. Aber der Obrist hatte sich nicht vom Schreck bewältigen lassen, sondern, sobald er losgekommen, die Polizei requirirt. James erfuhr es in einem der Häuser am Wege, wo er Freunde und Helfershelfer hatte, und setzte seinem Roß die Sporen in die Seite. Die Furcht zeigte ihm überall Feinde. Er hörte einen Reiter in vollem Galopp hinter sich kommen. Es war der friedfertige Diener eines Reisenden, der keine andere Absicht hatte, als seinen Herrn einzuholen. Des Dieners Roß war frisch, das des Räubers abgemattet. Vergebens strengte sich der Letztere an, Jenem den Vorsprung abzugewinnen. Als er sah, daß es unmöglich würde, zog er die Pistole und als der Andere, in dem seine Furcht nichts als einen Diener der bewaffneten Gerechtigkeit vermuthete, ihn eingeholt feuerte er das Gewehr auf ihn ab und streckte ihn todt zu Boden. Dies war die einzige Blutthat in seiner ganzen langen Räuberlaufbahn und die, um welche er gerichtet wurde.

Auch den Verfolgungen des furchtbaren Obristen Harrison war James glücklich entkommen. Von jetzt ab verfolgte ihn aber sein Gewissen. Er wollte den Raub aufge-

ben und suchte eine andere, ehrenwerthere Beschäftigung. Sie fand sich bald. Die Schotten standen für Karl I. Sohn auf, sie proclamirten ihn als König Karl II. und rückten mit großem Heereszuge in England ein. Unter den Freiwilligen, welche dem royalistischen Heere zuströmten, befand sich auch James. In einem ehrenvollen Kampfe wollte er die Schande, die seinen Namen befleckte, abwaschen. Er kämpfte mit in der Schlacht von Worcester, welche die Hoffnungen der Royalisten blutig vernichtete.

James Hind entkam durch die Flucht, aber er hatte nicht das Glück seines königlichen Herrn. Statt der Eiche von Woodstock fand er zwar in London im Hause des Barbier Dingie ein sicheres Asyl, aber ein Jugendfreund, dem er sich vertraute, verrieth ihn.

Man mußte den gefürchteten James Hind schon für so wichtig und der Kategorie eines gewöhnlichen Räubers entwachsen halten, daß man ihn vor den Sprecher des Hauses der Gemeinen führte, um ihn nicht als Straßenräuber, sondern als Hochverräther zu inquiriren. Unter großer militairischer Escorte ward er darauf nach Newgate geführt und in Ketten gelegt.

Aber seine Verurtheilung machte noch viel Verlegenheit. Vor die Schranken von Old-Bailey gestellt, konnte man ihm nur Thaten beweisen, welche die Todesstrafe nicht nach sich ziehen. Um deßhalb stellte man ihn vor die Assisen von Reading in Berkshire wegen des Mordes an jenem Diener, Namens Georges Sympson. Indessen war inzwischen eine allgemeine Amnestie ergangen, welche die Strafe für alle Verbrechen, mit Ausnahme des Hochverraths, aufhob. James schöpfte wieder einige Hoffnung, doch vergebens.

Man konnte dem offenkundigen Straßenräuber nicht anders ans Leben gehn, als indem man die Klage auf Hochverrath abermals vornahm. Er hatte für seine politischen Gesinnungen die Genugthuung, daß er am 3. September 1652 als Hochverräther zum Tode verurtheilt ward. In diesem Sinne war es ihm vergönnt noch in seinen letzten Augenblicken eine Art heroischer Rolle zu spielen.

Am 24. September ward er auf einer Schleife zur Richtstatt gezogen. Hier erklärte er, daß er der Mehrzahl seiner Verbrechen sich mit Vergnügen erinnere, denn sie wären gegen Republicaner verübt worden, deren Grundsätze und Thaten er auf gleiche Weise verabscheue. Er schloß seine Rede mit der Versicherung: daß nur Etwas seine letzte Stunde verkümmere, nämlich, daß er den Tag nicht mehr erlebe, wo sein königlicher Herr auf den Thron seiner Väter zurückkehre, und daß nicht lieber die ganze Schaar niederträchtiger Rebellen am Stricke hinge, welche den Galgen weit mehr verdient habe, als er.

James Hind starb 36 Jahre alt. Nachdem er am Strange geendet, ward sein Leichnam geviertheilt und sein Kopf auf ein Gitter der Brücke über den Severn gesteckt. Die Glieder seines Körpers wurden über die verschiedenen Stadtthore von Worcester, wo die Hinrichtung erfolgte, gehängt. Hier blieben sie bis zur völligen Verwitterung; den Kopf beerdigte man schon in der Mitte der nächstfolgenden Nacht.

Gestorbene.

Franz Xaver Lipp, Handlungscommis von Erding, 42 J. alt; Fr. Francisca Gräfin v Buttler, königl Kämmerers- und Generalmajorswittwe von hier, 74 J. alt; Johann G. Rußler, Hafnergesell von Hof, 30 J. alt; A. Glas, Milchmannswittwe von hier, 82 J. alt; Anna Wittenzeller, Wäscherswittwe von hier, 67 J. alt; Anna Trinkgeld, Weinelmererswittwe von hier, 76 J. alt; Marianna Kraus, Hammerschmidstochter von Sterzing in Tyrol, 59 J. alt; Anna Kinader, k. Hofbauintendanzactuarswittwe von hier, 75 J. alt; Johanna Diemer, k. Oberappellationsgerichtsrathsdienerswittwe von hier, 65 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.



Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten beliebe. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet

Mittwoch den 22. December 1847.

Nro. **102.**

Von dem 1. Jannar 1848 an fällt die Etiquette weg und wird durch den einfachen Titel **„Münchener Morgenblatt"** ersetzt.

München. Schrannenanzeige vom 18. December. Mittlerer Preis vom Weizen: 24 fl. 21 kr.; vom Korn: 15 fl. 27 kr.; von der Gerste: 12 fl. 59 kr.; vom Haber 5 fl. 52 kr.

München. Die Freigebung der Presse für die innern Angelegenheiten hat eine allgemeine Freude hervorgerufen. Die Liebe und Anhänglichkeit aller Bayern an ihren hochsinnigen und weisen Monarchen spricht sich mit Jubel aus. Der heiße Wunsch erfüllt alle Herzen: „Möge der Allmächtige König Ludwig noch lange erhalten!" Besonders erfreulich ist die Bestimmung in dem publicirten Allerhöchsten Rescript, daß die Ehre der Einzelnen gegen Injurien und Verläumdungen nicht wehrlos bleiben werden gegen anonyme Angriffe. Diese Zusicherung ist um so erwünschter, weil man mit wenigen Zeilen, die eine boshafte Seele in die Welt schleudert, Ehre und guten Ruf rauben, aber nicht wieder geben kann.

München. Se. Majestät der König haben allergnädigst gestattet, daß zum Zwecke der Unterstützung der Vertriebenen und Flüchtlinge aus den Schweizer-Urkantonen, dann der bedürftigen Wittwen und Waisen der daselbst im Kampfe Gefallenen während dreier Monate in den katholischen Kirchen des Königreichs gesammelt werde.

Man hofft, daß die Cholera uns dieses mal verschonen wird, wenn sie gleich in Galizien mit Heftigkeit aufgetreten, woran aber vorzüglich die dort herrschende Noth und Mangel an Lebensmitteln schuld ist. Allein die Grippe herrscht im nördlichen wie im südlichen Europa, woran viele Tausende von Menschen erkrankt sind; sie fordert aber wenige Opfer bei ordentlicher Behandlung.

Die zu erbauenden und zu vollendenden Eisenbahnen, wie sie gesetzlich beschlossen wurden, sind: 1. Die Ludwig-Süd-Nordbahn von Lindau bis an die sächsische Grenze bei Hof $75\,^3/_8$ Meilen; Dotation $51\,^1/_2$ Millionen Gulden; 2. die Münchener-Augsburger Bahn $8\,^3/_8$ Meilen, mit dem Ausbau der Bahnhöfe, 6,400,000 fl. erfordernd und 3. die Ludwig-Westbahn über Würzburg und Aschaffenburg $28\,^1/_2$ Meilen, mit einem Baukapital von 29 Millionen fl. Die Bahn von Lichtenfels bis gegen Koburg, 1 Meile; Baukosten 1,500,000 fl. Zusammen 114 Meilen; Baukapital 82 Millionen fl.

Der Fackelzug, welcher dem eidgenössischen General-Consul in Rom gebracht wurde,

muß außerordentlich glänzend gewesen seyn, weil er aus 5000 Menschen bestand, wie jener anzeigte. Und welcher Antheil an dem Sieg der Eidgenossen über den Sonderbund genommen wird, beweisen die vielen Adressen, welche von allen Seiten der Tagsatzung, selbst von Königsberg aus, zugehen.

Graf Kas. Bathiany, das Haupt der Magnatenopposition im ungarischen Reichstage, ist zum Protestantismus übergetreten und hat sich mit der in getrennter Ehe lebenden Gräfin Szapary, welche gleichfalls die katholische Confession aufgab, vermählt.

Nach einem Schreiben aus Oran vom 4. Dec. hat es mit der Unterwerfung Abd-el-Kaders in Marocco seine Richtigkeit. Der Emir befand sich zwar noch bei den Brunnen von Zaio, aber zu vollkommener Unthätigkeit gezwungen, von den Stämmen verlassen, von den kaiserlichen Lagern eingeengt, worauf Bu-Hamdi sich auf den Weg gemacht haben soll, um die Gnade Muley Abd-er-Rhamans anzuflehen.

Eines der Beispiele menschlicher Entartung, wie solche wohl selten vorkommen mögen, hat sich während der letzten Tage in unserer Nähe zugetragen. Eine in Diensten des Oekonomen zu Schiebelsberg stehende Magd verheimlichte ihre Niederkunft, tödtete das Kind durch Schläge auf den Kopf und Brechen des Halses, versteckte dasselbe in dem Strohsacke ihres eigenen Bettes, und schlief fünf Nächte auf ihrem Opfer, ohne daß sie durch Gewissensangst oder sonst auffallendes Benehmen gegen ihre Dienstherrschaft sich verrathen hätte, vielmehr längnete sie, mehrmals angestrengt, hartnäckig einen derartigen Fall. Schon vor einigen Jahren soll diese Weibsperson den Kindsmord versucht haben und davon abgehalten worden seyn. Die Mörderin ist gefänglich eingezogen und die Untersuchung bei dem Landgericht Nürnberg in vollem Gange.

(Eine burleske Pariser Zuchtpolizei-Gerichts-Scene). Ein stämmiger, vierschrötiger Bengel, Namens Chamblant, welcher als Vagabund verhaftet worden, erschien kürzlich vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht, um Rede und Antwort zu stehen. Auf die übliche Frage nach seiner Heimath erwiederte er: Sein Weib, obgleich von ihm geschieden, möchte sich wahrscheinlich willig finden lassen, ihm eine solche zu gewähren. Dieses wird in Folge dessen vorgeladen, und als es erscheint, entspinnt sich folgende erbauliche Conversation. Präsident: Sie kommen vermuthlich Ihren Mann zu reclamiren? — Das Weib: Beileibe, Herr Präsident; mein sehnlichster Wunsch ging dahin, daß der Taugenichts sein Lebelang im Gefängniß bleibe. — Präsident: Was bewegt Sie zu diesem unchristlichen und uneheweiblichen Wunsch? — Das Weib: Sie müssen wissen, gestrenger Herr, daß wir beide, ich und dieser Schlingel, dieser nichtsnutzige Galgenstrick . . . — Delinquent: Verbitte mir dergleichen ehrenrührige Ausdrücke! — Das Weib, mit einem Basiliskenblick auf den Vagabunden, fortfahrend: daß ich und er vor einigen Jahren bei einer Familie dienten. In einem unglückseligen Augenblick heirathete ich ihn; von dieser Stunde an brachte er regelmäßig meinen sauren Verdienst zugleich mit dem seinen durch, und prügelte mich noch obendrein. — Der Vagabund, sie unterbrechend: Dieß, liebes Weibchen, geschah aus purer Zärtlichkeit: was sich liebt, das neckt sich. — Präsident: Schweigen Sie. — Eines Tages verschwand er ganz und gar, und ich hegte die Hoffnung, ihn niemals wieder zu Gesicht zu bekommen. — Präsident: Uns hat er aber gesagt, daß, als er Sie verließ, eine Theilung der gemeinschaftlichen Habe vorgenommen wurde. — Das Weib: Was, das hat sich der Lump dem gestrengen Gericht weiszumachen unterstanden. Als er zum T . . . l ging schleppte er das ganze Geräth und alle meine Habseligkeiten fort, und ließ mich mit drei Kindern zurück; wenn das eine Theilung der Habe genannt werden kann, dann hat er freilich nicht, wie sein Brauch ist, gelogen. — Vagabund ruft hier mit ächtem Branntweinhaus-Pathos aus: Anastasia! Du genossest meine Achtung, von dieser Stund an aber hast Du selbe verloren! — Das Gericht verurtheilt ihn wegen Vagabundism zu dreimonatlicher Einsperrung und fünfjähriger Polizeiaufsicht.

Auflösung des Räthsels in Nro. 101. „Die Erde.“

Die weiße Lilie.

Das Jahr 1828 verlebte ich zu Agram in Croatien. Ich war zwanzig Jahr alt, just die Zeit, wo der sorglose Jüngling die ersten Schritte in das überlegendere Mannesalter thut, wo das Leben anfängt, ihm zuweilen auch seine ernsteren Seiten zu zeigen: doch auch die Zeit, wo das Herz von süßem Sehnen ergriffen, schon für das Alltägliche deutungsempfänglich und das Ungewöhnliche mit geheimen, und nach dem Maaße seiner Aufregung, mit schwärmerischen Blicken betrachtet. Es war ein schönes Jahr meines Lebens. —

Kurz vor dem Frohnleichnamstag kam ich in Agram an und sah mit freudiger Erwartung diesem feierlichen Umgang entgegen, der mir, hinsichtlich der ungarischen Nationaltracht, so manches Neue wieder vor die Augen zu führen versprach. Der Vorabend des Festes erschien. ich bewohnte mit einem Freunde, einem Ungar, ein Gartenhäuschen, welches in einem Weingarten stand, dessen Fläche mit dem Giebel des vorderen Wohnhauses in horizontaler Linie lag. Agram selbst liegt bergig und nur mittelst Stiegen gelangt man von einer Straße zur andern.

Um nun recht früh, wo möglich vor Aufgang der Sonne, aufzustehen beschlossen wir Beide uns zeitig zu legen. Der Abend war schön, wir saßen auf einer Bank vor dem Häuschen, plauderten, und so sehr wir uns auch bemühten, Müdigkeit zu erzwingen, wollte es doch Keinem gelingen. und selbst als wir endlich die Betten bestiegen, öffnete uns Morpheus nach langer Herumwälzung erst seine sanftwiegenden Arme. Gegen Morgen träumte mir, ich sey in einem bei der Stadt liegenden öffentlichen Garten, woselbst ich mit meinem Freunde die mannigfaltigen Blumenbeete durchwanderte. Eben betrachteten wir einen hohen, blühenden, weißen Lilienstengel, als ein niedliches Mädchen daher schlich und zwischen uns trat. Freundlich grüßend überreichte sie mir ein Sträußchen von weißen, und meinem Freunde Joseph eins von rothen Rosen. Ich brach die vor mir stehende Lilie und überreichte diese als Gegengabe, welche das Mädchen mit dem Bemerken, dieselbe richtig zu übergeben, annahm. Das herzige Kind zog mich hierauf bei Seite um mir, wie sie vorgab, noch etwas zu zeigen, und zog ein Miniaturgemälde, ein Frauenzimmer darstellend, aus dem Busen. Flüchtig sah ich die schönen Züge des Portraits, und indem ich es eben genauer betrachten wollte, warf das Bild plötzlich einen so schmerzlich blendenden Schein in mein Gesicht, daß ich mit dem lauten Ruf, Joseph! — erwachte, und siehe da, diesen blendenden Schein sandte mir die natürliche, liebe Sonne, welche eben hinter den Bergen aufsteigend ihre ersten Strahlen durch das Fenster mir gerade in das Gesicht warf. Durch meinen hellen Ruf war mein Schlafgenosse ebenfalls erwacht; wir kleideten uns rasch an und gingen, als Morgenpromenade, durch die Stadt die Straße nach dem Savestrom entlang.

Alles war schon rege und munter Blumen wurden gestreut, Maien gesetzt, Musik ertönte und rings athmete alles schon Leben und Freude. Schweigend waren wir eine Zeit lang neben einander gegangen; Jeder mit sich und den Festanstalten beschäftigt, als mein Begleiter sich mit den Worten zu mir wandte: „Höre, Du hast mich aus einem recht hübschen Traume geweckt!" — Auf meine Frage nach diesem, hörte ich zu nicht geringem Erstaunen denselben Traum, welchen ich gehabt, wieder erzählen. Mein Freund war durch den Schreckensruf bei meiner Besichtigung des Gemäldes aufgewacht, und frug mich nun, was denn an dem Bildchen, das er nicht gesehen, mich so ungeheuer erschreckt habe. Staunend und scherzend hierüber setzten wir unsern Spaziergang fort. —

Die Straße von der Stadt bis zur Savebrücke, ein kleines Stündchen lang, ist ein sehr beliebter Spaziergang für die Agramer, und man nannte damals diesen Weg scherzweise das Ende des Scheinlebens, da bloß bis zum Anfang der Brücke das österreichische Scheingeld angenommen und jenseits derselben nur Münze als werthvoll anerkannt wurde. Wir gingen am Stockhaus vorüber, wo wir vor nicht langer Zeit einen Delinquenten besucht hatten, der, obgleich sonst ein proprer, moralisch guter Mensch, fünfmaliger Desertion wegen, zum Tode verurtheilt war. Man hatte ihn schon früher einmal begnadigt, und obgleich die ganze Stadt sich abermals für ihn verwandte, das Urtheil blieb, er wurde erschossen.

Die Straße ist anfänglich beiderseits von Tabagien begränzt, an welche sich dann eine Menge Familiengärten anreihen; und nicht lange waren wir fortgeschritten, als aus einem noch etwas fern liegenden Familiengarten zwei weibliche Personen traten und, gleich uns, den Weg nach der Savebrücke einschlugen. Wir beeilten unsere Schritte, und man denke sich unsern freudigen Schreck, als wir beim Näherkommen Beide in der einen Person die Traumstraußspenderin und in der andern das Original des mich geblendeten Portraits fanden. Die Unterhaltung war bald angeknüpft und gestaltete sich recht zeitkürzend. Wir kamen zur Brücke, da verkündete das Geläute der Glocken die Annäherung der Prozession. Es ward umgekehrt und wir Beide ersucht, einige Augenblicke mit in den Garten einzutreten, dem wir sehr gern willfahrten. Daselbst angelangt, erhielt ich aus der Hand Fanny's, so hörte ich das Original des Gemäldes von ihrer Begleiterin nennen, ein Sträußchen weißer Rosen, und mein Joseph von Miza (Marie) der Freundin und Traumbotin ein Sträußchen rother Rosen. Um nun den Traum nach Kräften zu vervollständigen, sah ich mich nach einer Lilie um. Glücklich! ich sah eine, eine weiße, brach sie, und überreichte diese, aber an Fanny. Fast betroffen nahm sie die Lilie aus meiner Hand, sah mir ernst in das Gesicht und sprach leise: „Sie sind ein Deutscher?“ — Ja! erwiederte ich. — Fanny! Miza! — rief jetzt eine Stimme im Gartenhaus; gleich! gleich! — riefen die Mädchen, und wir trennten uns mit dem Versprechen, uns zum Nachmittag in Remadä, einem Vergnügungsorte bei Agram gewiß wieder zu sprechen.

(Schluß folgt.)

Getraute.

Die Herren: Joh. Adam Weiß, b. Glocken- und Gelbgießer dahier, mit Fr. Barb. Kotz, geb. Weißmaier, Gelbgießerswittwe von hier; Alois Linsenmayr, b. Seifensieder dah., mit Catharina Furtmayr, Ziegelmeisters- und Realitätenbesitzerstochter v. d. Ramersdorfer-Lüften; Stephan Benz, k. Wagmeister dahier, mit Barbara Rißler, Taglöhnerstochter von Scheyern, Ldgs. Pfaffenhofen; Benedict Degenhart, Historienmaler dahier, mit Frl. Laura Pappenberger, Rentbeamtenstochter von Schrobenhausen; Sebastian Stich, Chorsänger von hier, mit Theresia Glöckl, Krämerstochter von Tittmoning; Caspar Ernst, Schneidermeister dahier, mit Maria Crescenz Kraus, Söldnerstochter von Gansheim in Schwaben; Johann Conr. Albrecht, Bauer in Perlach, Ldg. München, mit Catharina Michel, Bauerstochter von Perlach.

Gestorbene.

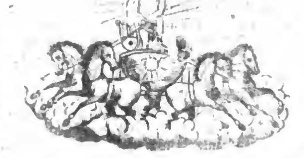
Carolina Gräfin v. Törring-Jettenbach-Gutenzell, königl. Reichsraths rc. Gattin, 23 J. 9 M. alt; Anna Braun, Käshändlersfrau von hier, 65 J. alt; Walburga Zeiler, Bräuerstochter von Freising, 67 J. alt; Walburga Mangold, Taglöhnerswittwe von der Au, 80 J. alt; Anna Maria Denk, Wäscherstochter von hier, 76 J. alt; Heinrich Ellenberger, pens. Sergeant von Wallerstein, 48 J. alt; August Röder, pens. k. Oberlieutenant von Nürnberg, 75 J. alt; Cleopha Kastner, Straßen- und Wasserbau-Uebersteher's Wittwe von hier, 71 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

Münchener Morgenblatt.

Achter Jahrgang.

Das Morgenblatt erscheint wöchentlich zweimal. Mittwoch und Samstag. Der Preis ist jährlich 2 fl., halbjährig 1 fl., und vierteljährig 30 kr. Man abonnirt sich Kaufingerstrasse Nro. 13 über 2 Stiegen. Für Auswärtige halbjährig im



ersten Rayon 1 fl., im zweiten 1 fl. 8 kr., und im dritten 1 fl. 12 kr., welche sich bei dem ihnen zunächst gelegenen Postamt zu abonniren und Zahlung zu leisten belieben. Inserate werden, die 2spaltige Petitzeile, zu 2 kr. berechnet.

Mittwoch den 29. December 1847.

Nro. 103.

München. Schrannenanzeige vom 24. December. Mittlerer Preis vom Weizen: 23 fl. 58 kr.; vom Korn: 15 fl. 16 kr.; von der Gerste: 12 fl. 48 kr.; vom Haber 5 fl. 56 kr.

München. Das Privilegium des hiesigen Volkstheaters ist, wie man vernimmt, an den ältesten Sohn des verstorbenen Unternehmers Hrn. Max Schweiger übergegangen. —Dem hiesigen Compositeur, F. S. Barraga, ist die zu gebende Elementar-Harmonielehre ꝛc. am k. Conservatorium für Musik übertragen worden. — Die berühmte Sängerin Mad. Stöckl-Heinefetter ist hier angekommen, und wird mehrere Male in Gastrollen auftreten.

Vor den letzten Assisen zu Douai stand ein Mann aus angesehener Familie, eines Attentats auf die Scham angeklagt. Er wurde frei gesprochen, doch als er aus dem Sitzungssaale trat, brach er zusammen und war eine Leiche, ehe ihm Hülfe gebracht werden konnte. Die Seelenangst während der Verhandlungen, und die Freude über das Anerkenntniß seiner Schuldlosigkeit haben ihn getödtet.

Folgenden Beitrag zur modernen Culturgeschichte gibt die deutsche Zeitung aus Innsbruck: Während man in Wien eine Akademie der Wissenschaften gründete, verbot man in Innsbruck in jüngster Zeit einer Anzahl von 34 Personen, Doktoren des Rechts und der Medizin, Privaten und Officieren den bei der Regierung nachgesuchten Bezug des Leipziger Conversations-Lexikons.

Das beste und angenehmste Rauchpulver ist folgendes: Gut getrocknete rohe Kaffeebohnen werden gerieben, oder zerstoßen. Von diesem Kaffeemehl streut man etwas weniges auf die heiße Ofenplatte, oder erhitztes Blech und wird bis zur braunen Färbung geröstet. Der entstehende, angenehme säuerliche Geruch ist selbst den empfindlichsten Personen nicht lästig.

Die Engländer sehen den Fürsten Metternich, Ludwig Philipp und Mehmed Ali als die Pfeiler des Friedens an und der Kaiser von Rußland richtete bei den Manövern von Winnica an seine Generäle die Worte: „Was wir hier treiben ist Theorie, aber in 2 Jahren will ich diese Armee in andere Gegenden auf das Feld des Ruhmes führen;" und weiter zu einem der Generäle sagte: Sie, General, werden die Avantgarde führen; ich bin nicht mehr mit meinen Nachbarn zufrieden, ich muß mir andere Verbündete suchen." — In letzterer Hinsicht glauben wir, könne er sich nicht mit Recht beklagen. Man überließ

diesem Monarchen die **Mündungen der Donau**!! und willigte in die Einverleibung Polens, wodurch er ein ungeheures Uebergewicht hinsichtlich Deutschlands erhielt. Ist es vielleicht der Nation vorbehalten, wie in einer frühern Zeit, auch einstens wieder ein Damm gegen wilde Eroberungssucht abzugeben.

Paris, 15. Dec. Dlle. **Rachel**, die berühmte tragische Schauspielerin, ist heute zum letztenmal aufgetreten und bleibt wenigstens 3 Monate von der Bühne, bis der Zustand ihrer bereits sehr umfangreichen Form, ihr wieder erlaubt, eine Iphigenia, eine Vestalin, oder eine Jungfrau von Orleans als große Künstlerin darzustellen.

Pischeck hat die immense Offerte Juliens in London 48,000 Fl. für 6 Monate von Januar bis Ende Juni 1848 und weitere 6000 Fl. als die Hälfte der Conventionalstrafe seines Stuttgarter Contraktes nicht angenommen.

Wenn man die Gartenbeete mit Hanfschäben überstreut, auf welchen Kohl oder dergleichen gepflanzt ist, werden sich Schnecken, Raupen oder Erdflöhe gewiß nicht vorfinden. In Baumschalen ausgestreut halten sie den Boden feucht und von Unkraut rein. — Auf Wintersalat gelegt, erfriert keine Pflanze.

(**Zur Charakteristik Andreas Hofer's.**) In den letzten Januar- und Februarstagen 1809 war Hofer mit seinen Gefährten versteckt bei des Erzherzogs Johann Hofbüchsenspanner Anton Stöger, auf der sogenannten Leimgrube, Mariahülfervorstadt. Eines Abends ließ der Minister Stadion, unter dessen vertraute Arbeiter Hormayer gehörte, ihn plötzlich zu sich rufen und empfing ihn unter häufigem Tabakschnupfen und etwas stotterndem Eifer, in ganz ungewohnter Entrüstung: „Sie halten nicht Ihr Wort! Ihre Tiroler sollten ja versteckt bleiben und mir nicht Andreossy und Rechberg auf den Hals hetzen, und sie laufen überall herum.“ „Eure Excellenz, es ist nicht wahr. Kein Tiroler bricht sein Wort“ „Wie können Sie das sagen? Ihr Bartmann oder Buschmann, oder Sandwirth, sitzt drüben im Kärnthnerthortheater und zieht Aller Augen auf sich.“ Hormayr rannte wie ein Besessener aus der Staatskanzlei über den Josephsplatz, ins Kärnthnerthor und bewog den Billeteur durch ein gutes Trinkgeld, ihm „den ungarischen Viehhändler mit dem langen Bart“ (so nannte Hormayr geflissentlich den Sandwirth, den er zu seinem größten Schrecken wirklich im ersten Parterre sitzen sah), so wie der Vorhang dieses Actes fiele, herauszurufen und ihm ins Ohr zu sagen: „Der Landsmann mit dem Wein und mit den Pferden sey angekommen und müsse ihn auf der Stelle sprechen; weiter wisse er nichts.“ Langsam und ungern, mit großer Lust zu vielen Fragen, folgte Hofer, kopfschüttelnd und treuherzig grüßend. Hormayer, am Eingang hinter einem Pfeiler versteckt, trat jetzt einen Augenblick hervor und winkte ihm heftig zu folgen. Das that Hofer auch, wiewohl ungern und langsam. Als ihn Hormayer vor dem Eingang auf der Straße hatte, sprach er ernst und sagte heftig: „Aber Anderl (Andreas), die Tiroler halten sonst Wort und du hast mir in die Hand versprochen, dich sorgfältig verborgen zu halten, und läufst jetzt in deinem Aufzug und mit deinem bärtigen Rüssel daher, um die Operntriller zu hören, und zu sehen, wie sie im Ballet die Beine ausstrecken?“ „Ich habe nichts versprochen,“ erwiederte Hofer, „als mich niemals bei Tage irgendwo sehen zu lassen, aber jetzt ist es ja schon immer zwischen 4 und 5 Uhr stockrabenfinster.“ Hormayer hatte gut reden, um das alte Naturkind auf den Zweck der Verborgenheit hinzuleiten. Er fragte nur immer: „Ja, wo ist denn aber der Landsmann mit den Pferden und mit dem Wein?“ und als Hormayer dem Erstaunten wieder lang und breit erklärte: das sey ja nur eine Finte gewesen, ihn schnell aus dem Theater herauszubringen, meinte er: „Aber jetzt könnte er doch wieder hineingehen und sich auf seinen Platz setzen, denn er habe für das ganze Stück bezahlt und jetzt schon viel davon versäumt und zuletzt würden sie ihm bei der Casse keinen Heller für das Versäumte herausgeben wollen.“ Höchst ungeduldig schleppte ihn Hormayer durch Regen und Schneegestöber zum Abendessen mit sich nach Hause.

Die weiße Lilie.

(Schluß)

Schäkernd über unser Abenteuer kehrten wir zur Stadt zurück, wo das Geläute aller Glocken ernst und feierlich von den Thürmen niedertönte und die Herzen der durch die Straßen wogenden Menschen mit frommen Empfindungen füllte. Auch meine Brust wurde von geheimen Gefühlen durchdrungen, auch mich erfaßte beim Anblick dieser Feierlichkeiten eine scheue Rührung. Ich dachte heim, an meine Eltern, an meine Geschwister, unwillkührlich traten mir Thränen in die Augen und ich bat Gott im Stillen um Gnade, um Segen für die Meinigen und für mich. Freilich war diese Aufregung nur momentan und wurde bald wieder durch die Gedanken an unsere Traumbilder verdrängt.

Beide Mädchen waren von C . . . auf Besuch zu Verwandten nach Agram gekommen, um dem Frohnleichnamsfeste daselbst beizuwohnen. Miza war ein muntres, heiteres Geschöpf, das das Leben nur von der rosenfarbenen Seite auffaßte und sich diesem harmlos hingab; während Fanny ernster, stiller, wohl gar schwärmerisch, doch auch edler an Geist und Körperbildung war.

Die Prozession war vorüber. Die verschiedenartigen Zusammenstellungen des Zuges hatten vielseitigen Reiz für mich und ich suchte mir jedes einzelne Bild recht tief in das Gedächtniß zu prägen. Kinder, fast von jedem Alter, angethan mit den Feierkleidern der Unschuld und mit Blumen bekränzt, andächtige Jungfrauen, ehrwürdige Matronen, die Gewerke mit ihren Insignien, Landleute beiderlei Geschlechts im festlichen Nationalkostüm, die Geistlichkeit in großem Ornat und der edle Ungar im schwarzen, reichgeschmückten Oberkleide, mit bärtigem Gesicht und den Ehrensäbel an der Seite in würdiger Haltung daherschreitend: alles dieß wechselte lieblich und ernst mit einander ab, und fesselte meine Aufmerksamkeit. Dabei vergaßen mein Freund und ich unsere lieben Morgenbegleiterinnen keineswegs; doch so viel wir auch schauten und suchten, war es uns unmöglich, diese aus der wogenden Menschenmenge herauszufinden. —

Der Nachmittag vereinigte uns auf dem besprochenen Orte. Groß und wahr war die Freude bei beiderseitigem Zusammentreffen, und unter traulichem Geplauder entschwanden uns nur zu schnell die Stunden. Wir hatten unsere Sitze verlassen und gingen, Joseph mit Miza und Fanny und ich im Garten auf und ab. Da blieb Fanny vor einer weißen Lilie stehen, deren Blüthenstengel durch muthwillige Hand geknickt war. „Sehen Sie," wandte sich Fanny wehmüthig zu mir, „die Lilie ist gebrochen, sie hat ihre Bestimmung nicht erreicht, noch sind nicht alle Knospen aufgebrochen und schon welkt sie." Das ist der Lauf des Schicksals, entgegnete ich. — „Wohl wahr," fuhr Fanny fort, „und so wie dieser Blüthenstengel nicht die Kraft hat, die ihn zerstörende Hand abzuwehren, eben so wenig ist auch der Mensch seines Schicksals Meister; was es über ihn verhängt, muß er dulden." Verdrängen Sie solche düstere Gedanken, liebe Fanny, bat ich, heut, wo Alles nur Freude athmet, wollen auch wir nur der Freude Raum in unsern Herzen gönnen. Nur eins beantworten Sie mir noch, nämlich, was Sie heute Morgen bewog, mich bei Ueberreichung der Lilie zu fragen, ob ich ein Deutscher sey? — „Das sage ich Ihnen ein andermal," erwiederte sie und fuhr leise fort: „auch diese Lilie, auch diese Rosen welken." — Doch die Erinnerung? — frug ich; — „die welke nie!" — sprach sie freudig und bestimmt. Miza und Joseph traten herzu, das Gespräch war geendigt. Die Angehörigen der Mädchen wünschten aufzubrechen. Wir traten den Heimweg an und trennten uns mit dem Versprechen, uns während der Zeit ihrer Anwesenheit noch oft zu sehen und zu sprechen, und verabredeten gleichzeitig zum nächsten Sonntage wieder eine Morgenpartie.

—
"

Als natürliche Folge solcher Aufregung warf ich mich kommende Nacht unruhig auf meinem Lager herum, mancherlei Gedanken und Gefühle durchkreuzten mich, und als ich endlich eingeschlafen, träumte ich von nichts als Fanny und Miza und Lilien und Rosen. Da stieg die Morgensonne wieder empor; doch nicht wie gestern durch blendenden Schein eines Mädchengesichtes, nein, durch den Ruf eines Dienstmädchens wurde ich erweckt. Was willst Du? — frug ich. Das Mädchen weinte und übergab mir ein Billet. Hastig griff ich darnach, ich zitterte, ich öffnete, und — ich traute meinen Augen nicht — ich las: „Schreckliches hat sich ereignet. Unerwartet und schnell ward uns heute früh gegen 4 Uhr Fanny durch den Tod entrissen, ein Schlagfluß endete plötzlich ihr Leben. Die Lilie ist gebrochen, sie welkt — nur die Erinnerung bleibt! — waren ihre letzten Worte. Schleunigst benachrichtiget Sie von diesem Trauerfall

Marie . . . ."

Ich war starr; — regungslos hielt ich das thränenfeuchte Blatt in meiner Hand, ich las wieder, immer wieder — es war mir unmöglich, und doch war es so. Des andern Tages gingen Joseph und ich in das Trauerhaus. Blaß, ernst und ruhig, wie im Leben, lag Fanny im Sarge, meine Lilie in der Hand auf ihrer Brust. — Und zum Sonntag früh, zur bestimmten Stunde unseres abermaligen Morgenspazierganges geleiteten wir Fanny — zur Gruft! —

Getraute.

Die Herren: Joseph Harreißer, b. Schäfflermeister dahier, mit Carolina Schart, Anstreicherstochter von hier; Joh. Thoma, herrschaftl. Livrée-Jäger und Hausbesitzer dahier, mit Maria Carolina Suter, Oeconomenstochter von Frick, im Kanton Aargau in der Schweiz; Franz Xaver Wimmer, herrschaftl. Jäger dahier, mit Walburga Forster, geb. Trollmann, Zimmermanns-Wittwe von hier; Joseph Sigl, lic. Siegellackarbeiter dahier, mit Anna Maria Barb. Hinkhofer, lic. Putzarbeiterin; Carl Jonathan Zöllner, Steindruckergehilfe dahier, mit Barbara Zechmeister, Drechslerstochter von Schonau, Ldgs. Berchtesgaden; J. M. Ferdin. Minor, Kunstmaler dahier, mit A. Cath. Becker, b. Bierwirthstochter; (in Augsburg) Ignaz Frey, Feuerwerker im k. Artillerie-Regiment Prinz Luitpold dahier, mit Ursula Stadler, Gerichtsdienerstochter von Aschau, Ldg. Mühldorf; J. M. Dosch, Hausbesitzer dahier, mit Carolina Ursula Graf, b. Gärtnerstochter von hier.

Gestorbene.

Joseph Lindl, Hausknecht von Ismaning, 40 J. alt; Justine Meth, gräfl. Törring-Gutenzell'schen Verwalters Tochter von hier, 90 J. alt; Barbara Halmberger, Färberstochter von hier, 66 J. alt; Magdal. Russer, Taglöhnerstochter von der Au, 82 J. alt; Cath. Wocheslander, b. Bierwirthswittwe von hier 66 J. alt; Johann Michael Hirteis, Taglöhner von hier, 41 J. alt; Wolfgang Uebelherr, Leistschneider von hier, 57 J. alt; Elis. Meffet, Trabantenstochter von hier, 73 J. alt; Peter Grünwald, Floßknecht von der Au, 74 J. alt; Alois Widhopf, ehmal. Milchmann von hier, 91 J. alt; Magdalena Heinz, Schuhflickerswittwe von hier, 48 J. alt; Johann Dörflinger, Lohnkutscherknecht von Burg in Oesterreich, 54 J. alt; Johann Fritz, Claviermachergehilfe von hier, 43 J. alt. Jos. Ipfikofer, Schäfflergesell von Mitterfölling, Ldgs. Kelheim, 26 J. alt; Joseph Fahrnschon, Metzgerssohn von hier, 25 J. alt; Josepha Keil, Arbeitslehrerin von hier, 59 J. alt; Johann Gg. Lechner, Professor von Burghausen, 41 J. alt; Cornelia Maier, Weberstochter von Falkenstein, 22 J. a.; Anton Dirnberger, quiesc. k. Rentbeamter von Friedberg, 74 J. alt; Catharina Friedr. Hager, Loderersfrau von Nördlingen, 35 J. alt; Bened. Schmid, Taglöhnerssohn von hier, 58 J. alt; Johann Nep. Schmidhofer, b. Lohnkutscher von hier, 68 J. alt; Johann Peter Klein, ehemal. bgl Schneider von hier, 72 J. alt; Margaretha Schwarz, Feldwebelsfrau von hier, 47 J. alt; Theres Lemberger, Feldwebelstochter von hier, 23 J. alt; Anna Maria Lacroix, Steindruckerstochter von hier, 42 J. alt; Wilhelm Stempfle, Heizer im k. Odeon, 51 J. alt; Theres Friedl, quiesc. kgl. Hofbräuhausbeamtensgattin von hier, 73 J. alt.

Thierry, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur, Kaufingergasse Nr. 13 über 2 Stiegen.

